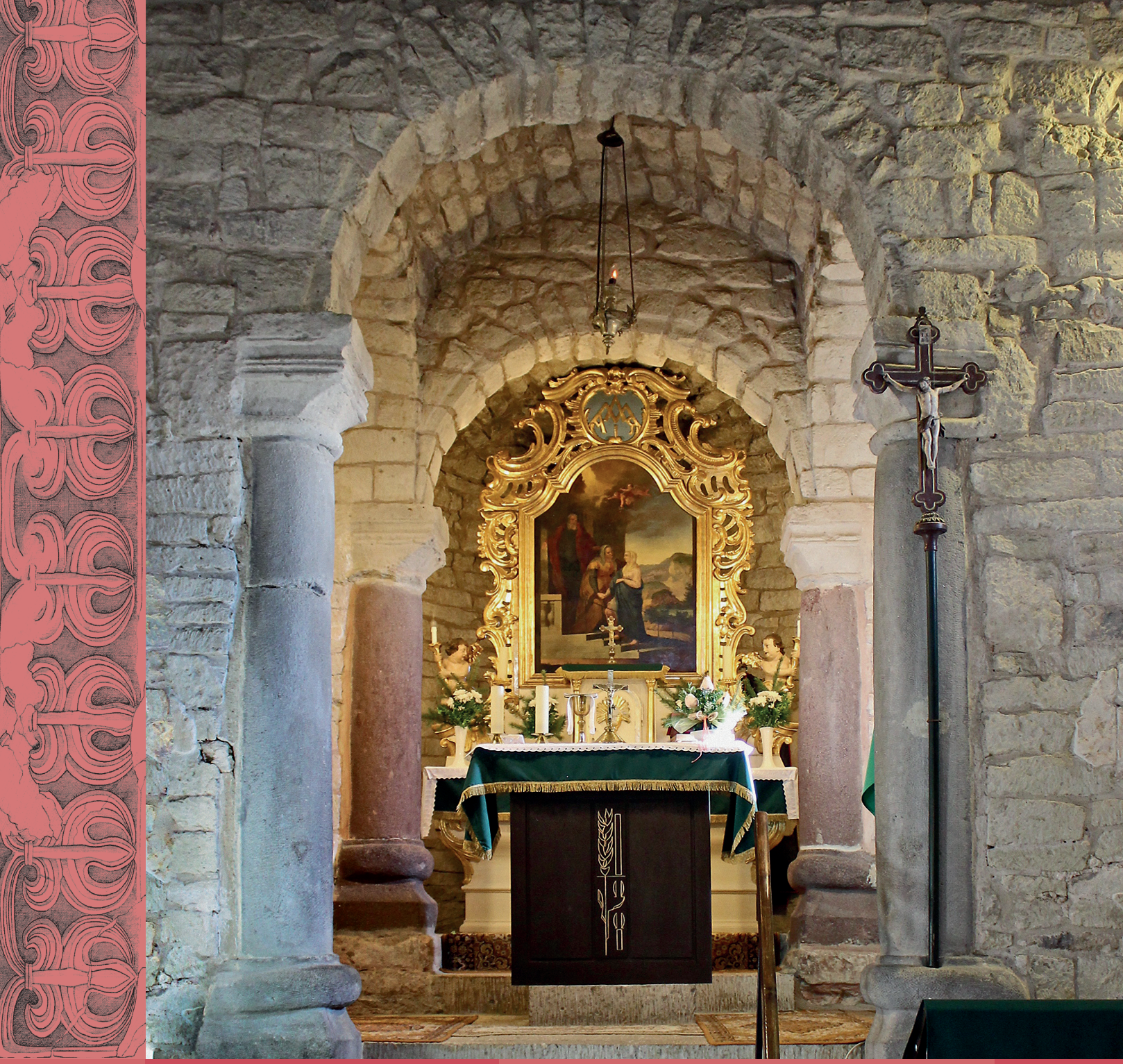


Miklós Takács

Byzantinische oder byzantinisierende Raumgestaltungen kirchlicher Architektur im frühárpádenzeitlichen Ungarn

Römisch-Germanisches Zentralmuseum
Leibniz-Forschungsinstitut für Archäologie
R G Z M

Miklós Takács

Byzantinische oder byzantinisierende Raumgestaltungen kirchlicher Architektur im frühárpádenzeitlichen Ungarn
Eine vergleichende Analyse auf Grundlage von Parallelen aus dem Balkan

MONOGRAPHIEN

des Römisch-Germanischen Zentralmuseums

Band 139

Römisch-Germanisches Zentralmuseum
Leibniz-Forschungsinstitut für Archäologie

R G Z M

Römisch-Germanisches Zentralmuseum
Leibniz-Forschungsinstitut für Archäologie

Miklós Takács

BYZANTINISCHE ODER BYZANTINISIERENDE RAUMGESTALTUNGEN KIRCHLICHER ARCHITEKTUR IM FRÜHÁRPÁDENZEITLICHEN UNGARN

EINE VERGLEICHENDE ANALYSE AUF GRUNDLAGE VON PARALLELEN AUS DEM BALKAN

Verlag des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz 2018

Redaktion: Stefan Albrecht, Marie Reiter (RGZM)
Satz: Michael Braun (RGZM)
Umschlaggestaltung: Reinhard Köster (RGZM) unter Verwendung eines Fotos von Zs. Peresztegi (Tarnaszentmária, Kirche Mariä Heimsuchung)

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über **http://dnb.d-nb.de** abrufbar.

ISBN 978-3-88467-285-3
ISSN 0171-1474

© 2018 Verlag des Römisch-Germanischen Zentralmuseums

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, der Entnahme von Abbildungen, der Funk- und Fernsehsendung, der Wiedergabe auf fotomechanischem (Fotokopie, Mikrokopie) oder ähnlichem Wege und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen, Ton- und Bildträgern bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Die Vergütungsansprüche des § 54, Abs. 2, UrhG. werden durch die Verwertungsgesellschaft Wort wahrgenommen.

Druck: johnen-druck GmbH & Co. KG, Bernkastel-Kues
Printed in Germany.

INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort VII

Der historische Rahmen: Die Geschichte Ungarns und des Balkanraumes an der Wende vom ersten zum zweiten Jahrtausend 1
Die politische Geschichte des Karpatenbeckens im 10.-11. Jahrhundert 1
Die historischen Ereignisse auf der Balkanhalbinsel des 10.-11. Jahrhunderts 12

Die Erforschung der Sakralarchitektur des ungarischen Königtums im 11. Jahrhundert, unter besonderer Berücksichtigung der byzantinischen Beziehungen 21
Chronologischer Rahmen 21
Bestandsaufnahme 22
Forschungsgeschichte 25

Haupteigenschaften der mittelbyzantinischen Sakralarchitektur des Balkanraumes 41
Allgemeine Fragen der Auswertung 41
Bestandsaufnahme 44
Forschungsgeschichte 54

Vergleichende Analyse: Die Wirkung der byzantinischen Architektur im Ungarn des 11. Jahrhunderts . . 61
Einleitende Anmerkungen 61
Beispiele für die Verwendung von byzantinischen Vorbildern aus dem Bereich Ungarns des 11. Jahrhunderts, nach ihrer Raumgestaltung geordnet 65
Die dreischiffige Basilika 65
Kreuzkuppelkirche 94
Einschiffige Kirchen 100

Kirchen mit italobyzantinischen Vorbildern in der Architektur Ungarns des 11. Jahrhunderts 115
Einige allgemeine Bemerkungen 115
Dreischiffige Basiliken 116
Visegrád (H) – ehemalige Abteikirche St. Andreas 117
Pásztó (H) – ehemalige Abteikirche St. Nikolaus 121
Kreuzkuppelkirchen 124
Szekszárd (H) – ehemalige Abteikirche 125
Einschiffige Kirchen mit trikonchaler Apside 138
Einleitende Anmerkungen 138
Stuhlweißenburg (Székesfehérvár, H) – Heiligkreuz-Kirche 139
Tarnaszentmária (H) – Kirche Mariä Heimsuchung (= Sarlós Boldogasszony) 142
Kirche mit schwer deutbarem bzw. nur scheinbar zentralem Grundriss 157
Feldebrő (H) – ehemalige Abteikirche 157

Fragliche bzw. unrichtige Identifizierungen mit besonderer Berücksichtigung des südlichen bzw. südöstlichen Teils des Karpatenbeckens 177

Die aprioristische Behandlung von bestimmten Raumkonzepten bzw. Details 177
Die Rotunde: ein aus mehreren Richtungen ableitbarer, aber doch oft als byzantinisch betrachteter Bautyp 177
Wahrscheinliche oder aber mögliche dreischiffige Basiliken mit vielen nicht rekonstruierbaren bzw. fraglichen Details 190
Kirche mit tri- oder tetrakonchalem Grundriss 199
Eine als Kreuzkuppelkirche gedeutete Kirche, die aber eher als einschiffiger Bau mit Kuppel zu rekonstruieren ist: Weißenburg (Gyulafehérvár, Alba Iulia, RO) – die sog. frühe Kathedrale 208
Fragmentarische Befunde von Sakralbauten, die als Überreste einer dreischiffigen Basilika, aber auch als Kreuzkuppelkirche gedeutet werden konnten: Monostorpályi (H) 213
Eine weitere vermutete Kreuzkuppelkirche: Gyöngyöspata (H) – Póctető, Kirchenruine, Bauphase I 214
Kirche mit kreuzförmigem Grundriss: Duplay (Dupláj, Dupljaja, SRB) – Grad, Kirche 215
Ist es möglich, im Ungarn des 11. Jahrhunderts den byzantinischen bzw. italobyzantinischen Hintergrund des Baustils bestimmter Kirchen aufgrund der Mauerungstechnik zu erkennen? 221
Die Vermutung einer nach byzantinischen Mustern gebauten Kirche aufgrund der Existenz einer orthodoxen monastischen Gemeinschaft 223
Veszprémvölgy (H) – Nonnenkloster 225
Groß-Tschanad (Nagycsanád, Cenad, RO) – Abteikirche, St. Johannes der Täufer 227
Magyarmajdán (Majdan, SRB) – Weingarten, Kirchenruine, erste Bauphase 230
Dunapentele (H) – ehemalige Abteikirche 233
Sirmium (Szávaszentdemeter, Sremska Mitrovica, SRB) – St. Demetrios-Kloster 234
Annahmen über Kirchen von byzantinischer Bauart aufgrund eines in der orthodoxen Kirche verbreiteten Patroziniums 235
Szeged – St. Demetriuskirche (= Szent Dömötör templom) (H) 236
Hajdúhadház-Demeter (H) 237
Berettyóújfalu-Andaháza, Szentdemeter (H) 237
Titel (Titel, SRB) – die Propstei der Heiligen Weisheit 239
Annahme einer Kirche von byzantinischer Art aufgrund von Postulaten nationalromantischer Deutung der mittelalterlichen Geschichte bei bestimmten Völkern des Karpatenbeckens 242
Aracs (Arača bei Novi Bečej, SRB) – Kirchenruine, erste Bauphase 243
Dombó (Novi Rakovac, SRB) – Gradina, Abteikirche St. Georg 248
Hajdújárás (Hajdukovo, SRB) – Kővágó, Kirchenruine 251

Schlussfolgerungen 253

Schlusswort anstatt eines Epilogs 261

Literatur 265

Tafeln I-XLII
Karten 1-3

VORWORT

»… *magistri lapicide, qui de Grecia ducti erant*«
(Chronicon Pictum, cap. 47, SRH 1, 317)

Die byzantinischen Zusammenhänge der sakralen Architektur Ungarns im 11. Jahrhundert[1] durch eine Übersicht und Analyse der Pläne und Raumgestaltungen einiger Kirchen darzustellen, ist das Ziel dieser Arbeit. Dabei drängt sich einerseits die Frage auf, wozu man eine ausführliche Analyse dieser Zusammenhänge anstrebt, und andererseits, warum man sie gerade auf diese räumlichen und v. a. zeitlichen Grenzen beschränken sollte.

Beide Fragen lassen sich leicht beantworten: Zunächst liegt eine Fülle von Material vor uns, das in Bezug auf diese byzantinischen Zusammenhänge oder sogar als deren Nachweis publiziert, analysiert und interpretiert wurde. Doch bislang fehlt es an einer gut zugänglichen synoptischen Darstellung und Interpretation, die zu erstellen auch angesichts dessen eine besondere Herausforderung ist, dass die Masse des Materials auf Ungarisch publiziert wurde, ein geringerer Teil dann in serbischer[2], kroatischer[3], ferner in slowakischer[4] oder aber in rumänischer[5] Sprache zu lesen ist, doch nur sehr wenig davon in einer Weltsprache, in erster Linie auf Deutsch oder Englisch, erreichbar ist[6]. Dies erschwert die Diskussion nicht unerheblich und beschränkt den Kreis der Diskutanten auf eine sehr überschaubare Schar Sprachkundiger. Da aber das junge Königreich Ungarn[7] einer der unmittelbaren Nachbarn des Byzantinischen Reiches war[8], dürfte eine Untersuchung des byzantinischen Einflusses[9] auf die Architektur Ungarns von allgemeinem Interesse sein.

1 Die wichtigsten Zusammenfassungen über die Sakralarchitektur Ungarns im 11. Jh. aus den letzten Jahrzehnten: Dercsényi 1974, 1-12; 1970; 1980, 11-24. – Gervers-Molnár 1972. – Marosi 1978, 39-49; 1999, 282-283; 2000, 613-616. – Szakács 1997, 149-163; 2000a, 7-27; 2000b, 67-74; 2005, 31-44; 2008, 72-79. – Tóth/Buzás 2001. – Tóth M. 1978, 29-51; 1988, 113-132. – Tóth S. 1994a, 54-71; 1998, 49-73; 2001a, 229-266; 2010.

2 So z. B.: Čanak-Medić 1974, 17-45. – Popović V. 1975, 265-270. – Stanojev 2000, 383-428; 2004.

3 So z. B.: Andrić 2005, 34-35; 2006, 160-182; 2008, 115-185.

4 So z. B.: Štefanovičová 1975. – Habovštiak 1985, 149. – Ševčiková 1995, 56-69.

5 So z. B.: Marcu-Istrate 2012; 2014, 93-128.

6 Die wenigen Ausnahmen: Dercsényi 1974, 1-12. – Marosi 1978, 39-49; 2000, 613-616. – Kučera 1999 (über die Denkmäler in der Slowakei). – Szakács 1997, 149-163; 2005, 31-44; 2008, 72-79. Der neueste Überblick über die romanische Architektur Ungarns erschien in spanischer (!) Sprache: Szakács 2013, 18-25.

7 Kurze Zusammenfassungen über die Geschichte Ungarns bis zum Anfang des 12. Jhs., mit Grunddaten: Bak 2004. – Róna-Tas 1999, 315-394. – Eine weitere kurze, aber trotzdem detaillierte Darstellung über die Zeit der Staatsgründung: Veszprémy 2000, 542-550. – Eine ausführliche Darstellung der Epoche der ungarischen Staatsgründung in englischer Sprache: Engel 2005, 25-49. – Derselbe auf deutsch und besonders für die Epoche unserer Analyse: Engel 2002, 49-74; über die Gesellschaft Ungarns um die erste Jahrtausendwende: Solymosi 2002, 39-48.

8 Die Analyse der byzantinisch-ungarischen politischen Beziehungen hat in ihrer jahrhundertelangen Geschichte viele interessante, miteinander aber oft nicht synchronisierbare Aussagen getroffen. Eine detaillierte Durchsicht dieser Fachliteratur würde den Rahmen unserer Analyse sprengen. Wir möchten deswegen nur auf zwei leider wenig zitierte Publikationen in deutscher Sprache aus den Jahren 1942 und 1968 hinweisen: Dölger 1942, 315-342 und Mezey 1968, 266-268. Außerdem sind folgende neueren Arbeiten von Ferenc Makk zu zitieren: Makk 1998, 215-238 bes. 223-229 (dt.: Makk 2012, 125-140. 219-232); 1999.

9 Die Frage von Charakter und Tiefe des byzantinischen Einflusses auf die werdende ungarische Monarchie ist eine der »ewigen« Fragen der ungarischen Geschichtsforschung, die zu vielen verschiedenen Antworten geführt hat. Gyula Moravcsik formulierte im mittleren Drittel des 20. Jhs. jenen »Rahmen« zur Analyse dieser Problematik, der auch heute fast allgemein akzeptiert wird, und zwar nicht nur in Ungarn, sondern auch im deutschen bzw. englischen Sprachraum: Moravcsik 1953; 1955; 1958; 1967; 1970. – Zusammenfassende Darstellungen der ungarisch-byzantinischen Beziehungen finden sich zusammen mit vielen Literaturhinweisen bei: Obolensky 1971, 157-163. – Kapitányffy 2002, 39-53. – Komáromi 2007, 215-222. – Révész 2009, 52-64; 2011b; 2013, 73-83. – Die ungarisch-byzantinischen Beziehungen sind natürlich auch aus einer regionalen Perspektive zu betrachten. Unlängst hat F. Curta die ganze Region der mittelalterlichen Ostmitteleuropa als eine »Pforte nach Byzanz« mit vielen Hinweisen auf die tschechische Fachliteratur dargestellt: Curta 2015, 1-49. Das Problem des Begriffes »byzantinischer Einfluss im östlichen Europa« wurde auch unlängst von A. Dziarnovich aufgrund von Beispielen aus Belarus und Moldau thematisiert: Dziarnovich 2008, 117.

Der zeitliche Rahmen unserer Analyse erklärt sich aus dem Umstand, dass der größte Teil der Quellen, die Auskunft über die byzantinischen Zusammenhänge der ungarischen Sakralarchitektur geben können, archäologischer Befund ist und zum 11. Jahrhundert gehört. Und wenn diesbezüglich doch Material auftaucht, das in eine spätere Zeit datiert, lässt es sich in der Regel zusammen mit dem des 11. Jahrhunderts interpretieren. Das 11. Jahrhundert sah überdies das Entstehen des ungarischen Königtums im Jahre 1000 bzw. 1001 unter der Dynastie der Árpáden, die das Land bis zum Tode König Andreas' III. 1301 regierte, und zugleich etablierten sich zu Beginn des 12. Jahrhunderts mit der Krönung Kolomans I. (1095-1116) zum kroatischen König 1102 die Grenzen, die *grosso modo* das ganze Mittelalter über Bestand hatten, und die sich von den Grenzen der modernen Republik Ungarn radikal unterscheiden[10] (**Karte 1**). Das frühárpádenzeitliche Ungarn dehnte sich über fast das ganze Karpatenbecken – genauer gesagt: über nahezu alle in der genannten Epoche bewohnten Teile des Karpatenbeckens – aus, heute umfasst Ungarn aber nur die zentralen Teile dieses Beckens. Dieser Umstand wurde nicht nur von einigen Fachleuten ignoriert, sondern nachgerade insofern tabuisiert, dass die Erforschung von Geschichte und materieller Kultur des frühárpádenzeitlichen Ungarns nur bis zur modernen Grenzlinie erlaubt sei. Jedoch ist eine sinnvolle Interpretation des Handelns der politischen Elite der werdenden ungarischen Monarchie – wozu auch die Förderung des Kirchenbaus gehörte – nur möglich, wenn die zeitgenössische politische Geografie berücksichtigt wird. Dies ist bekanntlich auch für die Analyse der sakralen Architektur der anderen jungen und alten Monarchien Europas um das Jahr 1000 üblich, doch die Besonderheiten der ungarischen (Wissenschafts-) Geschichte lassen diese Bemerkung notwendig erscheinen.

Die Fragestellung unserer Analyse ist also rein baugeschichtlich begründet, nämlich:

Wurden im Ungarn des 11. Jahrhunderts Kirchen gebaut, die ihre Vorbilder unmittelbar oder durch Vermittlung Italiens aus Byzanz bezogen? Oder, wenn wir die gegebene Fragestellung ein wenig mehr »personalisieren«: Gibt es für das Ungarn des 11. Jahrhunderts Hinweise auf die Tätigkeit von Baumeistern, die ihr Handwerk nach byzantinischen Mustern ausübten?

Es ist dies eine der »ewigen Fragen« der ungarischen Architekturgeschichte, und nahezu alle Bauhistoriker, die die Architekturgeschichte der ungarischen Monarchie des 11. Jahrhunderts in einem tieferen Sinne erkennen wollten, haben sich ihr gestellt. Meistens benutzten sie einige Steinmetzarbeiten dieser Epoche für die Darstellung der byzantinischen sowie italobyzantinischen Beziehungen[11], denn, wie von ihnen verschiedentlich betont wurde, der Zustand der fast vollkommen zerstörten Bausubstanz des 11. Jahrhunderts in Ungarn erzwinge es methodisch, einzelne, aus ihrem ehemaligen Baukontext herausgerissenen Steinmetzarbeiten zu benutzen, da diese Situation die Verwendung andere Methoden, etwa die Analyse der Raumgestaltung, angeblich unmöglich mache. Das widerspricht aber den Ergebnissen vieler neuerer Grabungen, die auch Grundrisse von Kirchen des 11. Jahrhunderts dokumentierten[12]. Aufgrund dieser neuen Datenbasis errichteten wir unsere Argumentation auf einer vergleichenden Analyse der Raumgestaltung der Kirchen im Gebiet der jungen ungarischen Monarchie, und dies obwohl die ersten Bauphasen der analysierten ungarischen Kirchen in der Regel Rekonstruktionen oder aber Interpretationen der archäologischen Befunde sind. Demzufolge ist sehr oft mit Ungewissheiten oder aber mit nicht zu beantwortenden Fragen

10 Wegen der Thematik unserer Analyse sind die südlichen bzw. südöstlichen Grenzen des mittelalterlichen ungarischen Königtums die wichtigsten. Um den möglichen Einwand der Einseitigkeit zu vermeiden, zitieren wir hier zwei ganz neue Zusammenfassungen über diese Problematik in rumänischer bzw. serbischer Sprache, aber mit allgemeingültigen Konklusionen: Madgearu 2013, 126-128. – Ivanović/Stojkovski 2015, 79.

11 Siehe: Tóth M. 1978, 29-51. – Marosi 1984, 16. 218 Anm. 16. – Tóth S. 1963, 115-141; 1994, 54-71. Außerdem: Takács M. 2000, 523-557.

12 Aus der Fachliteratur über die Bauten, die in dieser Studie analysiert werden, siehe z. B.: Nagy E. 1973, 335-339. – Lovag 1979, 87-91. – Valter 1982. – Miklós 1986, 99-100. – Gyürky 1996, 22-27. – Buzás/Eszes 2012, 2-32. – Lovag 2014.

zu rechnen, besonders bezüglich der Details der oberen Teile der ersten Bauphasen. Dennoch sind wir der Meinung, dass auch aufgrund dieser Datenlage Schlussfolgerungen zu ziehen sind, die vielleicht zur besseren Kenntnis der Architektur Ungarns im 11. Jahrhundert beitragen können.

Die Frage der byzantinischen Beziehungen ist eine jener Fragen der Architekturgeschichte dieser frühárpádenzeitlichen Monarchie, die man aus einigen weiteren Gründen nicht umgehen kann. Zunächst ragt diese Fragestellung in den Kern der Problematik der ungarischen Staatsgründung hinein: Sind die byzantinischen bzw. byzantinisierenden Vorbilder einiger jener Kirchen mit der Besonderheit des Prozesses der Christianisierung der werdenden ungarischen Monarchie[13] und ganz besonders mit den Versuchen der byzantinischen Kirche verknüpft, die Kirche des neu begründeten Königtums als eine orthodoxe Kirche zu gestalten[14], oder aber sind die zu analysierende Beziehungen ein Zeichen dafür, dass sich byzantinische Muster auch im Falle der werdenden ungarischen Monarchie im Kontext der lateinischen Kirche verbreiten konnten? Außerdem hat die Frage der byzantinischen Beziehungen der ungarischen Architektur des 11. Jahrhunderts auch einen breiteren, sozusagen internationalen Aspekt, handelt sie doch davon, inwiefern der byzantinische kulturelle Einfluss ganz allgemein über die Grenzen des Reiches hinaus wirkte[15]. Man sollte also eine doppelte Perspektive einnehmen und zum einen auf die Ereignisse der ungarischen Staatsgründung, zum anderen auf die Ereignisse der byzantinischen (Architektur-)Geschichte achten, d. h. insbesondere auf den Prozess des Aufbaues der ungarischen Monarchie und auf die Tatsache, dass das Byzantinische Reich im Jahre 1018 seine Donaugrenzen wiederherstellen konnte, als Nikephoros Botaniates die Stadt Sermion/Sirmion (Sremska Mitrovica, SRB) und damit das letzte Zentrum des sog. westbulgarischen Reiches des Samuil erobert hatte[16].

Eine Analyse der byzantinischen Beziehungen der Sakralarchitektur der werdenden ungarischen Monarchie fordert jedoch nicht nur das Denkmalmaterial, sondern auch die schriftliche Überlieferung, gibt es doch im 47. Kapitel des *Chronicon pictum* (der Ungarischen bzw. Wiener Bilderchronik, auch unter dem Namen »Ungarische Chronikkomposition« bekannt[17]) aus dem 14. Jahrhundert eine oft zitierte und viel umstrittene Passage, die auch unserer Arbeit als Motto vorangestellt ist, in der davon die Rede ist, dass »Steinmetzmeister aus Griechenland [nach Ungarn] geführt worden« seien[18]. Die zitierte Stelle der vielleicht wichtigsten Chronik zu den frühen Jahrhunderten der ungarischen Monarchie bezieht sich auf den Bau der Propsteikirche von Altofen (Budapest-III. Bez., Óbuda, H). Da es die einzige Stelle in dieser Chronik ist, welche die Bautätigkeit zur Zeit des ersten ungarischen Königs Stephan I. des Heiligen (997-1038) mit ausländischen Meistern verknüpft, ist ihre Interpretation trotzdem unentbehrlich. Dabei ist es unschädlich, dass einerseits die Propstei von Altofen aller Wahrscheinlichkeit nach nicht von Stephan I., dem Heiligen, selbst, sondern von seinem Nachfolger Peter Orseolo (1038-1041 und 1044-1046) gegründet und dass der

13 Hermann 1973, 7-65. – Érszegi 1994a; 2000, 600-607. – Romhányi 1999b, 159-164. – Trpimir Vedriš hat unlängst die Christianisierung der Kroaten auch mit der Formulierung von Fragestellungen allgemeinerer Art analysiert, die *mutatis mutandis* auch bezüglich der werdenden ungarischen Monarchie zu analysieren sind oder mindestens sein sollten: Vedriš 2015, 175-177.

14 Die spärliche Angaben über diesen Prozess, samt den Ursachen seines Scheitern sind zusammengefasst in: Koszta 2014, 127-139. – Der Aufbau der christlichen Kirche unter der Regierung des hl. Stephan wurde unlängst in deutscher Sprache zusammengefasst in: Engel 2002, 68-70.

15 Die umfangreiche Studie von Dimitri Obolensky wirkte bahnbrechend auf die Ausarbeitung der gegebenen Fragestellung: Obolensky 1971. – Es soll aber auch bemerkt werden, dass in einem Vortrag von Franz Dölger mehrere Grundzüge dieser Annäherungsweise schon zu finden sind: Dölger 1942, 315-342 und bes. 324. – Die Wirkung der Analyse von D. Obolensky ist auch in der Byzantinistik der zweiten Dekade des neuen Jahrtausends spürbar, trotz der Einwände von Christian Raffensperger, die sich auch auf die Festsetzung der Grenzen des Untersuchungsgebietes von Obolensky bezogen. Zum Vorwurf, dass diese Grenzen im Großen und Ganzen mit den Grenzen der sowjetischen Interessensphäre nach 1945 identisch seien: Raffensperger 2004, 159-174; siehe noch: Stephenson 2000.

16 Ostrogosky 1965, 236-265. – Einige neue Betrachtungen dieser Ereignisse: Makk 1999, 35-36. 65-67. 109-110 etc. – Stephenson 2000, 62-77. – Madgearu 2008b, 115-123; 2013, 125-133. – Ivanović/Stojkovski 2015, 77-103.

17 Eine neue Zusammenfassung über die jüngsten Analysen zu dieser Chronik in deutscher Sprache: Bagi 2007, 105-127.

18 *…magistri lapicide, qui de Grecia ducti erant.* Chron. Hungar. comp. saec. XIV 67.

Bau der Kirche erst Ende des 11. Jahrhunderts unter König Ladislaus I. dem Heiligen (1077-1095) beendigt ist[19]. Ferner tut es der Bedeutung der Stelle keinen Abbruch, dass die genannte Propsteikirche schon vom 14. Jahrhundert an in mehreren Schritten niedergerissen wurde und dass aus ihren Grundmauern nur winzige, durch archäologischen Grabungen dokumentierte, aber leider nur ungewiss zu deutende Überreste vorhanden sind (**Abb. 8-9; Taf. XXVII, 2**)[20]. Die aufgezählten Probleme kann man dadurch umgehen, dass man die zitierte Stelle der Chronik nicht nur hinsichtlich der Untersuchung eines konkreten Bauwerks, sondern in einer umfangreichen Analyse der sakralen Bautätigkeit des Ungarn vom 11. Jahrhundert benutzt.
Mehrere Generationen von ungarischen Bauhistorikern versuchten jene Passage der Chronik in einem breiteren Rahmen zu deuten, und schon in der Zwischenkriegszeit tauchte der Gedanke auf, dass sich die *Grecia* hier nicht auf Griechenland, sondern auf die *Magna Graecia*, d. h. auf Süditalien beziehe[21]. An dieser Stelle gelangen wir zum vielleicht interessantesten Punkt der Analyse der mittelalterlichen byzantinisch-ungarischen architekturgeschichtlichen Beziehungen, weil der byzantinische Einfluss die ungarische Monarchie im 11. Jahrhundert nicht nur in direkter Übernahme von Südosten sondern auch von Südwesten, durch einen spezifischen italienischen »Filter« erreichen konnte. Trotz des sehr lückenhaft vorhandenen Denkmalmaterials kann man mit Recht vermuten, dass Italien in der Architektur der ersten Jahrhunderte der ungarischen Monarchie nicht nur seine eigenen architektonischen Impulse ausstrahlte, sondern auch als ein besonderer Vermittler fungierte, der die byzantinischen Vorbilder weitergab[22], wobei freilich Italien (besser gesagt die verschiedenen italienischen Regionen) diese Vorbilder zuerst im Sinne der eigenen kulturellen Physiognomie modifizierte. Das erlaubt, durch die Analyse der byzantinischen Beziehungen der Architektur des árpádenzeitlichen Ungarns auch die italienischen Beziehungen besser zu verstehen.
Ferner muss man hervorheben, dass in der ungarischen architekturgeschichtlichen Literatur mehrfach auch die Möglichkeit einer Vermittlung byzantinischer Einflüsse nach Ungarn durch die kaukasischen Länder und besonders durch Armenien formuliert worden ist[23]. Da sich aber die Einbeziehung der kaukasischen Bauten in die vergleichende Analyse in der Regel als wenig Erfolg versprechend erwies, werden wir auf diese Arbeiten im negativen Sinne rekurrieren, besonders was die Kirchen von Tarnaszentmária und Feldebrő betrifft.
Wir werden also in unserer Analyse versuchen, die Raumgestaltung der vorromanischen Kirchen im Ungarn des 11. Jahrhunderts mit der Sakralarchitektur des Byzantinischen Reiches und mit der der verschiedenen Regionen Italiens zu vergleichen, um mögliche direkte wie indirekte Vorbilder für einige Bauten zu finden. In unserer Analyse möchten wir einen besonderen Schwerpunkt auf die Parallelen der Balkanhalbinsel setzen. Hinter dieser Akzentuierungen steht die Erkenntnis, dass das Denkmalmaterial der Balkanhalbinsel angesichts der genannten Problematik in Ungarn bisher überhaupt nicht oder aber nur in sehr begrenzter Weise als Fundgrube bei der Suche nach Parallelen benutzt wurde. Die Datenbasis unserer Analyse unterscheidet sich also in zwei Punkten von den »üblichen« Datenbasen zur Analyse unserer Problematik: Einerseits fokussiert sie nicht auf die Steinmetzarbeiten, sondern auf die Raumgestaltungen der sakralen Bauten im frühárpádenzeitlichen Ungarn, und andererseits soll das Problem vorwiegend durch die Einbeziehung der Raumgestaltungen der balkanischen Bauten des 10.-11. Jahrhunderts, also durch die Nutzung einer bisher nur wenig gebrauchten Datenbasis betrachtet werden.

19 Györffy 1975, 267.
20 Bertalan 1973, 99. – Altmann/Bertalan/Kárpáti 2003, 39.
21 Dieser Gedanke wurde von Arnold Ipolyi (1887, 148) schon am Ende des 19. Jhs. formuliert. 1943 zitierte diesen Gedanken Dezső Dercsényi (mit teilweise unrichtigen bibliografischen Daten), da Dercsényi auch für die Bedeutung Italiens in der Baukunst des 11. Jhs. argumentierte: Dercsényi 1943b, 282. 292 Anm. 32.
22 Über die Präsenz der byzantinischen Architektur im frühmittelalterlichen Italien siehe: Farioli Campanati 1982, 333-426. – Brucher 2002, 1-23.
23 So z. B.: Csemegi 1949, 96-97. – Csányi 1951, 27. – Mencl 1959, 219-220. – Erdei 1975, 198-202. – usw.

Noch einmal: Unsere Analyse basiert auf der architekturgeschichtlichen Fragestellung, ob in der Raumgestaltung der Kirchenbauten im Ungarn des 11. Jahrhunderts auch byzantinische oder aber byzantinisierende Einflüsse nachzuweisen sind. Zweifelsohne können die Ergebnisse dieser Analyse auch zu Konsequenzen führen, die für die Untersuchung der politischen Geschichte dieser Epoche zu analysieren oder wenigstens in Betracht zu ziehen sind. Das ergibt sich aus der Art und Weise des Kirchenbaues im frühen Mittelalter, also aus der spezifischen Beziehung zwischen Auftraggeber und Baumeister[24]. Hier sind zwei Umstände hervorzuheben. Es ist kaum zu bezweifeln, dass die ausländischen Baumeister oder aber Steinmetze – die *magistri lapicide* – die ihnen bekannten Bautypen aus ihrer ursprünglichen Heimat auch in Ungarn bauen wollten. Es ist aber gleichfalls zu vermuten, dass die Auftraggeber unter den vorhandenen Möglichkeiten einen bestimmten Bautyp gewählt haben oder wenigstens gewählt haben könnten. Die Raumgestaltungen spiegeln demzufolge nicht nur die »Schulung« ihrer Meister, sondern auch das Machtstreben der Auftraggeber oder aber ihren Versuch, ihren gesellschaftlichen Rang auch visuell darzustellen. Die sakralen Bauten geben also auch Hinweise auf das Selbstbild der politischen Elite des ungarischen Königtums im 11. Jahrhundert. Über diese Faktoren darf man aber erst sprechen, nachdem die architektonische Analyse durchgeführt ist. Daher werden wir am Ende unserer Studie zu dieser Problematik zurückkehren. Hier, im ersten Abschnitt unserer Studie, möchten wir zum besseren Verständnis der allgemeinen politischen Situation in der werdenden ungarischen Monarchie und auf der Balkanhalbinsel lediglich die wichtigsten Ereignisse in ihren Grundzügen skizzieren.

Am Ende der Einleitung soll auch kurz die disziplinäre Einstufung unserer Analyse erläutert werden: Die Fragestellung unserer Analyse bezieht sich auf die Architekturgeschichte, und so scheint es selbstverständlich zu sein, dass sie zu diesem Fach gehören sollte. Da aber die überwiegende Mehrheit der zur Analyse verfügbaren Daten aus archäologischen Grabungen kommt und mit den Mitteln der Archäologie zu deuten ist, wird sich unsere Analyse an vielen Stellen als eine Interpretation der archäologischen Quellen entfalten. Die Architekturgeschichte wird also im Folgenden mit den Mitteln der Archäologie analysiert. Wir möchten ganz nachdrücklich darauf hinweisen, dass die Verwendung dieser Methode in der ungarischen Mittelalterarchäologie schon eine anderthalb Jahrhunderte alte Tradition hat, denn schon Imre Henszlmann, der erste Mittelalterarchäologe Ungarns, hat die Architektur der Romanik in den 1860er Jahren mit den Mitteln der Archäologie analysiert[25].

Die Untersuchung der einzelnen bauarchäologischen Ergebnisse erfordert ein Vorgehen in mehreren sukzessiven Schritten. Im ersten, sozusagen »rein archäologischen« Schritt sind einige konkrete Fragen zu stellen, die der Auswertung vorangehen sollen. Es ist zum einen festzustellen, ob die Beschreibung bzw. der Grabungsplan der Erschließung des betreffenden Baudenkmals genug Daten enthält, d. h. ob er für eine weitere Analyse überhaupt geeignet ist. Zum zweiten ist zu untersuchen, ob der ausgegrabene Baurest wirklich aus dem untersuchten Zeitalter, in unserem Fall also aus dem 11. Jahrhundert stammt. Nur nach einer positiven Antwort auf diese zwei Fragen kann eine architekturgeschichtliche Untersuchung, also eine bautypologische Auswertung des Grabungsplanes durchgeführt werden. Erst in einem dritten Schritt folgt die vergleichende Analyse und ihre Interpretation, das eigentliche Thema unseres Überblickes.

24 Thomas von Bogyay (in der ungarischen Fachliteratur Bogyay Tamás) hat noch 1932 mehrere grundlegende Feststellungen über diese Problematik in seiner Budapester Dissertation formuliert, die aber leider größtenteils unbeachtet blieben: von Bogyay 1932. – Aus der neuen Fachliteratur siehe Osuterhout 2008, 44-45 und Beghelli 2014, 18-22. – In unserem Untersuchungsgebiet formulierte neuerlich Miljenko Jurković aufgrund der Analyse einiger Steinskulpturen aus Istrien interessante Standpunkte zu dieser Fragestellung: Jurković 2012, 494-500.

25 Henszlmann 1872, 89-94; 1873; 1876. – Über die Rolle Imre Henszlmanns in der Analyse der mittelalterlichen Sakralarchitektur in Ungarn: Szakács 2010b, 511-518.

Abschließend möchten wir uns bei denjenigen Kollegen ganz herzlich bedanken, die zu dieser Studie mit ihren kritischen Fragen und Ratschläge einen wertvollen Beitrag geleistet haben. An erster Stelle ist Sándor Nagy, der ehemalige Archäologe aus Neusatz/Újvidék/Novi Sad (SRB) zu nennen, der bereits vor mehreren Jahrzehnten unsere Aufmerksamkeit darauf lenkte, welch ein Desiderat eine Untersuchung der byzantinischen Beziehungen der Sakralarchitektur des árpádenzeitlichen Ungarns sei. An zweiter Stelle ist der Name von Prof. Csanád Bálint zu erwähnen, der sowohl die Materialsammlung als auch die Interpretationen des Fundmaterials mit großem Interesse und vielen nützlichen Hinweisen verfolgte. Prof. Ernő Marosi beeinflusste die Weiterentwicklung dieser Studie nach der Lektüre der ersten Fassung mit unschätzbaren weitergehenden Vorschlägen, Univ.-Prof. Dr. Falko Daim trug als Diskussionspartner viel zur Lokalisierung einiger Parallelen sowie zur Erkenntnis der internationalen Dimension der ausgearbeiteten Befundinterpretationen bei. Mein besonderer Dank gilt auch Dr. Stefan Albrecht, da er nicht nur eine umfangreiche und bis in die Tiefe des Textes ragende sprachliche Korrektur der Studie vornahm, sondern auch mit vielen Ratschlägen bezüglich der zu verwendenden Fachliteratur sowie mit durchdachten Fragen zur Klärung einiger unklaren Stellen des Textes verhalf. Der Text des Manuskriptes wurde am 6. Dezember 2015 abgeschlossen. Später erschienene Analysen wurden nur ausnahmsweise berücksichtigt.

DER HISTORISCHE RAHMEN: DIE GESCHICHTE UNGARNS UND DES BALKANRAUMES AN DER WENDE VOM ERSTEN ZUM ZWEITEN JAHRTAUSEND

Sowohl die Architekturgeschichte als auch die Archäologie verstehen sich als historische Wissenschaften, besonders wenn es um die Analyse des Mittelalters geht. In der Regel sind nicht nur die Ergebnisse, sondern auch die Fragestellungen dadurch zu verstehen, dass man die Ereignisse der politischen Geschichte in ihren Grundlagen kennt. Deswegen ist ein kurzer Überblick über diese Ereignisse unentbehrlich. Aus der doppelten Perspektive unserer Analyse ergibt sich, dass wir in diesem Kapitel in aller Kürze sowohl die Geschichte des Karpatenbeckens als auch die des Balkans im 11. Jahrhundert darstellen müssen. Da aber die Ereignisse des 11. Jahrhunderts ihre Wurzeln tief im 10. Jahrhunderts haben, ist es vernünftig, einen kurzen Überblick nicht nur über das 11., sondern auch über das 10. Jahrhundert zu geben, denn im 11. Jahrhundert wurden nur diejenigen Prozesse vollendet, die ihren Anfang schon im 10. Jahrhundert gehabt hatten.
Oft wird diese Epoche, und besonders ihre erste Hälfte, das 10. Jahrhundert, als eine Übergangszeit dargestellt, in der angelsächsischen Literatur nennt man sie bisweilen ein »in-between-century«. Es wird auch oft auf die militärischen Ereignisse dieses Zeitalters hingewiesen[26], wenn man davon spricht, dass das 10. Jahrhundert ein eisernes Jahrhundert gewesen sei – das »secolo di ferro« der italienischen Literatur. Dieselben Attribute kann man auch bezüglich der beiden analysierten geografischen Großregionen verwenden. Sowohl die Geschichte des Karpatenbeckens als auch die der Balkanhalbinsel sind im 10. und 11. Jahrhundert durch rasche Veränderungen markiert und diese wurden in der Regel durch Krieg und Gewalt hervorgerufen.

DIE POLITISCHE GESCHICHTE DES KARPATENBECKENS IM 10.-11. JAHRHUNDERT

Die Geschichte des Karpatenbeckens des 10.-11. Jahrhunderts[27] ist durch drei Ereignisse markiert. Diese sind erstens (in der Zeit von 894 bis 900) die ungarische Landnahme, zweitens (1000 oder aber 1001) die Krönung des ersten ungarischen Königs, des hl. Stephan, drittens (1077-1095) die Regierungszeit des hl. Ladislaus, die Zeit der inneren Stabilisierung der neugegründeten Monarchie. Alle drei Ereignisse haben einen epochalen Charakter, stehen sie doch für langfristige Entwicklungen, für Prozesse, die von Fernand Braudel unter dem von ihm geprägten Begriff der »longue durée« analysiert wurden.
Die ungarische Landnahme wird traditionell ins Jahr 896 datiert, sie war jedoch ein Prozess, der mindestens von 894 bis 900 dauerte[28]. Durch die ungarische Landnahme hat sich am Ende des 9. Jahrhunderts ein weiteres »ethnos«, nämlich die Ungarn im Karpatenbecken niedergelassen. Die landnehmenden Ungarn

26 Zimmermann 1971, 15-21. – Reuter 1999, 1-24. Wir bedanken uns bei Dr. Stefan Albrecht für diesen Literaturhinweis.

27 Es ist nicht leicht, zusammenfassende Darstellungen über die Geschichte dieser Epoche in einer der Weltsprachen zu finden. Zu den reichlich raren Ausnahmen gehören die folgenden Werke: von Bogyay 1957; 1975; Bak 2004, 710-714; Róna-Tas 1999, 315-394; Veszprémy 2000, 542-550; Engel 2005, 25-49. – Dasselbe gilt für die Werke in deutscher Sprache und namentlich für die Epoche der ungarischen Staatsgründung, d. h. für die Zeitspanne unserer Analyse: Engel 2002, 49-74 und Solymosi 2002, 39-48.

28 Zu dieser Problematik siehe: Pauler/Szilágyi 1900, 149-153 sowie auch: Takács M. 2014a, 169-170.

werden in der deutschsprachigen Literatur oft als ein «Nomadenvolk« oder aber als ein »Steppenvolk« beschrieben[29]. Diese Charakterisierung ist ein Reflex der deutschsprachigen Geschichtsforschung auf den »Ungarnsturm« bzw. die ungarischen »Streifzüge« des 10. Jahrhunderts, denn die waffentragende Elite der Ungarn hatte schon im Jahre 899, also zu einem Zeitpunkt als die Landnahme noch nicht beendigt war, mit ihren Zügen nach West-, Mittel-, Süd- und Südost-Europa begonnen – der erste Streifzug führte nach Norditalien[30]. Die waffentragende Elite der Ungarn verwendete während dieser Züge die Taktik der Steppe[31]. Die ungarischen Einheiten waren klein und wendig; sie ließen sich nur selten auf größere Schlachten ein, und wenn sie es taten, versuchten sie den Feind aus einer möglichst großen Entfernung mit einem Pfeilhagel zu vernichten. Ein Teil dieser Taktik waren auch die Plünderungen, die sich besonders gegen Kirchen und Klöster richteten. Es gibt in zeitgenössischen schriftlichen Quellen zahlreiche Angaben über die Plünderungen verschiedener Kirchen, und es gibt Nachrichten über geraubte liturgische Geräte, Messgewänder und andere Kostbarkeiten. Die ungarischen Reiterscharen zogen bis Bremen im Norden Deutschlands, bis Barbastro in Andalusien, bis Otranto in Süditalien und bis Thessaloniki in Nordgriechenland, was auch Auskunft über die Schwäche und innere Zerrissenheit ihrer Gegner gibt. Besonders in Westeuropa und Italien gab es Grafen, Herzöge und Könige, die die Kriegs- und Beutelust der ungarischen Reiterscharen für die Schwächung, d. h., die Plünderung der Länder ihrer Gegner ausnützen wollten[32]. Es dauerte bis ins mittlere Drittel des 10. Jahrhunderts, bis sich die Verteidigungskräfte organisieren konnten. Das Datum 955 hat in diesem Zusammenhang symbolischen Wert[33]. Denn die Schlacht auf dem Lechfeld bei Augsburg bedeutete das Ende der ungarischen Züge, wenn auch zunächst nur in Richtung West- und Mitteleuropa. Das Byzantinische Reich wurde noch bis 971, bis zur Schlacht bei Anchialos (Pomorie, BG) von ihnen heimgesucht[34].

Die Nachrichten über die Einfälle der Ungarn trugen wie gesagt mit dazu bei, dass die landnehmenden Ungarn als »Söhne der Steppe«, also als ein Volk mit nomadischer Lebensform charakterisiert wurden. Es würde zu weit führen, die ganze Problematik zu schildern und auf Angaben über die andersartigen inneren Angelegenheiten der altungarischen Gesellschaft hinzuweisen[35]. Für unsere Studie sind nur jene Quellen wichtig, die von den frühen Kontakten der landnehmenden Ungarn mit Byzanz sprechen[36]. Byzantinischen schriftlichen Zeugnissen zufolge gab es die ersten Kontakte im Jahre 834. Die Byzantiner haben demnach die Ungarn für kriegerische Zwecken, nämlich für die Bekämpfung ihrer Feinde in der osteuropäischen Steppe benutzt. Das Ziel des ersten Vertragsschlusses wiederholte sich in den kommenden 150 Jahren in mehreren anderen Bündnissen zwischen dem Byzantinischen Reich und den Ungarn. Selbst der Prozess der ungarischen Landnahme wurde 894 durch ein byzantinisch-ungarisches Bündnis gegen die Bulgaren in Bewegung gesetzt. Es wird aus den byzantinischen Quellen der mittelbyzantinischen Epoche deutlich, dass es für die Byzantiner zwar unangenehm war, mit den heidnischen Ungarn Bündnisse gegen christliche Völker zu schließen[37]. Es gibt aber andererseits auch klare Zeichen dafür, dass die Byzantiner schon ziemlich

29 Eine neue Zusammenfassung über diese Problematik, welche die ältere Literatur anführt: Takács M. 2014a, 165-205. – Wir möchten hier auch an zwei Arbeiten erinnern, welche die Problematik des Nomadismus und ihre Kontakte mit der sesshaften Umgebung auf einer allgemeineren Ebene betrachten: Khazanov 2001, 1-23; 2005, 163-178; 2015, 359-382.

30 Eine neue Zusammenfassung über die Streifzüge der landnehmenden Ungarn: Kovács 2011. Siehe noch: Takács M. 2014a, 165-168.

31 Khazanov 2013, 192.

32 Sehr ausführlich zu dieser Frage: Vajay 1968.

33 Unter den vielen Analysen dieser Schlacht sind: von Bogyay 1955; Kristó 1985; Bóna 2000, 53-55; Kovács L. 2011, 27; Szabados 2011, 220; Bíró/Langó 2013, 288.

34 Jireček 1876, 173. – Moravcsik 1953, 46-50. – Eine neue Analyse: Bíró/Langó 2013, 289.

35 Eine neue Zusammenfassung zu dieser Problematik: Takács M. 2014a, 165-205.

36 Eine ausführliche Darstellung der Literatur dazu würde den Rahmen unserer Analyse sprengen. Wir möchten hier nur auf einige neue Zusammenfassungen hinweisen: Kosztolnyik 2001, 59-71; Kapitányffy 2002; Farkas Z. 2014, 267-271.

37 Eine neue Zusammenfassung dieser Problematik: Stouraitis 2010, 93-110.

früh erste Schritte zur Bekehrung der Ungarn gemacht hatten, nach demselben Muster, mit dem sie die Steppenvölker behandelten.

Das Christentum verbreitete sich bei den Ungarn Schritt für Schritt[38]. Wenigstens die Stammesführer dürften von dieser Religion schon im 9. Jahrhundert, also schon vor der Landnahme, gewisse Kenntnisse gehabt haben. Der erste schriftlich belegte Kontakt der Anführer der Ungarn mit dem Christentum fällt in die Zeit um das Jahr 860, als der spätere Slawenapostel Konstantin-Kyrill auf der Krim einer Schar Ungarn begegnete[39]. Die graduelle Verbreitung des christlichen Glaubens ist auch nach der Landnahme im Karpatenbecken an der Wende vom 9. zum 10. Jahrhundert nachzuweisen, sowohl im Machtbereich des ungarischen Fürstentums des 10. Jahrhunderts als auch im neu begründeten Königtum Ungarn des 11. Jahrhunderts[40]. Auch das archäologische Fundmaterial des Karpatenbeckens des 10. Jahrhunderts enthält mehrere christlich geprägte Fundstücke aus dem Byzantinischen Reich[41]. Diese Objekte sprechen jedoch sehr wahrscheinlich nicht für die Verbreitung des christlichen Bekenntnisses bei den Ungarn, sondern sie wurden eher als Amulette getragen.

Die Christianisierung Ungarns war von ihren ersten Schritten an nicht nur Mission, sondern sie war auch mit einer der wichtigsten Fragen der kirchlichen Verwaltung und dadurch mit der Machtpolitik des 10. und 11. Jahrhunderts eng verknüpft. Die Frage war, welches kirchliches Zentrum über das Recht verfügen sollte, die Ungarn missionieren zu dürfen. Die Ereignisse sollten sich in einem seltsamen Dreieck von Byzanz – Papsttum – Ottonischem Reich, oder aber – wenn man den Streit mit einer Benennung der kirchlichen Zentren darzustellen versucht – in einem Dreieck von Konstantinopel – Rom – Mainz entfalten[42].

Die ersten konkreten Schritte zur Bekehrung der Ungarn wurden Mitte des 10. Jahrhunderts am byzantinischen Kaiserhof in Konstantinopel gemacht[43]. Um 948 trafen die ungarischen Fürsten Termatsu/Tormás und Bultzudis/Bulcsu in Konstantinopel ein – aller Wahrscheinlichkeit nach, um das ungarisch-byzantinische Bündnis zu verlängern – und sie wurden in Konstantinopel auch getauft. Ihr Taufpate war Kaiser Konstantin VII. höchstpersönlich. Bulcsu wurde zum »Patrikios« ernannt, was den hohen diplomatischen Wert dieses Ereignisses zeigt. Der kaiserliche Hof griff aber im Fall dieses Mitgliedes der ungarischen Elite fehl, da Bulcsu bald darauf 955 nach der Lechfeldschlacht zusammen mit zwei anderen Oberhäuptern der Ungarn nämlich Lehel/Lél und Súr hingerichtet werden sollte[44]. Ein anderer diplomatischer Kontakt hatte aber langfristige Konsequenzen. Um 950 (vielleicht 952) ging Gylas/Gyula, ein anderes Mitglied der ungarischen »Stammesaristokratie«, nach Konstantinopel, wo er nicht nur getauft wurde, sondern auch einen Bischof namens Hierotheos zugewiesen bekam, der bei den Ungarn das Evangelium verkünden sollte[45]. Die ungarische Geschichtsforschung ist sich darüber ziemlich einig, dass Hierotheos mit Gylas/Gyula nach Ungarn gekommen sei und mit der Missionierung im Herrschaftsbereich von Gylas/Gyula in Ostungarn oder aber in Siebenbürgen begonnen habe. Es gibt leider noch keine konkreten materiellen Hinweise für diese Missionsarbeit. Alle Versuche, die Anwesenheit von Hierotheos archäologisch nachzuweisen[46], erwiesen sich als

38 Hermann 1973, 7-65. – Érszegi 1994a, 344; 2000a, 600-607. – Engel 2002, 68-70. – Romhányi 1999b, 159-164.

39 Die ungarische Historiografie identifiziert nach Gyula Moravcsik die Heiden der Konstantin-Legende eindeutig mit Ungarn: Moravcsik 1938a, 209. – Aus der neuesten Literatur siehe: Kosztolnyik 2001, 65. – Komáromi 2007, 216. – Révész 2014b, 8 (mit vielen weiteren Literaturangaben).

40 Hermann 1973, 7-65. – Koszta 1988, 153-209. – Mit vielen neuen Gedanken, aber auch mit vielen unbeweisbaren Ideen: Györffy 1983, 67-81. 177-190.

41 Das sind in erster Linie die Kreuze. Zwei »klassische« und zwei neue Zusammenfassungen über die byzantinischen Kreuze der Gräberfelder des 10.-11. Jhs.: Bárány-Oberschall 1953, 207-251; Lovag 1980, 363-372; Szatmári 1995, 219-264 sowie Révész 2010a, 189-201 (mit einer, unserer Meinung nach, zu optimistischen Deutung ihrer Aussagekraft).

42 Ferenc Makk wies schon im Titel seiner diesbezüglichen Arbeit auf dieses seltsame Dreieck hin: Makk 2001, 64-70.

43 Moravcsik 1938b, 399.

44 Koszta 1994a, 132-133.

45 Moravcsik 1938b, 399-402. – Madgearu 2008a, 119-138. – Berki 1994, 263.

46 Entz 1958, 73. – Heitel 1975, 3; 1997, 41. – Kozák 1989-1990, 324-328. – Léstyán 1996, Bd. 2, 105-107. 210-211. – Ein Überblick der Forschungsgeschichte zu dieser Problematik: Bóna 2001, 85-86. – Eine Zusammenfassung der Ergebnisse: Benkő 2000, 594-595.

Überinterpretationen der spärlichen Datenbasis, die in erster Linie aus dem Fonds der Ortsnamen besteht. (Diese Frage werden wir weiter unten in den Kapiteln über die Kirche von Weißenburg [RO] analysieren.)
Trotz der äußerst spärlichen Quellenlage ist kaum daran zu zweifeln, dass die ersten Schritte der Christianisierung der Ungarn im 10. Jahrhundert am byzantinischen Kaiserhof gemacht wurden, bzw. durch Missionare, die aus Konstantinopel nach Ungarn gesandt worden waren. Es gibt eine einfache und überzeugende Erklärung, warum diese aus Byzanz initiierte Missionstätigkeit scheiterte und warum sich die führende Schicht des werdenden ungarischen Königtums für die Annahme der westlichen Form des Christentums entschieden hatte[47]. Der entscheidende Faktor war aller Wahrscheinlichkeit nach der Zwist in der führenden Schicht des ungarischen Fürstentums der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts. Ganz konkret dürfte es darum gegangen sein, dass Gylas/Gyula, also derjenige, der den Missionsbischof Hierotheos aus Byzanz mit nach Ostungarn gebracht hatte, nicht ein Mitglied jenes Zweiges der Familie der Árpáden war, der die Würde des Großfürsten[48] fest in ihren Händen hielt. So wurde sehr wahrscheinlich der Versuch Gylas'/Gyula', byzantinische Missionare ins Land zu bringen, von den Árpáden als ein unfreundlicher Akt im internen Machtkampf verstanden[49].
Die Árpáden wurden in den 950ern durch die Tätigkeit des Hierotheos sozusagen in Zugzwang gebracht, weshalb sie lateinische Missionare beriefen und unterstützten. Der erste Schritt dieses Vorganges ist auch in der einschlägigen Literatur nur selten notiert worden[50]. Im Jahre 963 hatte Papst Johannes XII. in Erfüllung der Bitte eines Gesandten aus Ungarn einen Priester namens Zacheus zum Bischof geweiht und ihn damit beauftragt, die Ungarn zu bekehren[51]. Zacheus versuchte wegen des gespannten Verhältnisses zwischen Papst und Kaiser, das Land der Ungarn über den Umweg Süditalien zu erreichen; er wurde aber in Capua (I) gefangen genommen, und damit scheiterte seine Mission. Dieses Ereignis weist deutlich darauf hin, wie sich die Christianisierung Ungarns durch die lateinische Kirche in einem Dreiecksverhältnis von Papsttum, Reich und Ungarn entfalten sollte. Die Kaiser des ottonischen Reiches hatten nämlich die klare Absicht, die Christianisierung Ungarns nach einem sozusagen ostmitteleuropäischem Muster[52], also mit einer Bindung der werdenden Staaten an das Reich durchzuführen. Die spärlichen schriftlichen Quellen sind hinsichtlich des Erfolges dieser Bestrebung auf zweierlei Art zu deuten. In der deutschsprachigen Literatur kann man in der Regel von den Erfolgen des kaiserlichen Hofes in diesem Prozess lesen[53], wohingegen die ungarischen Historiker die Existenz direkter Verbindungen des ungarischen Fürstentums und des Papsttums am Ende des 10. Jahrhunderts hervorheben[54].
Trotz des Scheiterns dieser Mission des Zacheus kann man berechtigterweise vermuten, dass spätestens seit den 970er Jahren lateinische Priester im Herrschaftsgebiet der Árpáden missioniert haben. Darauf weisen die *Vitae* des hl. Stephan (997-1038) hin, des ersten Königs Ungarns[55]. Nach den allgemein akzeptierten Anga-

47 Györffy 1983, 67-81.

48 Der Titel des Großfürsten im Ungarn des 10. Jhs. wurde unlängst von Ferenc Makk analysiert: Makk 1998, 67-80 und bes. 70.

49 Györffy 1983, 47-48 lenkt den Schwerpunkt seiner Interpretation auf die inneren und machtpolitischen Bedingungen im Ungarn des 10. Jhs. – Eine andere Interpretationsmöglichkeit aus der Sicht der byzantinischen Reichspolitik: Ivanov 2002, 295-301. Wir bedanken uns bei Dr. Stefan Albrecht für diesen Literaturhinweis.

50 Eine ausführliche Darstellung dieser Ereignisse: Koszta 2010a, 219-233.

51 Liutprad von Cremona: *Quibus imperator […] Leonem episcopum et Johannem cardinalem diaconem, suos infideles, quos nos suscipisse accusat, his temporibus nec vidimus nec suscepimus: Constantinopolim domno papa eos ab iniuriam nostram profiscentes dirigente, Capuae sunt, ut audivimus capti. Quibuscum etiam Saleccum, natione Bulgarium, educatione Ungarium, domni papae familiarissimum, et Zacheum virum reprobatum, divinarum atque humanarum inscium litterarum, a domno papa episcpoum noviter consecratum et Ungariis ad predicandum, ut super nos irruant, destinatum. Eodem captos esse, audivimus.* Liudprand, Hist. Ottonis 163, Gombos CFH, 1474-1475.

52 Über die gemeinsamen Züge der Verbreitung des Christentums in Ostmitteleuropa: Kloczowski 1994, 883-920. – Wolfram 2000, 342-353. – Fried 2001, 69-72.

53 Wolfram 2000, 342-353. – Fried 2001, 69-72.

54 So z. B. auch Györffy 1983, 177-178.

55 Vita sive Legenda s. Stephani regis BHL 7918 (Leg. maior); BHL 7920 (Leg. minor); BHL 7921 (Leg. Hartvic.); SRH II 378-379. 394. 403-404.

ben seiner Vita lernte der spätere König und Heilige schon in seiner Kindheit beim später heiliggesprochenen Adalbert von Prag, der sich damals in Ungarn aufhielt, die christliche Lehre kennen[56]. Wenn diese Angaben glaubwürdig sind, bedeutet dies, dass Großfürst Géza/Geyza (vor 972 bis 997) das Christentum an seinem Fürstenhof nicht nur duldete, sondern auch die Mission für den neuen Glauben im Kreis seiner Familie förderte. Auf eine verstärkte Präsenz der lateinischen Kirche am Hofe des Großfürsten Geysa/Géza[57] deutet auch der Umstand hin, dass am Ende seiner Regierung auch eine Benediktinerabtei, die wohl wichtigste Benediktinerabtei des mittelalterlichen Ungarn, nämlich Sanktmartinsberg (Pannonhalma, H) gegründet wurde[58].

Es gibt in der ungarischen Literatur auch Versuche, die ersten lateinischen Missionskirchen aufgrund ihrer Patrozinien nachzuweisen[59]. Da es aber unmöglich ist, die Patrozinien, die im Karolinger- bzw. Ottonischen Reich häufiger vorkamen, genauer zu datieren, kann ihre »Verdichtung« an der Donaustrecke zwischen Gran (ung. Esztergom, H) und Kalocsa (H) keinen hinreichenden Beweis für die weitere Analyse dieser Problematik liefern.

Die Aussichten auf eine erfolgreiche Bekehrung der Ungarn verbesserten sich erst mit dem Tode Gézas/Geysa und mit dem Regierungsantritt seines Sohnes Stephan (reg. als »Großfürst«: 997-1000/1001, als König: 1000/1001-1038), denn Stephan war ein überzeugter christlicher Monarch, der die Bekehrung seiner Untertanen als seine wichtigste Aufgabe verstand[60]. König Stephan ließ nicht nur seinen eigenen Hof dem Christentum zuführen, sondern er setzte die Mission in seinem ganzen Reich durch; und um die neubegründete kirchliche Organisation abzusichern, zentralisierte er seine Macht[61]. Seine Gegner waren jene Mitglieder des engsten Kreises der Vornehmsten der werdenden Monarchie, die nicht nur die Christianisierung ablehnten, sondern die sich auch gegen die Ausbildung der neuen, königlichen Macht erhoben haben. Es ist also kaum zu leugnen, dass die Mission unter König Stephan I. die größte Dynamik erreichte, da der erste König Ungarns die Bekehrung nicht nur aus politischen Motiven, sondern aus tiefem Glauben förderte. Der Prozess der Bekehrung dauerte gleichwohl wenigstens bis dem Ende des 11. Jahrhunderts. Besonders im Kreis der Bevölkerungsschichten mit einem niedrigeren sozialen Status dürfte die Durchdringung mit dem Christentum längere Zeit gedauert haben[62]. Eine detaillierte Darstellung der einzelnen Schritte der Christianisierung Ungarns im 11. Jahrhundert würde den Rahmen unserer Arbeit sprengen. Wir möchten nur auf einige, für unsere Analyse wichtige Faktoren hinweisen:

Wie bereits erwähnt, war König Stephan ein begeisterter Anhänger der lateinischen Kirche, und deswegen unterstützte er in Ungarn in erster Linie die Missionierung durch entsprechende Priester, ob sie nun aus dem Reich, aus Italien oder aber aus den benachbarten west- bzw. südslawischen Gebieten stammten[63]. Er hatte

56 Über diese Persönlichkeit siehe: Henrix 1997.

57 Kristó 1994c, 235. – Engel 2002, 49-51; 2005, 25-27. – Wir nennen im Fall dieses Großfürsten beide Namensformen, die in der deutschsprachigen Literatur gleichermaßen gebraucht werden.

58 Györffy 1983, 180-181. – Csóka/Marosi 1994, 525. – Takács I. 2000b, 618.

59 Györffy 1983, 73 Abb. 13.

60 Über die Regierung Stephans I., des Heiligen, allgemein: Kristó 1994d, 291-292 sowie Engel 2002, 51-53; 2005, 27-28. Über die Rolle des Christentums im Leben des ersten Königs Ungarns: von Bogyay 1975. Die Aufgabe der Christianisierung war sozusagen die Pflicht der christlichen Monarchen dieser Zeit, und wurde so am kaiserlichen Hof des Karolingerreichs auch dezidiert formuliert: de Jong 2009, 241-254 und bes. 252-254. – Die Verflechtung der Zielsetzungen der Christianisierung und der Staatsgründung hat unlängst auch László Koszta betont: Koszta 2010a, 67-78. – Eine Übersicht über die Geschichte des 11. Jhs. in englischer Sprache mit vielen Hinweisen auf die Architektur: Szakács 2012c, 561-572 und außerdem Rady 2000, 11-16. – Die Ähnlichkeiten der mittelalterlichen Staatsgründungen der ostmitteleuropäischen Staaten wurden unlängst thematisiert in: Berend/Urbańczyk/Wiszewski 2013.

61 Györffy 1983, 177-210. – Engel 2002, 68-70. – Romhányi 1999b, 160-164.

62 Galamb 2012, 80-88. – Diese Fragestellung hat unlängst bezüglich der Christianisierung der Kroaten Trpimir Vedriš thematisiert: Vedriš 2015a, 175-177.

63 Es ist aufgrund der Quellensituation nicht rekonstruierbar, zu welchen Anteilen die ersten Priester Ungarns aus welchem Herkunftsland kamen. Es ist kaum zu bezweifeln, dass die ersten Prälate vorwiegend aus dem Reich oder aber aus Böhmen gekommen sind: Györffy 1983, 177-190. – Koszta 2012, 22-40. Dagegen verweisen linguistische Daten darauf, dass die missionierenden Priester vorwiegend aus einem slawischen, konkreter südslawischen Kontext stammten: Kniezsa 1942, 175-176.

aber gleichwohl nichts gegen die Bestrebungen der byzantinischen Kirche einzuwenden, hier den christlichen Glauben ebenfalls zu verbreiten[64]. Es gibt ganz unscheinbare, aber trotzdem wichtige Hinweise darauf, dass sowohl der König selbst als auch die Mitglieder seiner Familie Klöster nach byzantinischem Ritus gegründet und/oder mit Gütern versehen hatten[65]. Eine andere Frage stellt die Problematik der kirchlichen Verwaltung dar[66]. In dieser Hinsicht muss man sich beständig vor Augen halten, dass wir uns in dieser Epoche noch vor dem großen Schisma von 1054 befinden[67], deswegen wird man davon ausgehen müssen, dass die Gründungen einzelner Teilkirchen oder Diözesen im wenigstens theoretischen Streben nach der Erschaffung einer einheitlichen Kirchenprovinz, einer Metropolie betrieben wurden. Somit fallen jene romantische Gedenken aus, dass auf den Befehl des hl. Stephan hin auch orthodoxe Teilkirchen gegründet wurden[68]. Trotzdem gibt es auch einen erst vor einigen Jahren publizierten Hinweis auf die Existenz eines für Ungarn ernannten orthodoxen Bischofs. In einer der Handschriften des Verzeichnisses der Bistümer der Metropolie von Ohrid (in der älteren Literatur: Ochrida/Ochrid) im heutigen Mazedonien aus dem Jahre 1019 fand sich auch ein Eintrag über den Bischof von »Turkia«[69]. Es ist mangels weiterer Angaben nicht mit ganzer Sicherheit zu entscheiden ob, und wenn ja, in welchem Maße dieser Eintrag mit der Mission des Hierotheos zusammenhängt, obwohl diese Lösung des Rätsels die wahrscheinlichste zu sein scheint[70]. Ferner aber kann man berechtigterweise vermuten, dass jener Suffragan des Metropoliten von Ohrid, der die Würde eines Bischofs der »Turkia« getragen hatte, nicht im ganzen Bereich des werdenden ungarischen Königtums, sondern – wie László Koszta wahrscheinlich machte[71] – nur im Herrschaftsgebiet des »jüngeren« Gylas/Gyula[72], eines Gegners König Stephans I., der um 1003 entmachtet wurde. Die Chronologie des Sturzes des »jüngeren« Gylas/Gyula verweise – wiederum nach László Koszta[73] – auf den Umstand, dass die Erwähnung des Bischofs von Turkia in dem Verzeichnis der Bistümer der Metropolie von Ohrid mehr dem Anspruch der Byzantinischen Kirche als der Realität entsprach. Das scheinen auch die leider nur lose und schlecht tradierten Informationen über die Fundorte der Siegel dreier Bischöfe[74] dieses eigenartigen Bistums zu belegen, die höchstwahrscheinlich alle südlich des Territoriums der werdenden ungarischen Monarchie im Herrschaftsbereich des Byzantinischen Reiches gefunden worden sind.

König Stephan I. hatte sozusagen alles für die Gründung und Stabilisierung seines neuen Königtums getan[75]. Er hatte seine Gegnern besiegt, das Komitatssystem als die Grundlage seiner auf territorialer Basis organisierten Macht gestaltet und er hatte andererseits nicht nur die Gründung von Diözesen und zwei Erzdiözesen in seinem Königreich gefördert, sondern auch mehrere Klöster ins Leben gerufen. Trotzdem geriet das neubegründete Königtum für anderthalb Jahrzehnte in eine tiefe Krise[76]. Das Problem entwickelte sich aus der

64 Moravcsik 1953, 63-64. 99-108. – Timkó 1971, 374-295. – Cserbák 1986, 276-277.

65 Bezüglich dieser Problematik ist bis heute die beste Zusammenfassung: Moravcsik 1938b, 389-422.

66 Koszta 2014, 127-143.

67 Die Bedeutung dieses Ereignisses hat vor einiger Zeit Axel Bayer erwogen: Bayer 2004. Wir bedanken uns bei Dr. Stefan Albrecht auch für diesen Literaturhinweis.

68 Unlängst wurde auch in der ungarischen Forschung die These formuliert, wonach zur Zeit Stephans des Heiligen auch orthodoxe Diözesen und sogar eine orthodoxe Metropole gegründet worden seien: Baán 1995, 1167-1170. – Die These von István Baán wurde von Éva Révész akzeptiert, erweitert und in mehreren Arbeiten wiederholt: Révész 2012, 79-101; 2014a, 55-68. – Stichhaltige Kritik an dieser These übte László Koszta (2014, 132-134).

69 Die erste Publikation dieses Verzeichnisses: Gelzer 1893, 22-72. – Siehe noch: Thurn 1973, 239. – Außerdem zu den Auswertungen: Moravcsik 1970. – Oikonomides 1971, 526-533. – Baán, 1995, 1167-1169.

70 Koszta 2014, 132-134 mit Kritik an der Auffassung, dass die genannte Diözese im Herrschaftsgebiet von Achtum/Ajtony zu lokalisieren sei.

71 Koszta 2014, 132-133. 72 Szegfű 1994c. – In der ungarischen Literatur wird allgemein behauptet, dass dieser Gylas/Gyula mit dem Prokuj aus der Chronik von Thietmar identisch sei: Györffy 1983, 60. Aus der neueren Literatur siehe: Szabados 2013, 611-612.

73 Koszta 2014, 132-133.

74 Eine Revision der Angaben zu diesen Siegeln mit einer anderen Interpretation: Révész 2012, 79-101 bes. 98-101.

75 Györffy 1983.

76 Eine neue Zusammenfassung über diese Jahre in deutscher Sprache: Takács M. 2014c, 149-163.

Tatsache, dass Emmerich, der einzige Sohn des König Stephans, der das Erwachsenenalter erreichte, bereits 1031 noch jung verstarb[77]. Da König Stephan seinen Sohn ganz bewusst als seinen Nachfolger erzogen hatte, wurde aus der Thronfolgefrage die wichtigste Frage seiner letzten Regierungsjahre. König Stephan stand also in seinem letzten Lebensjahrzehnt vor dem Problem, einen angemessenen Nachfolger zu finden.
Die erste Krise des neugegründeten Königtums stellte sich also in ihrem ersten Schritt als ein Problem der dynastischen Nachfolge dar. König Stephan hoffte einen Ausweg gefunden zu haben, als er seinen Neffen, den in Venedig geborenen und aufgewachsenen Peter Orseolo[78] zu seinem Nachfolger ernannte. Seine Entscheidung fand an seinem Königshof nur geringe bzw. vordergründige Akzeptanz. Einer der Verwandten des Königs, ein Vornehmer namens Vazul[79] (sein auf der Basis einer etymologischen Analyse behaupteter Taufname [βασιλείος/Vasilios] legt – wie Gyula Moravcsik meinte[80] – die Möglichkeit einer Taufe nach dem Ritus der byzantinischen Kirche nahe), organisierte wegen dieser Wahl nach 1031 ein Attentat auf den König[81]. Da aber der Mordplan nicht aufging, wurde Vazul ins Gefängnis geworfen, geblendet und seines Gehörs beraubt. Seine drei Söhne konnten aber aus dem Lande fliehen.
Trotz dieses Zwischenspieles blieb also Peter Orseolo der Nachfolger, der Stephan auf dem Thron folgen durfte und sollte. Die negativen Aspekte der Wahl zeigten sich aber bald nach dem Tod König Stephans am 15. August 1038. Obwohl König Peter (1038-1041, 1044-1046) sich als ein wahrer Nachfolger der Politik König Stephans legitimieren wollte, konnte er seine Macht nur für eine kurze Zeit stabilisieren[82]. Seine Politik, mit der er eine weitere, rasche Umwandlung der wirtschaftlichen und sozialen Struktur Ungarns anstrebte, hätte aller Wahrscheinlichkeit nach noch zu keinem Widerstand geführt. Der neue König wandte sich aber auch gegen die Macht der früheren Königin Gisela, der Witwe König Stephans, und das soll – nach der Argumentation mehrerer Forscher[83] – jene Maßnahme gewesen sein, die zu einem Komplott am Königshofe führte. Es sind nicht alle Einzelheiten aus den spärlichen schriftlichen Quellen rekonstruierbar, nur das Ergebnis ist sicher: König Peter musste 1041, also schon drei Jahre nach seiner Krönung, nach Westen in das römisch-deutsche Reich fliehen.
Den ungarischen Thron bestieg nun Samuel Aba[84] (1041-1044), ein Schwager des verstorbenen Königs Stephan. Die spärlichen schriftlichen Quellen weisen darauf hin, dass der dritte König der jungen ungarischen Monarchie die neue Religion ausschließlich aus politischen Motiven akzeptierte und auch den Prozess der weiteren Entwicklung des Königtums bremsen wollte. Er setzte nicht nur alle Gesetze König Peters außer Kraft, sondern auch einige von König Stephan veranlasste Anordnungen. Ferner fühlte sich Aba – nach den Worten des *Chronicon Monacense*[85] – nicht in der Gesellschaft der Vornehmen, sondern in der der Gemeinen wohl. Mit Samuel Aba erhielt also die Krise der dynastischen Nachfolge in Ungarn eine neue Dimension, denn 1041 kam ein Mitglied der herrschenden Elite an die Macht, das das Wesen der Staatsgründung des heiligen Königs Stephan wenigstens z. T. infrage stellte. Trotzdem enthalten die schriftlichen Quellen keinen einzigen Hinweis darauf, dass Samuel Aba mit dem Heidentum sympathisiert hätte.
Das Schicksal des ungarischen Königtums wurde dadurch bestimmt, dass Samuel Aba nur drei Jahre lang herrschen konnte. Der ins römisch-deutsche Reich geflogene Ex-König Peter hatte nämlich Kaiser Heinrich III. (1039-1056) einen Treueid geleistet, und der Kaiser bemühte sich daraufhin, die königliche Macht

77 Györffy 1983, 374-375. – Kristó/Makk 1996, 48. – Eine kurze Zusammenfassung seines Lebens in deutscher Sprache findet sich in: Bogay 1986. Über die Narrative, die um seine Person in der mittelalterlichen historiografischen bzw. hagiografischen Literatur entstanden: Bradács 2007, 51-72.
78 Györffy 1983, 376-377.
79 Veszprémy 1994.
80 Moravcsik 1953, 58.
81 Györffy 1983, 376-378.
82 Györffy 1983, 379.
83 Vajay 1967, 93-94. – Györffy 1984, 838. – Szegfű 1994d, 544. – Kristó/Makk 1996, 57.
84 Eine kurze Zusammenfassung seines Lebens findet sich bei Szegfű 1994e. – Kristó/Makk 1996, 61-67.
85 *Exhinc Aba […] contempsit nobiles et cum rusticis habuit commune.* Chron. Monacense 35, SRH II, 69.

seines neuen Vasallen wieder herzustellen[86]. Sowohl 1042 als auch 1043 und 1044 organisierte Heinrich III. Feldzüge nach Ungarn[87]. Seine Truppen konnten jedoch erst im Jahre 1044 in Ungarn einfallen, indem sie mit Erfolg das westungarische Grenzödland aus südlicher Richtung aufrollten. Für Samuel Aba blieb nur eine Möglichkeit, die eindringenden kaiserlichen Truppen zu stoppen: Heinrich III. und König Peter in offener Schlacht zu besiegen. Die beiden Heere stießen am 5. Juli 1044 bei Ménfő (heute: Győr-Ménfőcsanak, H) zusammen, also bei einem Ort nahe dem Komitatszentrum und Bischofssitz Raab (ung.: Győr)[88]. Samuel Aba verlor nach den Angaben der ungarischen und deutschen Chroniken[89] auch deswegen die Schlacht, weil ein Teil seiner Leute auf die Seite des Feindes überliefen. Nach seiner Niederlage versuchte der geschlagene König, in sein Heimatgebiet in der Umgebung des Mátra-Gebirges zu fliehen; er wurde jedoch ins Gefängnis geworfen und getötet. (Im *Chronicon Monacense* ist eine ziemlich schwer zu interpretierende Beschreibung der Umstände seines Todes enthalten[90].)

Den ungarischen Thron bestieg erneut Peter, doch sein Vasallenverhältnis gegenüber Kaiser Heinrich III. wurde jetzt in der zweiten Krönungszeremonie stark betont. König Peter konnte trotz seines kaiserlichen Herrn seine Macht auch diesmal nicht stabilisieren. Einerseits war sein Eid selbst wahrscheinlich Ursache genug für den Widerstand eines Teiles des ungarischen Adels, andererseits verfeindete sich König Peter auch mit Bischof Gerhard[91], also mit einem der mächtigsten Prälaten Ungarns. Einigen Forschern zufolge lag die Ursache dieses Gegensatzes in der Tatsache, dass die beiden Persönlichkeiten in Venedig geboren waren, und zwar in zwei miteinander verfeindeten Familien[92].

Vor September des Jahres 1046 brach im Theißgebiet ein Aufstand nicht nur gegen König Peter[93], sondern auch gegen die wichtigste Institution des Königtums, die christliche Kirche aus, als sich ein beträchtlicher Teil des ungarischen Adels im Ort Csanád (Cenad, RO) am Sitz des Bischofs Gerhard versammelt hatte, um König Peter zu stürzen[94]. Und obwohl die Anführer dieser »heidnischen Reaktion«, ein Vornehmer namens Vata, und seine Leute »heidnische«, d. h. antichristliche und antikirchliche Forderungen aufstellten[95], bewahrten sie gleichzeitig auch die neubegründete christliche Monarchie, indem sie die Thronansprüche Andreas' und Bélas, also jener zwei Mitglieder der königlichen Familie unterstützten, die fast zeitgleich von Bischof Gerhard ins Land gerufen wurden. Dieser Kompromiss hatte aber seinen Preis. Die zwei Vornehmen, die noch am Ende der Regierung König Stephans aus dem Land verjagt worden waren, erlaubten den Aufständischen, Priester zu töten. Eines der Opfer der heidnischen Reaktion war Bischof Gerhard selbst, der die zwei Brüder ins Land gerufen hatte[96].

Trotz einer starken antichristlichen Einstellung der Aufständischen kam es nicht zu einer heidnischen Restauration. Es stellte sich nämlich heraus, dass nur der Älteste der drei königlichen Brüder, der ein bisschen später nach Ungarn gekommene, und bald verstorbene Vornehme namens Levente ein Heide war[97]. Dagegen herrschte in den folgenden anderthalb Jahrzehnten der jüngere der Brüder, Andreas I. (1046-1060), als

86 Eine andere Interpretation der Tätigkeit Königs Heinrichs III. nach der Schlacht von Ménfő: Varga 2007, 42-44.

87 Chron. Monacense 35, SRH II, 68-69; Chron. Knauzianum SRH II, 330-331.

88 Kristó 1986, 59-60.

89 Die wichtigste im Reich verfasste Quelle über die Schlacht, die Annales Althaenses maiores, hat unlängst Gábor Varga analysiert: Varga 2007, 35-49.

90 Chron. Monacense 35, SRH II, 69.

91 Ein Überblick des Lebens des hl. Gerhards bzw. eine Bibliografie der Literatur über diese Persönlichkeit ist zusammengestellt bei Györffy 1983, 563. – Karácsonyi/Szegfű 1999, 745-764. – Szegfű 1994b, 231. – Püspöki Nagy 2002, 9-76. 143-149.

92 Szegfű 2001, 121. – Eine ausführliche Darstellung der komplexen Beziehungen zwischen den führenden Familien des frühmittelalterlichen Venedigs: Castagnetti 1993, 34-102 und bes. 99-102.

93 Ein Überblick über das Leben dieses Königs: Szegfű 1994d (mit weiterer Literatur). – Kristó/Makk 1996, 53-60.

94 Györffy 1984, 844.

95 Ein neuer Überblick über diese Bewegung: Takács M. 2014c, 149-163. Die wichtigste Forderung der Aufständischen war, die christliche Kirche und ihre Priester aus Ungarn zu verjagen: Legenda maior s. Gerhardi (BHL 3424), SRH II 501.

96 Szegfű 1979, 19-28.

97 Eine kurze Zusammenfassung seines Lebens findet sich bei: Tóth S. L. 1994, 408.

ein christlicher König, der auch eine Konsolidation der Machtverhältnisse des neubegründeten Königtums förderte[98]. Gleichwohl wurde seine Herrschaft in der sog. ungarischen Chronikkomposition ziemlich negativ dargestellt[99], die es für ein Gottesurteil hielten, dass die beiden Söhne Andreas keine Kinder bekommen konnten. Das Aussterben der engeren Familie des Andreas wurde als Folge dessen verstanden, dass er es den Mitgliedern des Vata-Aufstandes erlaubt hatte, Priester zu ermorden.

In der Regierungszeit König Andreas I. (1046-1060) öffnete sich ein neuer Weg zur Verbreitung byzantinischer Einflüsse. Andreas hatte sein Exil in den 1030ern bis 1046 in Kiev, am großfürstlichen Hof Jaroslavs des Weisen verbracht, wo er dessen Tochter Anastasia geheiratet hatte[100]. Andreas verhielt sich während seiner Regierung dann zwar ganz als katholischer König – so gründete er z. B. im Jahre 1055 das Kloster Tihany[101], eine der wichtigsten Benediktinerabteien des mittelalterlichen Ungarns. Gleichwohl ist aber auch eine Neigung dieses Königs in Richtung des orthodoxen Mönchtums zu notieren, denn während seiner Regierung wurden mindestens zwei, eher aber drei orthodoxe Klöster, nämlich das Kloster von Visegrád und die Felsenklöster von Tihany sowie Zebegény gegründet[102]. Die Kirchen dieser drei Klöster werden wir noch weiter unten analysieren. Hier ist nur darauf hinzuweisen, dass in Tihany fast zur selben Zeit gleich zwei Klöster gegründet wurden: einmal die genannte Benediktinerabtei und zum zweiten auch das Felsenkloster von Tihany in einer Gemarkung, die später Oroszkő (= russischer Felsen) hieß.

In den letzten Regierungsjahren König Andreas I. brach erneut eine Krise aus und dauerte bis zur zweiten Hälfte der 1070er Jahre[103]. Diese Krise hatte einen gut fassbaren dynastischen Aspekt. Die Frage der Thronfolge war in der Regel die Hauptfrage der Auseinandersetzungen, da nicht nur Andreas I., sondern auch die Könige Béla I. (1061-1063), Salomon[104] (1063-1074) und Geysa/Géza I.[105] (1074-1077) mit ihren Brüdern bzw. Neffen um die Königskrone fechten mussten[106]. Hinter allen Konstellationen stand das ungelöste Problem der Thronfolge, nämlich die Frage, ob dem Herrscher das älteste männliche Mitglied seiner Familie folgen sollte (Senioratsverfassung), wie es aller Wahrscheinlichkeit nach zur Zeit des Fürstentums üblich war, oder aber, ob der König seine Macht seinem ältesten Sohn übergeben dürfe (Primogenitur-verfassung). Wie schon bei der Krise nach dem Tode König Stephans erhielten auch die Konflikte der 1060er und 1070er dadurch eine internationale Dimension, dass die einzelnen Parteien sich darum bemühten, Hilfe aus dem Ausland zu erhalten. König Salomon (1063-1074) ging dabei am weitesten: Und erneut war das römisch-deutsche Reich jener starke Nachbar, der einem Prätendenten aushalf und sich davon versprach, dadurch die Macht über Ungarn zu erhalten. Denn König Salomon versprach nach seiner Entmachtung im Jahre 1074 Kaiser Heinrich IV. (1056-1106) den Treueid als Gegenleistung für die Gewährung militärischer Hilfe.

Was unsere Analyse betrifft, ist in diesem Zusammenhang ausdrücklich hervorzuheben, dass die Führung des Byzantinischen Reiches sich während dieser Thronwirren ausgesprochen zurückhaltend verhielt[107]. Man kann das am ehesten mit der schwierigen inneren Lage des Reiches unter der Regierung Konstantins X. (1059-1067) und Michaels VII. (1067-1078) erklären. Dennoch brach unter König Salomon, nämlich im Jahre 1071 oder 1072, ein ungarisch-byzantinisches Konflikt aus, der mit der ungarischen Eroberung der

98 Kristó 1994a. – Engel 2005, 30-31. – Makk 1998, 127-142, in deutscher Übersetzung: Makk 2012, 141-166. – Eine neue Darstellung der Krönung Andreas' I. mit dem Versuch einer Neuinterpretation der sog. Monomachos-Krone: Lados 2014, 289-314.

99 Chron. Hung. comp. sæc. XIV, 88, SRH I, 345. – Chron. Monacense 42, SRH II 73.

100 Kristó 1994a.

101 Romhányi 2000, 68.

102 Moravcsik 1938b, 418-420. – Romhányi 2000, 68. 74-75.

103 Eine neue Zusammenfassung über diesen Streit in deutscher Sprache: Bagi 2013, 17-36.

104 Eine kurze Zusammenfassung seines Lebens und seiner Taten: Kordé 1994c.

105 Eine kurze Zusammenfassung seines Lebens und seiner Taten: Makk 1994b.

106 Über den Streit zwischen der Könige Salomon und Geysa/Géza I. siehe: Makk 1998, 143-161, in deutscher Übersetzung: Makk 2012, 167-196, in englischer Sprache: Engel 2005, 30-49.

107 Makk 1999, 65-67.

byzantinischen Grenzfestungen von Sermion (Mačvanska Mitrovica, SRB) und Belgrad (SRB) endete[108]. Damals wurde das ungarische Heer gemeinsam von König Salomon und Herzog Géza/Geysa geführt, also durch die beiden miteinander verfeindeten Thronprätendenten. Die Führung des Byzantinischen Reiches konnte also den inneren Konflikt in Ungarn offensichtlich nicht für sich ausnutzen.

Auch die ersten Jahre der Regierung des hl. Ladislaus (1077-1095) wurden durch innere Konflikte geprägt[109]. Ladislaus bestieg den ungarischen Thron 1077, doch erst 1083 konnte er seinen schwierigsten Gegner, den früheren König Salomon, durch einen Kompromiss beseitigen. König Ladislaus konnte trotz der Turbulenzen zu Beginn seiner Regierungszeit und trotz der ständigen Konflikte mit dem römisch-deutschen Reich die inneren Verhältnisse im ungarischen Königtum so sehr konsolidieren, dass die Vollendung der ungarischen Staatsgründung mit seinen Taten zu verknüpfen ist. Sowohl die weiteren Schritte des Landesausbaus, namentlich die weitere Formierung der staatlichen sowie kirchlichen Verwaltung als auch die Gesetzgebung deuten darauf hin, dass damals die Formierung der Staatlichkeit in Ungarn zur ihrer Vollendung gekommen ist. Zwei erfolgreiche Feldzüge von König Ladislaus zeigen die wiedergewonnene innere Stärke des ungarischen Königtums: Im Jahre 1085 wurden bei einer Ortschaft namens Kerlés oder Cserhalom (Chiraleş, RO) die Ogusen und Kumanen besiegt, die von Nordosten in das Königreich eingedrungen waren[110]. Der Sieg des Heeres des hl. Ladislaus ist auch als eine erfolgreiche Verteidigung gegen eine Gruppe von östlichen Reitervölkern zu deuten, die eine Landnahme im Karpatenbecken versuchten oder wenigstens einen solchen Prozess vorbereiteten. Dass sich das neubegründete ungarische Königtum gegen eine Landnahme aus dem Osten verteidigen musste, ist schließlich auch ein Zeichen für die Integration in Ostmitteleuropa[111]. Der Feldzug nach Kroatien im Jahre 1091 ist dann einerseits Zeichen innerer Konsolidierung[112], andererseits aber hat dieses Ereignis auch einen sozusagen symbolischen Wert. Es weist auf das Interesse des ungarischen Hofes in Richtung Südwesten hin, was auch hinsichtlich die Registrierung und Deutung der italobyzantinischen Einflüsse von einer gewissen Bedeutung ist, da die kulturellen Impulse aus Italien das Königreich Ungarn auf dem Weg über Istrien oder aber Dalmatien erreichen konnten[113].

Was die Beziehungen zur byzantinischen Kirche zur Zeit des hl. Ladislaus betrifft, verfügen wir mit den Akten der Synode von Szabolcs (H) aus dem Jahr 1092 über eine besondere Quelle. Darin wurde das Fasten vor Ostern ganz nach den Regeln der orthodoxen Kirche festgelegt, und auch die Priester in Ungarn hatten, mit Ausnahme der Bischöfe, zu dieser Zeit das Recht, die geschlossene Ehe – wohl nach dem Muster der orthodoxen Kirche – aufrecht zu erhalten[114].

108 Kalić 1967, 32. 348-349. – Madgearu 2013, 127. – Kalić 2014, 71-96. – Über die Geschichte dieser Stadt im 11.-12. Jh.: Kalić 2003, 91-96. – Popović M. 2003, 461-478.

109 Makk 1994d. – Kristó/Makk 1988, 111-128.

110 Makk 1994c.

111 Ernő Marosi analysierte den Begriff Ostmitteleuropas mit Schlussfolgerungen, die nicht nur in der Kunstgeschichtsschreibung anwendbar sind: Marosi 1992, 59-69.

112 Neue Auswertungen dieser Ereignisse in der ungarischen Geschichtsforschung: Kristó 1979, 84-93. – Font 1997, 12-15. – Kristó 2002, 39-44 bes. 41. – In der kroatischen Geschichtsforschung: Goldstein 1997, 261-272.

113 Eine neue Analyse der Wichtigkeit dieser »Übermittlungszonen« aufgrund der Analyse der korinthisierenden Kapitelle des 11. Jhs.: Takács M. 1997 (kurze Variante in deutscher Sprache). – Takács M. 2000, 523-557 (längere Variante in ungarischer Sprache).

114 Sancti Ladislai decretorum Liber primus, cap. III.: *Presbiteris autem, qui prima et legittima duxere coniuga, indulgencia ad tempus datur propter vinculum pacis et unitatem sancti spiritus, quosque nobis in hoc dominia apostolici paternitas consilietur*. Závodszky 1904, 60. – Zur Auswertung dieser Quelle sowie zur Analyse der Rolle der byzantinischen Kirche in dieser Regelung: Komáromi 2006, 279-296. – Mit dieser Analyse wurde die Auffassung von György Györffy widerlegt, wonach die zitierte Regelung die Übernahme eines Gesetzes der Synode von Amalfi im Jahre 1089 sein würde: Györffy 1984, 922. – Über das Fasten siehe cap. XXXI. desselben Gesetzbuches: *Latini, qui Hungarorum consuetudini legittime consentire noluerint, scilicet, qui postquam Hungari carnes dimiserunt, ipsi iterum in secunda et tercia feria comederint, si se nostre consuetudini meliori non consenserint, quocumque volunt, eo vadant. Pecuniam vero, quam hic acquisierunt, hic relinquant, nisi forte resipuerint et carnes nobiscum dimiserint.* Závodszky 1904, 163.

Es ist unserer Analyse dienlich, am Ende des Kapitels über die Geschichte Ungarns im 10. und 11. Jahrhundert, die ungarisch-italienischen Beziehungen kurz und gezielt durchzusehen, und zwar in erster Linie wegen der unten detailliert darzustellenden Wichtigkeit Italiens in der Entstehung der Sakralarchitektur der ungarischen Monarchie. Man kann deswegen kaum umhin, die Beziehungen der werdenden ungarischen Monarchie mit Rom, Venedig oder aber den verschiedenen Entitäten an der westlichen oder aber auch an der östlichen Küste des Adriatischen Meeres schon hier kurz zu schildern. Schon die Geburt der ungarischen Monarchie war mit der Apenninhalbinsel verknüpft: Papst Sylvester II. sandte im Jahr 1000 im Einklang mit Kaiser Otto III. Stephan I. die Königskrone nach Ungarn[115]. Das erste Jahrhundert der ungarischen Monarchie war durch die Beziehungen mit den römischen Päpste geprägt, die von freundschaftlichen Beziehungen unter König Stephan I. im ersten Drittel dieses Jahrhunderts bis zu spannungsreichen Beziehungen unter König Ladislaus in den letzten Jahrzehnten desselben Jahrhunderts variierten[116]. Venedig verfügte schon im 11. Jahrhundert über rege Kontakte mit der ungarischen Monarchie[117]. Auch der Beginn dieser Kontakte ist in der politischen Geschichte Ungarns an der Jahrtausendwende anzusetzen. Die wichtigsten Hinweise haben wir bereits mehrfach geschildert. Aus den späteren Ereignisse geht deutlich hervor, dass Stefan I., der Heilige, zu Beginn seiner Regierung in der ersten Dekade des neuen Jahrtausends enge Beziehungen mit dem Dogat von Venedig pflegte, und deswegen verheiratete er eine seiner Töchter mit dem Dogen Otto Orseolo[118]. Aus dieser Ehe entstammte Peter Orseolo, der – wie oben schon gesagt – nicht nur um 1026, nach der Entmachtung seiner Familie in Venedig, nach Ungarn kam, sondern 1038 die Nachfolge Stephans I. antrat. Auf einige weitere Aspekte der kurzen Regierung von König Peter werden wir noch weiter unten hinweisen, nämlich in der Analyse der Propsteikirche von Altofen (Budapest – III. Bez., Óbuda, H). Auf andere Beziehungen zwischen Ungarn und Venedig macht die Vita des hl. Gerhard aufmerksam. Wie bereits erwähnt, kam der spätere Heilige – nach den Angaben seiner Legende[119] – als durchreisender Pilger nach Ungarn, blieb erst als Eremit, später aber als Bischof und förderte durch seine Arbeit die Christianisierung der Ungarn. Die zwei kurz geschilderten Lebensläufe zeigen natürlich nur jene Aspekte der venezianisch-ungarischen Beziehungen, die ihren Weg in die schriftlichen Quellen fanden. Die Existenz von Handelsbeziehungen ist daher leider mehr zu postulieren als zu dokumentieren[120]. Auch fehlen bis jetzt im archäologischen Fundmaterial des Karpatenbeckens alle Hinweise auf solche Beziehungen. Da es aber gesichert ist, dass der wichtigste Seeweg zwischen Venedig und Konstantinopel sowohl vor dem als auch im 11. Jahrhundert an der östlichen Küste des Adriatischen Meeres entlang führte[121], ist mit Recht zu vermuten, dass die Beziehungen zwischen der werdenden ungarischen Monarchie und Venedig sich in einem besonderen Viereck entfalteten, in dem das Byzantinische Reich und das Königreich der Kroaten die dritte und die vierte Seite bildeten[122]. Man muss zugeben, dass die ungarische Historiografie davon ausgeht, dass Dalmatien erst mit König Ladislaus (1077-1095) zum »Zielgebiet« ungarischer Außenpolitik wurde[123], was

115 Török J. 1970, 30-32. – Györffy 1983, 140-162. – Tóth E. 2010, 64.

116 Érszegi 1994b.

117 Teke/Wehli 1994b. – Über die Rolle Venedigs als einer besonderen Brücke zwischen verschiedenen Welten: Heher 2015, 99-114.

118 Györffy 1983, 286.

119 Legenda s. Gerhardi (BHL 3424) 2-3, SRH II 472.

120 Štefánik 2002, 553-568. Wir bedanken uns bei Dr. Stefan Albrecht für diesen Literaturhinweis.

121 Als Erster analysierte in deutscher Sprache die Wichtigkeit dieser Route: Eitelberger von Edelberg 1884, 60; 61 Anm. 27. – Siehe noch: Chambers 1970 Abb. 30. – Norwich 1988, Karte 1. – Steindorff 1984, 35-42. – Ferluga 1957, 87-150. – Jászay 1990, 10-11. In der kroatischen Literatur analysierte die Wichtigkeit dieser Route: Klaić/Petricioli 1976, 51-114. – Brusić 1996, 145-150. – Petricioli 1993, 7.
Die Wichtigkeit dieses Seeweges wurde von Florin Curta bezüglich des 8. und 9. Jhs. aufgrund der Importgegenstände der altkroatischen Gräber bewiesen: Curta 2010, 267-276. – Eine Beschreibung der venezianischen Seeroute aus dem 15. Jh.: Steindorff/Steindorff 1994, 71-72.

122 Über die Rolle Venedigs als Brücke zwischen verschiedenen Welten: Heher 2015, 99-114.

123 Eine der wenigen Ausnahmen: Teke/Wehli 1994a, 160.

sicher vernünftig, aber vielleicht zu vorsichtig ist, da es zwei, zwar in die Zeiten König Salomons (1063-1074) datierbare, aber leider nur unsichere Angaben darüber gibt[124], dass sich das Interesse des ungarischen Königshofes schon vor Königs Ladislaus auf Dalmatien richtete. Nach der ersten Angabe versuchte der ungarische König in den 1060er Jahren die Stadt Arbe (Rab, HR) zu erobern, vielleicht um dadurch einen Hafen an der adriatischen Küste zu erhalten – der Versuch sei aber fehlgeschlagen. Nach einer zweiten, leider genauso wenig eindeutigen Angabe, sei König Salomon nach seinem Sturz und nach langer Irrfahrt in der Verbannung in Pola (Pula) in Istrien gestorben, wo er auch seine letzte Ruhestätte gefunden haben soll[125]. Dafür spricht eine angeblich aus dem 15. Jahrhundert stammende Inschrift in der Kathedrale dieser Stadt[126], die aber leider keine eindeutigen Informationen über die bestattete Person gibt.

DIE HISTORISCHEN EREIGNISSE AUF DER BALKANHALBINSEL DES 10.-11. JAHRHUNDERTS

Auch die Geschichte des Balkans des 9.-11. Jahrhunderts[127] ist durch drei epochale Ereignisse markiert, die jeweils mit Bulgarien[128] bzw. mit den byzantinisch-bulgarischen Beziehungen verknüpft waren[129]. Diese Ereignisse waren im Jahr 864 oder 865 die Taufe des bulgarischen Fürsten Boris; im Jahr 972 die byzantinische Eroberung der bulgarischen Residenzstädte von Pliska (BG) und Veliki Preslav (BG) und schließlich 1018 die Eroberung der letzten Reste des Samuilreiches, also des Nachfolgestaates des ersten Bulgarischen Reiches.

Die Taufe des bulgarischen Khans Boris (852-889) – er nahm in der Taufe den Namen seines Taufpaten Kaiser Michael an – weist weit über die Bekehrung eines frühmittelalterlichen Stammesoberhauptes hinaus[130].

124 Antoljak 1986, 2-35.

125 Rokay 1990. Die Rezension dieses Werkes: Kristó 1992, 660-663.

126 Die Inschrift ging samt Sarkophag bei einem Bombenangriff auf die Kathedrale 1944 zugrunde. Nežić 1985, 94-106, hier 101. Wir bedanken uns bei Dr. Stefan Albrecht für diesen Literaturhinweis.

127 Unserer Meinung nach ist es nicht überflüssig, die frühmittelalterliche Geschichte des Balkans auch hier zusammenzufassen, denn zwar gibt es mehrere gute Zusammenfassungen, aber zugleich viele und oft wiederholte Missverständnisse oder aber Fehlinformationen. Für verlässliche bzw. die Führung einer wissenschaftlichen Debatte geeignete Informationen bzw. Quelleninterpretationen zu unserem Thema siehe z. B.: Jireček 1876, 139-222; 1902-1904; 1911-1918. – Zlatarski 1927. – Angelov 1960, 33-50. – Ćirković 1964; 1973, 33-44. – Ostrogorsky 1965. – Obolensky 1966; 1971. – Kovačević 1967, 279-444. – Klaić 1975. – Hristov 1980.– Angelov 1981. – Ćirković 1981. – Fine 1983, 101-195. – Džaja 1984. – Klaić 1975. – Mutafčiev 1986. – Angelov/Čolpanov 1989. – Ćirković 1992. – Pirivatrić 1997/1998. – Dimitrov 2001, 78-80. – Živković 2002. – Lilie 2003. – Curta 2005, 181-209; 2006. – Brüggemann 2007, 112-125. – Schreiner 2011, 22-34. 184-190. – Vedriš 2015b, 581-608.
Für unser Thema ist die Geschichte der Donaustrecke zwischen Belgrad (SRB) und Vidin (BG) besonders wichtig. Sie wurde neuerlich analysiert in Madgearu 2013, 125-133. In den letzten 25 Jahren ist ein wachsendes Interesse für die Geschichte des Balkans zu beobachten. Es wurden mehrere neue Zusammenfassungen auch über die mittelalterliche Geschichte des Nordbalkans publiziert, besonders in angelsächsischen Ländern, vor dem Hintergrund, die »historische« Dimension des ethnischen Krieges der frühen 1990er Jahre im ehemaligen Jugoslawien darzustellen. Musterbeispiel für Zusammenfassungen dieser Art ist: Fine 2006. Die Kritik seiner Thesen: Budak 2009, 487-495.

128 Jireček 1876, 139-222. – Schlumberger 1896-1905. – Zlatarski 1927. – Runciman 1930, 234-238. – Ostrogorsky 1965, 236-265. – Browning 1975. – Lang 1976. – Fine 1983, 101-195. – Stephenson 2000. – Brüggemann 2007, 118-123. – Todorov 2010a, 1-15. – Schreiner 2011, 22-34. 184-190.

129 Die ältere Literatur über die byzantinischen Beziehungen des ersten bulgarischen Staates steht bei Moravcsik 1958, 119-130, die neuere bei: Pirivatrić 1997/1998, 26-29. – Eine neue Übersicht in englischer Sprache über Bulgarien im 9.-10. Jh. mit einem Schwerpunkt auf den bulgarisch-byzantinischen, bulgarisch-ungarischen bzw. bulgarisch-petschenegischen Beziehungen: Todorov 2010a, 1-15.

130 Die Umstände der Christianisierung Bulgariens wurden analysiert von Dujčev (1949, 349-362), Gjuzelev (1977, 37-39) und – leider nur in ungarischer Sprache – von I. L. Magyar (1982, 839-879). – Die Streitigkeit analysierte aus der Sicht des Papsttums und von Byzanz: Wieczinsky 1974, 180-189, ferner Herbers 1993, 51-74 und Herbers/Engels 2013, 5 Anm. 19.

Nicht in erster Linie deswegen, weil dadurch das Christentum mit herrscherlicher Unterstützung in fast allen Teilen des Balkans verbreitet werden konnte, wo zuvor das Christentum nach der Einwanderung der Slawen[131] an der Wende vom 6. zum 7. Jahrhundert nur noch in denjenigen Städten als öffentlich praktizierte und von lokalen Obrigkeiten unterstützte Religion weiterexistieren konnte, die ständig unter byzantinischer Oberhoheit gestanden hatten[132] und in der Regel an den Küsten des Adriatischen, Ionischen oder aber Ägäischen Meeres gelegen waren[133]. Es scheint vielmehr neben diesem territorialen Zugewinn noch wichtiger gewesen zu sein, dass die Bekehrung des bulgarischen Khans als Muster für viele weitere Stammesführer bzw. -fürsten diente. Für die spätere Geschichte war von entscheidender Bedeutung, dass Boris/Michael nach einen kurzen, bis 869 dauernden Intermezzo[134], trotz seiner ersten in westliche Richtung gemachten Schritte sich am Ende für die Mission seines Landes durch die östliche Kirche entschieden hatte. Das »bulgarische Modell der Christianisierung« wurde 988 in der werdenden Kiever Rus' angewandt, als Vladimir d. Hl. (980-1015) das Christentum annahm[135]. Die Bedeutung der Annahme des »bulgarischen Modells« spiegelt sich in zwei weiteren Aspekten wider. Organisatorisch bedeutsam erwies sich die Annahme der östlichen Form des Christentums besonders nach und durch die Gewährung einer zuvor in diesem Umfang kaum vorstellbaren Autonomie in Form eines unabhängigen bulgarischen Patriarchats, die der bulgarische Herrscher Simeon (893-927) 925 errungen hatte[136]. Diese autokephal organisierte Kirche wurde – trotz ihres Scheiterns – in den folgenden Jahrhunderten in Ost- und Südosteuropa zum erstrebten Vorbild. Eine noch größere, man kann sagen: weltgeschichtliche Bedeutung hatte ein anderer Ereignis: Boris/Michael nahm 885 die Schüler des hl. Method in sein Reich auf, die nach dem Tode ihres Lehrers aus Mähren verjagt worden waren. Dieser Schritt ermöglichte die Rettung der kyrillomethodianischen Übersetzung der Liturgie in eine spezifische, für diese Zwecke geformte kirchenslawische Sprache, was insbesondere dadurch durchgesetzt werden konnte, dass der Nachfolger Boris/Michaels, der schon erwähnte Zar Simeon, im Jahre 893 auf einer Synode der bulgarischen Kirche die slawische Liturgiesprache einführen und einen der Schüler des Method, den (hl.) Kliment, zur Würde des Bischofs von Ohrid (MK) erheben ließ. Dadurch konnte nämlich nicht nur das westmazedonische Gebiet missioniert werden, sondern es wurde hier auch eine Schule gegründet, in der die slawische Liturgie gepflegt und fortentwickelt wurde[137].

Die ersten zwei Drittel des 10. Jahrhunderts wurden auf dem Balkan durch Aufstieg und Niedergang des ersten Bulgarischen Reiches gekennzeichnet. Oben haben wir die wichtigsten kirchenrechtlichen und kirchengeschichtlichen Ereignisse kurz geschildert. Hier soll nur noch erwähnt werden, dass der erfolgreichste Herrscher Bulgariens, der schon mehrfach erwähnte Simeon, den Aufstieg seines Landes durch den siegreichen Kampf gegen Byzanz errungen hatte. Er erlangte von der dortigen Vormundschaftsregierung unter dem Patriarchen Nikolaos I. Mystikos im Jahre 913 die Anerkennung als »Basileus der Bulgaren«, die mit einer Krönung verbunden war. Es ist für die Kulturgeschichte nicht nur Bulgariens, sondern ganz Osteuropas von erstrangiger Wichtigkeit, dass in Bulgarien nach der Annahme des Christentums innerhalb weniger

131 Es würde den Rahmen unserer Analyse sicherlich sprengen, wenn wir eine Durchsicht der einschlägigen Literatur auch nur versuchten. Wir möchten hier lediglich an zwei Arbeiten erinnern: Curta 2005, 181-209 sowie auf eine der letzten Arbeiten des leider zu früh verstorbenen serbischen Byzantinisten Tibor Živković: Živković 2013, 15-35.

132 Ferluga 1957; 1978. – Goldstein 1992. Die späteren Ereignisse bis zum Ende des 12. Jhs. sind zusammengefasst in: Ferluga 1988, 17-24.

133 Aus der zahlreichen Literatur siehe einige neue Zusammenfassungen: Preradović 2010, 226-227; 2012, 523-535; 2013a, 187-207.

134 Todorov 2010b, 181-202. – Magyar I. L. 1982, 839-879.

135 Diese Tatsache wurde sogar von Rybakov 1982, 367 anerkannt.

136 Die Umstände der Krönung von Simeon samt der einschlägigen Literatur wurde unlängst analysiert von: Pirivatrić 1997/1998, 32-40.

137 Podskalsky 2000.

Jahrzehnte dutzendweise neue Kirchen errichtet wurden[138]. Der meiste Teil dieser Kirchen wurde in den Residenzstädten des Reiches in Pliska, Veliki Preslav[139] oder aber in Madara errichtet, mehrere Kirchen wurden aber auch in den kleineren Verwaltungszentren gebaut. In unserer architektonischen Analyse werden wir einige dieser Kirchen auch für einen Vergleich mit ungarischen Bauten benutzen.

Der Tod Zar Simeons im Jahre 927 markierte aber auch den Beginn des Niedergangs des ersten Bulgarischen Reiches[140]. Unter Zar Peter I. (927-969) verringerte sich die zentrale Macht in Bulgarien graduell durch innere Streitigkeiten und äußere Bedrohungen, die nicht nur aus Byzanz, sondern auch aus Richtung Osteuropa kamen. Zar Peter verzettelte sich in inneren Streitigkeiten, und auch seine Beziehung zu Byzanz war voller Konflikte. In Konstantinopel wurden in Folge der Schwäche Bulgariens die Grundlagen für die Stärkung der kaiserlichen Macht gelegt. Byzanz konnte in Osteuropa in der im Aufstieg begriffenen neuen Macht der Kiever Rus' einen neuen Verbündeten finden.

968/969 eroberte Svjatoslav von Kiev (962-972) viele bulgarische Städte an den Ufern der Unteren Donau und zwang damit den bulgarischen Zaren Peter I. zum Rücktritt. Nach ihm kam Zar Boris II. (969-977) an die Macht – er konnte sich aber auch nicht behaupten. Schon 971 eroberte der byzantinische Kaiser Johannes Tzimiskes Veliki Preslav, das er in Ioannopolis umbenannte. Mit der Eroberung glaubte er, dem ersten Bulgarischen Reich den Todesstoß versetzt zu haben. Die Eroberung von Veliki Preslav war aber nur ein scheinbarer Erfolg, wie die Geschichte der nächsten 50 Jahren zeigt[141].

Es ist wegen des Mangels an Quellen nicht zu entscheiden, ob sich der südwestliche Rand des Bulgarischen Reiches bereits unter Boris II. von der Zentralmacht abspaltete, oder ob es dazu erst nach der Eroberung von Veliki Preslav gekommen ist. Man kann aber feststellen, dass es ab 977 in Mazedonien einen Herrscher Namens Samuil (977-1014) gab, der bestrebt war, das Bulgarische Reich wieder zu beleben[142]. In der ersten Hälfte seiner Regierungszeit erzielte Zar Samuil beträchtliche militärische Erfolge. Er konnte bis zur Jahrtausendwende fast alle Gebiete des ehemaligen Bulgarischen Reiches zurückerobern, und da das Zentrum seines Machtbereiches nicht im Nordosten Bulgariens, sondern in Südwestmazedonien lag, konnte er auch große Teile von Epiros und Südmazedonien unter seine Kontrolle bringen. Erst nach der Jahrtausendwende scheiterten seine Bemühungen infolge der Tätigkeit von Basileios II. (976-1025), eines der erfolgreichsten byzantinischen Kaiser[143]. Basileios II. führte von 1000 bis 1005 fast jährlich Feldzüge gegen Samuil, um die strategischen Kommunikationslinien zu blockieren und um durch die Eroberung

138 Kádár 1966, 803-814. – Mijatev 1974, 77-79. – Čilingirov 1978, 29-30. – Mihajov 1992, 38-41.

139 Zusammenfassend über die schon mehr als 100 (!) Jahre dauernden Ausgrabungen in Pliska: Dončeva-Petkova 2000, 9-18; Henning 2000, 6-15; Čaneva-Dečevska 1980. – Kádár 1966, 803-814. – Mijatev 1974, 77-87. – Čilingirov 1978, 315-316. – Mihajlov 1992, 39. – Bonev 1992, 44-49.

140 Über die Regierungszeit Zar Peters siehe die klassische Darstellung Jirečeks (1876, 171-173) und eine neuere von Todorov (2010a, 13-14). – Den Untergang negierte Stephenson (2000, 18-46).

141 Die Ereignisse dieser Jahrzehnte wurden von Ostrogorsky 1965, 236-265 aus einer byzantinischen Perspektive, von Pirivatrić 1997/1998, 75-132 aber aus einer südslawischen Perspektive analysiert.

142 Die Erörterung jener Debatte, die zwischen der bulgarischen bzw. der serbischen und mazedonischen Geschichtsschreibung über den »Charakter« des Samuil-Reiches kursiert, würde zu weit vom Thema wegführen. Trotzdem ist hier hinzuzufügen, dass Samuil und seine Brüder versuchten, der Machtstruktur des Ersten Bulgarischen Staates in Westmazedonien neues Leben einzuhauchen, und so betrachten die zeitgenössischen Quellen das kurzfristige Samuil-Reich als eine Wiederbelebung von Bulgarien. Aus der neueren Literatur siehe: Lilie 2003, 250 und Brüggemann 2007, 121 Anm. 68.
Diese Interpretation des Samuil-Reiches wurde sogar in der serbischen Historiografie anerkannt, natürlich erst nach der Auflösung Jugoslawiens: Pirivatrić 1997/1998, 133-144. Ferner scheint die Existenz eines selbstständigen »slawisch-mazedonischen« Selbstbewusstseins an der Wende vom 10. zum 11. Jh. äußerst fraglich. Diese zweifelhafte Tendenz wurde ohne Weiteres als Axiom angenommen von: Vlahov 1949. – Antoljak/Balabanov 1985. Zur Auswertung der mazedonischen Geschichtsschreibung siehe: Grothusen 1967, 42-43 sowie Herling 1991, 399-402.

143 Eine neue Zusammenfassung über die Taten dieses Kaisers: Holmes 2005.

der Festungen der Randgebiete Samuil in seinem Kerngebiet in Westmazedonien einzuschließen[144]. Erst 1014 versuchte Basileios II. die Macht Samuils auch in offener Feldschlacht zu brechen. Er schlug dann die Armee von Samuil in der Schlacht bei Kleidion (wahrscheinlich bei heutigen Pernik, BG)[145] und blendete nach dem Sieg fast alle der 15 000 gefangenen feindlichen Soldaten[146]. Diese grausame Tat brachte dem byzantinischen Kaiser das Epitheton »Bulgaroktonos«, d. h. Bulgarenschlächter ein. Als Zar Samuil kurz nach der Schlacht seine geblendeten Soldaten erblickt habe, sei er – so heißt es – vor Kummer verstorben. 1018 wurden wie gesagt die letzten Reste seines kurzfristigen Reiches erobert[147]. Vom Gesichtspunkt der Architekturgeschichte hinterließ die kurze Herrschaft Samuils mehrere wichtige Sakralbauten, unter denen auch die Kirche von Achil am Kleinen Prespa-See (Mikrē Prespa , GR), die sich gut in die Thematik unserer Analyse einfügt[148].

Die Taten Basileios' II. wurden in der neuzeitlichen Historiografie durchaus unterschiedlich beurteilt, der Diskurs verlief dabei in zwei Hauptsträngen. Auf der einen Seite stehen die Historiker fast aller Balkanländer, gleichgültig, zu welcher nationalen Historiografie sie gehören. Diese Historiker sehen in der Regel v. a. die Grausamkeit der Massenblendung, für die sie den Kaiser verurteilen[149]. Auf der anderen Seite stehen die internationale Byzantinistik und die Historiografie Griechenlands. Diese Wissenschaftler loben das Ergebnis der byzantinischen Politik, sie weisen aber – oftmals nur implizit – darauf hin, dass die Vereinigung mit Bulgarien einen Preis haben sollte[150].

Die Eroberung Sermions (Sremska Mitrovica, SRB) im Jahre 1018 brachte in der Tat der Führung des Byzantinischen Reich jenen Erfolg, den die Byzantiner schon seit Jahrhunderten herbeigewünscht hatten. Mit der Eroberung der letzten Festung des Samuil-Reiches konnte Byzanz seine Nordwestgrenze in der Form wiederherstellen, wie sie in der Zeit vor dem Zusammenbruch des Donaulimes an der Wende vom 6. zum 7. Jahrhundert existiert hatte. Die Folgen der zweiten Welle der Völkerwanderung wurden so ausgeglichen[151]. Es wurde erst nach gut anderthalb Jahrhunderten, nach dem Tod Kaiser Manuels I. 1180 offenbar[152], dass der Erfolg der Feldzüge von Basileios II. nicht von sehr langer Dauer gewesen und dass die Wiederherstellung der nordwestlichen Donaugrenze nur eine Episode der Weltgeschichte war. Gleichwohl agierten die Byzantiner um und nach 1018 in der Überzeugung, dass die Wiederherstellung der Reichsgrenzen ein dauerhaftes Ereignis sei. Auf diese Tatsache weist die Art und Weise hin, wie die wiedereroberten Territorien organisiert wurden.

Für unser Thema scheint die Einführung der neuen territorialen Verwaltungseinheiten der Themata von geringerer Bedeutung zu sein als die neu aufgebaute kirchliche Organisation. Oben haben wir schon kurz darauf hingewiesen, dass die kirchliche Organisation nach 1019 grundlegend reorganisiert wurde[153]. Das

144 Pirivatrić 1997/1998, 53-56. – Eine andere Konzeption für die Interpretation der Feldzüge: Marinow 2015, 95-107. – Einen anderen sozusagen »vlachischen« Aspekt dieser Feldzüge hob Madgearu 2015, 47-55 hervor. – Siehe noch: Stephenson 2000, 62-77.

145 Eine »Kompromisslösung« zwischen den verschiedenen Ortsbestimmungen wurde von Györffy 1983, 288 gesucht.

146 Pirivatrić 1997/1998, 121-122 Anm. 56.

147 Stephenson 2003, 78-79.

148 Das Verzeichnis der älteren russischen und bulgarischen Literatur wurde zusammengestellt von: Mijatev 1963-1964, 395 Anm. 21. Die Baugeschichte dieser Kirche und die bezügliche Literatur wurden aufgrund seiner eigenen Ausgrabungen in mehreren Studien von N. Moutopoulos analysiert. Die gesammelte Ausgabe dieser Werke: Moutsopoulos 1989; 1990.

149 Pirivatrić 1997/1998, 28-29.

150 So z. B. Browning 1975, 74-75. – Stephenson 2003, 78-79.

151 Der Verlauf der Nordgrenze des Byzantinischen Reiches nach 1018 wurde dargestellt in: Györffy 1952-1953, Bd. 1, 338-343; 1976, 169-180 sowie in Ostrogorsky 1965, Kartenbeilage IV.

152 Über die Epoche Kaiser Manuels I. und die Zeiten danach: Angold 1997, 161-296 sowie Stephenson 2000, 275-315. – Die Epoche nach 1180 wurde aus der Perspektive der serbischen Geschichte aber mit weitgehenden Schlussfolgerungen von Jadran Ferluga dargestellt: Ferluga 1988, 17-24.

153 Ostrogorsky 1965, 262-263. – Snegarov 1995, 25-26. – Živković 2004, 173-174. – Petrovski 2015, 266-276. – Über die Wirkung: Špehar/Zorova 2012, 429-446.

kirchliche Zentrum von Ohrid (MK) hatte seine von Byzanz nie recht anerkannte patriarchale Würde verloren. Freilich erhielt die zum Erzbistum degradierte Kirche jetzt auch die kirchliche Verwaltung jener Territorien, die früher nicht unter ihrer geistlichen Oberhoheit gestanden hatten. Das gilt z. B. für das schon erwähnte besondere Bistum von »Turkia«[154]. Man sollte sich dabei vor Augen halten, dass die Reorganisation der kirchlichen Verwaltung unter Basileios II. im Sinne eines byzantinischen Universalismus durchgeführt wurde. An der Jahrtausendwende war nämlich die östliche Kirche auf dem Balkan – im Gegensatz zu den spätmittelalterlichen oder aber neuzeitlichen Verhältnisse – noch nicht von den so genannten »nationalen Patriarchaten« in einem ständigen Partikularismus zerrissen[155]. Daher wurde die Organisation der Kirche auf dem Balkan auch im Sinne einer einheitlichen Verfassung durchgeführt.

Die Geschichte des Balkans im 11. und 12. Jahrhundert wird oft als eine Geschichte des Unterganges und der wiederholten Aufstände dargestellt, besonders in der bulgarischen Historiografie, aber auch in den anderen Ländern der Region[156]. Es ist insofern richtig, da es 1041/1042 wirklich den Aufstand des Peter (Petăr) Deljan gab, der es sich zum Ziel gesetzt hatte, das Bulgarische Reich wieder herzustellen[157]. Auch die Ansiedlung der Petschenegen in den damaligen bulgarischen Ländern (meistens im heutigen Mittelserbien bzw. Westbulgarien, in der Umgebung der Heerstraße, die von Belgrad über Niš nach Sofija führt) nach dem Jahre 1053 hatte verheerende Konsequenzen: die betreffenden Regionen wurden jahrzehntelang vom Krieg heimgesucht[158]. Ferner kann man aber nicht leugnen, dass es auf dem Mittel- und Südbalkan zwischen 1018 und 1180 in den meisten Jahren keine kriegerischen Ereignisse gab, was für die Regionen gewiss erfreulich war.

Die hier skizzierte byzantinische Konsolidierung schlug sich auf dem Balkan des 11. und 12. Jahrhunderts auch im Kirchenbau nieder, und besonders in Mazedonien wurden zahlreiche Kirchen gegründet[159], die im Folgenden berücksichtigt werden müssen.

Der Gegenstand unserer Analyse erfordert es, die Frage zu betonen, welche Beziehungen im Untersuchungszeitraum zwischen dem Balkan und dem Karpatenbecken bestanden. Die Antwort darauf soll in drei kürzere Abschnitte geteilt werden.

Die Geschichte des 9. Jahrhunderts wurde wesentlich dadurch beeinflusst, dass Bulgarien am Anfang des 9. Jahrhunderts unter der Regierung Khan Krums (oder aber erst Ende der 820er Jahren unter Khan Persian) die südlichen Teile des Karpatenbeckens eroberte hatte[160]. Über die Ausdehnung des bulgarischen Machtbereiches gibt es eine rege Diskussion, darunter sind auch Äußerungen, die die neueren Analysen des Grenz-

154 Baán 1995, 1167-1169.

155 Dieser Prozess wurde bezüglich Südost- bzw. Osteuropa unlängst von Dimitrios Stamatopoulos überblickt: Stamatopoulos 2015, 70-81.

156 Über die Epoche der Komnenen aus byzantinischer Sicht: Angold 1997. – Aus der Sicht der verschiedenen balkanischen Völker und besonders der Bulgaren: Zlatarski 1927, 48-88. – Angelov 1960, 46. – Hristov 1980, 48. – Mutafčiev 1986, 243-247. – Angelov/Čolpanov 1989, 54-58. – Dimitrov 2001, 78-80. – Eine rumänische Darstellung der Geschichte des Balkans im 11.-12. Jh., die auch die »zentrifugalen Bewegungen« hervorhebt: Madgearu 2006, 213-221.

157 Eine neue Zusammenfassung über diese Persönlichkeit mit der reichen Anführung von Literatur: Révész 2009b, 82-90; 2010b, 361-370.

158 Uzelac 2010, 62-72.

159 Die Klostergründungen des 11. und 12. Jhs. werden prinzipiell in zwei voneinander ganz abweichenden Versionen interpretiert. Die griechischen Fachleute sehen sie gänzlich positiv, siehe z. B.: Chatzidakis 1992, 292-296. Dementgegen betrachten die Historiker der balkanslawischen Länder diese Klostergründungen als ein Beweis für die »Entnationalisierung« (serbisch: »odnarodjivanje«) der südslawischen Bevölkerung, auch wenn dieser Begriff für die Verhältnisse des 11.-12. Jhs. ein Anachronismus ist: Grujić 1921, 10-11.

160 Konstantin Jireček war der erste Historiker, der für einen graduellen Vorstoß der Bulgaren im ersten Drittel des 9. Jhs. im Süden des Karpatenbeckens plädierte: Jireček 1911, 191-194. – Aus der neuen Fachliteratur siehe Komatina 2010, 55-82 sowie Gračanin 2013, 3-22. – Ein Überblick der alten und neueren Fachliteratur samt der Hervorhebung der Rolle Belgrads in dem Machtsystem der Donaubulgaren im 9. Jh.: Takács M. 2016, 512-518.

begriffs im Frühmittelalter völlig ignorieren[161]. Es sei daher nachdrücklich darauf hingewiesen, dass die zentralen Teile der Großen Tiefebene für Bulgarien höchstens ein Grenzödland vor dem eigentlichen Grenzgebiet gewesen sein dürfte. Anders die südlichen Regionen von Banat (SRB) und Syrmien (SRB), die aller Wahrscheinlichkeit nach im 9. Jahrhundert wirklich in den Machtbereich von Bulgarien gehörten[162]. Dabei ist eine Angabe zum Jahr 885 besonders zu berücksichtigen, um die Situation im Grenzgebiet einschätzen zu können. Die aus Großmähren[163] verjagten Schüler des Method hatten, so heißt es, bei Belgrad (SRB), also knapp am Südrand des Karpatenbeckens die erste bulgarische Festung erreicht, wo sie schon unter bulgarischen Schutz genommen werden konnten[164]. Die Macht der Bulgaren in ihrer tatsächlichen Form konnte also im letzten Drittel des 9. Jahrhunderts nicht wirklich tief ins Karpatenbecken vorgedrungen sein.

161 Siehe dazu: Stephenson 2000, 11-17. – Berend 2001, 6-10. – Müller U. 2013, 47-69 und bes. 50-51. – In der ungarischen Literatur: Vékony 1983, 215-236 sowie Szőke B. M. 2004, 177-192.

162 Die Geschichte dieser zwei Regionen im 9. Jh. gehört zu den »ewigen« Themen, aufgrund des Quellenmangels ist eine endgültig befriedigende Darstellung kaum möglich. Die Meinungen sind bezüglich des Banats weniger geteilt, d. h. bezüglich der Region zwischen der Flüsse Mieresch (ung.: Maros, rum.: Mureş, ser.: Moriš) – Theiss (ung.: Tisza, rum. und ser.: Tisa) und der Donau. Diese Gegend dürfte nach Auffassung der überwiegenden Mehrheit der Fachleute spätestens in den Jahren vor 830 unter bulgarische Oberhoheit geraten sein, ohne dass es darauf direkte Hinweise gäbe: siehe z. B. Madgearu 2005, 43 oder Krstić 2010, 66. – Diese Oberhoheit war aller Wahrscheinlichkeit nach keine echte Besatzung, diese Region dürfte eher den Charakter eines Grenzödlandes gehabt haben. Darauf weist die Tatsache hin, dass es auf dem Gebiet des Banats bis jetzt keinen einzigen archäologischen Fund aus dem 9. Jh. gibt, der mit voller Sicherheit als bulgarisch gedeutet werden könnte: Szalontai 2000, 207-274. – So fehlt der frühmittelalterliche Fundhorizont bulgarischen Charakters in den archäologischen Katastern der Region: Girić 1995/1996, 139-154. – Trifunović 2012. – Bezüglich Syrmien gehen die Meinungen weit auseinander. Auch hier eröffnet die kleine Zahl der schriftlichen sowie archäologischen Quellen viele Rekonstruktionsmöglichkeiten. Zu den archäologischen Quellen siehe: Janković M. 2005, 1-13. – Die am meisten umstrittene Frage der Geschichte der syrmischen Region im 9. Jh. ist die Behauptung, dass auch das Donau-Save-Zwischenstromland am Anfang des 9. Jhs. unter fränkische Kontrolle geraten ist. Die einzige Quelle, auf die sich diese Behauptung berufen kann, ist der Name des Gebirges von Syrmien: Fruška gora. Seit der Mitte des 19. Jhs. hieß es in der serbischen und kroatischen Literatur, dass dieser Name auf die fränkische Eroberung am Anfang des 9. Jhs. hinweise: Daničić 1864, 406. – Die Popularität dieser Annahme in Kroatien, und teilweise auch in Serbien, konnte die Kritik seitens der ungarischen Slawisten und Historiker nicht erschüttern (Melich 1925, 39-51), verteidigten doch die berühmtesten kroatischen Historiker der Wende vom 19. zum 20. Jh. Daničićs Etymologie (Rački 1881, 107. – Šišić 1925, 304). Zu den Verteidigern dieser Theorie gehörte auch der namhafte serbische Linguist Petar Skok (1939, 114). – Es gibt sogar in der kroatischen und in der serbischen historischen Literatur der letzten Jahre noch Anhänger dieser These (Gračanin 2009, 7-56; 2011, 172-175. 188-193; 2013, 3-21. – Imerovski 2012, 170). Man kann unseres Wissens nach nur einen kroatischen Historiker finden, nämlich Stanko Andrić, der die Möglichkeit der Verknüpfung des Namens von Fruška gora mit den Ereignissen der awarischen Kriege Karls des Großen ablehnte: Andrić 2005, 34-35. – Trotz der skizzierten, fast endlosen Debatte ist ein guter Teil der Historiker der südslawischen Länder der Meinung, dass spätestens um 827 Syrmien unter bulgarische Oberhoheit geriet und in diesem politischen Rahmen bis mindestens zum Ende des 9. Jhs. blieb. Diese Ansicht vertrat einer der Altmeister der kroatischen Historiografie: Šišić (1925, 428-428) und unlängst auch Andrić (2008, 116-117 mit der älteren Literatur) sowie Lemajić (2014, 62). – Diese Meinung herrscht in der Literatur über das Byzantinische Reich im 9. Jh. bzw. über den Ersten Bulgarischen Staat vor: Jireček 1876, 147; 1897, 93-98. – Ostrogorsky 1965. – Angelov 1960, 33-50; 1981. – Angelov/Čolpanov 1989 usw. – Das scheint auch für uns die wahrscheinlichste Lösung zu sein: Takács M. 2016 mit weiterer Literatur. – Siehe noch die »klassische« und die zwei neuen Darstellungen der Geschichte Syrmiens im 9. Jh. in der serbischen Literatur, mit der Hervorhebung der Rolle der bulgarischen Herrschaft: Ferjančić 1969, 33-58. – Božanić 2007, 69-76 und bes. 70-71. – Kalić 2007, 33. – Zur Literatur über die dritte Möglichkeit, d. h. über die südliche Lokalisierung von Großmähren vgl. Anm. 165.

163 Es seien hier einige Worte über den Namen »Großmähren« gesagt. Dieses frühmittelalterliche politische Gebilde wird in den verschiedenen historiografischen Traditionen unterschiedlich benannt. In der tschechischen und slowakischen Literatur sind die Begriffe »Velká Morava« (deutsch: Großmähren) oder aber »Velkomoravská říše« (deutsch: Großmährisches Reich) üblich geworden, und diese beiden Termini wurden auch in die deutschsprachige Literatur übernommen: Eggers 1998, 351-370. – Albrecht 2003. Dementgegen ist in der ungarischen Literatur der Terminus »Morva fejedelemség« (deutsch: Mährisches Fürstentum) üblich geworden, besonders in den letzten Jahrzehnten: siehe z. B. Györffy 1883, 191. 221. 247 usw.). Wir werden den Namen »Großmähren« benutzen, denn ohne Zweifel war dieses eigenartige politische Gebilde in seinen letzten Jahren ein Reich, außerdem ist der Begriff »Großmähren« im Deutschen eingebürgert, d. h., er ist so eingeführt und diskutiert, und drittens wird dieser Begriff auch in den neuesten Darstellungen der tschechischen Fachleute benutzt: Macháček 2009, 248-267; 2015, 464-494.

164 Eine neue Analyse dieser Daten: Takács 2016, 509. Auf eine spezielle Rolle der Burg von Belgrad kann auch die Tatsache hinweisen, dass ihr ungarischer Name im Mittelalter »Nándorfehérvár« lautete, und somit war sie der einzige Ort am Rand der ungarischen Monarchie, die ihre Zugehörigkeit zum Ersten Bulgarischen Staat auch in der Toponymie bewahrte: Melich 1916, 165-167. – Györffy 1965, 17; 1965, 41-45.

Nur am Rande sei auch auf die Problematik des südlichen Großmährens hingewiesen, über das gerade in der deutschsprachigen Literatur so viel diskutiert worden ist[165]. Es ist hier nur auf einen einzigen Aspekt hinzuweisen, nämlich auf die Tatsache, dass Bulgaren aufgrund glaubwürdiger Quellen im Jahre 827 mit Franken im niederen Drautal gefochten haben. Dieses Datum weist – nach Kenntnis der vor der Neuzeit für militärische Zwecke benutzten Wege des mittleren und nördlichen Teiles des Balkans[166] – darauf hin, dass die Bulgaren schon am Ende des ersten Drittels des 9. Jahrhunderts das Tal des Flusses Morava, also das Kerngebiet des vermuteten südlichen »Großmährens«, fest in ihren Händen hielten. Wenn also das vermutete südliche »Großmähren« in Wirklichkeit existiert haben sollte, kann es nur vor der nördlichen Ausdehnung von Bulgarien am Anfang des 9. Jahrhunderts existiert haben.

Mit Bulgariens günstiger geopolitischen Lage im Karpartenbecken war es an der Wende vom 9. zum 10. Jahrhundert in Folge der ungarischen Landnahme vorbei. Schon die ungarische Landnahme selbst begann 894 durch einen ungarisch-bulgarischen Krieg. Für Bulgarien bedeutete das zunächst Niederlage und Verwüstung, erst später konnten sich die Scharen des damals noch jungen Herrschers Simeon an den Ungarn rächen, aber *nota bene* nicht im Karpatenbecken, sondern noch im früheren ungarischen Siedlungsgebiet Etelköz! Trotz dieser günstigen militärischen Lage konnte Bulgarien aller Wahrscheinlichkeit nach sein Einflussgebiet im Karpatenbecken nicht halten. Die Chronik des sog. ungarischen Anonymus[167] hat die Erinnerung an den ungarischen Feldzug gegen die Bulgaren im Karpatenbecken am Ende des 9. Jahrhunderts in einer mythischen und ohne weiteres kaum glaubwürdigen Form behalten. Nach der ungarischen Landnahme blieb nur der südlichste Teil des Karpatenbeckens, also die Region Syrmien und mithin der Strei-

165 Den Ausgangspunkt dieser Debatte bildete die These von I. Boba: Boba 1971. – Die einzelnen Phasen dieser Debatte wurden zusammengefasst in Albrecht 2003, Vajda 2007, 201-204 sowie Katona-Kiss 2010, 59-65 und Takács M. 502-518. – Eine detaillierte Darstellung dieser Debatte würde zu weit führen, deswegen möchten wir nur einige wichtige Bemerkungen skizzieren, mit besonderer Rücksicht auf die ungarische Literatur, die im deutschen Sprachraum vielleicht weniger bekannt ist. Es gab auf die Boba'sche Hypothese unterschiedliche Reaktionen im Kreis der ungarischen Fachwelt. Die ungarischen Archäologen haben – ähnlich wie ihre tschechischen und slowakischen Kollegen – die Möglichkeit einer Verortung Großmährens im Süden des Karpatenbeckens generell abgelehnt (Bálint 1996, 992-999). Dagegen wurde diese These von den ungarischen Historikern positiv aufgenommen. Der heftigste Verteidiger der These von Imre Boba war ein ungarischer Historiker aus der Slowakei, nämlich Püspöki Nagy (1978, 60-82), sowie ein in Budapest wohnender Historiker japanischer Herkunft (Senga 1983, 307-343). – Auch Gyula Kristó äußerte sich positiv zu dieser These, nach seiner Überzeugung sollen zwei Moravien parallel zueinander existiert haben (Kristó 1980, 161-166. 194-195; 1993, 299). – 1995 nahm die Diskussion der Hypothese von Imre Boba eine Wende, da sich in Deutschland und in den USA je ein Historiker in monografischer Weise positiv dazu äußerte (Eggers 1995. – Bowlus 1995). – Diese zwei Monografien gaben auch in Ungarn der Diskussion einen neuen Schwung, besonders in der sog. Szegeder Schule, wo die These über die doppelte Existenz von Großmähren mehrmals neu formuliert wurde (Petrovics 2005, 273-282. Dieselbe Studie in kroatischer Übersetzung: Petrovics 2008, 563-575. – Makk 2003, 7-9. – Katona-Kiss 2010, 59-65). – Interessanterweise wurden dazu neuerlich mehrere Studien in serbischer Sprache publiziert, in denen die Idee des südlichen Großmährens nicht abgelehnt wird, sondern die Hypothese der Existenz der beiden Moravien in den Zeiten nicht nur vor, sondern auch nach der bulgarischen Eroberung des Donautals um Belgrad verteidigt wird (Pirivatrić 1997, 173-201. – Lemajić 2014, 57-59). – Eine Zusammenfassung und Auswertung dieser Literatur mit einer vielleicht zu optimistischen Konklusion hat Vedriš 2015b, 585-598. – Auf internationaler Ebene sind die Äußerungen von F. Curta sowie J. Macháček die neuesten Antworten auf die These über das südliche Großmähren. Curta gibt keine definitive Antwort: Curta 2009, 238-247. – Dagegen lehnt J. Macháček diese These mit einer Argumentation ab, die auch die Ergebnisse der archäologischen Grabungen reflektiert: Macháček 2009, 261.

166 Bezüglich des Straßennetzes des Nordbalkans ist bis heute unverzichtbar: Jireček 1879.

167 Über die fast mythisch gewordene Persönlichkeit des unbekannten Chronisten siehe: Kordé 1994a. Die Interpretation der *Gesta Hungarorum* in der ungarischen Historiografie läuft der rumänischen geschichtswissenschaftlichen Tradition diametral entgegen. In der ungarischen Historiografie ist seit einem halben Jahrhundert die kritische Annäherung üblich geworden. Eine besonders kritische Stimme bei der Bewertung der *Gesta* des anonymen Autors war die des György Györffy, der im Laufe seiner wissenschaftlichen Karriere mehrfach zu diesem Thema zurückgekehrt ist (Györffy 1970b, 1-13; 1983, 11. 56. 58 passim; 1988 u. a. m.). – Dagegen steht die rumänische Historiografie dem Anonymus und seinem Werk meist positiv gegenüber (Boia 2001, 124-125). Aus der neueren Literatur sei noch auf eine Studie hingewiesen, deren erster Teil eher eine negative, deren zweiter Teil aber eine positive Konklusion enthielt: Alimov 2012, 83-91. 77-96.

fen zwischen Donau und Save unter bulgarischen Oberhoheit, und aller Wahrscheinlichkeit nach ging auch dieses Gebiet Bulgarien nach dem Tode des Zaren Simeon im Jahre 927 verloren[168].

Die bulgarisch-ungarischen Beziehungen des 10. Jahrhunderts sind durch eine gewisse Zurückhaltung der bulgarischen Seite gekennzeichnet, besonders in der Regierungszeit des Zaren Peter (927-969). Ungarische Reiterscharen sind mehrfach in byzantinisches Gebiet eingefallen, was logischerweise einen Durchzug durch die Gebiete unter bulgarischer Oberhoheit bedeutet[169]. Zar Peter versuchte, wie György Györffy meinte, erst Anfang der 960er Jahren die Ungarn in ihren Kriegszügen gegen Byzanz zu unterstützen, hatte aber dabei offensichtlich keinen Erfolg[170]. Nur ein einziges Mal verhielt sich Bulgarien offensiv, als sich ein Reiterkontingent der Ungarn am gemeinsamen Feldzug der Bulgaren, Petschenegen und der Rus' gegen Byzanz beteiligte. Da aber dieses gemeinsame Herr 971 in Ostthrakien bei Anchialos (heute: Pomorie, BG) von den Byzantinern geschlagen wurde, zogen sich die Ungarn zurück, und so hatten sie nicht an den Geschehnissen der nächsten Jahren teil, die zur byzantinischen Eroberung von Veliki Preslav und zur Entmachtung des bulgarischen Zaren Boris II. führten[171]. Dass sich die bulgarische Seite gegenüber Ungarn sehr zurückhaltend verhielt, belegt auch die Tatsache, dass die »orthodoxe« Mission der Ungarn im 10. Jahrhundert nicht vom benachbarten Bulgarien, sondern nur und ausschließlich vom byzantinischen Kaiserhof in Konstantinopel ausging.

Eine ganz andere Tendenz zeigen die bulgarisch-ungarischen Beziehungen zur Zeit des kurzlebigen westbulgarischen Reiches Samuils[172]. Es gibt nur wenige, aber gleichwohl deutliche Hinweise darauf, dass es am Anfang der Regierung von Samuil ein ungarisch-bulgarisches Bündnis gab[173]. Der Sohn und Nachfolger Samuils namens Gabriel Radomir (d. i. Radom oder Roman) heiratete einen der Töchter des Großfürsten Geysa/Géza (vor 972-997). Dieses Bündnis erwies sich aber nicht als dauerhaft: Geysas/Gézas Sohn Stefan I., der Heilige (997-1038) war bereits ein treuer Verbündete Basileios' II., der – wenn die Interpretation der entsprechenden Stelle der *Fundatio ecclesiae sancti Albani Namucensis* richtig ist[174] – selbst an der letzten Campagne des Basileus beteiligt war und der die vielleicht mit Ohrid (MK) oder Prilep (MK) oder aber Skopje (MK) zu identifizierende »kaiserliche« Stadt eroberte[175]. Hinter dem Seitenwechsel Stefans I. dürften nicht nur politische Gründe, sondern auch persönliche Motivationen gestanden haben. Gabriel Radomir hatte bald nach der Eheschließung, wahrscheinlich noch vor der Jahrtausendwende, seine ungarische Frau nach Hause geschickt, um eine Griechin heiraten zu können[176]. Einige Quellen deuten an, dass die Tochter Geysas/Gézas ein Kind erwartete, als sie nach Hause geschickt wurde, und sie gebar dann schon in Ungarn den Sohn Gabriel Radomirs, den oben bereits erwähnten Petăr Deljan[177].

168 Diese Rekonstruktion wurde in der ungarischen Geschichtsschreibung an der Wende zum 20. Jh. ausgearbeitet, und wird auch von der neueren Forschung vertreten: Györffy 1952-1953, Bd. 1, 332; 1976, 169-180. – Bálint Cs. 1991, 101-103. Nach einer anderen Rekonstruktion blieb Syrmien mindestens bis zur zweiten Hälfte des 11. Jhs. unter bulgarischer Oberhoheit. Eine Übersicht über die zahlreiche Literatur, wo diese Meinung vertreten wird: Makk 1998, 165 Anm. 11. Diese Idee ist auch in der meistbenutzten sowie in der neuesten serbischen Zusammenfassung über die gegebene Frage zu lesen: Ferjančić 1969, 33-58. – Božanić 2007, 70-71.

169 Györffy 1983, 46.

170 Györffy 1983, 51.

171 Die Ereignisse dieser Jahrzehnte wurden von Ostrogorsky 1965, 236-265 aus einer byzantinischen Perspektive, von Pirivatrić 1997/1998, 75-132 aber aus einer südslawischen Perspektive analysiert. – Siehe außerdem die neue Synthese in serbischer Sprache von Boris Stojkovski mit einer »Frühdatierung« der historischen Ereignisse: Stojkovski 2012a, 65-76 und bes. 70-76.

172 Makk 1988, 81-82. 84.

173 Die erste, aber leider einseitige Analyse der Beziehungen der Familie des Samuil und der des Großfürsten Géza/Geysa: Fehér 1927, 7-17. Der Rahmen dieser Beziehungen wurde dargestellt von: Vajay 1967, 65-66 sowie Györffy 1983, 91. Aus der neueren Literatur siehe Makk 1998, 117-125, in deutscher Übersetzung: Makk 2012, 125-140; 1999, 35-36.

174 Die erste, kurze Fassung dieser Interpretation: Moravcsik 1938b, 404 Anm. 2. – Diese These wurde von Györffy György detailliert ausgearbeitet: Györffy 1964, 149-154; 1983, 288.

175 Die verschiedenen Möglichkeiten der Identifizierung dieser Stadt wurden unlängst detailliert geschildert in Stojkovski 2012a, 70-74.

176 Györffy 1983, 284-285.

177 Györffy 1983, 286. 513-514. – Eine neue Zusammenfassung über diese Persönlichkeit: Révész 2010b, 361-370.

Die spärlichen Angaben über die territoriale Ausdehnung des Samuil-Reiches geben Anlass für weitere Forschungen. Wie bereits oben erwähnt fiel 1018 die Stadt Sermion (heute: Sremska Mitrovica, SRB) als letzte Festung des Samuil-Reiches. Da sich diese Stadt im 10.-11. Jahrhundert aller Wahrscheinlichkeit nach auf eine am rechten Ufer der Save gelegene Insel reduziert hatte[178], ist dies kein Beweis dafür, dass auch die ganze Region Syrmien – also der Landstreifen zwischen Donau und Save – zum Samuil-Reich gehört hatte. Man darf gleichfalls nicht vergessen, dass vor dem 13. Jahrhundert auch ein schmaler Landstreifen südlich der Save den Namen Syrmien (*Syrmia ulterior*) trug[179]. Ferner gehörte die Region nördlich der Save an der Jahrtausendwende zur werdenden ungarischen Monarchie. Es gibt nämlich in der Gründungsurkunde des ungarischen Bistums von Fünfkirchen (Pécs, H) aus dem Jahre 1007 klare Hinweise auf geografische Stützpunkte in Syrmien[180], knapp nördlich der Stelle, wo in der Römerzeit Sirmium (Sremska Mitrovica, SRB) am linken, also nördlichen Ufer des Flusses Save stand.

Nach der Wiederherstellung der alten Reichsgrenze auf dem Balkan im Jahre 1018 wurden Byzanz und Ungarn Nachbarstaaten. Die Beziehungen waren aller Wahrscheinlichkeit nach in der Regierungszeit der Könige Stephan I. und Andreas I. ausgeglichen oder sogar freundlich gewesen[181]. Das Byzantinische Reich versuchte – ausweislich eines der bemerkenswertesten Denkmale des genannten Zeitalters – auch nur einmal, die inneren Streitigkeiten um die ungarische Krone in den 1060er und 1070er Jahren für sich auszunutzen. Dieses Denkmal ist die weltberühmt gewordene Krone, die *corona graeca*, die Kaiser Michael VII. Dukas (1071-1078) zwischen 1074 und 1077 an »Geobitzés, den frommen König von Turkia«, d. h. an König Geyza/Géza I. gesandt hatte[182]. Obwohl diese Krone offensichtlich ein Geschenk war, das den Anspruch auf Unterwerfung des ungarischen Königs dokumentierte, wurde sie am Königshof von Geysa/Géza akzeptiert. Es gibt keine Angaben darüber, dass der ungarische König dem byzantinischen Kaiser einen Treueid leistete. Auch die spätere Geschichte dieser Krone ist besonders, sie wurde als der untere Teil der ungarischen Krone, der *Sacra Corona Regni Hungariae* verwendet[183].

Aus dem oben Gesagten kann man schließen, dass das 11. Jahrhundert bezüglich der ungarisch-byzantinischen Beziehungen noch nicht von jenen kriegerischen Ereignissen geprägt war, die das erste und zweite Drittel des 12. Jahrhunderts, mithin die Regierungszeit der Kaiser Joannes II. (1118-1143) und Manuel I. Komnenos (1140-1180) kennzeichneten[184]. Diese Ereignisse fallen aber nicht mehr in die hier zu untersuchende Epoche.

178 Györffy 1952-1953, Bd. 1, 327-343. – Die Ergebnisse seiner Analyse wurden akzeptiert von: Popović V. 1980, I-V.

179 Györffy 1952-1953, Bd. 1, 338-343. – Dinić 1962, 582; 1978, 270-291. – Vgl. ferner: Rokay/Takács M. 1994.

180 Györffy 1983, 183.

181 Györffy 1983, 282-286. – Makk 1999, 36.

182 Deér 1966. – Kovács/Lovag 1980, 43. – Kapitányffy 2002, 56-60.

183 Deér 1966. – Kovács/Lovag 1980. – Tóth E. 1996, 181-209. – Eine neue Zusammenfassung in englischer Sprache, die nicht nur die Filigranverzierungen der Krone betrachtet: Szakács 2002, 52-61.

184 Bezüglich der byzantinisch-ungarischen Beziehungen: Dölger 1942, 315-342 bes. 333-342. – Angold 1997, 161-296. – Stephenson 2000, 211-238. – Cheynet 2002, 609-626.

DIE ERFORSCHUNG DER SAKRALARCHITEKTUR DES UNGARISCHEN KÖNIGTUMS IM 11. JAHRHUNDERT, UNTER BESONDERER BERÜCKSICHTIGUNG DER BYZANTINISCHEN BEZIEHUNGEN

CHRONOLOGISCHER RAHMEN

Zunächst muss ganz allgemein gefragt werden, ab welchem Zeitpunkt man und von einer Sakralarchitektur der werdenden ungarischen Monarchie[185] reden kann und soll?

Für Kirchenbau in der frühesten Epoche der ungarischen Monarchie gibt es durchaus zahlreiche Beweise, sie datieren aber alle erst nach der Jahrtausendwende. Leider scheiterten bisher die Bemühungen, die Grabkirche des Fürsten Geysa/Géza oder aber das Zentrum der oben schon geschilderten Hierotheos-Mission, sowie seine zu Recht postulierten Kirchengründung (kurz nach 950) zu finden. Es gibt bisher keinen sicher datierbaren archäologischen Beweis für die zu erwarteten Bauten des 10. Jahrhunderts. Zwar wurden die ausgegrabenen Grundmauern einer vier(?)konchalen Anlage in Stuhlweißenburg (Székesfehérvár, H) als Überreste der Grabkirche von Geysa/Géza publiziert[186] (**Taf. XXVIII**), und die Überreste der frühmittelalterlichen Rotunde oder aber eines als Kreuzkuppelkirche interpretierten Baues in Weißenburg (Gyulafehérvár/Alba Iulia, RO) (**Taf. XXXI, 2**) wurden als Kirchen der Hierotheos-Mission gedeutet[187], es konnte aber keinerlei Beweis für ihre Datierung ins 10. Jahrhundert geliefert werden. (Wir werden diese Kirchen, samt der Lücken ihrer Interpretation der architektonischen Formgebung in dem Abschnitt unserer Arbeit über die aprioristische Behandlung von bestimmten Raumkonzepten ausführlich analysieren.) Es konnten also im Machtbereich der werdenden ungarischen Monarchie bisher keine Kirchen nachgewiesen werden, die auf die Missionierung Ungarns vor der Jahrtausendwende, also vor die Regierungszeit Stephans I. zu datieren wären. Erst der Regierungsantritt Stephans I. im Jahre 997 bedeutete auch den Beginn eines intensiven Kirchenbaus, und die ersten Kirchen standen sicherlich schon bald nach der Krönung des ersten Königs Ende 1000 oder Anfang 1001. Es bleibt trotzdem unsicher, inwieweit sich dieser Kirchenbau außerhalb der Machtzentren des hl. Stephan verbreiten konnte, besonders in der ersten Hälfte seiner Regierung.

Das obere zeitliche Ende der hier in Rede stehenden Epoche ist noch schwerer definierbar, da die Vorromanik auch in dem ehemaligen ungarischen Monarchie ohne größere Stilbrüche in die Frühromanik hineingewachsen ist. Man kann zudem nicht mit Sicherheit beurteilen, in welchem Umfang diese ersten Kirchen Ungarns die turbulente Jahrzehnte des 11. Jahrhunderts überstanden haben, oder aber ob sie dem Aufstand von 1046 sowie den verschiedenen, oben schon geschilderten Thronkriegen zum Opfer gefallen sind. Die schriftlichen Quellen zeichnen diesbezüglich ein düsteres aber pauschales Bild, ohne die einzelnen

185 Die wichtigsten Zusammenfassungen über die Sakralarchitektur Ungarns im 11. Jh. aus den letzten Jahrzehnten: Dercsényi 1974, 1-12; 1970; 1980, 11-24. – Gervers-Molnár 1972. – Marosi 1978, 39-49; 1999, 282-283; 2000, 613-616. – Szakács 1997, 149-163; 2000a, 7-27; 2000b, 67-74; 2005, 31-44; 2008, 72-79. – Tóth/Buzás 2001. – Tóth M. 1978a, 29-51; 1988, 113-132. – Tóth S. 1994a, 54-71; 1998, 49-73; 2001a, 229-266; 2010.

186 Kralovánszky 1983, 80-84; 1984, 121-122.

187 Entz 1958, 73. – Heitel 1975, 3; 1997, 41. – Kozák 1989-1990, 324-328. – Léstyán 1996, Bd. 2, 105-107. 210-211. Ein Überblick der einschlägigen Forschungsgeschichte bei: Bóna 2001, 85-86. – Eine Zusammenfassung der Ergebnisse: Benkő 2000, 594-595.

Bauten oder aber Verwirrungen zu nennen[188]. Man kann ferner eine in der populärwissenschaftlichen Literatur als selbstverständlich betrachtete Meinung finden, dass die Sakralarchitektur im Ungarn des 11. Jahrhunderts nur eine Blütezeit, nämlich während der Regierung Stephans I. hatte. Es ist dagegen sicher, dass der Kirchenbau unter Andreas I. und während der darauf folgenden dynastischen Konflikte nicht eingestellt wurde. Gleichwohl erlebte die sakrale Baukunst der frühesten Periode des ungarischen Königtums ihre Blüte erst gegen Ende des 11. Jahrhunderts, in der Regierungszeit des hl. Ladislaus.

BESTANDSAUFNAHME

Bei einer ersten Durchsicht der Überreste der sakralen Architektur Ungarns des 11. Jahrhunderts wird wohl zu registrieren sein, dass die Denkmäler alle nur fragmentarisch erhalten sind. Die Fragmentierung der Überreste der Kirchen des Zeitalters der Gründung der mittelalterlichen ungarischen Monarchie ist so erheblich, dass sich bei manchen Bauten schon die Frage aufdrängt, ob ein Studium der Überreste überhaupt sinnvoll sei. Indem wir auf diese hypothetische Frage mit »Ja« antworten, haben wir mindestens zwei Argumente vor unseren Augen. Erstens gehören die zu behandelnden Überreste zu den wichtigsten Denkmälern Ungarns des 11. Jahrhunderts, ohne deren Kenntnis unser Wissen über diese Epoche mangelhaft bleibt. Zweitens ist die Analyse dieser Denkmäler ein dermaßen wesentlicher Bestandteil der ungarischen Mittelalterarchäologie, dass man ohne sie das komplette Forschungsfach nicht verstehen kann.

Ferner muss man auch beachten, dass ein guter Teil der Sakralbauten der ungarischen Monarchie in der ersten Zeit nach der Staatsgründung nicht aus Stein und/oder Ziegeln, sondern aus billigerem Material, nämlich Holz oder aber Lehm gebaut wurde, die in der Regel nicht einmal das 11. Jahrhundert überstanden. Die Untersuchungen vieler früherer Forscher sowie letztlich von die von Edit Tari haben bewiesen[189], dass die Analyse der archäologischen Überreste dieser Bauten nicht nur durchführbar ist, sondern auch die Formulierung vieler wichtiger Ergebnisse ermöglicht. Trotzdem ist es kaum zu leugnen, dass die Frage nach der Raumgestaltung bei diesen Bauten einen ganz anderen Inhalt hat als bei Stein- und Ziegelbauten. Die Erforschung der Sakralarchitektur des mittelalterlichen Ungarns fokussiert natürlich nicht auf die winzige Spuren von Holz- bzw. Lehmkirchen, sondern auf die Beschreibung und Interpretation der auch äußerst fragmentarischen Denkmäler der vor- und frühromanischen Monumentalarchitektur, wobei sie auf eine über etwa 150 Jahre lange Geschichte zurückblicken kann, da bereits zu Beginn der 1860er Jahre die ersten Aufsätze publiziert wurden[190].

Es ist auch nach einer anderthalb Jahrhunderte alten Forschungsgeschichte nicht leicht, die Haupttendenzen der Sakralarchitektur im Ungarn des 11. Jahrhunderts kurz und eindeutig zusammenzufassen. Dem stellt sich – wie schon hervorgehoben – das objektive Hindernis des fragmentarischen Zustands des Denkmalmaterials entgegen. Es gibt nämlich nur eine sehr geringe Zahl an Kirchen aus dem 11. Jahrhundert, die in ihren Baukörpern auch bezüglich der Raumstruktur den Bauzustand des 11. Jahrhunderts in einem relativ unversehrten, rekonstruierten, oder aber mindestens in einem optisch noch verfolgbaren Zustand bewahrt

188 Siehe die Capita 7-8 im ersten Gesetzbuch des Königs Ladislaus I., des Heiligen: *Ecclesias propter sedicionem desolatas aut combustas, iussu regis parochiani restituant. Calices et vestimenta ex sumptu regis dentur, libros episcopus provideat.* Sowie*: Ecclesias ex vetustate desolatas episcopus reedificet.* Závodszky 1904, 159.

189 Von den zahlreichen Publikationen über ihre Analysen seien hier nur zwei in englischer Sprache publizierte genannt: Tari 1997; 2000 (hier bes. 169. 171 Abb. 3).

190 Imre Henszlmann publizierte seinen ersten Artikel über die mittelalterliche Propsteikirche von Stuhlweißenburg/Székesfehérvár 1862. Henszlmann 1862, 330-331. 342-343. 354-356. 366-368. – Über die Person Henszlmanns siehe: Marosi 1990, 27-37.



Abb. 1 Algyógy (Geoagiu, RO): Rotunde. – (Foto Oguszt, Wikimedia Commons, CC BY-SA 3.0).

haben. Diese Kirchen sind Algyógy (Geoagiu, RO) (**Abb. 1**), Neutra-Dražovce (Nitra, Nyitra-Zobordarázs, SK), Öskü (H), Szallona (H), Szabolcs (H) (**Abb. 12**), Tarnaszentmária (H) (**Abb. 28-33f**) und die Unterkirchen der später gründlich umgebauten Kirchen von Feldebrő (H) (**Abb. 34-39**), Sanktmartinsberg (Pannonhalma, H) sowie Tihany (H)[191]. Da diese Kirchen nur einen Teil jener Stilrichtungen zeigen, die die sakrale Architektur Ungarns im 11. Jahrhundert beeinflussten, ist es unentbehrlich, auch jene Kirchen in Betracht zu ziehen, die die Wende vom 20. zum 21. Jahrhundert nur als Ruine mit größeren oder aber kleineren Überresten ihrer Grundmauern erlebt hatten.

Auch unsere Untersuchungen werden sich in ihrer Mehrheit der Analyse der nur archäologisch fassbaren Bauten widmen. An der Vernichtung dieses Denkmalschatzes ist nicht nur die Zeit der osmanischen Eroberung (von der Mitte des 16. bis dem Ende des 17. Jahrhunderts) schuld, wie das oft und populär dargestellt wird. Einige Kirchen des 11. Jahrhunderts – wie z. B. die Propsteikirche von Altofen (Budapest-Óbuda, H) (**Taf. XXVII, 1-2**) wurden schon im späten Mittelalter abgerissen. Ferner steht auch ohne jeden Zweifel fest, dass die Zerstörungen des 16.-17. Jahrhunderts zwar sehr schwere, aber oft nicht unwiederbringliche Schäden verursachten. Die mittelalterlichen Kirchen im mittleren Teil Ungarns erlitten zwar sehr große Schäden, oft waren sie aber trotzdem noch in einem restaurierbaren Zustand. Für ihr volles Verschwinden sorgte das

191 Wir werden die aufgezählten Kirchen in den verschiedenen Abschnitten unserer Studie ausführlich betrachten. Wir weisen hier deswegen nur auf die wichtigste Literatur hin: Dobrovits/Csernyánszky/Erdész 1987, 332 Abb. 409; Fusek/Bednár 2008, 33-36; Paulisová, 49-51; Gervers-Molnár 1972, 34 sowie: N. N. 2001, 328-331.

18. und 19. Jahrhundert mit seiner barocken und klassizistischen Architektur, die meistens nicht versuchte, die noch vorhandenen Teile der früheren Bauten in die neuen Baukörper zu integrieren. Aus den zahlreichen Beispielen sei nur an das traurige Schicksal der im weiteren Teil unserer Analyse detailliert dargestellten Propsteikirche von Stuhlweißenburg (Székesfehérvár, H) (**Abb. 7-9; Taf. I**) erinnert.

Es lohnt sich, dies noch einmal und gezielt im Zusammenhang mit der Auswertung des archäologischen Fundmaterials zu wiederholen. Der Verlust des ehemaligen Denkmalbestandes hat leider eine Größenordnung, die nicht nur eine detaillierte Analyse bei der überwiegenden Mehrheit der ausgegrabenen Kirchenüberreste verhindert, sondern verunmöglicht es oft auch, eine komparative Analyse der Hauptelemente der Raumgestaltung mit einem mehr als hypothetischen Wert durchzuführen. Der Umfang des Datenmangels zeigt sich darin, dass nur ein geringer Teil, nämlich etwa ein Fünftel der ergrabenen Kirchengrundrisse aus dem Ungarn des 11. Jahrhunderts für eine weitere Analyse mehr oder wenig geeignet ist, und auch dieses Fünftel besteht zu einem guten Teil aus den Grundrissen von einschiffigen Kirchen mit einer halbrunden Apsis[192], die in der Regel nicht geeignet sind, ihre architektonischen Kontakte zu enthüllen. Ferner sind auch die folgenden Kategorien von Kirchenüberresten für eine weitere Analyse nicht geeignet: Bauten mit ungewissem Grundriss[193] bzw. mit einer ungewissen Chronologie[194] sowie die Überreste von Sakralbauten des 11. Jahrhunderts, die ungenügend publiziert sind.

Das letztgenannte Hindernis ergibt sich sozusagen aus der Forschungsgeschichte. Denn wie fast alle Themen der archäologischen Forschung leidet auch die Untersuchung der ungarischen Architektur des 11. Jahrhunderts unter dem Mangel ausführlicher Publikationen von ordentlich ausgewerteten Grabungen, und es ist auch beständig zu beobachten, dass der Publikation der Funde und Befunde eine Interpretation, ja oft eine Überinterpretation eines Grabungsergebnisses vorangeht. Es ist ferner kaum zu leugnen, dass die Analyse und Rekonstruktion der Überreste von niedergelegten Gebäuden unbedingt eine Fundinterpretation sein sollte, was bedeutet, dass die Untersuchung des fragmentarischen Denkmalbestandes immer eine Reinterpretation der Datenbasis selbst ist. Und es kann nicht anders sein, als dass in einem solchen Prozess Forscher und Forscherinnen in verschiedene Diskurse eintreten, wie wir in dem Kapitel über die Forschungsgeschichte schon anhand einiger konkreter Beispiele gezeigt haben. Und so müssen wir redli-

192 Diese Tatsache wurde von K. Kozák mit großem Nachdruck, aber teilweise aufgrund unrichtiger Beispiele hervorgehoben: Kozák 1966, 47-64, französisch: Kozák 1973, 177-204. – Das generelle Problem der Betrachtungen Károly Kozáks liegt in seiner Herangehensweise, die zu wenig auf die Fragestellungen der Chronologie oder aber auf die Einzelheiten des Bauzustandes achtete. Als einziges Beispiel möchten wir an die Kirche von Celldömölk erinnern, die Károly Kozák in seiner Publikation der vorläufigen Grabungsergebnisse in das 12.-13. Jh. datierte, später aber als ein führendes Denkmal für einschiffige Kirchen mit halbrunder Apsis betrachtete: Kozák 1961, 120-121. – Die Existenz der frühen einschiffigen Kirchen hat unlängst auch Imre Szatmári in seinem Überblick über die mittelalterlichen Kirchen des Komitates Békés hervorgehoben: Szatmári 2005, 39-47.

193 In diese Gruppe gehören die folgenden Bauten: Die Dome zu Gran (Esztergom, H; erste Bauphase: Horváth I. 2000, 578 Abb. 382; 2015, 243-244), Kalocsa, H (erste Bauphase: Henszlmann 1873; 1876, 50. – Kőhegyi/Kozák 1975, 101-115. – Foerk 1911, 19-22; 1915, 43-70. – Kozák 1966, 51-55; 1967, 141-155; 1973, 185-189. – Kőhegyi/Kozák 1975, 101-115), Weißenburg (Gyulafehérvár, Ala Iulia, RO; erste Bauphase: Entz 1958, 70-76), Fünfkirchen (Pécs, H; erste Bauphase: Marosi 1983, 21-22 Abb. 22), Waitzen (Vác, H; MRT 9, 389 Abb. 48) sowie die Abteikirche (?) zu Gran (Esztergom, Kovácsi, H; Horváth I. 2000, 579 Abb. 384) und ebenda die Pfarrkirche St. Andreas (Horváth I. 2000, 580 Abb. 387), ferner die Abteikirchen in Garamszentbenedek (Hronský Beňadik, SK; erste Bauphase: Takács I. 2001a, 160 Abb. 2), in Kolozsmonostor (Cluj-Mânâstur, RO; Kovács A. 2001, 397 Abb. 2), in Pécsvárad (erste Bauphase: Szakács 2000a, 16 Anm. 33; 2000b, 69. – N. N. 2001, 328-331. – Szakács 2012b, 754) sowie in Preßburg (Pozsony, Bratislava, SK) der Burghügel (Štefanovičová 1975, 63-64), in Tihany die Abteikirche (erste Bauphase: Tóth S. 2001c, 335-338), ebenfalls die Abteikirche in Zalavár – Burginsel (aufgrund eines, im Jahre 1569 von Gulio Turco verfertigten Grundrisses, mit vielen fraglichen Details: Tóth M. 1988, 124 Anm. 15).

194 In diese Kategorie gehören jene Bauten, wo der Ausbau im 11. Jh. als eine Möglichkeit formuliert wurde, diese Hypothese erwies sich aber als nicht beweisbar. Das sind z. B. die folgenden Abteikirchen: Ákos (Acîş, RO; Marosi 1983, 26 Abb. 17a). – Boldva, H (Marosi 1983, 26 Abb. 17b). – Csongrád – Ellésmonostora, H (Pávai 2000, 229). – Hernádszéplak (Košice-Krásna, SK; Polla 1986, 411 Abb. 1). – Mönchsdorf (Harina, Herina, RO; Marosi 1983, 26 usw.).

cherweise hier erklären, dass unsere Anschauungen bezüglich der Architektur des frühárpádenzeitlichen Ungarns wesentlich von den Analysen Ernő Marosis beeinflusst worden sind.

Was die Raumgestaltung betrifft, so ist die ungarische Sakralarchitektur des 11. Jahrhunderts nur wenigen Bautypen zuzuordnen. Zur Gruppe der longitudinalen Bauten gehören die einfachen, einschiffigen Kirchen[195] (**Taf. IX, 1-2**) sowie die dreischiffige Basiliken[196] (**Taf. I; V, 2; VII, 1-2; XIII, 2** usw.). Die einschiffigen Bauten hatten – wie bereits gesagt – in der Regel eine halbkreisförmige, seltener eine hufeisenförmige Apsis[197]. Es gibt auch mehrere Beispiele für Apsiden mit geradem Verschluss[198]. Auch der Ostchor der dreischiffigen Basiliken war meistens mit einer einzigen halbkreisförmigen Apsis versehen, obwohl hier durchaus auch andere Lösungen zu notieren sind. Die Mehrheit der Kirchen mit zentraler Baugestaltung in unserem Untersuchungsgebiet gehört zum Bautyp der Rotunde[199] (**Abb. 44-47; Taf. XXIV, 1-2; XXV, 1-2**), obwohl auch in diesem Fall einige mit wenigen oder aber nur mit einem Exemplar vertretene Bautypen zu finden sind, wie z. B. der Tri- bzw. Tetrakonchos[200] (**Taf. XXVIII**) oder die Kreuzkuppelkirche[201] (**Abb. 15. 24-25**; **Taf. VIII, 1; XVI, 1**). Es gibt auch einen Bau, die bemerkenswerte Kirche von Feldebrő (**Abb. 34-39**; **Taf. XXI, a-d**), die sozusagen ein Zwischenstadium zwischen der longitudinalen und zentralen Raumgestaltung darstellt[202]. Diese Bautypen möchten wir in den weiteren Abschnitten unserer Arbeit analysieren.

FORSCHUNGSGESCHICHTE

Der schon mehrmals erwähnte fragmentarische Zustand des Denkmalmaterials ist das erste und vielleicht das wichtigste Merkmal der Sakralarchitektur Ungarns im 11. Jahrhundert, und dieser Umstand spiegelt sich in grundlegender Form auch in der Forschungsgeschichte. Da es nur einige wenige erhaltene Kirchen aus dieser Epoche gibt[203], hat sich die Forschung auf die Aufarbeitung der Fragmente der untergegangenen Bauten konzentriert. Die Forschung konzentrierte sich bereits Ende des 19. Jahrhunderts auf zwei Aspekte, einerseits auf die Analyse der Grundrisse und andererseits auf die der Steinmetzarbeiten. Es ist kaum zu leugnen, dass die Untersuchung der Ornamentik das Interesse von mehr Forschern auf sich zu ziehen vermochte[204], als es die Analyse der Pläne konnte. Der Grund dafür lässt sich darin finden, dass es vor den präzisen bauarchäologischen Untersuchungen kaum belastbare Grundrisse gab. Ferner hat auch der »Zeitgeist« der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert für die Popularität der Untersuchung der Orna-

195 Diese Tatsache wurde von K. Kozák mit großem Nachdruck, aber teilweise aufgrund unrichtiger Beispiele hervorgehoben: Kozák 1966, 47-64 (französische Fassung derselben Studie: Kozák 1973, 177-204). Siehe noch: Szatmári 2005, 39-47.

196 Biczó/Tóth 2000, 622 Abb. 404. – Altmann/Bertalan/Kárpáti 2003, 40. – Foerk 1915, Abb. 71.

197 Wie schon hervorgehoben, wurde diese Tatsache von K. Kozák mit großem Akzent, aber teilweise aufgrund unrichtiger Beispiele hervorgehoben: Kozák 1966, 47-64 (franz.: Kozák 1973, 177-204). Siehe noch: Szatmári 2005, 39-47. In unserer Analyse zu behandelnde einschiffige Kirchen mit halbrunder Apsis: Vésztő – Csolt monostora 1. bzw. 2. Bauphase: Juhász 2000, 287 nicht nummerierte Abb.

198 Siehe die folgenden Kirchen des Komitates Békés: Endrőd: Szatmári 2005, Abb. 8. – Felsődoboz: Szatmári 2005, Abb. 9. – Györke, Bauperiode 1: Szatmári 2005, Abb. 14, 1. – Kardoskút-Hatablak, Bauperiode 1: Szatmári 2005, Abb. 22, 1. – In unserer Analyse zu behandelnde einschiffige Kirchen mit gerader Apsis sind: Aracs (Arača, SRB) (erste Bauphase: Stanojev 2004, 13 Abb. 14; 14-15 Abb. 1; 16 Abb. 15), Szeged – Szt. Dömötör (erste bzw. zweite Bauphase: Kozák 1966/1967, Abb. 1, 1), Veszprém – Veszpémvölgy (Fülöp/Koppány 2004a, 31 Abb. 22).

199 Gervers-Molnár 1972, 33-34.

200 Kralovánszky 1983, 75-88; 1984, 111-123.

201 Nagy E. 1973, 336 Abb. 73.

202 Dercsényi 1970, 27. – Tóth S. 2001a, 232-233. 260 Anm. 32. – Tóth/Buzás 2001, 65 Abb. 8. – Buzás 2001, 48. 50-51.

203 Dobrovits/Csernyánszky/Erdész 1987, 332 Abb. 409. – Fusek/Bednár 2008, 33-36. – Paulisová 1999, 49-51. – Gervers-Molnár 1972, 34.

204 So auch Tóth M. 1978a, 29-51. – Marosi 1984, 16. 218 Anm. 16. – Tóth S. 1963, 115-141; 1994a, 54-71.

mentik gesorgt, denn die Entdeckung einiger reicher Gräber der ungarischen Landnahmezeit[205] rückte die Problematik der frühmittelalterlichen Ornamentik mit Fragestellungen, die – der Zeit entsprechend – eine nationale Weltanschauungsweise widerspiegelten, in den Vordergrund des öffentlichen Interesses.
Ein zweites Problem der Forschung liegt in der verbreiteten Neigung zur Rückprojektion der Stiltendenzen späterer Jahrhunderte. In den ersten 110 Jahren der Forschung waren sogar die größten Architekturhistoriker Ungarns, die Autoren der großen bis heute genutzten Synthesen[206], von dieser Tendenz nicht frei. Die Generation der Kunsthistoriker Ende der 1960er und Anfang der 1970er war die erste, die die Selbständigkeit der Architektur von Ungarn im 11. Jahrhundert erkannt hatte und dieses Zeitalter von der Epoche der Romanik unter dem Namen Praeromanik (ung.: *preromanika*) absonderte[207].
Schon Ende des 19. Jahrhunderts etablierte sich das dritte negative Merkmal der Erforschung der Sakralarchitektur des frühárpádenzeitlichen Ungarns, und dieses Merkmal besteht bis heute, wenigstens in seinen Folgen: Ein beträchtlicher Teil der Analysen bezog und bezieht sich auf einzelne Denkmäler, mit Schlussfolgerungen, die nur für einen einzigen Bau oder aber eine einzige Steinskulptur gültig sind. Die Tendenz der Zerstückelung verstärkte sich nach dem ersten Weltkrieg durch die neuen Staatsgrenzen in Ostmittel- und Südosteuropa. Die Untersuchung der Baudenkmäler des 11. Jahrhunderts war zwar auch in den neuen Nachbarstaaten des modernen Ungarn ein beliebtes, oder aber wenigstens akzeptiertes Forschungsthema[208]. Da aber diese Forschungen in der Regel in einer Rückprojektion der modernen Staatsgrenzen durchgeführt wurden, blieb eine vollständige, auf den Bereich des ganzen ehemaligen Königreichs bezogene Gesamtschau regelmäßig aus. Nur wenigen Forschern der Nachbarländer gelang es, ihr wissenschaftliches Interesse über diesen Anachronismus zu erheben[209].
Es wurde in der ungarischen Kunstgeschichtsforschung eine lange Debatte über den Charakter der Sakralarchitektur des ersten Jahrhunderts des ungarischen Königtums geführt, leider mit deutlich vernehmbaren politischen Untertönen. 1938 plädierte Tibor Gerevich gegen den »deutschen« und für den italienischen Charakter der frühesten Kirchen[210], nach 1945 wurde aber die Rolle Osteuropas[211] hervorgehoben. Heutzutage ist es ganz offensichtlich, dass keine dieser Argumentationen ganz falsch war, sie waren lediglich unvollständig. Es gibt Kirchen aus dem 11. Jahrhundert, die aus den verschiedenen Regionen Italiens, aus dem Bereich des römisch-deutschen Reiches, aus Polen oder Böhmen, aus Dalmatien, und – wie wir im Weiteren zu beweisen versuchen – aus anderen Gebiete des Balkans abzuleiten sind. Man kann sagen, dass sich in der Architektur die Befunde der »linguistischen Archäologie«, also der Etymologie der ungarischen Lehnwörter christlichen Charakters[212] wiederholen. Es scheint bezüglich der Suche nach Vorbildern für den Kirchenbau im Ungarn des 11. Jahrhunderts ratsam zu sein, sich die oben schon geschilderte europäische Perspektive der Christianisierung vor Augen zu halten[213], wie sie ja schon die Herkunftsgeschichte der beteiligten Missionare verlangt. Man kann in den schriftlichen Quellen und in den linguistischen Analysen nicht nur Spuren der Tätigkeit von Priestern aus allen schon christianisierten Nachbarländern finden, sondern auch Hinweise auf die Beteiligung von Italienern, Wallonen, usw. Die führende Schicht der sich formierenden christlichen Kirche Ungarns bestand aus Priestern, die aus dem römisch-deutschen Reich, aus Italien oder aber aus Böhmen stammten. Der Fond der Lehnwörter des christlichen Glaubens der ungarischen Sprache stammt aber

205 Der neueste umfassende Überblick dieses Denkmalbestandes befindet sich im Katalog der Ausstellung, die zum 1100. Jahrestag der Landnahme im Ungarischen Nationalmuseum in Budapest organisiert wurde: ANCHUNG.
206 So auch Gerevich T. 1938.
207 Marosi 1983, 13-20.
208 So z. B. Čanak-Medić 1974, 17-45. – Marcu-Istrate 2012; 2014a, 93-128. – Štefanovičová 1975. – Stanojev 2000, 383-428; 2004.
209 So z. B.: Andrić 2005, 34-35; 2006, 160-182; 2008, 115-185. – Popović V. 1975, 265-270. – Burnichioiu/ Rusu 2006.
210 Gerevich T. 1938, 26-28.
211 Als einziges Beispiel soll hier nur eine, übrigens aufschlussreiche Studie genannt werden: Szabó 1985, 5-76.
212 Kniezsa 1942, 175-176.
213 Koszta 1999, 293-311.

aus einem viel weiteren Kreis. Es gibt Lehnwörter aus der vulgärlateinischen, griechischen, italienischen, deutschen und aus den verschiedenen slawischen Sprachen und Dialekten, so aus den westslawischen, aber auch aus den Zweigen der südslawischen Sprachen. Die Entlehnungen aus der slowenischen Sprache sind im Kreis der südslawischen Sprachen besonders gut repräsentiert[214]. Schon allein die Aufzählung der Sprachen, aus denen die verschiedenen Lehnwörter entlehnt wurden, weist auf eine sehr breite, sozusagen europäische Perspektive dieses Prozesses hin, und namentlich auch auf die Beteiligung von Klerikern aus dem Bereich sowohl der westlichen als auch der östlichen Kirche.

Sehen wir uns einige Bespiele aus dem Bereich der sakralen Bauten Ungarns des 11. Jahrhunderts für die Absicht der Übernahme und Integrierung der verschiedenen Einflüsse und Vorbildern in die Missionsarbeit an. Die Möglichkeit der Übernahme der altchristlichen Relikte ist an der ersten Stelle zu nennen. Die Missionare bemühten sich im frühen Mittelalter in allen Ländern ihrer Tätigkeit, Spuren früheren christlichen Lebens zu finden und diese für ihre Arbeit zu nutzen[215]. Man könnte pauschal meinen, dass es dafür in Pannonien, d. h. im westlichen Teil des Karpatenbeckens keine Hinweise geben dürfte, da die römischen Bauten dieser Provinz zwischen der Wende vom 4. zum 5. und vom 10. zum 11. Jahrhundert wegen der sich wiederholenden Landnahmen von verschiedenen Ethnien gänzlich oder aber zum größten Teil zerstört worden waren. Trotzdem kann man auch in Pannonien Beispiele für die Wiederverwendung der Überreste alter verfallener Bauten – *nota bene* nicht nur von Kirchen! – für die Zwecke der neuen Religion finden, besonders in den südlichen Teilen dieser ehemaligen Provinz. Das wichtigste Beispiel, die Baugeschichte der St.-Iräneus-Kirche von Sermion (Sremska Mitrovica, SRB)[216] werden wir in einem besonderen Kapitel unserer Arbeit schildern. Hier möchten wir an ein anderes Beispiel aus der Stadt Fünfkirchen (Pécs, H) erinnern. Es ist in den spärlichen schriftlichen Quellen der ungarischen Staatsgründungszeit nicht tradiert, aber durch archäologische Forschungen sichergestellt, dass sich die erste – oder aber eine der ersten – Kirchen des neubegründeten Bistums in einem spätantiken Grabbau, in der sog. *cella trichora* Nr. 1[217], nach einer anderer Meinung aber in der *cella septichora*[218] – befand. Während der archäologischen Erschließung der *cella trichora* Nr 1. wurden die Spuren einer Ausmalung aus dem 11. Jahrhundert gefunden und dokumentiert. Da sich dieser Grabbau teilweise unter dem westlichen Eingang der Kathedrale von Fünfkirchen befand, muss man zwingend annehmen, dass die Wiederherstellung der spätantiken Grabkammer dem Bau der Kathedrale in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts voranging.

Ein beträchtlicher Teil der neugebauten Kirchen im frühárpádenzeitlichen Ungarn hat Vorbilder aus dem römisch-deutschen Reich. Wir möchten auf drei Beispiele hinweisen: zunächst auf die Kirche der Benediktinerabtei von Sanktmartinsberg (Pannonhalma, H)[219], dann auf die oben erwähnte Kathedrale von Fünfkirchen[220] und schließlich auf die fünfte Bauphase der Kirche der ehemaligen Benediktinerabtei von Szer (Pusztaszer, H)[221].

Die Abteikirche von Sanktmartinsberg ist sicherlich eine der ältesten Kirchen des ungarischen Königtums, da die Abtei selbst noch in der letzten Phase der Regierung des Großfürsten Geysa/Géza (972-997) gegründet wurde[222]. Die Rekonstruktion der ersten Bauphase dieser Abteikirche ist eine sehr schwere Aufgabe, da die

214 Kniezsa 1942, 175-176.

215 Biedermann 1992. – von Padberg 1998; 2003.

216 Popović V. 1966, 136-137; 1967, 132-138; 1975, 265-270.

217 Die Präsentation der neuen Grabungsergebnisse und eine Durchsicht der älteren Literatur: Tóth Zs. 2015, 1-31. – Die wichtigste Darstellung des Baues in deutscher Sprache: Jacobsen/Schaefer/Sennhauser 1971, 130 nicht nummerierte Abb. – Ein neuer Überblick über das frühchristliche Gräberfeld der römerzeitlichen Stadt Sophianae: Nagy L. 2013, 1-12.

218 Buzás 2013, 1-6.

219 László 1996, 143-169. – Szakács 1997, 149-152. – Eine kurze Auswertung der neuesten Grabungsergebnisse: Szakács 2000b, 69; 2012b, 754.

220 Gerevich T. 1938, 51-53. – Marosi 1983, 21-22 Abb. 22. – Buzás 2013, 6-10.

221 Trogmayer 1998; 2001, Abb. 6. – Siehe noch Tóth M./Takács I. 2001, 383-384. 385 Abb. 2.

222 Takács I. 2000b, 618.

späteren Umbauten die Überreste der ersten Grundmauern entweder zerstört oder aber in sich integriert haben. Erst während der Ausgrabungen der 1990er bekam man ein klares Bild über den Bauplan der ersten Bauphase, besonders in den westlichen Teilen der Kirche[223]. Es steht fest, dass diese Abteikirche schon dieselben Ausmaße hatte wie die heutige Kirche, d. h. wie die Bauphase des 13. Jahrhunderts. Die Kirche war also schon zu ihrer Entstehungszeit eine dreischiffige Basilika mit einem Hochchor und einer Krypta an ihrer Ostseite. Der östliche Abschluss dieses Chores ist wegen der Umbauten des 13. Jahrhunderts noch unsicher. Dagegen kann man mit voller Sicherheit sagen, dass die Abteikirche von Sanktmartinsberg eine Apsis an ihrer Westseite hatte, da ein beträchtlicher Teil ihrer Grundmauern unter dem Turm des 19. Jahrhunderts ausgegraben werden konnte. Die Abteikirche von Sanktmartinsberg wiederholte also in ihrer Baugestaltung den Bauplan der Basilika mit zwei Chören an ihrer Ost- und Westseite[224], die im römisch-deutschen Reich um die Jahrtausendwende mehrere Parallelen besitzt; erwähnt seien hier nur die Beispiele des Mainzer Domes[225] oder der Abteikirche St. Michael in Hildesheim[226]. Allerdings hatte die Abteikirche von Sanktmartinsberg viel geringere Ausmaße als ihre deutschen Parallelen. Sie ist sozusagen als eine Übernahme des genannten Raumkonzepts in einer verkleinerten Form zu verstehen.

Die ersten zwei Bauphasen der Kathedrale von Fünfkirchen sind nicht mit Sicherheit rekonstruierbar. Die Kathedrale dürfte nach den neuesten baugeschichtlichen bzw. bauarchäologischen Untersuchungen schon vor der Errichtung der dritten bis die modernen Zeiten erhaltenen Bauphase eine dreischiffige Basilika gewesen sein[227]. Diese Basilika wurde nach dem Brand im Jahre 1064, vielleicht aber erst im 12. Jahrhundert als eine dreischiffige Basilika aufgebaut, mit einem einfachen Chor an ihrer Ostseite, der nur aus einer halbrunden Apsis bestand[228]. Dieser Teil der Kathedrale war auch vertikal gegliedert. Die Kathedrale verfügte nämlich über eine Hallenkrypta[229], die sich über das ganze östliche Drittel des Bauwerks erstreckte. In westlicher Richtung war die Kirche mit einer einfachen Wand verschlossen, die später zu einer gegliederten Westfassade umgebaut wurde. Schon 1876 äußerte Henszlmann in der ersten Darstellung der Architekturgeschichte Ungarns den Gedanken, dass sowohl die erste Bauphase der Kathedrale von Fünfkirchen als auch die erste Bauphase der Kathedrale von Kalocsa genau wie die erste Bauphase der Propsteikirche von Stuhlweißenburg (Székesfehérvár, H) vier Türme gehabt habe[230]. Da sich aber diese Überlegungen zur Baugestaltung nicht auf Fundamentreste, sondern nur und ausschließlich auf eine Darstellung dieser Propsteikirche in der Ungarischen Bilderchronik des 14. Jahrhunderts stützen konnte[231], wurde sie zu Recht kritisiert und abgelehnt, auch wenn die Kathedrale von Fünfkirchen nach ihrer neoromanischen Restaurierung Ende des 19. Jahrhunderts tatsächlich an ihren vier Ecken vier Türme erhalten hat[232].

Das dritte Beispiel, die fünfte Bauphase der Abteikirche von Szer ist schwer zu deuten. Es handelt sich um einen völlig zerstörten und nur durch die Ausgrabung ihrer Grundmauer rekonstruierbaren Bau, der – noch dazu – laut der Fundinterpretation von Ottó Trogmayer in sehr kurzen Intervallen mehrmals gründlich umgebaut wurde[233]. Die fünfte Bauphase der Abteikirche von Szer besaß[234] ein einschiffiges, also nicht mit Säulenarkaden getrenntes Langhaus und auch zwei Apsiden jeweils an ihrer östlichen sowie westlichen Seite.

223 László 1996, 143-169.
224 Kubach 1975, 117.
225 Mann 1961, 202-203 Anm. 245. – Kubach 1975, 283 Abb. 338.
226 Kubach 1975, 117 Abb. 121-122.
227 Buzás 2013, 6 Abb. 7. – Die früheren Auffassungen: Gerevich T. 1938, 51-53 sowie Marosi 1983, 21-22 Abb. 22.
228 Buzás 2013, 10-28. – Die früheren Auffassungen: Gerevich T. 1938, 51-53. – Marosi 1983, 21-22 Abb. 22.
229 Szakács 2012a, 699-704.
230 Henszlmann 1876, 50.
231 Henszlmann 1876, 91. – Chron. Hungar. comp. saec. XIV 67, SRH I, 317. – Mezey 1964, 141.
232 Beschreibung des Bauzustandes nach dem Umbau von 1882-1891: https://pecsiegyhazmegye.hu/latnivalok/szekesegyhaz (21.5.2018). Die wichtigsten Angaben über die romanische Basilika und über die Ziele des Umbaues am Ende des 19. Jhs.: Tóth M. 1978c, 43-59; 1983, 429-455; 1994a, 5-12; 1994b, 123-147. – Marosi 2004, 233-252.
233 Tóth M./Takács I. 2001a, 383-384. 385 Abb. 2.
234 Trogmayer 1998; 2001, Abb. 6.

O. Trogmayer hat dieses Raumkonzept mit dem Klosterplan von Sankt Gallen verglichen, was im Grunde genommen richtig ist, obwohl die Benennung einschiffige Kirche mit zwei Chören an ihrer Ost- und Westseite mehr zutreffend wäre. Es ist noch hinzuzufügen, dass O. Trogmayer seine Ergebnisse vor der Durchführung der Grabungen in Sanktmartinsberg[235] publizierte, als es noch so schien, als ob das Raumkonzept mit zwei gegenüberliegenden Apsiden in Ungarn nur ein einziges Beispiel habe. Jedoch behindert die unterschiedliche Chronologie eine gemeinsame Auswertung der Kirchen von Sanktmartinsberg und Szer. Denn die erste Bauphase der Kirche von Sanktmartinsberg stammt von der Jahrtausendwende. Die fünfte Bauphase der Kirche von Szer wurde Ende des 11. Jahrhunderts oder aber schon im 12. Jahrhundert verwirklicht. Dieses Raumkonzept war auch in der Architektur des römisch-deutschen Reiches langlebig, seine Beispiele sind zwischen dem Ende des 9. Jahrhunderts bis zum 12. Jahrhundert datierbar.

Nicht nur im römisch-deutschen Reich, sondern auch bei seinen östlichen Nachbarn gab es frühmittelalterliche Kirchen, die aller Wahrscheinlichkeit nach als Vorbilder für einen Teil der sakralen Bauten im Ungarn des 11. Jahrhunderts gedient haben. Die Auswertung der ungarischen Rotunden[236] hat die vermittelnde Rolle Polens, Böhmens und Dalmatiens gezeigt. Wir möchten die Problematik der Rotunden in einem besonderen Kapitel unserer Arbeit ausführlich schildern. Hier soll nur auf zwei Fakten allgemeinerer Art hingewiesen werden. Es ist erstens kaum zu leugnen, dass die oben genannten drei Länder in erster Linie Vermittler der genannten Raumgestaltung waren. Im Fall von Dalmatien ist Italien oder aber das Byzantinische Reich als Ursprungsland zu betrachten. In der Architektur Polens und Böhmens wurde die Rotunde aus der Architektur Großmährens, im Großmähren aber entweder aus Dalmatien oder aber aus dem römisch-deutschen Reich übernommen[237]. Zweitens sei an eine in der slowakischen Literatur häufige Äußerung erinnert. Oft werden hier die Rotunden des 11. oder 12. Jahrhunderts der nördlichen Teile des Karpatenbeckens aus der Architektur Großmährens abgeleitet[238]. Man darf aber nicht vergessen, dass Großmähren ein Reich des 9. Jahrhunderts war, und daher besteht eine mindestens 100 Jahre lange chronologische Lücke zwischen den Rotunden dieses Machtgebildes und denen des werdenden ungarischen Königreichs.

Ein beträchtlicher Teil der ungarischen Kirchen des 11. Jahrhunderts zeichnet sich durch sehr einfache Formen aus (**Abb. 1; 6-9; 12; 16; 18c** usw.). Diese Formgebung wurde 1943 von Dezső Dercsényi anhand der Propsteikirche von Stuhlweißenburg (Székesfehérvár, H) analysiert. Gerevich hatte die Formgebung dieser Kirche als archaisch bezeichnet und aus der Architektur Italiens abgeleitet[239]. In einem weiteren Kapitel unserer Arbeit werden wir eben diese Kirche analysieren, wobei wir zu einem anderen Ergebnis kommen werden. Die Überlegung Dercsényis ist gleichwohl sehr wichtig, weil er als erster aufgrund der Raumgestaltungen der Sakralarchitektur des 11. Jahrhunderts auf die italienischen Beziehungen der Raumgestaltungen ausdrücklich verwiesen hat.

Ein weiterer Schritt in der Analyse der italienischen Beziehungen der Sakralarchitektur Ungarns im 11. Jahrhundert wurde durch die Regionalisierung des Problems gemacht, nämlich durch eine auf die verschiedenen italienischen Gebieten konzipierten Suche nach möglichen Vorbildern. Selbst Dezső Dercsényi hat schon diese Annäherungsweise benutzt, als er seine Suche nach Parallelen auf Rom, Ravenna und die Toskana reduzierte. László Török betonte 1970 die Wichtigkeit Süditaliens oder der Umgebung Riminis und Ravennas für die Interpretation der Raumgestaltung der Abteikirche von Szekszárd[240].

Ferner gab wiederum die Analyse der Steinmetzornametik Anhaltspunkte für die Suche nach weiteren möglichen »Kontaktzonen«. Das mehrfache Vorhandensein der weiter unten noch mehrmals zu analysierenden

235 László 1996, 143-169.
236 Gervers-Molnár 1972, 26-35.
237 Richter 1965, 121-360.
238 Habovštiak 1985, 149.
239 Dercsényi 1943a, 33-34.
240 Török L. 1970, 115.



Abb. 2 Kapitelle mit Blätterornamentik des Typs *acanthus spinosus* aus den Grabungen der Abtei von Dombó (Novi Rakovac, SRB). – (Nach Nagy S. 1974, Abb. 54; 1987, Taf. XVIII Abb. 49).

Kapitelle des Typs *acanthus spinosus*[241] (**Abb. 2. 37**) in Ungarn wirft die Frage auf, inwiefern Kirchen mit den Vorbildern aus dem oberen Adriagebiet in der Sakralarchitektur Ungarns des 11. Jahrhunderts in großen Mengen vorhanden waren. Es ist diesbezüglich festzustellen, dass die überwiegende Mehrheit der Kapitelle dieser Art im Ungarn des 11. Jahrhunderts entweder aus ungewissem Baukontext, oder aber aus Bauten stammt, deren Raumgestaltung bezüglich des 11. Jahrhunderts nicht mit Sicherheit rekonstruierbar ist. Nur ein einziges Kapitell, das aus Feldebrő, H (**Abb. 37**), steht noch immer in seinem mittelalterlichen Kontext, nämlich über einer Säule in der Krypta der genannten Kirche[242]. In einem weiteren Teil unserer Untersuchung werden wir die Kirche von Feldebrő noch ausführlicher analysieren. Hier sei nur erwähnt, dass die Größe der Säule dieses Kapitells darauf hinweist, dass dieses architektonische Element vielleicht erst sekundär in die Krypta von Feldebrő geraten ist[243]. Ein anderer Teil der Kirchen mit derartigen Kapitelle, die Gruppe der Bauten mit nicht überprüfbarer Raumgestalt, also die Kathedralen von Gran (Esztergom, H)[244] (**Abb. 5a-b**) sowie Wesprim (Veszprém, H)[245], aber auch die Überreste der Abteikirche von Nagyecsed-Sárvármonstora (H)[246] scheinen keine ausführlicheren Daten geben zu können. Alle drei Kirchen dieser Gruppe dürften am ehesten in ihren ersten Bauphasen dreischiffige Basiliken mit drei halbkreisförmigen Apsiden gewesen sein, diese Feststellung ist aber wegen des heutigen Bauzustandes, oder aber – im Fall von Nagyecsed[247] – wegen der fraglichen Stellen der Grabungsdokumentation und ihrer Interpretation nicht überprüfbar, was mit der Raumgestaltung der frühromanischen Kirchen Norditaliens, der Kvarner-Bucht oder Norddalmatiens identisch ist, wo die Vorbilder dieser Kapitelle noch in ihrem ursprünglichen Baukontext stehen. Die Lage des Kapitells aus der Kirche der ehemaligen Abtei von Dombó (Novi Rakovac, SRB)[248] (**Abb. 2**), scheint etwas Besonderes zu sein, sie passt aber trotzdem zur genannten Tendenz. Hier wurde nämlich in einer ehemaligen dreischiffigen Basilika, die in ihrer ersten Bauphase auch über drei halbrunden Apsiden und eine Krypta verfügte[249], ein kleines Kapitell des Typs *acanthus spionosus* als Bestandteil der inneren Ausstattung – vielleicht als Teil eines Lettners[250] – benutzt.

241 Marosi 1984, 16. 218 Anm. 16.

242 Szakács 2000a, 20-22.

243 Die Einzelheiten der Debatte über diese Säule wurden thematisiert in Szakács 2000a, 20-21 Anm. 43.

244 Die Rekonstruktion der ersten Bauphase dieses Gebäudes dürfte hypothetisch bleiben, da der Bau während der osmanischen Zeit zusammenstürzte und seine Überreste vor 1820 abgetragen wurden. So sind die Abmessungen des 18. sowie des frühen 19. Jhs. die einzige Quelle für die Rekonstruktion. Die Rekonstruktion wurde von István Horváth und Ernő Marosi durchgeführt: Horváth/Kelemen/Torma 1979, 103 Abb. 16. – Marosi 1984, 13-42. – Horváth I. 2000, 578 Abb. 382; 2015, 243-244.

245 Tóth M. 1993-1994, 328-331. – Tóth S. 1998, 50-51. – Szakács 2000a, 17-19; 2000b, 71.

246 Magyar K. 1984, 147-186. – Havasi 2011, 26-59.

247 Die problematischen Stellen der Dokumentation wurden auch in der neuesten Analyse des Baues thematisiert: Havasi 2011, 27. 34-36. 55 Anm. 8.

248 Nagy S. 1987. – Takács M. 2000, 526 Abb. 3.

249 Nagy S. 1987, Kartenbeilage.

250 Für diese Deutung der Steinmetzarbeiten aus Dombó plädierte: Stanojev 2000, 383-428.

Wir haben die Beziehungen der ungarischen Sakralarchitektur des 11. Jahrhunderts zu Byzanz ausschließlich deswegen an das Ende der Aufzählung der Vorbilder gestellt, weil wir uns im Weiteren mit dieser Problematik beschäftigen möchten. Die in den weiteren Kapiteln zu schildernden byzantinischen Beziehungen der ungarischen Architektur haben nämlich eine Bedeutung, die – unserer Meinung nach – fast gleichwertig zu den Beziehungen zum römisch-deutschen Reich oder aber zu Italien war.

Es wäre voreilig, schon hier die Beziehungen zur Architektur von Byzanz ausführlich zu schildern, eine Tour d'Horizon über die Literatur ist trotzdem unentbehrlich. Für unsere Untersuchung sind natürlich nicht nur die allgemeinen Analysen wichtig, sondern auch jene, die gezielt nach Hinweisen auf die ungarisch-byzantinischen Beziehungen suchten. Die Problematik der byzantinischen Beziehungen der Sakralarchitektur der frühen Árpádenzeit gehört zur »ewigen Fragen« der ungarischen Kunstgeschichte. Zu ihr haben sich fast alle Forscher geäußert, die den architektonischen Nachlass des árpádenzeitlichen Ungarns, und in Sonderheit den des 11. Jahrhunderts, im tieferen Sinne analysiert haben[251]. Deswegen kann diese Literatur auch nicht in ihren voller Breite dargestellt werden. Wir können gleichwohl die Ergebnisse nach gewissen Kriterien einordnen und die wichtigsten Fragestellungen vorstellen.

In der Erforschung der byzantinischen Beziehungen der ungarischen Sakralarchitektur des 11. Jahrhunderts ist ein radikaler Paradigmenwechsel zu beobachten: Am Anfang steht das Urteil Aladár Ballagis aus dem Jahre 1877, der die Möglichkeit der Übernahme von byzantinischen Vorbildern in der Architektur Ungarns *a priori* ausgeschlossen hatte[252]. Im Zentrum seiner Argumentation stand die Tatsache, dass sich König Stephan zur Annahme des lateinischen Christentums entschlossen hatte, welche – laut Ballagi – jegliche Übernahme von architektonischen Vorbildern aus der Welt des orthodoxen Christentums grundsätzlich ausgeschlossen habe, denn schon zur Jahrtausendwende, also in einer Zeit, als sich das Schisma von 1054 und seine Folgen noch nicht abzeichneten, seien die Welt des westlichen und die des östlichen Christentums einander völlig entfremdet gewesen.

Gut 100 Jahre später sprach sich dann 1978 Melinda Tóth in völliger Abkehr von dem älteren Paradigma dafür aus, dass die Mehrheit der Ornamente der Steinmetzarbeiten des frühárpádenzeitlichen Ungarns gerade aus der byzantinischen Kunst abzuleiten sei[253].

Um beide Äußerungen richtig verstehen zu können, ist es wichtig, darauf hinzuweisen, dass Aladár Ballagi schon zu Lebzeiten nicht zur führenden Schicht der ungarischen Architekturforschung gehörte, während Melinda Tóth über mehrere Jahrzehnte einige grundlegende Analysen vorlegte[254]. Trotz dieser Diskrepanz zeigen die beiden Äußerungen selbst durch ihre Chronologie die Richtung der Entwicklung der ungarischen Architekturgeschichte auf. Die Argumentation für die Möglichkeit der Übernahme von byzantinischen Elementen wurde nach und nach stärker, wenn auch leider nicht ohne Verzögerungen, und – was auch sehr charakteristisch ist – die Äußerungen beruhten in der Regel auf einer Analyse der Ornamentik der Steinmetzarbeiten.

Im Jahre 1896 wurde anlässlich der Millenniumsfeier der ungarischen Landnahme eine Reihe von Ausstellungen in Budapest mit dem ehrgeizigen Ziel organisiert, die wichtigsten Kunsterzeugnisse des Landes zu präsentieren[255]. Auch mittelalterliche Steinmetzarbeiten wurden aus diesem Anlass gesammelt und ausgestellt, wobei ein besonderes Augenmerk auf dem frühesten Horizont dieser Denkmäler lag. Péter Gerecze

251 So z. B. Gerevich T. 1938, 15-16. – Csányi 1951, 25-40. – Marosi 1978, 39-49. – Tóth M. 1978a, 33-34; 1988, 122 Anm. 5.

252 Ballagi 1877, 243-244: » […] a byzanczi egyházi építészet az egész középkoron át egyáltalán nem folyt be a miénkbe. […] a római egyházhoz tartozó Magyarországnak nem lehetett elfogadnia a byzanczi ízlést« (»Die byzantinische kirchliche Architektur hat sich während des ganzen Mittelalters nicht in unsere [d. i.: ungarische] Baukunst eingemischt […] das zur römischen Kirche gehörende Ungarn konnte den byzantinischen Geschmack nicht akzeptieren«).

253 Tóth M. 1978a, 33-34.

254 Tóth M. 1978a, 29-51; 1980, 425-437; 1988, 113-132.

255 Der Katalog der historischen und archäologischen Denkmäler der Millenniums-Landesausstellung des Jahres 1896: Czobor/Szalay 1901-1903.

verfasste über die Ornamentik dieser architektonischen Elemente eine Überblicksdarstellung, in der er zu einer durchaus sinnvollen Schlussfolgerung gelangte[256]. Als erster hat er die These der italienischen Herkunft der ungarischen Steinmetzkunst formuliert. Er schrieb zwar über die italienischen Vorbilder der Ornamentik, aber leider ohne konkrete Parallelen einzelner Steinfragmente zu nennen; die italienischen Baudenkmäler wurden nur ganz im Allgemeinen erwähnt. P. Gerecze ging auch nicht auf die Frage der Beziehungen der Ornamentik in der Steinmetzkunst des frühmittelalterlichen Italiens ein. So konnte der zeitgenössische Leser eher nur ahnen, dass die Erwähnung von Italien auch nach Byzanz weisen könnte, da bereits Ende des 19. Jahrhunderts bekannt war, dass sich die italienische Renaissancemalerei des 13. Jahrhunderts zu einem guten Teil vor dem Hintergrund der byzantinischen Kunst entwickelt hatte[257].

Es ist zu bedauern, dass sich die Erforschung der Steinmetzarbeiten in den nächsten 70 Jahren von den Gedanken P. Gereczes lossagte. Anstatt nach konkreteren Vorbildern für die Ornamente der einzelnen Steinfragmente zu suchen, wurde eine nur scheinbar logische, aber trotzdem verfehlte Interpretation zum Paradigma einer Forschungsrichtung, an deren Anfang eine 1927 verfasste kurze Bemerkung von Kornél Divald stand, die in einem repräsentativen, aber trotzdem mit populärwissenschaftlichen Absichten geschriebenen Überblick über die ungarnländische Kunst im Mittelalter erschienen ist[258]. K. Divald äußerte sich ganz explizit über die Herkunft der Steinmetzkunst im Ungarn des 11. Jahrhunderts, indem er die Pflanzenornamentik der Steinfragmente (**Abb. 2-3**) aus der Pflanzenornamentik der Toreutik der landnehmenden Ungarn des 10. Jahrhunderts ableitete. Er nannte sogar die Pflanzenornamentik der Steinmetzkunst des 11. Jahrhunderts Palmettenornamentik, um ihre Beziehungen zur Palmettenornametik der Metallkunst des 10. Jahrhunderts zu unterstreichen. Die offensichtliche chronologische Diskrepanz sowie der völlig andersartige Kontext der zwei Denkmalgruppen spielte beim Abfassen dieser Arbeit offensichtlich keine Rolle. Divalds Gedanke erlangte dadurch eine breitere Rezeption, indem er von Tibor Gerevich 1938 in seinem monumentalen Überblick über die árpádenzeitliche Kunst Ungarns akzeptiert wurde[259]. Es ist kaum zu leugnen, dass das Werk T. Gerevichs eine der besten, auch heute noch brauchbaren Zusammenfassungen über die Kunst Ungarns im 11.-13. Jahrhundert darstellt. Trotzdem steht auch fest, dass T. Gerevich die Vorbilder der Ornamentik der Steinmetzarbeiten des 11. Jahrhunderts nicht richtig gesehen hatte, als er über die Möglichkeit des Weiterlebens der Kunst der Landnahmezeit schrieb. Gerevich formulierte diese Ansicht seltsamerweise, nachdem er in einer seiner früheren Studien über die Möglichkeit der Wiederbelebung der antiken ornamentalen Vorbilder in der Architektur des frühárpádenzeitlichen Ungarns gehandelt hatte, wobei er ausdrücklich die Vermittlungsrolle Italiens unterstrich[260].

Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges spaltete sich die Analyse der Ornamentik der Steinmetzarbeiten des 11. Jahrhunderts in zwei Forschungsrichtungen auf. Die erste war eine gewissermaßen nationalromantische Richtung, welche die Hypothesen von K. Divald und T. Gerevich in den nächsten drei Jahrzehnten fast ohne jeglichen Änderungen mehrmals wiederholte[261]. Die zweite Richtung bildeten jene Forscher, die den Kontext der Steinmetzarbeiten des 11. Jahrhunderts nutzten, um die Beziehungen Ungarns mit Ost- bzw. später auch Südosteuropa hervorzuheben[262]. Es ist offensichtlich, dass beide Forschungsrichtungen zutiefst durch die Politik, nämlich durch die Einordnung Ungarns in den Kreis der Satellitenstaaten der Sowjetunion beeinflusst waren. Die national-romantische Richtung war eine negative Reaktion gegen diesen Prozess, die

256 Gerecze 1896, 241.

257 Die Frage nach den byzantinischen Wurzeln der italienischen Renaissancemalerei füllt ganze Bibliotheken. Ein detaillierter Überblick über die Masse der Literatur würde uns zu weit von unserem Thema wegführen. Deswegen möchte ich nur auf eine einzige Studie hinweisen, welche die byzantinischen Beziehungen Venedigs im 12.-14. Jh. behandelt. Es wird also eine Stadt analysiert, derer Architektur in unserer Untersuchung eine sehr wichtige Rolle spielen wird: Klein 2010, 193-225.

258 Divald 1927, 15.

259 Gerevich T. 1938, 12.

260 Gerevich T. 1930.

261 So z. B. auch Dercsényi 1970, 31.

262 Zádor 1972, 185-190.



Abb. 3 Fries mit »zweiteiligen« Palmetten aus den Grabungen der Abtei von Pilisszentkereszt (H). – (Foto ©Fotothek des Arch. Instituts der UAW – Geisteswissenschaftliches Zentrum).

positive aber akzeptierte die neuen Machtverhältnisse und versuchte, eine »historische« Begründung zu liefern. In beiden Fällen ging es um Inhalte, die weit über die vergleichende Analyse der Pflanzenornamentik des 10. bzw. 11. Jahrhunderts hinausragten. Man kann sagen, dass die Problematik der Palmettenornamentik eher ein vorgeschobener Grund war, um sich über die politischen Fragen des 20. Jahrhunderts äußern zu können.

Wie bereits erwähnt, neigte man zur ständigen Wiederholung der Gedanken Tibor Gerevichs, wenn die inneren, gewissermaßen »autochthonen« Wurzeln der in Stein gemeißelten Palmetten des 11. Jahrhunderts behauptet wurden. Man darf freilich nicht unterschlagen, dass die Anhänger der These der ost- bzw. südosteuropäischen Wurzeln der Pflanzenornamentik des 11. Jahrhunderts durchaus auch neue Argumente zu finden versuchten. So versuchte z. B. Mihály Zádor, die Ornamentik der ungarischen Steinmetzarbeiten des 11. Jahrhunderts aus dem ersten Bulgarischen Reich abzuleiten[263], und er bot als Beweis einige bestimmten Steinmetzarbeiten aus Pliska und Veliki Preslav an, die als Vorbilder für Ungarn gedient hätten. Diese Argumentation hat aber zwei entscheidende Fehler. Einerseits weist die Ornamentik der als Parallelen angeführten ungarischen Steinfragmente keine Merkmale auf, die der Verzierung der bulgarischen Fragmente wirklich nahestünden. Andererseits gibt es auch eine chronologische Diskrepanz, denn die bulgarischen Steinfragmente wurden im letzten Drittel des 9. bzw. in den ersten zwei Dritteln des 10. Jahrhunderts gehauen, wohingegen in Ungarn ihre vermutete Parallelen nicht vor der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts entstanden sind.

Die ungelöste und gleichzeitig in verschiedenen Richtungen interpretierte Problematik der Herkunft der Ornamentik der vorromanischen Steinmetzarbeiten erheischte es, dass sich Ende der 1960er, Anfang der 1970er gleich vier Forscher um ihre Lösung bemühten, nämlich László Török[264], Melinda Tóth[265], Ernő Marosi[266] und

263 Zádor 1960. Die wichtigsten Thesen dieser Arbeit sind zusammengefasst in: Dercsényi 1970, 90. Siehe noch: Zádor 1972, 185-190.

264 Török L. 1970, 98-101 Abb. 2-8.

265 Tóth M. 1978a, 29-51; 1980, 425-437; 1988, 113-132. Über die Persönlichkeit und die Wirkung dieser Forscherin siehe: Jékely 2013.

266 Marosi 1984, 16. 218 Anm. 16.

Sándor Tóth[267]. Diese vier Kunsthistoriker untersuchten das Thema zwar zur gleichen Zeit, aber voneinander unabhängig. Ernő Marosi hat große Verdienste mit einer Einordnung des Denkmalmaterials in zwei Hauptgruppen erworben[268]. Er stellte nämlich fest, dass es sich bei der Palmettenornamentik der Steinfragmente des 11. Jahrhunderts nicht nur um ein, sondern um zwei ornamentale Muster handelte. Das eine Muster, die Pflanzenornamentik der Kapitelle, ist eigentlich keine Palmette, sondern das schon erwähnte Akanthusblatt mit Dornen, der sog. *acanthus spinosus* (**Abb. 2**). Nur das zweite Muster ist mit seinen ziemlich kurzen und steilen, kerbschnittartig geformten Blättern, aber auch mit seinen einfachen, im Querschnitt halbrunden Ranken, die die einzelne Blättersträuße miteinander verbinden, recht eigentlich ein Palmettenmotiv (**Abb. 3**). Da die Blättersträuße in zwei Reihen verteilt sind, wird diese Ornamentik auch als eine »zweiteilige« Palmette bezeichnet[269].

Auch der Ursprung dieser zwei ornamentalen Motive erwies sich als nicht einheitlich. Die Vorbilder der steilen Akanthusblätter der Kapitelle sind leichter zu verfolgen. Wie Ernő Marosi stichhaltig argumentierte, sind die ungarischen Kunstdenkmäler dieser Art aus dem sog. *caput Adriae*, also aus dem nördlichen Abschnitt der Adriaküste abzuleiten[270]. Ernő Marosi akzeptierte die Beweisführung H. H. Buchwalds[271] und entwickelte sie weiter. So bekam der Umbau der Kathedrale von Aquilea (I) unter Patriarch Poppo (1019-1045) nicht nur für Norditalien eine führende Rolle, sondern es wurden die hiesige Kapitelle auch beim Transfer des betreffenden Musters nach Ungarn als Ausgangspunkte betrachtet. Die Analyse des »zweiteiligen« Palmettenfrieses erbrachte allerdings keine derartig eindeutigen Ergebnisse, und die oben genannten Forscher waren auch darin nicht einig, ob die Vorbilder dieser Ornamentik irgendwo im Bereich des Byzantinischen Reiches oder aber in Italien zu finden seien.

Es soll hier auch erwähnt werden, dass Melinda Tóth einen kurzen, aber aufschlussreichen Beitrag über die Ornamentik der Steinfragmente aus der Abtei Szekszárd (H) publizierte[272] (**Abb. 4**), in dem sie dezidiert als Schlussfolgerung ihrer Analyse formulierte, dass die dem Farnkraut ähnelnde Blätterornamentik eines massiven Kapitells von Szekszárd aus Venedig abzuleiten und dass die Ornamentik des Denkmales der Dogaressa Felicitas Michiel (gest. 1101) im Atrium von San Marco in Venedig[273] als ein Bindeglied zu betrachten sei.

In den letzten drei Jahrzehnte hat man bezüglich der beiden Ornamente nur noch einige Einzelheiten klären können, obwohl eine große Menge von neugefundenen oder aber neupublizierten Steinfragmenten vorgelegt worden ist[274]. In der ersten Phase der Untersuchung der Kapitelle mit dornigen Akanthusblättern schien jener Umstand keine große Bedeutung zu haben, dass selbst H. H. Buchwald auf Beispiele aus anderen italienischen Städten (so z. B. aus Pavia) für die korinthisierende Kapitelle dieses Typs verwies. Die weitere Verfolgung der Literatur hat aber gezeigt, dass der Ursprung der Kapitelle mit dornigen Akanthusblättern nicht im Dom von Aquileia, auch nicht im nördlichen Adriagebiet, sondern letztendlich und tatsächlich in Byzanz zu suchen sei, konkreter in der Umgebung von Konstantinopel[275] oder aber in Jerusalem[276]. Ferner wurde, was das *caput Adriæ* betrifft auch ein anderer Umstand klar. Nicht Aquilea oder aber Pavia, son-

267 Tóth S. 1963, 115-141; 1976; 1977, 29-39; 1990, 147-187; 1993-1994, 327-345; 1994a, 54-71; 2001a, 229-266. – Über seine Persönlichkeit und Wirkung siehe: Marosi 2007, 193-212.

268 Marosi 1984, 16. 218 Anm. 16.

269 Tóth S. 2010, 211. – Die wichtigsten Merkmale dieser Ornamentik wurden in deutscher Sprache zusammengefasst in: Takács 2010, 411-414. – Eine neue Zusammenfassung über diese Ornamentik, mit der Fragestellung der Rolle der Region des »Medium Regni«: Marosi 2015, 30-32.

270 Marosi 1984, 16. 218 Anm. 16.

271 Buchwald 1966, 147-157. – Aus der neueren Literatur siehe: Barral i Altet 1981a, 351-357. – Jakšić 1983, 203-214. – Dorigo 1992, 237-247. – Jurković 2000b, 32-33. – Jurković/Marić 2012, 154-155. – Trevisan 2012, 484-497. – Szakács 2012b, 755; 2015, 177.

272 Tóth M. 1980, 425-437.

273 Demus 1956, 41-59. – Brenk 2014, 51 Abb. 1. (Das Dogaressa-Grabmal wurde im 13. Jh. gebaut, aus dem Schranken-Material der seitlichen Chorapsiden.)

274 Barral i Altet 1981b, 351-357. – Dorigo 1992, 237-247.

275 Tavano 1978, 515-536.

276 Tóth S. 2001, 236 Abb. 13.



Abb. 4 Szekszárd (H): Kapitell mit einer dem Farnkraut ähnelnden Ornamentik. – (Nach Tóth M. 1970, 431 Abb. 6).

dern mehr noch Venedig[277] und seine Umgebung vermittelten diesen Kapitelltyp im 11. Jahrhundert nach Ungarn, und zwar möglicherweise nicht direkt, sondern durch die Vermittlung der Städte Norddalmatiens und der Kvarner Bucht[278]. Die Untersuchung einer spezifischen Ornamentik hat also einen der wichtigsten Handelswege des 11. Jahrhunderts nachgezeichnet und die Verbindung Ungarns mit diesem Weg belegt.
Im Gegensatz zur Erforschung der Kapitelle brachte die Untersuchung der »zweiteiligen« Palmettenornamentik der Friese keine eindeutige Beweise über deren Herkunft, obwohl es in Mazedonien (d. h. sowohl in der heutigen Republik Mazedonien als auch in der gleichnamigen griechischen Provinz) und in Epiros (GR) zeitgenössische Beispiele für eine sehr ähnlich ausgeführte Pflanzenornamentik gibt[279], wo man auch zum gewissen Grad auch die »zweiteilige« Ausführung des Frieses beobachten kann. Es ist bemerkenswert, wie Sándor Tóth, der angesehenste Kunsthistoriker der letzten Jahrzehnte, der sich für die Problematik der Palmettenornamentik in allen Phasen seiner wissenschaftlichen Tätigkeit interessierte[280], die Problematik des Ursprungs der »zweiteiligen« Palmettenornamentik sogar in seiner letzten, schon postum publizierten Arbeit betrachtete[281]. Er versuchte einen neuen Weg einzuschlagen, damit er die in den 1930er und 1940er Jahren weitgehend thematisierten italienischen Beziehungen aus dem Bereich der Baupläne an die Interpretation der Ornamentik anzupassen versuchte. Er legte in seiner Interpretation großes Gewicht an die Pflanzenornamentik des Nordportals der Kathedrale von Lund (S), da hier der Palmettenfries aus zwei miteinander verbundenen Reihen besteht. Sándor Tóth war sich der Tatsache wohl bewusst, dass der genannte Fries der Kathedrale von Lund frühestens im 12. Jahrhundert entstanden sein konnte, und deswegen versuchte er, die chronologische Diskrepanz zwischen den südschwedischen und ungarischen Denkmälern mit hypothetischen gemeinsamen lombardischen Wurzeln zu erklären, ohne aber konkrete Vorbilder für die zweiteiligen Friese von Ungarn bzw. Lund zu nennen. Unserer Meinung nach ist diese These nur eine vage Arbeitshypothese, solange man die vermutete Verbindung an konkreten Beispielen präsentieren kann.

277 Dorigo 1992, 237-247.
278 Takács M. 1997, 165-178; 2000, 523-557.
279 So z. B. in Glykē (GR): Vanderheyde 1997, 697-719.
280 Auf diese Tatsache verweist auch die Bibliografie seiner einschlägigen Arbeiten: Tóth S. 1963, 115-141; 1975, 333-334; 1994a, 54-71; 1995, 227-232; 2010, 11-38.
281 Tóth S. 2010, 37-38. Diese Parallelisierung wird auch akzeptiert von Béla Zsolt Szakács: Szakács 2015, 175 Abb. 8. 178.

Außer in Ungarn hat die Pflanzenornamentik der Steinmetzarbeiten des 11. Jahrhunderts das wissenschaftliche Interesse auch in der Slowakei geweckt, da es in der heutigen Südwestslowakei mehrere Baudenkmäler gibt, die Steine mit dieser Ornamentik enthalten[282]. Die slowakischen Forscher versuchten die Ornamentik dieser Steine in der Regel aus einer spezifischen Dreiecksbeziehung zu interpretieren[283]: Als Wurzeln dieser Pflanzenornamentik nannte man Byzanz, Italien und die lokalen Traditionen der großmährischen Zeit. Die interpretatorische Einbeziehung der Kunst von Byzanz und Italien scheint völlig gerechtfertigt zu sein. Dagegen scheint die Erwähnung der großmährischen Traditionen dieselbe Rolle zu haben wie die Toreutik des 10. Jahrhunderts in der ungarischen Forschung. Die Parallelisierung der zwei Gesichtspunkte wird auch dadurch verstärkt, dass es sich auch im Fall der großmährischen Traditionen um die Pflanzenornamentik der sog. gombiky, der großmährischen runden Zierknöpfe, also um Toreutik handelte.

Wir haben die Debatte über die Palmettenornamentik ausführlich behandelt, da es sich hier nicht nur um eine mehrmals wiederholte These der byzantinischen Herkunft bestimmter Blätterformen handelt, sondern auch deswegen, weil es sich um eine Debatte mit einem sehr gut anwendbaren Konzept handelte, mehrere Denkmäler gleichzeitig und durch einheitlich formulierten Antworten zu deuten.

Die Analyse der Ornamentik kann in dieser Hinsicht auf eine Forschungsgeschichte zurückblicken, die ganz anders als die der Grundrisse der Kirchenbauten im frühárpádenzeitlichen Ungarn ist. Die Untersuchung möglicher Vorbilder jener Kirchengrundrisse stand jahrzehntelang am Rande des wissenschaftlichen Interesses. Auch hier ist der Ausgangspunkt die monumentale Synthese aus dem Jahre 1938 über die Kunst des árpádenzeitlichen Ungarn, in der sich ihr Verfasser Tibor Gerevich mit einer Aussage, die an die Argumentation von Aladár Ballagi erinnert, gegen die Möglichkeit der Übernahme von byzantinischen Vorbildern ausgesprochen hat[284], mindestens in ihrer direkten Form. Seiner Meinung nach konnten nämlich »byzantinische Elemente« nur durch die Vermittlung Italiens und Dalmatiens in die Kunst des árpádenzeitlichen Ungarns gerieten[285]. Gerevichs Aussage war bis in die 1960er die herrschende Meinung, ungeachtet der Tatsache, dass es auch andere Kulturlandschaften als mögliche Ausstrahlungsgebiete in Betracht gezogen wurden. So schrieb Dezső Dercsényi in den betreffenden Kapiteln seiner monumental konzipierten – zum ersten Mal 1956 erschienenen, bis in die 1970er Jahre aber mehrmals neuaufgelegten – Synthese, dass die ungarische Kunst der Staatsgründungszeit die Impulse aus der Kunst des Karolingerreiches übernahm, und dass diese Impulse das Königtum Ungarn durch die Vermittlung Polens und Böhmens erreicht hätten[286]. Der Einfluss dieser Aussage wurde gewiss auch durch den Umstand vergrößert, dass diese Synthese jahrzehntelang ein ständiger Bestandteil der Literatur der Seminare über die Architekturgeschichte der Árpádenzeit an den Lehrstühlen für Kunstgeschichte der ungarischen Universitäten war.

Was die Möglichkeit betrifft, byzantinische Vorbilder für Grundrisse bestimmter vorromanischer Kirchen aufzufinden, sind sowohl vor als nach 1970 mehrere miteinander nicht zu verbindende Konzeptionen zu notieren. An erster Stelle ist jeweils ein Überblick von Károly Csányi bzw. Ernő Marosi aus dem Jahr 1951 bzw. 1978 zu nennen, da in diesen zwei Werken den Kreis der byzantinischen bzw. byzantinisierenden Architektur im Ungarn des 11. Jahrhunderts klar aufgezeichnet wurde[287]. Da es sich aber in den beiden Fällen um Überblicksdarstellungen handelte, war eine detaillierte Analyse nicht zu erwarten.

282 Oriško 1999, 39.

283 Oriško 1999, 39-40.

284 Vgl. etwa folgende zwei als Axiom formulierte Sätze seines Textes: »Bizáncnak vagy az ortodoxiának nem voltak komoly lehetőségei Magyarországon« (»Byzanz oder die Orthodoxie hatten keinerlei ernsthaften Möglichkeiten in Ungarn«) sowie: »Ebben a megvilágításban helyesbítésre szorul az a régebben túlbecsült szerep, melyet Bizánc művészetünk történetében betöltött« (»In diesem Licht muss die früher überschätzte Rolle, die Byzanz in der Geschichte unserer [d. i. ungarischer] Kunst hatte, korrigiert werden«). Gerevich T. 1938, 15-16.

285 Gerevich T. 1938, 17: »Bizánci elemek túlnyomóan Itálián és Dalmácián keresztül, s már ottani átfogalazásban kerültek művészetünk díszlettárába«.

286 Dercsényi 1970.

287 Csányi 1951, 25-40. – Marosi 1978, 39-49.

Leider aber blieben auch später Detailanalysen aus, welche die Argumente minutiös aufgezählt hätten. Stattdessen erschienen allgemeine Äußerungen über die Beziehung der Architektur Ungarns zur Architektur des Byzantinischen oder aber des ersten Bulgarischen Reiches[288]. Diese Äußerungen aus den 1970er Jahren sind jedoch kaum hilfreich, da ihre Verfasser ihre Ansichten ganz pauschal formulierten und in der Regel keine konkreten Hinweise, ja nicht einmal eine Liste der Bauten vorlegten, die in eine vergleichende Analyse einzubeziehen wäre. Nur ein einziges Detail des archäologischen Befundes, nämlich die Verwendung von Mörtel, bei dem in den Kalk Stückchen von zermahlenen Ziegeln eingemischt wurden, wurde als ein Hinweis auf byzantinische Meister betrachtet[289]. Wir werden die fraglichen Punkte dieser Identifizierung weiter unten, im Abschnitt über Rotunden unserer Studie zusammenfassen. Hier sei nur erwähnt, dass Mörtel dieser Art auch in der Architektur des frühmittelalterlichen Italiens verwendet wurde[290], und er ist sogar an einigen führenden Baudenkmäler des Rheinlandes zu finden, die Einflüsse der lombardischen Architektur zeigen[291].
Als nächstes ist hier der Aufsatz des ehemals im Exil lebenden ungarischen Kunsthistorikern Thomas von Bogyay (1909-1994) aus dem Jahre 1982 zu nennen. Bogyay hat nicht nur für die byzantinischen Vorbilder einiger romanischen Kirchen bzw. Steinmetzwerke Ungarns plädiert, sondern auch die Möglichkeit der Existenz einer Grenzprovinz der byzantinischen Kunst in Donauraum aufgeworfen[292]. Seine Überlegungen blieben leider jahrzehntelang ohne Nachfolger[293]. Man kann nur im 2002 verfassten Überblick über die byzantinischen Beziehungen des mittelalterlichen Ungarns nicht nur einen Verweis auf diese wichtige Studie, sondern auch die Übernahme Bogyays Fragestellung finden[294].
Erst um die Jahrtausendwende entfaltete sich die Forschungstätigkeit einer neuen Generation ungarischer Kunsthistoriker, die sich für die Sakralarchitektur der Präromanik interessieren. Béla Zsolt Szakács, die führende Persönlichkeit dieser Gruppe, publizierte in den vergangenen Jahren mehrere Gedanken, die wegweisend auf unsere Meinungsbildung wirkten. Er äußerte sich auch über die byzantinischen Beziehungen der Sakralarchitektur der werdenden ungarischen Monarchie[295], wobei er sozusagen in seiner Meinungsbildung zur These Gerevichs[296] zurückkehrte, wonach die byzantinischen Impulse die ungarische Architektur des 11. Jahrhunderts nur mittelbar, nach Einwirkung der italienischen Architektur erreichen konnten. In unserer Analyse werden wir den Versuch machen – ohne die Wichtigkeit dieser seltsamen »italienischen Filter« infrage zu stellen – diejenige Bauten zu sammeln, die möglicherweise doch auf direkte Beziehungen hinweisen könnten.
Eine weitere Forschungsrichtung entfaltete sich am Lehrstuhl für Architekturgeschichte der Technischen Universität zu Budapest. Hier wurde durch Erzsébet Csemegi-Tompos eine ausführliche Dokumentation der

288 Dercsényi 1970, 90. – Zádor 1972, 185-190.
289 Was Ungarn betrifft, war István Möller der Forscher, der dieses Argument 1907 in der Meldung über die Bauarbeiten in der Kathedrale von Weißenburg formulierte. Diese, am Anfang des 20. Jhs. nicht in publizierter Form erschienene Beobachtung wurde zum ersten Mal veröffentlicht in Entz 1958, 73. – Über die Mauerungsart im mittelbyzantinischen Zeitalter: Mango 1986, 8-9.
290 Károly Kozák hat auf diese Tatsache mit großem Nachdruck hingewiesen: Kozák 1966, 58.
291 Als einziges Beispiel möchten wir an die südliche Wandfläche des Westchors des Doms von Worms erinnern, wo man zwischen den Quadern auch Mörtel mit Ziegelpulver beobachten kann. – Eigene Beobachtung am 9.9.1997. – Über den Wormser Dom vgl.: Mann 1961, 207-208 Anm. 249.
292 von Bogyay 1982, 149-158.
293 Thomas von Bogyay arbeitete im Radio Freies Europa (München), und deswegen war er in Ungarn bis Ende der 1980er Jahre eine »Unperson«. Es war sogar in wissenschaftlichen Publikationen nicht tunlich, seinen Namen zu erwähnen: Farkas M. 1989, 4.
294 Kapitánffy 2002, 42. Es lohnt sich, einige Zeilen aus diesem Buch wörtlich zu zitieren: »Die Grundriss-Disposition von mehreren frühen Kirchen zeigt Verwandtschaft mit byzantinischen Bauten. Man soll aber hier damit rechnen, dass der byzantinische Einfluss indirekt, aus dem venezianisch-aquielanischem Raum [nach Ungarn] angekommen ist« (Im ungarischen Original: »Több korai templom alaprajzi elrendezése mutat rokonságot bizánci épületekkel. De itt számolni kell azzal, hogy a bizánci hatás közvetve a velencei-aquileiai térségből érkezett«).
295 Szakács 2015, 166-179.
296 Gerevich T. 1938, 26-28.

Denkmäler der byzantinischen Architektur zusammengestellt, die nützliche, aber nicht immer einwandfreie Angaben enthielt[297]. Diese Dokumentation wurde entwickelt, um dadurch die These József Csemegis[298] über die Rolle Armeniens in der Architektur der werdenden ungarischen Monarchie zu stützen, dass hier eine neue, selbständige Forschungsrichtung zu entwickeln sei. Diese Idee wurde durch die Tätigkeit von Tamás Guzsik weiter entfaltet[299]. Doch ist ganz klar, dass die (Prä-)Konzeption des Vorhandenseins kaukasischer, oder konkreter: armenischer Vorbilder in Ungarn eine Idee ist, bei der die zu groß angelegte und übertriebene Interpretation auf einer sehr mangelhaften und auch ganz anders deutbaren Datenlage beruht. (Wir werden konkrete Beweise, die gegen die Idee der armenischen Züge der ungarischen Architektur des 11. Jahrhunderts sprechen, am Beispiel des Kapitels über die Kirche von Tarnaszentmária sowie Feldebrő schildern.)

Anders als bei den oben zitierten Untersuchungen, die alle über eine gut fassbare und auf die Architektur des ganzen ungarischen Königtums verwendbare Konzeption verfügten, gab es auch eine andere Richtung in der Erforschung der Grundrisse der vorromanischen Kirchen Ungarns, in der fast keine Ansätze zur Ausarbeitung einer einheitlichen Konzeption zu beobachten waren. Die einzelnen Forscher analysierten einzelne Kirchenbauten und kamen zu Schlussfolgerungen, die sich nur und ausschließlich auf diesen bestimmten Bau bezogen. Wir möchten diese Ergebnisse in dem weiteren Teile unserer Analyse ausführlich betrachten, hier sei nur auf einige Probleme hingewiesen, um diese isolierte Ansicht zu veranschaulichen. Die häufigste Methode, Bauten byzantinischer Art nachzuweisen, ist zu versuchen, »orthodoxe« Elemente der Baugestaltung an solchen Kirchen bzw. Kirchresten aufzufinden, wo ein »orthodoxes« Patrozinium vorhanden sein soll[300]. Nach dieser Methode soll eine Kirche, die den Namen eines »orthodoxen« Heiligen trug, von byzantinischen Meistern in byzantinischer Art und Weise erbaut worden sein. Das Demetrios-Patrozinium wurde mehrmals als Grundlage für die Analysen dieser Art benutzt[301]. Weiter unten werden wir mehrere Bespiele anführen, die die Unrichtigkeit dieser Überlegungen aufzeigen.

Es ist für das Verständnis der Forschungsergebnisse in den jeweiligen Regionen unseres Untersuchungsgebietes auch nützlich, sich mit der neuzeitlichen Geschichte der entsprechenden Region vertraut zu machen, und zwar besonders im Süden bzw. Osten des Karpatenbeckens. Es ist ferner angebracht, die Architektur der werdenden ungarischen Monarchie in einem internationalen Kontext unter Einbeziehung der Forschungsergebnisse aus den benachbarten Ländern zu analysieren, da – wie bereits erwähnt – das árpádenzeitliche Ungarn eine viel größere Ausdehnung als sein moderner Nachfolgestaat hatte. Am leichtfertigsten und oft ohne stichhaltige Argumente identifizierte man frühmittelalterliche orthodoxe Kirchen im Süden oder Osten des Karpatenbeckens, d. h. in Syrmien/Szerémség/Srem, in der Batschka/Bácska/Bačka, im Banat/Bánát, in Siebenbürgen und in der Karpato-Ukraine. In der serbischen, rumänischen und ukrainischen Literatur findet man nämlich mehrere Beispiele dafür, dass einige Kirchenruinen sozusagen automatisch, also ohne eine weitere Angaben oder Argumentation als Überreste von orthodoxen Kirchen eingestuft wurden[302]. Für die Forscher einer heutzutage orthodox geprägten Region schien es selbstverständlich zu sein, im Fall einer archäologisch erfassten Kirche zuerst an eine orthodoxe Zugehörigkeit zu denken. Dies hängt auch mit den Narrativen der nationalen Geschichtsschreibungen dieser drei Länder zusammen, da diese Narrative die Zugehörigkeit zur Orthodoxie als einen festen Bestandteil der nationalen Identität

297 Tompos 1986.

298 Die sozusagen bahnbrechende Studie dieser Forschungsrichtung: Csemegi 1949, 92-111.

299 Guzsik 1991a, 285-291; 1992/1993, 321-349.

300 Eine zusammenfassende Studie dieser Forschungsrichtung: Mesterházy 1970, 145-177.

301 Dávid 2000, 186. – Mesterházy 1969, 91-98; 1970, 145-177.

302 So z. B.: Čanak-Medić 1974, 17-45. – Stanojev 2000, 383-428; 2004 usw.

sowohl bei Serben als auch bei Rumänen und Ukrainern wissen, und dieser Gedanke wird oft bis in das frühe Mittelalter zurück projiziert[303]. Es ist deswegen zu betonen, dass der Süden bzw. Osten des Karpatenbeckens im 11. Jahrhundert ein Bestandteil des ungarischen Königreichs bildete, wo die von Stephan I., dem Heiligen, initiierte Christianisierung in erster Linie die Etablierung von Institutionen der lateinischen Kirche bedeutete[304]. Daher sollte man bei den »anonymen«, nur in ihren archäologischen Überresten vorhandenen Kirchen in erster Linie daran denken, dass sie der lateinischen Ausprägung des Christentums angehörten. Denn die »nationalen« orthodoxen Kirchen der Serben, Rumänen und Ukrainer entstanden erst lange nach dem 11. Jahrhundert. Das untersuchte Zeitalter wurde, was die östliche Kirche betrifft, durch die Reorganisation durch Basileios II. im Jahre 1018 bestimmt, und diese Reorganisation war – wie bereits gesagt – von den universalistischen Neigungen des Patriarchats von Konstantinopel geprägt. Wenn also wirklich so viele orthodoxe Dorfkirchen im Gebiet des Banats, Siebenbürgens oder aber der Karpato-Ukraine bereits im 11. Jahrhundert existiert haben sollten, können diese dennoch nicht für als Beweis der hypothetischen Urserben, Urrumänen oder aber Urukrainier herhalten.

Am Ende dieses kurzen Überblickes ist festzustellen, dass schon ziemlich viel über die byzantinische Einflüsse in der Architektur Ungarns im 11. Jahrhunderts geschrieben worden ist, wobei sich die Mehrheit der Untersuchungen der Ornamentik der Steinmetzarbeiten widmete, außerdem gibt es Überblicksdarstellungen von Bestand[305], welche die Aussagekraft eben dieses Denkmalmaterials nutzten, um die byzantinischen Einflüsse zu belegen.

303 Diese Rückprojizierungen nehmen in bestimmten Fällen keine Rücksicht auf Daten, die nicht in das idealisierte Bild hineinpassen. So wird beispielsweise nicht berücksichtigt, dass auch bei den Serben im frühen Mittelalter das Wirken der lateinischen Kirche nachzuweisen ist: Marinković 2006-2007, 35-50. – Komatina 2015, 711-718.

304 Györffy 1983, 177-190. – Koszta 1999, 293-311; 2014, 127-143.

305 Tóth M. 1978a, 29-51. – Marosi 1984, 16. 218 Anm. 16. – Tóth S. 1963, 115-141; 1994a, 54-71.

HAUPTEIGENSCHAFTEN DER MITTELBYZANTINISCHEN SAKRALARCHITEKTUR DES BALKANRAUMES

ALLGEMEINE FRAGEN DER AUSWERTUNG

Bevor man es unternimmt, die mittelbyzantinische Sakralarchitektur der Balkanhalbinsel des 9. Jahrhunderts zu charakterisieren, ist es notwendig, die Hauptprobleme der Interpretation kurz und thesenartig zu umreißen.

An erster Stelle steht die Frage des Sammlungsgebietes architektonischer Parallelen, wobei zunächst zu erörtern ist, was denn eigentlich zur Balkanhalbinsel gehört. Die Frage scheint auf ersten Blick verführerisch leicht zu beantworten zu sein, denn seit Johann August Zeune dies im Jahre 1808 definiert hatte, galt der Lauf der Save und ab deren Mündung die untere Donau als Nordgrenze dieser Halbinsel[306]. Die Kontroversen entstehen dadurch, dass es in der politischen Geografie üblich geworden ist, alle Länder als Balkanländer zu betrachten, von denen wenigstens ein Teil auf dem Balkan gelegen ist, bzw. die sonst irgendeine Verbindung dazu haben. So wurden nicht nur Rumänien oder die Türkei z. T. des Balkanraumes, sondern sogar Moldawien, wegen seiner speziellen Verbindungen zu Rumänien. Wir werden uns in unserer Analyse streng an den geografischen Begriff halten, und deswegen richtet sich unsere Materialsammlung gezielt nur und ausschließlich auf jene Gebiete, die südlich der Save-Donau-Linie liegen, welche im 11. Jahrhundert die Reichsgrenze bildete[307]. Es werden also vom Staatsgebiet Kroatiens, Rumäniens und der Türkei nur Denkmäler in den Territorien in Betracht gezogen, die auch geografisch zum Balkan gehören. Wir werden uns ferner nicht mit den Baudenkmälern des nördlichen bzw. nordwestlichen Teilen Sloweniens befassen, da das Territorium dieses Landes nördlich der Linie des Flusses Save nicht zum Balkan, sondern zur Region der Alpen bzw. zum kleineren Teil zum Karpatenbecken gehört[308].

An zweiter Stelle ist die Periodisierung der Sakralarchitektur des frühmittelalterlichen Balkans zu diskutieren, wobei zu fragen ist, ob das 9.-11. Jahrhundert eine eigenständige Epoche in der byzantinischen Kunst ist oder nicht. (Wir haben die untere Zeitgrenze der Suche nach Parallelen auf den Beginn des 9. Jahrhunderts verlegt, um alle möglichen Vorbilder aus unserem Untersuchungsgebiet in Betracht ziehen zu können.) Die Epoche zwischen dem 9. und 11. Jahrhundert wird, was Byzanz angeht, in der Kunstgeschichtsschreibung mit mehreren Namen versehen. Im Allgemeinen gilt sie als das mittelbyzantinische Zeitalter[309] bzw. als

306 Zeune 1808. – Seine Analyse wurde ausgewertet in Todorova 1997, 21-36 sowie in der ungarischen geografischen Literatur: Mendöl 1948.

307 Man muss hier wiederholen, warum wir das mittelbyzantinische Denkmalgut der Balkanhalbinsel als Untersuchungsgebiet für die Parallelisierung der Sakralarchitektur Ungarns im 11. Jh. gewählt haben. Wie oben schon gezeigt, gibt es dafür im Grunde genommen zwei Argumente. Das erste Argument stützt sich auf die historische Geografie: Die südöstliche Grenze der ungarischen Monarchie lag im 11.-12. Jh. an der Grenze zwischen dem Karpatenbecken und dem Balkan. Die Halbinsel war also das Nachbargebiet des árpádenzeitlichen Ungarns Richtung Südosten. Das zweite Argument kommt aus der Forschungsgeschichte der byzantinischen Architektur. Es steht außer Zweifel, dass die byzantinische Architektur Kleinasiens auf einer internationalen Ebene viel besser bekannt ist als die byzantinische Architektur der Balkanländer. Vielleicht können auch Analysen in Weltsprachen und mit einer überregionalen Thematik etwas dazu beitragen, diese ungünstige Forschungslage zu verbessern.

308 Die Problematik der geografischen Ausdehnung des Nordbalkans haben wir detailliert in unserer DSc.-Dissertation analysiert: Takács M. 2011, 27-34.

309 Die Betrachtung des genannten Zeitalters als eine selbstständige Epoche kann auch dadurch gerechtfertigt werden, dass sich in Byzanz in diesen Jahrhunderten in vielen Aspekten des wirtschaftlichen sowie geistigen Lebens große Änderungen vollzogen: Kazhdan/Wharton Epstein 1985. – Unlängst analysierte den Inhalt dieses Begriffes: Altripp 2013, 6 Anm. 28.

die erste Hälfte dieser Epoche. Das genannte Zeitalter, und auch seine erste Hälfte, haben aber eigentlich andere Zeitgrenzen, da die mittelbyzantinische Zeit von der Mitte des 9. Jahrhunderts bis zur Eroberung Konstantinopels im Jahre 1204 angesetzt wird. Eine andere, etwas präzisere Periodisierung nennt diesen Zeitraum das makedonische Zeitalter nach dem Namen der makedonischen Kaiserdynastie, die das Byzantinische Reich zwischen Basileios I. (867-886) und Romanos VI. (1068-1071) regierte. Dieses Zeitalter endet früher als das von uns ausgewählte 11. Jahrhundert, da am Ende dieses Jahrhunderts schon die Kaiser der Komnenendynastie das Byzantinische Byzanz regierten. Die für unsere Analyse wichtigste Zeitspanne vom Ende des 10. bis zum Ende des 11. Jahrhunderts kann entweder dem spätmakedonischen oder frühkomnenischen Zeitalter zugeordnet werden. Diese Nomenklaturen sind insofern von Wichtigkeit, als zuweilen Publikationen zu finden sind, in denen die Entstehungszeit bestimmter Bauten mit diesen Epochengrenzen angegeben wird.

Das dritte Problem liegt in der inhaltlichen Begrenzung der byzantinischen Architektur des Balkanraumes innerhalb der genannten Epoche, wobei hier die Frage zu stellen ist, was bezüglich der ausgewählten zeitlichen und territorialen Bedingungen als byzantinisch betrachtet werden soll? Die einfachste Antwort wäre es, dies auf Basis der politischen Geografie festzustellen, und den Begriff byzantinisch auf jene Gebiete zu begrenzen, die zur gegebenen Zeit wirklich zum Byzantinischen Reich gehörten. Auf Grund dieser Logik sollte man sowohl die Architektur des ersten Bulgarischen Reiches als auch die Bauten seines Nachfolgestaates in Mazedonien, also des sog. Samuil-Reiches, außer Acht lassen. Seit Dimitri Obolensky dürfte es aber keinen Zweifel mehr daran geben, dass sich das Byzantinische Reich im kulturellen Sinne auch im 9.-10. Jahrhundert weit über seine politischen Grenzen ausdehnte[310]. Wegen dieses Umstandes werden wir bei unserer Suche nach byzantinischen Parallelen und Vorbildern auch auf die Architektur dieser beiden bulgarischen Staatsgebilde schauen, und zwar so, dass wir beständig darauf achten werden, dass diese Kirchenbauten eigentlich nicht zum Byzantinischen Reich gehörten, und deswegen auch als lokale Erscheinungen zu betrachten sind.

Viertens ist ein Problem ganz allgemeiner Art zu erörtern: Die Analyse der byzantinischen Architektur beruht in erster Linie auf einer Untersuchung derjenigen Monumente, bei denen die Entwicklung dieser Kunst am leichtesten zu beobachten ist. Die Eigenschaften dieser Kirchen wurden dafür benutzt, die Entwicklung der Stiltendenzen der ganzen byzantinischen Kunst besser darstellen und verstehen zu können. Dieses Verfahren ist sicherlich richtig, wie das z. B. die Analyse der Auswirkung der Kuppel der wichtigsten byzantinischen Kirche, der Hagia Sophia in Konstantinopel zeigt[311]. Durch die Verwendung dieses Verfahrens kann es aber zu einer Diskrepanz in der Interpretation der byzantinischen Kunst kommen, besonders wenn man die »durchschnittliche« Baukunst der entfernteren Regionen nicht beachtet. Es ist nämlich kaum zu leugnen, dass sich auch im Byzantinischen Reich in den Werken der »provinziellen« Baumeister die Stiltendenzen der höfischen Kunst nur begrenzt und mit Verspätung widerspiegelten[312]. Bei der Untersuchung der möglichen Vorbilder der Architektur Ungarns im 11. Jahrhundert kann diese Diskrepanz immer dann eine negative Wirkung entfalten, wenn sich die vergleichende Analyse nur und ausschließlich auf die Daten der wichtigsten Denkmäler der byzantinischen Hauptstadt stützt. Es ist sehr wichtig, die Gefahren einer solchen Fehlinterpretation auszuschließen, indem man auch die Stiltendenzen der Baudenkmäler der »provinziellen« Baukunst des Byzantinischen Reiches beachtet, besonders wenn man die frühmittelalterliche Baukunst der verschiedenen Regionen des Balkans analysiert.

310 Obolensky 1971 und besonders der ungarische Abschnitt seines Buches: 157-163.

311 Restle 1992, 500-501. – Zur Rolle der Hagia Sophia in der Formung der byzantinischen Ästhetik siehe Schibille 2014, 43-96.

312 Als erster wies darauf Millet 1916, 180-201 hin.

Fünftens sind die Diskrepanzen zwischen den Interpretationen der verschiedenen nationalen Kunstgeschichtsschreibungen zu problematisieren. Man könnte bei oberflächlicher Kenntnis dieses – oben schon berührten – Problems behaupten, dass sich die Verschiedenheiten der nationalen Interpretationen in der Deutung der Raumgestaltungen nicht widerspiegeln würden, was aber leider nicht zutrifft. Denn einerseits gibt es in den verschiedenen Forschungen auf nationaler Ebene Unterschiede in der Verwendung der architekturgeschichtlichen Nomenklatur, andererseits birgt die Interpretation von einzelnen Bauten auf nationaler Ebene die Möglichkeit ihrer mehrfachen Datierung. Dieser Umstand folgt daraus, dass die einzelnen nationalen Forschungen die jeweils gleichen Baudenkmäler in ihre eigenen, nationalen Narrative einzupassen versuchen, wobei bspw. die Epoche des Aufschwungs und der Blüte des je »eigenen« Staates auf besonderen Chronologien beruht[313].

Weitere Probleme bilden nicht so sehr die Interpretation von größeren Denkmalgruppen, sondern die Deutung einzelner Bauten. Und so ist sechstens die Chronologie der einzelnen Baudenkmäler zu nennen. Die Frage ist in diesem Falle die Bestimmung der Chronologie der einzelnen Bauten, wobei eine möglichst klare Antwort darauf gesucht wird, ob die behandelte Kirche wirklich in das untersuchte Zeitalter gehört. Die Datierung soll für jedes einzelnes Baudenkmal gesondert durchgeführt werden. Dabei ist bei einzelnen Forschern eine Tendenz zur Frühdatierung der jeweiligen Baudenkmäler zu bemerken, wohinter die stillschweigende Absicht steht, den Wert der betreffenden Kirche auch durch ihr hohes Alter zu steigern. Ein Problem für sich stellen jene Kirchen Makedoniens und Griechenlands dar, die gewissermaßen archaische Raumgestaltungen oder aber Steinskulpturen haben. Ihre Deutung wird in der Regel auch durch die fehlende schriftliche Überlieferung erschwert. Diese Kirchen nur an Hand von typologischen Charakteristika zu datieren, birgt beträchtliche Schwierigkeiten in sich, da es seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts üblich wurde, Kirchen in archaisierender Weise zu bauen. Wir möchten hier nur an diejenigen dreischiffigen Basiliken aus Südmakedonien erinnern, die nach ihrer raumtypologischen Eingliederung sogar als frühmittelalterlich betrachtet werden konnten, die aber trotzdem klare Zeichen für eine Datierung auf das Ende des 19. Jahrhunderts aufweisen[314].

Eine siebte Schwierigkeit objektiver Art besteht darin, dass auch auf dem Balkan das frühmittelalterliche Baudenkmalmaterial äußerst fragmentarisch vorhanden ist. So steht dem Forscher in der Mehrheit der Fälle nur und ausschließlich ein Grundriss zur Verfügung, woraus man Schlussfolgerungen über die ehemalige Raumgestaltung des Baues ziehen muss, und dies in einem architekturalen Milieu, wo sich eine neue, im Grundriss aber nicht immer wahrnehmbare Raumstruktur, nämlich der Kreuzkuppelbau, auch in der Baukunst der Provinzen verbreitete. Es ist deswegen kein Wunder, dass manche Bauten sowohl als dreischiffige Basiliken als auch als Kreuzkuppelkirchen gedeutet wurden[315]. Dies gilt besonders für Bul-

313 Man muss dem Gedankengang von V. N. Lazarev jedenfalls Recht geben, mit dem er seine Studie über die mazedonische Freskenmalerei des 11.-12. Jhs. einleitete: »Neben Konstantinopel, das eine führende Rolle spielte und zweifelsohne tonangebend war, gab es im Mittelalter zahlreiche künstlerische Zentren [d. h. auf dem Gebiet des Byzantinischen Reiches, M. T.], die sich auf ihre eigenen – und oft sehr alten – Traditionen stützten. Eine besondere Stelle nahmen die nationalen Schulen ein, die sich allmählich von den byzantinischen Wirkungen lösten und in der Regel den Weg der eigenen Entwicklung betraten. Dieser Prozess war aber von Widersprüchen belastet und verlief in jedem Land anders. Perioden der Annäherung an Byzanz wechselten sich mit Perioden der Verfremdung von Byzanz ab, grecophyle Richtungen fochten mit örtlichen Tendenzen [...]. Deswegen können wir die uns interessierende Kunsterscheinung erst dann richtig beurteilen, wenn wir vorher diejenigen realen Umstände studiert haben, unter denen sie sich entwickelte. Diese These gewinnt eine spezielle Aktualität wenn wir sie auf die Kunst von Mazedonien verwenden, um die es heute noch heftig gestritten wird. Die Standpunkte in diesem Streit sind durch enge nationalistische Gesichtspunkte bestimmt, die nichts mit der Wissenschaft zu tun haben«. Lazarev 1979, 87.

314 Moutsopoulos 1966, 37-38.

315 In diese Kategorie sind die folgenden Bauten unseres Untersuchungsgebietes einzuordnen: Drama (GR) – H. Sophia: Soustal/Schellenwald/Theis 1995, 1101-1102 Abb. 40. – Drenovo (MK) – Bogorodičina crkva: Nenadović 1980, 116 Abb. 194. – Ohrid (MK) – Sv. Sofija: Koco 1956a, 139-144. – Schellenwald 1986. – Veliki Preslav (BG) – Avradaka-Kirche Nr. 1 bzw. 2. – Veliki Preslav (BG) – »Pod Välkašina«: Mijatev, 1974, 117 Abb. 137.

garien, wo es bezüglich des Denkmalmaterials des 9. Jahrhunderts fast immer nur archäologisch fassbare Überreste und kaum eine noch in ihrem ursprünglichen Zustand stehende Kirche gibt[316]. Dieses Problem wird sich in seiner vollen Schwere bei der vergleichenden Analyse von Kreuzkuppelkirchen entfalten, da sich dieser Bautyp nur dann ganz zuverlässig bestimmen lässt, wenn das obere Drittel der Wände vorhanden ist.

BESTANDSAUFNAHME

Die Sakralarchitektur des frühmittelalterlichen Balkans wies in der Mehrheit der Fälle eine einfache Raumstruktur auf – natürlich mit Ausnahme der kaiserlichen Hauptstadt Konstantinopel und einiger großer Klosterstiftungen. Die Stifter aus dem Umkreis des Kaiserhofes gaben offensichtlich andere Impulse und konnten geschicktere Baumeister finden als die Auftraggeber aus den Provinzen. Auch auf dem Balkan gingen die höfische und die provinzielle Architektur im 9.-11. Jahrhundert voneinander getrennte Wege. Ferner stand die Architektur der bulgarischen Residenzstädte sozusagen ihrerseits zwischen der imperialen konstantinopolitanischen und der provinziellen Architektur. Es gibt Kirchen sowohl in Pliska (BG), Veliki Preslav (BG) als auch am Ufer des Ohrid- bzw. Prespa-Sees (MK und GR), die über besondere Raumstrukturen verfügten[317], die Mehrheit der Kirchen war aber trotzdem ziemlich einheitlich gebaut[318]. Die Vitalität der byzantinischen Kunst wird darin sichtbar, dass die höfischen Impulse doch ihren Weg in die Baukunst der Provinzen gefunden haben, natürlich mit Verspätung und in vereinfachter Form.

In der Sakralarchitektur des Balkans des 9.-11. Jahrhunderts sind – wie üblich – longitudinale und zentrale Raumgestaltungen auffindbar (**Taf. II, 1-2; III, 1-2; IV, 1-2; V, 1; VI, 1-2** usw.). Dabei sollte der longitudinale Aspekt hervorgehoben werden, denn diese Bauten werden in der Literatur oft marginalisiert[319], da nur die Verbreitung der Raumstruktur der Kreuzkuppelkirche[320] bezüglich der Raumstrukturen eine Neuigkeit dargestellt habe, die einer weitere Analyse wert sei. Gegen diese Einstellung ist die Existenz longitudinaler Bauten und besonders dreischiffiger Basiliken (**Taf. II, 1-2; III, 1-2; IV, 1-2; V, 1; VI, 1-2** usw.) mit großem Nachdruck hervorzuheben, auch wegen der im Weiteren zu schildernden Wichtigkeit dieser Raumstrukturen für die Architektur Ungarns im 11. Jahrhundert.

Es gibt zwei Arten der Kirchen mit longitudinaler Raumstruktur in der Sakralarchitektur des Balkans in spätmakedonischer bzw. frühkomnenischer Zeit, nämlich die einschiffige Kirche[321] (**Taf. X, 1-4** usw.) und die mehrschiffige Basilika[322] (**Taf. II, 1-2; III, 1-2; IV, 1-2; V, 1; VI, 1-2** usw.). Die einschiffige Kirche verfügt in

316 Siehe die folgenden Zusammenfassungen: Filov 1932. – Mijatev 1974. – Čilingirov 1978. – Hodinott 1975. – Čaneva-Dečevska 1988, 1-13. 77-143.

317 Siehe z. B. die Große Basilika von Pliska: Filov 1932, 26-27. – Mango 1975, 301. – Mihajlov 1976, 367-371. – Čilingirov 1978, 19. – Vaklinov 1981a, 427. – Krautheimer 1986, 318. – Georgiev 1993, 49-68. – Bezüglich Ohrid siehe: Fingarova/Schellewald/Soustal 2011.

318 Mijatev 1974. – Čilingirov 1978. – Hodinott 1975. – Čaneva-Dečevska 1988, 1-13. 77-143.

319 Nur die wirklich großen Persönlichkeiten der byzantinischen Architekturforschung konnten dieser Tendenz entgehen, siehe die folgenden Zusammenfassungen: Wulff 1914. – Millet 1916. – Delvoye 1966b, 558-567. – Krautheimer 1969. – Mango 1975; 1976. – Ousterhout 2008 u. v. a. m. Eines der größten Ereignisse der 2014 erschienenen Monografie von Nikolas Patricios (Patricios 2014) ist die »Auffindung« von sieben Typen der Raumgestaltung der byzantinischen Kirchen, wo die dreischiffige Basilika einen mit der Kreuzkuppelkirche »gleichberechtigten« Bautypus darstellt. Siehe noch: Schibille 2015, 393.

320 Schmuck 1995a, 355-374.

321 Millet 1916, 55-94. – Mavrodinov 1931. – Korać 1987f, 77-85.

322 Millet 1916, 17-53. Wir verwenden hier den Begriff »mehrschiffig«, da ein kleiner Teil der Basiliken auf dem Balkan im 9.-11. Jh. nicht drei, sondern fünf Schiffe hatte (so z. B. Delvoye 1966b, 565), und wir möchten auch diese in unsere Analyse einbeziehen.

dem ausgewählten Untersuchungsgebiet über eine beträchtliche Variabilität, besonders wenn man die Einfachheit der Konstruktion und die begrenzten Möglichkeiten der Erweiterung um andere Raumstrukturen in Betracht zieht. Der Chor der einschiffigen Kirchen wurde in der Regel mit einer Apsis ausgestattet (**Taf. X, 1-2**). Diese Raumstruktur konnte aber nicht nur durch eine Wand mit halbrundem Grundriss abgeschlossen werden. Es gibt genügend Beispiele für andere Ausstattungen: In einem guten Teil der Fälle handelt es sich dabei um Apsiswände, die nur an ihren inneren Oberfläche einen runden, an ihren äußeren aber einen polygonalen oder aber rechteckigen Grundriss haben[323]. Manchmal sind auch einschiffige Kirchen zu finden mit einer Apsis, die an ihrer inneren Wandoberfläche über einer halbrunden, an der äußeren Wandoberfläche aber über einen quadratischen Grundriss verfügt[324]. Die Apsiden der einschiffigen Kirchen sind manchmal sogar mit zwei kleinen Nischen flankiert. Diese zwei kleinen Raumgestaltungen entstanden aller Wahrscheinlichkeit nach aus dem Bedarf der orthodoxen Liturgie, welche die Nutzung zweier kleiner Nebenräume, der Prothesis und des Diakonikon, vorsah[325]. Wir möchten hier die einzelnen Meinungen über die Interpretation dieser kleinen Räume bezüglich der Analyse der Propsteikirche von Stuhlweißenburg zusammenfassen. Dazu sollte man daran erinnern, dass die Nebenräume der byzantinischen Kirchen auch in schriftlichen Quellen auftauchen. Sie weisen darauf hin, dass diese Nebenräume – sowohl in Konstantinopel als auch außerhalb der kaiserlichen Hauptstadt – nicht nur als Prothesis und Diakonikon dienten, sondern auch mehrere andere Funktionen haben konnten[326]. Bezüglich der einschiffigen Kirchen gibt es in unserem Untersuchungsgebiet noch zwei Besonderheiten: Über dem Schiff wurde erstens oft eine Kuppel gebaut, meistens über dem mittleren oder aber östlichen Drittel des Schiffes[327] (**Taf. X, 1. 3-4**). Zweitens wurden auch die einschiffigen Kirchen an ihrer Westseite mit einer Vorhalle (Pronaos) versehen[328] (**Taf. X, 3**). In der Mehrheit der Fälle hatten die Vorhallen einen einheitlichen Raum, da sie nicht durch Quermauern in kleinere Räumlichkeiten aufgeteilt wurden.

In den Synthesen zur frühmittelalterlichen Architekturgeschichte des Balkanraumes der mehrschiffigen Basiliken werden diese oft nur marginal behandelt. Dabei wird die Tatsache ignoriert, dass die basilikale Raumstruktur der angenommenen Epoche auf dem Balkan äußerst beliebt war. Erst unlängst wurde eine umfassende Analyse über die frühmittelalterlichen Basiliken des Byzantinischen Reiches publiziert[329], in der die Problematik der basilikalen Raumstruktur in ihrer voller Breite behandelt wird. Unsere Absicht ist es nicht, eine zweite Darstellung dieser Art zusammenzustellen, sondern die wichtigsten Merkmale der genannten Raumstruktur unter dem Aspekt zu sammeln, welche Einzelheiten als lokale und für den Balkanraum besonders charakteristische Erscheinungen zu betrachten seien. Nach unserer Materialsammlung wurden im 9.-11. Jahrhundert in den verschiedensten Regionen des Balkans 56 Basiliken errichtet[330], und wir konnten auch Daten über

323 Beispiele für einschiffige Kirchen mit verschiedenartigen Apsislösungen im Raum der Balkanhalbinsel: Mavrodinov 1931, 33-57. – Nenadović 1980, 15-19. – Čanak-Medić 1989, 13-108. – Korać 1987f, 77-85; 2007, 129-143.

324 Nenadović 1980, 16 Abb. 10 (Kuti – Sv. Toma, MNE).

325 Die Geschichte der einschlägigen Untersuchungen hat Neslihan Asutay-Effenberger sehr ausführlich dargestellt: Asutay-Effenberger 1998, 11-12. – In der neueren Literatur hat sich Donald Matthews über die liturgische Deutung der Nebenräume mit voller Sicherheit geäußert: Matthews 1997, 31 sowie Ousterhout 2008, 13-14. – Die Kritik dieser Auffassung: Asutay-Effenberger 1998, 37-55. – Die Wichtigkeit der zwei, auch als Pastophorien genannten Räume in der byzantinischen Sakralarchitektur wurde bezüglich des nördlichen Teiles der balkanischen Region von Đorđe Stričević unterstrichen: Stričević 1959, 59-66. – Bezüglich der südlichen Teile der Region siehe die Zusammenfassung von Manolis Chatzidakis: Chatzidakis 1992, 292-296.

326 Asutay-Effenberger 1998, 37-55.

327 Pallas 1971, 250 Abb. 21. – Soustal/Schellenwald/Theis 1995, 1087-1088 Abb. 33. – Nenadović 1980, 15-18. – Fingarova/Schellewald/Soustal 2011, 221-222 Abb. 22a; 227-228 Abb. 23.

328 Pelekanides 1978, 1209-1210 Abb. 13-16. – Pallas 1971, 295-296 Abb. 39-40. – Soustal/Schellenwald/Theis 1995, 1087-1088 Abb. 33. – Nenadović 1980, 15-18.

329 Altripp 2014.

330 Angesichts des geringen Forschungsinteresses ist es lohnend, die Grunddaten jener frühmittelalterlichen, dreischiffigen Basiliken des Balkanraumes zu publizieren, die wir in unserer Analyse berücksichtigt haben: **1.** Apiranthos (GR): H. Ioannes Theologos (Dimitrokallis 1968, 182 Abb. 2). – **2.** Árta [= Arta] (GR): H. Demetrios Katsoure, Bauphase I. (Pallas 1971, 242-245 Abb. 15). – **3.** Athos (GR): Karyais, Protaton, Bauphase »A« (Restle 1966b, 398-400). – **4.** Čatalar/Car Krum (BG): Manastiria/Cărkvišteto (Kostova 1998, 117-120 Abb. 5). –

28 weitere frühchristliche Basiliken sammeln, die mit derselben Raumstruktur renoviert wurden[331]. Eine große Gruppe dieser Bauten stand in den Residenzen des ersten Bulgarischen Staates, nämlich in Pliska, Veliki Preslav oder Madara[332]. Es gibt aber auch viele Beispiele aus Gebieten, die nie zu Bulgarien gehörten. In diese Gruppe sind die folgenden Basiliken einzuordnen: Glykē (GR): Ag. Donatos[333], Kalambáka (GR): Koimēsis tēs Theoto-

5. Černoglavci (BG): Basilika (Kostova 1998, 120-121 Abb. 7). – **6.** Dyrrachion/Durazzo/Drač/Durrës (AL): Xhaminé Fatihe (= Basilika in der Burg) (Meksi 1983, 96-97). – **7.** Glykē (GR): Ag. Donatos (Pallas 1971, 250 Abb. 19). – **8.** Kalambáka (GR): Koimēsis tēs Theotokou, Bauphase I. (Delvoye 1966b, 565). – **9.** Kastoria (GR): Ag. Anargyroi (Pelekanides 1978, 1198-1200 Abb. 4). – **10.** Kastoria (GR): Ag. Stephanos (Pelekanides 1978, 1197-1198 Abb. 2). – **11.** Kastoria (GR): Taxiarches (Pelekanides 1978, 1200-1201 Abb. 9). – **12.** Konstantinopel/ Istanbul (TR): Kefeli Mescidi (Restle 1990, 507-509 Abb. 95). – **13.** Korinth (GR): Agora, Ap. Paulos (Pallas 1990, 795-796 Abb. 17). – **14.** Korinth (GR): Ag. Ioannes Theologos (Pallas 1990, 795-796 Abb. 17). – **15.** Lontodoklos/Martinići kod Spuža (MNE): Gradina (Korać 1999-2000, 175-176. 179 Taf. 10, 1). – **16.** Manastir kod Prilepa (MK): Sv. Nikola (Korać 1964, 179. 204. – Delvoye 1966b, 565). – **17.** Medzaina (GR): Koimēsis tēs Theotokou (Delvoye 1966b, 561. – Touchais 1986, 695-696 Abb. 42). – **18.** Mesemvria (Nesebăr, BG): Nea Mitropolis (= Ag. Stephanos) (Filov 1932, 37. – Hodinott 1975, 321-323. – Čilingirov 1978, 313). – **19.** Midye (TR): Felsenkirche (Eyice/Thierry 1970, 47-76). – **20.** Mikrē Prespa (GR): Ag. Achilleios (Moutsopoulos 1989, 1-2; 1990). – **21.** Perondi (AL): Shen Kolli (Meksi 1983, 98-103. – Koch 1985, 63; 1989, 199-200). – **22.** Photodotis (GR, Insel Naxos): Basilika (Dimitrokallis 1968, 182 Abb. 1). – **23.** Pliska (BG): Die große Basilika (= die Erzbischofsbasilika) (Mijatev 1974, 77-79. – Mango 1975, 301. – Čilingirov 1978, 315. – Vaklinov 1981a, 427. – Krautheimer 1986, 318. – Georgiev 1993, 49-68). – **24.** Pliska (BG): Basilika Nr. 1. 2. 11-12. 15. 17. 22 (Mihajlov 1992, 39 Abb. 1. Die sieben im Grundriss gleichen Basiliken der Inneren Burg). – **25.** Pliska (BG): Basilika Nr. 5 (Mijatev 1974, 83-84 Abb. 79). – **26.** Pliska (BG): Basilika Nr. 8 (Mijatev 1974, 84 Abb. 80). – **27.** Pliska (BG): Basilika Nr. 13 (Mijatev 1974, 81). – **28.** Pliska (BG): Basilika Nr. 29 (Mijatev 1963, 393-435). – **29.** Pliska (BG): Basilika Nr. 36 (Mijatev 1974, 83-84 Abb. 78). – **30.** Pliska (BG): Bojarenkirche (Mijatev 1974, 81-82 Abb. 77). – **31.** Pliska (BG): Hofkirche (Mijatev 1974, 85 Abb. 81). – **32.** Prizreni/Prizren (RKS): Bogorodica Ljeviška, Kirche I (Nenadović 1980, 133-138). – **33.** Prokuplje (SRB): Sv. Prokopije, Kirche I. (Milošević/Đurić 1988, 88 Abb. 4). – **34.** Ravna (BG): Klosterkirche (Georgiev 1985, 71-98). – **35.** Serres (GR) (Soustal/Schellenwald/Theis 1995, 1145-1146 Abb. 58; 1147-1148 Abb. 60). – **36.** Servia (GR) (Xyngopoulos 1957. – Delvoye 1966b, 561). – **37.** Skopelos (GR): Episkopē (Xyngopoulos 1959, 181-198). – **38.** Spartē/Sparta (GR): Ag. Nikon (Delvoye 1966b, 565). – **39.** Staro Nagoričane/Staro Nagoričino (MK): Sv. Georgije, Kirche I. (Soustal/Schellenwald/Theis 1995, 1121-1122). – **40.** Šuranj (MNE): Sv. Petar (Korać 1987b, 29 Abb. 1). – **41.** Tsipianos (GR): Gorgoepekoos (= Felsenkirche) (Moutsopoulos 1990, 395 Abb. 4). – **42.** Veliki Preslav (BG): Čerešeto (Mijatev 1974, 86-87 Abb. 83). – **43.** Veliki Preslav (BG): Gebe Klise (Mijatev 1974, 87-88 Abb. 84). – **44.** Veliki Preslav (BG): Basilika Nr. 4 (= die sog. Zweisäulige Basilika) (Mijatev 1974, 87-86 Abb. 86). – **45.** Veliki Preslav (BG): Schlosskirche (d. i. die Bischofs- oder Patriarchenkirche) (Ovčarov/Aladžov/Ovčarov 1991, 9-71). – **46.** Veliki Preslav (BG): Sakalova mogila (Totev 1976, 38-59). – **47.** Veliki Preslav (BG): Deli-duška/Deliduška (Mijatev 1974, 85-86. – In einem Teil der Literatur wird dieser Bau für eine umgebaute frühchristliche Basilika gehalten [Hodinott 1975, 262-263]). – **48.** Veliko Tărnovo (BG): Sv. 40 Măčenici, Bauphase I. – **49**. Zaraphona (GR): Koimēsis tēs Theotokou (Orlandos 1927, 343-346 Abb. 1-4. – Delvoye 1966b, 564). – **56.** Zourtsa (GR): Koimēsis tēs Theotokou (Bouras 1971, 137-149 Abb. 2).

331 Das sind, aufgrund unserer Materialsammlung, die folgenden Bauten: **1.** Acheloos/Mastrou (GR): Episkope (Vokotopoulos 1967, 328-330). – **2.** Athen (GR): Mētropolis, Panagia Athēniōtissa (= Parthenon) (Travlos 1966, 357-358). – **3.** Athen (GR): Basilika beim Olympeion (Travlos 1966, 373-375). – **4.** Athen (GR): Ag. Anargyroi (= Asklepion) (Travlos 1966, 362-363). – **5.** Athen (GR): Theotokos (= Erekteion) (Travlos 1966, 358-360). – **6.** Athen (GR): Ilissosbasilika (Travlos 1966, 376-378). – **7.** Buthrotos/Butrint (AL): Große Basilika, Bauphase II. (Koch 1985, 26-27 Abb. 33). – **8.** Čatalar/Car Krum (BG): Aul na han Omurtag (Antonova 1968, 52-67). – **9.** Chalkis (GR): Ag. Paraskevi, Bauphase II. (Koder 1971, 1144-1145 Abb. 33). – **10.** Chios (GR): Ag. Isidoros (Pallas 1966b, 952-954 Abb. 1). – **11.** Dekatera/Cattaro/Kotor (MNE): Sv. Marija od Rijeke (= Koledjata), Bauphase II. (Čanak-Medić 1989, 208-212. – Korać 1999-2000, 174-175; 178 Abb.). – **12.** Dyrrachion/Durrës (AL): Arapaj, Basilika (Koch 1985, 24 Abb. 29). – **13.** Hagiá (GR): Episkope, Bauphase II. (Bissinger 1990, 929-930 Abb. 2). – **14.** Konstantinopel/Istanbul (TR): Studios-Klosterkirche (Restle 1990, 378-388 Abb. 6-9). – **15.** Kouvaras (GR): Ag. Georgios: Bouras/Kalogeropoulos/Andreadi 1969, 162-174 Abb. 20). – **16.** Liopesi (GR): Ag. Paraskevi: Bouras/Kalogeropoulos/Andreadi 1969, 235 Abb. 24). – **17.** Melnik (BG): Sv. Nikola (Mijatev 1974, 137-138 Abb. 156-157). – **18.** Mesemvria (Nesebăr, BG): Palaia Mitropolis (Mango 1975, 306. – Hodinott 1975, 321-323. – Čilingirov 1978, 313). – **19.** Paramythia (GR): Basilika (Pallas 1971, 235-236 Abb. 11). – **20.** Paravola (GR): Koimēsis tēs Theotokou (Lazaridis 1960, 197). – **21.** Paros (GR): Katapoliani, die frühe, östliche Basilika der Klosterkirche (Schmuck 1995b, 568-570 Abb. 18a-b). – **22.** Sofija (BG): Ag. Sophia/Sv. Sofija (Hodinott 1975, 271-277. – Čilingirov 1978, 17. 306-307. – Schmuck 1995b, 556). – **23.** Thessaloniki (GR): Panagia Acheiropoietos (Wulff 1914, 230-231. – Delvoye 1949, 360. – Sotiriou 1964, 361 Abb. 11. – Mango 1975, 66. 70. 73 Abb. 66-67. – Nikonanos 1976, 68). – **24.** Tigani Mánis (GR, Peloponnes): Basilika (Katsogiannopoulou 2001, Abb. 2). – **25.** Veran (GR): Episkope, Bauphase II. (Bissinger 1990, 928-930 Abb. 1). – **27.** Verroia (GR) (Soustal/Schellenwald/Theis 1995, 1079-1080 Abb. 31). – **28.** Zarpanti (GR): Koimésis tēs Theotokou (Bouras 1971, 142 Anm. 19).

332 Filov 1932, 26-28. – Mijatev 1963, 389-393. – Delvoye 1966b, 560-561. – Kádár 1966, 803-814. – Mijatev 1974, 77-87. – Čilingirov 1978, 315-316. – Mihajlov 1992, 39.

333 Pallas 1971, 250 Abb. 19. Datierung: 9.-10. Jh. Die Erforschung dieser Kirche wurde mit einem breiten Überblick der Literatur

kou, Bauphase I[334], Kastoriá (GR): Ag. Anargyroi[335], Ag. Stephanos[336] sowie Taxiarches Mitropoleos[337]. Auf die Beliebtheit der basilikalen Raumstruktur weist auch jener Umstand hin, dass mehrere, später in Kreuzkuppelkirchen umgebaute Kirchen der Region in ihren ersten Bauphasen als dreischiffige Basiliken entworfen wurden. In diese Gruppe gehört die Protaton-Kirche von Athos (GR)[338].

Die mehrschiffigen Basiliken des frühmittelalterlichen Balkans bestehen in der Regel aus drei Teilen: aus dem Chor, dem Schiff und der Vorhalle (**Taf. II, 2; III, 1-2; IV, 1-2; V, 1; VI, 1-2** usw.). Der Chor ist am differenziertesten ausgestaltet, man kann mindestens zwölf verschiedene Chorgestaltungen in der Architektur des frühmittelalterlichen Balkans finden. Charles Delvoye hat für das Reallexikon der Byzantinischen Kunst eine grafische Darstellung der Variationsmöglichkeiten der Grundrisse der Apsiden für das ganze Territorium des Reiches zusammengestellt[339], und diese Apsidentabelle ist auch bezüglich der Architektur des Balkans im 9.-11. Jahrhundert ausgesprochen hilfreich. Die einfachste Lösung ist natürlich auch auf dem Balkan der Chor mit einer halbrunden, in der Breite des Mittelschiffes herausragenden Apsis und mit gerade abgeschlossenen Mauern der Seitenschiffe, in der Linie des Triumphbogens[340] (**Taf. III, 2; VI, 1**). (Die weiteren Eigenschaften dieser Chorlösung möchten wir unten in dem Kapitel über die Kirche von Gran/Esztergom – Sziget schildern.) Hier möchten wir nur darauf hinweisen, dass die Chorlösung mit einer einzigen halbrunden Apsis in einem beträchtlichen Teil der frühmittelalterlichen Basiliken des Untersuchungsgebietes, mit 16 Exemplaren repräsentiert ist, teilweise bei Kirchen, die ihre ersten Bauphasen noch in frühchristlichen Zeiten sahen[341]. Bei diesen Kirchen ist die Feststellung des frühmittelalterlichen Raumkonzeptes nicht immer mit genügender Genauigkeit feststellbar[342]. Es ist auch hinzuzufügen, dass es sogar eine weitere einapsidale Chorlösung an den mittelbyzantinischen Basiliken des Balkans gab, wo die einzige Apsis mit einer polygonalen Ausführung ihrer äußeren Wandfläche errichtet worden war[343]. Die dreiapsidale Lösung war noch

zusammengefasst von Vanderheyde 1997, 699-700. Nach seiner vorsichtigen Datierung stammt diese Basilika aus der mittelbyzantinischen Zeit.

334 Wulff 1914, 478 Abb. 408. – Millet 1916, 22. – Sotirios 1929, 290-315. – Deichmann 1937, 62. – Delvoye 1966b, 565. – Bild über das Innere: Mango 1975, Abb. 132. – Korać 1987c, 60. – Hetherington 1991, 103-104. – Korać/Šuput 1998, 119 Abb. 107-108.

335 Millet 1916, 23 Abb. 7. – Delvoye 1949, 349-351. – Mango 1975, 252. – Pelekanides 1978, 1198-1200 Abb. 4. – Hetherington 1991, 112-113. (Aus dem 11. Jh., aber nach dem Feldzug von Basileios II.!) Ungarisch: Tompos 1970, 107 (Ihrer Meinung nach ist diese Kirche keine Basilika, sondern eine sog. Umgangskirche, bei anderen Verfassern ist diese Ansicht nicht vertreten). – Der heutige Zustand des Gebäudes wird kurz beschrieben: Mavropoulou-Tsioumi 1976a, 122.

336 Von den zahlreichen Veröffentlichungen der Kirche siehe: Delvoye 1949, 351-352; 1966b, 565 (Datierung: 11.-12. Jh.). – Kádár 1966, 813-814 Abb. 11. – Tompos 1970, 107-108. – Pelekanides 1978, 1197-1198 Abb. 2. – Moutsopoulos 1989, Bd. 2, [751] Abb. 81. – Hetherington 1991, 110. (Datierung: 10. Jh, vielleicht dessen Anfang!) Der heutige Zustand des Gebäudes wird kurz beschrieben von Mavropoulou-Tsioumi 1976a, 122-123.

337 Delvoye 1949, 351. – Pelekanides 1978, 1200-1201 sowie 1207-1208 Abb. 9. – Hetherington 1991, 110-111. Der heutige Zustand des Gebäudes wird kurz beschrieben von: Mavropoulou-Tsioumi 1976a, 123.

338 Restle 1966b, 398-400. – Mango 1975, 219. – Mylonas 1979, 144-146. – Hetherington 1991, 77-78.

339 Delvoye 1966a, 247-266 Abb. 1-51.

340 Pliska (BG): Die Basiliken Nr. 13 und 29 (Mijatev 1963, 393; 1974, 81). – Serres (GR) (Soustal/Schellenwald/Theis 1995, 1145-1146 Abb. 58; 1147-1148 Abb. 60). – Servia (GR) (Xyngopoulos 1957. – Delvoye 1966, 561. – Hetherington 1991, 192). – Staro Nagoričane (= Staro Nagoričino) (MK) (Soustal/Schellenwald/Theis 1995, 1121-1122). – Veliki Preslav (BG): Čerešeto bzw. die Zweisäulige Basilika (Mijatev 1974, 86-87 Abb. 83-84. – Čilingirov 1978, 316. – Vaklinov 1981a).

341 Konstantinopel/Istanbul (TR): Studios-Klosterkirche (Restle 1990, 378-388 Abb. 6-9). – Čatalar/Car Krum (BG) (Kostova 1998, 117-120 Abb. 5). – Verroia (GR) (Soustal/Schellenwald/Theis 1995, 1079-1080 Abb. 31).

342 Ein Musterbeispiel für die Probleme dieser Art stellt die Basilika von Verroia (GR) dar: Sotiriou 1929-1930, 568-569 Abb. 1 (auf der Abbildung ist der heutige, zweischiffige Zustand der Kirche zu sehen); Hetherington 1991, 218. – Soustal/Schellenwald/Theis 1995, 1079-1080 Abb. 31 (auf der Abbildung wurde die Kirche durch axiale Spiegelung als dreischiffig rekonstruiert dargestellt!). Der heutige Zustand der Kirche wurde kurz geschildert: Mavropoulou-Tsioumi 1976b.

343 Zwei Basiliken in Athen: Mētropolis, Panagia Athēniōtissa (= Parthenon) sowie Theotokos (= Erekteion) (Travlos 1966, 357-360). – Konstantinopel/Istanbul: Studios-Klosterkirche (Restle 1990, 378-388 Abb. 6-9). – Mesemvria (Nesebăr, BG): Palaia Mitropolis (Mango 1975, 306. – Hodinott 1975, 321-323. – Čilingirov 1978, 313). – Pliska (BG): Die sieben im Grundriss gleichen Basiliken: Mihajlov 1992, 39 Abb. 1.

weiter verbreitet, in der Regel mit einer breiteren und zwei schmaleren Apsiden (**Taf. II, 1-2; V, 1** usw.). Wir konnten in der frühmittelalterlichen Architektur des Balkans Daten über 43 Basiliken mit dreiapsidalen Chören von verschiedener Ausführung sammeln. Was die Linienführung der Wände der Apsiden betrifft, war das Baukonzept mit drei halbrunden Apsiden am weitesten verbreitet[344]. Ein wichtiges typologisches Merkmal derartiger Chöre ist, dass in der Regel nicht alle drei Apsiden in derselben Linie enden. Es gibt, nebst dem halbrunden Grundriss, viele Fälle von Apsiden mit polygonaler Ausführung der äußeren Wandfläche, manchmal – wie schon gesagt – nur an der mittleren Apsis[345], manchmal aber an allen Apsiden[346]. Neben mehreren anderen seltenen manchmal sogar asymmetrischen Chorlösungen, wo die zwei Nebenapsiden über andere Grundrisse verfügen[347], gibt es sogar vereinzelte Beispiele für dreischiffige Basiliken mit sehr großen, über die ganze breite der Basilika sich ausdehnenden Apsiden[348]. Es ist hervorzuheben, dass sich schon in frühchristlicher Zeit die Baupraxis formierte, die die Apsiden mit nicht kommunizierenden Nebenräumen flankierte. Die frühchristlichen Basiliken mit derartigen Chören stammen aller Wahrscheinlichkeit aus dem noch christlichen Syrien des 6. Jahrhunderts[349] (**Abb. 10**). Für unsere Analyse ist es von besonders großem Wert, dass sich diese Baupraxis in der »provinziellen« Architektur des Balkans bis zum 11. und 12. Jahrhundert erhalten konnte. Ein guter Teil dieser geschlossenen Nebenräume ist an großen Bauten zu finden[350]. (Die Problematik der Nebenräume werden wir bezüglich der Basilika von Stuhlweißenburg/Székesfehérvár [H] weiter analysieren.)

Trotz der aufgezählten Vielfalt der Apsiden fehlt ein Element der Raumgestaltung fast vollkommen: Krypten wurden nur ausnahmsweise gebaut[351], und die beiden Beispiele des Balkanraumes befinden sich unter je einer Kreuzkuppelkirche. Die Krypta der Myrelaion-Kirche in Konstantinopel wurde als Kaisergruft angelegt[352]. Das zweite Beispiel für die Krypta, der Chor der Hosios Lukas-Kirche[353], ist eigentlich kein richtiges Beispiel, denn die dortige Unterkirche ist die erste einschiffige Kirche des genannten Wallfahrtsortes von nur sehr bescheidenen Ausmaßen, die später einfach durch die Theotokos-Kirche überbaut worden ist.

Außerdem findet man auf dem Balkan nur ausnahmsweise ein Querhaus vor dem Altarraum, teilweise wiederum in Kirchen, die aus frühchristlichen Zeiten stammen, so z. B. in der Basilika von Butrint (AL)[354].

344 Beispiele für dreiapsidale Chöre aus dem balkanischen Raum: Apidia (GR): Koimēsis tēs Theotokou (Orlandos 1927, 346-348). – Arta (GR): Ag. Demetrios Katsoure, I. Bauphase (Pallas 1971, 242-245). – Apiranthos (GR): Ag. Ioannes Theologos: Dimitrokallis 1968, 182 Abb. 2). – Athos (GR): Protaton, Bauphase »A« (Mango 1975, 219). – Kalabaka (GR): I. Bauphase (Delvoye 1966b, 565). – Mesembria/Nesebăr (BG): Nea Mitropolis (= H. Stepanos) (Filov 1932, 37. – Kádár 1966, 812 Abb. 10. – Čilingirov 1978, 322-323). – Photodotis (GR, Naxos) (Dimitrokallis 1968, 182 Abb. 1). – Pliska (BG): Die Basiliken Nr. 5 und 8 (Mijatev 1963, 393; 1974, 84 Abb. 79-80). – Veliki Preslav (BG): Schlosskirche bzw. Gebe Klise (Ovčarov/Aladžov/Ovčarov 1991, 9-71. – Mijatev 1974, 86-87 Abb. 84. – Čilingirov 1978, 32). – Zourtsa (GR): Koimēsis tēs Theotokou (Bouras 1971, 137-149 Abb. 2).

345 Korinth (GR): Ag. Ioannes Theologos (Pallas 1990, 795-796 Abb. 17). – Prizreni/Prizren (RKS): Bogorodica Ljeviška, erste Bauphase (Nenadović 1956, 205-226; 1980, 133-138. – Korać 1964, 176-177. – Mango 1975, 316). – Veran (GR): Episkope (Bissinger 1990, 928-929 Abb. 1).

346 Pliska (BG): Große Basilika (Filov 1932, 26-27. – Mango 1975, 301. – Mihajlov 1976, 367-371. – Čilingirov 1978, 315. – Vaklinov 1981a, 427. – Krautheimer 1986, 318. – Georgiev 1993, 49-68). – Pliska (BG): Bojarenkirche (Mijatev 1974, 81-82 Abb. 77). – Ravna (BG): Klosterkirche (Georgiev 1985, 71-98). – Sparta [= Spartē] (GR): Basilika (Delvoye 1949, 335; 1966b, 565).

347 Glikē (GR), Basilika (Pallas 1971, 250 Abb. 19). – Korinth (GR): Ag. Ioannēs Theologos (Pallas 1990, 795-796 Abb. 17).

348 Zaraphona (GR) (Orlandos 1927, 343-346 Abb. 1-4. – Delvoye 1966b, 564).

349 Wulff 1914, 210-213. – Über die Rolle Syriens in der Entwicklung der altchristlichen bzw. frübyzantinischen Kunst im Allgemeinen: Wulff 1914, 11-13. – Für weitere Beispiele siehe: Orlandos 1952-1954, Bd. 1, Abb. 11; 17; 22-24; 53-56; 113; 166, 20; 168, 8-9.

350 Pliska (BG): Große Basilika (Filov 1932, 26-27. – Mango 1975, 301. – Mihajlov 1976, 367-371. – Čilingirov 1978, 315. – Vaklinov 1981a, 427. – Krautheimer 1986, 318. – Georgiev 1993, 49-68). – Mikrē Prespa (GR): Ag. Achilleios (Moutsopoulos 1989, 1-2; 1990). – Sparta [= Spartē] (GR): Basilika (Delvoye, 1949, 335; 1966b, 565).

351 Restle 1995a, 454-484. Über die Frühformen der Krypta im Bereich der westlichen Kirche und besonders in der Stadt Rom bzw. in Gallien siehe: Jäggi/Meier 2004, 129-140.

352 Mango 1986, 119 Abb. 164

353 Kreidl-Papadopoulos 1973, 264-318.

354 Koch 1985, 26-27 Abb. 33-36.

Die Langhäuser der Basiliken des Balkans verfügten im 9.-11. Jahrhundert in der Regel über ziemlich einfache und einheitliche Details. Sie wurden durch zwei, manchmal vier Arkadenwände in drei oder aber fünf Schiffe geteilt[355]. Die Arkadenwände wurden in der Mehrheit der Fälle durch Pfeiler getragen, nur ca. ein Drittel der Basiliken hatte mit Säulen versehene Arkaden[356]. Es gibt auch im Denkmalmaterial des Balkans einige Beispiel für Stützenwechsel – wie dessen Vorhandensein auch unlängst für das ganze Reichsgebiet die Analyse von Michael Altripp[357] bestätigte. Manchmal wurden die Fundamente der Stützen nicht vereinzelt aufgebaut, sondern ein sog. Streifenfundament (Stylobatos) benutzt[358]. Die Langhäuser der frühmittelalterlichen Basiliken wurden – nach der Analyse von Michael Altripp[359] und aufgrund der sehr wenigen vorhandenen Beispiele, in denen das obere Drittel der Arkadenwände sowie das Dach des Langhauses vorhanden sind – entweder mit einem Satteldach über allen drei Schiffe oder aber mit einem Satteldach über dem Zentralschiff und jeweils einem Pultdach über den zwei Seitenschiffen gedeckt, obwohl es auch im Kreis der Basiliken einige wenige Beispiele für Tonnengewölbe gibt, meistens bei Bauten von kleineren Ausmaßen[360]. Manchmal wurde auch eine Kuppel in den Raum des Langhauses integriert, meistens bei solchen Basiliken, die von Stiftern mit beträchtlicher ökonomischer Kraft errichtet wurden. In diese Gruppe gehört z. B. die fünfschiffige Kuppelbasilika des hl. Nikon in Sparta/Sparti (GR)[361]. Die Basiliken mit Kuppel sind aber Einzelfälle, die am ehesten als Ausnahmen vom Muster gelten können. Es ist ferner auch darauf hinzuweisen, dass es im Untersuchungsgebiet mehrere Kirchen gibt, die in ihrer ersten Bauphase als Basiliken errichtet, später aber in Kreuzkuppelkirchen umgebaut wurden[362]. Die Vorhallen der Basiliken wurden in der Regel mit rechteckigem Grundriss und dreiräumiger Struktur gebaut. Sie hatten innere Trennungswände, die in der Linie der Arkadenwände der drei Schiffe liefen[363].

Mit der Bemerkung über die Kirchen die als Basiliken errichtet, später aber als Kreuzkuppelkirchen umgebaut waren, haben wir bereits die Problematik der Kirchen mit zentraler Raumstruktur berührt. Es ist kaum zu leugnen, dass die zentrale Raumstruktur in der Architektur der ganzen mittelbyzantinischen Zeit eine wichtigere Rolle als die longitudinale hatte[364], und diese Feststellung gilt natürlich auch für die Kirchen des Balkans des 9.-11. Jahrhunderts. Die zentrale Raumgestaltung erlangte in der byzantinischen Kunst dadurch Bedeutung, dass nach der Errichtung der Hagia Sophia in Konstantinopel zwischen 532 und 537 die Kuppel die wichtigste Rolle im byzantinischen Kirchenbau bekommen hat, was zur wesentlichen Umwandlung der Raumstrukturen beigetragen hat[365]. Es ist aufgrund der Analysen mehrerer Forscher, in der ersten Linie aber durch die Werke von Oskar Wulff[366], heute wohlbekannt, dass eben jenes Bestreben, die Kuppel mit der Raumstruktur der Basilika zu verbinden, am meisten dazu beigetragen hat, dass sich die Kreuzkuppelkirche als »byzantinischste« Raumstruktur verbreiten konnte. Auf die Beliebtheit dieser Raumstruktur weist die Tatsache hin, dass es allein im Balkanraum mehrere Dutzend (!) Kreuzkuppelkirchen in mehr oder weniger erhaltenem Zustand aus dem 9.-11. Jahrhundert gibt, was eine enorme Menge von

355 Delvoye 1966b, 558-567.

356 Nach der oft zitierten Analyse von Oskar Wulff (1914, 478) ist die Verwendung von Säulenreihen eher für Kleinasien charakteristisch.

357 Altripp 2014, 19-20.

358 So z. B. Preslav (BG): Pod Vălkašina (Mijatev 1974, 117 Abb. 137).

359 Altripp 2014, 20.

360 So z. B.: Kastoria (GR): Ag. Stephanos: Von den zahlreichen Veröffentlichungen der Kirche hier nur Delvoye 1949, 351-352; 1966b, 565. – Pelekanides 1978, 1197-1198. – Hetherington 1991, 110.

361 Delvoye 1966b, 565.

362 Das berühmteste Beispiel ist wohl die Protaton-Kirche am Berg Athos: Restle 1966b, 398-400. – Mango 1975, 219.

363 So z. B.: Glikí (GR) (Pallas 1971, 247-248 Abb. 19). – Kastoria (GR): Ag. Anargyroi (Millet 1916, 23 Abb. 7. – Delvoye 1949, 349-351. – Mango 1975, 252. – Pelekanides 1978, 1198-1200 Abb. 4. – Hetherington 1991, 112-113). – Prokuplje (SRB), Sv. Prokopije, Kirche I. (Milošević/Đurić 1988, 88 Abb. 4 usw.).

364 Schmuck 1995a, 355-374.

365 Restle 1995b, 483-529 und bes. 500-501.

366 Wulff 1914, 367-402. 450-454.

Baudenkmälern ist[367]. Darin ist schon einberechnet, dass es sicherlich auch fehlerhaften Datierungen gibt. Wir möchten hier nur einige zurecht berühmt gewordene Kreuzkuppelkirchen im hier interessierenden zeitlichen und geografischen Raum erwähnen, nämlich die rekonstruierte Kirche des Palastes in Konstantinopel, die 881 geweihte »Nea«[368], die Myrelaion-[369] bzw. die Konstantin-Lips-Kirche[370], beide ebenfalls in Konstantinopel, die Kapnikarea-Kirche in Athen, die Hosios-Loukas-Kirche bei Steiri[371], die Agios-Germanos-Kirche von Prespa[372], die Sveti-Leontije-Kirche von Vodoča[373] und sämtliche, nur in ihren Grundriss erhaltenen Kreuzkuppelkirchen von Pliska[374] und Veliki Preslav[375] usw.

Im Folgenden sind einige allgemeine Bemerkungen über diese Raumstruktur zu besprechen. Die Kreuzkuppelkirche wird auch Halbbasilika genannt[376], was nicht nur eine Reflexion der Genese dieser Raumstruktur ist, sondern vielmehr auf die Unsicherheiten ihrer Bestimmung durch die Analyse ihres Grundrisses hinweist. Wie schon oben gesagt, kann man diesen Bautyp mit voller Sicherheit nur in jener Situation bestimmen, in der die oberen Drittel der Wände des Langhauses vorhanden sind. Nur die Betrachtung dieser Wandpartien kann die Existenz einer Kuppel und der vier kreuzförmig ausgebauten Tonnengewölbe mit voller Sicherheit bestätigen oder aber ablehnen. Das stellt natürlich eine äußerst große Schwierigkeit dar, besonders in der Analyse der Bauten einer Region mit einem derart zerstörten oder aber umgebauten Denkmalbestand. Die Probleme werden – wie das auch der Denkmalbestand einiger Balkanländern, in erster Linie Bulgariens zeigt[377] – auch dadurch vermehrt, dass es viele Kirchen gibt, die bis zum Niveau ihrer Sockel als Basiliken, in ihren oberen Partien aber als Kreuzkuppelkirchen gebaut wurden, oder aber wenigstens gebaut worden sein könnten.

Die Analyse der Kreuzkuppelkirchen wird zusätzlich durch zwei weiteren Faktoren erschwert. Erstens ist es kaum zu leugnen, dass die Kreuzkuppelkirche der populärste Bautyp der byzantinischen Architektur war, von dem es deswegen sehr viele Beispiele gibt. Diese Feststellung gilt natürlich auch für das Gebiet des Balkans[378]. Man sollte also viele Baudenkmäler kennenlernen, um gut begründete und ausgewogene Schlussfolgerungen formulieren zu können. Zweitens ist es auch klar, dass die Kreuzkuppelkirche eigentlich nicht eine einzige, sondern mehrere miteinander eng verwandte Raumstrukturen darstellt[379]. Es gibt eine Grundform, nämlich die Kreuzkuppelkirche mit einer Kuppel und vier kreuzförmig errichteten Tonnengewölben, und vier kleinen Kuppeln in den Ecken[380]. Diese Form kann aber auf verschiedene Weise reduziert werden. Zum Beispiel so, dass die vier kleinen Kuppeln oder sogar manchmal die große Kuppel aus dem Kreuzpunkt der vier Gewölbeteile einfach weggelassen wird[381]. Wie diese kurze Aufzählung zeigt, bezieht sich die Mehrzahl der möglichen Varianten auf den oberen Teil der Kirchenräume. Drittens: Es gibt diese eigenartige Forschungsgeschichte der genannten Raumstruktur, mit ihren langlebigen aber trotzdem frag-

367 Darauf hat schon die Forschergeneration um die Wende zum 20. Jh. hingewiesen: Wulff 1914, 459-460 sowie Millet 1916, 55-72. 84-92.

368 Aus der zahlreichen Literatur über diese Kirche siehe: Wulff 1914, 454. – Mango 1986, 114. 118.

369 Mango 1986, 119 Abb. 164.

370 Mango 1986, 117-119 Abb. 160.

371 Kreidl-Papadopoulos 1973, 264-318. Dieser Ortsname wird oft auch als Stiris gegeben.

372 Kreidl-Papadopoulos 1973, 264-318.

373 Soustal/Schellenwald/Theis 1995, 1091-1092.

374 Čilingirov 1978, 31-32. – Čaneva-Dečevska 1980, 17-27.

375 Čilingirov 1978, 31-32. – Čaneva-Dečevska 1980, 17-27.

376 Wulff 1914, 450-453.

377 Die Mehrheit der Beispiele ist in der bulgarischen Literatur zu finden, weil in Bulgarien Überreste von frühmittelalterlichen Kirchen in wirklich großen Ausmaßen archäologisch erforscht wurden: Kádár 1966, 803-814. – Mijatev 1974, 77-79. – Tonev 1969. – Čilingirov 1978. – Čaneva-Dečevska 1988, 77-143. – Mihajov 1992, 38-41.

378 So z. B. Travlos 1966, 379-380. – Restle 1966b, 401-403 Abb. 3-4. – Pallas 1971, 249-312 Abb. 20. 27. 34. 51. – Soustal/Schellenwald/Theis 1995, 1087-1124 Abb. 33. 37. 39-40. 47.

379 Schmuck 1995a, 365-362.

380 Schmuck 1995a, 362 Abb. 2.

381 So z. B. fehlen an der Kirche in Prilep – Varoš (Mak.) Kountouriotissa (GR), Ljuboten die vier kleinen Kuppeln: Soustal/Schellenwald/Theis 1995, 1087-1088 Abb. 33; 1099-1100 Abb. 39; 1123-1124 Abb. 47. Für das Fehlen der zentralen Kuppel ist die Unterkirche der Myrelaion in Konstantinopel das schönste, aber auch eigenartigste Beispiel: Restle 1990, 492 Abb. 59.

lichen Feststellungen und sogar fehlerhaften Schlussfolgerungen, wie das z. B. die Kontroversen bezüglich der Benutzung des umstrittenen Begriffes »Mistratypus« zeigen[382].

Die Mehrheit der Varianten ist aber – wie gesagt – im Grundriss kaum registrierbar. Deswegen entwickelte sich eine sozusagen reduzierte Auswertungsweise in der Analyse der Kreuzkuppelkirche, die in der archäologischen Literatur besonders häufig zu finden ist, auch bezüglich der Balkanländer[383]. In der Literatur werden traditionell folgende Fragen gestellt, nämlich erstens, ob das Langhaus einen quadratischen oder aber rechteckigen Grundriss hat, und zweitens, welche Zahl die Stützen haben und ob sie in geradem Abstand voneinander gebaut wurden. Diese Art der Analyse ist in Beschreibungen zu entdecken, in denen von Kreuzkuppelkirchen mit vier, sechs, acht, usw. Stützen zu lesen ist. Der Grund für diese Methode liegt natürlich im fragmentarischen Zustand des Denkmalmaterials. Die genannten Fragen kann man in der Regel auch anhand eines Grundrisses beantworten.

Die oben zusammengefassten Fragestellungen zeigen deutlich die wichtigsten Punkte der Analyse der Kreuzkuppelkirche. Der Akzent liegt in diesem Fall auf der Interpretation und der typologischen Eingliederung des Langhauses. Die Analyse der zwei anderen Teile der Raumstruktur der Kreuzkuppelkirchen wird auch dadurch in den Hintergrund gedrängt, dass sowohl bezüglich des Chores als auch der Vorhalle Spuren einer sozusagen modulartigen Konzeption der einzelnen Bauten zu beobachten ist. Man kann nämlich dieselben Chorformen an den Kreuzkuppelkirchen beobachten, die schon bezüglich der Basiliken beschrieben wurden, und auch die Raumstruktur der Vorhalle einer Kreuzkuppelkirche ist in der Regel mit der der Vorhalle einer Basilika identisch.

Man kann die oben formulierten allgemeinen Feststellungen gut an die Kreuzkuppelkirchen des Balkans im 9.-11. Jahrhundert anpassen. Diese Kirchen sind, trotz ihrer vielfältigen Detailformen, gut mit den Kreuzkuppelkirchen anderer Regionen des Byzantinischen Reiches vergleichbar. Der fragmentarische Zustand des Denkmalmaterials der Balkanhalbinsel stellt – wie schon gesagt – das größte Hindernis einer allgemeinen Auswertung dar. So kann man nur die grundlegenden Elemente der Konstruktion feststellen. Auch die Chöre der Kreuzkuppelkirchen hatten – abgesehen von manchen Bauten mit nur einer Apsis[384] – in der Regel drei Apsiden mit einer großen Vielfalt an Detailformen. In manchen Fällen endeten alle drei Apsiden in derselben Linie[385], viel häufiger aber ragte die Mittelapsis aus der Linie der Seitenapside hervor[386]. Was die Linienführung der Wände der Apsiden betrifft, gibt es neben dem halbrunden Grundriss viele Fälle von Apsiden mit polygonaler Ausführung der äußeren Wandfläche – manchmal nur im Fall der mittleren Apsis[387]. Es ist auch bei den Chören der Kreuzkuppelkirche die Tendenz zu beobachten, dass Nebenräume gebaut wurden. Das Langhaus der Kreuzkuppelkirchen auf dem Balkan schloss sich in der Regel direkt an

382 Der »Mystratypus« wurde aufgrund der Analyse von Gabriel Millet separiert: Millet 1916, 91-92. – Die problematischen Stellen dieses »Bautypes« wurden thematisiert in Hallensleben 1969, 105-118.

383 Die Mehrheit der Beispiele ist in der bulgarischen Literatur zu finden, weil in Bulgarien Überreste von frühmittelalterlichen Kirchen in wirklich großen Ausmaßen archäologisch erforscht wurden: Kádár 1966, 803-814. – Mijatev 1974, 77-79. – Tonev 1969. – Čilingirov 1978. – Čaneva-Dečevska 1988, 77-143. – Mihajov 1992, 38-41.

384 So z. B. in Andros (GR): Taxiarchēs Mesarias (Restle 1966a, 156 Abb. 1. – Koch 1988, 140 Abb. 101). – Koropion (GR): Metamorphosis tou Sotēros (Moutsopoulos 1989, 767 Abb. 96). – Naxos (GR): Ag. Mamas (Moutsopoulos 1989, 768 Abb. 97).

385 So z. B. in Athen: Ag. Theodoros (Moutsopoulos 1989, 750 Abb. 80). – Evritania (GR): Episkopē (Moutsopoulos 1989, 732 Abb. 63). – Paramythia (GR) (Pallas 1971, 293-294 Abb. 38).

386 So z. B. in Arta (GR): Ag. Dēmētrios Katsoures, Bauphase II (Pallas 1971, 279-280 Abb. 34). – Arta (GR): Ag. Nikolaos Rhodia (Pallas 1971, 263-264 Abb. 27). – Kithairōn (GR): Ag. Meletius-Kloster (Mango 1986, 114 Abb. 158). – Oder aber Konstantinopel, Konstantin Lips (Kirche) (Mango 1986, 115 Abb. 160).

387 So z. B. in Arta (GR): Ag. Theodora (Pallas 1971, 213-214 Abb. 16). – Arta (GR): Ag. Nikolaos Rhodia (Pallas 1971, 263-264 Abb. 27). – Athen: Ag. Theodoros (Moutsopoulos 1989, 750 Abb. 80). – Bizye (Vize, TR) (Mango 1986, 98 Abb. 134). – Ohrid (MK), Sv. Sofija (Schellenwald 1986, Taf. I). – Thessaloniki (GR): Panhagia tōn Chalkeōn (Mango 1986, 120 Abb. 165).

den Chor an[388]. Querhäuser sind nur ausnahmsweise zu finden, und wenn ja, ist ihre Deutung, wie z. B. in Skripou (GR)[389], umstritten. Das Langhaus der Kreuzkuppelkirchen des Balkanraumes verfügte in der Regel über einen oblongen, rechteckigen Grundriss[390], wo vier, manchmal aber sechs oder acht Stützen standen, und diese Stützen waren mit regelmäßigen Abständen in zwei Reihen angeordnet[391]. Die überwiegende Mehrheit der Kreuzkuppelkirchen des Balkanraumes hatte auch eine Vorhalle, die in der Regel in drei Räume unterteilt war.

Neben der Kreuzkuppelkirche gab es in der Architektur des 9.-11. Jahrhunderts im Balkanraum mehrere weitere Kirchentypen mit zentralem Grundriss. Dieser Umstand ist besonders hervorzuheben, auch wenn die Zahl der anderen Kirchentypen mit zentralem Grundriss im Verhältnis zur Zahl der Kreuzkuppelkirchen ziemlich gering war. In diese Gruppe gehören Kirchen mit folgenden Raumgestaltungen: die Rotunde, der kubische Bau mit Kuppel, der Tri- bzw. Tetrakonchos u. ä. m. Die hierher gehörenden Kirchen sind in zwei Gruppen zu ordnen. So gibt es zum Einen eine Gruppe von Kirchen dieser Art mit eine hervorragenden Architektur auf höchstem Niveau. In diese kleine Gruppe gehören z. B. die Rundkirche von Veliki Preslav[392] (BG) als eine Rotunde, die Kirche des Klosters Nea Monē in Chios[393] (GR) als ein kubischer Bau mit Kuppel, die Kirche Sv. Pantelejmon von Ohrid[394] (MK) mit trikonchalen Grundriss und die Sv. Bogorodica-Kirche von Veljusa[395] (MK) als ein Beispiel für den Tetrakonchos. Zum anderen gibt es eine Gruppe, die aus »provinzial-byzantinischen« Bauwerken besteht. Die Mehrheit der Kirchen mit zentraler Raumgestalt im Balkanraum weist einheitliche Baueinzelheiten auf, die sich gut in die »provinzielle« Architektur dieser Region einfügen lassen[396].

Am Ende dieses kurzen Überblickes der Raumgestaltungen der Sakralarchitektur des Balkans des 9.-11. Jahrhunderts können einige wohlbekannte Feststellungen wiederholt werden: Bezüglich des Chores ist zu registrieren, dass man sich bemühte, Nebenräume auszubauen, was zu einer gegliederten Ausstattung des Altarraumes führte, also oft dazu, dass Nebenapsiden gebaut wurden. Die Ausstattung dieser Apsiden zeigt, dass diese Räumlichkeiten in der Liturgie der östlichen Kirchen eine deutlich andere Rolle spielten als im Westen. Auch bei den frühmittelalterlichen Kreuzkuppelkirchen des Balkans wurde der Chor vom Raum des Langhauses der Kirche in der Regel mit einer Trennwand, dem sog. Templon abgetrennt[397]. Diese Trennwand wird oft als eine für die orthodoxen Kirchen charakteristische architektonische Ausstattung dargestellt. Es ist daher hervorzuheben, dass es im Mittelalter auch im Westen üblich war, den Altarraum von dem Raum der Laien mit einem Lettner zu trennen[398]. Der größte Unterschied lag darin, dass diese Trennwand in der byzantinischen Kirchen ab der mittelbyzantinischen Zeit als eine Fläche für die Präsentation

388 So z. B. in Arta (GR): Ag. Theodora (Pallas 1971, 213-214 Abb. 16). – Arta (GR): Ag. Dēmētrios Katsoures, Bauphase II (Pallas 1971, 279-280 Abb. 34). – Arta (GR): Ag. Nikolaos Rhodia (Pallas 1971, 263-264 Abb. 27). – Bizye (Vize, TR) (Mango 1986, 98 Abb. 134). – Kithairon (GR): Ag. Meletius-Kloster (Mango 1986, 114 Abb. 158). – Ohrid (MK), Sv. Sofija (Schellenwald 1986, Taf. I). – Paramythia (GR): (Pallas 1971, 293-294 Abb. 38).

389 Von den zahlreichen Analysen der Kirche siehe: Wulff 1914, 453. – Deichmann 1937, 50. – Mango 1975, 215. – Krautheimer 1986, 313-317 Abb. 275-277.

390 Siehe die Abbildung: Schmuck 1995a, 359-360 Abb. 1.

391 Aus dem Kreis der zahlreichen Parallelen berufen wir uns nur auf die folgenden Bauten: Andros (GR): Taxiarchēs Mesarias (Restle 1966a, 156 Abb. 1. – Koch 1988, 140 Abb. 101). – Arta (GR): Ag. Demetrios Katsures (Pallas 1971, 279-280 Abb. 34). – Arta (GR): Ag. Nikolaos Rhodia (Pallas 1971, 263-264 Abb. 27). – Arta (GR): Kato Panagia, Katholikon (Pallas 1971, 261-262 Abb. 26). – Athen (GR): Ag. Theodoros (Moutsopoulos 1989, 750 Abb. 80).

392 Hodinott 1983, 277-280 Abb. 3.

393 Pallas 1966b, 951-966.

394 Nenadović 1980, 109 Abb. 179. – Krautheimer 1986, 370 Abb. 327c. – Fingarova/Schellewald/Soustal 2011, 197-198 Abb. 13.

395 Miljković-Pepek 1981. – Soustal/Schellenwald/Theis 1995, 1101-1102 Abb. 40.

396 Gabriel Millet hat als Erste auf diese Besonderheit der mittelalterlichen Architektur Griechenlands hingewiesen: Millet 1916, 291-297.

397 Chatzidakis 1973, 326-353. – Mango 1979, 40-43. – Eine neue Zusammenfassung über diesen Bau: Melvani 2014/2015, 305-355.

398 Doberer 1991.

der Ikonen verstanden wurde[399]. Zurück zur Architektur des Balkans im 9.-11. Jahrhundert: Bezüglich des Langhauses ist zu notieren, dass es auch in diesem Teil des Reiches ein gut zu beobachtendes Bestreben gab, eine Kuppel in die Raumgestaltung der Kirchen zu integrieren. Dieses Bestreben führte zu einer graduellen Zurückdrängung der Basiliken und zur Akzeptanz zentraler Raumgestaltungen, und zwar in erster Linie der Kreuzkuppelkirche. Außerdem ist zu bemerken, dass es üblich war, die jeweiligen Kirchen in Südosteuropa mit einer Vorhalle zu versehen, obwohl es auch hier Ausnahmen gibt: Kirchen, die diese Räumlichkeit – mindestens in ihrem heutigen Bauzustand – nicht haben[400]. In dem untersuchten Zeitalter war diese Vorhalle jedoch noch ziemlich einfach ausgestattet.

Da sich die ungarische Kunstgeschichtsforschung zum 11. Jahrhundert vorzüglich auf die Auswertung der Steinornamentik konzentriert hat, lohnt es sich, in unserem Überblick auch auf die Steinmetzarbeiten einzugehen. Im Allgemeinen kann man sagen, dass die Steinmetze des frühmittelalterlichen Balkans leider ziemlich selten behauene Steine mit Ornamentik versehen haben. Pracht wurde in einem Kirchenbau in der Regel durch anderen Kunstwerke entfaltet, namentlich durch die Verwendung von Marmorplatten als Fußboden- bzw. Wandbedeckung, durch die Verzierung der Wände mit Mosaiken oder aber mit Fresko-Malereien und – *last but not least* – an den äußeren Wände mit dem Ziereffekt abwechselnder Reihen von Ziegeln und Quadern[401]. Dementsprechend gibt es nur wenige Stellen in einer »durchschnittlichen« Kirche des frühmittelalterlichen Balkans, wo man überhaupt mit Steinornamentik rechnen kann. Am häufigsten wurden die Umrahmungen der Türöffnungen und besonders die Architrave mit eingehauener Ornamentik verziert[402]. Die äußeren Wände wurden nur manchmal mit Steinornamentik geschmückt, und ein Teil dieser Steine wurde sogar als Spolie aus älteren Bauten entwendet[403]. Sowohl am Außen- als auch im Innenraum der Kirchen des frühmittelalterlichen Balkans kann man Steine mit Ornamentik als Friese der Wandkrone finden – leider aber nur selten[404]. Die Stützen der Arkadenwände und – falls vorhanden – die Kanten der Elementen der Kuppelstützen sind weitere Punkte, an denen Bauornamentik zu finden ist, besonders wenn Säulen und Kapitelle verwendet wurden[405]. Zur Abstützung mancher Arkaden und Kuppeln konnten sowohl Spolien als auch neu gehauenen Säulen und Kapitelle benutzt werden. Manchmal wurden auch Marmorkapitelle von der Insel von Prokonessos im Marmarameer (TR) verwendet[406]. Das geschah aber nur bei denjenigen Prachtbauten, d. h. bei jenen Basiliken, die einen höheren Rang des Auftraggebers widerspiegeln und die in einer verkehrsgünstigen Lage zu finden sind[407]. Außerdem war der »Lettner«, das mittelbyzantinische Templon, jene Stelle, die regulär mit Bauornamentik versehen wurde[408]. Es ist trotzdem

399 Matthews 1997, 31. – Eine neue Übersicht über die Bedeutung der Ikonen in der byzantinischen Kunst und Kultur: Elsner 2015, 13-40.

400 Diese Beispiele sind gesammelt in: Millet 1916, 119-120.

401 Millet 1916, 252-257. – Mango 1986, 8-9. – Moutsopoulos 1989, 57 Abb. 86, 1-4. – Bezüglich Albanien: Koch 1989, 69. – Bezüglich der Länder des Westbalkans: Nenadović 1980, 99.

402 Bezüglich Griechenlands siehe z. B.: Vokotopoulos 1975, Taf. 18-27. – Bakirtzis 1994, nicht nummerierte Abb. auf S. 169. 204-207. – Bouras 1988, Abb. 12-28. – Bezüglich Albanien siehe: Koch 1989, Abb. 58-61. – Bezüglich Bulgarien siehe z. B.: Genova 1980, Abb. 20. 22. 24. 76-90. – Bezüglich der Länder des Westbalkans siehe: Nikolajević 1956, 158-186. – Nenadović 1980, 12-15. – Pejić 1986, Abb. 5-7. 9-11. – Filipova 1997 usw.

403 So z. B. an der Kuppel von Hosios Lukas: Millet 1916, 195 Abb. 97.

404 So z. B. wiederum in Hosios Lukas: Kreidl-Papadopoulos 1973, 264-318.

405 So z. B. in Ligourio (GR): Ag. Ioannes Eleimon (Bouras 1974, Taf. 4-5). – Glykē (GR): Ag. Donatos (Vanderheide 1998, Abb. 1-19). – Trimitos (GR): Panagia (Vokotopoulos 1975, Taf. 19). – Vonitsa-Monastēraki (GR): Pantokrator (Vokotopoulos 1980/1981, Taf. 108-109).

406 In der Literatur sind in der Mehrheit der Fälle Daten über frühbyzantinische Kapitelle aus prokonnesischem Marmor zu finden: so z. B. Vanderheyde 2012, 6-9. – Es ist nicht zu bezweifeln, dass nicht nur der Marmor, sondern alle Arten von Steinen im 9.-13. Jh. viel seltener als im 6. Jh. auf längere Strecken transportiert wurden: Vanderheyde 1998, 766. – Trotzdem gibt es manche schriftliche Quellen, welche die Benutzung des prokonnesischen Marmors in mittelbyzantinischer Zeit bezeugen: Littlewod 2004, 34 Anm. 150.

407 So z. B. in der Lips-Kirche von Konstantinopel (Istanbul, Fenari Isa Camii): Mango/Hawkins 1964, Abb. 8-65.

408 Chatzidakis 1973, 326-353. – Mango 1979, 40-43. – Melvani 2014/2015, 305-335. – Miljković-Pepek 1960, 137-144 u. a. m.

kaum zu leugnen, dass die Bauronamentik auch an dieser Stelle eine untergeordnete Rolle spielte. Nach dem Sieg über den Ikonoklasmus bemühte sich die »architektonische Entwicklung« des Templons als dem Hauptelement der Innenausstattung der byzantinischen Kirchen darum, ihn mit Ikonen zu bedecken. Daher entwickelte sich in der spätbyzantinischen Kunst aus dem steinernen Bau des Templons die, mit Ikonen bedeckte und in der Regel aus Holz gebaute Ikonostase. Dabei spielte die Steinornamentik sozusagen zwangsläufig nur eine zweitrangige Rolle[409].

FORSCHUNGSGESCHICHTE

Eine ausführliche Darstellung der Literatur zur mittelbyzantinischen Architektur würde den Rahmen unserer Analyse sicherlich sprengen und ein ausführlicher Überblick dürfte an dieser Stelle auch unnötig zu sein, da mehrere Zusammenfassungen – leider von sehr unterschiedlicher Qualität – vorliegen[410]. Die Untersuchung der Sakralarchitektur gehört zu den ältesten Zweigen der Byzantinistik und wird seit Mitte des 19. Jahrhunderts auf wissenschaftlichem Niveau betrieben[411].

Es ist gleichwohl angebracht, auf regionaler Ebene auf einige Aspekte sowohl allgemeiner als auch spezieller Art hinzuweisen. Dabei wollen wir uns angesichts der Unmengen an Publikationen auf einen bestimmten Raum, nämlich den Balkan (schließlich blickt die Erforschung der mittelalterlichen Sakralarchitektur des Balkans schon auf eine über hundertjährige Forschungsgeschichte zurück[412]) und auf einige bestimmte Probleme konzentrieren, die an entsprechender Stelle in den verschiedenen Kapiteln unserer Analyse ausführlicher behandelt werden.

Es gab in der Forschungsgeschichte der mittelalterlichen Sakralarchitektur des Balkans im Wesentlichen zwei Richtungen, man könnte auch sagen: zwei Ebenen oder sogar zwei Niveaus des Erkenntnisinteresses. Die eine formte sich bei den Griechen und bei den südslawischen Völkern, deren Elite orthodoxen Glaubens war. Die andere ist die internationale, sozusagen säkularisierte Ebene. Was die erste Ebene betrifft, so ist die Aufnahme und Beschreibung der mittelalterlichen Kirchen auf dem Balkan zum konstitutiven Bestandteil des nationalen Selbstbewusstseins der einzelnen Völker mit orthodoxem Glauben geworden, da den orthodoxen Kirchen dieser Balkanvölker eine zentrale Rolle im Kampf gegen das Osmanische Reich zukam[413]. Diese Forschungsrichtung stützte sich auf das Engagement von Priestern dieser »nationalen« orthodoxen Kirchen, welche die Geschichte und die Kunstschätze der einzelnen Bauten zu beschreiben versuchten[414]. Ihre Beschreibungen waren vielfach von romantischen Vorstellungen geprägt, und ihre Datenbasis war voller historischer Mythen, die als Fakten betrachtet wurden. Die Fehlstellen der verschiedenen Arbeiten sind

409 Chatzidakis 1973, 326-353. – Mango 1979, 40-43. – Melvani 2014/2015, 305-335. – Matthews 1997, 31.

410 Die überwiegende Mehrheit der Zusammenfassungen betrachtet die Denkmäler auf einer regionalen oder aber auf einer sozusagen nationalen Ebene: Bošković 1976, 73-82. – Čaneva-Dečevska 1988. – Čilingirov 1978. – Chatzidakis 1992, 292-296. – Deroko 1985. – Đurašević-Miljić 2009. – Eitelberger von Edelberg 1884. – Filipova 1997. – Filov 1932. – Hetherington 1991. – Jurković 2000, 164-189. – Karaman 1963. – Koch 1985. – Korać 1964, 173-186; 1987a. – Kovačević 1967, 279-444. – Marasović 1978; 2008a. – Mavrodinov 1931. – Meksi 1983. – Melas 1976. – Mijatev 1974. – Mohorovičić 1957. – Nenadović 1980. – Nikolova 2002. – Prelog M. 2004, 5-14. – Tonev 1969 sowie die einzelne Lemmata des RbK. – Die seltenen Ausnahmen sind: Korać/Šuput 2000. – Millet 1916; 1919. – Sas-Zaloziecky 1955. – Spremo Petrović 1969, 115-124; 1971. – Stričević 1963, 165-211.

411 Mazal 1989, 154-157. – Schreiner 2011, 225-226. – Strässle 2013.

412 Takács M. 2011, 65-140.

413 Eine ausführliche Übersicht der Literatur zu dieser Problematik würde den Rahmen unserer Analyse sprengen. Wir möchten deswegen auf einige neue Analysen hinweisen. So z. B. auf den Vortrag von Markus Koller, der die Rolle des Osmanischen Reiches als einen »negativen Kristallisierungspunkt« thematisierte (Koller 2010, 13-15).

414 Eine Übersicht des Schrifttums dieser Art, die in der sog. slawenoserbischen Sprache publiziert wurde: Medaković 1985.

besonders in jenen Regionen gut fassbar, wo wie z. B. in Mazedonien mehrere nationale Ideologien um das Erbe des Osmanischen Reiches kämpften[415].

Von der Mitte des 19. Jahrhunderts an erschienen dann bereits Beschreibungen einzelner Kirchenbauten auf dem Balkan, bei denen wenigstens der Versuch einer wissenschaftlichen Argumentation zu greifen ist[416]. Diese Arbeiten waren nicht vom zuvor geschilderten national-romantischen Erkenntnisinteresse geprägt, sondern sie wurden von Reisenden aus West- oder aber Mitteleuropa verfasst, die den Denkmalbestand der Balkanhalbinsel aufgesucht und in verschiedenen Weltsprachen dargestellt hatten. Die Mazedonien-Beschreibung von Nikodim Pavlovič Kondakov erfreute sich beispielsweise eines besonders großen Ansehens[417]. Die Beschreibungen der Literaten aus den Kreisen der einzelnen »nationalen« orthodoxen Kirchen folgen in diesen Überblicksdarstellungen stets demselben Schema[418]. In der Mehrheit der Fälle konzentrierten sich die Autoren auf die Registrierung der optisch wahrnehmbaren Einzelheiten und sie interessierten sich v. a. für Fresken, Ikonen oder Ikonostasen, wobei sie sich besonders auf die Einzelheiten der Ikonografie konzentrierten. Die Raumgestaltung der Kirchen wurde jedoch oft nur in groben Zügen oder aber ganz pauschal angegeben.

Erst an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert erschienen die Arbeiten einer ersten Generation von west- bzw. mitteleuropäischen Architekturforschern, die die Raumgestaltungen der Sakralarchitektur des Byzantinischen Reiches aufgrund präziser Grundrisse analysierten. Die umfassenden Analysen von Alexander van Millingen[419] (1912), Oskar Wulff[420] (1914) und Gabriel Millet[421] (1916) sind bis heute ständiger Bestandteil der gewissermaßen obligatorisch zu zitierenden Literatur der byzantinischen Architekturgeschichte geblieben. Die Zuverlässigkeit der Behandlung der byzantinischen Architektur wurde in allen zitierten Analysen dadurch gesichert, dass jeder der drei Forscher lange Jahre seines Lebens in Konstantinopel (Istanbul, TR) oder aber in Athen (GR) verbracht hatte. Es ist positiv hervorzuheben, dass die mittelalterlichen Kirchen des Balkans für die genannten Wissenschaftler eine unübersehbar große Rolle spielten. Alexander van Millingen fasste die Kirchen Konstantinopels und seiner Umgebung zusammen, wobei er sich auf die Deutung der Raumgestaltung der Kreuzkuppelkirche konzentrierte. Oskar Wulff verdankt die Fachwelt die Zusammenstellung des ersten Überblicks über die byzantinische Architektur[422], in dem nicht nur die großartigsten und bedeutendsten Baudenkmäler dieser Zivilisation, sondern auch viele »zweitrangige« Vertreter der »provinziellen« Baukunst dargestellt sind. Als dritter verfasste Gabriel Millet eine Studie über die sog. griechische Schule der byzantinischen Architektur – eine oft kritisierte, aber dennoch bis heute zitierte Analyse mit der ersten umfassenden Betrachtung der mittelalterlichen Baukunst Griechenlands, aber manchmal auch der anderen Teile des Balkans[423].

Trotz der genannten Studien blieb bezüglich des Balkanraums die Analyse der Raumgestaltungen der byzantinischen Architektur ein Forschungsfeld, das im Hintergrund der Untersuchungen zur byzantinischen Malerei steht[424]. Die einzige Ausnahme war die Frage nach dem Ursprung der Kreuzkuppelkirche, über die

415 Die archäologischen bzw. architekturgeschichtlichen Aspekte dieses Kampfes haben wir in unserer DSc.-Dissertation analysiert: Takács M. 2011, 112-114. 331-332.

416 Takács M. 2011, 65-140.

417 Kondakov 1909.

418 Die Kirchen- bzw. Klösterbeschreibungen in »slawenoserbischer« Sprache analysierte: Medaković 1985.

419 van Millingen 1912.

420 Wulff 1914.

421 Millet 1916.

422 Wulff 1914.

423 Über Gabriel Millet und die Bedeutung seiner Reisen in Serbien, Kosovo und Mazedonien bei der Formierung seiner Thesen: Preradović 2013b, 77-86; 2014, 187-205.

424 Mit dieser Aussage möchten wir nicht eine Seltenheit der Analysen über die mittelbyzantinische Architektur des Balkans postulieren, da eine wirklich große Menge an Aufsätzen über diese Problematik zu finden ist. Es ist aber dennoch nicht zu bezweifeln, dass die Malerei die vornehmste Stelle hat, was auch die zusammenfassenden oder aber für die breitere Öffentlichkeit geschriebenen Werke über die mittelalterliche Kunst des Untersuchungsgebietes zeigen. Wir berufen uns hier nur auf einen einzigen Sammelband, der unsere Ansicht sehr gut untermauert: Tomašević 1983.

eine Debatte entbrannte, die in ihren Nachwirkungen bis heute fassbar ist[425]. Die überwiegende Mehrheit der Architekturhistoriker versuchte, die Erscheinung dieser Raumstruktur als eine innere Entwicklung zu erklären. Nicht nur Gabriel Millet, sondern auch mehrere andere Forscher[426] akzeptierten die These Oskar Wulffs[427] über die Transformierung der Raumgestaltung der dreischiffigen Kuppelbasilika zur Kreuzkuppelkirche und entwickelten sie weiter, indem sie die liturgische Bedeutung der Kuppel noch deutlicher unterstrichen. Josef Strzygowski vertrat die andere Seite in der Debatte über den Ursprung der Kreuzkuppelkirche. Strzygowski stellte die unerwartete These auf, dass dieses Raumgestaltungssystem nicht als eine innere Entwicklung der byzantinischen Baukunst zu betrachten sei, da es letztendlich östlichen Ursprungs sei[428]. Strzygowski war – wenn wir nur auf seine wissenschaftliche Analysen konzentrieren und sein späteres, negatives politisches Engagement nicht unter die Lupe nehmen[429] – bekannt dafür, unerwartete, manchmal geniale Ideen zu haben, die er ohne Argumentationslücken und ohne die Regeln der formalen Logik zu beachten veröffentlichte[430]. Heute, mehr als 100 Jahre nachdem die Ideen von J. Strzygowski publiziert worden sind, ist es klar, dass der Versuch, in der Kunst Armeniens ein Vorbild zu finden, keine plausible Lösung hervorbrachte. Sie diente vielmehr als ein nützlicher Anlass, erneut Argumente zu formulieren, die nicht für eine innere Entwicklung sprechen, und daraus formte sich sogar eine Forschungsrichtung, die noch im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts neue Analysen präsentierte. Bezüglich der Balkanländer publizierten im Jahre 1940 Nikola Mavrodinov[431] bzw. im Jahre 1975 Slobodan Ćurčić[432] je eine Studie über die Raumgestaltung der Kreuzkuppelkirche, die auch international Beachtung fanden. Die Analyse von Ćurčić ist auch deswegen bedeutend, weil hier andere, sozusagen nicht-architektonische Faktoren in der Entwicklung der gegebenen Raumgestaltung thematisiert wurden, und weil sie danach strebten, eine vernünftige Präsentation des sog. byzantinischen Bildprogrammes zu bieten. Man kann auch in den modernen Äußerungen über die Raumgestaltung der Kreuzkuppelkirche Versuche finden[433], die nicht-architektonischen Faktoren, in der ersten Linie die Eigenartigkeiten der byzantinischen Liturgie, in die Erklärung der Genese unserer Problematik einzubeziehen.

Es gab auch eine weitere These J. Strzygowskis, die die frühmittelalterliche Architektur des Westrandes des Balkans in weiten Fachkreisen berühmt machte. Er hat in seiner im Jahre 1929 verfassten Zusammenfassung über die altslawische Kunst wiederum versucht den nordischen – seiner Ansicht nach: einen nachdrücklich »nicht-römischen« – Ursprung der Sakralarchitektur der frühmittelalterlichen Südslawen nachzuweisen[434]. Diesmal war es die sog. altkroatische Architektur Dalmatiens, d. h. die Sakralarchitektur des frühmittelalterlichen kroatischen Königtums, in der J. Strzygowski die »barbarischen«, d. h. die nicht-klassischen Verbindungen, durch die Einbeziehung der axiomatischen Wirkung der Holzarchitektur entdeckt zu haben glaubte. Wiederum war die Beweisführung Strzygowskis mit unüberbrückbaren chronologischen Lücken und äußerst fraglichen Stellen in der Logik der Argumentation belastet, und so wurde auch diese These kritisiert und abgelehnt[435]. Der einzige positive Aspekt dieser Debatte bestand darin, dass sie auf die Wich-

425 Diese Debatte ist zusammengefasst in: Schmuck 1995a, 366.

426 J. Ebersolt, G. Diehl, A. Van Millingen; ihre Arbeiten sind zitiert in Schmuck 1995a, 366. – Diese These wurde auch in der neuesten Literatur formuliert: Ousterhout 2008, 16.

427 Wulff 1914, 451-457.

428 Strzygowski 1903, 132; 1913, 51-77. – Wir folgen N. Schmuck in der Beurteilung der Ideen von J. Strzygowski: Schmuck 1995a, 365.

429 Siehe darüber: Marchand 1994, 106-130. – Marosi 2008, 103-113. – Rampley 2009, 456-458.

430 Elsner 2002, 361. – Rampley 2009, 456-458.

431 Mavrodinov 1940, 343-352.

432 Ćurčić 1975, 31-32. Diese Analyse gehört nur aufgrund der Auswahl des Denkmalmaterials in die Forschungsgeschichte der Balkanländer, da S. Ćurčić als Professor an der Princeton University tätig war.

433 Matthews 1997, 31.

434 Strzygowski 1929.

435 Ljubo Karaman hat diese These mehrfach kritisiert, doch leider blieben seine in kroatischer Sprache verfassten Erwiderungen auf internationaler Ebene unbekannt. Seine ausführlichste Kritik: Karaman 1930, 18-58 bes. 44. 52-56. – Über die internationale Rezeption der Kritik der These Strzygowskis siehe: Ivančević 1987, 192-193.

tigkeit des westlichen Randgebietes des Balkans in der Sakralarchitektur des frühmittelalterlichen Europas hingewiesen hatte.

Nach dem Ersten Weltkrieg tauchten in fast jedem Land des Balkans auch lokale Wissenschaftler mit einer west- bzw. mitteleuropäischen Ausbildung und mit breiterem Horizont auf[436]. Ihre Tätigkeit war von drei Tendenzen gekennzeichnet. Das wichtigste Merkmal war zunächst eine niveauvollere Analyse der byzantinischen Kunstwerke ihres jeweiligen Heimatlandes. Da sich aber ihr Interesse vornehmlich auf die Fresken bezog, wurde durch ihre Tätigkeit in erster Linie die Analyse der Malerei verbessert. Zweitens ist hervorzuheben, dass auch diese Forschergeneration in der Regel die Narrative ihrer eigenen nationalen Geschichtsschreibung mit voller Inbrunst verteidigte. So hörten die stark national geprägten Diskurse über die Zugehörigkeit bestimmter, von mehreren nationalen Kunstgeschichtsschreibungen nostrifizierter Kirchen nicht auf. Dies trifft in erster Linie auf die Zuweisung einiger auch in unserer Analyse interessierender Kirchen Mazedoniens zu[437]. Die dritte Besonderheit lokaler Erforschung byzantinischer Baukunst zwischen 1918 und 1939 lag darin, dass auch auf dem Balkan mehrere Monumente in der Literatur erstmals publiziert wurden, was eng mit der schon erwähnten neuen Forschergeneration verbunden war. Die Mehrheit dieser Datensammlungen erschien in den jeweiligen Nationalsprachen, und so waren sie für die internationale wissenschaftliche Öffentlichkeit nur begrenzt nutzbar. Eines der ersten Werke dieser Art war die Datensammlung von Nikola Mavrodinov, der 1931 in bulgarischer Sprache ein umfassendes Werk über die einschiffigen Kirchen und Kreuzkuppelbauten des mittelalterlichen Bulgariens unter Einbeziehung der Kirchen des heutigen Mazedoniens und Ostserbiens vorlegte[438]. Die Arbeit Mavrodinovs ist bis heute ein oft zitiertes Sammelwerk geblieben, obwohl es auch hier mehrere unsichere Datierungen gibt und obwohl die Grundrisse mancher früher Kirchen in den vergangenen Jahrzehnten modifiziert werden sollten. Auch diese Daten werden wir in den weiteren Teilen unserer Analyse schildern, wenn die konkreten Beziehungen einzelner Bauten betrachtet werden.

Nach 1945 wurde die Erforschung der byzantinischen Architektur des Balkans nunmehr durch den Kalten Krieg beeinflusst[439]. Einerseits entfalteten sich die nationalen Forschungsschulen noch ausgeprägter als bisher schon, da die Analyse mittelalterlicher Architektur in allen Ländern des Balkans nicht nur beständiger Teil der einzelnen nationalen Narrative blieb, sondern noch an Bedeutung gewann. Es ist ausdrücklich zu betonen, dass diese Feststellung von Kroatien im Nordwesten bis Bulgarien im Osten zutrifft, und sogar das unterentwickelte Albanien oder das multiethnische Bosnien-Herzegowina bildeten in dieser Hinsicht keine Ausnahmen. Der zweite, sozusagen äußere Faktor erwies sich als noch stärker. Nach der machtpolitischen Aufteilung des Balkans in Jalta und Potsdam 1945 gerieten Griechenland und die Türkei in die westliche Interessensphäre, während Bulgarien, Albanien und Jugoslawien dem sowjetischen Machtbereich zugeschlagen geworden sind. Diese Aufteilung beeinflusste die Untersuchung der byzantinischen Architektur sehr weitgehend. Es gab nämlich von den 1950ern an ein beträchtliches Wachstum des wissenschaftlichen Interesses an der byzantinischen Architektur im Allgemeinen, das durch die Tätigkeit von Forschern wie Richard Krautheimer, Cyrill Mango usw. gekennzeichnet war[440]. Der »Boom« des wissenschaftlichen Interesses brachte in der Regel jedoch leider mit sich, dass nur die Denkmäler der westlichen Interessensphäre in

436 Wir möchten in diesem Zusammenhang auf zwei bulgarische Kunsthistoriker, nämlich auf das Ehepaar Mavrodinov hinweisen. Sie studierten in Paris bei Gabriel Millet, und von den 1930er Jahren an publizierten sie mehrere grundlegende Studien auch über die Denkmäler der byzantinischen Kunst in Bulgarien. – Über die Person von Vera Ivanova-Mavrodinova siehe Vaklinov 1981c, 7-11. – Über Nikola Mavrodinov: Paskaleva 1968, 36-40.

437 Eine ausführliche Fassung der Argumentation der bulgarischen Seite: Mavrodinov 1931, 33-68. – Die Argumentation der serbischen Seite: Nenadović 1980, 97-124.

438 Mavrodinov 1931.

439 Diese Problematik haben wir detailliert in unserer DSc.-Dissertation analysiert: Takács M. 2011, 69-77.

440 Krautheimer 1969. – Mango 1976.

den Analysen auf internationaler Ebene berücksichtigt wurden. Diese Situation modifizierte sich nur leicht, als einige Kirchen aus dem Gebiet Jugoslawiens hinzukamen, natürlich erst nach Anfang der 1950er, als sich die neue, sog. blockfreie Außenpolitik der jugoslawischen Partei- und Staatsführung entfaltete. Als ein Ergebnis dieser »selektierten« Annäherungsweise wurde die Architektur des ersten Bulgarischen Reiches nur kurz und mangelhaft dargestellt, und auch die Baudenkmäler des Ostbalkans des 11.-12. Jahrhunderts wurden in der Regel nur in Ausnahmefällen betrachtet. Das grundlegende Werk von Cyrill Mango kann auch in dieser Hinsicht als ein Maßstab dafür dienen[441], den Kreis der zu betrachtenden Kirchen in den Griff zu bekommen, und – was auch sehr wichtig ist – Mango nutzte in der Regel viel mehr Kirchen für seine Beobachtungen als die Verfasser anderer grundlegender Übersichten. Bei Mango sind die sog. Große Basilika von Pliska sowie die erste Bauphase der Kirche des Protaton auf dem Athos die zwei Denkmäler des Balkanraumes im 9.-11. Jahrhundert schlechthin, die sich leicht in die gleichzeitigen Tendenzen der byzantinischen Architektur einfügen lassen[442]. Man bekommt fast dieselbe Antwort, wenn man die Frage der vorzüglichsten Kirchen des Balkans überblicksweise zu betrachten versucht. Bezüglich des ersten Bulgarischen Reiches werden in der Regel die schon erwähnte Große Basilika von Pliska[443] und die Rundkirche von Veliki Preslav[444] in Augenschein genommen, dabei wird stets darauf verzichtet, auf die Problematik der inneren Chronologie dieser Bauten oder aber auf ihre Stelle in der bauhistorischen Entwicklung Bulgariens im 9.-10. Jahrhundert einzugehen. (Die Möglichkeit einer, auf chronologische Fragen wenig achtender Annäherungsweise verstärkt nicht nur in der Literatur über »durchschnittlichen« Bauten oft vorhandene sprachliche Barrieren[445].) Bezüglich des 11.-12. Jahrhunderts, d. h. in den Zeiten nach der byzantinischen Wiedereroberung, scheint die Lage ein bisschen besser zu sein, da die »durchschnittlichen« Baudenkmäler sowohl Bulgariens als auch Mazedoniens etwas öfter in der internationalen Literatur auftauchen, offenbar da sie jeweils mehrfach von den verschiedenen nationalen Kunstgeschichtsschreibungen diskutiert worden sind. Wir möchten hier nur die Kirchen Ohrids (MK) als Beispiele nennen[446].

Nicht in den grundlegenden Sammelwerken erwähnt worden zu sein, muss aber nicht unbedingt heißen, dass das betreffende Baudenkmal auf internationaler Ebene überhaupt nicht in Augenschein genommen wurde. Es gab in der west- bzw. mitteleuropäischen Architekturforschung mehrere Sammelwerke über die weniger bedeutenden Vertreter der byzantinischen Kunst, wir möchten hier nur an die Übersicht von Wladimir Sas-Zaloziecky erinnern[447]. Oft aber fehlten in diesen katalogartigen Darstellungen eine umfassende Auswertung der architekturgeschichtlichen Tendenzen und damit die Darstellung der allgemeinen Entwicklungstendenzen.

Darüber hinaus gibt es eine wahre Fundgrube für die Erstellung einer Datenbasis der Architekturgeschichte des Byzantinischen Reiches, nämlich das Reallexikon der byzantinischen Kunst. Dieses seit 1966 unter der Leitung von Klaus Wessel konzipierte und Heft für Heft publizierte Sammelwerk enthält nämlich eine unglaublich große Menge relevanter Daten auch bezüglich der Analyse der Raumstrukturen der byzantinischen Architektur. In den einzelnen, nach bestimmten Regeln verfassten Überblickartikeln wird danach gestrebt, die Grundrisse der betrachteten Kirchen zu reproduzieren, was in einem Forschungsfeld mit vielen nationalen Sprachen und schwer erreichbaren Periodika eine großartige Entscheidung war. Man kann generell sagen, dass dieses Verfahren die Datengrundlage dutzender Analysen in sich birgt, und auch unsere

441 Aus den zahlreichen Zusammenfassungen dieses verdienstreichen Forschers werden wir eine auch in deutscher Sprache erschienene Übersicht benutzen: Mango 1986.

442 Mango 1976, 117. 180.

443 Filov 1932, 26-27. – Mango 1975, 301. – Mihajlov 1976, 367-371. – Čilingirov 1978, 315. – Vaklinov 1981a, 427. – Krautheimer 1986, 318. – Georgiev 1993, 49-68.

444 Hodinott 1983, 277-280 Abb. 3.

445 Einige Überblicksdarstellungen über die Architektur des ersten Bulgarischen Staates in deutscher bzw. russischer Sprache: Kádár 1966, 803-814. – Tonev 1969. – Mijatev 1974. – Čilingirov 1978.

446 Soustal/Schellenwald/Theis 1995, 1093-1094 Abb. 36.

447 Sas-Zaloziecky 1955.

vergleichende Analyse wäre ohne die einzelnen regionalen Überblicksartikel einfach nicht möglich. Wir möchten hier nur auf die Lemmata Athen, Basilika, Bulgarien, Epiros, Hellas, Kreta, Konstantinopel oder aber Mazedonien hinweisen[448].

Wie oben schon erwähnt worden ist, wurde nach 1945 die byzantinische Architektur im Balkanraum vermehrt von nationalen Forscherschulen bearbeitet und daher wurden Daten und Analysen verstärkt auf einer nationalen Ebene und in den jeweiligen Landessprachen vorgelegt. Dieser Umstand erschwert die Forschungsarbeit bei jenen, die die betreffende Sprache nicht beherrschen, hinzu kommt, dass die Monografien und Periodika, in denen diese Arbeiten publiziert wurden, in den west- bzw. mitteleuropäischen Bibliotheken in der Regel nur sehr lückenhaft vorhanden sind. Dieser misslichen Situation wird ein wenig dadurch abgeholfen, dass es für alle Balkanländer Überblicksdarstellungen zur mittelalterlichen Architektur auf nationaler Ebene gibt, von denen viele auch in die Weltsprachen übersetzt worden sind. Es seien hier nur in alphabetischer Reihenfolge der Länder einige der in unserer Analyse benutzten Überblicksdarstellungen genannt: Es sind dies für Albanien die Übersicht von Alëxander Meksi[449], für Bulgarien die Sammelbände von Krăstju Mijatev[450] und Assen Tschilingirov[451] (der letzte liegt in deutscher Sprache vor) und die Einführung in die bulgarische Archäologie in englischer Sprache von Ralph F. Hoddinott[452], für Griechenland der Sammelband von Paul Hetherington[453], für Kroatien die Analyse von Vladimir Goss[454], für Montenegro, Mazedonien und Serbien die Werke von Aleksandar Deroko[455], Slobodan M. Nenadović[456] und Vojislav Korać[457] und – *last but not least* – bezüglich des europäischen Teiles der Türkei die Werke Cyrill Mangos[458]. Dabei gilt, dass die jeweiligen Forschungsfelder nur scheinbar durch streng nationale Grenzen gegliedert sind, obwohl diese Tendenz in einem Teil der Darstellungen zu beobachten ist. Insbesondere fürs Makedonien gibt es die Möglichkeit, Angaben aus mehreren Quellen zu sammeln, da entsprechende Sammelwerke nicht nur im ehemaligen Jugoslawien, in Bulgarien, oder aber in Griechenland, sondern auch in verschiedenen westeuropäischen Ländern herausgegeben worden sind[459].

Man kann am Ende des Literaturüberblicks eine Faustregel formulieren, die – soweit wir es feststellen konnten – auf alle lokale bzw. nationale Zweige der Architekturforschung der byzantinischen Sakralarchitektur anwendbar ist. Die Raumgestaltung der Kreuzkuppelkirche zieht an sich das größte Forschungsinteresse auf sich, auch in der Analyse der mittelbyzantinischen Architektur des Balkans, obwohl es auch in dieser Region viele Einzeldarstellungen von andersartigen Sakralbauten gibt, so z. B. von dreischiffigen Basiliken[460] oder sogar auch einschiffigen Kirchen[461], auch wenn ihre Raumstruktur in der Regel für unwichtig gehalten wird. Man bekommt den Eindruck, dass ein »durchschnittlicher« Sakralbau das Forschungsinteresse viel leichter auf sich ziehen kann, wenn er über etwas »Spezielles« verfügt, was ihn aus der Masse der scheinbar gleichen Denkmäler der »provinziellen« Architektur des Balkanraums hervorhebt.

448 Schellenwald 1986. – Fingarova/Schellewald/Soustal 2011.
449 Meksi 1983.
450 Mijatev 1974.
451 Čilingirov 1978.
452 Hodinott 1975.
453 Hetherington 1991.
454 Goss 1987.
455 Deroko 1985.
456 Nenadović 1980.
457 Korać 1964; 1987a. – Korać/Šuput 2000.
458 Mango 1986.
459 Eine gute Sammlung der Daten aus verschiedenen Quellengattungen befindet sich in Soustal/Schellenwald/Theis 1995.
460 Siehe die Analysen der folgenden Kirchen: Midye (TR): Felsenkirche (Eyice/Thierry 1970, 47-76). – Pliska (BG): die sieben, vom Grundriss her gleichen Basiliken der Inneren Burg (Mihajlov 1992, 39 Abb. 1). – Prizreni/Prizren (RKS): Bogorodica Ljeviška, Kirche I. (Nenadović 1980, 133-138). – Servia (GR) (Xyngopoulos 1957). – Skopelos (GR): Episkopē (Xyngopoulos 1959, 181-198). – Zaraphona (GR): Koimēsis tēs Theotokou (Orlandos 1927, 343-346 Abb. 1-4. – Delvoye 1966b, 564). – Zourtsa (GR): Koimēsis tēs Theotokou (Bouras 1971, 137-149 usw.).
461 Čanak-Medić 1989, 13-108. – Korać 1987f, 77-85. – Rakocija 1990-1991, 7-24 usw.

VERGLEICHENDE ANALYSE: DIE WIRKUNG DER BYZANTINISCHEN ARCHITEKTUR IM UNGARN DES 11. JAHRHUNDERTS

EINLEITENDE ANMERKUNGEN

Wir werden im folgenden Kapitel unserer Studie acht Kirchen aus dem Ungarn des 11. Jahrhunderts analysieren, nämlich die Basiliken von Stuhlweißenburg (Székesfehérvár, H) und Gran (Esztergom) – Prímássziget/Alsósziget (H), Szabolcs (H), die dritte Bauphase der Kirche von Sermion/Szenternye (Mačvanska Mitrovica, SRB), die Kreuzkuppelkirche von Kaposszentjakab (H), die einschiffige Kirche von Budapest-Kána (H) und die Felsenkirchen von Zebegény (H) und Tihany (H) (**Karte 2**). Das sind Bauten, bei denen der Plan bzw. die Raumgestaltung unserer Ansicht nach mit der mittelbyzantinischen Architektur zu verknüpfen ist, meistens nur im Sinne einer Arbeitshypothese. Der fragmentarische Zustand der analysierten Bauten stellte das größte Hindernis für die Formulierung von sicheren Schlussfolgerungen dar. Der gemeinsame Zug der überwiegenden Mehrheit der analysierten Kirchen ist nämlich, dass wir nicht über genügend Daten betreffend die Raumgestaltung der frühesten Bauphase des jeweiligen Bauwerkes verfügen. Als Folge des unzureichenden Bauzustandes des Denkmalgutes sind wir gezwungen, nur die grundlegenden Elemente des Bauplanes bzw. der Raumgestaltung zu analysieren. Wir sind uns der Tatsache wohl bewusst, dass dieses Verfahren in einem beträchtlichen Teil der Literatur als zu einfach oder aber als vereinfachend dargestellt wird[462]. Es gibt aber bezüglich der sakralen Architektur Ungarns im 11. Jahrhundert keine Möglichkeit, den Rahmen einer formal-typologischen Analyse der Grundrisse zu überschreiten. Wie schon gesagt: Keine einzige der acht in die Analyse einbezogenen Kirchen konnte ihre Raumstruktur des 11. Jahrhunderts bewahren, in ihrer Mehrheit sind einige oder sogar viele Teile des Grundrisses fraglich.

Wir möchten die Diskussion mit der Analyse der Basiliken beginnen und erst danach den am besten bekannten byzantinischen Bautyp, nämlich die Kreuzkuppelkirche analysieren. Einige Argumente für dieses Vorgehen haben wir bereits oben geschildert. Hier möchten wir kurz auf einen anderen Aspekt hinweisen: In die Gruppe der dreischiffigen Basiliken mit möglichen byzantinischen Wurzeln sind fünf Bauten aus dem Ungarn des 11. Jahrhunderts, in die Gruppe der Kreuzkuppelkirche ist jedoch nur einer einzelner Bau einzuordnen.

Es scheint am Ende der einleitenden Anmerkungen zur Analyse der byzantinisch geprägten Raumstrukturen der Sakralarchitektur im Ungarn des 11. Jahrhunderts vernünftig zu sein, noch einmal eine Anmerkung methodischer Art hinzuzufügen. Es ist daher nochmals auf die Problematik des fragmentarischen Zustandes des Denkmalmaterials hinzuweisen, die ein wenig näher zu erörtern ist, um auf die mögliche Frage Antwort zu geben: Warum einige der weiteren Kirchen nicht in unsere baugeschichtliche Analyse eingezogen wurden? Wie oben schon gesagt ist nur ein geringer Teil der Kirchenüberreste aus dem 11. Jahrhunderts für die Analyse ihrer Raumstruktur geeignet. Man kann als eine Faustregel formulieren, dass alle in dieser Studie analysierten Kirchen in ihrer ersten Bauphase eher mehr als weniger fragmentarisch sind, und dass dieser Umstand ein großes Hindernis in ihrer Analyse darstellt und die Glaubwürdigkeit der formulierten Schlussfolgerungen mindert. Ferner gibt es in unserem Forschungsgebiet ziemlich viele Sakralbauten, bei denen der fragmentarische Zustand des betreffenden Baudenkmals ein nicht zu beseitigendes Hindernis

462 Ousterhout 2014, 1155-1158.

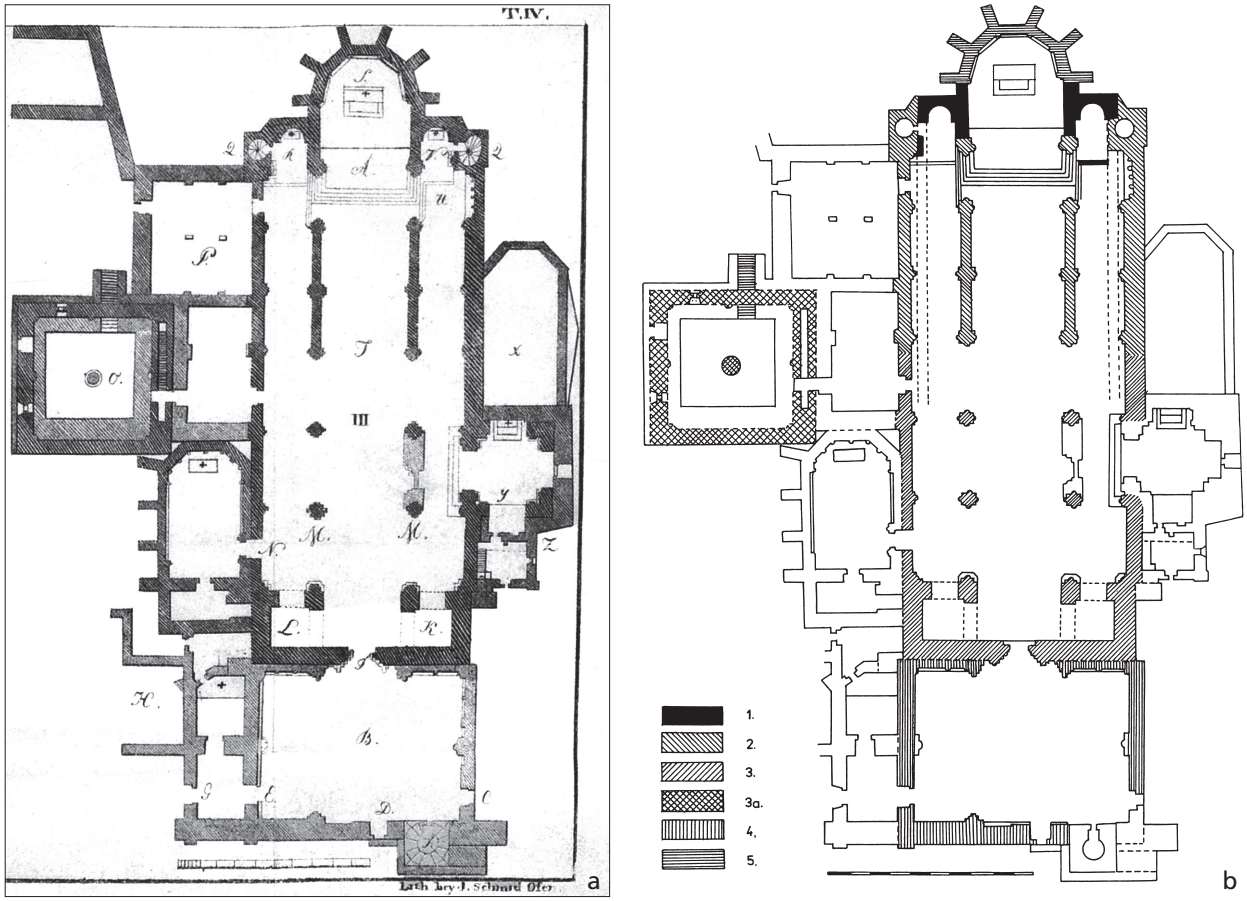


Abb. 5 Gran – Burgberg (Esztergom – Várhegy, H): **a** Grundriss der mittelalterlichen St. Adalbert-Kathedrale, Bestandsaufnahme Mathés. – **b** Grundrissinterpretation von I. Horváth. – (a nach Marosi 1984, 280 Abb. 7; b nach MRT 5, 103 Abb. 16).

darstellt, wie dass zwei Beispiele, nämlich die frühesten Bauphasen der Kathedralen von Gran (Esztergom, H) bzw. von Kalocsa zeigen.

Die mittelalterliche Kathedralkirche von Gran (**Abb. 5a-b**) ist wegen ihrer unglücklichen frühneuzeitlichen bzw. neuzeitlichen Geschichte nicht zu analysieren[463]. Die Kirche wurde während der osmanischen Oberhoheit (die in der Stadt Gran von 1543 bis 1683 dauerte) vernichtet, ihre Ruinen standen aber bis in die ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts. Vor dem Baubeginn der klassizistischen Kathedrale (1822) wurden aber diese Ruinen nicht nur abgetragen, sondern auch das Fußbodenniveau des neuen Kirchenplatzes, d. h. des mittleren Teiles des Burghügels, um mehrere Meter abgesenkt. So gibt es keine Chance, die archäologischen Überreste der mittelalterlichen Kathedralkirche zu erforschen, und auch die Glaubwürdigkeit der architektonischen Aufnahmen der Ruinen aus dem 18. bzw. frühen 19. Jahrhunderts ist nicht überprüfbar. Deswegen sind alle aufgrund dieser Zeichnung ausgearbeiteten Grundrisse der mittelalterlichen Kathedrale nur begrenzt glaubwürdig[464]. Das ist der Grund dafür, warum wir den Grundriss der mittelalterlichen Kathedralkirche von Gran in unserer Analyse nicht benutzen, obwohl ein Detail der Abmessung von J. Máthes

463 Die monografische Darstellung der Überreste der mittelalterlichen Kathedralkirche zu Gran: Marosi 1984, und bes. 13-42. – Siehe noch: Horváth I. 2000, 576-580.

464 So leider auch die Zeichnungen in: Horváth/Kelemen/Torma 1979, 103 Abb. 16. – Marosi 1984, 13-42. – Horváth I. 2000, 578 Abb. 382.

aus dem Jahre 1827 auch in der byzantinischen Architektur Parallelen hat[465]. Laut dieser Zeichnung war im Chorhaupt der mittelalterlichen Kathedralkirche die Apsis mit zwei Nebenapsiden flankiert, die von Osten mit je einer in ihren äußeren Flächen geraden, in ihren inneren Flächen aber halbkreisförmigen Wand verschlossen wurden[466].

Unser zweites Beispiel ist die erste Bauphase der Kathedralkirche von Kalocsa. Die Unsicherheiten in der Interpretation dieses Baues sind mindestens auf zwei Ursachen zurückzuführen. Denn einerseits wurde der Dom zweimal, im 13. und im 18. Jahrhundert, völlig neu errichtet; und diese Baumaßnahmen führten nicht nur zur vollständigen Veränderung der Raumstruktur der Kathedrale, sondern die früheren Mauern wurden bis zum Niveau des Fußbodens niedergelegt. Andererseits sind die Überreste schon in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bzw. am Anfang des 20. Jahrhunderts ausgegraben worden, also zu einer Zeit, in der die archäologische Grabungstechnik nicht nur in Ungarn, sondern auch in ganz Europa noch ziemlich unentwickelt war. Als erster grub 1869 Imre Henszlmann im Dom[467]. Früheste Befunde, die er entdeckte, interpretierte er als Grundmauern einer einschiffigen Kirche mit halbkreisförmiger Apsis (**Abb. 6**). Seiner Meinung nach war diese Apsis von zwei Osttürmen flankiert, und auch am westlichen Abschluss des Baues habe sich ein Turmpaar befunden[468]. Zur Überprüfung eben dieser Theorie führte Ernő Foerk zwischen 1907 und 1912 eine Revisionsgrabung[469] sowohl im Inneren als auch neben den Außenwänden des barocken Domes durch. Seine Interpretation der ausgegrabenen Mauerreste stimmt nur in einem Punkt mit der Meinung von Imre Henszlmann überein. Beide Ausgräber haben nämlich aus den Mauerresten am östlichen Abschluss des Baues eine einzige halbkreisförmige und ziemlich breite Apsis rekonstruiert. Bezüglich der Mauerreste, die sich an die Apsis anschließen, deutete Ernő Foerk die freigelegten Befunde nicht als Bestandteile von zwei Osttürmen und einem einschiffigen Langhaus, sondern als Überreste einer dreischiffigen Basilika. Ausgehend vom publizierten Ausgrabungsgrundriss stellt sich nun heraus, dass die Annahme eines dreischiffigen Langhauses auf zwei Mauerresten beruht, die neben dem Nordabschluss des Apsisbogens gefunden wurden. Die Arkaden zwischen den Haupt- und Nebenschiffen ruhten nach der Meinung von Ernő Foerk auf mächtigen breiten Pfeilern mit rechteckigem Grundriss. Der Raum der drei Schiffe sei – entsprechend des zweiten Rekonstruktionsversuches – von Westen her mit einer Fassade abgeschlossen gewesen, und vor dem Langhaus hätten keine Westtürme gestanden, sondern es habe hier einen offenen Vorhof, ein Atrium gegeben[470].

Diese zweite Deutung der Befunde führte zu weiteren Diskussionen. So versuchte Károly Kozák zwischen 1966 und 1973 mehrmals, die Glaubwürdigkeit der Rekonstruktion Imre Henszlmanns gegen die Einwände Ernő Foerks zu verteidigen[471]. Seine Ansicht wurde von einigen anderen Architekturforschern, so z. B. Dezső Dercsényi, bzw. von einigen Historikern, in erster Linie von György Györffy[472], akzeptiert. Andere Experten haben aber die Hypothese von Károly Kozák überhaupt nicht oder nur zu einem geringen Maße angenommen. Der Gedanke, dass die erste Kathedrale von Kalocsa ein einschiffiger Bau gewesen sei, verlor unlängst im Wesentlichen seine Anhänger, da im Jahre 1988 Melinda Tóth[473] und im Jahre 2000 Ernő Marosi[474], sowie Imre Takács[475] für die dreischiffige Lösung des Langhauses plädierten.

465 Einen solchen Chor hatten z. B. die Ag. Anargyroi bzw. Taxiarches in Kastoria: Millet 1916, 23 Abb. 7. – Delvoye 1949, 349-351. – Mango, 1975, 252. – Pelekanides 1978, 1198-1201. – Hetherington 1991, 112-113. – Der heutige Zustand der Taxiarches-Kirche wird kurz beschrieben von: Mavropoulou-Tsioumi 1976, 123.

466 Horváth I. 2000, 578 Abb. 382.

467 Henszlmann 1873; 1876, 50. – Kőhegyi/Kozák 1975, 101-115.

468 Henszlmann 1876, 46. 49.

469 Foerk 1911, 19-22; 1915, 43-70.

470 Foerk 1915, Abb. 71 (Ausgrabungsgrundriss); 72 (Grundrissrekonstruktion).

471 Kozák 1966, 51-55; 1967, 141-155; 1973, 185-189. – Kőhegyi/Kozák 1975, 101-115.

472 Györffy 1983, 351 Abb. 53, 10.

473 Tóth M. 1988, 124-125 Anm. 16.

474 Marosi 2000, 615.

475 Takács I. 2000a, 307.

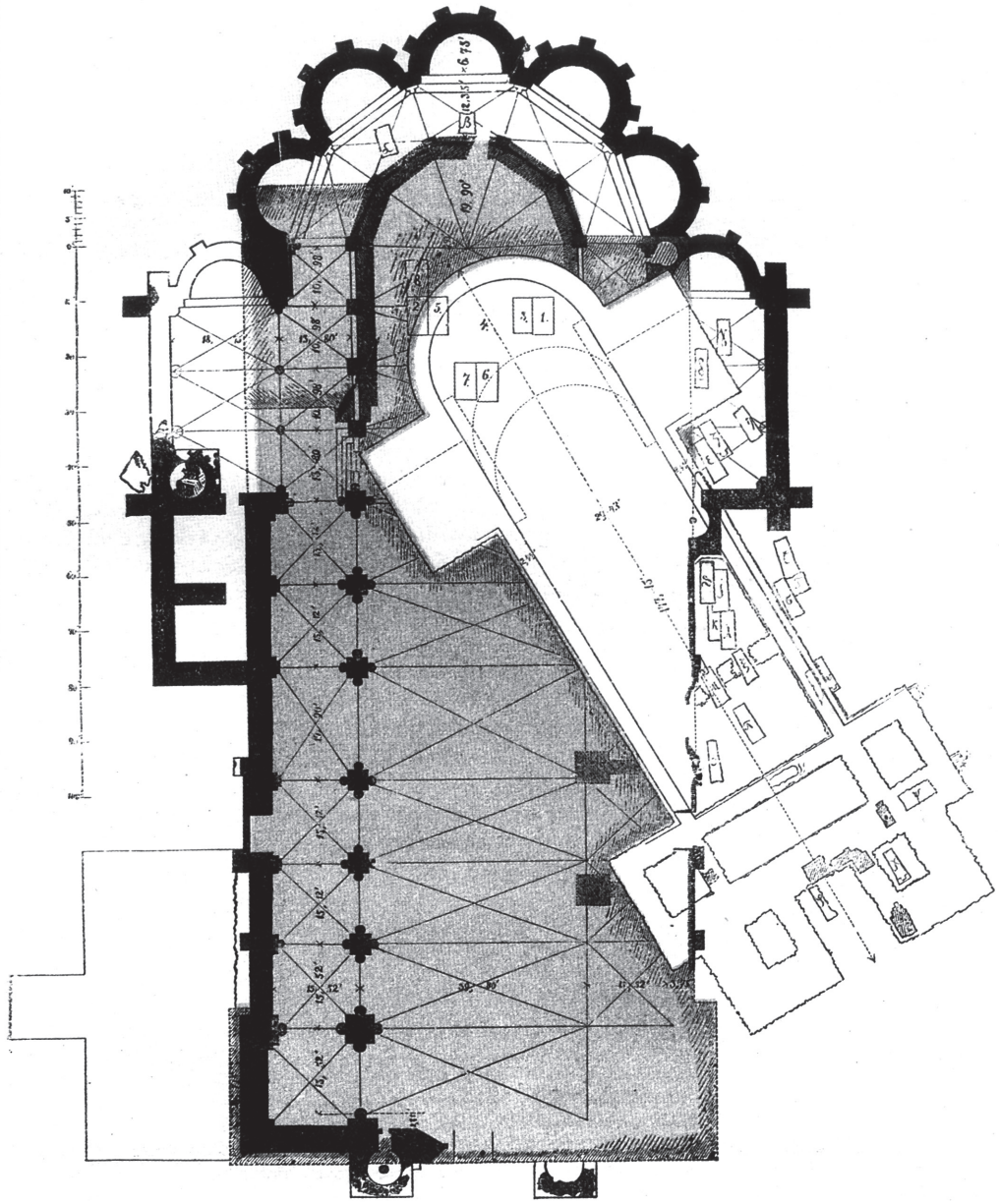


Abb. 6 Kalocsa – erzbischöfliche Kathedrale: die erste bzw. zweite Bauphase, Bestandsaufnahme von I. Henszlmann. – (Nach Henszlmann 1876, 51 Abb. 18).

Es ist kaum zu bezweifeln, dass die geschilderten Unsicherheiten und verschiedenen Deutungen nur mithilfe einer weiteren Revisionsgrabung zu lösen wären, mit neuen Ausgrabungen, die sich nicht nur auf einen geringen Teil des ersten Baues ausdehnten. Seit 2014 wurden neue Revisionsgrabungen in dem Schiff der barocken Kathedrale von Kalocsa unter der Leitung von Gergely Buzás bzw. Szabolcs Rosta und Márta Vörös angefangen[476]. Diese neuen und mit modernen Methoden durchgeführten Grabungen haben stichhaltige Beweise bezüglich der Raumstruktur der ersten Bauphase geliefert. Es gibt schon sichere Gründe dafür, die erste Kirche als eine einschiffige Kirche mit halbrunder Apsis rekonstruieren zu können. Da die vermuteten Wandpartikel für die Bestätigung des Vorhandenseins einer dreischiffigen, basilikalen Raumstruktur ausblie-

476 Wir möchten Frau Márta Vörös sowie Herrn Szabolcs Rosta, dem Direktor des Katóna József Museum in Kecskemét, einen recht schönen Dank für die Informationen über die neuen Grabungen in Kalocsa sagen.

ben. Die erste Bauphase der Kathedrale von Kalocsa steht jener Vorstellung nahe, die Imre Henszelmann formulierte. Deswegen ist es auch sinnlos geworden, die Rekonstruktionszeichnung von Ernő Foerk über die der ersten Bauphasen von Kalocsa als dreischiffige Basilika als Daten in unserer Analyse über die byzantinischen Einflüsse in der Sakralarchitektur Ungarns zu benutzen.

BEISPIELE FÜR DIE VERWENDUNG VON BYZANTINISCHEN VORBILDERN AUS DEM BEREICH UNGARNS DES 11. JAHRHUNDERTS, NACH IHRER RAUMGESTALTUNG GEORDNET

Die dreischiffige Basilika

Im Folgenden werden wir Daten über Basiliken vorlegen, die entweder einen sehr einfachen, »frühchristlich geprägten« Bauplan aufweisen oder über zwei geschlossene, die Apsis flankierende Räume verfügen. Unsere Fragestellungen richten sich dabei auf die Deutung dieser Einzelheiten der Raumgestaltung der jeweiligen Bauten. Unsere Analyse soll zweierlei Ziele verfolgen. Einerseits soll überprüft werden, ob die schon aufgezählten Einzelheiten der Raumgestaltung an den analysierten Kirchen wirklich nachweisbar sind, und andererseits soll die Frage beantwortet werden, ob diese Einzelheiten der Raumgestaltung aus der byzantinischen Architektur abzuleiten sind. Die ungarische architekturgeschichtliche Forschung ist nämlich schon seit langem auf die Einfachheit der Raumgestaltung sowie auf die zwei geschlossenen, die Apsis flankierenden Räume von bestimmten Basiliken der werdenden ungarischen Monarchie aufmerksam geworden[477], mithin auf jenen Umstand, dass einige Basiliken Ungarns im 11. Jahrhundert über Raumgestaltungen verfügten, die viel einfacher komponiert waren als die Raumgestaltungen der vor- und frühromanischen Basiliken Italiens[478] oder des römisch-deutschen Reiches[479]. Diese Besonderheit der ungarischen Sakralarchitektur wurde aber als Archaisierung, als Neigung zur Benutzung frühchristlicher Vorbilder interpretiert[480]. Diese Übernahme frühchristlicher Muster hielten mehrere Forscher für eine plausible Erklärung; die Bauten mit entsprechendem Grabungsplan wurden sogar als »Gruppe frühchristlichen Charakters« bezeichnet[481]. Dagegen wurde die Tatsache, dass auch die provinzielle Architektur des Balkans im 9.-12. Jahrhundert ähnlich »archaisierend« wirkt[482], bisher nicht in Betracht gezogen.

Es ist natürlich eine bestimmte Art der Interpretation, wenn wir die parallelen Erscheinungen der zwei Regionen als Beziehungen zu deuten versuchen. Es scheint aber realistischer zu sein, bei den Baumeistern des 11. Jahrhunderts mit dem Einfluss zeitgenössischer Bauten einer benachbarten Region zu rechnen, als eine Kenntnis der Einzelheiten der Raumgestaltung einiger frühchristlicher bzw. frühbyzantinischer Basiliken vorauszusetzen. Man darf nie vergessen, dass die Baumeister des 11. Jahrhunderts sicherlich keine Möglichkeit hatten, die Baupläne der früheren Basiliken in Form von Sammelbänden durchzublättern. Die Baumeister des frühen Mittelalters haben – mit Ausnahme der größten und mit Recht berühmt gewordenen Persönlichkeiten – die Raumgestaltungen der von ihnen entworfenen Kirchen nach Kenntnis einiger zeitgenössischen Kirchen ihres Heimatlandes verfertigt. Sie konnten am ehesten diejenigen Kirchen ihres Heimatlandes als

477 Henszlmann/Reisenberger 1883, 119-120. – Siehe auch: Marosi 1983, 16-17. – Tóth M. 1988, 115-116.
478 McLean 1996, 81-82. 88-95. 103. 106-108. 110.
479 Siehe z. B. Kaiser 1996, 41-44.
480 Zuerst: Henszlmann/Reisenberger 1883, 119-120.
481 So auch: Dercsényi 1943a, 33-34.
482 Millet 1916, 292-297.

Vorbilder für ihre eigenen Baupläne benutzen, an deren Errichtung sie persönlich beteiligt gewesen und deren bauliche Details ihnen aus ihren persönlichen Erfahrungen bekannt waren.

Stuhlweißenburg (Székesfehérvár, H) – Propsteikirche, St. Maria (Szűz Mária Prépostsági templom), erste Bauphase (**Abb. 7; Taf. I, 1-2**)

Leider kann die Analyse der der heiligen Jungfrau geweihten Propsteikirche von Stuhlweißenburg/Székesfehérvár keine eindeutigen Resultate ergeben, da die Überreste der ersten Bauphase nur äußerst fragmentarisch erhalten sind. Auch die Bedeutung des Gebäudes, das in der archäologischen und kunsthistorischen Literatur in der Regel unter dem Namen »Basilika von Stuhlweißenburg/Székesfehérvár« bekannt ist, mahnt dabei zur besonderen Vorsicht: Das Marienstift war nämlich nicht nur das »Lieblingsstift« König Stephans I., des Heiligen, sondern es war auch die Krönungskirche des mittelalterlichen Ungarn, wo nicht nur der Stifter selbst[483], sondern auch viele seiner Nachfolger, ja die Mehrheit der mittelalterlichen ungarischen Könige begraben worden ist[484]. Ferner sind viele Aspekte der Baugeschichte dieser Kirche auch aufgrund der großen Lücken in der schriftlichen Überlieferung unsicher. Man kann nicht einmal aus den spärlichen schriftlichen Quellen den exakten Zeitpunkt des Baubeginns einwandfrei rekonstruieren. Obwohl einige Argumente für die Gründung der Marienkirche um 1000 sprechen[485], akzeptiert die Mehrheit der Forscher[486] die Theorie von Gy. Györffy[487], wonach der Bau der Basilika von Stuhlweißenburg/Székesfehérvár um 1018 begann, also nach dem Ende des Krieges, den Stephan I., der Heilige,, gegen Zar Samuil oder seine Nachfolger auf dem Balkan geführt hatte[488]. Die Fertigstellung der Basilika zog sich aller Wahrscheinlichkeit nach über mehrere Jahrzehnte hin. Nach der durchaus glaubwürdigen Angabe der einschlägigen hagiografischen Texte war die Basilika im Jahre 1038, als König Stephan starb, noch nicht geweiht, d. h. noch nicht vollendet[489]. Man sollte daher also mit einer ziemlich langen, mehreren Jahrzehnten lang dauernden ersten Bauphase rechnen.

Es würde den Rahmen unserer Arbeit sprengen, die spätere, so abwechslungsreiche Baugeschichte der Basilika detailliert darzustellen[490]. Es sind hier nur die wichtigsten Bauphasen zu nennen. Die Geschichte der Basilika wurde – wie schon gesagt – dadurch bestimmt, dass diese Kirche zur Krönungskirche Ungarns geworden ist, wo nicht nur Stefan I., der Heilige, der Gründer des ungarischen Königtums, sondern auch zahlreiche spätere ungarische Könige beigesetzt wurden[491]. Seit den letzten Jahrzehnten des 12. Jahrhunderts wurden die ersten großen Baumaßnahmen an der analysierten Kirche durchgeführt[492]. Die Zielsetzung der zweiten Bauphase, d. h. der ersten großen Überbauung war es, die ursprünglichen Arkadenmauern des Langhauses durch zwei neue zu ersetzen, wahrscheinlich aus statischen Gründen. Diese Bauphase wird traditionell in der Regierungszeit König Bélas III. (1172-1196) angenommen[493]. Ferner bekam der Chor der Kirche in der dritten Bauphase, im mittleren Drittel des 14. Jahrhunderts während der Regierung König Lud-

483 Die schriftlichen bzw. archäologischen Angaben über die Bestattung sowie das Grabmal Stephans I., d. Hl. hat Alán Kralovánszky (1996, 13-26) zusammengefasst.
484 Engel 1987, 613-637.
485 Kralovánszky 1966/1967, 121-125.
486 So z. B.: Marosi 1983, 16. – Biczó/Tóth 2000, 621.
487 Györffy 1983, 317.
488 Moravcsik 1938b, 404 Anm. 2. – Györffy 1964, 149-154; 1983, 288.
489 Legenda maior s. Gerhardi 23, SRH II, 432. – Györffy 1983, 385.
490 Die Reihenfolge und Datierung der Bauphasen der Propsteikirche wurde schon von Imre Henszlmann richtig bestimmt: Henszlmann 1862, 330-331. 342-343. 354-356. 366-368; 1864. – Aus der modernen Literatur siehe: Kralovánszky 1990, 84; 86-87; 82 Abb. 26.
491 Engel 1987, 613-637. – Über das Grabmal Stephans I., d. Hl.: Biczó 2015, 299-323.
492 Dercsényi 1943a, 38.
493 Dercsényi 1943a, 38.



Abb. 7 Stuhlweißenburg (Székesfehérvár, H): Überreste der ehemaligen Propsteikirche, Luftbild. – (Foto © Civertán Stúdió).

wig I. (1342-1382), eine ganz neue, mit der früheren überhaupt nicht korrespondierende gotische Raumstruktur. In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts wurde der Chor in einer vierten Bauphase wiederum vergrößert[494].

Das weitere Schicksal der Basilika wurde dadurch bestimmt, dass die Stadt Stuhlweißenburg/Székesfehérvár 1543 in die Hände der Osmanen fiel[495]. Die Propsteikirche erlitt in den nächsten anderthalb Jahrhunderten schwere Schäden. Gleich im Jahre 1543 wurde sie zur Moschee umgestaltet[496], was aber im ersten Schritt nur eine radikale Umwandlung der inneren Ausstattung bedeutete. Der Bau wurde während der Belagerung der Stadt im Jahre 1601 in Brand gesteckt und stürzte teilweise ein[497]. Trotz ihrer großen Bedeutung wurde die königliche Basilika nach der Rückeroberung der Stadt im Jahre 1688 nicht wiederaufgebaut und ihre Ruinen sind im 18. und 19. Jahrhundert so sehr abgetragen worden, dass zahlreiche Details des Grundrisses und der Raumgestaltung heute überhaupt nicht mehr, oder doch nur sehr hypothetisch rekonstruiert werden können. Die Interpretationsprobleme der teilweise vernichteten Bausubstanz der ersten Bauphase der Propsteikirche konnten weder die älteren, in den Jahren 1848, 1862, 1874, 1884 bzw. 1936-1937 durchgeführten Grabungen, noch mehrere Revisionsgrabungen Alán Kralovánszkys, die nach dem Jahr 1965 angelegt wurden, lösen. Ferner blieb ein Teil dieser Probleme auch nach 1993 offen, als nach dem Tode Alán Kralovánszkys[498] Piroska Biczó die Führung der Revisionsgrabungen übernahm[499]. So gibt es wesentliche

494 Marosi 1972, 169-184.
495 Vass 1973, 275-298. – Siklósi 1992, 53. – Kolláth 2015, 375-403.
496 Gerő 1977, 108. 121. – Siklósi 1992, 53.
497 Dercsényi 1943a, 61. 63. – Fitz 1967-1968, 153-154. – Kolláth 2015, 382-389.
498 Die bisherigen Ergebnisse dieser Arbeiten wurden kurz überblickt von: Kralovánszky 1967a, 253-262; 1988, 168-169; 1990, 81-90. – Szabó 1996, 5.
499 Die bisherigen Ergebnisse dieser Arbeiten wurden kurz überblickt in Biczó 1997, 194-201.

Unterschiede zwischen den von I. Henszlmann[500], D. Dercsényi[501] bzw. A. Kralovánszky[502] veröffentlichten Grundrissen der Basilika (**Abb. 8-9**). Sogar die von A. Kralovánszky selbst publizierten einzelnen Grundrisse weichen voneinander ab (**Abb. 9, 2-3**), z. B. in der Gestaltung des Chores. Darüber hinaus erschienen in der Literatur der letzten Jahrzehnte weitere, miteinander nur teilweise vereinbare Grundrisse, die meistens auch rekonstruierte Elemente enthalten[503]. Die verschiedenen Analysen stimmen insoweit überein, dass die Propsteikirche in Stuhlweißenburg/Székesfehérvár eine dreischiffige Basilika war, und diese Tatsache wurde auch durch neuere Forschungen bestätigt – trotz diesbezüglicher Einwände von K. Kozák (**Abb. 8, 2**)[504]. Die Länge des Baues ohne der Annexbauten der westlichen Seite betrug in der ersten Bauphase etwa 54 m, seine Breite 37,5 m[505].

Das das Langhaus östlich abschließende Chorhaupt gehört aber in die peinliche Reihe der unsicher deutbaren Details. Hier konnte die Revision wegen der neuzeitlichen Störungen und der mehrfachen Freilegungen zu keinen eindeutigen Ergebnissen führen. Unbestreitbar ist nämlich, dass die basilikal gestaltete Kirche östlich mit einer einzigen großen halbrunden Apsis in der Breite des Mittelschiffs abgeschlossen war. Wie aber die Anordnung der Räume neben dieser Apsis im Grundriss war, kann nicht mehr mit voller Sicherheit entschieden werden. Die verschiedenen archäologischen Arbeiten behaupten trotzdem einstimmig, dass die große Apsis von beiden Seiten mit gerade abgeschlossenen Seitenschiffen umgeben war. Es ist leider überhaupt nicht mehr eindeutig, wo sich der Ostabschluss der Seitenschiffe in der ersten Bauphase befand, genauer gesagt: wo die Linie des Ostabschlusses der Seitenschiffe war. So weist der von I. Henszlmann mehrfach veröffentlichte Grundriss[506] darauf hin, dass die Seitenschiffe der Basilika in östlicher Richtung, also in der Linie des Triumphbogens abgeschlossen waren. Die an beiden Seiten der breiten Apsis befindlichen Baureste wurden von I. Henszlmann als Fundamente des Ostturmpaares mit quadratischem Grundriss gedeutet[507]. Demgegenüber nimmt D. Dercsényi in seiner Veröffentlichung an, dass sich die zwei Seitenschiffe im östlichen Teil der Kirche an zwei Apsiden mit geradem Verschluss ohne Trennmauer angeschlossen haben dürften. Von den beiden Möglichkeiten scheint aufgrund der Revisionsausgrabung von A. Kralovánszky[508] die erste wahrscheinlicher, d. h. dass die zwei Nebenschiffe in der ersten Bauphase an ihrem östlichen Ende mit je einer Trennmauer von dem Chor getrennt waren. An ihr Ostende dürfte sich jeweils eine rechteckige, vielleicht mehrstöckige Räumlichkeit anschließen, die vom Mittelschiff höchstwahrscheinlich durch eine Mauer abgetrennt wurde.

Ähnliche Probleme wie bei der Besprechung des Ostabschlusses tauchen auch im Falle des Langhauses auf. Die erste Schwierigkeit ist, dass der Westabschluss des Langhauses in der ersten Bauphase ungewiss ist. Daher kann die Proportion zwischen der Länge und der Breite des Langhauses nicht mit ganzer Exaktheit beschrieben werden. Gleichwohl stimmen die ältere und die neuere Forschung darin überein, dass das Langhaus der Basilika in Stuhlweißenburg/Székesfehérvár im Vergleich zum ungarischen Durchschnitt

500 Henszlmann 1876, 42 Abb. 11. – Reissenberger/Henszlmann 1883, Kartenbeilage.

501 Dercsényi 1943a, Anhang II.

502 Der nach Angaben von A. Kralovánszky gezeichnete Grundriss wird veröffentlicht von Tóth M. 1988, Abb. 7 bzw. in demselben Band auch von: Kralovánszky 1988, Abb. 23. Derselbe Grundriss erschien auch in Kralovánszky 1989, Abb. 2 sowie in Kralovánszky 1990, 83 Abb. 27.

503 Der Grundriss von Dercsényi wurde neu veröffentlicht: Fitz 1957, Abb. 1; 1960, Abb. 10. – Interessanterweise ist in Dercsényi 1970, Abb. 27D ein Grundriss zu finden, auf dem ausschließlich die gesicherten Teile dargestellt werden. Der Grundriss der Basilika wurde aufgrund einer neuen Vermessung von Endre Egyed publiziert (Siklósi 1991a, Abb. 3; 1992, Abb. 9). – Rekonstruierte Grundrisse der Basilika wurden veröffentlicht von: Kozák 1967, Abb. 3. – Marosi 1986, 95 Abb. 1.

504 Kozák 1967, 142-146.

505 Biczó 1996, 27.

506 Henszlmann 1876, 42 Abb. 11. – Reissenberger/Henszlmann 1883, Kartenbeilage.

507 Henszlmann 1864, 91. – Henszlmann/Reissenberger 1883, 56-57.

508 Für diese Lösung plädierte vorsichtig: Biczó 1997, 200. – Diese Deutung wurde akzeptiert von: M. Tóth (1988, 155) und J. Gy. Szabó (1996, Abb. 6), und schließlich auch in dem gemeinsamen Aufsatz von Biczó/Tóth 2000, 621-622.

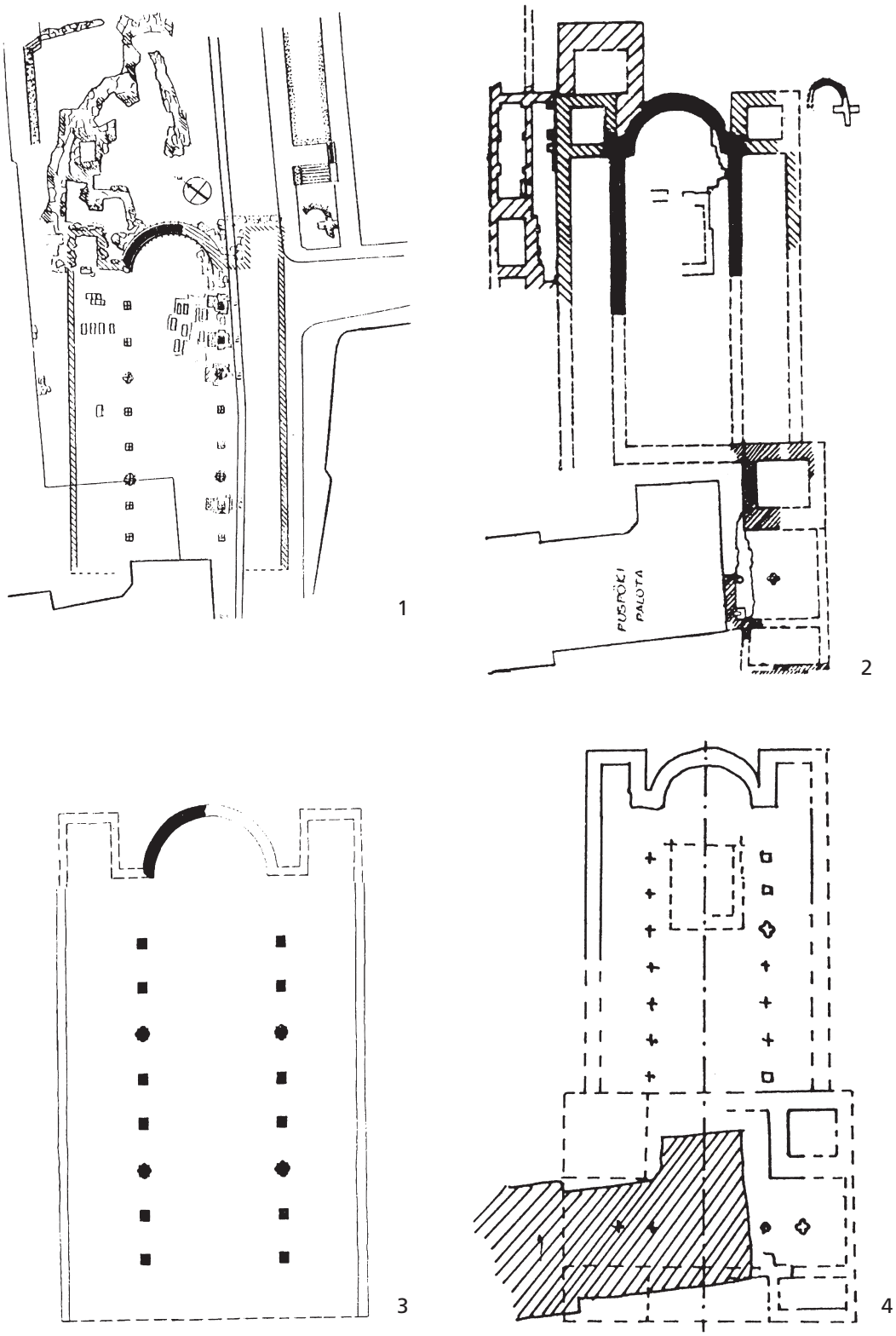


Abb. 8 Verschiedene Rekonstruktionen der ersten Bauphase der Basilika von Stuhlweißenburg – 1. Teil. – (1 nach Dercsényi 1943, Anhang II; 2 nach Kozák 1967, 145 Abb. 2; 3 nach Györffy 1983, 351 Abb. 53, 11; 4 nach Marosi 1986, 95 Abb. 1).

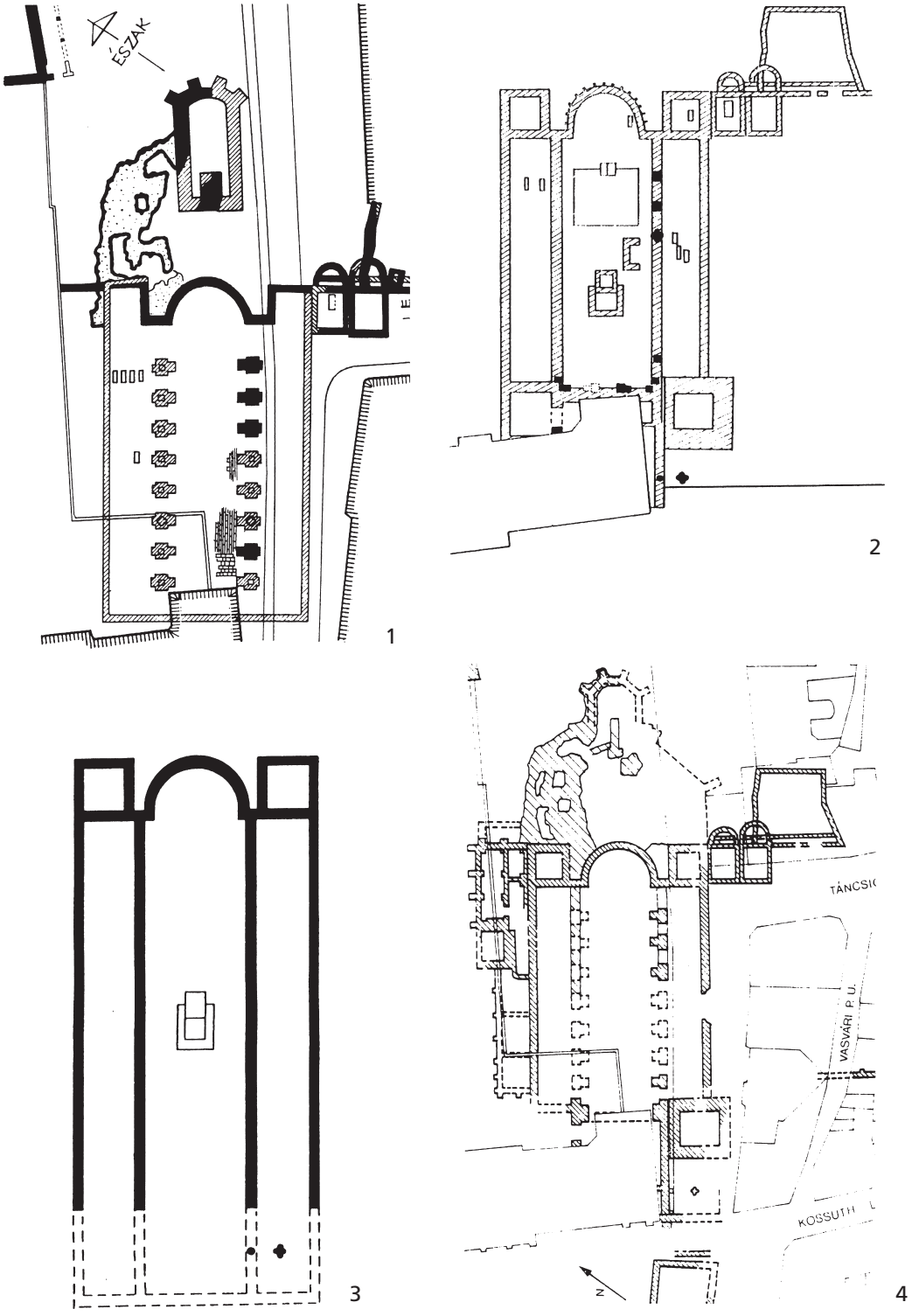


Abb. 9 Verschiedene Rekonstruktionen der ersten Bauphase der Basilika von Stuhlweißenburg, 2. Teil. – (1 nach Fitz 1956, Abb. 1; 2 nach Kralovánszky 1990, 84 Abb. 28; 3 nach Kralovánszky 1994, 8, nicht nummerierte Abb.; 4 nach Siklósi 1992, Abb. 9).

breit war, was auch von der proportionalen Breite der Mittel- und Seitenschiffe bestätigt wird. Die Forscher, die das Gebäude heute untersuchen, glauben des Weiteren einstimmig, dass die das Mittel- und Seitenschiff trennenden Arkadenmauern von Stützen getragen wurden, die auf zwei Stylobaten ruhten. Welcher Art diese Stützen waren, ist heute noch umstritten. So widerlegte D. Dercsényi[509] die Annahme von I. Henszlmann[510], dass die Arkatur auf jeweils einer Säulenreihe ruhte. Nach seiner Argumentation, in der er sich auf die Absonderung des Fußbodenniveaus bzw. die Teilung des Langhauses in S. Miniato al Monte in Florenz beruft, sollen die Arkaden der Basilika in der ersten Bauphase durch Stützenwechsel von rechteckigen bzw. vierlappigen Pfeilern unterstützt worden sein (**Abb. 8, 1**)[511]. Die Analyse von D. Dercsényi widerspricht sich an diesem Punkt und er widerlegt sich in seinen diesbezüglichen Arbeiten selbst. So hat D. Dercsényi zur Zeit ihrer Freilegung die Ausgrabungsbefunde in solcher Weise interpretiert, dass die erste Bauphase durch »kräftige Pfeiler« gekennzeichnet gewesen sei[512], und diese Ergebnisse teilte er dem Verfasser der bereits mehrfach erwähnten großangelegten Synthese über die ungarische Romanik T. Gerevich mit. Gleichwohl kann man bei Gerevich einen Grundriss der 1937 freigelegten Reste finden[513], auf dem vierlappige Pfeiler als Elemente der ersten Bauphase eingezeichnet wurden. Den ersten Gedankengang bestätigt die von D. Dercsényi 1943 verfasste Darstellung der Baugeschichte der Basilika von Stuhlweißenburg/Székesfehérvár, die als die endgültige Veröffentlichung der am Ende der 1930er Jahre durchgeführten Ausgrabungen vorgesehen war. In dieser Studie suggerierte Dercsényi selbst, dass die Fundamentierung der vierlappigen Bündelpfeiler mit dem späteren Fußbodenniveau konvergiere. (Das bedeutet, dass der fünfte Pfeiler – anhand der von D. Dercsényi während der Ausgrabungen beobachteten Schichtenverhältnisse – nicht auf dem sog. Mosaikfußboden aus der Zeit des hl. Stephans, sondern auf dem um 30-40 cm höher liegenden Kalksteinfußboden ruhte[514].) Es scheint, als ob Dercsényi später diesen Widerspruchs verschleiern wollte, wenn er zur auf dem Grundriss der von T. Gerevich festgelegten Chronologie zurückkehrte. So veröffentlichte Dercsényi in seiner in den 1960er Jahren geschriebenen Überblicksdarstellung der ungarischen Romanik, die mehrere Neuauflagen erfuhr, eben jenen Grundriss der ersten Bauphase der Basilika[515], auf dem die Mauern des Langhauses mit Stützenwechsel von viereckigen Pfeilern und vierlappigen Bündelpfeilern unterstützt wurde. (Diese unsichere Angabe war, da dieser Grundriss auch in anderen, in großer Auflage publizierten Gesamtdarstellungen erschienen ist, sehr verbreitet [**Abb. 8, 3; 9, 1**][516].) Das Vorhandensein dieses Stützenwechsels wird nicht dadurch bestätigt, dass 1943 noch Dercsényi selbst mit einem umfassenden Umbau der Arkatur der Basilika im 12. Jahrhundert gerechnet hatte[517]. Diese Annahme wird auch durch die zu Recht berühmten, leider nur bruchstückhaft erhaltenen Pfeilerkapitelle in Stuhlweißenburg/Székesfehérvár nicht bestätigt, die – nach der gründlichen Analyse von S. Tóth[518] – stilkritisch ins 12. Jahrhundert, also bestimmt nicht zur ersten Bauphase gehören. Die endgültige Lösung des Problems der Stützen der ersten Bauphase wird dadurch verhindert, dass A. Kralovánszky bei seinen Revisionsgrabungen keine mit völliger Sicherheit als Reste dieses Aufbaues interpretierbaren Befunde erschließen konnte. So sind an seinen Rekonstruktionsplänen für die erste Bauphase nur die Stylobaten eingezeichnet (**Abb. 9, 2-3**). Trotzdem kommen wir aufgrund der genannten – und teilweise miteinander unvereinbaren – Daten und Argumente der Wahrheit am nächsten, wenn wir in der ersten Bauphase mit Pfeilern von rechteckigem Grundriss rechnen, wie es auch M. Tóth in ihrer 1988 veröffent-

509 Dercsényi 1943a, 24-26.
510 Henszlmann 1864, 35. 40. – Henszlmann/Reissenberger 1883, 56.
511 Dercsényi 1943a, 34.
512 Gerevich T. 1938, 49.
513 Gerevich T. 1938, 47 Grundriss.
514 Dercsényi 1943a, 24.
515 Dercsényi 1970, Abb. 27D; 1980, 18 Abb. 4.
516 So z. B.: Györffy 1983, 53 Abb. 11. – Détshy 1986, 270 Abb. a.
517 Dercsényi 1943a, 38.
518 Tóth S. 1994b, 102-103.
519 Diese Ansicht über das Stützensystem der ersten Bauphase wird vertreten von Tóth M. 1988, 128 Anm. 35.

lichten, kurzen, aber inhaltsschweren Zusammenfassung über die Basilika tat[519]. Die Gültigkeit dieser Rekonstruktion wird nicht dadurch vermindert, dass die die Revisionsausgrabungen seit 1993 leitende P. Biczó in der Frage nach der Art der Pfeiler bisher keine Stellung genommen hat[520]. Dies schon deshalb nicht, weil unlängst Zoltán Szabó, der ehemalige Mitarbeiter des verstorbenen A. Kralovánszky, eine sehr aufschlussreiche Hypothese veröffentlichte: In seiner Abhandlung über das Grabmal des hl. Emmerich, des Sohnes des hl. Stephan, sind mehrere Rekonstruktionszeichnungen über einen besonderen Stützenwechsel für die erste Bauphase beigefügt, und zwar meint Z. Szabó, dass die Arkatur auf einem Wechsel von relativ schmalen, quadratischen einerseits und breiteren, rechteckigen Pfeilern andererseits geruht habe.
Bezüglich des Westabschlusses der Basilika begegnet man genauso gewichtigen Zweifeln[521]. Das größte Problem bei der Klärung des Grundrisses ist hier, dass der Westabschluss der Basilika nach dem Bau des klassizistischen Bischofspalastes für archäologische Arbeiten teilweise unzugänglich wurde. Durch die Revisionsgrabungen konnte nur so viel bewiesen werden, dass sich im Westen eine etwas breitere, viereckige Reihe von Räumlichkeiten an das Langhaus anschloss; ein Beweis dafür, dass dieser Teil in Bezug auf seine Raumgestaltung über eine akzentuierte Gestaltung verfügte. Die Revisionsgrabungen haben aber nicht bestätigt, dass ein Atrium an das westliche Ende des Langhauses angeschlossen gewesen wäre. So argumentierten E. Marosi[522], M. Tóth[523] und zuletzt auch B. Zs. Szakács[524] dafür, dass die Basilika im Westen von einem Gebäudeteil abgeschlossen worden sei, das dem von karolingischen Baumeistern entwickelten Westwerk geähnelt habe (**Abb. 8, 4**)[525].
Die Herkunft des Grundrisstyps der Basilika in Stuhlweißenburg/Székesfehérvár wurde trotz der oben ausgeführten Unsicherheiten von zahlreichen Forschern analysiert[526]. Im Falle des Chors besteht das größte Problem nach der knappen Formulierung von Melinda Tóth darin, dass »die vom Körper der Basilika isolierten, mit der Apsis nicht kommunizierenden zwei kleinen Bauten […] die Grundrissvariante [vertreten], die unter den zeitgenössischen europäischen Denkmälern ziemlich einsam steht und nur unter den frühchristlichen Denkmälern bekannt ist, welche Herkunft aber kaum möglich [ist]«[527]. Diese Position von M. Tóth ist von kardinaler Bedeutung – auch wenn sie das byzantinische Denkmalmaterial vielleicht nicht genügend in Erwägung zog. Im Balkanraum können ja – worauf wir unten noch detaillierter eingehen werden – noch in der mittelbyzantinischen Zeit einige seltene Beispiele für solche Chöre nachgewiesen werden, bei denen es keinen Durchgang zwischen der Apsis und ihren Nebenräume gibt[528]. Die Bedeutung der Annahme von M. Tóth besteht aber darin, dass sie ganz entschieden die Möglichkeit einer unmittelbaren Beziehung zwischen der Basilika in Stuhlweißenburg/Székesfehérvár und der frühchristlichen Baukunst[529] bezweifelte, und stattdessen auf die Möglichkeit der Auffindung einer anderen Erklärung für diese sozusagen archaisierende Chorlösung hingewiesen hatte. Eine detaillierte Darstellung der Literatur bezüglich dem Streben nach Nachahmung antiker Vorbilder im 9.-11. Jahrhundert würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen. Wir verweisen deshalb lediglich darauf, dass nach der übereinstimmenden Argumentation einiger Forscher[530] auch in der westeuropäischen Architektur der Karolinger- und

520 Keine Stellung wird bezüglich der Art der Stützen genommen, aber als gewiss wird ein Stylobat angenommen: Biczó 1997, 197. 201.
521 Diese wurden zuletzt zusammengefasst von Biczó 1997, 198.
522 Marosi 1986, 90-91; 1999, 282-283.
523 Tóth M. 1988, 116-119.
524 Szakács 1997, 156-157.
525 Dafür plädierte neulich Szakács 1997, 157.
526 Die Forschungen bezüglich der Baugeschichte der Basilika wurden neulich überblickt von: Tóth M. 1988, 126 Anm. 21 sowie Biczó 1997, 194-201.
527 Tóth M. 1988, 116.
528 Von den in der Datenbasis aufgezählten Basiliken ist z. B. die erste Bauphase der Kirche in Staro Nagoričane (= Staro Nagoričino) so errichtet: Soustal/Schellenwald/Theis 1995, 1121-1122.
529 Diese These wurde formuliert von Henszlmann/Reisenberger 1883, 119-120.
530 Diese wurden zusammengefasst von: Krautheimer 1969, 203-256. Deutsche Fassung mit erweitertem Text: Krautheimer 1988, 198-225.

Ottonenzeit ein Streben nach Neubelebung des Raumsystems der frühchristlichen Basiliken zu bemerken ist[531]. Ähnliche Vorgänge sind aber auch in der mittelbyzantinischen Baukunst nachzuweisen, wie es u. a. die genannten Basiliken der Balkanhalbinsel zeigen.

D. Dercsényi, der den antikisierenden Charakter des Grundrisssystems der Basilika in Stuhlweißenburg/Székesfehérvár zum ersten Mal umfassend analysiert hatte, konzentrierte sich in erster Linie auf Italien und gelangte so zu der Schlussfolgerung, dass die Raumgestaltung der Basilika in Stuhlweißenburg/Székesfehérvár aus frühchristlicher Zeit, und zwar von bestimmten Basiliken in Rom und Ravenna abgeleitet werden könne[532]. Später[533] erklärte er sie ausschließlich durch die Vermittlung Ravennas[534]. Die Basiliken dieser beiden Städte aus dem 4.-6. Jahrhundert konnten ihm zufolge gleichermaßen zu Vorbildern in Stuhlweißenburg/Székesfehérvár werden, aber das wichtigste Beispiel dieser Übermittlung stellt in seiner Argumentation die Kirche S. Miniato al Monte in Florenz dar. Am Rande verwies D. Dercsényi auch auf einige süddeutsche Denkmäler, in erster Linie auf den Regensburger Dom, da diese Kirchen an der Jahrtausendwende ebenfalls nach dem Vorbild der frühchristlichen Basiliken umgebaut worden seien[535].

Die Argumentation D. Dercsényis enthält anregende Elemente, auch wenn sie nach unserer Überzeugung an mehreren Punkten mangelhaft ist. Es ist eine unleugbare Tatsache, dass die mit dem Chor nicht kommunizierenden zwei kleinen Nebenräume für die Raumgestaltung von S. Maria Antiqua[536] sowie S. Paolo fuori le mura[537] in Rom, von S. Appolinare in Classe in Ravenna[538] bzw. S. Giovanni Evangelista[539], charakteristisch sind. Es muss dabei unterstrichen werden, dass die Verbreitung der frühchristlichen Basiliken mit apsidalem Chor und isolierten liturgischen Nebenräumen in Italien selbst keineswegs nur auf Rom und Ravenna beschränkt ist. Solche Kirchen standen im 5.-6. Jahrhundert in den verschiedensten Gebieten der Apenninenhalbinsel, v. a. aber natürlich in den Regionen unter oströmischem/byzantinischem Einfluss, von Grado[540] am nordöstlichen Rand des Landes über Mailand[541] bzw. Neapel[542] bis Syrakus in Sizilien[543]. Obwohl es allgemein bekannt ist, sei dennoch darauf hingewiesen, dass im Nahen Osten, v. a. aber in Syrien[544] im 4.-6. Jahrhundert (**Abb. 10**), zahlreiche Basiliken mit einem entsprechenden Chor gebaut worden sind. Zweifelsohne wurde Italien in diesen zwei Jahrhunderten von der Baukunst des christlichen Ostens beeinflusst und nicht umgekehrt[545], sodass einige Forscher glauben, dass ostmediterrane, v. a. syrische Elemente[546] in Ravenna selbst, und zwar in der architektonischen Gestaltung von S. Appolinare Nouvo nachweisbar seien. Ferner aber können diese zwei kleinen, vom Körper der Basilika isolierten und mit der Apsis nicht kommunizierenden Seitenbauten eigentlich in allen Regionen des frühchristlichen Mediterraneums gefunden werden. Es gibt zahlreiche Parallelen in Istrien[547], auf dem Gebiet der römerzeitlichen Provinz Dal-

531 Die besten Beispiele für diese Tendenz sind in der früh- bzw. hochromanischen Sakralarchitektur Regensburgs zu beobachten. So z. B. an der zweiten Bauphase des Doms: Oswald/Schaeffer/Sennhauser 1971, 271 (Grundriss). – An der vierten Bauphase des Niedermünsters: Jacobsen/Schaefer/Sennhauser 1991, 340 nicht nummerierte Abb. – Schwarz 1975, 156 bzw Abb. 22; 1976, Abb. 7. – Morsbach 1989, 145 bzw. 147 untere Abb.

532 Dercsényi 1943a, 33-34.

533 Dercsényi 1970, 28; 1980, 18.

534 Es muss bemerkt werden, dass D. Dercsényi bei der Betonung der Rolle Ravennas der Argumentation der italienischen Architekturhistoriker folgt. Siehe z. B. die Arbeiten von Argan 1936, 16-17. – Salmi 1953, 141-142.

535 Dercsényi 1943a, 34.

536 Brandenburg 2004, 316 Abb. 3.

537 Brandenburg 2004, 285 Abb. 2.

538 Miango 1975, 80-81 Abb. 104.

539 Farioli Campanati 1982, 179 Taf. I.

540 S. Maria Assunta bzw. Basilika und Baptisterium an der Piazza Victoria: Zovatto 1971, 932 bzw. 938 Abb. 10 bzw. 12.

541 S. Tecla: Wulff 1914, Abb. 344.

542 S. Lorenzo Maggiore: Rusconi 1965, 716 Abb. 4. – Farioli Campanati 1982, 263 Taf. 3.

543 S. Marciano: Agnello 1942, 90-94. – S. Pietro: Agnello 1942, 109-112.

544 Orlandos 1952-1954, Bd. 1, Abb. 11; 17; 22-24; 53-56; 113; 166, 20; 168, 8-9. – Delvoye 1966a, 251. 253-254 Abb. 18-19. 28. – Krautheimer 1986, 137-156.

545 Lemerle 1952, 165-206. Zur neueren Literatur siehe z. B.: Šonje 1981, 23-26.

546 Krautheimer 1986, 186.

547 Pola/Pula (HR): Sv. Marija Formoza. – Muntajana (HR): Sv. Agneza. – Novigrad (HR): Sv. Marija (Šonje 1981, 30 Abb. 32; 46 Abb. 40; 89 Abb. 86).

matien[548], auf dem mittleren und östlichen Drittel der Balkanhalbinsel[549], in Kleinasien[550], in Palästina[551], auf der Sinaihalbinsel[552], in Nordafrika, d. h. im damaligen Ägypten[553] und in der Provinz Africa[554], auf der Iberischen Halbinsel, d. h. im damaligen Hispanien[555] und schließlich in Südgallien[556]. Viel wichtiger als die aufgezählten Parallelen aus dem 4.-6. Jahrhundert ist natürlich die Frage, was genau der Anspruch auf Neubelebung altchristlicher Vorbilder an der Jahrtausendwende in Italien bedeutete. In diesem Bezug muss betont werden, dass zu dieser Zeit auf der Apenninenhalbinsel vorwiegend dreiapsidale Säulenbasiliken gebaut wurden[557] – sogar in der Lombardei, d. h. in der Heimat der von D. Dercsényi hervorgehobenen *magistri commacini.* Es wurden also solche Kirchen gebaut, deren Chorhäupter mit der einapsidalen, am Ende der Seitenschiffe um zwei kleine, isolierte Räumlichkeiten erweiterten Chorlösung nicht zu vereinbaren sind. Die Existenz von vermittelnden Denkmälern wurde dadurch noch ungewisser, dass die Annahme S. Bettinis von der späteren Forschung zurückgewiesen wurde, wonach der Chor der Basilika in Torcello in ihrer Bauperiode des 9. Jahrhunderts aus einer halbkreisförmigen Apsis und jeweils einem rechteckigen, mit dem Chorraum nicht kommunizierenden Nebenraum bestanden habe[558]. Man kann also nicht einmal in dem die Wirkung der Baukunst Ravennas in vielerlei Hinsicht bewahrenden nordadriatischen Raum mit dem Fortbestehen der Tradition der isolierten Nebenräume rechnen. So hat z. B. keine der im 10.-11. Jahrhundert gebauten Basiliken der Lagune von Venedig abgeschlossene kleine Räumlichkeiten an den Seiten der Apsis. Diese Nebenräume fehlen auch in der auf dem ersten Blick in der Raumgestaltung verwandt erscheinenden Kirche SS. Maria et Donato in Murano, obwohl die Hauptapsis halbkreisförmig ist und die Nebenchöre gerade abgeschlossen sind[559].

Wenn wir unsere Aufmerksamkeit von der Lombardei und dem Veneto auf die Toskana lenken und zusammen mit D. Dercsényi die Basilika in Stuhlweißenburg/Székesfehérvár mit der romanischen Baukunst dieser Region, und zwar ausschließlich mit der florentinischen Kirche S. Miniato vergleichen, müssen wir einsehen, dass die Grundrissanordnungen dieser zwei Kirchen an mehreren Stellen miteinander durchaus nicht verwandt sind. So sind die Seitenschiffe von S. Miniato im Osten zwar gerade abgeschlossen, aber es fehlen die rechteckigen kleinen Nebenräume. Des Weiteren gibt es im Chor der Basilika in Stuhlweißenburg/Székesfehérvár keine Spuren einer Krypta, während die große dreischiffige Hallenkrypta ein grundlegendes Element der Raumgestaltung des Chores im florentinischen S. Miniato ist. Im Gegensatz zur florentinischen Parallele ruhte die Arkatur, die die Basilika in Stuhlweißenburg/Székesfehérvár in Schiffe teilte, in der ersten Bauperiode aller Wahrscheinlichkeit nach nicht auf Stützenwechsel, im Falle von S. Miniato fehlen außerdem die ans Langhaus im Westen angeschlossenen Räumlichkeiten. Schließlich ist zu bemer-

548 Novalja (HR): Gaj. – Polače (HR): Povlja. – Knin (HR): Mokro polje (Cambi 1976, 254 Abb. 9; 257 Abb. 13; 258 Abb. 14; 262 Abb. 18). – Breza (BIH): Basilika II., Lepenica (BIH): Basilika, Dabravine (BIH): Basilika (Basler 1984, 326 Abb. 92; 341 Abb. 104; 342 Abb. 105). – Nin-Zaton (HR): Sv. Andrija (Jakšić 1995, 40 Abb. 4).

549 Siehe z. B.: Orlandos 1952-1954, Bd. 1, Abb. 168, 3. 5; Bd. 2, Abb. 472, 7. – Delvoye 1966a, 251. 253-254 Abb. 16. 20. 22; 1966b, 522-557. – Spremo Petrović 1971, Nrn. 3-6. 8. 10. 14. 16-17. 20-23. 27. 33. – Koder 1971, Abb. 12-19. – Triantaphyllopulos 1990, 8-22. – Pallas 1999, Abb. 9 usw.

550 Siehe z. B. die folgenden Basiliken: Ephesos (TR): Kathedrale. – Meriamlik/Mereyemlik (TR): St. Tecla: Krautheimer 1986, 107 Abb. 59; 109 Abb. 61. – Hierapolis (TR): »chiesa urbana«: Verzone 1956, 51 Abb. 17. – Ökürlü (TR): Korykos (TR). – Meriamlik (TR): Hild/Hellenkemper/Hellenkemper-Salies 1990 Abb. 9. 14. 20.

551 Emmaus (IL): Delvoye 1966a, 255 Abb. 30. – Jerusalem (IL): Kirche auf dem Ölberg, Siloah-Kirche (Tsafrir 1975, Abb. 12. 29).

552 Sinai (ET): Katherinenkloster: Mango 1986, 89 Abb. 116.

553 Siehe z. B.: die Abu Sargeh-Basilika in Kairo (ET) (Krautheimer 1986, 307 Abb. 269) oder das aus der ägyptischen Kirche in Medinet Habu (ET) in eine Basilika umgebaute Gebäude (Krause 1966, Abb. 4).

554 Siehe z. B. die folgenden Kirchen: Haïdra-Amaedara (TN): Basilika beim Severusbogen (Restle 1966e, 847 Abb. 5). – Tebessa (DZ): Basilika (Krautheimer 1986, 193 Abb. 156).

555 Siehe z. B. die folgenden Basiliken: S. Pedro de Alcántara (E), Son Pereto (Mallorca, E), Son Bou (Menorca, E), S. Juan de Bańos (E) (Ulbert 1973, Abb. 8-9. 20. 28).

556 So z. B. die Basilika von Choulans (F): Reynard 1995, Abb. 4. 12.

557 Salmi 1953, 193-196. – Brucher 1987, 19-45.

558 Bettini 1940, 67 Abb. 13.

559 Dorigo 1997, 55.

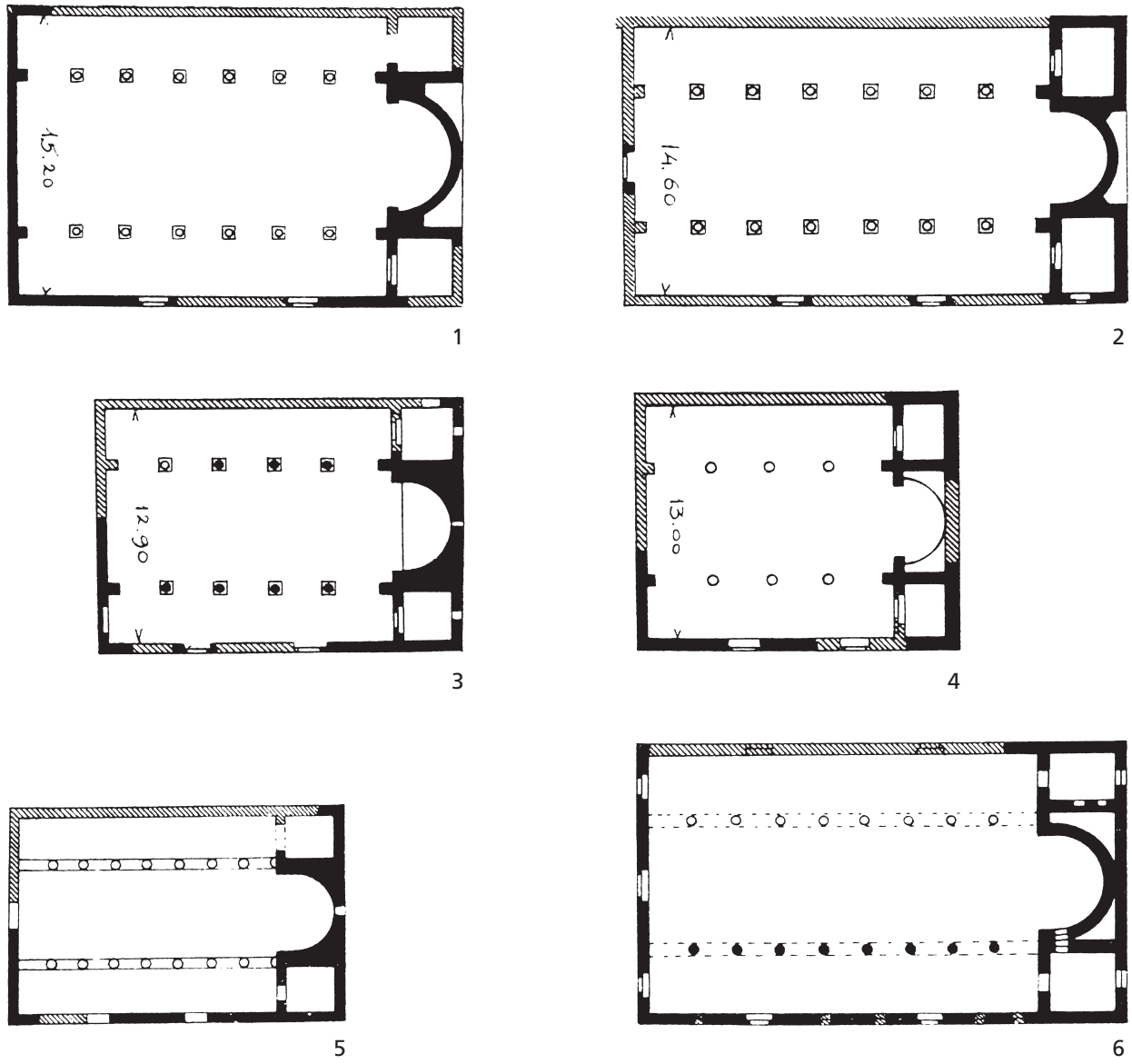


Abb. 10 Basiliken des 5.-6. Jhs. aus Syrien. – (Nach Orlandos 1952-1954, Bd. 1, Abb. 11).

ken, dass im Falle des Chores der von D. Dercsényi als Parallele angeführten florentinischen Kirche große chronologische Ungewissheiten bestehen, die eher davon Abstand nehmen lassen, den Chor der Basilika in Stuhlweißenburg/Székesfehérvár ausschließlich von diesem Vorbild herzuleiten, denn die Errichtung der Kirche der im ersten Viertel des 11. Jahrhunderts gegründeten[560] Benediktinerabtei S. Miniato al Monte nahm eine sehr lange Zeit in Anspruch, und über die Datierung der einzelnen Teile des Gebäudes gibt es in der Literatur miteinander nur teilweise konvergierende Annahmen. Von diesen Ansichten sind nur zwei mit der Meinung von D. Dercsényi vereinbar, nämlich dass der östliche Trakt der Kirche entweder 1013-1063[561] oder 1018-1059[562] gebaut worden sein soll. Dagegen ist die vorsichtige Annahme, wonach S. Miniato – mit

560 Luzzatti 1987, 555.

561 Argan 1936, 38. – Kubach 1975, 393. Diese Stellung wird in der ungarischen Forschung vertreten von Détshy 1986, 120.

562 Tarchiani 1932, 449.

Ausnahme der im 12. Jahrhundert errichteten Westfassade – zwar ins 11. Jahrhundert zu datieren sei, ohne jedoch genauerer Zeitgrenzen bestimmen zu können[563], nur teilweise mit der These kompatibel, dass S. Miniato ein Vorbild für die Basilika in Stuhlweißenburg/Székesfehérvár gewesen sein soll. Nach einer weiteren, ebenfalls verbreiteten Annahme[564] wurde diese florentinische Basilika gegen Ende des 11. Jahrhunderts bzw. im 12. Jahrhundert gebaut, was die Möglichkeit, dass sie als Vorbild für die Kirche in Stuhlweißenburg/Székesfehérvár fungierte, ausschließen würde. Auch ein vierter Standpunkt[565], dass nämlich die oben erwähnte Hallenkrypta in S. Miniato als letzte Ruhestätte des Florentiner Bischofs Hildebrand (1058-1061) erbaut worden sein soll, schließt die Vorbildfunktion von S. Miniato aus. Wir müssen also unseren Exkurs in die Literatur damit beenden, dass wenigstens die Hälfte der Diskussionsbeiträge zur Datierung von S. Miniato einen zu späten Entstehungszeitpunkt angeben, als dass man die Vergleichbarkeit dieser Kirche mit der Basilika in Stuhlweißenburg/Székesfehérvár ernsthaft in Betracht ziehen könnte.

Gleichwohl hat die Idee, dass die Basilika von Stuhlweißenburg/Székesfehérvár italienische Vorbilder habe, auch in der heutigen Forschung ihre Vertreter. Entsprechend äußerte sich dafür unlängst auch Tünde Wehli, ohne konkreten Bauten nennen zu können[566]. Ihrer Meinung nach stammte die Raumgestaltung der analysierten Kirche aus Italien oder aber aus Dalmatien. Ähnlich wie in Italien gibt es tatsächlich auch in Dalmatien und Istrien Basiliken mit isolierten, die Hauptapsis flankierenden Nebenräumen. Diese Bauten sind aber auch hier altchristlich, also spätestens im 6. Jahrhundert errichtet worden[567]. Die zeitgenössischen dalmatinischen Basiliken[568], d. h. diejenigen Bauten, die in das 10. bzw. in das 11. Jahrhundert zu datieren sind, verfügen über Chöre, die als Räumlichkeiten stärker artikuliert sind, mit Nebenapsiden, die in der Liturgie aller Wahrscheinlichkeit nach bereits eine gewisse Rolle gespielt haben.

1988 formulierte M. Tóth in ihrer Zusammenfassung über die Kunst zur Zeit Stephans I., des Heiligen, eine grundlegend neue These zur Deutung der zwei Nebenräume des östlichen Traktes der Basilika zu Stuhlweißenburg/Székesfehérvár[569]. Die wichtigsten Punkte ihrer Argumentation stützen sich auf die Angaben der schriftlichen Überlieferung. Dass nämlich die Basilika »außerordentlich reich« mit Kleinodien ausgestaltet, dass hier die Königsinsignien aufbewahrt worden sei, und dass die Propstei von Stuhlweißenburg/Székesfehérvár die Funktion der königlichen Hofkapelle übernommen habe. Ihrer Meinung nach diente der Bau von zwei Räumen neben der Kirchenapsis zur Aufbewahrung der kirchlichen Schätze sowie zur Erfüllung der komplexen Aufgaben der Hofkapelle. Die Schwäche dieser Argumentation liegt in der Tatsache, dass die Deutung dieser Rolle der zwei Nebenräume eine Interpretation ist, die durch archäologische Funde nicht unterstützt werden kann. So gab es in dem rechten Nebenraum zwei Gräber[570], was dafür spricht, dass dieser Raum zu einer bestimmten Zeit möglicherweise auch als Grabkapelle benutzt wurde.

Abgesehen davon versuchte M. Tóth auch, die Basilika von Stuhlweißenburg/Székesfehérvár mittels der Gebäudetypologie in den Rahmen der zeitgenössischen europäischen Architekturgeschichte einzuordnen. Im Gegensatz zur Argumentation von D. Dercsényi hat aber M. Tóth die Bedeutung der Parallelen aus dem römisch-deutschen Reich betont[571]. Ihre Beweisführung stützt sich auf zwei Argumente. Einerseits

563 Salmi 1953, 228-229. – Pevsner 1973, 86. Diese Ansicht wird in der ungarischen Forschung vertreten von: Pogány 1971, 18.

564 Diese Ansicht wird in der ungarischen Forschung vertreten von Zádor 1975, 372.

565 McLean 1996, 91.

566 Wehli 2001, 17-18.

567 Novalja (HR): Gaj. – Polače (HR): Povlja. – Knin (HR): Mokro polje (Cambi 1976, 254 Abb. 9; 257 Abb. 13; 258 Abb. 14; 262 Abb. 18). – Aenona/Nin-Zaton (HR): Sv. Andrija (Jakšić 1995, 40 Abb. 4).

568 Mohorovičić 1957, 514. – Karaman 1963, 39. – Petricioli 1976, 142. 150-151. – Korać 1987e, 33-48. – Jurković 1989, 125; 1996, 325-338; 1997, Abb. 5, 1. 4-5; 6; 8, 1. 3; 10. – Takács M. 2000, 529-538.

569 Tóth M. 1988, 116.

570 Reissenberger/Henszlmann 1883, 66 und die Kartenbeilage.

571 Tóth M. 1988, 115. 125 Anm. 20.

gibt es mehrere ottonische Kirchen (so z. B. die entsprechenden Bauphasen der Abteikirche von Reichenau-Mittelzell[572] [D] sowie die Kathedralen von Bamberg[573] [D] bzw. Straßburg/Strasbourg[574] [F]), die in ihrem östlichen Trakt über isolierte, mit der Apsis nicht kommunizierende Räume verfügten. Andererseits gibt es im bayerischen Raum auch Basiliken (z. B. in Regensburg[575] [D]), bei denen sich an den östlichen Chor ein ziemlich breites Langhaus ohne Querhaus anschließt. Obwohl die beiden angeführten Argumente ohne Zweifel stichhaltig sind, muss man bedenken, dass die erwähnten zwei Elemente der Raumgestaltung immer voneinander getrennt aufzufinden sind, und zwar jeweils zusammen mit mehreren anderen Elementen, die bei den Ausgrabungen der Basilika von Stuhlweißenburg/Székesfehérvár nicht beobachtet werden konnten. So schließt sich z. B. der Chor der von M. Tóth zitierten Basiliken von Reichenau-Mittelzell und Straßburg/Strasbourg an ein ausladendes Querschiff an[576]. Ferner gibt es isolierte Nebenräume bzw. Annexbauten immer an gegliederten Chören, deren Raumgestaltung überhaupt nicht archaisierend, sondern durchaus ottonenzeitlich konzipiert ist. Es war nämlich in der ottonischen Architektur verbreitet, den Chorraum auch vertikal zu teilen[577]. Diese vertikale Raumgliederung war oft mit der Ausgestaltung der Krypta verbunden. Das Vorhandensein der Krypta ist auch deswegen zu betonen, weil die durch M. Tóth als eine mögliche Parallele erwähnte ottonische Bauphase des Domes zu Bamberg in seinem östlichen Trakt nicht nur mit einer Apsis und zwei Osttürmen, sondern auch mit einer Krypta versehen war[578], während die Krypta als Raumgestaltung in der Basilika zu Stuhlweißenburg/Székesfehérvár – wie das schon mehrmals erwähnt worden ist – ziemlich sicher fehlt. Schließlich sind die Apsiden der Basiliken mit breitem Langhaus in der Regel nicht mit der erforderlichen Genauigkeit rekonstruierbar. Wir müssen also M. Tóth jedenfalls darin recht geben, dass die Raumgestaltung der von ihr ausdrücklich zitierten zweiten Bauphase des Domes zu Regensburg[579] der Basilika in Stuhlweißenburg/Székesfehérvár mindestens so nahe steht, wie die von D. Dercsényi angeführte florentinische Abteikirche S. Miniato al Monte. Trotzdem bleibt offen, inwieweit die von M. Tóth angeführten Argumente als Beweise für tatsächliche Verbindungen betrachtet werden können, oder ob diese als bloße parallele Erscheinungen, d. h. Zeichen gleichlaufender, voneinander aber unabhängiger baugeschichtlicher Entwicklungsprozesse zu interpretieren sind.

Angesichts der diesbezüglichen Forschungslage und insbesondere, weil sowohl D. Dercsényi als auch M. Tóth auf die Wichtigkeit des Domes zu Regensburg hingewiesen haben, ist an dieser Stelle ein kurzer Exkurs zur ottonischen Baugeschichte einiger Basiliken Regensburgs angebracht. In der Baukunst dieser Stadt spiegeln sich nämlich alle diejenigen Probleme wieder, die die Erforschung der ottonischen Architektur des bayerischen Raumes charakterisieren. So ist es leider nicht zu bestreiten, dass Untersuchungen der möglichen Beziehungen der ungarischen Sakralarchitektur des 11. Jahrhunderts nach Regensburg nur sehr beschränkt möglich sind, da die ottonische Bauphase des Domes in der bayerischen Stadt – trotz zahlreicher Forschungen – an einigen wichtigen Stellen immer noch nur sehr vage rekonstruiert werden kann[580]. Mit Sicherheit kann man behaupten, dass die zweite Bauperiode dieses Doms[581] eine dreischiffige Basilika sah, deren Langhaus durch eine auf Säulen ruhende Arkatur geteilt und vom Westen mit einem Querhaus bzw. mit zwei Türmen abgeschlossen war. Nach dem heutigen Stand der Forschung ist es aber noch unsicher, wie der östliche Trakt dieser Kirche aussah – wie es auch im von F. Oswald, L. Schaefer und H. R. Sennhauser bearbeitete Denkmalkatalog »Vorromanische Kirchenbauten«[582] bestätigt wird. Es bleibt also ungelöst, ob der

572 Grodecki 1958, 25 Abb. 7.
573 von Winterfeld 1979, 28.
574 Grodecki 1958, 91 Abb. 32.
575 Oswald/Schaeffer/Sennhauser 1971, 271 (Grundriss).
576 Grodecki 1958, 25 Abb. 7; 91 Abb. 32.
577 Grodecki 1958, 97 Abb. 34; 100 Abb. 36; 109 Abb. 41. usw.
578 von Winterfeld 1979, 28.
579 Oswald/Schaeffer/Sennhauser 1971, 270-272.
580 Die Forschungsgeschichte der Basilika wurde zusammengefasst: Oswald/Schaeffer/Sennhauser 1971, 272.
581 Oswald/Schaeffer/Sennhauser 1971, 271 Grundriss.
582 Oswald/Schaeffer/Sennhauser 1971, 270. 272.

Chor dieser Basilika apsidal gestaltet war, bzw. auf welche Weise die Seitenschiffe abgeschlossen waren. Es ist demzufolge nicht mit Sicherheit zu behaupten, dass die Raumgestaltung der zweiten Bauphase des Regensburger Doms – über die zweifellose Ähnlichkeit bezüglich der Breite des Langhauses hinaus – auch hinsichtlich des Chores mit der Basilika in Stuhlweißenburg/Székesfehérvár vergleichbar ist. Weitere Unsicherheit bereitet, dass keine für die Bestimmung von engen Zeitgrenzen geeignete Daten aus der besprochenen Bauperiode des Regensburger Doms überliefert sind. So werden diese Bauarbeiten von einigen Forschern auf den Anfang des 11. Jahrhunderts, von anderen aber auf das 10. Jahrhundert datiert[583]. Die Argumentation von M. Tóth wird ferner dadurch geschwächt, dass die Raumgestaltung der von ihr betonten anderen ottonischen Basilika in Regensburg, des Obermünsters, nur teilweise rekonstruierbar ist. Die späteren Umbauten haben nämlich die nach 1010 datierbare Bauphase in einem Maße vernichtet, dass der vorgenannte Denkmalkatalog »Vorromanische Kirchenbauten« keinen Grundriss zu veröffentlichen wagte[584]. Aufgrund der neueren Forschungen ist zu behaupten, dass diese Kirche eine dreischiffige Basilika mit einem Querhaus im westlichen Trakt war[585]. Dagegen ist die Anordnung des östlichen Chors des Obermünsters völlig unsicher, d. h. zurzeit fehlt der wichtigste Vergleichspunkt mit der Basilika in Stuhlweißenburg/Székesfehérvár.
Vollständigkeitshalber sei noch erwähnt, dass es im romanischen Regensburg außer dem Dom und dem Obermünster noch andere dreischiffige Basiliken gab[586]. Aufgrund ihrer Grundrissanordnung wäre das Niedermünster am ehesten mit der Basilika in Stuhlweißenburg/Székesfehérvár vergleichbar. Dass sich die Mutter der Königin Gisela, Gisela von Burgund, nach dem Tode ihres Ehemannes Heinrich des Zänkers in dieses Nonnenkloster zurückzog und dass sie dort ihr Leben als Äbtissin beendete, könnte auch eine architektonische Beziehung zwischen den beiden Kirchen in den Bereich des Möglichen rücken[587]. Während der architekturgeschichtlichen Freilegung der Kirche hat sich aber herausgestellt, dass dieses ehemalige Nonnenkloster aus chronologischen Gründen nur als eine formale Parallele betrachtet werden kann. Das Niedermünster wurde nämlich – den schriftlichen Quellen zufolge[588] – um 990-995 in eine dreischiffige Basilika umgebaut. In dieser dritten Bauphase bestand aber der Chor aus einem Querhaus und drei daran anschließenden halbkreisförmigen Apsiden. Der Chor, der aus einer einzigen Apsis und aus jeweils einer an der Ostseite gerade abgeschlossenen Kapelle zu beiden Seiten besteht, wurde erst in der vierten Bauphase, im 12. Jahrhundert gestaltet[589]. Die vom Grundriss her analoge vierte Bauphase des Niedermünsters kann daher aus chronologischen Gründen keineswegs als Vorbild der ersten Phase der Basilika von Stuhlweißenburg/Székesfehérvár gedient haben.
Schließlich ist es in Anbetracht der Regensburger Parallelen durchaus erwähnenswert, dass im Falle der Basilika in Stuhlweißenburg/Székesfehérvár nicht nur die Breite des Langhauses, sondern auch die Marmor-, und/oder die Terrazzobedeckung des Fußbodens[590] und der ehemalige Mosaikschmuck des oberen Chorabschlusses[591] frühchristliche oder »mediterrane« Charakteristika sind. Für die letztgenannten gibt es aber weder in der zweiten Periode des Regensburger Doms noch im Obermünster Hinweise.
Zum Ende der Analyse der vermuteten Beziehungen der Basilika von Stuhlweißenburg/Székesfehérvár nach Regensburg soll nicht unerwähnt bleiben, dass es auch andere Basiliken im Raum des römisch-deutschen Reiches gab, die entweder über liturgische Nebenräume mit isolierter Stellung, oder aber über eine »frühchristlich« bzw. »mediterran« gestaltete Raumstruktur verfügten. (Siehe z. B. die karolingische Bauphase

583 Oswald/Schaeffer/Sennhauser 1971, 272.
584 Oswald/Schaeffer/Sennhauser 1971, 278.
585 Schwarz 1975, Abb. 18, 9.
586 Oswald/Schaeffer/Sennhauser 1971, 273-275. 276-277.
587 Szántó 1988, 42. 78.
588 Diese wurden gesammelt von: Oswald/Schaeffer/Sennhauser 1971, 277.
589 Schwarz 1975, 156 bzw. Abb. 22; 1976, Abb. 7. – Morsbach 1989, 145 bzw. 147 untere Abb.
590 Die den Fußboden der Basilika analysierenden Forschungen wurden mit neuen Daten bereichert in Biczó 1997, 202.
591 Henszlmann/Reissenberger 1883, 90. – Dercsényi 1943a, 22. – Kralovánszky 1990, 84, diese Schlussfolgerung wird bezweifelt durch Biczó 1997, 197.

des Domes zu Salzburg[592] oder die ottonische Bauphase des Domes zu Augsburg[593]) Die gemeinsame Schwierigkeit der Analyse dieser Bauten besteht darin, dass ihr vorromanischer Bauzustand nicht sicher rekonstruierbar ist. Vollständigkeitshalber soll auch erwähnt werden, das die dritte, also die frühromanische Bauphase der Heiligkreuz-Kirche in Passau[594] mit einem Chorhaupt gebaut wurde, das nicht mit dem Chorhaupt der Propsteikirche von Stuhlweißenburg zu verbinden ist. Im Fall der Passauer Abtei konnten sich also die regen Verbindungen mit der werdenden ungarischen Monarchie in der sakralen Architektur nicht widerspiegeln.

Jenseits der durchaus logisch aufgebauten, aber nicht beweisbaren und miteinander auch unvereinbaren Ansichten D. Dercsényis und M. Tóths über die möglichen italienischen oder aber bayerischen Vorbildern der Propsteikirche von Stuhlweißenburg ist unseres Erachtens eine dritte Möglichkeit der Ableitung vorstellbar. Außer im Fall Italiens und des römisch-deutschen Reiches war die Befolgung altchristlicher Vorbilder nämlich für die byzantinische provinzielle Architektur im 9.-11. Jahrhundert, ferner aber auch für die Architektur des orthodoxen Bulgariens bzw. für die seines makedonischen Nachfolgestaates charakteristisch. Wir erinnern an das Beispiel des Protaton auf dem Athos[595], an die große Basilika in Pliska[596] (**Taf. II, 1**), an die Basilika Ag. Achilleios auf der gleichnamigen Insel im Kleinen Prespa-See[597] (**Taf. II, 2**; **Abb. 11**). Und es sei erneut darauf hingewiesen, dass auch in den administrativen Zentren des Byzantinischen Reiches mindestens drei frühchristliche Basiliken die Völkerwanderung intakt überstanden haben, nämlich die Studios-Klosterkirche in der kaiserlichen Hauptstadt[598], welche die spätantiken Traditionen in ihrer klassischen Form bewahrte, sowie die monumentale, fünfschiffige, dem hl. Demetrios geweihte Kathedrale[599] und schließlich die »durchschnittlich« große dreischiffige Panagia Acheiropoietos[600], beide in Thessaloniki (GR), also in der zweitgrößten Stadt des makedonenzeitlichen Byzanz'. Schon wegen der zahlreichen Basiliken, die die Völkerwanderungszeit überstanden, stellt sich die Frage, ob die dreischiffigen Basiliken des Balkans in die Reihe der möglichen Vorbildern der Propsteikirche von Stuhlweißenburg eingegliedert werden können. Diese Frage stellt sich umso mehr, da die ungarischen Steinmetzarbeiten des 11. Jahrhunderts auch beweisen, dass man nicht nur mit westeuropäischen Vorbildern, sondern auch mit südlichen bzw. südöstlichen Impulsen rechnen sollte[601].

Bei einer vergleichenden Untersuchung wird man unweigerlich darauf stoßen, dass der aus einem apsidalen Hauptchor bzw. gerade abgeschlossenen Seitenschiffen bestehende Chor einer der besonders häufigen Chortypen der Basiliken auf der Balkanhalbinsel aus dem 9.-12. Jahrhundert ist. Im Verlauf unserer Datensammlung haben wir insgesamt sechzehn solcher im 9.-12. Jahrhundert gebauten Basiliken gefunden, deren Chor auf diese Art ausgestaltet war. (Wir werden uns mit diesem Chortyp im Kapitel über die Kirche von Gran-Sziget beschäftigen.) Die Besonderheit der Basilika in Stuhlweißenburg/Székesfehérvár besteht aber darin, dass sich an die östliche Abschlussmauer der Seitenschiffe wahrscheinlich jeweils eine kleine, geschlossene, mit der Apsis nicht kommunizierende Räumlichkeit anschloss. Oben haben wir schon auf die grundlegende Argumentation von M. Tóth hingewiesen[602], wonach sich die Raumgestaltung des Chores schon in frühchristlicher Zeit so entwickelte, dass die für den östlichen Trakt der Basilika in Stuhlweißenburg/Székesfehérvár so cha-

592 Kovacsics/Moosleitner 1987, 9 Abb. 3.
593 Grodecki 1958, 21 Abb. 4.
594 Jacobsen/Schaefer/Sennhauser 1991, 327 f.
595 Restle 1966b, 398-400. – Mango 1975, 219. – Mylonas 1979, 144-146.
596 Filov 1932, 26-27. – Mango 1975, 301. – Mihajlov 1976, 367-371. – Čilingirov 1978, 315. – Vaklinov 1981a, 427. – Krautheimer 1986, 318. – Georgiev 1993, 49-68.
597 Moutsopoulos 1989, 1-2; 1990. – Siehe noch Korać/Šuput 1998, 119. 121.
598 Restle 1990, 378-388 Abb. 6-9.
599 Mango 1986, 45 Abb. 55.
600 Von der umfangreichen Literatur über die Baugeschichte dieser Kirche verweisen wir nur auf einige Werke: Wulff 1914, 230-231. – Delvoye 1949, 360. – Nikonanos 1976, 68. (In der älteren Literatur wird die Kirche mit dem in der Türkenzeit üblichen Namen Eski djuma erwähnt!)
601 Tóth M. 1978a, 33-34; 1988, 122 Anm. 5.
602 Tóth M. 1988, 116.

rakteristischen kleinen, von der Apsis isolierten Räumlichkeiten immer seltener wurden, d. h. dass es zwischen dem zentralen Raum mit dem Altar und den Seitenräumen keinen Durchgang gab, denn die Liturgie der Ostkirche verlangte anders als die der Westkirche nach einer Isolierung der liturgischen Nebenräume.

In der mittelbyzantinischen Baukunst sind die Richtung Chor abgeschlossenen Nebenräume zwar vielleicht etwas ungewöhnlich, unbekannt sind sie aber keinesfalls. Ganz im Gegenteil: Die größeren und reicher ausgestatteten Basiliken der Balkanhalbinsel verfügen ganz regelmäßig über solche Räume[603], bei einigen großen Basiliken sind diese Nebenräume sogar verdoppelt: so z. B. in der zweiten Bauphase der Großen Basilika von Pliska (BG)[604]. Die überwiegende Mehrheit dieser Chöre ist so ausgestaltet, dass, auch wenn Apsis und Nebenräume durch Mauern voneinander getrennt wurden, die Kommunikation zwischen ihnen durch je eine Türöffnung gesichert blieb (siehe z. B. Athos: Protaton[605] (GR), Mikrē Prespa: Ag. Achilleios[606] (Gr) (**Taf. II, 2**), Serres: Metropolis[607] (GR) (**Taf. III, 2**), Verroia: Palaia Metropolis[608] (Gr) (**Taf. IV, 1-2**). Manchmal fehlt aber diese Türöffnung, und so sind diese Räumlichkeiten voneinander völlig getrennt. Unter den Basiliken der Balkanhalbinsel waren in Pliska mindestens neun Basiliken so ausgestaltet (s. den Grundriss der Kirchen Nr. 1. 2. 11-13. 15. 17. 22. 36[609]), ein weiteres Beispiel findet man in Ravna[610] (BG). Es wäre jedoch ein Irrtum zu glauben, dass die mit dem Chor nicht kommunizierenden Nebenräume eine bulgarische Eigenheit wären. Diese Raumgestaltung ist nämlich auch im Katholikon des mazedonischen Staro Nagoričane (= Staro Nagoričino) (MK) zu erkennen, obwohl die Kirche erst nach der byzantinischen Rückeroberung gebaut wurde[611]. Genauso kann man in der Felsenkirche im thrakischen Midye[612] (TR) (**Taf. III, 1**) den Chorraum aus den Nebenräumen heraus nicht betreten. In diesem Falle sind sogar die Nebenräume von dem Raum des Schiffes mit einer einzigen Mauerfläche in der Linie des Triumphbogens abgeschlossen. Die letztere Parallele ist freilich nicht so deutlich, da die Basilika in Midye eine Felsenkirche war, was die Dicke der Mauern und vielleicht das System der Raumgestaltung beeinflusste. Ein weiteres besonderes und bisweilen leider noch unsicheres Beispiel wäre vielleicht die Basilika im albanischen Perondi[613]. In diesem Fall kommunizieren der Chorraum und die liturgischen Nebenräume durch Fenster in der sie trennenden Mauer. Da es eine Mauerforschung dazu nicht gibt, kann nicht festgestellt werden, ob diese Anordnung dem ursprünglichen Zustand entspricht oder ob die Fenster eigentlich teilweise zugemauerte Türen sind. Zur hier vorgestellten Gruppe gehört in einem gewissen Sinne noch die Basilika im bulgarischen Ljutibrod, wenn sie auch wegen ihrer Datierung in das Ende des 12. Jahrhunderts bzw. in eine noch spätere Zeit nur begrenzt vergleichbar ist[614].

Man begegnet solchen durch Mauern isolierten Nebenräumen des Weiteren auch im Falle der zentral gestalteten Kirchen des Balkanraums. Auch die Chöre der Kreuzkuppelkirchen sind in ihrer überwiegenden Mehrheit so ausgestaltet, dass zwar Apsis und Nebenräume voneinander durch Mauern getrennt werden,

603 Pliska (BG): Große Basilika (Filov 1932, 26-27. – Mango 1975, 301. – Mihajlov 1976, 367-371. – Čilingirov 1978, 315. – Vaklinov 1981a, 427. – Krautheimer 1986, 318. – Georgiev 1993, 49-68). – Mikrē Prespa (GR): Ag. Achilleios (Moutsopoulos 1989 1-2; 1990). – Sparta [= Spartē] (GR): Basilika (Delvoye 1949, 335; 1966b, 565).

604 Filov 1932, 26-27. – Delvoye 1966b, 560-561. – Mijatev 1974, 77-79. – Krautheimer, 1986, 318.

605 Restle 1966b, 398-400. – Mango 1975, 219. – Mylonas 1979, 144-146.

606 Moutsopoulos 1989; 1990.

607 Aus den zahlreichen Publikationen siehe: Delvoye 1949, 362; 1966b, 560. – Hetherington 1991, 190-191. Es ist auch hier zu bemerken, dass der zitierte Fundort in der Literatur unter vielen Namen zitiert wird. Diese sind: Serrai/Ser (in der serbischen Literatur) sowie Sjar (in der bulgarischen Literatur).

608 Sotiriou 1929-1930, 568-569 Abb. 1 (auf der Abbildung ist der heutige, zweischiffige Zustand der Kirche zu sehen). – Hetherington 1991, 218. – Soustal/Schellenwald/Theis 1995, 1145-1146 Abb. 58; 1079-1080 Abb. 312 (auf der Abbildung wurde die Kirche durch achsiale Spiegelung als dreischiffig rekonstruiert dargestellt!). – Der heutige Zustand der Kirche wurde kurz geschildert: Mavropoulou-Tsioumi 1976b. Es ist auch hier zu bemerken, dass der zitierte Fundort in der Literatur unter vielen Namen vorkommt. Diese sind Verroia/Veroia/Veria sowie Berroé/Beroea.

609 Mijatev 1974, 81. 83-84. – Mihajlov 1992, 39 Abb. 1.

610 Georgiev 1985, 71-98.

611 Soustal/Schellenwald/Theis 1995, 1121-1122.

612 Eyice/Thierry 1970, 47-76.

613 Meksi 1983, 98-103. – Koch 1985, 63; 1989, 199-200.

614 Mijatev 1974, 141 Abb. 162.

die aber in der Regel von Türöffnungen durchbrochen sind. Bei einigen Bauten fehlt aber die Türöffnung, und so sind Apsis und Nebenräume voneinander vollständig getrennt. Dazu gehört zum einen die ziemlich große Gruppe der folgenden Kirchen: Ag. Nikolaos Rhodia[615] in Árta (GR), Ag. Elias[616], Ag. Theodoros[617] und die Kapnikarea[618] in Athen (GR) (**Taf. VIII, 3**), die Kirche des Klosters Iberōn[619] bzw. der Megistē Lavra[620] auf dem Berg Athos, Ag. Nikolaos in Aulis[621], die Sophienkirche von Drama[622] (Gr), die Kreuzkuppelkirche in Drenovo[623] (MK), die Episkopal-Kirche von Eurytanie[624] (GR), Theotokos Kosmosoteria von Ferres/Pherrai[625] (GR), Panagia Panaxiotissa in Gavrolimi[626] (GR), die Koimesis-Kirche von Anō Lampobo bei Gjirokastra (AL)[627] (**Taf. VIII, 2**), die Theotokos-Kirche von Hosios Lukas[628], die Klosterkirche von Hosios Melentios[629], die Südkirche des Christos-Pantokrator-Klosters[630] (GR), die Konstantin-Lips-Kirche[631], die Myrelaionkirche[632] in Konstantinopel (TR), die Metamorphōsē tou Sotēros in Koropion[633] (GR), Shën Merise in Kosinë[634] (AL), Ag. Ioannēs Prodromos in Kostaniane[635] (GR), Sh. Merisë in Labove e Kryqit[636] (AL), die Klosterkirche in Moni Petraki[637] (GR), die Panteleimonkirche von Nerezi[638] (MK), die Koimesis-Kirche in Orchomenos/Skripou[639], in Oropos[640] sowie in Paramythia[641], die Klosterkirche von Stara Pavlica[642] (SRB), Hagia Sophia[643] und Panhagia tōn Chalkeōn[644] in Thessaloniki (GR), Hagia Sophia von Vize[645] (TR), die erste Kirche in Veliki Preslav-Avradaka[646] (BG), die Klosterkirche von Veliki Preslav-Tuzlalâka[647], und schließlich die Sv. Leontije-Kirche von Vodoča[648] (MK). Zum anderen gibt es auf dem Balkan eine weitere viel kleinere Gruppe der Kirchen mit einer anderen Raumgestaltung, nämlich mit isolierten Nebenräumen, die aus den folgenden Bauten besteht: die Kirche neben der keramischen Werkstatt in Pliska[649], die Kirche Sotēria tou Lykodemou[650] in Athen, das Katholikon von Daphni[651] (GR), die Kirchenruinen von Veliki Preslav-Selište[652] und Veliki Preslav-Vâbilin dol[653] sowie die zweite Kirche in Veliki Preslav-Avradaka[654]. Schließlich findet man weitere, etwas entferntere Beispiele für Nebenräume, die zur Apsis hin abgeschlossenen sind: in Kleinasien[655], auf der Krim[656] oder in Armenien[657]. Dass es in der mittelbyzantinischen Architektur von der Apsis abgeschlossene Nebenräume gab, ist also angesichts der genannten Beispiele nicht zu bezweifeln.

615 Pallas 1971, 263-264 Abb. 27.
616 Moutsopoulos 1989, 761 Abb. 89.
617 Travlos 1966, 379-380 Abb. 12.
618 Travlos 1966, 379-380 Abb. 12.
619 Restle 1966b, 403 Abb. 4.
620 Restle 1966b, 401-402 Abb. 3.
621 Koder 1971, 1163 Abb. 36.
622 Soustal/Schellenwald/Theis 1995, 1101-1102 Abb. 40.
623 Nenadović 1980, 116 Abb. 194.
624 Moutsopoulos 1989, Bd. 2, 732 Abb. 63.
625 Mango 1986, 143 Abb. 198. – Bakirtzis 1994, 192.
626 Moutsopoulos 1989, Bd. 2, 355 Abb. 94. – Hetherington 1991, 95.
627 Moutsopoulos 1989, Bd. 2, 269 Abb. 57.
628 Mango 1986, 122 Abb. 170.
629 Koder 1971, 1149-1150 Abb. 26.
630 Mango 1986, 140 Abb. 192.
631 Mango 1986, 115 Abb. 160.
632 Mango 1986, 119 Abb. 164.
633 Moutsopoulos 1989, Bd. 2, 337 Abb. 96.
634 Meksi 1983, Taf. 20.
635 Pallas 1971, 298 Abb. 41.
636 Meksi 1983, Taf. 24. – Koch 1985, 39 Abb. 54.
637 Koder 1971, 1149.
638 Nenadović 1980, 121 Abb. 206. – Soustal/Schellenwald/Theis 1995, 1095 Abb. 37.
639 Mango 1975, 215.
640 Orlandos 1927, 36 Abb. 10
641 Pallas 1971, 293-294 Abb. 38.
642 Nenadović 1951, 154 Abb. 7; 1980, 116 Abb. 196.
643 Mango 1986, 94 Abb. 124.
644 Mango 1986, 120 Abb. 165.
645 Schmuck 1995, 569 Abb. 18.
646 Mijatev 1974, 103-104 Abb. 111.
647 Totev 1974, 51. – Ovčarov 2000, Abb. 1.
648 Soustal/Schellenwald/Theis 1995, 1093-1094 Abb. 36.
649 Mijatev 1974, 65 Abb. 57.
650 Travlos 1966, 382 Abb. 13.
651 Pallas 1966b, 1123-1124 Abb. 2.
652 Mijatev 1974, 113 Abb. 129.
653 Mijatev 1974, 115 Abb. 132.
654 Mijatev 1974, 104 Abb. 111.
655 Çetdağ (TR) (Restle 1966d, 705 Abb. 10). – Dereağzi (TR); Pydna (TR) (Jacobek 1995, 875-876 Abb. 8; 897-898 Abb. 18). – İbrala (TR): Kreuzkuppelkirche (Belke 1995, 832 Abb. 9). – Menet Ada (TR) (Peschlow 1995, 61-62 Abb. 5).
656 Sevastopol/Cherson (UA): Kirche auf der Agora, Fünfapsidenkirche (Jakobson 1995, 409-410 Abb. 9-10).
657 Ereruk, Ptghavank', T'alinn, Vagharshapat-St. Gayané (AM) (Krautheimer 1986, 321 Abb. 286A-C, 323; 288A). – Ereruk, Awan, Wagarschabat (Ečmiadzin), St. Hripsime, Mren, Achtamar: Heilig-Kreuz-Kirche (Mango 1986, 104 Abb. 141-142; 106 Abb. 144; 110 Abb. 150; 134 Abb. 186).

Bis jetzt haben wir die Eigentümlichkeiten der Nebenräume auf dem Balkan mit rein typologischen Methoden analysiert. Darüber hinaus können aber auch einige Bemerkungen funktioneller Art über die isolierten Nebenräume gemacht werden. Selbst die Forschungsgeschichte dieser Problematik erfordert einen kleinen Exkurs, da die Problematik der zwei Nebenräume um die Apsis zum ersten Mal schon vor mehr als 150 Jahren beschrieben und von sehr vielen Kennern der byzantinischen Architektur diskutiert wurde[658]. Eine detaillierte Übersicht dieser Literatur würde den Rahmen unserer Arbeit sprengen, und so möchten wir nur einige Hinweise auf die Arbeiten machen, die unserer Ansicht nach für die Interpretation der ersten Bauphase der Basilika von Stuhlweißenburg/Székesfehérvár verwendbar sind.

Es ist lohnend, sich dieser Problematik ein wenig näher zu widmen, da die isolierten Nebenräume nicht nur bezüglich der Basilika von Stuhlweißenburg, sondern auch an weiteren Punkten unserer Analyse, etwa bei der Auswertung der Höhlenkirche von Zebegény auftaucht. Daher sei hier auf einige – vielleicht wohlbekannte – Tatsachen über Funktion und Namen dieser Räume hingewiesen. Die Nebenräume werden – wie schon gesagt – in der Literatur über die Architekturgeschichte von Byzanz seit mindestens 150 Jahren behandelt. Beim Durchblättern der Literatur zeichnet sich ab, dass sich das Interesse der Forschung schrittweise von der Analyse des Grundrisses und der Raumgestaltung dieser Räumlichkeiten in Richtung der Deutung ihrer Funktion wandelte, wobei festgestellt wurde, dass es am Ende des Ikonoklasmus zu einer Ablösung der alten Liturgie durch eine neue, palästinische und monastische Liturgie kam, was auch auf die architektonischen Strukturen seine Wirkung ausüben sollte[659].

Nach der klassischen Interpretation der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert diente die eine Räumlichkeit dem Umkleiden des Klerus, in der anderen wurden die Opfergaben der Laien und besonders Brot und Wein für die Liturgie aufbewahrt[660]. Demzufolge wurden die zwei Räumlichkeiten Diakonikon und Prothesis genannt. In der Literatur der letzten Jahre wurde die Funktion dieser Räume mehrmals diskutiert. Seltsamerweise hat die Diskussion Charles Delvoye dadurch ausgelöst, dass er im »Reallexikon der byzantinischen Kunst« ganz eindeutig für die Interpretation der Nebenräume als Protheseis und Diakonika plädierte[661]. Es wurde in mehreren Arbeiten festgestellt, dass auch bezüglich der Interpretation der Nebenräume als Protheseis und Diakonika keine »einfache« und endgültige Lösung zu erwarten ist. Es gibt mehrere schriftliche Quellen über Kirchen, bei denen die Nebenräume am Ostchor zur mittelbyzantinischen Zeit anderen Funktionen dienten[662]. Die als Diakonika bestimmten Räume waren durch die Möglichkeit des Funktionswechsels besonders betroffen. Man kam ferner zum Ergebnis, dass die Prothesis auch zu liturgischen Zwecken dienen konnte und während dieser »Privatliturgien« auch als eine Art »Seitenkapelle« dienen konnte. Zu diesem Funktionswandel sei es in Folge dessen gekommen, dass das Brot für die Liturgie während einer sog. Vorliturgie[663] für die sakralen Handlungen vorbereitet wurde.

Wie schon weiter oben erwähnt wurde am Balkan beim Bau der reicheren und größeren Basiliken fast nie auf die Ausstattung der zwei Räumlichkeiten verzichtet. Es sei hier wiederum an einige oben schon erwähnte Beispiele erinnert. Im Protaton[664], der ersten Kirche der »Mönchsrepublik« von Athos, findet man neben der Apsis Prothesis und Diakonikon. Es gibt auch in den Chören mehrerer städtischer Basiliken, die als bischöfliche Kathedralkirchen dienten, Nebenräume, so z. B. in Serres oder Berrhoia/Veria. In der großen Basilika von Pliska[665], die erst Sitz des Erzbischofes und später des Patriarchen des ersten Bulgarischen

658 Die Geschichte der Untersuchungen dieser Problematik hat Neslihan Asutay-Effenberger sehr ausführlich dargestellt: Asutay-Effenberger 1998, 11-12.

659 Cutler/Spieser 1996, 69.

660 Die Zusammenfassung der älteren Literatur mit einer Erwähnung von balkanischen Parallelen: Stričević 1959, 59-66. Aus der neueren Literatur siehe Cutler/Spieser 1996, 69. – Matthews 1997, 24-34.

661 Delvoye 1966a.

662 Asutay-Effenberger 1998, 37-55.

663 Petzolt 1994, 265. – Matthews 1982, 125-138.

664 Restle 1966b, 398-400. – Mango 1975, 219. – Mylonas 1979, 144-146.

665 Filov 1932, 26-27. – Mango 1975, 301. – Mihajlov 1976, 367-371. – Čilingirov 1978, 315. – Vaklinov 1981a, 427. – Krautheimer 1986, 318. – Georgiev 1993, 49-68.



Abb. 11 Mikrē Prespa, Achil (GR) – Ag. Achilleios: Ruinen der dreischiffigen Basilika auf der gleichnamigen Insel im Kleinen Prespa-See. – (Foto P. Vasiliadis, Wikimedia Commons, CC-BY-SA 3.0).

Reiches war, wurden diese Räume während der zweiten Bauphase sogar verdoppelt. Da die Basilika von Stuhlweißenburg/Székesfehérvár als eine Art königliche Kapelle und Grablege gebaut wurde, kommt der Basilika von Ag. Achilleios[666] (**Abb. 11**), die auf der gleichnamigen Insel im Kleinen Prespa-Sees gelegen ist, besondere Wichtigkeit zu, denn Zar Samuil hatte diese Kirche für die Aufbewahrung der Reliquien des hl. Achilleios errichten lassen, die er nach der Eroberung Larissas auf die Insel gebracht hatte, und dort befand sich auch dessen Grablege. Und eben diese Kirche Ag. Achilleios ist auch eine dreischiffige Basilika, die in ihrem Ostchor auch liturgische Nebenräume hat.

Doch setzen wir den Vergleich der strukturellen Elemente der Basilika in Stuhlweißenburg/Székesfehérvár und der Basiliken der Balkanhalbinsel fort und untersuchen wir die an den Chor westlich angeschlossenen Gebäudeteile:

Bei der Analyse der Langhäuser gelangen wir zur Schlussfolgerung, dass auch hier zwei gleiche Phänomene gezeigt werden können. Einerseits sind unter den Basiliken der Balkanhalbinsel aus dem 9.-12. Jahrhundert Langhäuser häufig zu finden, deren Breite mehr als die Hälfte ihrer Länge beträgt. Die Fachleute, die die frühmittelalterliche Baukunst des Balkans analysieren, pflegen das breite Langhaus der mittelbyzantinischen Basiliken – aufgrund des Proportionensystems der mittelbyzantinischen Kreuzkuppelkirchen – als einen Modewechsel zu erklären. Nicht minder wichtig ist es, dass die beiden Arkaturen, die das Langhaus in Schiffe teilten, in den Basiliken der Balkanhalbinsel oft auf Pfeilern ruhten.

Im Gegensatz zu Chor und Langhaus gibt es bezüglich der Vorhallen nur eine, wenn auch grundlegende Parallelität, denn die westliche Seite der Basiliken der Balkanhalbinsel waren mit zwei Ausnahmen durch

666 Moutsopoulos 1989; 1990.

weitere Gebäudeteile abgeschlossen. Demgegenüber ist es unleugbar, dass der westlich ans Langhaus angeschlossene Gebäudeteil der Basilika in Stuhlweißenburg/Székesfehérvár in seinem halb freigelegten Zustand ein viel komplexeres Grundrisssystem aufweist (**Abb. 8, 2; 8, 4; 9, 4**) als die ziemlich einfach gestalteten Vorhallen der Balkanhalbinsel. Aufgrund der Analysen von E. Marosi[667], M. Tóth[668] und B. Zs. Szakács[669] kann man darauf schließen, dass das westliche Drittel der Basilika zu Stuhlweißenburg/Székesfehérvár in der ersten Bauphase offenbar in besonderer Reminiszenz an das Westwerk der karolingischen Architektur errichtet worden ist. Wenn diese und auch unsere eigene Interpretation richtig ist, war die erste Bauphase der Marienkirche durch zwei verschiedene Bautraditionen gekennzeichnet, und zwar in den östlichen Teilen durch die provinzielle Architektur der mittelbyzantinischen Epoche und im westlichen Drittel durch die Architektur des karolingischen Reiches.

Im Gegensatz zu den Unterschieden bezüglich des Westabschlusses zeigen sich zwischen der Basilika in Stuhlweißenburg/Székesfehérvár und denen auf der Balkanhalbinsel Parallelitäten in der Technik der Mauerung bzw. in der Verwendung von Bauornamentik, obwohl das Mauerwerk der Basilika in Stuhlweißenburg/Székesfehérvár auf den ersten Blick nicht »byzantinisch« erscheint. Es gibt hier etwa keine Spuren davon, dass zwischen die Quaderreihen ausgleichende Ziegelreihen ins Mauerwerk eingebaut worden wären[670]. Was dieses Phänomen angeht, ist zu beachten, dass es unter auch den Basiliken der Balkanhalbinsel zahlreiche Beispiele für Quadermauern ohne Ziegelreihen gibt. Auf diese Tatsache wurden schon die an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert tätigen Forscher aufmerksam, die zwei Erklärungsmodelle anboten, die noch heute verbreitet sind. Zum einen weist man nach G. Millet[671] darauf hin, dass es in der frühmittelalterlichen Architektur jener Region nicht nur eine »griechische«, sondern auch eine »östliche« Tradition gab. Andererseits führen die Forscher der Architektur des ersten Bulgarischen Reiches das Quadermauerwerk in der Regel auf die armenischen Vorbilder der bulgarischen Architektur zurück. Die Bedeutung der nahöstlichen bzw. der kaukasischen Vorbilder für die Baukunst der Balkanhalbinsel im 9.-12. Jahrhundert steht natürlich außer Zweifel. Die Popularität der Quadermauer ohne ausgleichende Ziegelreihen hängt vielleicht auch damit zusammen, dass die mittelalterlichen Baumeister der Region häufig Steine eingestürzter antiker Bauten als Baumaterial verwendeten. Wie schon bei den Baumaterialien möchten wir auch bei den Steinmetzarbeit nur einen einzigen Punkt hervorheben: Wegen der Seltenheit der mit Ornamentmotiven versehen Steinen passt das Attribut »puritanisch«, womit M. Tóth die erste Bauphase der Kirche in Stuhlweißenburg/Székesfehérvár bzw. das Fehlen der Steinmetzornamentik charakterisiert, gut auch auf die Basiliken der Balkanhalbinsel, auch wenn in einigen Basiliken gehauene Friese, Kanzeln oder Chorschranken vorkamen. Doch gibt es davon nur sehr wenig – auch im Vergleich zu den damaligen Kreuzkuppelkirchen der Balkanhalbinsel. Als zwei herausragende Beispiele seien die Kreuzkuppelkirchen im makedonischen Drenovo[672] bzw. im albanischen Labova e Kryqit[673] erwähnt. Der Vergleich erhält dadurch an Gewicht, dass diese zwei zentral angelegten Bauten – trotz der Quantität und Qualität ihrer Steinmetzarbeit – ohne weiteres als Werke der byzantinischen provinziellen Baukunst betrachtet werden können. Schließlich scheint es aus dem Gesichtspunkt der ungarischen Architektur des 11. Jahrhunderts nicht unbedeutend zu sein, dass man auch auf der Balkanhalbinsel versuchte, die Pracht einzelner Basiliken mit Marmorbedeckung bzw. Mosaiken zu steigern, wie es bspw. beim Protaton auf dem Athos der Fall war.

Die oben aufgezählten Parallelitäten rechtfertigen es, bei der Erforschung der Chorgestaltung sowie des Langhauses der Basilika in Stuhlweißenburg/Székesfehérvár neben den westlichen Vorbildern auch den südosteuropäischen Parallelen mehr Aufmerksamkeit als bisher zu schenken. Wenn wir nämlich die aufge-

667 Marosi 1986, 90-91.
668 Tóth M. 1988, 116-119.
669 Szakács 1997, 156-157.
670 Henszlmann/Reissenberger 1883, 90.
671 Millet 1916, 36-51.
672 Pejić 1986, 161-171.
673 Koch 1985, Abb. 59-61; 1988.

listeten Faktoren zusammenfassen, haben wir Grund genug zu behaupten, dass der von G. Millet in seiner Analyse über die griechische Schule der byzantinischen Architektur erarbeitete Begriff der hellenistischen Basilika[674] der ersten Bauphase der Propsteikirche in Stuhlweißenburg/Székesfehérvár entspricht – mit Ausnahme der westlich des Langhauses angelegten Teile.

Vielleicht unterstützt auch das *Chronicon Monacense* eine südöstliche Herkunft, da es dort heißt, König Stephan habe den Bau der Basilika nach seinem Sieg über jenen Kean/Keán[675] begonnen habe, den Gy. Györffy als Zar Ivan/Jovan Vladislav deutete[676]. Denn der ungarische König, der seine Heere selber anführte, konnte in den vom Zaren Ivan/Jovan Vladislav beherrschten makedonischen Gebieten mehrere dreischiffige Basiliken sehen, und zwar nicht nur in verfallenem und verlassenem Zustand, sondern neue Bauwerke, die nach den Regeln der mittelbyzantinischen provinziellen Baukunst errichtet worden waren. Diese Möglichkeit stützt auch die Deutung Gyula Moravcsik[677], wonach König Stephan I. die Reliquien der hll. Georg und Nikolaus aus der »kaiserlichen« Stadt (entweder Ohrid oder Prilep oder aber Skopje[678]) mit sich nach Stuhlweißenburg gebracht habe.

Für die Möglichkeit einer parallelen Auswertung der Chorlösung und der basilikalen Raumgestaltung der Marienkirche von Stuhlweißenburg/Székesfehérvár sowie der entsprechenden Raumgestaltungen der mittelbyzantinischen Architektur spricht die Tatsache, dass dreischiffige Basiliken mit isolierten Nebenräumen natürlich nicht nur in Südosteuropa zu finden sind. Diese Chorlösung ist nämlich in allen Teilen des Byzantinischen Reiches und seiner Nachbarländer aufzufinden[679]. So kann man z. B. in der ungarischen Literatur mehrere Hinweise auf Basiliken mit isolierten Nebenräume aus Armenien[680] und Georgien[681] finden. Dass freilich die balkanischen Parallelen gegenüber den kaukasischen bevorzugt worden sind, dürfte schon aus geografischen Gesichtspunkten erhellen.

Am Ende des Kapitels sei noch eine allgemeinere Bemerkung gestattet: Die Ableitung der Chorlösung und der basilikalen Raumgestaltung der Marienkirche von Stuhlweißenburg/Székesfehérvár von südöstlichen Vorbildern wird unseres Erachtens als eine mögliche Lösung, d. h. als eine Arbeitshypothese behandelt. Es ist jedenfalls offensichtlich, dass die oben vorgeschlagene Herkunft der Vorbilder über die Architekturgeschichte hinausweist und zu historischen Schlussfolgerungen einlädt. Es muss zwar betont werden, dass die vorgeschlagene Teilnahme byzantinisch geschulter Meister am Bau einzelner Kirchen keineswegs die Akzeptanz der Jurisdiktion der orthodoxen Kirche und/oder ihrer liturgischen Praxis bedeutet, wie man am Beispiel der Kreuzkuppelkirche von Szekszárd sieht[682], die offensichtlich byzantinischen Vorbildern folgte, aber von König Béla I. (1060-1063) für eine Benediktinergemeinschaft erbaut worden war. Umso mehr scheint die Basilika von Stuhlweißenburg/Székesfehérvár in dieser Hinsicht mit ihrem westlichen Drittel, das aller Wahrscheinlichkeit westeuropäische Vorbilder hatte, einen besonderen Platz einzunehmen, denn, wenn man sowohl die Beweisführung von E. Marosi, M. Tóth und Béla Zsolt Szakács als auch unsere Argumentation akzeptiert, vereinigten die verschiedenen Teile der ersten Bauphase der Basilika von Stuhlweißenburg/Székesfehérvár in sich byzantinische und westeuropäische Bautraditionen.

674 Millet 1916, 17-36 (»Basilique hellénistique«).

675 Chron. Monacense SRH II, 67: *Adversus Bulgarorum ducem Kean rex sanctus bellum facit, devincit, occidit et thesaurum inextimabilem auri argenti, atque gemmarum accipit locupletatus et basilicam Albensem per ipsum fundatam clenodiis aureis et crucibus ditavit mirifice.*

676 Györffy 1964, 149-154.

677 Moravcsik 1953, 66.

678 Die verschiedenen Möglichkeiten der Identifizierung dieser Stadt wurden unlängst detailliert geschildert in Stojkovski 2012a, 70-74.

679 Siehe z. B.: Čaneva-Dečevska 1999, 36 bzw. 33 Abb. 1a.

680 Die Bedeutung dieser Nebenräume in Bezug auf die armenische Liturgie wurde von: Guzsik 1991a, 287; 1992/1993, 346 analysiert.

681 So wurden z. B. die Grundrisse mehrerer georgischer Kirchen in einer dubiosen Zusammenfassung über die archäologischen Quellen der ungarischen Urgeschichte wieder veröffentlicht: Bakay 1998, Abb. 27, 31.

682 Die – unserer Ansicht nach – richtige Variante des Grundrisses der ersten Bauphase: Marosi 1983, 18 Grundriss b.

Gran (Esztergom, H) – Prímássziget bzw. Alsósziget, Nonnenkloster, 1. Bauphase (**Taf. V, 2**)

Auf der Donauinsel neben der sog. königlichen Stadt von Gran/Esztergom stand im Mittelalter ein Benediktinerinnenkloster, das während der osmanischen Belagerungen zwischen 1526 und 1543 vernichtet worden ist[683]. Die zwischen 1978 und 1991 unter der Leitung von Zsuzsa Lovag durchgeführten archäologischen Ausgrabungen[684] konnten die Ansicht von N. Knauz[685] beweisen, der nämlich die Gründung des Nonnenklosters trotz Mangels an schriftlichen Angaben in das 11. Jahrhundert datierte. Die Interpretation der ausgegrabenen Reste ist einerseits sehr vorteilhaft, da die Ausgräberin die Grabungsergebnisse 2014 in monografischer Weise publizierte hat[686], andererseits sind sie aber wegen diverser Störungen sowie aufgrund der begrenzten Ausmaße des Grabungsgeländes an mehreren Stellen (im Apsisbereich, oder aber in der nordwestlichen Ecke des Schiffes) nur zeichnerisch rekonstruierbar. Die baugeschichtliche Untersuchung der Klosterkirche von Gran-Alsósziget muss sich deswegen auf die Analyse des Bauplanes begrenzen. Es sind nur die Grundmauern erhalten geblieben, leider auch die nur mit Lücken. Der Innenraum des Langhauses war durch spätere Störungen am stärksten betroffen, und so konnte man keine Überreste der Arkatur zwischen dem Haupt- und dem nördlichen Seitenschiff finden, und auch das Fundament der anderen Arkatur zwischen des Haupt- sowie des südlichen Seitenschiffes fehlte in seinem mittleren Drittel.
Trotz dieser Lücken kann mit voller Sicherheit behauptet werden, dass die der Jungfrau Maria geweihte Klosterkirche von Gran-Alsósziget eine dreischiffige Basilika war. Ein bogenförmiger Mauerrest bezeugt, dass der größtenteils rekonstruierbare Ostchor der Kirche aus einer einzigen halbkreisförmigen Apsis bestand. Die aus dem Baukörper vorspringende Apsis war aller Wahrscheinlichkeit nach durch keine anderen Räumlichkeiten flankiert. Die Arkatur des Langhauses ruhte auf Stylobaten, d. h. auf zwei Streifenfundamenten, und das Bauwerk wurde von Westen her durch eine Vorhalle abgeschlossen. Aufgrund eines Fundamentrestes kann man vielleicht darauf schließen, dass der Narthex in der Linie der Arkatur in drei kleinere Räume aufgeteilt war. An die Kirche schloss sich vom Süden eine regelmäßige, in mehreren Phasen ausgebaute Klausur an. In der Mitte der Klausur stand ein kleiner rechteckiger Bau mit je einer Apsis an den beiden Schmalseiten.
Die Suche nach zeitgleichen Vorbildern soll unserer Meinung nach in den drei oben schon erwähnten Regionen durchgeführt werden: in Italien, im Bereich des ehemaligen römisch-deutschen Reiches sowie auf dem Balkan. Diese Suche muss in der italienischen frühromanischen Architektur ergebnislos verlaufen. Wie schon mehrfach erwähnt, war die »einfache«, »archaisierende« bzw. »frühchristlich geprägte« Chorlösung mit einer einzigen breiten und halbkreisförmigen Apsis in der italienischen Architektur des 10.-11. Jahrhunderts nicht beliebt, die Chöre wurden in der Regel aus mehreren Räumlichkeiten zusammengesetzt, und das sowohl in der nördlichen als auch in den mittleren und südlichen Regionen der Apenninhalbinsel[687]. Wir haben bereits weiter oben darauf hingewiesen, dass in der ottonischen bzw. der salischen Architektur Mitteleuropas dreischiffige Basiliken mit derartig »einfachen«, »archaischen« bzw. »frühchristlichen« Chöre – mit einer einziger möglichen aber unsicheren Ausnahme – nicht gebaut wurden. Die romanische Bauphase des Obermünsters in Regensburg ist nämlich nur unsicher rekonstruierbar[688]. Daher wurde der Grundriss des Ostchores dieser Kirche wegen seiner Unsicherheit im Katalog »Vorromanische Kirchenbauten« zurecht nicht reproduziert[689]. Abgesehen vom diesem unsicheren Beispiel verfügen die Ostchöre der Basiliken des Reiches in der Regel über eine gegliederte Raumstruktur.

683 Horváth/Kelemen/Torma 1979, 172-174.
684 Lovag 1979, 87-91. – Horváth 2000, 576-580.
685 Knauz 1865, 88-89. – Zsuzsa Lovag hat diese Angabe für die moderne Forschung zugänglich gemacht: Lovag 2001, 349 Anm. 1.
686 Lovag 2014.
687 McLean 1996, 81-82. 88-95. 103. 106-108. 110.
688 Oswald/Schaeffer/Sennhauser 1971, 278.
689 Oswald/Schaeffer/Sennhauser 1971, 278.

Dagegen gibt es zwischen den mittelbyzantinischen Basiliken des Balkanraumes nicht weniger als 16 Beispiele für die einfache archaisierende Chorlösung mit nur einer Apsis. Wir haben bei unserer Aufstellung der Basiliken auf der Balkanhalbinsel sogar neun frühchristliche, aber im Frühmittelalter noch benutzte[690], und sieben zeitgenössische, d. h. in den mittelbyzantinischen Zeiten gebaute[691] Basiliken mit entsprechendem Chortypus zusammengetragen. Es ist merkwürdig, dass mehrere Basiliken mit derartigen Chöre sich in Süd- bzw. Mittelmakedonien befinden: Verroia (GR), Serres (GR) sowie die erste Bauphase von Staro Nagoričane (= Staro Nagoričino) (MK)[692].

Wegen dieser Vielfalt ist es wiederum hervorzuheben, dass in der frühromanischen Architektur Italiens[693] oder aber in der ottonischen Architektur des römisch-deutschen Reiches[694] nur und ausschließlich Basiliken zu finden sind, bei denen entweder die Gestaltung des Chores wesentlich stärker gegliedert ist, oder aber der westliche Abschluss des breiten Langhauses durch Türme und/oder eine Apsis ausgeführt wurde. Ähnlich wie bei der Basilika in Stuhlweißenburg/Székesfehérvár wird also auch im Falle der Basilika von Gran/Esztergom-Alsósziget die Möglichkeit der byzantinischen Vorbilder durch das Fehlen der vertikalen Gliederung des Chorraumes sowie durch das Vorhandensein des Narthex vergrößert. Wenn die oben skizzierte Deutung der verschiedenen Grundmauerreste der Basilika von Gran/Esztergom-Alsósziget richtig ist, kann man diese Kirche mit jenen mittelbyzantinischen Basiliken des Balkanraumes vergleichen, bei denen nur eine halbkreisförmige Apsis aus dem Baukörper hervorspringt. Die von uns gesammelten sieben zeitgenössische Basiliken sind Zeugnisse dafür, dass diese einfache, archaisierende Chorlösung auf dem frühmittelalterlichen Balkan ziemlich verbreitet war. Die Basiliken von Sérvia (GR), Serres (GR) sowie die erste Bauphase von Staro Nagoričane (= Staro Nagoričino) (MK)[695] (**Taf. VI, 2**) scheinen besonders nahe Parallelen zur ersten Bauphase der Basilika von Gran/Esztergom-Alsósziget zu sein.

Szabolcs (H) – ehemalige Dekanatskirche (**Abb. 12; Taf. VII, 1**)

Eine abwechslungsreiche Geschichte hat auch eine andere einst dreischiffige Basilika von »archaischer« Art, nämlich die ehemalige Dekanatskirche von Szabolcs[696] (**Abb. 12**). Seit Mitte des 19. Jahrhunderts tauchte immer wieder die Idee auf, dass die kalvinistische Kirche in der Nähe des mächtigen Burgwalles von Szabolcs mittelalterliche Überreste enthalte. Diese Hypothese wurde aber erst durch die archäologische Erschließung zwischen 1970 und 1972 bewiesen[697]. Dabei zeigte die von P. Németh durchgeführte Grabung, dass diese

690 Das sind die drei Basiliken in Athen (GR): Illios, in dem Asklepion, bei dem Olympeion (Travlos 1966, 362-363. 373-375. 382-383 Abb. 12). – Čatalar/Car Krum (BG) (Kostova 1998, 117-120 Abb. 5). – Liopesi (GR): Ag. Paraskevi (Lampropuoulou/Anagnostakés 2001, 210-211 Abb. 5). – Paros (GR): die frühe, östliche Basilika (Orlandos 1965, 159-168. – Vasilaki-Karakatsani 1976. – Mango 1986, 92 Abb. 122). – Thessaloniki (GR), Panagia Acheiropoietos (Wulff 1914, 230-231. – Delvoye 1949, 360. – Sotiriou 1964, 361 Abb. 11. – Mango 1975, 66. 70. 73 Abb. 66-67. – Nikonanos 1976, 68). – Verroia (GR) (Soustal/Schellenwald/Theis 1995, 1079-1080 Abb. 31).

691 Pliska (BG): die Basiliken Nr. 13 und 29 (Mijatev 1963, 393; 1974, 81). – Serres (GR) (Soustal/Schellenwald/Theis 1995, 1145-1146 Abb. 58; 1147-1148 Abb. 60). – Servia (GR) (Xyngopoulos 1957. – Delvoye 1966b, 561. – Hetherington 1991, 192). – Staro Nagoričane (= Staro Nagoričino) (MK) (Soustal/Schellenwald/Theis 1995, 1121-1122). – Veliki Preslav (BG): Čerešeto bzw. die Zweisäulige Basilika (Mijatev 1974, 86-87 Abb. 83-84. – Čilingirov 1978, 316. – Vaklinov 1981a).

692 Verroia (GR) (Soustal/Schellenwald/Theis 1995, 1079-1080 Abb. 31). – Serres (GR) (Soustal/Schellenwald/Theis 1995, 1145-1146 Abb. 58; 1147-1148 Abb. 60). – Staro Nagoričane (MK) (Soustal/Schellenwald/Theis 1995, 1121-1122).

693 Brucher 1987, 35. 284. 348 usw. – McLean 1996, 81-82. 88-95. 103. 106-108. 110.

694 Siehe z. B. Kaiser 1996, 41-44.

695 Sotiriou 1929-1930, 569-570. – Xyngopoulos 1957. – Delvoye 1966b, 561. – Hetherington 1991, 192. – Soustal/Schellenwald/Theis 1995, 1145-1146 Abb. 58; 1147-1148 Abb. 60. – Soustal/Schellenwald/Theis 1995, 1121-1122.

696 Eine detaillierte Darstellung der Forschungsgeschichte: Feld 2011, 190 Anm. 28.

697 Németh 1970, 95.



Abb. 12 Szabolcs (H), ehemalige Dekanatskirche: Zustand nach den baugeschichtlichen Untersuchungen 1970-1972. – (Foto Fekist, Wikimedia Commons, CC BY-SA 4.0).

Kirche im Mittelalter kein Bau mit ungetrenntem Langhaus, sondern eine dreischiffige Basilika von kleinen Ausmaßen gewesen war. Das größte Hindernis für eine genauere architektonische Analyse des Baues stellt nun aber der mangelhafte Publikationsstand der archäologischen Erschließung dar, gibt es doch nur einige wenige kurzgefasste Grabungsbeschreibungen[698], und erst 1988 ist die Zeichnung des Grundrisses der frühárpádenzeitlichen Bauphase der Kirche in einer Zusammenfassung über die Baudenkmäler des Komitates Szabolcs-Szatmár-Bereg erschienen[699]. Mangels eines detaillierten Grabungsgrundrisses sind aber viele Fragen nur sehr vage zu beantworten. Da die kurzen Beschreibungen und die einzige Grundrisszeichnung die sechs Pfeiler der Arkatur einstimmig als Bestandteile der ersten Bauphase nennen, ist es als gesichertes Ergebnis der bauarchäologischen Grabungen zu akzeptieren, dass die ziemlich kleine Kirche von Szabolcs im 11. Jahrhundert als dreischiffige Basilika mit sechs Pfeilern gebaut wurde. Die Anordnung der erschlossenen Stützenreste weist auf ein breites Mittelschiff und auf schmale Seitenschiffe hin. Auch der Chor dieser Basilika hatte eine einfache Gestaltung, bestand er doch aus nur einer, allerdings ziemlich breiten Apsis mit halbkreisförmigen Wandflächen. Die Ostmauern der schmalen Nebenschiffe waren dahingegen gerade und wurden in einer Linie mit dem Triumphbogen errichtet. Isolierte Nebenräume fehlten, denn die Sakristei ist aller Wahrscheinlichkeit nach ein späterer Annexbau[700]. Was die beschriebene Chorgestaltung der ersten Bauphase der Kirche von Szabolcs betrifft, bleibt bisher unklar, ob auch die Innen- bzw. die Außenseite des Chores archäologisch untersucht worden sind. Der einfache, nur aus einer Apsis bestehende Chor ist

698 Németh 1970, 95; 1983, 34. – Lővei 1998, 22. – Szatmáriné 2000, 55.

699 Dobrovits/Csernyánszky/Erdész 1987, 332 Abb. 409. – Dieser Grundriss wurde von Lővei 1988, 22 Abb. 2, 1 übernommen.

700 Dobrovits/Csernyánszky/Erdész 1987, 332 Abb. 409. – Lővei 1988, 22 Abb. 2, 1.

nämlich nur dann sicher als ein Teil der ersten Bauphase zu betrachten, wenn es in der Dokumentation der Erschließung sichere Beweise für das völlige Fehlen von weiteren Befunden gibt.
Wenn man den publizierten Zustand als Ausgangspunkt für bauhistorische Analysen nutzt, stößt man auf dieselben Probleme, die schon bezüglich der Abteikirche von Gran/Esztergom-Alsósziget erörtert wurden. Die erste Bauphase der Kirche von Szabolcs hat nämlich eine ziemlich einfache, aber trotzdem gut erkennbare, archaisierende. d. h. »altchristlich geprägte« und vielleicht sogar auch »mediterrane« Gestaltung.
Wie schon mehrfach erwähnt, war die einfache und archaisierende Chorlösung mit einer einzigen breiten und halbkreisförmigen Apsis in der italienischen Architektur des 10. und 11. Jahrhunderts nicht besonders populär[701], und auch die Proportionen zwischen den Haupt- und Seitenschiffen der italienischen frühromanischen Basiliken weichen oft von der frühchristlichen Raumlösung ab[702], ferner findet man in den entsprechenden Bauphasen der bayerischen Basiliken zwar ausnahmsweise Bauten mit breitem Langhaus – die Ostchöre dieser Kirchen sind aber entweder nicht mit der erforderlichen Genauigkeit rekonstruierbar, oder aber haben eine ziemlich gegliederte Raumstruktur[703]. Dagegen gibt es in dem mittelbyzantinischen Denkmalbestand des balkanischen Raumes, wie gesagt, neun frühchristliche, aber im Frühmittelalter noch benutzte und auch sieben zeitgenössische, d. h. in den mittelbyzantinischen Zeiten gebaute Basiliken mit einer einfachen, nur und ausschließlich aus einer einzigen, halbkreisförmigen Apsis bestehenden Chorlösung. Ferner gibt es am Balkan mehrere mittelbyzantinische Basiliken mit kleinen Ausmaßen[704]. Gegen die Einbeziehung dieser mittelbyzantinischen Bauten als mögliche Vorbilder spricht freilich ein Argument. Man kann darauf hinweisen, dass die Basilika von Szabolcs keine Vorhalle hatte. Dass ein Narthex fehlte, ist nämlich im Kreis der mittelbyzantinischen Basiliken des Balkanraumes zwar selten, aber nicht völlig unbekannt[705] – zwei Beispiele dafür aus unserer Materialsammlung sind: Manastir-Sv. Nikola[706] und die Basilika Nr. 29 von Pliska[707]. Außerdem war es auch nicht üblich, die südliche Seitenwand des Langhauses mit einem Eingang zu versehen. Doch diese Argumente sind schwach, weil und solange eine ausführliche Grabungsdokumentation fehlt; und solange die Forschung über keinen detaillierten Grabungsplan verfügt, bleibt es fraglich, ob das Atrium in der ersten Bauphase wirklich fehlte und ob sich der Haupteingang der Kirche schon im 11. Jahrhundert an der Südwand des Langhauses befand.
Unser kurzer Exkurs über die Basilika von Szabolcs schließt mit der Feststellung, dass angesichts der fehlenden vollständigen Publikation der Ausgrabungen alle Interpretationen bezüglich der möglichen Vorbilder ihrer ersten Bauphase nur Arbeitshypothesen sein können.
Es sei nur noch auf einen Gedanken hingewiesen, den Péter Németh in seiner Analyse über die Basilika von Szabolcs geäußert hat[708], dass nämlich ihre nächste Parallele in der vermuteten ersten Bauphase der Kirche von Biharugra zu finden sei. Diese im östlichen Ungarn gelegene kalvinistische Kirche ist in ihrem heutigen Zustand ein klassizistischer Bau[709]. Ihr Grundriss[710] (**Abb. 13**) könnte aber darauf hindeuten, dass ihr klassizistischer Stil nur Ergebnis einer späteren Überbauung ist. Die genannte Kirche wird nämlich an ihrer östlichen Seite mit einer breiten halbkreisförmigen Apsis abgeschlossen, die mit zwei geraden Wänden flankiert ist. Es ist also in Biharugra ein für die kalvinistischen Kirchen ganz ungewöhnlicher Ostabschluss zu finden. Nach einer Beschreibung wurden ferner im Baukörper der Kirche einige mittelalterliche Wandteile sowie Quadersteine aus Sandstein in ihren Fundamenten beobachtet[711], die genaue Angaben bzw. eine bildliche

701 McLean 1996, 81-82. 88-95. 103. 106-108. 110.
702 McLean 1996, 81-82. 88-95. 103. 106-108. 110.
703 McLean 1996, 81-82. 88-95. 103. 106-108. 110.
704 Kastoria (GR): Ag. Anargyroi, Ag. Stephanos, Taxiarches (Pelekanides 1978, 1197-1198, 1198-1200 Abb. 2. 4. 11. – Hetherington 1991, 112-113).
705 Millet 1916, 119-120.
706 Korać 1964, 179. 204. – Delvoye 1966b, 565.
707 Mihajlov 1948, 189. – Mijatev 1963, 393.
708 Németh 1997, 169.
709 Genthon 1961, 40. – MRT 6, 25.
710 MRT 6, 25 Abb. 1.
711 Szoboszlai 2002, 27-28. – Diese Angaben hat Imre Szatmári in seiner Zusammenfassung über die mittelalterlichen Kirchen des Komitates Békés als sichere Daten betrachtet: Szatmári 2005, 150.

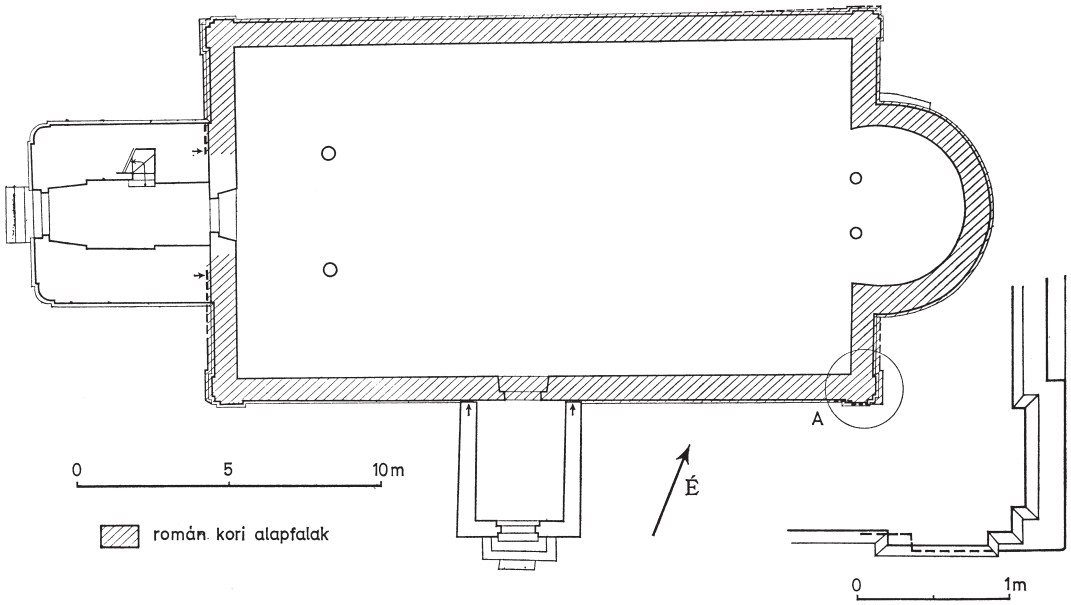


Abb. 13 Biharugra (H): Kalvinistische Kirche, Grundriss. Klassizistischer Bau mit möglichen früheren Details. – (Nach MRT 6, 25 Abb. 1).

Dokumentation über diese Beobachtungen wurden aber nicht publiziert. Eine zukünftige archäologische Grabung könnte und müsste darüber entscheiden, ob der apsidale Ostabschluss bzw. das Langhaus wirklich Überreste einer mittelalterlichen Bauphase sind und ob das Langhaus mit seinen zwei hypothetischen Reihen von ehemaligen, erst im 19. Jahrhundert bis auf Fußbodenniveau abgetragenen Stützen in drei Schiffe geteilt war. Wenn die zukünftige Erschließung diese zwei Fragen bejahen würde, bliebe lediglich die allerdings entscheidende Frage der Chronologie. Denn bevor man die Zusammenhänge zwischen der vermuteten ersten Bauphase der Kirche von Biharugra und der ersten Bauphase der Kirche von Szabolcs analysieren kann, muss die hypothetische erste »basilikale« Bauphase der Kirche von Biharugra mit einer gewissen Sicherheit ins 11. Jahrhundert datieren werden können. Bevor diese Voraussetzungen nicht erfüllt sind, bleibt die von Németh aufgeworfene Parallele ein reines Gedankenspiel.

Sermion (Mačvanska Mitrovica, SRB) – Zidine/Širingrad, Basilika, 3. Bauphase (**Taf. VII, 2**)

Die Aufnahme dieser Kirche in unsere Datenbasis scheint auf dem ersten Blick eine *contradictio in adiectio* zu sein, da wir die betreffende Bauphase dieser Kirche mit basilikaler Raumgestaltung in die Gruppe der balkanischer Sakralbauten hineingereicht haben. Als sie gebaut war, stand sie noch im Byzantinischen Reich. Deswegen müssen wir vor der Darstellung des freigelegten Kirchengrundrisses kurz auf den Fundort bzw. diejenigen Faktoren eingehen, welche die Miteinbeziehung der zweiten Bauphase der Kirche von Sermion in die Gruppe der byzantinisch geprägten Sakralbauten Ungarns im 11. Jahrhunderts begründen.
Für den historisch-geografischen Exkurs spricht die besondere Lage des Fundorts, besser gesagt, ihre daraus resultierende stürmische Geschichte. Der Fundort, genannt Zidine oder Širingrad, ist ein Hochufer der Sau/Save, das seit der Flussregulierung im 19. Jahrhundert auf der Südseite dieses Flusses liegt[712] (**Abb. 14**). Vor der Neuzeit war aber diese Uferstrecke eigentlich ein kleiner Werder in der Nähe der am

712 Die Topografie des Fundortes wurde beschrieben in: Popović V. 1975, 265.

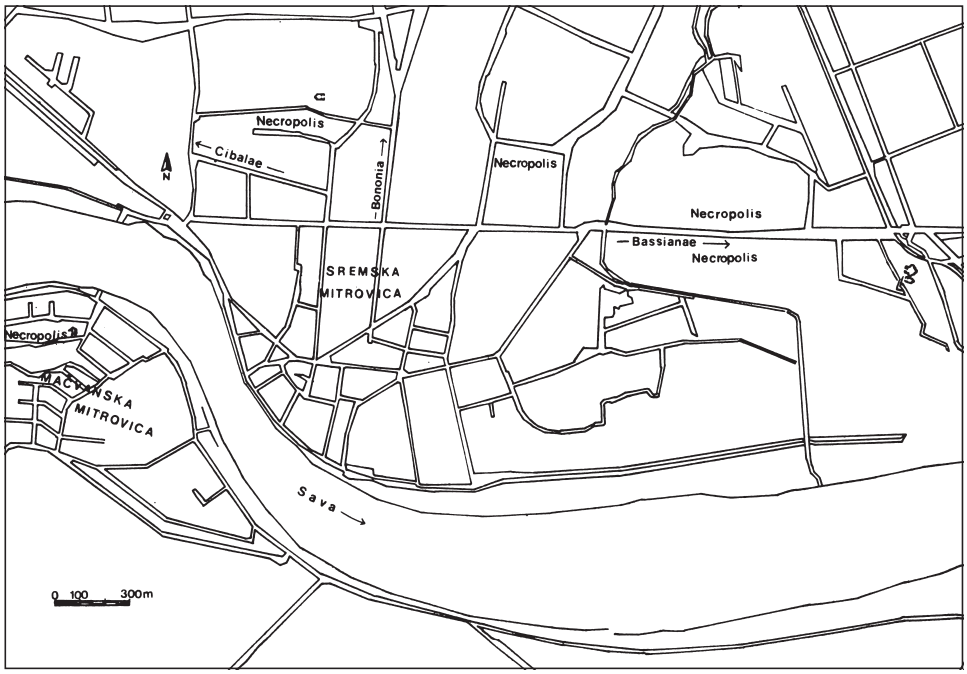


Abb. 14 Die topografische Karte der Stadt Sremska Mitrovica (SRB) mit den eingezeichneten Stellen der römischen Nekropolen. – (Nach Ercegović-Pavlović 1980, 2 Abb. 1).

Nordufer gelegenen Stadt Sirmium, wo es in der Antike eine Brücke, im Mittelalter aber eine Fähre gab[713]. Die Untersuchungen von Gy. Györffy[714] haben erhellt, dass die antike Stadt im Mittelalter auf diesen Werder zurückgedrängt wurde. Die archäologischen Ausgrabungen haben aber die Annahme Györffys, dass Sirmium/Sermion schon 443, zur Zeit des Hunnenangriffs ausschließlich auf diesem Werder gelegen wäre, nicht bewiesen. Die Funde haben nämlich gezeigt, dass die Stadt erst nach 582, also nach der awarischen Eroberung evakuiert und infolgedessen entvölkert wurde[715]. Der in den schriftlichen Quellen dazu erwähnte Brand[716] konnte noch durch kleine Brandschichten nachgewiesen werden. Sirmium/Sermion wurde im 9. Jahrhundert wieder bedeutend, nachdem es – wahrscheinlich erst Ende der 820er Jahre – von den nach Nordwesten drängenden Bulgaren erobert worden war[717]. Siedlungsspuren aus dem 9./10. Jahrhundert sind aber ausschließlich auf der zum heutigen Mačvanska Mitrovica gehörenden Save-Insel ans Tageslicht gekommen[718], also sind die oben schon geschilderten Ansichten von Gy. Györffy bezüglich des topografischen Schrumpfens der antiken Stadt in diesen Jahrhunderten zweifelsohne richtig. Das auf der Save-Insel liegende Sirmium/Sermion wurde spätestens an der Wende vom 10. zum 11. Jahrhundert in das Reich des makedonischen Bulgarenzaren Samuel eingegliedert, obwohl diese Ereignisse nur anhand späterer Verweise rekonstruiert werden können[719]. Dieses kurzlebige Reich war nämlich eben durch die byzantinische Eroberung dieser Stadt im Jahre 1018 endgültig von der politischen Landkarte des Balkanraums verschwunden[720]. Zur politischen Geschichte der engeren Region ist noch zu erwähnen, dass das im östlichen Drittel des Donau-Save-Zwischenstromlands liegende Syrmien spätestens vor den 930er Jahren von den land-

713 Takács 1994.

714 Györffy 1952-1953, Bd. 1, 327-343. – Die Ergebnisse seiner Analyse werden akzeptiert: Popović V. 1980, I-V.

715 Die frühmittelalterliche Geschichte der Stadt wurde neulich überblickt von Popović V. 1993, 21-27. – Popović I. 1997, 48-54.

716 Szádeczky-Kardoss 1980, 90 (Michael Syrus X, 18).

717 Jireček 1876, 147; 1897, 93-98. – Šišić 1925, 428-428. – Ostrogorsky 1965. – Angelov 1960, 33-50; 1981. – Angelov/Čolpanov 1989. – Božanić 2007, 70. – Andrić 2008, 116-117 mit der Übersicht der älteren Literatur – sowie Lemajić 2014, 62. – Die bulgarische Eroberung in der zweiten Hälfte der 820er Jahre scheint auch für uns die wahrscheinlichste Lösung zu sein: Takács M. 2016, 502-503.

718 Minić 1980

719 Die Umstände der Eroberung von Sermion wurden neulich analysiert: Pirivatrić 1997/1998, 131.

720 Pirivatrić 1997/1998, 131.

nehmenden Ungarn erobert wurde[721] – hervorragende Beweise dafür sind die Friedhöfe mehrerer landnehmender Ungarn in Syrmien, v. a. der Fundort von Batajnica-Velika humka/SRB[722]. So stellte der Unterlauf des Flusses Save schon zur Zeit der Staatsgründung die Südgrenze des ungarischen Königreiches dar. Die auf dem Save-Werder liegende Stadt konnte dementsprechend Zentrum ausschließlich der von ihr südlich gelegenen Gebiete sein. Diese Rekonstruktion der Grenze wird weiter dadurch unterstützt, dass die Gebiete südlich der Save damals noch *Sirmia ulterior* hießen und der heutige Name Macsó/Mačva[723] erst seit dem 13. Jahrhundert auftaucht.

Kehren wir nach diesem kurzen geschichtlich-geografischen Exkurs zur Stadt selbst zurück. Es darf aus dem Gesichtspunkt unserer Analyse keineswegs vernachlässigt werden, dass die Bulgaren im 10. Jahrhundert höchstwahrscheinlich eine dem hl. Ireneus geweihte Bischofskirche in Sermion errichteten. Der Märtyrerbischof von Sirmium[724] wurde nämlich im 10. Jahrhundert in der bulgarischen Kirche verehrt[725]. (Um nicht vom Thema der Arbeit abzulenken, sei nur kurz angedeutet, dass Papst Hadrian II. am Ende des 9. Jahrhunderts den hl. Method zum Bischof von Sirmium ernannte; es ist aber zweifelhaft, ob er von seinem Bistum jemals wirklich Besitz ergriff[726].) Aufgrund der Beschlüsse einer öfters angeführten Konstantinopler Synode von 1019 gilt es als sicher[727], dass das Bistum von Syrmien – als Teil der östlichen Kirche – unter dem kurzlebigen Reich des Zaren Samuel und in den Jahrzehnten nach der byzantinischen Rückeroberung – vielleicht nur als ein Anspruch der Byzantinischen Kirche[728] – existierte. Die strategisch wichtige befestigte Stadt auf der Save-Insel (ungarisch Szerémvár, später Szenternye) fiel aller Wahrscheinlichkeit nach 1071/1072 zum ersten Mal in ungarische Hände, bis sie nach dem Ende der ungarisch-byzantinischen Grenzstreitigkeiten nach dem Tode Kaiser Manuels endgültig ungarisch wurde[729]. Von dieser Zeit an bis zum Vordringen der osmanischen Türken wurde die Grenze südlich von Sermion/Szerémvár/Szenternye (SRB) bis zum südlichen Rand des Banats von Macsó/Mačva (SRB) hinausgeschoben[730].

Die Fundamente der im Frühmittelalter sehr wichtigen, aber seit dem Spätmittelalter nicht mehr existenten Kirche auf der Save-Insel wurden zuerst an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert ans Tageslicht gebracht[731], die systematische Freilegung erfolgte aber erst 1966-1967 während der Ausgrabung V. Popovićs[732]. Während der Arbeiten konnte nur der östliche Teil der mehrmals umgebauten Kirche und der umliegende Friedhof ausgegraben werden. (Über dem westlichen Teil der Kirche wurde nämlich Anfang der 1960er Jahre ein Gebäude der nahen Schiffswerft gebaut). Bei der Freilegung des Chores konnten vier Bauphasen beobachtet werden. Die erste ist in die frühchristliche Zeit, die zwei nächsten ins Frühmittel-

721 Einstimmig wird dafür plädiert von: Györffy 1952-1953, Bd. 1, 332; 1976, 169-180. – Bálint Cs. 1991, 101-103. Eine Übersicht über die anderen Meinungen findet sich bei: Makk 1998, 165 Anm. 11.

722 Kovačević/Dimitrijević 1959, 151-153. – Kovačević 1961, 282-283. – Vinski 1970, 59 Anm. 81; 83. – Jovanović 1977, 152. – Perišić/Bojović 1981, 90: Nr. 241; 92: Nr. 262. 266; 98: Nr. 369-370. – Dimitrijević 1982, 49-50. – Bajalović-Hadži-Pešić 1984, 68-69: Nr. 115-120. 77-78: Nr. 189-190. 81: Nr. 219, 87: Nr. 268, 112: Nr. 479, 113: Nr. 487. – Bálint Cs. 1991, 211. Die jüngst erschienene monografische Analyse der Grabung stammt von: Špehar/Strugar Bevc 2016.

723 Györffy 1952-1953, Bd. 1, 338-343. – Diese Region wurde von den serbischen Geschichtswissenschaftlern ausführlich analysiert: Dinić 1962, 582; 1978, 270-291 (die Studien »Srednjevekovni Srem« und »Iz prošosti Srema«). Siehe noch: Rokay/Takács M. 1994.

724 Über die Persönlichkeit dieses Heiligen aufgrund einer neuen Quelle: Stojkovski 2014a, 66-72.

725 Die Lage dieser Kirche wurde anhand schriftlicher Quellen identifiziert: Györffy 1952-1953, Bd. 1, 331. Seine Argumentation wird übernommen von Popović V. 1967, 134-135.

726 Aus unserem Blickwinkel betrachtet scheint von der umfangreichen Literatur über den Sitz des Bischofs von Sirmium, Method, die folgende am wichtigsten zu sein: Positiv hat sich zu dieser Frage geäußert: Boba 1973, 393-397. Die Kritik dieser Auffassung: Popović V. 1975, 265-268. – Bobas Erwiderung auf diese Kritik: Boba 1995, 5-12. – Siehe noch: Třestík 1997.

727 Für die Existenz dieser Diözese plädierte unlängst: Baán 1995, 1167-1170. – Die These von István Baán wurde von É. Révész akzeptiert, erweitert und in mehreren Arbeiten wiederholt: Révész 2012, 79-101; 2014a, 55-68. – Kritisch gegenüber dieser These: Koszta 2014, 132-134.

728 Diese Interpretation wurde formuliert in Kristó 1998, 108.

729 Ćirković 1969, 59-69.

730 Dinić 1962, 582. – Rokay/Takács M. 1994, 421-422.

731 Popović V. 1966, 136-137.

732 Über diese Arbeiten siehe: Popović V. 1966, 136-137; 1967, 132-138; 1975, 265-270.

alter und die letzte als gotisch ins Spätmittelalter zu datieren. Aus der Sicht der vorliegenden Studie ist die zweite bzw. dritte Phase von größter Bedeutung. Man kann zunächst aus den spärlichen Überresten nur auf manche Teile des zweiten Baues schließen. Die zweite Bauphase der Kirche endete an ihrer Ostseite in einer halbkreisförmigen Apsis, und die Breite der Seitenwände des Langhauses kann vielleicht auf das ehemalige Vorhandensein dreier Schiffe hindeuten – diese Interpretation ist aber nur als eine Arbeitshypothese zu betrachten. Für eine verlässliche Rekonstruktion gibt es zu wenig Mauerüberreste. Auch die Überreste der dritten Bauphase sind sehr fragmentarisch. Man kann aus der Grundmauern nur die östliche Hälfte des ehemaligen Baues rekonstruieren. Der Chor der dritten Kirche war ziemlich einfach und sozusagen frühchristlichen Charakters. An die halbkreisförmige breite, hufeisenförmig gebogene Apsis schloss sich nämlich von beiden Seiten jeweils ein wiederum halbkreisförmig abgeschlossener Nebenraum an. Dieser wurden vom Seitenschiff in der Linie des Triumphbogens durch jeweils eine gerade Mauer getrennt. Die Länge der Kirche und die Zahl der Stützen konnten während der Ausgrabung nicht erschlossen werden. Eine in der Nähe des Chores freigelegte Fundamentierung weist aber darauf hin, dass der Innenraum durch auf Pfeilern ruhende Arkadenreihen in drei Schiffe geteilt war.

Die Interpretation als dreischiffige Basilika ist jedenfalls zweifelsohne sicher.

V. Popović identifizierte die besprochenen Gebäudereste mit der St. Ireneus-Martyria und mit der an ihrer Stelle entstandenen gleichnamigen Kathedrale[733], wobei er seine Argumentation teilweise auf den Feststellungen Gy. Györffys aufbaute[734]. Der angenommenen Kultkontinuität hat der namhafte serbische Forscher solche Wichtigkeit beigemessen, dass er diese Tatsache als Ausgangspunkt aller Behauptungen bezüglich der Geschichte der ganzen Region zu behandeln versuchte. Es ist aber anzumerken, dass eine Inschrift aus dem 4. Jahrhundert[735], die am nordöstlichen, der Save-Insel abgelegenen Rand der Stadt Sirmium Ende der 1970er Jahre freigelegt wurde, unbestreitbar beweist, dass die Ruhestätte von St. Ireneus nicht die Martyria auf der Save-Insel gewesen sein kann – was auch von V. Popović selber festgehalten wird[736]. Das bedeutet aber, dass der Ausgangspunkt der Theorien, die die Kontinuität der Ireneus-Kultstätte betonen, eindeutig falsch ist.

Zur Datierung: Bezüglich der zweiten Bauphase konnte während der Freilegung nur soviel geklärt werden, dass die zweite Kirche in Sermion/Szenternye in den ersten zwei Dritteln, oder aber im letzten Drittel des 10., oder, als eine dritte Möglichkeit, in den ersten Jahrzehnten des 11. Jahrhunderts gebaut wurde[737]. So kann leider nicht entschieden werden, ob sie zu Zeiten des ersten bulgarischen Staates errichtet wurde, oder ob Zar Samuel diese Basilika bauen ließ, oder ob sie vielleicht ein Denkmal der byzantinischen Rückeroberung ist. Für alle drei Möglichkeiten lassen sich Argumente ins Feld führen, aber es gibt diesbezüglich keine schriftlichen Quellen. V. Popović hält die Zeit nach der byzantinischen Rückeroberung im Jahre 1019 für wahrscheinlicher[738]. Dementgegen argumentiert Stanko Andrić für eine Datierung in die spätere Phase des 10. Jahrhunderts[739]. Aus ungarischer Sicht scheint diese Diskussion unwichtig zu sein. Viel wichtiger ist die Chronologie der nachfolgenden dritten Bauphase. Es ist nachdrücklich zu betonen, dass der dritte Bau, die dreischiffige Basilika, vor 1071, wahrscheinlich um die Mitte des 11. Jahrhunderts gebaut wurde[740]. Sie

733 Popović V. 1967, 134-135.
734 Györffy 1952-1953, Bd. 1, 331.
735 Popović V. 1983, 26.
736 Popović V. 1983, 26.
737 Zur Datierung der 2. bzw. 3. Bauphase der Kirche siehe: Popović V. 1975, 267-268.
738 Popović V. 1975, 268.
739 Andrić 2008, 118.
740 Über die Datierung der 3. Bauphase der Kirche siehe: Popović V. 1975, 267-268. – Diese Chronologie der Bauphasen kann man nicht mit der These Imre Bobas über die Identifizierung des Grabes des hl. Methods in den Ruinen der Basilika von Zidine/Širingrad (Boba 1973, 393-397) in Einklang bringen. Eine detaillierte Analyse dieser Hypothese würde uns weit von der Fragestellung unserer Analyse wegführen. Hier und jetzt scheint es nur wichtig, auf einen Widerspruch chronologischer Art hinzuweisen. Imre Boba hat ein gemauertes Grab der 3. Bauphase als das Grab des hl. Method identifiziert, obwohl der Heilige um 885 gestorben ist und die 3. Bauphase der Kirche nicht früher als in das 11. Jh. datiert. Zur Kritik der Hypothese Bobas: Popović V. 1975, 265-268. – Siehe noch: Třestík 1997.

stand schon 1071/1072, als die Insel von den Ungarn erobert wurde, und sie hat den Machtwechsel sehr wahrscheinlich auch überstanden. Dafür spricht einerseits das Fehlen einer Zerstörungsschicht, andererseits das Weiterleben der monastischen Gemeinde, und schließlich auch die vierte, gotische Bauphase, die aufgrund baugeschichtlicher Argumente nicht früher als die 1230er Jahre zu datieren ist[741].

Es ist gerechtfertigt, die dritte Bauphase der analysierten Kirche in das Denkmalmaterial des mittelalterlichen Ungarns mit einzubeziehen, weil die Save-Insel – wo die Kirche stand – 1071/1072 in ungarische Hände kam. Nach der Besetzung der Save-Insel vor Sermion/Szávaszentdemeter/Sremska Mitrovica gab es auf dem Gebiet des damaligen Ungarns bestimmt eine dreischiffige Basilika, die – nach dem Urteil sowohl V. Popovićs, der die Freilegung bewertet hat als auch Gy. Györffys[742], der seine Ergebnisse exzerpierte – nicht nach westlichen, sondern nach byzantinischen Mustern gebaut worden war. Im Gegensatz zu ihnen versuchte D. Dercsényi dafür Argumente zu finden[743], dass diese Basilika als Denkmal westlicher Wirkung behandelt werden sollte. Wir haben ferner schon in der Einleitung unserer Studie, in der Durchsicht der mittelbyzantinischen Architektur des Balkans, darauf hingewiesen, dass das Baukonzept mit drei halbrunden Apsiden die am weitesten verbreitete Chorlösung der Sakralarchitektur dieser Region war, nicht nur hinsichtlich der dreischiffigen Basiliken, sondern auch der Kreuzkuppelkirchen[744]. Man kann in der mittelbyzantinischen Architektur des Balkans auch einige rare Beispiele für hufeisenförmig gebogene Apsiden finden, hinsichtlich des Grundrisses der Apsis ist die Episkope in Acheloos/Mastrou eine besonders nahe Parallele[745]. Trotz dieser Parallele ist es nicht zu bezweifeln, dass die analysierte Apsisform in Kleinasien oder aber in den anderen östlichen Teilen des Byzantinischen Reiches etwas häufiger auffindbar ist[746].

Um das Gesagte zusammenzufassen: Es scheint unbestreitbar, dass wir im Falle der dritten Bauphase der Kirche in Szenternye mit byzantinischen Vorbildern zu rechnen haben. Wegen der Chronologie der Bauarbeiten bzw. der Person des Auftraggebers kann aber diesem Gebäude keine solche Bedeutung beigemessen werden, wie den von ungarischen Auftraggebern gebauten Denkmälern.

Kreuzkuppelkirche

Wie oben schon geschildert, stellt die Kreuzkuppelkirche einen der am weitesten verbreiteten Bautypen der byzantinischen Architektur überhaupt dar[747]. Sie ist eine Raumgestaltung, bei der die obere Bedeckung einer Kirche mit mindestens einer Kuppel und vier in einer Kreuzform angeordneten Tonnengewölben gestaltet wurde. Da alle diese Bauelemente in dem obersten Drittel des Baues zu finden sind, ist, wie bereits mehrfach erwähnt, die Identifizierung einer Kreuzkuppelkirche oft mit Problemen verknüpft, besonders wenn von der ehemaligen Kirche für die Analyse nur ein Grabungsplan vorhanden ist. Es ist mit Nachdruck darauf hinzuweisen, dass nicht nur Kirchen mit quadratischem Grundriss in die Kategorie der Kreuzkuppelkirche gehören. Diese Raumgestaltung kommt nämlich auch bei Kirchen mit rechteckigem Langhaus vor,

741 Popović V. 1975, 268.

742 Györffy 1983, 349.

743 Dercsényi 1980, 17.

744 Beispiele für dreiapsidale Chöre aus dem balkanischen Raum: Apidia (GR): Koimēsis tēs Theotokou (Orlandos 1927, 346-348). – Arta (GR): H. Demetrios Katsoure, I. Bauphase (Pallas 1971, 242-245). – Apiranthos (GR): Ag. Ioannes Theologos (Dimitrokallis 1968, 182 Abb. 2). – Athos (GR): Protaton, Bauphase »A« (Mango 1975, 219). – Kalabaka (GR): I. Bauphase (Delvoye 1966b, 565). – Mesembria/Nesebăr (BG): Nea Mitropolis (= H. Stepanos) (Filov 1932, 37. – Kádár 1966, 812 Abb. 10. – Čilingirov 1978, 322-323). – Photodotis (GR) (Dimitrokallis 1968, 182 Abb. 1). – Pliska (BG): Basiliken Nr. 5 und 8 (Mijatev 1963, 393; 1974, 84 Abb. 79-80). – Veliki Preslav (BG): Schlosskirche bzw. Gebe Klise (Ovčarov/Aladžov/Ovčarov 1991, 9-71. – Mijatev 1974, 86-87 Abb. 84. – Čilingirov 1978, 32). – Nea Phigaleia (= Zourtsa) (GR): Koimēsis tēs Theotokou (Bouras 1971, 137-149 Abb. 2).

745 Vokotopoulos 1975, Abb. 1.

746 Andaval (TR): Konstantinskirche (Strzygowski 1903, 65 Abb. 55). – Binbirkilise (TR): VI. und XV. Kirche (Strzygowski 1903, 17 Abb. 13; 64 Abb. 53). – Çardak Köyü (TK) (Strzygowski 1903, 68 Abb. 60).

747 Schmuck 1995, 355-374.

die in ihrem Grundriss den dreischiffigen Basiliken ähneln. Diese sind eine Art des halbbasilikalen Bautyps, nach der Kategorie, die Oskar Wulff definiert hat[748].
Bezüglich der Sakralarchitektur des ungarischen Königreiches im 11. Jahrhundert konnten wir nur ein einziges mehr oder weniger sicheres Beispiel, nämlich die zweite Bauphase der ehemaligen Abteikirche von Kaposszentjakab[749] (**Taf. VIII, 1**) in die Kategorie der Kreuzkuppelkirche byzantinischen Ursprungs einreihen, eine Tatsache, die sicherlich für sich selbst spricht. In der ungarischen baugeschichtlichen Literatur sind mehrere Äußerungen zu finden, nach denen nicht der Bauplan der zweiten Bauphase der Abteikirche von Kaposszentjakab, sondern die ersten Bauphasen der Kirchen von Szekszárd (**Taf. XVI, 1**) sowie von Feldebrő (**Taf. XXI, 1**) in die Kategorie der Kreuzkuppelkirche gehörten und wegen ihrer Zugehörigkeit zu diesem Bautyp als byzantinische Bauten zu betrachten sind[750]. Diese zwei Kirchen möchten wir in einem der nächsten Kapitel behandeln. Dort möchten wir auch unsere Argumente darlegen, die sowohl gegen eine Einreihung der Kirche von Feldebrő in die Kategorie der Kreuzkuppelkirche als auch gegen die direkte Ableitung des Bauplanes der Kirche von Szekszárd aus Byzanz sprechen.

Kaposszentjakab (Zselicszentjakab) (H) (**Abb. 15; Taf. VIII, 1**)

Die frühe Geschichte der Abtei von Kaposszentjakab (auch Zselicszentjakab) ist aufgrund der schriftlichen Überlieferung von der Mitte des 11. Jahrhunderts an gut zu verfolgen[751], besonders wenn man die sonst so ungünstigen Übelieferungsverhältnisse der schriftlichen Quellen aus dem mittelalterlichen Ungarn in Betracht zieht. Die Gründungsurkunde dieses Klosters ist in ihrer zweiten Abschrift[752] glücklicherweise nicht verloren gegangen, und aus dieser Quelle geht klar hervor, dass die Abtei von Kaposszentjakab – vielleicht zum ersten Mal im mittelalterlichen Königreich Ungarn – von einem weltlichen (d. h. nicht geistlichen) Würdenträger, nämlich vom Gespan des Komitates Somogy Atha/Otho im Jahre 1061 an der Stelle einer alten verfallenen Kirche[753] gegründet wurde, wobei die Abteikirche mit dem Patronat St. Jakob schon 1066 geweiht werden konnte[754]. Diese zwei Daten liefern die Eckdaten der frühsten Bauphase der Kirche, was für das frühárpádenzeitliche Ungarn einzigartig exakt ist. Die Revisionsgrabungen von István Molnár am Anfang der 2010er Jahre haben die Angabe der Gründungsurkunde bestätigt, dass Gespan Atha/Otho an der Stelle einer älteren und verfallenen Kirche eine Benediktinerabtei gegründet hat. So ist die eigentliche Abteikirche als Bau 2. von Kaposszentjakab zu betrachten[755].
Aus der späteren Geschichte dieser Abteikirche möchten wir nur auf einige Daten der nächsten (dritten) Bauphase sowie auf das »Nachleben« des Baues hinweisen, die den Bauzustand und ihre Forschungsgeschichte beeinflusst haben[756]. Im 14. und 15. Jahrhundert wurde die Kirche im gotischen Stil überbaut und eingewölbt. Die Abtei wurde im Jahr 1541 vom osmanischen Heer erobert und in den folgenden Jahren in eine kleine Festung umgewandelt. Schließlich fiel diese kleine Festung am Ende des 17. Jahrhunderts dem Befreiungskrieg gegen die Osmanen zum Opfer. Die schriftlichen Quellen des 18. Jahrhunderts kennen

748 Wulff 1914, 450-453.
749 Nagy E. 1973, 336 Abb. 73.
750 Diese Argumentation wurde zuerst formuliert von Dercsényi 1974, 6.
751 Die Gründungsurkunde bei: Kumorvitz 1961, 52-54 und Györffy 1992, 169. – Zu ihrer Interpretation: Kumorvitz 1961, 43-83. – Csóka 1994, 749. – Romhányi 2000, 76. – Hervay 2001, 527-528.
752 Kumorvitz 1961, 51-59.
753 *Igitur in monte sancti Iacobi apostoli, qui est iuxta ripas fluvii Kapus nominati, erat in honore sancti praedicti ecclesia nimia vetustate et neglectu iam deserta […].* Die erste und bis heute grundlegende Publikation dieser Passage der Urkunde: Kumorovitz 1961, 53.
754 Benda 1981, 88.
755 Molnár 2015, 177-194 und bes. 182 nicht nummerierte Abb.
756 Die Geschichte dieser Abtei wurde zusammengefasst in Hervay 2001, 527-528.



Abb. 15 Kaposszentjakab (H): Luftbild der Ruinen des ehemaligen Klosters. – (Foto © Civertán Stúdió).

Kaposszentjakab nur mehr als eine Ruine, obwohl eine Quelle aus dem Jahr 1776 noch über die Fresken an der erhaltenen nördlichen Mauer der Kirche spricht. Bis zur ersten wissenschaftlichen Beschreibung Ende des 19. Jahrhunderts hatte sich der Bauzustand der Ruine weiter verschlechtert, und diese negative Tendenz setzte sich bis in die 1960er Jahre fort.

Die Ruine wurde zweimal archäologisch untersucht. Zum ersten Mal von 1961 bis 1966 unter der Leitung von Emese Nagy und zum zweiten Mal unter der Leitung von István Molnár ab 2014[757]. Emese Nagy grub die Fundamente der ganzen Klosteranlage aus. Die Revisionsgrabungen von István Molnár hatten zum Ziel, jene problematische Punkte der Grundmauer wieder zu erschließen, die für die Ausarbeitung einer genauen bauhistorischen Periodisierung nötig sind. Diese Grabungen haben aber die Möglichkeit eröffnet, die erste Bauphase in das 9. Jahrhundert zu datieren. Aufgrund der Grabungsergebnisse von Emese Nagy bestand der Gebäudekomplex von Kaposszentjakab (**Abb. 15**) aus der Kirche und aus drei weiteren um die Vierung angeordneten Gebäudeflügeln[758]. Die Abteikirche, d. h. der zweite Bau der Kirche, hatte einen Chor an ihrer Ostseite sowie ein Langhaus mit mehreren Stützenpaaren und Trennwände. Der Chor bestand aus einer einzelnen halbrunden, an ihrer äußeren Wandfläche mit Lisenen versehenen Apsis, die an ihren beiden Seiten durch zwei fast völlig geschlossene Räumlichkeiten flankiert war. Neben den Stützenpaaren wurden im Langhaus auch zwei Paare von Wandfundamenten ausgegraben. Ein Paar dieser Wandfundamente lag parallel zur Hauptachse der Kirche, zwei anderen aber lagen dazu im rechten Winkel. Die Ausgräberin hat die Ergebnisse leider nur kurz in einem vorläufigen Bericht publiziert[759], sie hat auch ein Stichwort für den Katalog der Ausstellung »Pannonia Regia« im Jahre 1994 verfasst[760]. In vielerlei Hinsicht war bis 2014 dieses Katalog-Stichwort die beste Zusammenfassung der Grabungsergebnisse samt ihrer Interpretation. Die Publikation der Ergebnisse der Revisionsgrabungen im Jahre 2015 hat aber auch die Interpretation der

757 Nagy E. 1973, 335-339. – Molnár 2015, 177-194.
758 Nagy E. 1973, 336 Abb. 73. – Die erste richtige Interpretation der Raumstruktur dieses Baues: Szakács 2012b, 755.
759 Nagy E. 1973, 335-339.
760 Nagy E. 1994, 71.

Mauerreste in mehreren Punkten modifiziert, besonders der frühsten Bauphase, die die Gründung der benediktinischen Abteikirche vorangeht[761].

Die Baugestaltung der Abteikirche, d. h. die zweite Bauphase der Kirche von Kaposszentjakab, wurde außer von Emese Nagy auch von Ernő Marosi[762] und von Sándor Tóth[763] mehrmals kurz analysiert. Alle drei Forscher waren sich in ihrer Schlussfolgerung über den byzantinischen Ursprung des Kirchenplanes von Kaposszentjakab einig, nur die eigentliche Interpretation der Raumgestaltung blieb ungewiss. Da sich alle drei Forscher nur kurz geäußert haben, kann man nur erahnen, dass in allen drei Fällen die in der ungarischen vorromanischen Architektur als ungewöhnlich zu charakterisierende Elemente der Raumgliederung zu dieser Schlussfolgerung führten. Im Weiteren werden wir versuchen, einige Beweise für die These über den byzantinischen Ursprung des Baukonzeptes der Abteikirche von Kaposszentjakab zu liefern. Dabei muss darauf hingewiesen werden, dass nicht nur die von uns vermutete Raumgestaltung der Kreuzkuppelkirche, sondern auch zwei isolierte Räumlichkeiten zu beiden Seiten der Apsis für den byzantinischen Ursprung des Baukonzeptes sprechen. Es handelt sich dabei nämlich um jene zwei bereits erwähnten Nebenräume, die in der mittelbyzantinischen Architektur eine so sehr wichtige Rolle spielen. Oben, im Kapitel über die erste Bauphase der Basilika von Stuhlweißenburg, haben wir schon einige wichtige Merkmale der umfangreichen Literatur über die Problematik der Nebenräume skizziert. Hier sei nur erwähnt, dass die oben umrissene Fragestellung, ob diese Räumlichkeiten konsequent als Protheseis und Diakonika zu interpretieren seien, für die Analyse des Ursprungs der zweiten Bauphase der ehemaligen Abteikirche von Kaposszentjakab nur von begrenzter Relevanz ist. Während der archäologischen Erschließungen sind zwar Überreste von zwei in Richtung des Altarraumes geöffneten Räumlichkeiten ans Tageslicht gekommen, es gibt aber keinen direkten Hinweis, der für oder gegen eine liturgische Nutzung eines dieser beiden Räume sprechen würde – wenigstens gibt es in den Grabungsplänen der vorläufigen Berichte keinen Hinweis darauf. Trotzdem hat die zweite Bauphase der ehemaligen Abteikirche von Kaposszentjakab in der Architekturgeschichte Ungarns im 11. Jahrhunderts nicht wegen der Nebenräume oder aber der gut vorhandenen und präzisen schriftlichen Angaben über ihre Erbauung, sondern viel mehr wegen der Raumstruktur des Schiffes eine hervorragende Stelle inne[764].

Die Raumgestaltung des Schiffes dieser Kirche ist nämlich als eine besondere Übergangsform zwischen den longitudinalen und den zentralen Bauten, als eine sog. Halbbasilika[765] zu rekonstruieren. Auf diese besondere Zwischenstellung der analysierten Kirche weist die Tatsache hin, dass ihr Grundriss[766] auf den ersten Blick sogar als eine dreischiffige Basilika klassifizierbar ist. Es gibt nämlich im Grundriss vier Paare von Stützen, die unter Umständen als Arkadenwände gedeutet werden können. Die basilikale Deutung wird auch durch die Forschungsgeschichte gestärkt. 1986 äußerte sich der führende ungarische Kunsthistoriker Ernő Marosi positiv zu einer basilikalen Raumgestaltung. Seinen Worten nach ist die zweite Bauphase der Abteikirche von Kaposszentjakab ein »longitudinaler, mit Emporen versehener Bautyp von byzantinisierender Art«[767]. Es bleibt aber in diesem Fall unerklärlich, wie die zwei Seitenwände an den Grenzen der vermuteten Haupt- und Nebenschiffe in den Kirchenraum integriert waren. Das Vorhandensein dieser Seitenwände schließt nämlich die Möglichkeit aus, den Raum des Langhauses der analysierten Kirche wie eine dreischiffige Basilika – d. h. als einen, durch Arkaden getrennten, aber trotzdem einheitlichen Raum – benutzen zu können. Hier sei auch bemerkt, dass 1994 die Ausgräberin Emese Nagy den Grundriss der Kirche der zweiten Bauphase als eine Kombination einer longitudinalen und zentralen Baugestaltung interpretiert

761 Molnár 2015, 177-194 und bes. 182 nicht nummerierte Abb.
762 Marosi 1983, 19; 1986, 92.
763 Tóth S. 2001, 232-235. 342-343.
764 Marosi 1983, 19; 1986, 92.
765 Über den Inhalt dieses Begriffes siehe: Wulff 1914, 450-453.
766 Nagy E. 1994, 71 Abb. I, 14.
767 Marosi 1986, 92.

hatte[768]. Am deutlichsten äußerte sich 2012 Béla Zsolt Szakács über die byzantinischen Beziehungen der Abteikirche von Kaposszentjakab[769]. Diese war seiner – auch für uns wegweisender – Interpretation nach eine Kreuzkuppelkirche. Der einzige schwache Punkt der Befunddeutung von Szakács ist unserer Meinung nach der Vergleich zum Myrelaion[770] in Konstantinopel (heute: Bodrum Camii, Istanbul, Tür). Im Grunde genommen war dieser Vergleich richtig, da die genannte konstantinopolitanische Kirche ein Hauptbeispiel für die Kreuzkuppelkirche überhaupt ist. Doch ist der Maßstab für die Analyse der zwei Kirchen nicht derselbe: Die Myrelaion-Kirche war eine der wichtigsten Bauten der mittelbyzantinischen Periode mit vielen Besonderheiten der Raumgestaltung (so z. B. gab es dort auch eine Krypta), die freilich in Kaposszentjakab nicht zu erwarten sind. In einer anderen, 2015 publizierten Studie[771] versuchte Béla Zsolt Szakács auch die italobyzantinischen Beziehungen der Abteikirche von Kaposszentjakab zu unterstreichen, indem er an das hier gefundene Kapitell vom Typ *acanthus spinosus* erinnerte. Da aber die Steinmetzarbeiten einer Kirche nicht unbedingt von jenen Baumeistern stammen, die die Raumstruktur entworfen haben, kann die oberitalienische Abstammung dieses Kapitelltyps die Annahme der byzantinischen Verwurzelung der Raumstruktur nicht erschüttern.

Die Schwierigkeit der Interpretation des Kirchengrundrisses der zweiten Bauphase von Kaposszentjakab liegt darin, dass man mit zu viel, nämlich mit acht Stützenfundamenten rechnen sollte. Aus einer anderen Perspektive kann aber eben das Vorhandensein von so vielen Stützen der Schlüssel zur Interpretation sein. Emese Nagy hat 1994 in ihrer kurzen Beschreibung der ausgegrabenen Baureste die Möglichkeit einer anderen Lösung für die Rekonstruktion der Raumgestaltung aufgewiesen, in dem sie die Überreste der acht Stützen in drei Gruppen teilte. Ihrer Untersuchung nach gehörte das östlichste Stützenpaar, zwei mit floralen Ornamentik versehene Säulenfundamente vom Typus *acanthus spinosus*, nicht zur Arkatur, sondern zum Lettner, der die Räumlichkeiten für Laien und Priester bzw. Mönche voneinander trennte. Nach der Argumentation von Emese Nagy gehörten auch die zwei westlichsten Stützen, ein weiteres Paar von Säulenfundamente, nicht zur Arkatur. Diese seien nämlich erst später in die Kirche als Träger des Sängerchores hineingebaut worden. Nach der Argumentation der Ausgräberin verbleiben nur vier in Quadratform angeordnete Pfeilerfundamente im mittleren Drittel der zweiten Bauphase der Kirche, die wirklich als Stützen für die obere Tragung der oberen Teile des ehemaligen Kirchengebäudes dienen konnten. Mangels der oberen Wände ist natürlich nicht mit voller Sicherheit zu entscheiden, ob diese vier Pfeiler lediglich eine kurze Arkatur oder aber eine kleine Kuppel getragen haben. Die zweite Möglichkeit scheint trotzdem realer zu sein. Dafür spricht einerseits die Tatsache, dass die vier Pfeilerfundamente in einem regelrechten Viereck angeordnet sind. Andererseits können auch die schon erwähnten zwei kurzen Seitenwände im Langhaus an der Grenze der Haupt- und Seitenschiffe als Argumente für die ehemalige Existenz einer Kuppel verwendet werden. Diese machen nämlich – wie bereits erwähnt – die Benutzung des Langhauses im Sinne einer basilikalen Raumgestaltung unmöglich. Ferner soll auch auf den Umstand hingewiesen werden, dass je zwei weitere querliegende Mauern in der Linie des zweiten sowie dritten Stützenpaares vorgefunden wurden. (Die Mauern in der Linie des dritten Stützenpaares sind durch je eine Türöffnung durchbrochen, dieser Umstand kann aber die Existenz der Mauer nicht infrage stellen.) Diese vier Mauern kann man am ehesten als Fundamente von zwei Tonnengewölben deuten. Diese zur Längsachse der Kirche quer positionierten Tonnengewölbe sind ständige Bestandteile der Raumgestaltung einer Kreuzkuppelkirche. Ferner ist auch zu vermuten, dass die zwei Mauern in der Längsachse des Langhauses auch ein Tonnengewölbe tragen konnten, um damit den unteren Arm der Kreuzkuppelkirche zu bilden. Schließlich sind vor der Apsis der zweiten

768 Nagy E. 1994, 70.
769 Szakács 2012b, 755.
770 Mango 1986, 117-119.
771 Szakács 2015, 176-177.

Bauphase der Abteikirche von Kaposszentjakab zwei geschlossene Räumlichkeiten zu finden, die Abschlussmauern in der Längsachse der Kirche haben. Das rekonstruierte Tonnengewölbe könnte der vierte Kreuzarm der Kreuzkuppelkirche sein.

Wie bereits oben gesagt stellt die Rekonstruktion der Raumgestaltung einer Kreuzkuppelkirche immer eine Aufgabe dar, die mit einer mehr oder weniger großen Ungewissheit verbunden ist. Auch die Rekonstruktion der zweiten Bauphase der Abteikirche von Kaposszentjakab als Kreuzkuppelkirche ist demzufolge nur eine Möglichkeit – und zwar unserer Ansicht nach die wahrscheinlichste Möglichkeit. Die solcherart rekonstruierte Raumgestaltung der Abteikirche von Kaposszentjakab ist nicht nur eine Halbbasilika (nach der Klassifizierung von Oskar Wulff[772]), sondern gehört zum Typ der Kreuzkuppelkirche mit vier Stützen. Die zweite Bauphase der Kirche von Kaposszentjakab ist deswegen kein Sonderfall, sondern ein Beispiel für einen der am weitesten verbreiteten Kirchentypen der byzantinischen Sakralarchitektur.

Die Wahrscheinlichkeit dafür, dass der Kirchengrundriss der zweiten Bauphase von Kaposszentjakab die Rekonstruktion als Kreuzkuppelkirche erlaubt, wird auch dadurch gesteigert, dass Parallelen für diese Raumgestaltung in der mittelbyzantinischen Architektur des Balkanraumes zu finden sind[773] (**Taf. VIII, 2-3**). Wie bereits in der Einführung gesagt war die Kreuzkuppelkirche im Balkanraum des mittelbyzantinischen Zeitalters der meist verbreitete Typ der Raumgestaltung kirchlicher Architektur. Ein besonderes Problem stellt auch in dieser Region die Interpretation einiger durch archäologische Grabungen festgestellter und nur in ihren Grundrissen erhaltener Kirchen dar, da ein großer Teil ihrer Raumgestaltung sowohl als dreischiffige Basilika als auch als Kreuzkuppelkirchen rekonstruierbar ist. Dieses Problem tritt z. B. bei der Interpretation der ergrabenen Kirchengrundrisse von Pliska und Veliki Preslav auf, der zwei Residenzstädte des ersten Bulgarischen Reiches[774]. Die Deutungsschwierigkeiten des Kirchengrundrisses von Kaposszentjakab sind also ein Problem, das sich in der Sakralarchitektur des Balkanraumes oft wieder findet. Jene balkanischen Parallelen der zweiten Bauphase der Kirche von Kaposszentjakab, wo nicht nur der Grundriss, sondern auch die Raumgestaltung analysierbar ist[775], haben nicht nur einen ähnlichen Grundriss, sondern auch Kuppeln und Tonnengewölbe, sodass sie zweifellos in die Kategorie der Kreuzkuppelkirche einzuordnen sind. Eine besonders enge Parallele zur Raumgestaltung der Abteikirche von Kaposszentjakab ist im Übrigen die zweite Bauphase der Kirche von Staro Nagoričane (= Staro Nagoričino)[776] (**Taf. VI, 2**) in Makedonien. (Nur um die Möglichkeit der Missverständnisse zu reduzieren: Die Kirche von Staro Nagoričane wurde als dreischiffige Basilika aufgebaut, und so konnte ihre erste Bauphase als Parallele für die dreischiffige Basilika von Gran [Esztergom]-Sziget dienen. Die Kirche von Staro Nagoričane wurde aber bald nach ihrer Errichtung gründlich und mit Veränderung ihres Raumsystems in eine Kreuzkuppelkirche umgebaut. So ist ihre zweite Bauphase als eine Parallele zur Abteikirche von Kaposszentjakab behandelbar.)

An dieser Stelle sei daran erinnert, dass in Kaposszentjakab 1060 sicherlich eine Benediktinerabtei gegründet wurde und dass die Abtei bis zu ihrer Auflösung 1541 eine Benediktinerabtei blieb. Die Interpretation der zweiten Bauphase der Abteikirche von Kaposszentjakab als Kreuzkuppelkirche weist demzufolge auf eine gewisse Diskrepanz hin. Wenn die byzantinische Interpretation des Baukonzepts der zweiten Bauphase der Abteikirche richtig ist, so ist Kaposszentjakab ein Beispiel dafür, dass die hiesigen Benediktiner, also eine ein-

772 Wulff 1914, 450-453.

773 Siehe z. B. die Kirche des Klosters von Mikrē Prespa (GR): H. German. – Vodoča (MK): Staro Nagoričane (= Staro Nagoričino) (Soustal/ Schellenwald/Theis 1995, 1091-1092 Abb. 35; 1093-1094 Abb. 35; 1121-1122).

774 Mijatev 1974, 103-117 Abb. 103. 104 usw. Die Geschichte und Topografie von Preslav wurde überblickt in Vaklinov 1981b, 296-303. – Aus den Ergebnisse der neueren Grabungen siehe: Bonev 1992, 44-49. – Pirovska 1995, 37-40.

775 Soustal/Schellenwald/Theis 1995, 1121-1122.

776 Soustal/Schellenwald/Theis 1995, 1121-1122.

deutig zur westlichen Kirche gehörende monastischen Gemeinschaft, die lateinische Liturgie in einer Kirche östlichen Charakters feierten. In den weiteren Abschnitten unserer Arbeit möchten wir darauf eine Antwort finden, ob diese Schlussfolgerung auch durch weitere Beispiele bekräftigt werden könnte. Hier möchten wir nur eine Einzelheit näher reflektieren. Einige ausgegrabene Baureste von Kaposszentjakab, nämlich die zwei östlichsten Säulenfundamente, weisen auf das Vorhandensein eines Lettners hin, der dazu diente, Laien und Mönche voneinander zu trennen. Da ein solcher Lettner in der Sakralarchitektur der Romanik üblich war, ist es nicht zwingend, diese Säulenfundamente als orthodoxe Ikonostase zu interpretieren. Wie schon gesagt war es vor dem Konzil von Trient auch in den katholischen Kirchen üblich, den Altarraum mit einem Lettner abzusperren[777]. Das Vorhandensein dieser Einrichtung in Kaposszentjakab bot demzufolge keinen Anlass dafür, hier nach orthodoxen Mönchen suchen zu müssen.

Einschiffige Kirchen

Einleitende Anmerkungen

Trotzt des äußerst fragmentarischen Denkmalbestandes kann man mit großer Wahrscheinlichkeit behaupten, dass die einschiffige Kirche mit halbrunder Apside der häufigste Kirchentyp im Ungarn des 11. Jahrhunderts war[778]. Ferner ist es eine allgemein verbreitete und in ihren Grundzügen richtige Meinung, dass die einfache Raumgestaltung der einschiffigen Kirche wegen ihrer allgemeinen Bekanntheit in den verschiedensten Teilen der frühmittelalterlichen christlichen Welt[779] für eine Suche nach den exakten Vorbildern äußerst begrenzt geeignet ist. Trotzdem gibt es mindestens ein Detail ihrer Raumgestaltung, die Kuppel, anhand dessen es nach unserer Ansicht möglich ist, einige Überlegungen bezüglich respektiver Vorbilder und Parallelen anzustellen. Ein kurzer Vergleich der Baudenkmäler von Südost- bzw. Mitteleuropa kann die Wichtigkeit dieses Details gut veranschaulichen.
Ein Überblick über die Sakralarchitektur des Balkanraumes im 9.-12. Jahrhundert[780] kann die Beobachtung mit zahlreichen Beispielen untermauern, dass die Beliebtheit der einschiffigen Kirche als Raumstruktur eines der wichtigsten Merkmale des Kirchenbaues dieser Region war, besonders, was die »provinzielle« Architektur angeht[781]. Es ist aber auch kaum zu bezweifeln, dass unter diesen »einfachen« Kirchen ein Streben nach der Ausstattung einer gegliederten Raumstruktur zu beobachten ist, etwa dadurch, dass sehr oft eine Kuppel zur Raumgestaltung der einschiffigen Kirchen hinzugefügt worden ist[782]. Wegen dieser Neigung zur Kuppel ist im frühen Mittelalter die »provinzielle« Architektur des Balkanraumes von der mittel- bzw. ostmitteleuropäischen Architektur gut zu trennen. In der Architektur des Karolinger- bzw. Ottonenreiches

777 Doberer 1991.
778 Siehe Anm. 192.
779 Bezüglich der Beispiele aus Mitteleuropa siehe die Sammlungsbände »Vorromanische Kirchenbauten«: Oswald/ Schaeffer/ Sennhauser 1971. – Jacobsen/Schaefer/Sennhauser 1991. – Bezüglich Südosteuropa siehe z.B. Millet 1919, 44-45. – Mavrodinov 1931, 33-57. – Ferner: Travlos 1966, 514-567. – Kádár 1966, 803-814. – Pallas 1971, 249-312. – Koder 1971, 1100-1189. – Triantaphyllopulos 1990, 1-64. – Bissinger 1990, 811-1174. – Soustal/Schellenwald/Theis 1995, 1087-1088 Abb. 33. – Fingarova/Schellewald/Soustal 2011.
780 Siehe z.B. Millet 1919, 44-45. – Mavrodinov 1931, 33-57. – Deroko 1985, 23-24. – Soustal/Schellenwald/Theis 1995, 1087-1088 Abb. 33.
781 Siehe die Kirchenbeschreibungen bzw. Grundrisse der folgenden Zusammenfassungen: Mavrodinov 1931. – Kádár 1966, 795-836. – Kovačević 1967, 279-444. – Pallas 1971, 207-334. – Koder 1971, 1100-1189. – Nenadović 1980. – Meksi 1983. – Korać 1987e, 77-85. – Janković Đ. 2007. – Bissinger 1990. – Soustal/Schellenwald/Theis 1995. – Nikolova 2002 u.a.m.
782 Das ist einer der wenigen Punkte, wo die meistbenutzten bulgarischen bzw. serbischen Zusammenfassungen eine identische Meinung vertreten: Mavrodinov 1931, 33-57. – Deroko 1985, 23-24.

und seiner Nachbarstaaten kommen nämlich Kuppeln in der Raumstruktur der einschiffigen Kirchen nur in äußerst wenigen Fällen vor[783].

Wegen der scharf unterschiedenen Verwendung der Kuppel in der Architektur der einschiffigen Kirchen von Südost- bzw. Mitteleuropa kann man das Vorhandensein dieses Elementes der Raumgestaltung als Zeichen für byzantinischen Einfluss in der vor- und frühromanischen Architektur des mittelalterlichen Ungarns nutzen. Eine entsprechende Analyse wird aber dadurch erschwert, dass auf dem Gebiet Ungarns im 11. Jahrhundert die Zahl jener vor- oder frühromanischen einschiffigen Kirchen, welche die neun Jahrhunderte bis zur Wende zum 21. Jahrhundert aufrecht stehend und ohne größere Überbauung überleben konnten, äußerst gering ist. Der Nachweis der Kuppel im Baukörper von vor- und frühromanischen Kirchen ist deswegen in Ungarn eine Problematik, die eine Interpretation sowohl vorhandener Baureste als auch deren Rekonstruktion erfordert. Wir konnten nur eine einzige einschiffige Kirche im Bereich des Ungarns unseres Untersuchungszeitraumes finden, wo eine derartige Analyse mit Erfolg durchzuführen war.

Die einschiffigen Kirchen sollen aus zwei Gründen im Rahmen eines besonderen Kapitels behandelt werden. Denn dieser Grundrisstyp erfüllt in der baugeschichtlichen Forschung der Sakralarchitektur Ungarns im 11. Jahrhundert eine spezielle Rolle, da sich seine Interpretation als erster Kirchentyp des mittelalterlichen Ungarns in Folge einer These Károly Kozáks durchgesetzt hat[784]. Seine These hat ein überaus positives Echo erfahren, obwohl zweifellos ein guter Teil der von Kozák angeführten Beispiele – so z. B. die erste Bauphase der Basilika von Stuhlweißenburg/Székesfehérvár[785] – aller Wahrscheinlichkeit nach nicht einschiffige Kirchen waren. Dadurch, dass diese These mehrfach publiziert worden ist[786], ergab es sich, dass die Untersuchung der einschiffigen Kirchen ein ständiger Punkt der Untersuchungen der ungarischen Sakralarchitektur des 11. Jahrhunderts geworden ist.

Andererseits erheischt das Vorhandensein der zahlreichen balkanischen Parallelen ebenfalls eine gesonderte Analyse der einschiffigen Kirchen in einem separaten Kapitel. Die zahlenmäßigen Angaben über die verschiedenen Raumtypen der balkanischen Kirchen des 9.-12. Jahrhunderts weisen ja darauf hin, dass dieser Kirchentyp zweifellos der verbreiteste Kirchentyp dieser Halbinsel unserer Epoche war. Trotz dieser vielen Beispiele kann man in der vorromanischen Sakralarchitektur Ungarns nur ein einziges wahres, mehr oder weniger sicheres Beispiel für einschiffige Kirchen nennen, die nach byzantinischen Mustern gebaut worden wären. (Die zwei einschiffigen Höhlenkirchen unserer Analyse bilden eine sehr spezifische Untergruppe.) Es handelt sich dabei um eine Abteikirche, bei der der byzantinische Ursprung des Baukonzepts unserer Meinung nach mit stichhaltigen Argumenten untermauert werden kann.

783 Schon G. Dehio und G. von Bezold sammelten einige Beispiele für einschiffige Kirchen mit Kuppel aus Südfrankreich: Dehio/von Bezold 1892, 340-341. – Vollständigkeitshalber und um mögliche Missverständnisse zu vermeiden, möchten wir auch auf zwei Raumgestaltungen hinweisen, die, trotz ihrer Ähnlichkeit, nicht mit dem betrachteten Kirchentyp zu verwechseln sind. Die Raumgestaltung der einschiffigen Kirche mit Kuppel ist natürlich nicht gleichzusetzen mit der Raumgestaltung der einschiffigen Kirche mit eingestelltem Ostturm, wie man sie in erster Linie in Mitteleuropa bzw. Ostmitteleuropa findet, deren Beispiele aber meistens ab dem 12. Jh. zu datieren sind: Benesch/Euler-Rolle 1990, 1272-1274, und sie ist auch in der spätromanischen Architektur des westpannonischen Raumes bekannt: Valter 1985, 24. 124-125 (Gols, A). 132-133 (Strass-Somerrein/Hegyeshalom, H). 210-211 (Parnodorf, A). – Eines der wenigen früheren Beispiele für die einschiffige Kirche mit Ostturm ist die Alt-St.-Maternus-Kirche in Köln-Rodenkirchen (D) (Schnellbächer 2003). – Es ist hier angebracht zu erwähnen, dass es im mitteleuropäischen Raum mehrere romanische einschiffige Kirchen mit kreuzförmigem Grundriss gibt, die auch über einen Vierungsturm verfügen: Untermann 1999, 60 Abb. 1, 13. – Takács M. 2013, Taf. 5, 2; 8. – Da aber der kreuzförmige Grundriss nicht mit den einschiffigen, und der Vierungsturm nicht mit der Kuppel zu verwechseln ist, wäre es ein Fehler, die kreuzförmigen Bauten mit Vierungsturm in die Gruppe der einschiffigen Kirchen mit Kuppel einzureihen. Wir möchten übrigens die Problematik der Kirchen mit kreuzförmigem Grundriss unten im Kapitel über die Kirche von Duplay analysieren.

784 Kozák 1966, 51-55; 1967, 141-155.

785 Der aufgrund der Forschungen von A. Kralovánszky gezeichnete Grundriss veröffentlichte Tóth M. 1988, Abb. 7 bzw. in demselben Band auch Kralovánszky 1988, Abb. 23. Derselbe Grundriss erschien auch in Kralovánszky 1989, Abb. 2. – Kralovánszky 1990, 83 Abb. 27.

786 Kozák 1966, 51-55; 1967, 141-155.

Vollständigkeitshalber sei noch erwähnt, dass in der Literatur Angaben über eine eigenartige einschiffige Kirche in Gran/Esztergom zu finden sind, die wahrscheinlich zur Zeit König Stephans I., des Heiligen, gebaut wurde, und die – laut der Rekonstruktion von István Horváth – eine Apsis hatte, die von außen mit den drei Seiten eines Quadrats, von der inneren Seite aber mit einer halbrunder Wandfläche abgeschlossen sei[787] (**Taf. XIII, 1**). Dieser Apsistyp konnte zwar zu weitgehenden Analysen führen, da ihre Parallelen sowohl in der frühmittelalterlichen Sakralarchitektur des Balkans als auch in verschiedenen Regionen Italiens auffindbar sind. Diese Analyse wäre aber nur im jenen Fall durchführbar, wenn aus dem entsprechenden Bau nicht nur vier winzige, für eine zuverlässige Rekonstruktion nicht genügende Wandpartikel hätten ausgegraben werden können.

Budapest, XI. Bez. (H) – Kammerwald (Kamaraerdő), die erste Bauphase der ehemaligen Abteikirche von Kána (**Abb. 16; Taf. IX, 1-2**)

Die Ruinen der Benediktinerabtei von Kána stehen am südlichen Ende der Gemarkung von Budapest in der Nähe des rechten Donauufers und am nördlichen Rande der Hochebene von Tétény. Kána gehört zu jenen kirchlichen Institutionen des mittelalterlichen Ungarns, deren spätere Geschichte sowie deren Ende im 16. Jahrhundert aufgrund schriftlicher Quellen gut zu fassen sind[788], für die es aber keinen Hinweis über Zeit und Umstände der Gründung gibt. Daher erwartete man im Fall der Benediktinerabtei von Kána von den archäologischen Grabungen, dass sie nicht nur über die Gründungszeit der Abtei, sondern auch über die Bauzeit ihrer Kirche Auskunft geben könnten.
Die Ruinen der Abtei von Kána wurden zwischen 1981 und 1989 unter der Leitung von Katalin H. Gyürky ausgegraben[789] (**Abb. 16**). Durch diese Grabungen wurden der Grundriss der Kirche und ihres Klosters sowie die Ausdehnung des Friedhofes um die Kirche geklärt. Die Abteikirche verfügte in ihrer ersten Bauphase über eine östliche halbkreisförmige Apsis, ein ungetrenntes Langhaus und eine kleine Vorhalle an ihrem westlichen Ende. Das Langhaus hatte an seiner östlichen Seite vier Wandpfeiler, die sowohl aus der äußeren als auch aus der inneren Wandfläche herausragten. Der beschriebene Bauzustand wurde in der zweiten Bauphase mit einem weiteren schmalen Schiff an der nördlichen Seite des Langhauses erweitert, und dieses schmale Schiff endete mit einer zweiten Apsis an ihrer östlichen Seite[790] (**Taf. IX, 1-2**).
Katalin H. Gyürky hat die erste Bauphase des Schiffes an die Wende vom 11. zum 12. Jahrhundert bzw. nach 1092 datiert. Die Grundlage dieser Datierung war die Gründung des Friedhofes um der Kirche[791]. Nach der Argumentation der Ausgräberin konnte ein Kirchhof erst nach der Synode von Szabolcs im Jahre 1092 entstehen[792], da diese Synode verordnete, dass die Toten um die Kirche herum zu bestatten seien. Die Argumentation von Katalin H. Gyürky bezüglich der Chronologie des Baues ist allerdings aus methodischer Sicht keineswegs einwandfrei. So ist es einerseits fehlerhaft, das Datum des Synode in einer so exakten Weise auf die Datierung des Gräberfeldes zu übertragen, da es mehrere Beispiele für Friedhöfe um Kirchen in Ungarn gibt, die vor der Synode von Szabolcs belegt wurden[793], während zahlreiche Reihengräberfelder noch mehrere Jahrzehnte nach 1092 existierten[794]. Zweitens ist auch darauf hinzuweisen, dass man nicht einwandfrei den Beginn eines Kirchenbaues mit der Einrichtung seines Gräberfeldes datieren kann, da es

787 Horváth I. 2000, 580 Abb. 387.
788 Romhányi 2000, 34. – Hervay 2001, 532.
789 Gyürky 1996, 22-27.
790 Gyürky 1996, bes. 28-30 Abb. 4-6.
791 Gyürky 1996, 86. 94.
792 Sancti Ladislai decretorum Liber primus, c. XXV.: *Si quis [...] ut mortuos suos ad ecclesiam non sepellierit, XII dies in pane et aqua peniteat in cippo.* Závodszky 1904, 75.
793 Langó 2010, 456-457. – Ritoók 2010, 477-478.
794 Langó 2010, 456.



Abb. 16 Budapest (H), XI. Bez.: die Ruinen des ehemaligen Klosters von Kána. – (Foto © Civertán Stúdió).

auch zahlreiche Beispiele für Kirchhöfe gibt, die erst nach der Errichtung der Kirche eröffnet wurden[795], oder aber umgekehrt schon vor dem Bau der Kirche existierten[796].

Wegen der genannten Schwierigkeiten scheint es vernünftiger zu sein, die Datierung der Kirche auf die Keramikfunde der frühen Füllschichten um die Kirche herum zu basieren[797]. Aufgrund dieser Quellengruppe datiert die erste Bauphase der Klosterkirche von Kána am ehesten in das 11. Jahrhundert[798].

Der Grundriss der Klosterkirche von Kána fällt in erster Linie wegen des schmalen nördlichen Seitenschiffes der zweiten Bauphase auf. Im Weiteren möchten wir uns aber nicht auf diese Besonderheit der späteren Baugeschichte der Kirche, sondern auf die schon in der ersten Bauphase errichteten vier Wandpfeiler der östlichen Hälfte des Langhauses konzentrieren. Es sei hier die Beschreibung der Ausgräberin Wort für Wort zitiert: »Im Inneren der Kirche wurde die Apsis von dem Schiff durch die Pfeiler des Triumphbogens getrennt, und das Schiff wurde an den beiden Seiten von je einem [weiteren Pfeiler – T. M.] in zwei Abschnitte geteilt. Die beiden inneren Pfeiler entsprechen je einem äußeren Pfeiler. […] Die Pfeiler des Schiffes teilen das Schiff in einen größeren quadratischen Teil (Breite: 5,30 m, Länge: 4,90 m) und in einen anderen Teil mit identischer Breite, aber nur 2,30 m Länge, der sich auf dem Bauplan als ein verstecktes Querschiff offenbart. Diese [von der Ausgräberin Querschiff genannte Teil – T. M.] war am Äußeren der Kirche nicht sichtbar und war auch im Inneren der Kirche kaum bemerkbar, da nur seine Fundamentwände bis zu 65 cm in den Raum des Schiffes ragten, der auf der Fundamentwand ruhende Sockel hatte aber nur eine Breite von 56 cm, und der Pfeiler am Sockel war noch schmaler«[799].

795 Diese Besonderheit der Kirchhöfe wird neuerlich von László Kovács analysiert, in einer leider noch nicht veröffentlichten Studie: Kovács L. [Manuskript]. Wir sind dem Verfasser der Arbeit dankbar, dass wir den Text dieser Analyse vor deren Publikation lesen durften.

796 Ritoók 2010, 477-478.

797 Gyürky 1996, 50 Abb. 1-3.

798 Über die Möglichkeiten der Datierung der Keramik siehe Takács M. 2009, 235-237.

799 Gyürky 1996, 81: »A templombelsőben a szentélyt a hajótól a diadalív pillérei választják el, és a hajót mindkét oldalon egy-egy [további pillér – kieg. T. M.] osztja két szakaszra. Minden belső pillérnek egy-egy külső támpillér felel meg. […] A templomhajóban levő pillérpár a hajót egy nagyobb (5,30 m széles, 4,90 m hosszú) négyszögletes és egy azonos szélességű, de csak 2,30 m hosszú részre tagolja, mely az alaprajzban, mint egy rejtett kereszthajó jelenik meg. Ez [a térrész – T. M.] a templom külsején nem látszott, a belső térben is csak gyengén lehetett érzékelni, mert csak az alapfalak nyúltak be a térbe 65 cm-re, de már az alapfalakon nyugvó lábazat a faltól csak 56 cm szélességű volt, s a lábazaton nyugvó falpillér ennél is keskenyebb«.

Im vorigen Absatz haben wir die Argumentation von Katalin H. Gyürky in ihrer voller Länge zitiert, um zeigen zu können, wo unsere Beweisführung sich von der ihren unterscheidet. An erster Stelle möchten wir darauf hinweisen, dass die Beschreibung an einem Punkt einfach nicht präzise ist. Die Wandpfeiler ragen nämlich auch aus der äußeren Wandfläche heraus. Diese Tatsache ändert aber im Wesentlichen nichts an der Interpretation Katalin H. Gyürkys, dass sie nämlich die vier Wandpfeiler paarweise, also als verdoppelte architektonische Bauteile zu interpretieren versuchte. Man bekommt aufgrund der zitierten komplizierten Beschreibung den Eindruck, dass die Ausgräberin die Struktur der ausgegrabenen Überreste nicht verstanden hatte. Unsere Deutung unterscheidet sich von der Interpretation von Katalin H. Gyürky insofern, dass wir die analysierten Bauteile nicht als zweimal zwei Fundamente, sondern als vier Überreste ein und derselben Konstruktion zu deuten versuchen. Hier sei auf eine Beobachtung von Katalin H. Gyürky hingewiesen, wonach die vier Pfeilerfundamente ein Rechteck von 5,30 m × 4,90 m bildeten. Diese fast quadratische architektonische Form ist sehr leicht als Überrest einer vertikalen Raumstruktur zu deuten, als Fundament einer Kuppel, die durch Hinzufügung eines Tambours über den Raum des Kirchenschiffes herausragte.

Man kann natürlich nicht mit voller Sicherheit darüber sprechen, dass bei solchen Bauwerken eine Kuppel vorhanden war, wenn in ihren Ruinen nur noch die Fundamentmauern erhalten geblieben sind. Daher kann unsere Annahme, dass die Abteikirche von Kána eine Kuppel hatte, auch nur eine Arbeitshypothese sein. Jedoch beruht unsere Behauptung auf zwei Tatsachen. Zunächst sei wiederholt, dass vier Wandpfeiler beobachtet werden konnten, die nicht nur bei der bisherigen Interpretation außer Acht gelassen wurden, sondern auch die Möglichkeit der Rekonstruktion einer Kuppel eröffnen. Dann soll daran erinnert werden, dass es in der frühmittelalterlichen Architektur des benachbarten Südosteuropas mehrere Beispiele für einschiffige Kirchen mit kleiner Kuppel gibt. Im Weiteren möchten wir diese Parallelen kurz schildern[800].

Doch zuvor sei ein Problem kurz angerissen, das mit der Rekonstruktion der Raumstruktur des Bauwerkes verbunden ist, denn ohne darauf hingewiesen zu haben, ist der Kreis der wirklich engen Parallelen nicht definierbar. Die Akzeptanz einer Kuppel als mögliche Lösung für die Frage nach der Funktion der vier Wandpfeiler wirft ferner das Problem auf, dass es zwei mögliche Raumstrukturen gibt, die mit einer solchen Kuppel verbunden wären.

Es gibt etwa Beispiele für Kuppeln, die mit vier kurzen Tonnengewölben flankiert waren, um so eine kreuzkuppelartige Raumbedeckung mit sehr kurzen Querarmen bilden zu können. Diese Raumstruktur ist in der Sakralarchitektur der Balkanländer so sehr verbreitet, dass bereits die Überblicksdarstellung von Nikola Mavrodinov aus dem Jahre 1931 mindestens zehn Beispiele dafür kannte[801]. Da sie so verbreitet war, erhielt diese Raumstruktur auch einen eigenen Namen in der serbischen Literatur: Man nannte sie »Kreuzkuppelkirche zusammengeschrumpften Typs«[802]. Die Pfeiler der Kirche von Kána sind aber zu nahe an der Außenwand, als dass damit nicht nur eine Kuppel, sondern auch zwei Quergewölbe hätten verbunden werden können. Wir können deswegen mit großer Sicherheit behaupten, dass, wenn die Raumstruktur der Abteikirche von Kána mit einer Kuppel versehen war, sich an diese keine kurzen Quergewölbe angeschlossen haben. Man kann also die ehemalige Abteikirche von Kána am ehesten ohne ein kleines Querschiff rekonstruieren, die Deutung Katalin H. Gyürkys[803] scheint uns auch an diesem Punkt nicht richtig zu sein.

Wie oben schon gesagt, gibt es in der frühmittelalterlichen Sakralarchitektur der Balkanländer zahlreiche Beispiele für einschiffige Kirchen mit einer Kuppel über dem östlichen bzw. zentralen Teil des Schiffes. Diese

800 Mavrodinov 1931, 33-57.

801 Mavrodinov 1931, 58-64. Die Zahl der Parallelen ist wegen des ruiniösen Zustandes eines Teiles der Bauten nicht mit völliger Sicherheit bestimmbar.

802 Deroko 1985, 23 Abb. 4. – Korać 1987f, 77. (Serbisch: »crkva sa sažetim upisanim krstom«)

803 Gyürky 1996, 81.

Parallelen finden sich über die ganze Halbinsel verstreut[804]. Es ist wegen der Einfachheit der architektonischen Lösungen der Abteikirche von Kána nicht leicht, einen Kreis näherer Parallelen bzw. Vorbilder zu bestimmen. Da die Kirche von Kána über eine halbrunde Apsis verfügt und da sich die rekonstruierte Kuppel über dem östlichen Drittel des Schiffes befand, kommen in erster Linie diejenigen Kirchen des Balkanraumes in Betracht, die einen entsprechenden Grundriss haben. Die vier Wandpfeiler des Kirchengrundrisses von Kána stellen ein weiteres Suchkriterium dar. Aufgrund dieser Merkmale sind die folgenden Kirchen des Balkanraumes als nähere Parallelen zu betrachten (**Taf. X, 1-4**): Orljane – Sv. Jovan[805] (SRB), Gornji Matejevac – Latinska crkva[806] (SRB), Prilep – Varoš, Demetriuskirche[807] (MK), sowie die Kirche von Bojana (**Abb. 17**) als auch von Nr. 4. von Trapezica[808] in Bulgarien. (Die Kirchen Südwestserbiens[809]: Dabar – Sv. Nikola, Dabar – Sv. Djordje, Bistrica-Bogorodičina crkva, Bijelo Polje – Sv. Petar, Budimlje – Sv. Djordje haben wir in unsere Analyse nicht einbezogen, da sie alle auf das Ende des 12. Jahrhunderts zu datieren sind.) Eine andere Gruppe einschiffiger Kirchen mit Kuppel und vor- und frühromanischer Chronologie befindet sich in Mittel- bzw. Süddalmatien oder aber in Montenegro: Omiš-Priko – Sv. Petar[810] (HR), Dubrovnik – Prijeko, Sigurata[811] (HR), Lopud Sv. Ivan (HR)[812], Podgorica – Sv. Djordje[813] (MNE).

An diesem Punkt ist hervorzuheben, dass betreffend die Bauausführung der Kuppel der einschiffigen Kirchen des Balkanraumes zwei Gruppen von einander zu sondern sind. Die eigentliche Halbkugel der Kuppel konnte sich entweder auf einen Tambour runden Grundrisses oder aber auf einen rechteckigen Bau stützen. Im letzteren Fall bekam die Kuppel ein Zeltdach, was ihr äußeres Bild einem Turm ähnlich machte. Einschiffige Kirchen mit Kuppeln über einem runden Tambour sind in Südserbien, Mazedonien (**Taf. X, 1-2**), Bulgarien oder aber auch in Griechenland zu finden, die Kirchen mit einer zeltdachartigen Kuppel sind vorzugsweise im mittleren südlichen Teil Dalmatiens oder aber an der montenegrinischen Küste vertreten (**Taf. X, 3-4**)[814]. Die territoriale Verteilung des Denkmalmaterials spiegelt sich auch in der konfessionellen Zugehörigkeit der betreffenden Kirchen wider: Die einschiffigen Sakralbauten, die eine Kuppel über einem Tambour haben, sind ohne Ausnahmen orthodoxe Kirchen, die einschiffige Bauten mit turmähnlicher Kuppel wurden aber in der Regel als katholischen Kirchen geweiht. Die Bauausführung scheint wegen der Filiation der Denkmäler des Balkanraumes von Bedeutung zu sein, denn einschiffige Kirchen mit »turmartiger« Kuppel sind auch für die vor- und frühromanisiche Architektur Süditaliens charakteristisch[815].

Um Missverständnisse zu vermeiden: Die architektonischen Details der Kirche von Kána ähneln keineswegs den einschiffigen Kirchen mit Kuppel des adriatischen Raumes. Im Gegensatz zur Kirche von Kána wurde die Kuppel bei den entsprechenden Denkmälern Dalmatiens in der Regel über dem mittleren Drittel des Schiffes errichtet[816]. Ferner sind in Dalmatien die Wandpfeiler an den äußeren Wandflächen durchaus nicht besonders hervorgehoben. Man findet an den äußeren Wandflächen mehrerer Kirchen Mittel- bzw. Süddalmatiens Lisenen, was in Kána nicht der Fall ist. Diese Abweichungen machen es unmöglich, die Kirche von Kána aus Dalmatien und dadurch aus der frühmittelalterlichen Baukunst Italiens abzuleiten.

804 Mavrodinov 1931, 33-57. – Nenadović 1980, 15-19. – Čanak-Medić 1989, 13-108. – Korać 1987f, 77-85.
805 Millet 1919, 44-45. – Rakocija 2002, Abb. 8.
806 Rakocija 1990-1991, 7-24; 2002, Abb. 9.
807 Soustal/Schellenwald/Theis 1995, 1087-1088 Abb. 33.
808 Mavrodinov 1931, 49 Abb. 60.
809 Čanak-Medić 1989, 13-108.
810 Nenadović 1980, 15 Abb. 9. – Regan/Nadilo 2007, 39-48.
811 Peković 1995b, 253-269 und bes. 264 sowie die nicht nummerierte Abb. auf S. 260.
812 Nenadović 1980, 17 Abb. 14. – Nadilo 2006, 493-501.
813 Nenadović 1980, 17-18 Abb. 15-16.
814 Nenadović 1980, 15 Abb. 9; 17 Abb. 14; 17-18 Abb. 15-16.
815 Bitonto (I, Puglia): Torre S. Croce (Belli D'Elia 1987, 286 Taf. 7). – Corrato (I, Puglia): S. Vito (Belli D'Elia 1987, 238-239. 288). – Fasano (I, Brindisi): Seppanibale (Abbate 1997, Abb. 6). – Olevano sul Tusciano (I, Salerno): Grotta dell'Angello (Abbate 1997, Abb. 19).
816 Nenadović 1980, 15 Abb. 9 (Omiš – Priko – Sv. Petar, HR); 17 Abb. 14 (Lopud Sv. Ivan, HR); 17-18 Abb. 15-16 (Podgorica – Sv. Djordje, MNE).



Abb. 17 Die Bauphasen I-II der Kirche von Bojana (BG). – (Foto T. Božinov, Wikimedia Commons, CC BY-SA 3.0).

Zebegény/Szent Mihály-hegy, Höhlenkirche (**Abb. 18a-c; Taf. XI, 1-2**)

In diesem Abschnitt unserer Analyse werden wir die Höhle Nr. 5. einer Höhlengruppe analysieren, die sich am sog. Donauknie an einem Felsen über dem rechten Donauufer in der Gemarkung der heutigen Ortschaft Nagymaros befindet[817]. Das Donauknie ist jener Teil des mittleren Abschnittes des Stroms, an dem die Donau zwischen dem Börzsöny/Pilsengebirge und Visegrádi-hegység/Plintenburger Gebirge mehrere große Schleifen macht, um danach nicht mehr in einer ost-westlichen, sondern in nord-südlicher Richtung zu fließen. Was die genannten »Höhlen« betrifft, so sind diese keine Höhlen im geologischen Sinne, sondern von menschlicher Hand in den Felsen des Szent Mihály-hegy (Sankt Michelsberg) eingetiefte Löcher. Wir möchten die »Höhle« Nr. 5 detaillierter analysieren, da sie in der Literatur mehrmals als »Kirche« (unter Anführungszeichen) bezeichnet wurde.

Auch im Fall dieser Anlage ist die Forschungsgeschichte von mehreren Besonderheiten geprägt, welche die Interpretation teilweise erleichtern, teilweise aber erschweren. Positiv ist gewiss, dass die Felsenhöhlen von Zebegény ziemlich früh das Interesse der ungarischen Archäologen erweckten und dass sie auch durch eine moderne, präzise Grabung untersucht worden sind. So hatte diese Höhlen schon 1863 der »Vater der ungarischen Archäologie« Flóris Rómer besucht, der als erster die Anlage als eine Einsiedelei charakterisierte[818]. 1985/1986 wurde die Anlage unter der Leitung von Zsuzsa Miklós in einer gründlichen Grabung untersucht[819]. Sie hat die mittelalterliche Abstammung der Anlage bestätigt, indem sie die stratigrafischen und chronologischen Verhältnisse der einzelnen »Höhlen« klären konnte. Damit ist jeder Annahme der Grund entzogen worden, dass diese »Höhlen« in die Römerzeit zu datieren seien. Ferner hat Zsuzsa Miklós

817 MRT, 9, 225-228. – Eszterhás 2012, 240-242.

818 Rómer 1868, 135-136. – Die Auswertung dieser Beschreibung Miklós 1997, 54 Anm. 69.

819 Miklós 1986, 99-100; 1987, 105.



Abb. 18a Zebegény – Sankt Michaelsberg (Szent Mihály-hegy, H): die Überreste der Eremitenhöhlen von der anderen Seite der Donau gesehen. – (Foto P. Miletits).



Abb. 18b Zebegény – Sankt Michaelsberg (Szent Mihály-hegy, H): die Überreste der Eremitenhöhlen. – (Foto K. Polgárné Laszlovszky).



Abb. 18c Zebegény – Sankt Michaelsberg (Szent Mihály-hegy, H): die Überreste der Höhlenkirche (die Feuerstelle und die Grafitti sind modern). – (Foto S. Széles).

zahlreiche Beobachtungen besonders betreffend der »Höhlen« Nr. 5 angestellt. Seit den Grabungen von 1985/1986 ist diese Anlage für eine gründliche architektonische Analyse bereit, dabei ist umso erfreulicherer, dass die Ergebnisse dieser Grabung bereits 1997 publiziert wurden[820].

Vier Faktoren erschweren allerdings die Auswertung der »Höhlen« von Zebegény: Zuerst ist dies die äußerst lückenhafte und schwierige schriftliche Überlieferung, denn in den Urkunden tauchen gleich zwei Klöster unter den Namen Zebegény auf[821], und beide waren Benediktinerabteien. Die erste wurde erstmals im Jahre 1251, die zweite im Jahre 1420 erwähnt. Die seit 1420 schriftlich belegte Abtei von Zebegény ist mit größerer Wahrscheinlichkeit mit dem Eremitenkloster zu identifizieren. Was die frühere Geschichte dieser Anlage betrifft, kann man sich nur auf Hypothesen stützen. József Csemegi argumentierte 1949 als Erster dafür[822], dass die Einsiedelei von Zebegény unter König Andreas I. (1046-1060) durch Mönche aus der Rus' zusammen mit dem Kloster von Visegrád gegründet worden sei, da das Felsenkloster von Zebegény die Einsiedelei (Lavra) des Klosters darstellte. (Die Details bezüglich der Klostergründung in Visegrád werden wir in dem Kapitel über dieses Kloster ausführlicher behandeln.) Seit 1948, als die Hypothese von József Csemegi publiziert wurde, ist die Forschergemeinde in der Frage der Glaubwürdigkeit dieses Gedankens in zwei Lager gespalten. Die Mehrheit – so z. B. Imre H. Tóth, Beatrix F. Romhányi, Gergely Buzás – halten diese Hypothese für eine reale Möglichkeit[823]. Die kleinere Partei besteht aus Archäologen – István Torma, Zsuzsa Miklós –, die die archäologische Topografie dieser Region ausgearbeitet haben und die der Idee Csemegis skeptisch gegenüberstehen[824]. In jedem Fall ist die Besiedlung der Höhlen mit archäologischen Befunden ab dem 11. Jahrhundert zu datieren[825].

Ein weiteres Problem ist die Zweideutigkeit des Ortsnamens. Die behandelten Felsenhöhlen tauchen in fast allen Publikationen – nach der mittelalterlichen Benennung – unter dem Ortsnamen Zebegény auf. Trotzdem gehört die Einsiedelei am Szent Mihály-hegy (= Sankt Michelsberg) verwaltungsmäßig nicht in die Gemarkung des Dorfes Zebegény, sondern in die der benachbarten Ortschaft Nagymaros. Daher erschien ein Teil der Arbeiten über diese Einsiedelei, wie etwa ihre Beschreibung in der Archäologischen Topografie Ungarns[826], unter den Namen Nagymaros.

Weiters liegt ein Problem in den Besonderheiten der früheren Forschungsgeschichte der Eremitenanlage von Zebegény. Der erste Grundriss dieser Anlage erschien 1948 in einer Studie von József Csemegi, die eigentlich die Eremitenanlage von Tihany behandelte[827]. Die Planunterschriften zu beiden Anlagen wurden so unglücklich angebracht, dass die Möglichkeit einer Verwechselung entstand.

Viertens liegt ein Missverständnis bezüglich der Raumstruktur der »Höhle« Nr. 5 vor, denn die »Kirche« der Eremitenanlage von Zebegény wird, zu Unrecht, in mehreren Publikationen als dreischiffig bezeichnet[828].

Wir wollen hier nach einem kurzen Exkurs zur Rolle der Eremiten im Ungarn des 11. Jahrhunderts mit einer kurzen Beschreibung und Bestimmung der Räume der Einsiedelei beginnen.

Die Eremiten hatten im 11. Jahrhundert in Ungarn eine größere Bedeutung als in den späteren Jahrhunderten[829]. Ein beträchtlicher Teil der Eremiten waren Benediktiner, die entweder ihr ganzes Leben oder aber nur einige Jahren als Einsiedler verbrachten. Das Leben des hl. Gerhard ist ein Beispiel für die zweite Art dieses Lebenslaufes. Es ist mit Recht anzunehmen, dass die asketischen Tendenzen auch damit zusammenhängen, dass mehrere Benediktinermönche, so auch der später heiliggesprochene Gerhard, aus Italien kamen, wo sich diese Form der Askese in Anknüpfung an alte Traditionen und neu vermittelt durch griechische Mönche

820 Miklós 1997, 7-153.
821 Diese Daten wurden gesammelt in: MRT 9, 228. – Romhányi 2000, 75.
822 Csemegi 1946-1948, 398-402.
823 Tóth 1993, 1-16. – Romhányi 2000, 75. – Buzás/Eszes 2012, 2-3.
824 MRT 9, 225-228.
825 Miklós 1997, 19 Taf. 16, 4-5.
826 MRT 9, 225-228.
827 Csemegi 1946-1948, Abb. 82, 3.
828 So auch in Miklós 1986, 99-100.
829 Koszta 2008a, 42-55.

in Italien Ende des 10. Jahrhunderts zu verbreiten begann. Die Einsiedeleien Mittel- bzw. Süditaliens dürften in diesem Prozess eine vermittelnde Rolle gespielt haben, worauf László Koszta hingewiesen hat[830]. Was die orthodoxen Anachoreten betrifft, ist ihre Anwesenheit im 11. Jahrhundert in zwei Orten Ungarns zu vermuten. Neben Zebegény existierte auch an einer Felsenwand in der Gemarkung der Benediktinerabtei von Tihany am Plattensee (H) ein Kloster orthodoxer Eremiten[831]. (Wir möchten die Kirchen des Höhlenklosters der Einsiedelei von Tihany in einem späteren Abschnitt unserer Analyse ausführlicher behandeln.)

Betreffend die insgesamt zehn »Höhlen« von Zebegény zeigen die Vermessungen von József Csemegi bzw. Zsuzsa Miklós (**Taf. XI, 1-2**) klar die einfache Ausstattung fast aller Räumlichkeiten des ehemaligen Felsenklosters. Man kann berechtigterweise vermuten, dass es in der Mehrheit der Fälle vor der Ansiedlung der Mönche keine planmäßig ausgeführte Bautätigkeit gab. Die »Höhlen« wurden sozusagen nach Bedarf in den Andesit gemeißelt. Dafür sprechen die einfache Ausstattung der kleinen »Höhlen«, die amorphe Form der einzelnen kleinen Räume sowie das Fehlen von jeglichen Spuren der Bauplanung, die auf einen durchdachten Entwurf hinweisen könnten.

Es gibt unter den amorphen »Höhlen« von Zebegény nur jene eine Ausnahme, die »Höhle« Nr. 5. (Nummerierung von Zs. Miklós[832]), die über eine mit Bedacht geformte Raumstruktur verfügt (**Taf. XI, 2**). Die »Höhle« Nr. 5. hat einen trapezförmigen Grundriss. Sie wurde an ihrer nordöstlichen Seite mit einer geraden Felswand abgeschlossen. An zwei ihrer Seitenwände öffnet sich je eine Türöffnung die in zwei weitere Räumen mit ovalem Grundriss führen.

Wegen der zwei Nebenräume etablierte sich die Meinung, dass die Höhle Nr. 5. eine dreischiffige Raumgestaltung gehabt haben könnte. Da aber zwischen den einzelnen Räumen nur zwei Türöffnungen und keine durch Stützen unterstützte Arkadenwände zu finden sind, ist diese Behauptung kaum haltbar. József Csemegi hat in den 1940er Jahren in dieser »Höhle« auch Fundamente einer Trennungsmauer beobachtet, die den trapezförmigen Raum im Verhältnis zwei zu eins in zwei kleinere Räume teilte. Die Beschreibung der Ausgrabung von Miklós Zsuzsa enthält leider keinen weiteren Hinweis auf diese Mauer[833]. Es wurden aber vor der Öffnung der Höhle 1985/1986 Fundamente mehrerer Mauern beobachtet[834], und ein Teil dieser Mauern gehörte nach Meinung der Ausgräberin zur Kirche. Wegen ihres fragmentarischen Zustands konnte sie den exakten Mauerverlauf nur in einem kurzen Abschnitt feststellen. Sie war sich ferner sicher, dass diese Mauer teilweise aus Steinquadern gebaut und nicht nur mit Mörtel verputzt, sondern wahrscheinlich auch mit Fresken geschmückt worden war[835]. Weitere zwei, in rechtem Winkel aufeinanderstoßende Mauern wurden als Unterstützungsmauern der Anlage interpretiert, und im westlichen Bereich der Anlage wurden auch Fundamente eines Bauwerks mit mehreren Räumen ausgegraben. Keine dieser Mauern ist in den früheren Vermessungen von József Csemegi enthalten. Die Unterstützungsmauern hat Zsuzsa Miklós aufgrund der Keramik in den Fundamentgräben in das 14.-15. Jahrhundert datiert[836].

Wie bereits gesagt wurde die »Höhle« 5. in der Literatur als Kirche bezeichnet. Der Begriff »Kirche« wird aber in der Regel in Anführungszeichen gesetzt, um darauf hinzuweisen, dass dieser Interpretation eine gewisse Unsicherheit innewohnt. Zsuzsa Miklós hat diese Interpretation in ihrer Kandidaten-Dissertation argumentativ unterstützt. Für die sakrale Funktion der »Höhle« Nr. 5. von Zebegény – Szent Mihály-hegy spricht ihrer Meinung nach die Raumstruktur sowie die Ausstattung dieser »Höhle«. Auch wir meinen, dass ihre Argumente geeignet sind, diese Funktion zu bestätigen, sie könnten jedoch noch prägnanter vorgebracht und sogar erweitert werden.

830 Ungarische Fassung seiner Analyse: Koszta 2008a, 47-49. – Deutsche Fassung dieser Studie: Koszta 2008b, 72-75.
831 Csemegi 1946-1948, 398-402.
832 Bei József Csemegi ist dieselbe Höhle die Anlage Nr. 6.: Csemegi 1946-1948, Abb. 82, 3.
833 Miklós 1997, 19.
834 Miklós 1997, 19.
835 Miklós 1997, 19.
836 Miklós 1986, 99-100.

Eine besondere Eigenart der Raumstruktur der »Höhle« Nr. 5 sind die zwei Nebenräume dieser Anlage. Diese zwei ovalen und mit einer Türöffnung versehenen Räume kann man als die oben schon mehrmals betrachteten isolierten Nebenräume deuten. Es gibt im Balkanraum mehrere ähnlich ausgestattete Höhlenkirchen[837]. Diese Parallelen haben aber nur einen geringen Wert, da mit Recht zu vermuten ist, dass unsere »Höhle« entweder von den Eremiten selbst oder aber von ihren Leibeigenen und ohne Hilfe von Baumeistern in den Stein gemeißelt worden ist. Ferner lassen sich die Fundamente einer Trennungsmauer mit einer sakralen Funktion erklären, denn diese Fundamente könnten aller Wahrscheinlichkeit nach das sog. Templon[838], also die Trennungsmauer zwischen Apsis und Schiff, getragen haben. Die Möglichkeit, dass ein Templon existierte, ist ein weiteres Argument für die sakrale Funktion. Auch die innere Ausstattung der »Höhle« weist auf ihre besondere Würde hin, denn sie war der einzige Raum der Anlage, deren Fußboden mit Bodenfliesen bedeckt war[839]. (Aller Wahrscheinlichkeit aber erst später im 13.-14. Jahrhundert) Als viertes Argument kann man auf die fragmentarische Mauer vor der Höhle hinweisen. Diese war teilweise aus Steinquadern errichtet und höchstwahrscheinlich mit Fresken bedeckt.
Ferner spricht für die sakrale Interpretation der »Höhle« Nr. 5., dass sie die einzige »Höhle« des Fundortes von Zebegény – Szent Mihály-hegy ist, wo Überreste von Bestattungen ergraben wurden[840], gab es doch zwei leere Grabgruben vor dem Eingang der »Höhle«. Das Vorhandensein von zwei Grabgruben könnte natürlich ein starkes Argument für die sakrale Funktion darstellen, wenn sicher wäre, dass hier Eremiten bestattet worden sind. Da es aber keine menschlichen Überreste oder datierbare Beigaben gibt, ist diese Interpretation der Gräber nicht mehr als eine Vermutung.
Es ist kaum zu leugnen, dass jedes der angeführten drei Argumente in sich zu schwach ist, die sakrale Funktion des Raumes mit voller Sicherheit bestätigen zu können. Ihr gemeinsames Vorhandensein ist aber unserer Ansicht nach trotzdem ein starkes Argument für das Vorhandensein nicht nur einer Kirche (ohne Anführungszeichen!), sondern einer für die orthodoxe Liturgie ausgehauenen Höhlenkirche in der Anlage von Zebegény – Szent Mihály-hegy. Das Vorhandensein der zwei Nebenräume ist nämlich ein Argument dafür, dass hier die Liturgie im östlichen Ritus gefeiert wurde. (Wie diese Liturgie in der gegebenen Zeit konkret ausgestaltet war, ist natürlich eine komplizierte Frage, die allein durch die spärlichen und schwer zu interpretierenden Bauüberreste der »Höhle« Nr. 5. von Zebegény – Szent Mihály-hegy kaum zu beantworten ist.) Schließlich kann man diese »orthodoxe« Interpretation der Höhlenkirche in die Debatte über die Hypothese József Csemegis über die Entstehung der Einsiedelei von Zebegény einbringen, denn eine Höhlenkirche mit zwei Nebenräume würde dafür sprechen, dass dieses Eremitenkloster im Zusammenhang mit dem orthodoxen Kloster von Visegrád entstanden ist.

Ein weiteres spezifisches und unsicheres Beispiel: Tihany (H) – Óvár/Oroszkő, Höhlenkirche (Abb. 19a-b; Taf. XII, 1-2)

Die Höhlen im Felsen von Tihany sind für die ungarische archäologische Forschung wohlbekannte Fundorte. Schon Flóris Rómer hatte 1868 – ähnlich wie bei Zebegény – auch die Höhlen von Tihany besucht und be-

837 Die Höhlenklöster des Balkans werden in der Regel im Kontext der nationalen orthodoxen Kirchen betrachtet, obwohl es sich auch in diesem Fall um ein Phänomen handelt, das die Grenzen der nationalen Kirchen weit überschreitet. Daher lassen sich nur selten Arbeiten finden, welche die Höhlenklöster des ganzen Balkans zu bearbeiten versuchen. Wir haben dazu nur eine, und zwar bemerkenswerterweise spanische (!) Darstellung gefunden: Molina Gómez 2006, 654-658. Es gibt natürlich viel mehr Überblicksdarstellungen, wenn wir die Fragestellung auf staatlicher Ebene betrachten. Bezüglich Albaniens siehe Popa 1965, 69-102. – Bulgarien: Nikolova 2002. – Griechenland: Panayotidi 1974, 107-120. – Serbien: Milić 1998.

838 Chatzidakis 1973, 326-353. – Mango 1979, 40-43. – Eine neue Zusammenfassung über diesen Bau: Melvani 2014/2015, 305-355.

839 MRT 9, 227.

840 Miklós 1997, 19.

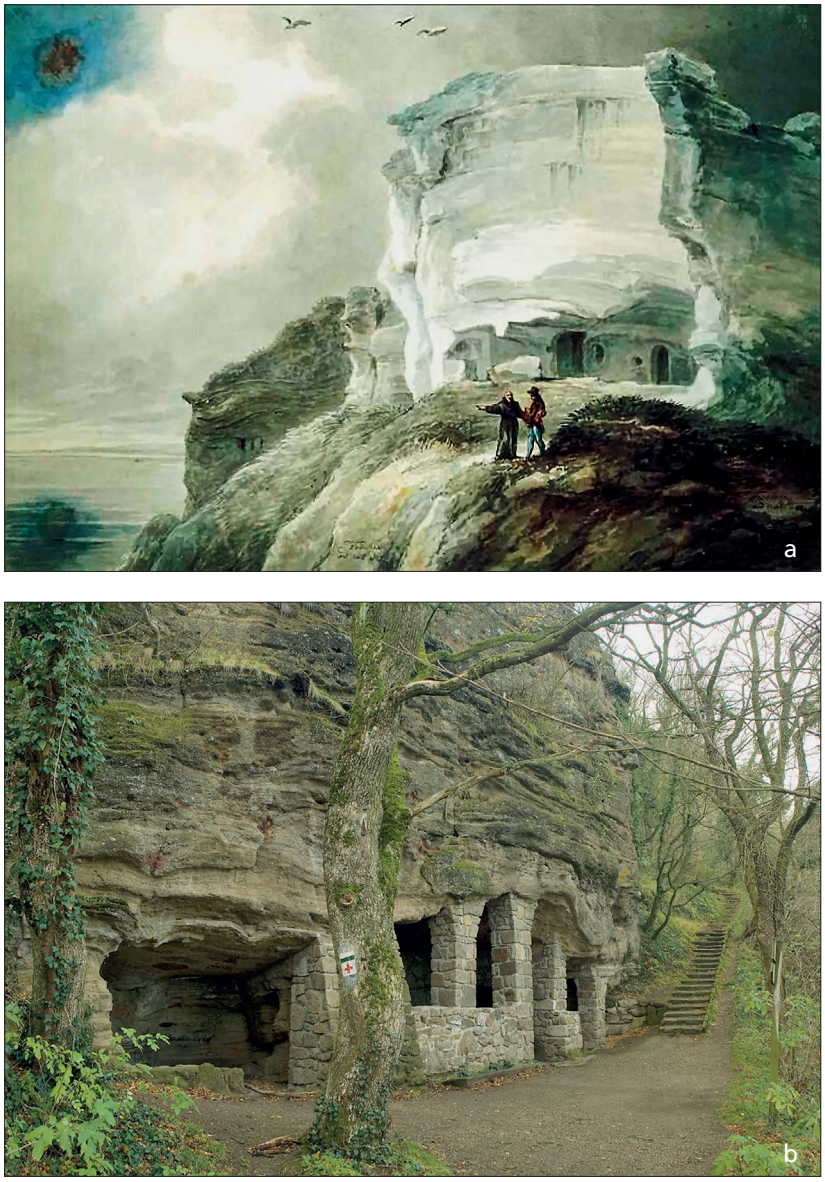


Abb. 19 Tihany (H) – Oroszkő: **a** die abgerutschte Felsenwand auf einem Gemälde von Joseph Fischer 1810. – **b** die größte, als Kapelle interpretierte Höhle der Eremitensiedlung. – (a nach Rózsa 1995, Abb. 127; b Fotó J. Vers).

schrieben[841]. Doch die ersten archäologischen Untersuchungen begannen nicht früher als 1942 unter der Leitung von Béla Dornyai und unter Mitarbeit von József Csemegi[842]. Diese Untersuchungen haben nebst anderem die Beobachtung bzw. Vermutung betätigt, dass die untersuchten Siedlungsobjekte – ähnlich wie im Fall der bereits genannten Einsiedelei von Zebegény – Szent Mihály-hegy (s. o. S. 106-110) – im geologischen Sinne des Wortes keine Höhlen, sondern in den Basalttuff des Berges von Tihany eingegrabene Löcher waren, die als Höhlenkloster zu deuten sind. (Deswegen werden wir auch diesmal den Begriff unter Anführungszeichen benutzen.) Béla Dornyai und József Csemegi haben insgesamt acht in zwei Gruppen angeordnete »Höhlen« bzw. Höhlenkomplexe vermessen (**Taf. XI, 1-2**). Fünf davon waren einteilig und besaßen

841 Die Ergebnisse seiner Begehung hat in der folgenden Studie zusammengefasst: Römer 1868, 138. – Die weiteren Angaben der Forschungsgeschichte sind gesammelt in Eszterhás 2012, 237-238.

842 Dornyai 1942, 212-219.

einen rechteckigen, aber ein wenig amorphen Grundriss. Im Gegensatz dazu sind drei Räumlichkeiten, die Höhlen D, E-F, sowie I-J-K mehrteilig, sie verfügen über mehrere kleine meist rechteckige Säle.
Im Weiteren werden wir diese aus mehreren kleinen Räumen zusammengesetzten »Höhlen« analysieren, nicht ohne zuvor in aller Kürze die historischen Angaben über das Eremitenkloster sowie die Daten der neueren archäologischen Forschungen geschildert zu haben.
Im Jahre 1942, zur Zeit der Untersuchungen von Béla Dornyai und József Csemegi, war noch nicht klar, wer eigentlich die Eremiten waren, die im Mittelalter in den Felsenhöhlen von Tihany gewohnt hatten. Erst mit der Publikation von József Csemegi aus dem Jahre 1948 wurde deutlich, dass in den Felsenhöhlen von Tihany aller Wahrscheinlichkeit nach orthodoxe Mönche lebten, die nach der Eheschließung des zukünftigen Königs Andreas' I. (1046-1060) mit Anastasia Jaroslavna (um 1039) aus der Kiever Rus' gekommen waren[843]. Für diese Identifizierung nahm man auch den Flurnamen des Fundortes Oroszkő (= russischer Felsen) in Anspruch. Um Missverständnisse zu vermeiden, sei hier darauf hingewiesen, dass in Tihany 1055 von Andreas I. auch eine Benediktinerabtei gegründet wurde[844], und nicht die Einsiedelei, sondern diese Abtei besteht nach einigen Unterbrechungen noch heute. (Auf die vorromanische Krypta[845] der benediktinischen Abteikirche werden wir in den späteren Kapiteln unserer Studie noch mehrfach hinweisen.)
Mangels schriftlicher Quellen kann es nur vermutet werden, dass die orthodoxe Einsiedelei von Tihany entweder bis Anfang des 12. oder sogar bis Anfang des 13. Jahrhunderts existierte. Es ist wegen des Fehlens diesbezüglicher Daten auch nicht zu klären, ob die Einsiedelei von Anfang an unter der Führung der Benediktinerabtei von Tihany stand, oder ob eine entsprechende Abhängigkeit erst später, vielleicht erst Anfang des 13. Jahrhunderts, etabliert wurde. Auch das Ende der Einsiedelei ist nicht genau feststellbar, den optimistischen Vermutungen nach war dies erst nach dem Mongoleneinfall in den Jahren 1241-1242.
Im Jahre 1952 stürzte wiederum die Felsenwand ein und verschüttete einen Teil der »Höhlen«. Trotzdem wurden erst im mittleren Drittel der 1980er Jahre unter der Leitung von András Uzsoki Rettungs- und Revisionsgrabungen durchgeführt. Diese Erschließungen haben mehrere neue »Höhlen« ans Tageslicht gebracht und dadurch die Interpretation der Anlage als Einsiedelei bekräftigt[846]. In dieser zweiten Grabungskampagne wurden mehrere weitere kleine, einteilige Räume ausgegraben, die teils als Refektorium und teils als eine weitere »Kapelle« interpretiert wurden.
Was den Publikationsstand der Erschließungen am Fundort Oroszkő betrifft, ist die Zugänglichkeit zu Informationen über die zwei Grabungen leider sehr unterschiedlich. Nur József Csemegi hat die Forschungsergebnisse des Jahres 1942 ausführlich publiziert[847]. András Uzsoki hat dagegen leider nur einen kurzen Bericht ohne Grabungspläne veröffentlicht[848]. Daher ist es so, dass die ausführlichsten Informationen über seine Forschungstätigkeit in einem Artikel eines für Jugendliche geschriebenen populärwissenschaftlichen Buches versammelt sind[849]. Genaue Angaben enthielt ferner eine von György Szentes für die Wikipedia (sic!) verfertigte Beschreibung[850].
Im Fall des Felsenklosters von Tihany stellt nicht die gewöhnliche und immer wieder zu beklagende mangelhafte Publikation der Grabungsergebnisse, sondern der brüchige Zustand des Felsens das größte Hindernis für die Analyse der Überreste der Höhlenkirche oder der Höhlenkirchen dar. Schon 1942 waren nur Teile der als mögliche Kirchen identifizierten Räume in dem westlichen Teil der Einsiedelei verblieben, und ihr Zustand hat sich bis zum Anfang des 21. Jahrhunderts leider verschlechtert. Obwohl der Felsen im Jahre 1994 durch

843 Trotz der Tatsache, dass sich die wichtigste, aber schwer deutbare Angabe in der wohlbekannten Urkunde des Benediktinerklosters von Tihany befand: Szentpétery 1923, 85. Die Deutung der spärlichen Angaben wurde durch Gyula Moravcsik durchgeführt: Moravcsik 1955, 16; 1967, 335.
844 Tóth S. 2001c, 335-338.
845 Uzsoki 1984, 145-188. – Szakács 2000a, 19.
846 Uzsoki 1990, 35-41.
847 Csemegi 1946-1948, 398-402.
848 Uzsoki 1990, 35-41.
849 Mátyás 1989, 92-103.
850 http://hu.wikipedia.org/wiki/Barátlakások (20.3.2018).

Quadermauern stabilisiert wurde, sind heutzutage leider nur die »Höhlen«der westlichen Höhlengruppe zu besuchen, die anderen sind wegen Lebensgefahr gesperrt. Sogar der ehemalige Grundriss der drei Räume ist aufgrund von wiederholten Einstürzen (1810, 1952) nicht mehr mit Sicherheit feststellbar. Dieses Problem beschränkt die Möglichkeiten einer Auswertung derart, dass nicht einmal die Zahl der ehemaligen Räume mit sakraler Funktion mit Sicherheit festzustellen ist. In der Literatur wird mit mindestens einer oder aber zwei »Kapellen« gerechnet. Beide Raumkomplexe befinden sich in der westlichen Gruppe der »Höhlen«. (Üblicherweise wird der Raum »Kapelle« genannt, was wir in Anführungszeichen setzen, stammt doch der Begriff »Kapelle« aus dem Bereich der lateinischen Kirche[851].)

Sowohl József Csemegi als auch András Uzsoki vermutete eine sakrale Funktion für zwei Höhlengruppen (»Höhlen« E-F, sowie I-J-K). Beide als »Kapellen« oder aber als Gemeinschaftsräume gedeutete Höhlengruppen verfügen über besondere Grundrisse. Die »Höhle« E-F (bei András Uzsoki: die östliche »Kapelle«) besteht aus zwei Räumen. Es sind dies die »Höhle« E mit rechteckigem Grundriss und die dazu in einem Winkel von 70° anschließende fragmentarische »Höhle« F. Die »Höhle« E ist mit einer Trennwand in zwei ungleiche Teile geteilt, an der Grenze der »Höhlen« E und F wurde eine leere Grabgrube entdeckt. Wandnischen gab es nur in dem kleineren Raum der »Höhle« E. Nach József Csemegi gab es in diesen zwei »Höhlen« Wandbänke, diese sollten – wenn ihre Interpretation als Bett zutrifft – mehr gegen als für eine sakrale Funktion sprechen. Die spätere Analyse der Höhlengruppe hat aber ihre Existenz nicht bestätigt; was eigentlich József Csemegi genau als Wandbank interpretierte, lässt sich heute schon nicht mehr mit Sicherheit sagen. Bei den beschriebenen zwei »Höhlen« stellt die Einfachheit der Raumstruktur sowie der fragmentarische Zustand des äußeren Raumes ein unüberwindbarer Hindernis sowohl für die Interpretation als für die Suche nach Parallelen dar. Eine sakrale Funktion scheint sogar hier fraglich zu sein, obwohl der Umstand, dass an der Grenze der Räume E und F im Fußboden ein als Grabnische gedeutetes in den Felsen eingemeißeltes Loch gefunden wurde, auf eine derartige Nutzung hinweisen könnte. Da aber in diesem Objekt keine menschlichen Überreste gefunden wurden, dürfte es besser sein, sowohl die Funktion der Grube als auch den sakralen Charakter des ganzen Höhlenkomplexes offen zu lassen, bis gut datierbare und interpretierbare Befunden neu darüber nachdenken lassen.

Ein Versuch der Interpretation des Höhlenkomplexes I-J-K (bei András Uzsoki: die westliche »Kapelle«) ist mit noch größeren Schwierigkeiten verbunden. Im Falle dieses teilweise niedergerutschten Komplexes sind sogar zwei der drei »Höhlen« (»Höhle« I, J) so fragmentiert, dass ihr ursprünglicher Grundriss nicht mit voller Sicherheit rekonstruierbar ist. Der einzige sichere Punkt ist die »Höhle« K mit rechteckigem Grundriss. An die längere Seite dieses Raums mit rechteckigem Grundriss schloss sich die »Höhlen« J an, die vielleicht auch über einen rechteckigen Grundriss verfügte. Die Räume der zwei »Höhlen« wurden mittels einer Wand voneinander getrennt. Es ist nicht klar, ob diese Wand zur ursprünglichen Ausstattung des Höhlenkomplexes gehörte, oder aber als eine spätere Ergänzung zu betrachten ist. An der östlichen Seite der äußeren »Höhle« ist der Ansatz eines weiteren, vielleicht auch rechteckigen Raumes (»Höhle« I) zu beobachten. Diese »Höhle« ist aber wegen ihres fragmentarischen Zustandes für weitere Analysen nicht geeignet. József Csemegi hat je eine Wandbank in der »Höhle« I und K beobachtet und als Altarfundament gedeutet. Wenn seine Interpretation zutrifft, handelt es sich im Fall dieses Höhlenkomplexes um zwei kleine Kirchen, die über einen gemeinsamen Vorraum verfügten.

Nach den spärlichen Angaben, die uns zur Verfügung stehen, scheint es gerechtfertigt zu sein, davon auszugehen, dass Anfang der 1980er Jahre bei den Grabungen von András Uzsoki neue Daten gesammelt wurden, welche die Interpretation von József Csemegi bestätigen. Es wäre aber nicht ratsam, auf diese

851 Zum Begriff der Kapelle siehe: Leuchtmann 1990.

Daten Hypothesen aufzubauen, bevor sie ausführlich publiziert sind. Wir können nur daran erinnern, dass ein orthodoxes Höhlenkloster obligatorisch über einen Raum verfügen sollte, in dem man die Liturgie feiern kann, denn bei einem Teil der orthodoxen Eremiten, die ihr Leben in einer sog. Lavra verbringen, ist das gemeinsame Feiern der Liturgie Pflicht, das gemeinsame Essen aber nicht[852]. Es war in einem Höhlenkloster auch üblich, die größte Höhle für diese Zwecke zu benutzen, und der Höhlenkomplex I-J-K ist der größte Raum in der ganzen Eremitenanlage von Tihany.

Was die architektonischen Zusammenhänge des Höhlenkomplexes I-J-K von Tihany-Oroszkő betrifft, stößt man auf kaum lösbare Schwierigkeiten. Der Grundriss dieses Höhlenkomplexes ist nicht nur äußerst fragmentarisch, sondern weist eine derart einfache Form auf, dass sie allein das Sammeln von Parallelen völlig sinnlos macht. Da die oben schon genannten Kiever Mönche am ehesten aus dem Kiever Höhlenkloster stammten, wurde dieses Höhlenkloster mehrmals als Vorbild für das Höhlenkloster von Tihany genannt. Diese Parallele kann man mit weiteren Argumenten unterstützen, denn einerseits gibt es im Kiever Höhlenkloster ähnliche Höhlen, und – was besonders wichtig zu sein scheint – die Grundrisse der frühsten Höhlen des Kiever Klosters haben ebenfalls ganz einfache und amorphe Formen[853]. Noch dazu gibt es auch noch andere Höhlenklöster im Bereich der Kiever Rus', die vielleicht als weitere Ausgangspunkte in einer vergleichenden Analyse dienen könnten[854]. Es sei aber auch daran erinnert, dass es auch auf der Balkanhalbinsel zahlreiche mittelalterliche Höhlenkloster gab[855], von dem Kloster Aladža neben Varna in Nordost-Bulgarien, über die Anlage von Savina Isposnica neben Studenica in Serbien[856] und über das Höhlenkloster Ostrog in Montenegro[857], bis zu den zahlreichen Eremitenanlagen auf dem Athos[858]. Die Einsiedeleien des Athos' sind hier auch deswegen besonders interessant, weil hier nicht nur reiche Klöster standen, sondern auch Eremiten unter sehr einfachen Lebensbedingungen in kleinen amorphen Höhlen lebten und noch leben[859]. Diese Mönche errichteten regelmäßig auch kleine Kirchen, wo nur einige grundlegende architektonische Elemente entworfen und verwirklicht wurden, um das Feiern der orthodoxen Liturgie zu ermöglichen[860]. Zu diesen Elementen gehört an der ersten Stelle die Altarmensa. Daher wäre es besonders wichtig zu wissen, welche Ergebnisse die Revisionsgrabung von András Uzsoki bezüglich der Behauptung von József Csemegi über das Vorhandensein von Altarfundamente in der »Höhle« I bzw. K erbracht haben.

852 Frank 1978.
853 Djatlov 2008.
854 Thomson 1995, 637-668. Ich bedanke mich bei Dr. Stefan Albrecht für diesen Literaturhinweis.
855 Siehe Anm. 837.
856 http://spomenicikulture.mi.sanu.ac.rs/spomenik.php?id=882 (20.3.2018).
857 http://manastiriusrbiji.com/manastir-ostrog/ (20.3.2018).
858 Müller A. 2005, 11-20 Abb. 2. – Rapcsányi 1979 mit einem essayistischen Text zwar in ungarischer Sprache, aber mit vielen guten Fotos.
859 Müller A. 2005, 14 Abb. 2
860 Restle 1978, 250.

KIRCHEN MIT ITALOBYZANTINISCHEN VORBILDERN IN DER ARCHITEKTUR UNGARNS DES 11. JAHRHUNDERTS

EINIGE ALLGEMEINE BEMERKUNGEN

In der Einleitung unserer Analyse haben wir bereits darauf hingewiesen, dass die Annahme italienischer Wurzeln der Sakralarchitektur der werdenden ungarischen Monarchie in der ungarischen architekturgeschichtlichen Literatur eine lange Tradition hat. Schon an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert gab es mehrere Architekturhistoriker, die mit Nachdruck auf die Wichtigkeit Italiens hingewiesen hatten[861], und die größten Namen unseres Faches, so auch selbst Tibor Gerevich[862], äußerten sich in der Zeit zwischen den zwei Weltkriegen über die verschiedenen Regionen Italiens als Ursprungsregionen der ungarischen Sakralarchitektur. Dies wiederholt zu zitieren wäre redundant, deswegen möchten wir eher auf einen wichtigen Unterschied in der Meinungsbildung von Gerevich und in dem Ausgangspunkt der neueren Analysen hinweisen. Gerevich betrachtete Italien und besonders die Toskana, die Städte Rom und Ravenna oder aber Lombardei als Regionen, wo die byzantinischen Vorbilder gründlich umkonzipiert wurden und von dort in Richtung der ungarischen Sakralarchitektur dann als italienischer Einfluss weiter ausstrahlten[863]. Für die neuere Forschergeneration der letzten Jahrzehnte haben aber die verschiedenen Regionen Italiens viel mehr eine Rolle in der Vermittlung der byzantinischen Vorbildern nach Ostmitteleuropa gespielt, und zwar namentlich die einzelnen Motive der Steinplastik[864].

Wir möchten im folgenden Kapitel unserer Studie sieben Kirchen Ungarns des 11. Jahrhunderts, nämlich die erste Bauphase der ehemaligen Abteikirchen von Visegrád, Pásztó, Szekszárd und Feldebrő, zwei weitere árpádenzeitliche Kirchen von Stuhlweißenburg und die Kirche von Tarnaszentmária analysieren (**Karte 2**). Fast alle diese Bauten wurden schon mindestens in einem Teil der Literatur als Beispiele für Bauten mit echt byzantinischem Baukonzept betrachtet[865]. Die vergleichende Analyse der frühmittelalterlichen sakralen Denkmäler der Balkanländer bzw. des Karpatenbeckens erbrachte aber für diese Kirchen ein unerwartetes Ergebnis: Wir konnten für jene Kirchen des frühárpádenzeitlichen Ungarns, die als besonders byzantinisch galten, keine näheren Parallelen in der provinziellen Architektur des Byzantinischen Reiches finden. (Die Argumente hierfür werden wir in den Kapiteln über die Kirchen von Szekszárd bzw. Feldebrő noch ausführlich schildern.) Daher haben wir – in einem weiteren Schritt der Untersuchung – die Sammlung von Parallelen auf die anderen Teile des ehemaligen Byzantinischen Reiches ausgedehnt in der Hoffnung, dass wir diese Parallelen in Anatolien[866] oder aber im Kaukasus[867] usw. finden könnten. Die Einbeziehung des Kaukasus' in die Untersuchung schien auch deswegen eine gewisse Berechtigung zu haben, da ein beträchtlicher Teil der ungarischen Architekturhistoriker die erste Bauphase der Kirche von Tarnaszentmária bzw. Feldebrő aus Armenien abzuleiten versuchte[868]. Trotz dieser Forschungstradition sollten wir aber feststellen,

861 So z. B. auch schon Gerecze 1896, 241.

862 Gerevich T. 1938, 17.

863 Gerevich T. 1938, 26-28.

864 Török L. 1970, 115. – Tóth M. 1978a, 33-34; 1988, 122 Anm. 5. – Über den Begriff von Ostmitteleuropa hinsichtlich der sakralen Kunst des Mittelalters: Marosi 1992, 59-69.

865 Csányi 1951, 25-40. – Marosi 1978, 39-49. – Tóth M. 1978a, 33-34.

866 Eine solche Untersuchung wird durch mehrere Stichwörter des enzyklopädischen Werks »Reallexikon der byzantinischen Kunst« (RbK) erleichtert: Hild/Hellenkemper/Hellenkemper-Salies 1990. – Belke 1995. – Jacobek 1995. – Peschlow 1995, 651-715.

867 Auch hier bietet es sich an, auf das reichhaltige RbK zurückzugreifen: Khatchatrian 1966, 306-335. – Ponomarev 1971.

868 Die Grundlage dieser Deutung wurde formuliert von: Csemegi 1949, 92-111. – Csányi 1951, 27. – Die Weiterentwicklung dieser These: Erdei 1975, 198-202. – Levárdy 1976, 150.

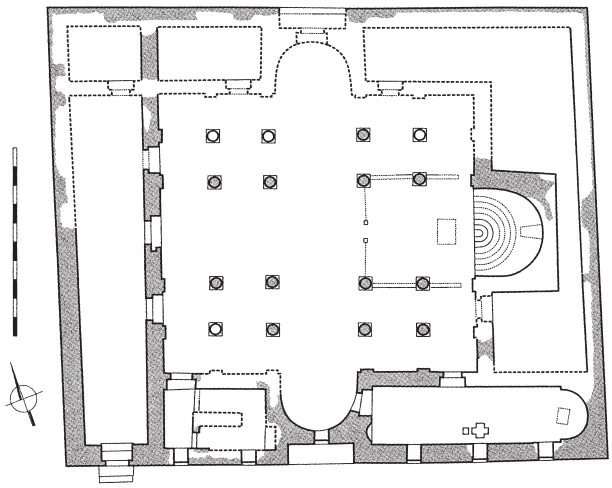


Abb. 20 Alt-Dunqula (SUD): Kirche der Granitsäulen. – (Nach Godlewski 1996, 281 Abb. 29 Phase RC 1).

dass die Parallelen für die genannten Kirchen auch in diesen Gebieten nicht zu finden waren. (Unten, im Kapitel über die Kirche von Feldebrő werden wir unsere Argumente detailliert offenlegen, welche die Vermutung über die armenischen Wurzeln der Baustruktur dieser Kirchen restlos widerlegen werden.) Die Kirche von Feldebrő war ein Musterbeispiel auch deswegen, denn außer bei einigen unten noch zu schildernden italienischen Kirchen konnten wir nur ausnahmsweise Parallelen finden, und zwar in einem Gebiet, das sich im 11. Jahrhundert schon weit außerhalb nicht nur der Grenzen des Byzantinischen Reiches, sondern des ganzen Mediterraneums befand. Es handelt es sich um das Gebiet von Nubien, wo die geografische Weite und die Chronologie die Formulierung der Frage der unmittelbaren Beziehungen mit Feldebrő schon im voraus ausklammert. So scheint es sinnlos, zwischen der Kirche der Granitsäulen von Alt Dunqula (= Old Dongola, SUD)[869] (Abb. 20) in Nubien und der Kirche von Feldebrő nach einer unmittelbaren Verbindung zu suchen, auch wenn die Raumstruktur dieser zwei Kirchen zueinander sehr nah – man konnte sagen: in einer überraschender Nähe – stehen. Doch die Ruinen der im 6. Jahrhundert errichteten Kirche von Alt Dongola befinden sich im Tal des Nils in Nubien im heutigen Sudan.

Wie gesagt konnten wir nur in einem einzigen geografischen Gebiet, nämlich in Italien, erfolgreich nach Möglichkeiten unmittelbarer Beziehungen suchen. Damit bestätigte sich für uns die Richtigkeit der Analysen jener ungarischen Architekturhistoriker, die sowohl bezüglich der Kirche von Feldebrő als auch bezüglich der Kreuzkuppelkirche von Szekszárd nach italienischen Vorbildern ihrer Raumstrukturen suchten[870]. Auch wir sind der Überzeugung, dass in den verschiedenen Regionen Italiens Parallelen zur Raumstruktur gerade der vorromanischen Kirchen Ungarns zu finden sind, die von der ungarischen Forschung als Kirchen mit der »byzantinischsten« Raumstruktur bezeichnet wurden.

In diesem Kapitel werden wir diese Parallelen bzw. Vorbilder detailliert schildern. Wir möchten auch in diesem Fall die Denkmäler nach ihrer Raumstruktur ordnen und zuerst die Daten über die Basiliken vorlegen. Die Kirchen mit zentraler Raumstruktur werden dann an zweiter Stelle betrachtet, obgleich diese Kirchen bedeutend häufiger beforscht wurden als die Basiliken.

DREISCHIFFIGE BASILIKEN

In diese Gruppe der Bauten haben wir zwei dreischiffige Basiliken Ungarns eingereiht, die eine spezielle Chorlösung an ihrer östlichen Seite aufweisen. Beide haben einen Chor, der aus einer Hauptapsis mit gerader Wand und zwei halbkreisförmige Nebenapsiden besteht. Unten werden wir mehrere Beispiele dafür geben, dass dieser Typ der Apsis einerseits in Norditalien bzw. in Dalmatien Parallelen hat, andererseits aber auch dafür, dass ihr Erscheinen in diesen Regionen als eine lokale Erscheinung am Rande der byzantinischen Welt zu deuten ist.

869 Gartkiewicz 1982, 83 Abb. 1, 3; 98 Abb. 23. – Welsby 2002, 151 Abb. 60. – Godlewsky 2006, 276 Abb. 21; 277 Abb. 23.

870 Tóth S. 1977, 29-39. – Buzás 2001, 50-51.

Visegrád (H) – ehemalige Abteikirche St. Andreas (Taf. XIII, 2)

Das Kloster von Visegrád gehört zu den kirchlichen Institutionen Ungarns im 11. Jahrhundert, deren Name in der Literatur besonders häufig genannt wird[871], es taucht insbesondere regelmäßig in Arbeiten über die orthodoxe Kirche in Ungarn auf[872], denn aus der Geschichte dieses Klosters liegt ein Datum vor, das für die Geschichte des orthodoxen Mönchtums in Ungarn zu jener Zeit ein sehr sicherer Ausgangspunkt ist. In Visegrád gründete nämlich König Andreas I. (1046-1060) zwischen 1055 und 1060 ein orthodoxes Kloster[873]. In Fachkreisen gilt es als Gemeinplatz, dass König Andreas den orthodoxen Mönchen die Niederlassung in Visegrád aufgrund seiner (weiter oben, im Kapitel über das Höhlenkloster von Tihany, bereits erwähnten) Frau Anastasia von Kiev erlaubte. Das Kloster von Visegrád wurde nach 1221 eine Benediktinerabtei[874], und so teilte sie später das gemeinsame Schicksal der Benediktinergemeinschaften im mittelalterlichen Ungarn: Die Abtei erlebte sowohl die kurze Wiederbelebung des Ordens im 14. Jahrhundert als auch den Verfall im 15. Jahrhundert, an dessen Ende St. Andreas-Kloster von Visegrád im Jahre 1493 in ein Paulinerkloster umgewandelt wurde. Die Pauliner verließen dieses Kloster aller Wahrscheinlichkeit 1544, als die benachbarte Burg von Visegrád in osmanische Hände gefallen war[875]. (Die Abteikirche St. Andreas von Visegrád lag in der unmittelbaren Nähe der wichtigsten rechtsufrigen mittelalterlichen Heerstraße Ungarns, die Südost- und Mitteleuropa miteinander verband.)

Da die orthodoxe Wurzeln des St. Andreas-Klosters von Visegrád schon an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert durch die Publikation des Quellenmaterials der Benediktiner des mittelalterlichen Ungarns[876] für breitere Fachkreise bekannt geworden ist, versuchten mehrere Generationen ungarischer Kunsthistoriker die Spuren der byzantinischen Kunst des 11. Jahrhunderts im Denkmalgut dieser Abtei zu finden. Und da es aus diesem Denkmalgut lange Zeit hindurch nur zwei Kapitelle mit Blätter- und Rankenornamentik[877] (**Abb. 21a-d**) sowie den Grabungsplan (**Abb. 22**) einer dubiosen, zwischen 1890 und 1894 durchgeführten, unter Umständen schon als archäologische Erschließung zu betrachtenden Grabungskampagne gab[878], bildeten diese zwei Quellen die Basis für die Analyse unseres Problems. Diese spärliche Quellenbasis wurde durch die Grabungen von 2001 bis 2003 durch einen zuverlässigen Grabungsplan ergänzt (**Taf. XIII, 2**), der im Weiteren im Fokus unserer Arbeit stehen und mit dessen Hilfe die Raumstruktur des St.-Andreas-Klosters analysiert werden soll. Zu den genannten Kapitelle mit Blätter- und Rankenornamentik aus Visegrád (**Abb. 21a-d**) möchten wir nur bemerken, dass unserer Meinung nach die Ornamentik dieser Kapitelle am ehesten mit einigen Denkmäler aus Dalmatien, so z. B. mit der Steinskulptur der Kirche Sv. Lovro in Zadar[879] (früher Zara – S. Lorenzo, HR) zu parallelisieren ist. Wegen dieser Parallele scheint es ratsam, die Kapitelle aus Visegrád als keine eigentlich byzantinischen[880], sondern vielmehr als italobyzantinische Kunstwerke zu betrachten.

Der Grabungsplan des St.-Andreas-Klosters von Visegrád aus den Jahren 1890-1894 (**Abb. 22**) spielte lange Zeit hindurch keine Rolle in der Analyse der byzantinischen Beziehungen der sakralen Kunst Ungarns im 11. Jahrhundert. Die Erschließungen von Béla Czobor brachten die Grundmauern einer scheinbar typisch

871 Eine neue Übersicht über die Literatur ist zu finden in: Buzás/Eszes 2012, 1-7.

872 So z. B. Pirigyi 1999. – Diese Analysen sind auf die Arbeiten von Gyula Moravcsik zurückzuführen: Moravcsik 1938b, 419; 1953, 60.

873 Moravcsik 1955, 16; 1967, 335. Die diesbezüglichen Quellenangaben wurden gesammelt in: Györffy 1963-1998, (Bd. L-P) 705-712.

874 Hervay 2001, 523-524.

875 Romhányi 1999a, 21; 2000, 74.

876 Eine Datensammlung über diese Literatur: Moravcsik 1938b, 419 Anm. 2.

877 Die gehauenen Steine von Visegrád wurden ausführlich analysiert in: Tóth M. 1978b, 97.

878 Dercsényi/Héjj 1958, 454-455 Abb. 534. Die originale Zeichnung wurde publiziert von: Tóth S. 2001a, 230 Abb. 1.

879 Domjan/Petricioli/Vežić 1990, 152 nicht nummeriertes Foto. – Jurković/Marić 2012, 172 Abb. 25.

880 Die frühere Literatur über die Kämpfer von Visegrád überblickte Tóth M. 1978b, 97 sowie 1978a, 33.



Abb. 21a-d Visegrád (H) – ehemalige Abteikirche St. Andreas: die vier Seiten des Kämpferkapitells Nr. 1. – (Nach Buzás/Eszes 2012, 15 Abb. 18-21.).

gotischen Kirche ans Tageslicht, wobei sich dem einschiffigen Langhaus eine lange und schmale Apsis angeschlossen hatte. Die Apsis hatte einen polygonalen Abschluss, der den fünf Seiten eines Achtecks entsprach[881]. Nur anhand der schmalen Seitenkapelle dicht neben der nördlichen Wand der gotischen Kirche konnte man sich Gedanken bezüglich des Aussehens der ersten Bauphase machen. Hier schließt eine halbkreisförmige Apsis ein schmales Langhaus ab. Die Kapelle konnte als eine frühe einschiffige Kirche gedeutet werden, wo sich an der Westseite des sakralen Baues das frühe Kloster in Form von vier kleinen rechteckigen

881 Dercsényi/Héjj 1958, 454-455 Abb. 534. Die originale Zeichnung wurde publiziert von Tóth S. 2001a, 230 Abb. 1.

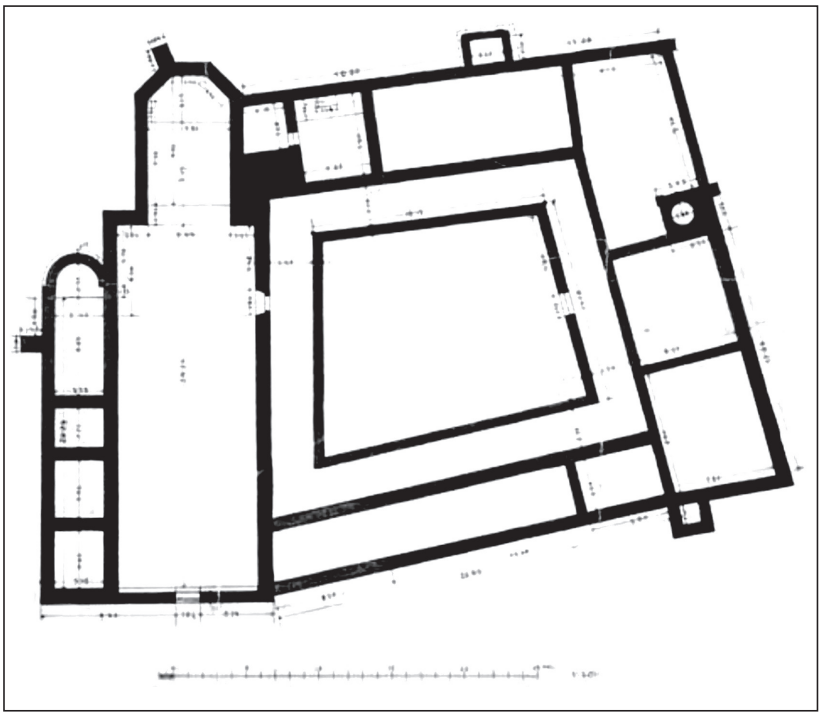


Abb. 22 Visegrád (H) – ehemalige Abteikirche St. Andreas: Gesamtplan der Grabungen von Ottó Sztéló, mit unrichtigem Plan der Kirche. – (Nach Buzás/Eszes 2012, 7 Abb. 2.).

Räumlichkeiten angeschlossen hatte. Dieser Plan sollte ein Jahrhundert lang als Ausgangspunkt für alle diejenigen dienen, die versuchten, die Raumstruktur der frühen Kirche zu erkennen[882].

Die Grabungen von 2001 bis 2003 unter der Leitung von Gergely Buzás eröffneten ein neues Kapitel auch in der Erforschung der Raumstruktur dieser Kirche[883]. Es stellte sich heraus, dass die erste Bauphase der St.-Andreas-Kirche von Visegrád eine dreischiffige Basilika war[884] (**Taf. XIII, 2**). Die Kapelle an der nördlichen Seite der gotischen Kirche war keine Kapelle, sondern das nördliche Seitenschiff der frühen Kirche. Der Chor dieser frühen Kirche bestand aus einer zentralen Apsis mit geradem und von zwei Seitenapsiden mit halbkreisförmigem Abschluss. An den Chor schloss sich von Westen her ein ziemlich kurzes Langhaus an, das durch drei Pfeilerpaare in drei Schiffe geteilt war.

Eine detaillierte Analyse der Raumstruktur dieser Kirche wird erst nach einer sorgfältigen Publikation der Grabungsergebnisse möglich sein. Einige Feststellungen kann man aber schon aufgrund des vorläufigen Berichtes[885] formulieren. Aufgrund des publizierten Grabungsplanes ist die enge Verwandtschaft der Chorlösungen der Kirche von Pásztó bzw. Visegrád nicht zu bezweifeln. Die identische Chorlösung weist auf eine enge Beziehung hin, die durch die ungleiche Länge des Langhauses nicht infrage gestellt werden kann. Auch die ungleiche Zahl der Stützen der zwei Kirchen – drei Paare in Visegrád, fünf Paare in Pásztó – scheint weniger wichtig zu sein. (Wenn denn natürlich die drei Schiffe der Kirche von Pásztó wirklich durch zweimal fünf Stützen voneinander getrennt gewesen sein sollten.)

Die Analyse des Bauplanes der ersten Bauphase der Basilika von Visegrád soll sich auf die Interpretation des Chorhauptes konzentrieren, da in erster Linie dieser Teil des ehemaligen Baues, trotzt seiner einfachen Struktur, für die Entdeckung der architektonischen Vorbildern geeignet ist. Die Suche nach Parallelen kam

882 Die Literatur der Untersuchungen vor 1958 wurde zusammengestellt von: Dercsényi/Héjj 1958, 455.

883 Buzás 2004a, 319-322.

884 Der Grabungsgrundriss wurde publiziert in Buzás 2004a, 320 nicht nummerierte Abb.

885 Der Grabungsgrundriss wurde publiziert in Buzás 2004a, 320 nicht nummerierte Abb.

zu dem Ergebnis, dass das Chorhaupt mit einer gerade abgeschlossenen Hauptapsis und zwei halbkreisförmig abgeschlossenen Nebenapsiden im 11. Jahrhundert in Norditalien bzw. Dalmatien, also am äußersten Rand des byzantinischen »Commonwealth«zu suchen ist. Doch liefert die Architektur der inneren Teile des Byzantinischen Reiches kein Vergleichsmaterial, da diese Chorlösung hier einfach fehlt. Wir möchten nur darauf hinweisen, dass in der – übrigens sehr gründlichen – Typenzusammenfassung des Stichwortes »Apsis« im Reallexikon der Byzantinischen Kunst ein Apsistyp, der aus einer geraden Haupt- und zwei halbrunden Seitenapsiden besteht, nicht vorhanden ist[886].

Im Gegensatz zu Byzanz gibt es mehrere gute Parallelen im oberitalienischen Raum, und diese sind – wie darauf bereits Gergely Buzás hingewiesen hatte[887] – als Vorbilder zu betrachten. Die erste Bauphase der Kirche S. Pietro di Castello in Venedig[888] scheint die wichtigste Parallele im nordadriatischen Raum zu sein allein schon, weil diese Kirche die mittelalterliche Kathedralkirche von Venedig ist[889]. Aus der vor- bzw. frühromanischen Architektur des *Caput Adriae* möchten wir auf die folgenden Beispiele hinweisen, nämlich auf S. Mauro[890] in Iesolo (I) (**Taf. XIV, 1**) sowie ferner auf die Kirche S. Daniele (S. Liberale)[891] di Pedeserva (Belluno, I). Diese beiden Kirchen befinden sich in derselben kulturhistorischen Landschaft, nämlich in der Region Veneto. Es gibt auch eine protoromanische Kirche mit einem solchen Chorhaupt im nordöstlichen Winkel des heutigen Italiens, und zwar die Kirche S. Giusto[892] von Triest (Trieste, I).

In Dalmatien sind dreischiffige Basiliken mit derartigen Chorhäuptern jedoch geografisch zerstreut. Es gibt sowohl in Istrien als auch in Mittel- bzw. Süddalmatien mehrere Beispiele dafür, dass der Chor der Kirche an seiner äußeren Oberfläche in einer geraden Wand, an seiner inneren Oberfläche mit einer geraden und zwei halbkreisförmigen Apsiden endet. In diese Gruppe gehören die dreischiffige Basilika Sv. Martin[893] in Trogir (früher Trau, HR) (**Taf. XV, 1**) als die beste Parallele der Region, die Kirche Sv. Petar i Mojsije in Solin (HR)[894], die erste Bauphase von Sv. Petar in Dubrovnik (früher: Ragusa, HR)[895] (**Taf. XVII, 2**) sowie die Basilika Sveti Petar von Šuranj[896] (MNE) im südlichsten Winkel der Ostküste der Adria, in der Bucht von Cattaro/Kotor. Bei allen Beispielen hat der Chor eine Hauptapsis mit gerader Wand und zwei Seitenapsiden mit halbkreisförmigen Wänden, die Hauptapsiden haben aber nur an ihrer äußeren Oberfläche eine gerade Wand, die Innenwand ist nämlich halbkreisförmig. Ferner gibt es Kirchen mit einer geraden Abschlusswand, wo eine Hauptapsis mit gerader Wand sowie zwei Seitenapsiden mit halbkreisförmigen Wänden »eingefügt« wurden, wie das die Beispiele Sv. Nedeljica von Zadar[897] (ital: Zara – S. Domenica, HR) (**Taf. XIV, 2**) und die Kirche Sv. Petar i Mojsije in Solin[898] (HR) zeigen. Bei zwei weiteren Beispielen ist diese Chorlösung Teil einer Kirche mit kreuzförmigem Grundriss: in Zadar (HR) (Sv. Vid) und Nin (HR) (Sv. Križ)[899]. Die kroatische Forschung hält die Chorlösung mit drei in die gerade Abschlusswand »eingefügten«, teilweise geraden, teilweise aber halbkreisförmigen Apsiden für eine archaische Lösung, die zeitlich den istrischen und venezianischen Kirchen vorangehe[900]. Die Kirchen mit kreuzförmigem Grundriss und mit geradem Ostabschluss wurden in das Zeitalter der Protoromanik eingeordnet, anders als die dreiapsidalen Basiliken der oberadriatischen Region, die schon zur Romanik gehören sollen. Die zwiespältige Beurteilung der zwei Raumstrukturen spiegelt sich auch darin wider, dass die kroatische Forschung die mittel- bzw. süddalmatinischen Basiliken mit geradem

886 Delvoye 1966a, 250 Abb. 13.
887 Buzás/Eszes 2012, 18.
888 Dorigo 1983, 620.
889 Rizzo 1998.
890 Dorigo 1983, 636 Abb. 386.
891 Tamis 1974. – Spigariol 1995, 7-20.
892 Canova Dal Zio 1987, 289 nicht nummerierter Grundriss.
893 Bužančić 1995, 241-251.
894 Marasović 1978, Abb. 43; 2008a, 270 Abb. 268a.
895 Stošić 1988, 15-38. – Peković 1995a, 162-168. – Marasović 2008a, 273 Abb. 270d.
896 Korać 1987b, 29 Abb. 1.
897 Jurković 1996, Abb. 10, 2.
898 Marasović 1978, Taf. 43.
899 Goss 1987, 168. 169 Abb. 3-4.
900 Besonders im Fall der Kirchen von Zadar, Sv. Vid, und Nin, Sv. Križ: Goss 1987, 168. 169 Abb. 3-4.

Ostabschluss als eine lokale Entwicklung der Karolingerzeit[901], die dreiapsidale Lösung aber als Niederschlag eines internationalen Vorgangs mit Ursprung entweder in Aquileia oder aber in Venedig betrachtet[902]. Demzufolge sind die letztere Basiliken – nach Miljenko Jurković[903] – in die Kategorie der frühromanischen »internationalen Architektur« einzureihen.

Angesichts der zitierten Parallelen scheint es für uns am wahrscheinlichsten, die Chorlösung der ersten Bauphase der Klosterkirche von Visegrád aus dem Raum der oberen Adria, konkret aus Venedig und seiner Umgebung ableiten zu können, wobei auch Istrien und Dalmatien als mögliche Zwischenstationen in Betracht zu ziehen sind. Mit einer solchen Ableitung wurde ein möglicher Weg der kulturellen Verbindungen nachgezeichnet, der auch schon bei der Analyse der korinthisierender Kapitelle des Typs *acanthus spinosus* vorgefunden wurde[904]. Man hat also auch im Fall der St.-Andreas-Kirche von Visegrád mit norditalienischen, istrischen bzw. dalmatinischen Verbindungen zu rechnen, und man muss in der architektonischen Analyse eine Zugehörigkeit des Sakralbaus zur orthodoxen Kirche außer Acht lassen.

Am Ende unseres kurzen Kapitels über die St.-Andreas-Kirche ist es angebracht, noch einmal auf eine schon formulierte Beobachtung aufmerksam zu machen: In der Architektur Ungarns im 11. Jahrhundert ist kein unmittelbarer Zusammenhang zwischen den konfessionellen und den architektonischen Beziehungen einer Kirche festzustellen. Es ist eher daran zu denken, dass die Baumeister dieser Zeit ihre Aufträge ungeachtet ihrer eigenen Konfession und der kirchlichen Zugehörigkeit des zu errichtenden Sakralbaues auszufüllen versuchten, und diese Eigenartigkeit ging in beide Richtungen. Die oben geschilderte Analyse der Überreste der ersten Bauphase der Propsteikirche von Stuhlweißenburg, oder von Altofen, der Klosterkirche von Gran – Sziget, der ehemaligen Dekanatskirche von Szabolcs, der zweiten Bauphase der Kirche von Kaposszentjakab sowie der ersten Bauphase der Abteikirche von Kána hat unserer Meinung nach gezeigt, dass aus dem orthodoxen Milieu des Balkans stammenden Baumeister im Ungarn des 11. Jahrhunderts katholische Kirchen gebaut hatten. Dementgegen aber wurde die Kirche des orthodoxen Klosters von Visegrád aller Wahrscheinlichkeit nach von Baumeistern errichtet, die entweder aus Norditalien oder Dalmatien stammten.

Pásztó (H) – ehemalige Abteikirche St. Nikolaus (Abb. 23; Taf. XV, 2)

Die Abteikirche von Pásztó (H), deren Name urkundlich erst 1138 belegt ist, verdankt ihre Identifizierung als griechische Kirche einer Dedikation aus dem ersten Drittel des 12. Jahrhunderts[905]: In der Bibliothek des Klosters Pásztó hatte ein Kleriker aus Venedig namens Cerbanus, der um 1120 auch in Konstantinopel gelebt hatte, mit Genehmigung des Abtes von Sanktmartinsberg (ung.: Pannonhalma) Dávid (1131-1151) die Werke des Maximus Confessor und des Johannes von Damaskus aus einer griechischen Handschrift ins Lateinische übersetzt. Aufgrund dieser Angaben und wegen des St. Nikolaus-Patroziniums verbreitete sich zwischen den zwei Weltkriegen in der historischen Literatur die Ansicht, dass die Benediktinerabtei von Pásztó vor der Mitte des 12. Jahrhunderts ein griechisches (d. h. orthodoxes) Kloster gewesen sei[906]. In der Folge entstand die Meinung, dass die erste Bauphase der Kirche von Pásztó ein byzantinisierender Bau sei. Diese Argumentation wurde 1982 durch die kritischen Bemerkungen von Ilona Valter, der Ausgräberin der

901 Jurković 2000, 181-183.
902 Jurković 1996, 330-332.
903 Jurković 1996, 330-332. – Ferner: Jurković/Marić 2012, 172-173.
904 Marosi 1984, 16. 218 Anm. 16. – Takács M. 2000, 523-557.
905 Valter 1994, 533. – Romhányi 2000, 50. – Hervay 2001, 534.
906 Moravcsik 1953, 61. Interessanterweise hat diese Idee selbst Gyula Moravcsik in seiner wichtigsten Zusammenfassung noch nicht behandelt: Moravcsik 1938b, 389-422 bes. 420.



Abb. 23 Pásztó (H): Überreste der ehemaligen Abteikirche, Luftaufnahme. – (Foto © Civertán Stúdió).

Ruinen der ehemaligen Klosteranlage, erschüttert[907]. Sie wies nämlich vollkommen richtig darauf hin, dass das Kloster von Pásztó schon im Jahre 1134 eine Benediktinerabtei gewesen war, hatte doch Cerbanus den Benediktinerabt von Sanktmartinsberg um Erlaubnis nachgesucht, die Bibliothek von Pásztó benutzen zu dürfen.

Diese Geschehnisse sind sozusagen Teil der Vorgeschichte der Abtei, denn die Benediktinerabtei von Pásztó wurde 1190 von den Zisterziensern übernommen, die dort von König Béla III. (1172-1196) angesiedelt wurden[908]. Die spätere Geschichte der Abtei Pásztó wurde deswegen ein Teil der Geschichte der Zisterzienser Ungarns. Sie hat nicht nur die Blüte des Zisterzienserordens in Ungarn im 13. Jahrhundert, sondern auch seinen Niedergang im 14.-15. Jahrhundert erlebt. Die Auflösung der Abtei Pásztó begann aller Wahrscheinlichkeit nach an der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert, als ihre Verteidigungsbauten mit einer kleinen Burg überbaut wurden. Die Anlage wurde zu Beginn des osmanischen Feldzuges 1551/1552 von der sich zurückziehenden christlichen Armee niedergebrannt, fiel aber trotzdem erst im Jahre 1552 in die Hände der osmanischen Eroberer. Die Abtei überlebte das Zeitalter der osmanischen Herrschaft als Ruine. Es gab Versuche, nach der Befreiung des Landes am Ende des 17. Jahrhunderts die Abtei wiederaufzubauen; gleichwohl verschlimmerte sich der Zustand der Ruinen immer weiter, bis in den Jahren nach 1775 die letzten Mauerreste abgetragen wurden[909].

Die archäologische Untersuchung der Abtei Pásztó wurde bekanntlich zwischen 1965 und 1969 unter der Leitung von Ilona Valter durchgeführt[910]. Eine der wichtigsten Probleme dieser Erschließung war die exakte Bestimmung der ersten Bauphase und ferner die Beantwortung der Frage, ob an den Überresten der frühesten Kirche irgendwelche Einflüsse der byzantinischen Architektur zu beobachten seien. Ilona Valter hat die Ergebnisse ihrer Untersuchungen wie folgt zusammengefasst: Die Kirche der Abtei von Pásztó sei Anfang des 12. Jahrhunderts erbaut worden und sie sei nicht mit der Architektur von Byzanz, sondern mit

907 Valter 1982, 167.
908 Hervay 1984, 127. – Romhányi 2000, 50.
909 Valter 1982, 167-169.
910 Valter 1982, 167-206.

der Architektur des römisch-deutschen Reiches verknüpft. Im Folgenden möchten wir zeigen, wie sie zu dieser Feststellung gekommen ist, und wir möchten auch einige kritische Bemerkungen zu dieser Hypothese ergänzen. Unser Verfahren kann auch dadurch gerechtfertigt werden, dass Ilona Valter selbst an einer Revision ihrer Hypothese arbeitet[911].

Während der Ausgrabungen wurden die Grundmauern folgender Teile des Klosters aufgedeckt: der Osttrakt der Kirche, ein kleinerer Teil der westlichen Fassade, der Südflügel des Klostertraktes und Bauten an der südwestlichen Ecke des Kreuzgangs. Das Langhaus konnte mit Ausnahme seiner nördlichen Schlussmauer nicht erfasst werden. Die Suchgräben im Inneren des Langhauses haben leider alle nur negative Ergebnisse erbracht, dieser Teil der ehemaligen Kirche war leider zuvor von modernen Raubgrabungen durchwühlt worden.

Dem Verlauf der Grundmauer des Osttraktes nach zu schließen, hatte die Kirche einen Ostchor mit drei Apsiden (**Taf. XV, 2**). Die Hauptapsis hatte einen geraden, die zwei Seitenapsiden aber einen halbrunden Abschluss. Der Ostabschluss des nördlichen Seitenschiffes war hufeisenförmig. Das Langhaus hat I. Valter aufgrund einer Vermessung[912] aus dem Jahr 1698 als dreischiffig und mit fünf Paaren von Stützen rekonstruiert. Das scheint die wahrscheinlichste Lösung zu sein.

Die Datierung der ersten Bauphase basierte I. Valter auf der Keramik des 1., 6. und 7. Suchgrabens; diese Suchgräben verliefen im nördlichen Seitenschiff neben der nördlichen Abschlusswand und in die westlichen Flügel der Klausur hinein. Von den aufgezählten Fundstellen scheint die Stratigrafie des nördlichen Seitenschiffs am wichtigsten zu sein, da hier die erste Bauphase mit einer harten Fußbodenschicht aus Lehm deutlich zu erkennen war, und unter dieser Schicht wurden auch Keramikbruchstücke vorgefunden. Diese Scherben datierte I. Valter auf den Beginn des 12. Jahrhunderts[913]. Diese Datierung wird dadurch entwertet, dass die als Beweismaterial benutzten Scherben nicht zur Datierung auf eine schmale zeitliche »Breite« von einem halben Jahrhundert geeignet sind. Die typologischen Eigenschaften weisen eher auf einen breiteren Zeitstreifen hin, der das 10. und 11. Jahrhundert umfassen kann[914]. Wenn wir die Chronologie dieser Scherben als *terminus ante quem* für die Entstehungszeit des Fußbodens verwenden und mit den spärlichen Angaben der schriftlichen Quellen vergleichen, ist für die erste Bauphase der Abteikirche von Pásztó statt der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts eher eine Datierung in die zweite Hälfte bzw. in das dritte Drittel des 11. Jahrhunderts zu rechtfertigen. Eine Präzisierung der Datierung kann man sich nur dann erhoffen, wenn bei einer zukünftigen Grabung ein glücklicher Zufall entsprechendes Material liefern würde. Es sei aber erwähnt, dass ein Blick auf die oben schon analysierte Kirche des St.-Andreas-Klosters von Visegrád, welche die nächste Parallele für die Raumstruktur bildet, ebenfalls dafür spricht, dass mit dem Bau der Abteikirche von Pásztó in der zweiten Hälfte bzw. im dritten Drittel des 11. Jahrhunderts begonnen wurde.

Die Beweisführung I. Valters ist auch bezüglich Auffindung und Sammlung von architektonischen Parallelen zur bzw. Vorbildern für die Kirche von Pásztó zu ergänzen oder aber sogar an einem Punkt zu revidieren. Auch die Tatsache, dass I. Valter ja selbst an einer Revision dieser Art arbeitet, erheischt eine kritische Prüfung ihrer Argumente. I. Valter hat zweifellos 1982 richtig argumentiert, dass der Chortyp von Pásztó, der aus einer Hauptapsis mit geradem Abschluss und zwei halbrunden Apsiden besteht, in der Architektur des römisch-deutschen Reiches bzw. Polens zu finden ist. Es war also logisch daran zu denken, dass dieser Chortyp aus der Architektur Mittel- bzw. Ostmitteleuropas nach Pásztó gebracht wurde[915]. Diese Argumentation

911 Freundliche mündliche Mitteilung von Dr. Ilona Valter, wofür wir uns auch hier bedanken. – Frau Valter hat ihre erste Studie mit der neuen chronologischen Periodisierung der Anlage der Analyse einiger árpádenzeitlicher Werkstätten des Klosters gewidmet: Valter 2015, 195-227.

912 Valter 1982, Abb. 5.

913 Valter 1982, 176.

914 Die Besonderheiten der Chronologie der Keramik des 10.-11. Jhs. wurden unlängst vom Verfasser dieser Analyse zusammengefasst: Takács M. 2009, 235-237.

915 Valter 1982, 195-197.

ist aber leider nicht vollständig und rechnet auch leider nicht mit dem Umstand, dass die Chronologie der ersten Bauphase nicht für die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts, sondern viel eher für das 11. Jahrhundert spricht.

Wir können bezüglich des Chores von Pásztó nur auf das hinweisen, was wir im Kapitel bezüglich der ersten Bauphase der Klosterkirche von Visegrád über den Chor mit gerader Hauptapsis und mit zwei halbkreisförmigen Seitenapsiden schon gesagt haben: Diese Chorlösung war in der Architektur des mittelbyzantinischen Zeitalters praktisch unbekannt. Sie taucht nur am äußersten Rand des byzantinischen »Commonwealths«[916] nämlich an der oberen Adria, d. h. im Raum zwischen Venedig und in Triest (Trieste, I), in Istrien oder aber in Dalmatien auf. Aus dem Kreis der dalmatinischen Parallelen sind die dreischiffige Basilika Sv. Martin[917] in Trogir (früher Trau, HR) (**Taf. XV, 1**), die Kirche Sv. Petar i Mojsije in Solin (HR)[918], die erste Bauphase von Sv. Petar in Dubrovnik (früher: Ragusa, HR) (**Taf. XVII, 1**)[919] sowie die Basilika Sveti Petar von Šuranj[920] (MNE) zu nennen. Da aber diese Chorlösung in Norditalien, in Venedig und seiner Umgebung weitere Beispiele kennt[921] – sogar die erste Bauphase der Kirche S. Pietro di Castello in Venedig[922] verfügt über einen derartigen Chor – kann man zwanglos daraus folgern, dass diese Lösung auch in Istrien nicht aus Südosten, sondern aus Nordwesten, aus der Region der mittleren bzw. oberen Adria abzuleiten ist. Dies liegt allein schon deswegen nahe, weil die kroatische Forschung an dieselbe Richtung der kulturgeschichtlichen Beziehungen gedacht hat, nachdem die Seltenheit dieses Chortypes an den östlichen Küsten der Adriatischen See erkannt worden war[923]. Da alle genannten Kirchen des adriatischen Raumes auf das Ende des 10. bzw. auf das 11. Jahrhundert zu datieren sind, dürften sie eine größere Wichtigkeit für die Lösung der Frage nach Vorbildern der Raumstruktur der Kirche von Pásztó haben als die deutschen oder polnischen Parallelen. Es ist nicht überflüssig, immer wieder zu wiederholen: Für uns scheint es am wahrscheinlichsten, die Chorlösung sowohl von der Klosterkirche von Visegrád als auch der Abteikirche von Pásztó aus dem Raum der oberen Adria, konkret aus Venedig und seiner Umgebung ableiten zu können, wobei auch Istrien und Dalmatien als mögliche Zwischenstationen in Betracht zu ziehen sind. Derselbe mögliche Weg der kulturellen Verbindungen wurde schon bei der Analyse der korinthisierender Kapitelle des Typs *acanthus spinosus* vorgefunden[924]. Es muss hier der Vollständigkeit halber darauf hingewiesen werden, dass auch die unten zu schildernde Kreuzkuppelkirche quadratischen Grundrisses von Szekszárd an ihrer Ostseite einen dreiteiligen Abschluss, d. h. eine gerade Haupt- sowie zwei halbkreisförmige Seitenapsiden hat[925], wobei die Raumstruktur dieser Kreuzkuppelkirche, wie wir meinen, nicht direkt aus Byzanz, sondern eher aus der byzantinisierender Architektur Italiens ableitbar ist.

KREUZKUPPELKIRCHEN

Byzantinischen Architekturhistorikern mag es eigenartig vorkommen, dass wir die Raumstruktur der Kreuzkuppel im Kapitel über die italobyzantinischen Beziehungen der ungarischen Vor- und Frühromanik erst nach der Darstellung der longitudinalen Bauten untersuchen. Diese zentrale Raumstruktur spielte bekannt-

916 Obolensky 1971.
917 Bužančić 1995, 241-251.
918 Marasović 1978, Abb. 43; 2008a, 270 Abb. 268a.
919 Stošić 1988, 15-38. – Peković 1995a, 162-168. – Marasović 2008a, 273 Abb. 270d.
920 Korać 1987b, 29 Abb. 1.
921 Dorigo 1983, 620. 636 Abb. 386. – Canova Dal Zio 1987, 65 nicht nummerierter Grundriss.
922 Dorigo 1983, 620.
923 Marasović 1978, Taf. 43.
924 Marosi 1984, 16. 218 Anm. 16. – Takács M. 2000, 523-557. – Jurković/Marić 2012, 154-155.
925 Die – unserer Ansicht nach – richtige Variante des Grundrisses der ersten Bauphase: Marosi 1983, 18 Grundriss b.

lich, und wie oben schon geschildert, eine kaum zu überschätzende Rolle in der mittelbyzantinischen Architektur[926], und es gibt mehrere Beispiele für Kreuzkuppelkirchen auch in Italien, besonders in Süditalien[927]. Daher ist der Hinweis auf die Bedeutung der zentralen Raumstruktur und gezielt auf die Kreuzkuppelkirche nachgerade zu einem Topos der Erforschung der byzantinischen bzw. italobyzantinischen Wurzeln der Architektur des frühárpádenzeitlichen Ungarns geworden[928].

Szekszárd (H) – ehemalige Abteikirche (Abb. 24; Taf. XVI, 1)

Im Weiteren möchten wir Argumente dafür vorlegen, die für eine neue Beurteilung der Frage nach den Vorbildern der ehemaligen Abteikirche von Szekszárd sprechen, also Argumente, die darauf hindeuten, dass die italienische Architektur des 11. Jahrhunderts in die Überlegungen einzubeziehen sind. Es sei schon an dieser Stelle darauf hingewiesen, dass bereits 1970 László Török in seiner Untersuchung der Kirche von Szekszárd den Gedanken äußerte, dass für die Interpretation der Vorbilder ihrer Raumstruktur Italien eine Rolle spielen könnte[929]. Wir möchten die Beweisführung László Töröks mit neuen Argumenten erweitern. Wir wollen nämlich die Parallelen in die Diskussion über die architektonischen Vorbildern der Kirche von Szekszárd mit einbeziehen, die aus der Materialsammlung von Gergely Buzás stammen[930] und die – unserer Ansicht nach – nicht wie ursprünglich vom Autor vorgeschlagen auf die Interpretation der Kirche von Feldebrő, sondern auf die der Kirche von Szekszárd anwendbar sind. Zuvor werden wir kurz die wichtigsten Begebenheiten aus Geschichte und Forschungsgeschichte dieser Kirche skizzieren.

Der Gründungsprozess der Abtei von Szekszárd ist in seinen Grundzügen verhältnismäßig gut zu rekonstruieren, besonders wenn man weiß, wie selten schriftliche Quellen für das Ungarn des 11. Jahrhunderts sind[931]. Es gibt trotzdem viele ungewisse Details. In Szekszárd gründete König Béla I.[932] (1060-1063) eine Benediktinerabtei zu Ehren des Erlösers, und hier wurde er 1063 nach seinem frühzeitigen Tode – der König war (nach den Angaben der sog. ungarischen Chronikkomposition) von seinem eigenen einstürzenden Thron erschlagen worden[933] – bestattet. In einem beträchtlichen Teil der Literatur gilt das Todesdatum König Bélas I. als Endpunkt der Bautätigkeit in der Abtei von Szekszárd, und diese Überlegung ist zweifellos plausibel. Denn 1063 bestieg König Salomon I.[934] (1063-1074) den ungarischen Thron, der als Thronprätendent (er war bereits zu Lebzeiten seines Vaters Andreas I. 1057/1058 als kleines Kind gekrönt worden) mit seinem Onkel Béla I. verfeindet war. Daher beendete er wohl die Bauarbeiten an dem Kloster, indem er weitere Geldmittel sperrte. Dennoch ist aber auch in diesem Fall mit Unsicherheiten zu rechnen, denn zwischen der Krönung Bélas I. am 6. Dezember 1060 und seinem Tode am 11. September 1063 vergingen nur zwei Jahre und zehn Monate, was natürlich nur unter besonders günstigen Umständen genug Zeit wäre, eine Kirche mit einer derartig gegliederten Raumstruktur zu errichten.

Károly Kozák versuchte diese Zeitspanne mit der Formulierung von gleich zwei Vorstellungen zu verlängern[935]. Einerseits schrieb er Bezug nehmend auf eine Anmerkung György Györffys[936], dass Béla einerseits schon vor seiner Krönung als Herzog mit dem Bau seiner Abtei begonnen haben könnte, und andererseits,

926 Schmuck 1995.
927 Siehe die folgenden Kirchen: Otranto (I): S. Pietro (Untermann 2006, 192 Abb. 163). – Siponto (I): S. Maria (Belli D'Elia 1987, 270). – Stilo (I): La Cattolica (Agnello 1966, 873 Abb. 4).
928 Siehe z. B.: Marosi 1983, 18.
929 Török L. 1970, 115.
930 Buzás 2001, 45-51.
931 Romhányi 2000, 62. – Hervay 2001, 513-514.
932 Eine kurze Zusammenfassung seines Lebens und seiner Taten: Makk 1994a.
933 Chron. Hungar. comp. saec. XIV 96, SRH I, 360.
934 Eine kurze Zusammenfassung seines Lebens und seiner Taten: Kordé 1994c.
935 Kozák 1984, 137. Die verschiedenen Meinungen von Kozák bezüglich dieser Thematik wurden zusammengefasst in Tóth S. 2001b, 341 Anm. 6.
936 Györffy 1970a, 204.



Abb. 24 Szekszárd (H): Überreste der ehemaligen Abteikirche im Inneren Hof des klassizistischen Komitatspalastes, Luftaufnahme. – (Foto © Civertán Stúdió).

dass Béla I. zuerst nicht in der Abteikirche, sondern daneben in einer kleineren, in den Bauplänen des 18. Jahrhunderts teilweise und unter Umständen noch erkennbaren einschiffigen Kirche bestattet worden sei. Die Beurteilung beider Gedanken erfordert eine weitere Argumentation. Was den ersten betrifft, muss man in aller Deutlichkeit darauf hinweisen, dass für das Komitat Tolna, also für die Umgebung von Szekszárd, nicht zu beweisen ist, das es zum herzoglichen Machtgebiet von Béla gehörte[937]. Gegen eine Bautätigkeit sprechen auch die innenpolitischen Wirren, führte der spätere König Béla doch 1060 gegen König Andreas I. Krieg[938]. Der zweite Gedanke Károly Kozáks scheint auf den ersten Blick realistischer. Doch er wäre nur dann als Hypothese ernst zu nehmen, wenn es aufgrund archäologischer Befunden sicher wäre, dass neben der Abteikirche wirklich eine kleine einschiffige Kirche gestanden hätte, die auch noch aus dem 11. Jahrhundert stammen und Überreste einer Grabgruft aufweisen würde[939]. Die Revisionsgrabung[940] der Ruinen der kleinen Kirche erbrachte aber das Ergebnis, dass dieser Bau mit einer polygonalen Apsis, d. h. aufgrund eines gotischen Baukonzeptes entworfen wurde, was eine Datierung in das 11. Jahrhundert eigentlich unmöglich macht. Ferner fehlte in den ausgegrabenen Überresten dieses Baues jegliche auf eine Grabgruft hinweisende Spur. Ohne solche Befunde dürfte der Gedanke, dass es sich bei der Kirche um eine Grablege handelte, wenig mehr als ein schöner Einfall sein.

Ein anderer Umstand der politischen Geschichte kann vielleicht weitgehendere Schlüsse über den Fortschritt des Kirchenbaues von Szekszárd im Jahre 1063 zulassen: König Béla I., der mit seinem Neffen Salomon um

937 Kristó 1979, 42.
938 Benda 1983, 88.
939 Kozák 1974, 340. 347.
940 Petkes 2014, 4-5. 15-16.
941 Kristó 1986, 62.

die Krone kämpfte, starb, wie es heißt, im September 1063 kurz nach dem Einsturz seines Thrones in der Kurie von Dömös (H). Doch schon zuvor stand er auf verlorenem Posten, da der Prätendent Salomon von Kaiser Heinrich IV. persönlich mit einem gewaltigen Heer unterstützt wurde[941]. Zwar überlebte Béla den Einsturz des Throns noch einige Tage und er reiste zur Komitatsburg von Wieselburg/Moson (H), um dort ein Heer gegen Heinrich IV. zu sammeln, doch dann verstarb er. Das Heer Heinrichs IV. zog unbehindert nach Stuhlweißenburg, um König Salamon zu krönen, und der Leichnam Bélas I. wurde in seine Abtei nach Szekszárd gebracht. Vermutlich war es angesichts der Niederlage Bélas I. verhältnismäßig gleichgültig, in welchem Zustand sich die Kirche befand, was im Falle seines Triumphs sicherlich anders gewesen wäre. Jedenfalls ist davon auszugehen, dass man mit dem Bau der Abteikirche von Szekszárd 1063 weit genug fortgeschritten war, sodass der gestürzte König angemessen bestattet werden konnte, wobei die Kirche dann erst einige Jahre, vielleicht sogar Jahrzehnte später fertiggestellt worden sein mag.

Die spätere Geschichte der Abtei von Szekszárd und ihrer Kirche sei hier nur in aller Kürze skizziert, wobei insbesondere die Ereignisse genannt seien, die für die Baugeschichte wichtig sind[942]. Die Benediktinerabtei von Szekszárd existierte bis Mitte des 16. Jahrhunderts und überwand alle Schwierigkeiten, mit denen die Benediktiner Ungarns im Verlaufe des Mittelalters konfrontiert wurden. So wurde die Abtei Ende des 13. Jahrhunderts geplündert, ihre Einkommen wurden von König Matthias Corvinus (1458-1490) eingezogen, und der Baukomplex wurde spätestens Ende des 15. Jahrhunderts in eine kleine Burg umgebaut. Die monastische Gemeinschaft konnte sich trotzdem bis in die ersten Jahre nach der Schlacht von Mohács 1526 erhalten. Der exakte Zeitpunkt der Auflösung der Abtei von Szekszárd ist leider nicht zu bestimmen, aber ihr Ende war mit Sicherheit eng mit der Ausdehnung des Machtbereiches des Osmanischen Reiches verknüpft. Auch diese Abtei lag dicht neben der schon erwähnten Heerstraße, die, als die allerwichtigste Kommunikationsader des Landes, Südost- bzw. Mitteleuropa miteinander verband. Szekszárd geriet Ende der 1530er- oder Anfang der 1540er Jahre unter osmanische Herrschaft, was sicherlich zur Auflösung der Abtei führte. In den Baukomplex der Abtei zogen osmanische Soldaten ein, die Kirche wurde in eine Moschee umgewandelt. Dies führte aber dazu, dass der Baukomplex der ehemaligen Kirche die anderthalb Jahrhunderte der osmanischen Herrschaft überstehen konnte[943].

Die Ortschaft Szekszárd wurde in den Jahren nach der Wiedereroberung der Burg von Ofen (ung.: Buda) 1686 von der Osmanenherrschaft befreit. Für die Befreiung des südlichen Teils Pannoniens spielte die Schlacht bei Nagyharsány im Jahre 1687 eine entscheidende Rolle, und so scheint es am wahrscheinlichsten zu sein, dass damals auch für Szekszárd die Osmanenherrschaft zu Ende war. Die zur Moschee umgestaltete Kirche wurde wieder eine christliche Kirche, wobei sie barockisiert wurde, und zwar wahrscheinlich ohne dass davon die Raumgestaltung berührt worden wäre. Die neugestaltete alte Kirche von Szekszárd blieb bis 1794 in Gebrauch, als sie infolge eines Blitzeinschlags niederbrannte. Die Trümmer der ehemaligen Abteikirche wurden abgetragen, und an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert wurde mit dem Bau des neuen Verwaltungssitzes des Komitates an der Stelle der alten Kirche begonnen[944].

Die Kirche wurde im 18. Jahrhundert mehrfach vermessen und in Bauplänen dargestellt[945] (**Abb. 25**). Diese Baupläne stellen eine der wichtigsten Quellengruppen für die architekturgeschichtliche Erforschung der Kirche dar. Dank dieser Baupläne konnte die abgetragene Kirche schon vor ihrer archäologischen Erschließung analysiert werden. Die archäologischen Grabungen haben aber deutlich gemacht, dass mehrere Details der Baupläne des 18. Jahrhunderts in dieser frühen Phase der Untersuchungen missverstanden worden sind[946].

942 Die Geschichte dieses Klosters wurde unlängst zusammengefasst in Romhányi 2000, 62. – Tóth S. 2001b, 339. – Hervay 2001, 513-514.

943 Tóth S. 2001b, 339 Abb. 1-2.

944 Tóth S. 2001b, 339.

945 Diese Grundrisse wurden in ihren wahren Farbtönen publiziert in: Tóth S. 2001b, 339 Abb. 1-2.

946 Die – unserer Ansicht nach – richtige Variante des Grundrisses der ersten Bauphase: Marosi 1983, 18 Grundriss b.

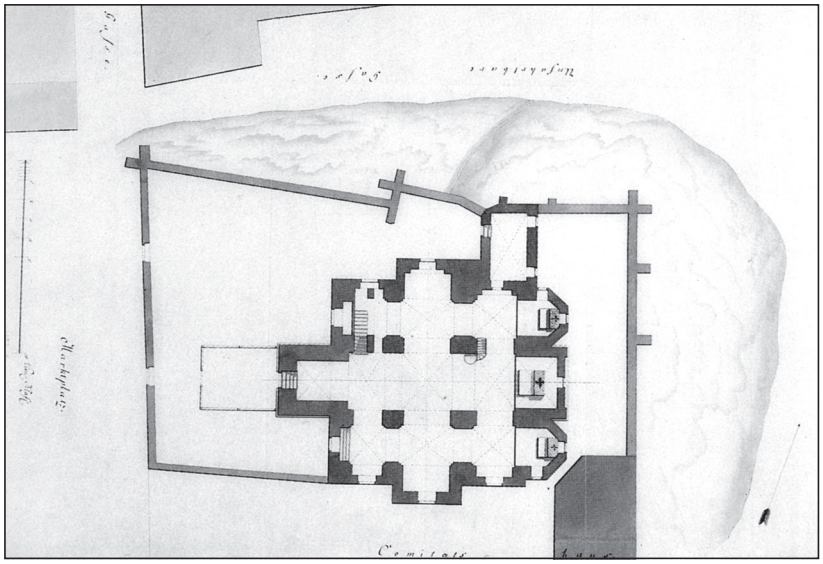


Abb. 25 Die Abteikirche von Szekszárd (H) auf der Vermessung des 18. Jhs. – (Nach Török 1970, Abb. 16b).

Die Grundmauern der ehemaligen Abteikirche von Szekszárd wurden zwischen 1967 und 1972 unter der Leitung von Károly Kozák ausgegraben (**Taf. XVI, 1**), und Kozák legte die wichtigsten Grabungsergebnisse sukzessive in vier Grabungsberichte vor[947]. Nach diesen vier Grabungsberichten sind die Überreste der Kirche von Szekszárd der sakrale Baukomplex des Ungarns des 11. Jahrhunderts, dessen Erschließung wohl am ausführlichsten publiziert ist. Trotzdem gibt es ziemlich viele Fragen, die von diesen vier Berichten nicht berührt werden, und leider blieb eine ausführliche Gesamtinterpretation der ausgegrabenen Baureste aus. Auch die Frage des exakten Bauplans der Kirche von Szekszárd wurde aufgrund der Grabungen von Károly Kozák leider nur unvollständig beantwortet, dasselbe gilt für die Problematik der – unserer Meinung nach aufgrund ungenügender Angaben rekonstruierten – sog. Apsidiolen. Wir werden im Weiteren die erste Bauphase analysieren. Dabei ist zu bemerken, dass die Abteikirche von Szekszárd nie massiv überbaut wurde, und so ist die ursprüngliche Raumgestaltung bis dem 18. Jahrhundert erhalten geblieben.

Die ehemalige Abteikirche von Szekszárd hatte in allen ihren Bauphasen einen quadratischen Grundriss. In ihrer Mitte standen vier massive Pfeiler in ebenfalls quadratischer Anordnung. Alle diese Pfeiler haben eine quadratische Grundfläche, von der ihre zwei äußeren Ecken in Form je eines Dreiecks abgeschnitten wurden. Was die Abschlüsse der einzelnen Seiten der ehemaligen Kirche mit quadratischem Grundriss betrifft, scheint es sicher zu sein, dass die Kirche an ihrer östlichen Seite durch eine dreiteilige Apsis abgeschlossen wurde. Diese bestand aus einer Mittelapsis mit geradem sowie aus zwei Seitenapsiden mit halbkreisförmigem Abschluss. Károly Kozák meinte, dass auch die anderen drei Seiten der Kirche einen solchen dreiapsidalen Abschluss aufwiesen, obwohl in den Grundrissen des 18. Jahrhunderts nur die östliche Apsis mit geradem Abschluss mit zwei halbkreisförmigen Apsiden flankiert ist[948] und obwohl auch die Grabungen keine sicheren Angaben für das Vorhandensein von Grundmauern von jeweils zwei halbkreisförmigen Apsiden, den sog. Apsidiolen, an der nördlichen, westlichen bzw. südlichen Seite der Kirche ans Tageslicht gebracht hätten[949]. Unseres Erachtens ist die Frage nach der Existenz dieser sog. Apsidiolen nur mittels einer Revisionsgrabung zu beantworten. Bevor wir durch eine solche zukünftige Grabung sicherere Erkenntnisse erhalten haben werden – wenn sie denn jemals durchgeführt werden wird –, sollte man den Bauplan der Kirche von Szekszárd ohne diese kleinen Apsiden an ihrer Nord-, West- und Südseite reproduzieren.

947 Kozák 1970, 155-180; 1971-1972, 229-267; 1973-1974, 167-202; 1975-1976, 111-136.

948 Kozák 1970, 156 Abb. 2.

949 Kozák 1971-1972, 231 Abb. 2; 1975-1976, 117 Abb. 10.

Eine Rekonstruktion der Raumstruktur einer Kirche zu entwerfen, von der nur die Grundmauern erhalten sind, ist immer mit Unsicherheiten behaftet. Da aber alle sicheren Einzelheiten des ausgegrabenen Grundrisses in dieselbe Richtung weisen, rechnen alle Forscher, die die Raumstruktur der ehemaligen Kirche von Szekszárd untersucht haben, mit einer zentralen Raumgestaltung und mit dem Vorhandensein einer zentralen Kuppel[950], denn der quadratische Grundriss sowie die vier zentralen Pfeiler erheischen eine Rekonstruktion als Kreuzkuppelkirche. Ferner ist diese Kirche wegen ihres quadratischen Grundrisses in die kleinere Kategorie der Kirchen mit einem Grundriss, in den ein griechisches Kreuz eingeschrieben ist, einzuordnen.
Gleichwohl sprechen sich nur wenige Forscher klar dafür aus, dass die ehemalige Abteikirche von Szekszárd eine Kreuzkuppelkirche war. Dazu gehören László Török bzw. Ernő Marosi, die sich 1970 bzw. 1983 in ihrer Untersuchungen der Kirche, der eine kurz, der andere ausdrücklich, dafür aussprachen, dass hier ehemals die Raumstruktur einer Kreuzkuppelkirche vorzufinden gewesen sei[951]. Der Grund für diese Unsicherheit liegt in der Forschungsgeschichte. Der Ausgräber Károly Kozák äußerte sich in seinen vier Vorberichten nur am Ende des vierten zur Problematik der Raumstruktur der Abteikirche von Szekszárd und er formulierte seine Ansicht doch nur recht vage[952]. Seine erste ausdrückliche Äußerung zur Raumgestaltung dieser Kirche ist in einer Zusammenfassung aus dem Jahre 1985 zu finden, also zehn Jahren nach der Beendigung der archäologischen Erschließung, mit einem Hinweis darauf, dass es nicht möglich sei, die Raumstruktur der Kirche von Szekszárd vor einer sorgfältigen Auswertung der ausgegrabenen Überreste genau zu bestimmen[953]. Unserer Meinung nach ist dies eine übergroße Vorsicht, denn sowohl die vier massiven Pfeiler als auch die Apsiden mit geraden Wänden an den Abschlussmauern aller vier Seiten weisen deutlich auf die zwei wichtigsten Elemente der Raumstruktur einer Kreuzkuppelkirche, nämlich auf die Kuppel sowie auf die vier, in kreuzförmigem Grundriss gebauten Tonnengewölben hin. Für uns scheint dennoch die architekturgeschichtliche Bestimmung László Töröks aus dem Jahr 1970 maßgeblich zu sein. Nach den Worten László Töröks soll die Kirche von Szekszárd »in ihrer ursprünglicher Form eine neungliedrige, zentrale Raumstruktur, mit einer, oder sogar mit fünf Kuppeln [besessen haben]. Ihr Innenraum wurde durch vier Pfeiler in neun Raum-Partikel geteilt«[954].
Die zitierte Beschreibung ist ein klarer Hinweis darauf, dass László Török die Kirche von Szekszárd in die Kategorie der sog. neungliedrigen Bauten, d. h. in die Kategorie der Kreuzkuppelkirche eingeordnet hatte. Diese Bestimmung konnte sich aber nicht durchsetzen, da man meinte, die schon erwähnten Apsidiolen zu sehen. Mehrere maßgebliche Forscher der ungarischen Sakralarchitektur des 11. Jahrhunderts betrachteten die Apsiden der Nord-, West- bzw. Südwand des Baues als wesentliche Teile der Raumstruktur und waren der Meinung, dass die ehemalige Abteikirche von Szekszárd in ihrer Raumstruktur den Bauplan einer Kreuzkuppelkirche und den Bauplan einer Vierkonchenkirche integriere[955]. An diesem Punkt meinten aber mehrere Forschern – wie gesagt – auch mit dem Vorhandensein der sog. Apsidiolen als Teile der Baustruktur rechnen zu können. Da aber schon die bloße Existenz der sog. Apsidiolen der Nord-, West- bzw. Südseite des Baues nicht sicher ist, weil diesbezügliche Mauerüberreste überhaupt nicht da sind, wäre es vernünftiger, mit der Formulierungen von Besonderheiten der Raumstruktur bis zu einer zukünftigen Revisionsgrabung zu warten, die Vorhandensein oder Fehlen der kleinen, halbkreisförmigen Räumlichkeiten bestätigen könnte.

950 Török L. 1970, 115. – Kozák 1970, 155-180; 1971-1972, 229-267; 1973-1974, 167-202; 1975-1976, 111-136. – Marosi 1983, 18. – Tóth S. 2001b, 339 usw.
951 Török L. 1970, 115. – Marosi 1983, 18.
952 Kozák 1975-1976, 136.
953 So z. B.: Kozák 1970, 178; 1971-1972, 265 usw.
954 Török L. 1970, 115: »Eredeti formája kilenc osztású, centrális elrendezés volt, egy vagy esetleg öt kupolával. A belső terét négy oszlop (pillér) osztotta kilenc tér-részre« (= Ihre ursprüngliche Form war eine in neun Teile gegliederte zentrale Einordnung mit einer oder vielleicht fünf Kuppeln. Der Innenraum wurde durch vier Säulen [Pfeiler] in neun Raumteile geteilt).
955 Marosi 1986, 92. – Tóth S. 2001b, 339.

Trotz der Unsicherheiten in der Deutung der sog. Apsidiolen festigte sich in den 1970er Jahren die Annahme, die ehemalige Abteikirche sei der »byzantinischste« Bau der Sakralarchitektur des árpádenzeitlichen Ungarns, wobei László Török die Avantgarde machte[956], war er doch der erste Forscher, der exakte Vorbilder und Parallelen für die Raumstruktur der ehemaligen Kirche von Szekszárd zu finden versuchte[957]. Er hob zwei geografische Regionen hervor, in denen seiner Meinung nach mit Erfolg danach gesucht werden könne. Kirchen mit ähnlicher Raumstruktur seien seiner Meinung nach einerseits in Mazedonien bzw. Bulgarien, andererseits aber in Mittel- bzw. Süditalien zu finden. Im Weiteren betrachtete Török einige Kirchen, von denen er annahm, sie seien die engsten mittel- und süditalienischen Parallelen, nämlich in Kalabrien die Kirche Cattolica di Stilo und das Oratorio di S. Marco in Rossano[958], und in der Region von Ancona die Kirche S. Vittore alle Chiuse in Genga[959]. Über die Kirchen von Stilo und Genga veröffentlichte er sogar Fotografien. Trotz dieser parallelen Betrachtung geht aus seinem Text klar hervor, dass er die Region von Kalabrien und ganz konkret die Kirche von Stilo für die wichtigste Parallele hielt. Er hat aller Wahrscheinlichkeit nach die süditalienische Region samt ihrer Kirchen wegen der Analyse des Kämpferkapitells aus Szekszárd hervorgehoben, da er die Ranken- und Blätterornamentik dieses Kapitells ebenfalls aus Süditalien abzuleiten versuchte. Man kann die Einbeziehung der süditalienischen Kirche von Stilo als Parallele in die Suche nach den architektonischen Zusammenhängen aus zwei Standpunkten bewerten. Einerseits besteht wegen des beiderseitigen Vorhandenseins der Raumstruktur der Kreuzkuppelkirche eine gewisse Parallelität zwischen den zwei Kirchen, die auch dadurch hervorgehoben wird, dass sowohl die Cattolica di Stilo als auch die ehemalige Abteikirche von Szekszárd einen quadratischen Grundriss hatte. Andererseits ist es aber auch so, dass die dreiapsidale Chorlösung der Kirche von Stilo ziemlich weit von der Chorlösung der ehemaligen Abteikirche von Szekszárd entfernt ist, da diese letzte – wie bereits oben schon erwähnt – aus einer Hauptapsis mit gerader und zwei halbkreisförmigen Seitenapsiden besteht. Trotzdem enthält die Beweisführung László Töröks einen weiteren sehr wichtigen Aspekt. Er lenkte die Aufmerksamkeit der Forschung dahin, dass die byzantinischen Vorbilder der ehemaligen Abteikirche von Szekszárd nicht nur im eigentlichen Byzantinischen Reich, sondern auch in der byzantinisierenden Architektur von Italien zu suchen sei[960].

Man findet in der Literatur der letzten Jahre in der Regel nur unzusammenhängende und oberflächliche Bemerkungen über die Raumstruktur der ehemaligen Abteikirche von Szekszárd, in der die These von der byzantinischen Art der Raumstruktur nur wiederholt wird, ohne dass versucht würde, neue Angaben in die Analyse einzubeziehen[961]. Es gibt nur zwei Arbeiten, nämlich die Sándor Thóths und Gergely Buzás', in denen die Meinungsbildung auch argumentativ unterstützt wurde; sie sollen daher einer ausführlichen Besprechung gewürdigt werden. Sándor Tóth projizierte die Grundrisse der Kirchen von Szekszárd und Feldebrő auf einen gemeinsamen Plan[962] (**Taf. XVI, 2**), um die Übereinstimmungen in Größe und Proportionen der Grundrisse der beiden Bauten zeigen zu können. Diese Übereinstimmungen sind wirklich bemerkenswert, besonders wenn man die Architektur Ungarns im 11. Jahrhundert als eine spezielle »Umwelt« in Betracht zieht. Jedoch stellt sich die Frage, ob der quadratische Grundriss oder aber die identische Größe der beiden Bauten auf einen bzw. mehrere identische(n) Baumeister hinweisen könnten. Unsere Antwort ist in dieser Hinsicht deutlich zurückhaltender als die Sándor Tóths. Eine derartige Übereinstimmung kann durchaus ein Indiz für dieselbe Abstammung oder aber Schulung der Baumeister (bzw. des Baumeisters) der beiden Kirchen sein. Sie ist aber dennoch als einziger Hinweis auf einen solchen

956 Török L. 1970, 115-117.
957 Török L. 1970, 117.
958 Über diese Kirche siehe Rotter 2010, 206-208.
959 Über diese Kirche siehe Brucher 1987, 209-212.
960 Török L. 1970, 117.
961 Leider auch Marosi 1983, 18. »Ez az épület a bizánci keresztkupolás templomtípus térszerkezetét követte« (= »Dieses Gebäude folgte der Raumstruktur der byzantinischen Kreuzkuppelkirche«).
962 Tóth S. 2001a, 232. 233 Abb. 4.

Schluss nicht genügend tragfähig[963]. Abgesehen davon gibt es beträchtliche Abweichungen in Bauplan und Raumstruktur der beiden Kirchen. In diese Kategorie gehört nicht nur die Krypta, die in Feldebrő vorhanden ist, in Szekszárd aber fehlt, sondern die Raumstruktur der zwei Kirchen. Die ehemalige Abteikirche von Szekszárd ist – wie schon gesagt – als eine Kreuzkuppelkirche zu rekonstruieren. Dagegen war die Kirche von Feldebrő aller Wahrscheinlichkeit nach und trotz ihrer quadratischen Form eine fünfschiffige Basilika oder aber ein Hallenbau mit Kuppel[964]. Daher kann man kaum die Angaben zur Kirche von Feldebrő im Zusammenhang mit der Diskussion der Vorbilder der Kirche von Szekszárd verwenden. (Wir möchten in einem weiteren Kapitel die spärlichen Angaben über die erste Bauphase der Kirche von Feldebrő samt ihrer Interpretation analysieren.)

Die zweite Bemerkung über die möglichen architektonischen Vorbilder der ehemaligen Abteikirche von Szekszárd findet sich gewissermaßen indirekt in einem – leider nur unzureichend publizierten – Beitrag von Gergely Buzás[965]. Er schrieb nämlich in seiner diesbezüglichen Analyse über die Möglichkeit, den Bauplan der Kirche von Feldebrő aus Mittelitalien, und zwar aus der Mark (it. Marche), d. h. aus der Region von Ancona ableiten zu können. Mit diesem Gedanken hat er in besonderer Weise ein Thema aufgegriffen, das schon 1970 László Török formuliert hatte[966]. L. Török schrieb damals über mögliche Zusammenhänge der Kirche von Genga in der Region von Ancona, hatte aber dabei nicht die Kirche von Feldebrő, sondern die von Szekszárd im Blick. Der Verdienst von Gergely Buzás liegt darin, dass er weitere, ähnliche Kirchen aus der Umgebung von Ancona gesammelt hat, die er aber nicht zur Deutung der Kirche von Szekszárd, sondern für die Suche nach Vorbildern der Kirche von Feldebrő zu benutzen versuchte. In unserer weiteren Analyse möchten wir zeigen, dass sich seine Datensammlung gleichwohl besser für die Interpretation der Kirche von Szekszárd eignet.

Die Perspektive unserer Studie erheischt für eine vergleichende Analyse in einem ersten Schritt einen Überblick über das Denkmalmaterial der Balkanländer. Die erste Frage soll lauten, ob es im Kreis der Sakralbauten der Balkanhalbinsel oder aber in Kleinasien im 9.-11. Jahrhundert Kreuzkuppelkirchen gibt, die zum Typ der Kirchen mit eingeschriebenem Kreuz gehören, d. h., zu den Kirchen, die einen quadratischen Grundriss und vier Apsiden mit geraden Wänden an ihren vier Seitenwänden haben. Mehrere oben schon teilweise geschilderte Punkte sind festzuhalten: Erstens, dass die Raumstruktur der Kreuzkuppelkirche auf dem Balkan wie auch in Kleinasien eine der am weitesten verbreiteten Raumstrukturen der mittelbyzantinischen Epoche ist, gibt es doch dutzende Kirchen dieser Art in allen Regionen der beiden Halbinseln[967]; und zweitens, dass die große

963 An diesem Punkt müssen wir gestehen, dass wir eine lange Zeit hindurch die vergleichende Analyse der Baupläne von Sándor Tóth anders beurteilt haben und dass wir mehrere Präsentationen oder Vorlesungen gehalten haben, wo wir eben aufgrund des Argumentes von Sándor Tóth für eine identische Bauhütte der Kirchen von Feldebrő und Szekszárd plädierten. Die uns während eines Gespräches dargestellten Gegenargumente von Ernő Marosi haben uns dazu veranlasst, unsere Meinung zu ändern. Prof. Marosi hat zwei einfache, aber durchaus logische Fragen gestellt: Gab es im Ungarn des 11. Jhs. die Möglichkeit, die Baupläne der beiden Kirchen im gleichen Maßstab zeichnerisch darzustellen, um diese vergleichen zu können? Wenn ja, wie wurden die zwei maßstabgetreuen Vermessungen gemacht? Da auf die beiden Fragen die Antwort »Nein« sein dürfte, ist die Folgerung offensichtlich und unausweichlich. Es hat keinen Sinn, einen engen Zusammenhang der Baumeister der Kirchen von Feldebő und Szekszárd nur und ausschließlich aufgrund ihrer gleichen Ausmaße zu vermuten.

964 Sándor Tóth hat auf die Arkaden in der Nordwand der Kirche hingewiesen, welche die Rekonstruktion der ersten Bauphase als Kreuzkuppelkirche unmöglich machen: Tóth S. 2001a, 233. 260 Anm. 32. – Die Rekonstruktion als fünfschiffige Basilika wurde von Gergely Buzás ausgearbeitet: Tóth/Buzás 2001, 65 Abb. 8. – Buzás 2001, 48. – Béla Zsolt Szakács argumentierte für eine Rekonstruktion als Hallenbau: Szakács 2015, 173.

965 Buzás 2001, 45-51.

966 Török L. 1970, 117.

967 Andros (GR): Taxiarches Mesarias (Restle 1966a, 156 Abb. 1). – Athen (GR): Ag. Theodoroi und Ag. Iōannēs ho Theologos sowie Ag. Asomatoi in Monē Petrakē (Travlos 1966, 382 Abb. 12). – Aulis (GR), H. Nikolaos und die Kirche von Dropolis (GR) (Pallas 1971, 249 Abb. 20). – Naxos (GR): Ag. Menas (Moutsopoulos 1989, 338 Abb. 97). – Ljuboten (MK): Sveti Nikola (Soustal/Schellenwald/Theis 1995, 1123-1124 Abb. 47). – Vodoča (MK): Sveti Leontije (Čilingirov 1978, 317. – Nenadović 1980, 117 Abb. 199. – Soustal/Schellenwald/Theis 1995, 1079). – Zemen (MK) (Moutsopoulos 1989, 346 Abb. 107).

Mehrheit dieser Kreuzkuppelkirchen in die Kategorie der sog. Halbbasiliken gehört[968], da ihr Langhaus einen rechteckigen Grundriss hat[969] (**Taf. XVII, 2**). Kreuzkuppelkirchen mit quadratischem Grundriss sind dagegen äußerst rar. Die zweite Feststellung scheint auf den ersten Blick einer herrschenden Meinung der byzantinischen Architekturgeschichte zu widersprechen, da eines der schönsten und frühesten Beispiele für den behandelten Kirchentyp, die Koimesis-Kirche von Nikaia (Iznik, TR), einen quadratischen Grundriss hatte[970]. Doch wurden später, d. h. in den mittelbyzantinischen Zeiten die Kreuzkuppelkirchen in der überwiegenden Mehrheit der Fälle mit rechteckigem Grundriss gebaut, und diese Faustregel galt besonders in der Balkanregion. Für das mittelbyzantinische Zeitalter ist die Apostelkirche in Athen die wichtigste Ausnahme (**Taf. XVII, 1**), die nicht nur einen quadratischen Grundriss, sondern auch vier Apsiden an ihren vier Abschlusswänden hat[971]. Da aber diese Kirche aller Wahrscheinlichkeit nach frühestens in das 12. Jahrhundert datiert werden kann[972], ist sie aus chronologischen Gründen nicht geeignet, als Vorbild der ehemaligen Abteikirche von Szekszárd betrachtet zu werden. Eine zweite Ausnahme ist die Kirche des Klosters Megistē Laura im Athosgebirge[973]. Auch diese Kreuzkuppelkirche könnte eine wichtige Parallele sein, da sie auch einen quadratischen Grundriss sowie vier Apsiden hat. Doch auch hier ist die Chronologie das zwar einzige, jedoch entscheidende Hindernis. Die neuere Forschung hat die Annahme der älteren Literatur, wonach die Kirche der Megistē Laura aus dem Anfang des 11. Jahrhunderts stamme, auf das 12. Jahrhundert korrigiert[974]. Ferner gibt es mehrere Kreuzkuppelkirchen mit fast quadratischem, aber dennoch rechteckigem Grundriss, und mit Chören, die entweder aus einer oder aber aus drei Apsiden bestehen[975]. Es ist auch hervorzuheben, dass an den Nord-, West- bzw. Südwänden dieser Kirchen keine weiteren Apsiden vorhanden sind. Unserer Meinung nach sind die Kirchen mit einer solchen Raumstruktur schon wegen ihrer Grundrisse nicht in eine nähere Verwandtschaft mit der ehemaligen Abteikirche von Szekszárd zu bringen.

Nachdem die oben erwähnten Kirchen ausgeschlossen sind, bleibt auf dem Balkan nur ein einziger Sakralbau übrig, wo eine Suche nach gemeinsamen Zügen mit Hoffnung auf Erfolg durchgeführt werden kann: die Kirche Sv. Toma von Prčanj[976] (**Taf. XVII, 3**) in der Bucht von Kotor (MNE). Die vergleichende Analyse wird in diesem Fall durch zwei Probleme erschwert, nämlich durch den ruinösen Zustand des Bauwerkes und durch den unzureichenden Publikationsstand. Die Kirche Sv. Toma erlebte die Neuzeit nur in ihren Ruinen, die 1959 und 1960 unter der Leitung von Vojislav Korać und Jovan Kovačević ausgegraben wurden[977]. Der nach diesen Arbeiten entstandene Grundriss der Grundmauern wurde zweimal samt einer kurzen Zusammenfassung der Erschließungen publiziert[978]. Diese Zusammenfassungen enthalten leider keinen Hinweis auf die Daten, die vielleicht auf die Periodisierung des Bauvorhabens oder aber auf die Besonderheiten der ersten Bauphase hinweisen könnten. So haben wir auch im Fall dieser Kirche die sich in der frühmittelalterlichen Architektur so oft wiederholende Situation, dass wir aufgrund eines doch nur skizzenhaften, die Details und die späteren Umbauten nicht markierenden Grundrisses Schlussfolgerungen ziehen sollen.

968 Wulff 1914, 450-453.

969 So auch eine der frühesten Beispiele dieser Raumstruktur, die Hagia-Eirene-Kirche in Konstantinopel (Istanbul, TR): Mango 1986, 93-94. 100 usw.

970 Wulff 1914, 156. – Krautheimer 1986, 310.

971 Travlos 1966, 382 Abb. 12. – Polewoi 1991, 260-261 Grundriss b.

972 Tompos 1986, 150.

973 Restle 1966b, 401-402 Abb. 3.

974 Restle 1966b, 401-402.

975 In diese Kategorie gehören die folgenden Kirchen: Andros (GR): Taxiarchés Mesarias (Restle 1968, 256 Abb. 1). – Athen (GR): Ag. Theodoroi und Ag. Ioannes ho Theologos sowie Ag. Asomatoi in Mone Petrake (Travlos 1966, 382 Abb. 12). – Ferner auch Aulis (GR): Ag. Nikolaos und die Kirche von Dropolis (GR) (Pallas 1971, 249 Abb. 20). – Naxos (GR): Ag. Menas von Naxos (Moutsopoulos 1989, 338 Abb. 97). – Ljuboten (MK): Sveti Nikola (Soustal/Schellenwald/Theis 1995, 1123-1124 Abb. 47). – Mikrē Prespa (GR): Ag. German. – Vodoča (MK): Sveti Leontije (Čilingirov 1978, 317. – Nenadović 1980, 117 Abb. 199. – Soustal/Schellenwald/Theis 1995, 1079). – Zemen (MK) (Moutsopoulos 1989, 346 Abb. 107).

976 Kovačević 1967, 374 Abb. 62. – Bošković 1976, 78 Abb. 11. – Korać 1987b, 26 Abb. 2.

977 Die Publikation des Grabungsgrundrisses findet sich in: Korać 1987b, 26 Abb. 2. Eine kurze Beschreibung der Erschließung von 1959 bis 1960: Korać 1959, 388-389. Über das spätere Schicksal der Ruinen von Prčanj siehe: Đurašević-Miljić 2009.

978 Kovačević 1967, 376-377. – Korać 1987b, 25-27.

Die Kirche Sv. Toma war nach den zwei publizierten Grundrissen eine Kreuzkuppelkirche mit quadratischem Grundriss und vier Apsiden. Diese Apsiden haben wiederum gerade Abschlusswände. In dem Innenraum der Kirche wurden Überreste der Grundmauern dreier Pfeiler erschlossen, und aufgrund ihrer Anordnung kann man mit großer Sicherheit auf das einstige Vorhandensein einer vierten Stütze folgern. Die Stützen trugen aller Wahrscheinlichkeit nach eine Kuppel, die vielleicht auch mit vier quer liegenden, kurzen Tonnengewölben flankiert war. Die Kirche wurde von den Ausgräbern auf den Anfang des 9. Jahrhunderts datiert, wobei sie darauf verzichteten anzugeben, welches Quellenmaterial diese Datierung unterstütze. Vielleicht war das wichtigste Argument in der Ausarbeitung dieser Datierung die Idee Vojislav Koraćs[979], die Kirche von Prčanj sei mit der Kirche von Germigny des Près[980] (F, Region Centre) im Loiretal zu vergleichen. Eine ausführliche Analyse dieses Gedankens würde zu weit führen. Wir möchten deswegen nur die Aufmerksamkeit darauf lenken, dass in Koraćs Argumentation die Alleinstellung der beiden Baudenkmäler in der Architektur ihrer jeweiligen Region der Grund war, sie miteinander in Verbindung zu bringen, was unserer Meinung nach keine wirkliche Grundlage für eine vergleichende Analyse bildet.

Hinsichtlich der ehemaligen Kirche von Szekszárd könnte der beschriebene Bauzustand der Sv. Toma-Kirche von Prčanj nur dann eine gute Parallele zur Deutung der Raumstruktur der ehemaligen Abteikirche von Szekszárd sein, wenn die chronologische Lücke von gut anderthalb Jahrhunderten nicht wäre. Da aber – wie schon erwähnt – die Datierung der Bauzeit der Kirche von Prčanj bislang nicht mit einer ausführlichen Argumentation unterstützt wurde, besteht die Möglichkeit einer zukünftigen Revision dieses negativen Urteils. Man sollte, wie wir meinen, auf eine ausführlichere Publikation der Kirche von Prčanj warten, um die Frage ihrer Beziehungen in einer ernsthaften Form untersuchen zu können. Solange eine solche Untersuchung nicht erschienen ist, wird man wohl annehmen müssen, dass die chronologische Lücke zwischen den Bauzeiten zu groß ist, als dass man eine direkte Verbindung vermuten könnte.

Wir müssen also unseren kurzen Exkurs über das Vorhandensein des Kirchentyps mit eingeschriebenem Kreuz in der mittelbyzantinischen Architektur des Balkans damit schließen, dass es zurzeit keine guten Parallelen mit zuverlässigen Datierung aus dieser Region gibt, wobei sich diese Situation nur in einem Fall, nämlich im Fall der Kirche von Prčanj noch ändern könnte. Diese Kirche hält aber die lokale Forschung für einen Bau, der aus dem Bereich des Karolingischen Reiches, konkret aus der Werkstatt der Kirche von Germigny des Près abzuleiten sei[981]. Abgesehen von der für uns zu frühen Chronologie scheint auch dieser Umstand dagegen zu sprechen, die Kirche von Prčanj als byzantinisches »Bindeglied« für die Deutung der ehemaligen Abteikirche von Szekszárd zu benutzen.

Hier soll auch darauf aufmerksam gemacht werden, dass in der ungarischen Literatur mit dem Hinweis, die Kirche von Szekszárd und die Kathedrale von Etschmiadsin/Ečmiadzin (AM) hätten sehr ähnliche Baupläne, sporadisch für einen armenischen Ursprung der ehemaligen Abteikirche von Szekszárd plädiert wird[982]. Hinsichtlich des Bautyps ist dieser Vergleich zweifellos richtig. Beide Kirchen sind Kreuzkuppelkirchen mit einem quadratischen Bauplan, die an allen vier Seitenwänden mit Apsiden versehen sind. Will man sie aber vergleichen, sollte man jedoch auch die Chronologie beachten, und es ist unbestritten so, dass zwischen den Bauzeiten der beiden Kirchen eine Lücke von mindestens 400 Jahren besteht. Die Kathedrale von Etschmiadsin/Ečmiadzin erhielt ihre kreuzkuppelartige Raumstruktur aller Wahrscheinlichkeit nach im 7. Jahr-

979 Korać 1987b, 27.

980 Korać 1987b, 27.

981 Korać 1987b, 27. Seine Idee wurde akzeptiert von: Marasović 1990, 222.

982 Bezüglich der Raumstruktur der Kirche von Szekszárd verwies 1970 László Török auf die Wichtigkeit der armenischen Parallelen, nur und ausschließlich aber als Vorläufer aus dem 6. Jh.: Török L. 1970, 115. Die Parallelisierung wurde in deutscher Sprache von Zuzana Ševčiková ausgearbeitet: Ševčiková 1995, 61-62.

hundert[983], die ehemalige Abteikirche von Szekszárd wurde aber – wie oben schon erwähnt – in den Jahren bzw. Jahrzehnten nach 1061 gebaut.

Nachdem die Möglichkeit, Vorbilder für die ehemalige Abteikirche von Szekszárd in der zeitgenössischen Architektur des Balkans oder Armeniens zu finden, sich als unbeweisbar herausstellt, bleibt als dritte, in der Literatur ebenfalls bereits geäußerte[984] Option, eine eventuell italienische Abstammung der Vorbilder dieses Baues detaillierter zu analysieren. Wie gesagt wurde dies schon 1970 von László Török in Erwägung gezogen, und auch in den vergangenen über 40 Jahren tauchte diese Hypothese immer wieder auf. Wie ebenfalls bereits erwähnt, scheinen uns die zwei von L. Török genannten süditalienischen Kirchen nicht die richtige Lösung für unser Problem zu sein, da ihre Raumstruktur ziemlich einfach ist und es keine Anhaltspunkte für die Deutung der Apsiden der Nord-, West- bzw. Südwand gibt. Hier ist noch darauf hinzuweisen, dass es für die von L. Török angeführten Kreuzkuppelkirchen von Stilo und Genga weitere Beispiele in Süditalien gibt, so z. B. die Kirche S. Pietro in Otranto[985] oder aber die Kirche S. Maria in Siponto[986]. Ein gemeinsames Merkmal dieser Kirchen ist die einfache Raumgestaltung des Kreuzkuppelbaus, bei dem die Seitenkonchen in der Regel fehlen.

Es gibt aber ferner – wie bereits geschildert – in Mittelitalien, und zwar in der Region Marken, d. h. in der Umgebung von Ancona, mehrere Kirchen mit quadratischem Grundriss und Kuppel, deren Bauplan mit dem Grundriss der ehemaligen Abteikirche von Szekszárd gut vergleichbar ist. Das sind die von László Török erwähnte Kirche von S. Vittore alle Chiuse in Genga[987] (**Taf. XVIII, 1**) sowie außerdem die Kirchen S. Claudio al Chienti[988], S. Maria di Portonovo[989], S. Maria delle Moie[990] und S. Croce di Sassoferrato[991]. Die letzten vier Kirchen präsentierte Gergely Buzás dem ungarischen Fachpublikum mit der Behauptung, dass sie die Vorbilder der Kirche von Feldebrő gewesen sein könnten. Damit bezog er auch in einer chronologischen Debatte Stellung, werden doch in einem Teil der Literatur die genannten italienischen Kirchen nicht in das 11., sondern in das 11.-12. Jahrhundert datiert[992]. Dies liegt nicht zuletzt daran, dass diese Kuppelkirchen mit quadratischem Grundriss in der Regel aufgrund von stilistischen Faktoren datiert sind, die oft durchaus abweichend beurteilt werden können. Daher also kamen einige Forscher (bspw. Hildegard Sahler), die sich mit der italienischen Architektur beschäftigen und dabei nach deren byzantinischen Verbindungen suchen, zur Überzeugung, dass die genannten Kirchen aus der Umgebung Anconas eher in das 11. als in das 12. Jahrhundert zu datieren seien[993]. Auf eine frühere Datierung weisen jene Teile ihres Baukörpers hin, die gut aus der mittelbyzantinischen Architektur abzuleiten sind. Wir meinen, dass dieses Argument einiges für sich hat, weswegen auch wir die genannten Kirchen für Baudenkmäler des 11. Jahrhunderts halten wollen.

Der zweite Punkt unserer Analyse beschäftigt sich mit der Antwort auf die Frage, ob die Kirchen der Region Marche als Vorbilder für die Deutung der Kirche von Feldebrő oder aber von Szekszárd zu benutzen seien. Im Kapitel über Feldebrő werden wir die (von Gergely Buzás[994] Béla Zsolt Szakács[995] zusammengefassten) Argumente vorstellen, die die Raumstruktur dieser Kirche als die einer sehr kurzen Kuppelbasilika mit fünf Schiffen oder aber als einen Hallenbau rekonstruieren lassen. Das sind in den beiden Fällen schwerwiegende Argumente gegen eine Verbindung der Kirche von Feldebrő mit der Mehrheit der aufgezählten Kirchen aus

983 Mango 1986, 111.
984 Török L. 1970, 115.
985 Untermann 2006, 192 Abb. 163. – Grazio 2010. Der Titel des Reiseführers ist in diesem Fall irreführend: S. Pietro in Otranto ist keine Basilika, sondern eine Kreuzkuppelkirche.
986 Belli D'Elia 1987, 270.
987 Über diese Kirche siehe Brucher 1987, 209-212.
988 Sahler 1998, 68-99. – Buzás 2001, 49-50 nicht nummerierte Abb.
989 Buzás 2001, 49-50 nicht nummerierte Abb. – Piva 2003, 85-86.
990 Sahler 1998, 121-141. – Buzás 2001, 49-50 nicht nummerierte Abb.
991 Sahler 1998, 100-120. – Buzás 2001, 49-50 nicht nummerierte Abb.
992 Sahler 1998, 54-55. 77-78. 110-111. 132 bes. 217-218.
993 Sahler 1998, 54-55. 77-78. 110-111. 132 bes. 217-218.
994 Buzás 2001, 45-51.
995 Szakács 2015, 173.

der Umgebung Anconas, da die überwiegende Zahl dieser Kirchen von der Raumstruktur her Kreuzkuppelkirchen sind, und nur ein einziger Bau, nämlich die Kirche S. Maria di Portonovo, eine Kuppelbasilika ist[996]. Wegen dieser Diskrepanz ist es unserer Meinung nach viel vernünftiger, nicht die Kirche von Feldebrő, sondern die ehemalige Abteikirche von Szekszárd mit den Kirchen S. Vittore delle Chiuse, S. Claudio al Chienti, S. Maria, S. Maria delle Moie, S. Croce di Sassoferrato zu parallelisieren. Die Kirche von Feldebrő ähnelt ihnen nämlich nur in ihrem Grundriss, die ehemalige Abteikirche von Szekszárd ähnelt ihnen aber auch in ihrer Raumstruktur. Dafür spricht die oben geschilderte Raumstruktur der Kreuzkuppelkirche, die sowohl bei den in Rede stehenden italienischen Kirchen als auch – wie man mit Recht vermuten dürfte – in der ehemaligen Abteikirche von Szekszárd zu finden ist. Ferner sind folgende Parallelitäten zu bemerken: derselbe quadratische Bauplan, die zentrale Kuppel, die durch vier zentrale Stützen getragen wird, die vier Apsiden der vier Seitenwände, die sowohl in Szekszárd als auch in den Baudenkmälern im Umland von Ancona zu finden sind. Der Vollständigkeit halber sei auch erwähnt, dass die Kreuzkuppelkirchen aus dem Umland von Ancona eine Vorhalle und einen bzw. zwei Türme haben, wovon es freilich in Szekszárd keine Spuren gibt. Diese Abweichung kann aber unserer Meinung nach nur eine sekundäre Bedeutung haben.

Die kurze Durchsicht des Denkmalbestands des Balkans sowie Süd- und Mittelitaliens ergab unzweideutig, dass die ehemalige Abteikirche von Szekszárd – obwohl sie in der ungarischen Literatur üblicherweise als das Denkmal mit der »byzantinischsten« Raumstruktur gilt – nicht aus der mittelbyzantinischen, »provinziellen« Architektur des Reiches, sondern aus der vor- und frühromanischen Architektur Italiens abzuleiten ist, wobei natürlich nicht vergessen werden darf, dass die Architektur Italiens im 11. Jahrhundert in höchstem Maße durch die byzantinischen Architektur geprägt war, und zwar besonders in bestimmten Regionen, aber nicht nur in Süd- sondern auch in Mittelitalien. Für unsere Analyse ist es besonders wichtig zu betonen, dass selbst die Raumgestaltung der Kreuzkuppelkirche auch in den anderen Regionen Italiens ab dem 9. Jahrhundert nachzuweisen ist[997].

Hier soll auch die Frage gestellt werden, in welchen bisher nicht erwähnten Regionen es ähnliche byzantinisierenden Bauten gibt. Diese Frage ergibt sich aus der bisherigen Analyse sozusagen von selbst, sie ergibt sich aber auch daher, dass Sándor Tóth auf die Kirche von Ferentillo S. Pietro in Valle[998] und auf das Oratorium S. Maria im Castello di Paderna[999] als Parallelen der Raumgestaltung der Kirche von Szekszárd hingewiesen hat[1000]. Beide Kirchen liegen im nördlichen Teil Italiens, Ferentillo in Umbrien, das Oratorium S. Maria sogar in der Lombardei. Das Oratorium von Paderna wurde von Sándor Tóth aller Wahrscheinlichkeit nach wegen der vier Apsiden in den vier Seitenwänden in Betracht gezogen. Die Kapelle von Paderna scheint auch für uns die bessere Parallele zu sein, obwohl auch in Paderna die Bauzeit nur rahmenhaft festzustellen ist, was die weitere Analyse erschwert. Die Datierung dieses Baues auf die Mitte des 11. Jahrhunderts scheint nicht einwandfrei zu sein, es ist vernünftiger, mit dem ganzen 11. Jahrhundert zu rechnen[1001]. Im Fall der Kirche von Ferentillo ist die kreuzkuppelartige Baugestaltung in der zweiten Bauphase zu einem besonderen Chorhaupt für eine größere Kirche geworden[1002]. Die ganze Baustruktur der Kirche von Ferentillo weist daher eine Gestaltung auf, die von der Raumstruktur der ehemaligen Abteikirche von Szekszárd ziemlich weit entfernt ist.

Neben Kalabrien, der Umgebung von Ancona und der Lombardei gibt es noch eine italienische Region, in der es mehrere Kirchen mit zentraler Raumstruktur gibt, unter denen auch Kreuzkuppelkirchen sind – es ist die Stadt Venedig und ihr Hinterland. Überblicksdarstellungen zur Kunst Venedigs kommen nicht ohne die

996 Buzás 2001, 49-50 nicht nummerierte Abb.

997 Tosco 2014, 489-497 (Die hier erwähnten, frühen Beispiele aus Italien sind: Cassino – S. Maria delle Cinque Torri, Mailand – S. Satiro).

998 Brucher 1987, 230-232.

999 Segagni Malacart 1981, 5-20.

1000 Tóth S. 2001, 233 Abb. 4. Dieser Gedanke wurde akzeptiert von Szakács 2015, 171.

1001 Segagni Malacart 2011, 67-79; 2015, 331.

1002 Segnani Malacart 1981, 5-20.

Kirche S. Fosca in Torcello[1003] und ohne S. Giacomo (= S. Giacometto) di Rialto (**Taf. XVIII, 2**) in der Stadt selbst aus[1004]. Doch S. Fosca ist ein Kuppelbau und deswegen leider für einen näheren Vergleich mit der ehemaligen Abteikirche von Szekszárd nicht geeignet. Dagegen ist S. Giacometto eine Kreuzkuppelkirche, deren heutiger Baustand durch eine Überbauung aus dem 16. Jahrhundert geprägt ist. Auch die Kirche S. Maurizio der Stadt Venedig wurde – nach der Untersuchung von Wladimiro Dorigo – im 19. Jahrhundert unter Beibehaltung der früheren Raumstruktur der Kreuzkuppelkirche überbaut[1005]. Ferner gibt es in der Stadt Venedig mehrere weitere frühromanische Kreuzkuppelkirchen, die aber in den späteren Jahrhunderten abgerissen oder aber so überbaut wurden, dass die ersten Bauphasen kaum noch zu erkennen sind. In diese Gruppe gehören die Kirchen von S. Giovanni Elemosinario[1006] und von S. Maria Mater Domini[1007], wo der ehemalige zentrale Grundriss nur durch die Analyse der Grundmauer möglich ist. Doch was Venedig betrifft, so scheint die Kirche von S. Giacomo di Rialto[1008] die nächste Parallele zur Raumstruktur der ehemaligen Abteikirche von Szekszárd zu sein. S. Giacomo di Rialto ist eine Kreuzkuppelkirche von fast quadratischem Grundriss, und es gibt nicht nur an ihrer östlichen, sondern auch an ihrer nördlichen und südlichen Abschlussmauer je eine Apsis. Nur die Vorhalle an der westlichen Seite von S. Giacomo hat in Szekszárd kein Bauteil zum Vergleich. Es ist aber fraglich, ob dieses im heutigen Bauzustand eindeutig in das 16. Jahrhundert zu datierende Bauteil in S. Giacomo auch schon im 11. Jahrhundert existierte.

Wir möchten am Ende unserer Analyse der möglichen Vorbilder der Raumstruktur der ehemaligen Abteikirche von Szekszárd noch ein anderes Argument anführen. Aus den Trümmern der Kirche von Szekszárd stammen zwei massive Wandpfeiler mit Blätter- bzw. Flechtbandornamentik[1009] (**Abb. 4. 26**). Der Wandpfeiler mit Pflanzenornamentik wurde seit Anfang des 20. Jahrhunderts schon mehrmals analysiert (**Abb. 4**), wobei die Ergebnisse teils stark voneinander abwichen[1010]. Erst mit der Untersuchung Melinda Tóths aus dem Jahre 1980 – wie bereits oben in der Einleitung unserer Studie erwähnt – liegt ein endgültiges Ergebnis vor[1011]. Sie hat die »farnkrautarige« Blätterornamentik aus der Kunst Venedigs im 11. Jahrhundert abgeleitet, wobei sie auf die Blätterornamentik des weltberühmten Dogaressa-Grabdenkmals[1012] im Atrium des Markusdoms verwies. Es wurde in der architekturgeschichtlichen Forschung Ungarns mehrmals darauf aufmerksam gemacht[1013], dass die Ornamentik der Steinskulptur nur unter gewissen Umständen auf die architektonischen Vorbilder einer analysierten Kirche hinweisen könne. Es ist gleichwohl bemerkenswert, dass im Fall der ehemaligen Abteikirche von Szekszárd sowohl die Analyse möglicher Vorbilder der Raumstruktur als auch die Untersuchung möglicher Vorbilder der Bauskulptur auf die byzantinisierende Kunst Italiens im 11. Jahrhundert deutete.

Am Ende der Analyse der Abteikirche von Szekszárd sei noch auf folgendes hingewiesen:

Wir haben uns in unserer Analyse bisher auf keine schriftliche Quellen über die Beziehungen der verschiedenen Regionen Italiens und der werdenden ungarischen Monarchie berufen, denn wir meinen, dass die Verwendung der Methode der sog. gemischten Argumentation ein negativer Trend der Mittelalterarchäologie ist, sind doch die Lücken des archäologischen Quellenmaterials mit andersartigen Daten aus methodischen Gründen nicht ersetzbar[1014]. Dennoch scheint es, nachdem die bauhistorischen Daten über die möglichen Vorbilder der Raumstruktur der ehemaligen Abteikirche von Szekszárd vorgelegt sind, nicht unvernünftig zu

1003 Dorigo 1983, 607 Abb. 81.
1004 Dorigo 1983, 607 Abb. 82. – Über die Kapitelle siehe: Dorigo 1997, 57.
1005 Dorigo 1983, 597 Abb. 49.
1006 Dorigo 1983, 607 Abb. 27.
1007 Dorigo 1983, 607 Abb. 43.
1008 Dorigo 1983, 607.
1009 Tóth M. 1980, 425-437.
1010 Die neueste Zusammenfassung über die Ornamentik der Wandpfeiler von Szekszárd (mit Literaturangaben): Tóth S. 1994a, 66-68.
1011 Tóth M. 1980, 425-437.
1012 Demus 1956, 41-59. – Brenk 2014, 51 Abb. 1.
1013 Zuletzt: Tóth S. 2001, 231-237.
1014 Fehring 1992, 50. Siehe darüber auch die Feststellungen des Rezensenten des zitierten Werkes: Schreg 2001, 332-333.

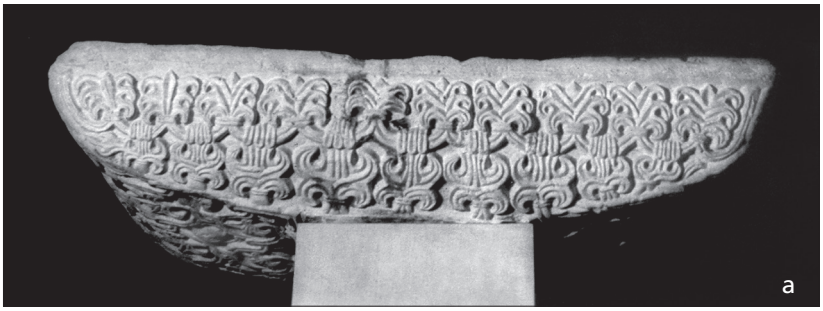








Abb. 26 Kämpferkapitell aus Szekszárd (H): **a** breite Seite 1. – **b** breite Seite 2. – **c** schmale Seite 1. – **d** Gesamtansicht. – (Fotos © Fotothek des Arch. Instituts der UAW – Geisteswissenschaftliches Zentrum).

sein, kurz an die regen Verbindungen zwischen den genannten Regionen Italiens mit Ungarn zu erinnern. Auf die zentrale Rolle Venedigs in den Außenbeziehungen Ungarns im 11. Jahrhundert haben wir schon mehrmals hingewiesen, und diese Beziehungen werden auch in den weiteren Teilen unserer Analyse eine wichtige Rolle spielen. Es ist hier daher in aller Kürze noch die Bedeutung Mittelitaliens und besonders der Region von Ancona darzustellen. Der schnellste und kürzeste Weg nach Rom führte aus Ungarn quer durch das Adriatische Meer unter Benutzung des Hafens von Zara/Zadar an der dalmatinischen und der Häfen von Ravenna bzw. Rimini auf der italienischen Seite. Für die Nutzung dieses Wasserwegs haben wir leider erst vom 14. Jahrhundert an mehr Belege[1015], seine Existenz ist aber auch für das 11. Jahrhundert mit Recht zu vermuten.

EINSCHIFFIGE KIRCHEN MIT TRIKONCHALER APSIDE

Einleitende Anmerkungen

In diese Kategorie haben wir zwei vorromanische Kirchen aus Ungarn eingereiht, nämlich die Kirche von Tarnaszentmária (H) und den archäologisch erschlossenen Kirchengrundriss der Heiligkreuz-Kirche von Stuhlweißenburg (Székesfehérvár, H). Bei beiden Kirchen wurde in der Literatur die Möglichkeit eines byzantinischen Ursprungs in Betracht gezogen[1016]. In unserer Analyse möchten wir zeigen, dass diese Überlegung, obwohl sie in eine gute Richtung geht, trotzdem nicht vollständig ist, da die architekturgeschichtliche Beziehungen dieser zwei Kirchen eher italobyzantinisch sind.

Einleitend möchten wir in erster Linie darauf hinweisen, dass die zwei zu analysierenden Kirchen einen fast identischen Grundriss haben: ein einschiffiges Langhaus sowie einen Chor aus drei Konchen[1017]. Dieses besondere Chorhaupt entfaltete sich nur im Innenraum der Kirche, da die zwei Seitenkonchen an den äußeren geraden Wandflächen nicht markiert waren. Auch die Ausmaße der zwei Bauten sind fast völlig identisch[1018]. Es gibt nur einen Unterschied: Die Kirche von Tarnaszentmária hat eine Krypta, dieser Bauteil fehlt aber in der Heiligkreuz-Kirche von Stuhlweißenburg. Es ist wegen der identischen Raumstruktur und wegen der fast identischen Ausmaße der zwei Kirchen mit Recht zu vermuten, dass ihre Baupläne durch denselben Baumeister entworfen und verwirklicht wurden. Dieser Umstand erklärt auch, warum wir zuerst die sozusagen unbekannte Heiligkreuz-Kirche von Stuhlweißenburg und erst danach die berühmte und oft analysierte Kirche von Tarnaszentmária betrachten wollen. Der Grund dafür liegt in der Geografie der zwei Kirchen. Da die Kirche von Stuhlweißenburg in einem der wichtigsten Zentren, die Kirche von Tarnaszentmária in einer kleinen und – aller Wahrscheinlichkeit nach – nicht besonders wichtigen Siedlung liegt, kann man füglich vermuten, dass zuerst die Kirche von Stuhlweißenburg und erst danach die Kirche von Tarnaszentmária gebaut wurde, wobei die Frage, wer der hypothetische Stifter der einen oder der anderen Kirche gewesen sein mag, keine Rolle spielt.

An dieser Stelle ist ferner auf einige grundlegende Daten hinzuweisen, und zwar zunächst darauf, dass die trikonchale Raumgestaltung sowohl als selbständiger Bau als auch als Teil einer größeren Kirchenanlage gebaut werden konnte, zweitens darauf, dass diese Raumgestaltung im 5.-6. Jahrhundert in erster Linie im östlichen Mediterraneum, in Ägypten, Palästina und Kleinasien verbreitet war[1019], und auch in Italien war

1015 Jászay 1982, 72. 86. 100 usw.

1016 Bezüglich Tarnaszentmária weist die Publikation des Grundrisses einer Kirche aus Jerusalem als mögliche Parallele auf eine derartige Überlegung hin: Kozák 1984, 124 Abb. 17.

1017 Mencl 1959, 219 Abb. 2. – Jankovics 2007, 189 Abb. 2.

1018 Mencl 1959, 219 Abb. 2. – Jankovics 2007, 189 Abb. 2.

1019 Krautheimer 1986, 59-78.

diese Raumstruktur bekannt[1020]. Im 7.-8. Jahrhundert wurde aber sowohl im Byzantinischen Reich als auch in den auf dem Boden des untergegangenen weströmischen Reiches entstandenen Königreichen nicht nur der Kirchenbau im Ganzen, sondern auch die Ausführung der trikonchalen Raumgestaltung seltener[1021]. Die trikonchale Raumgestaltung ist erst seit dem 9. Jahrhundert wieder häufiger dokumentiert. Die trikonchalen Baudenkmäler des frühen Mittelalters unterstreichen die Bedeutung Italiens[1022] und der Balkanhalbinsel[1023], wo die trikonchale Baugestaltung besonders häufig vorkommt. Ebenfalls verbreitet ist sie in den südlichen und östlichen Randgebieten des römisch-deutschen Reiches[1024].

Am Ende unseres kurzen und skizzenhaften Darstellung der frühmittelalterlichen Verbreitung der Raumgestaltung des Trikonchos soll noch erwähnt werden, dass in dem frühchristlichen Fundmaterial Pannoniens mehrere trikonchale Grabdenkmäler des 4. Jahrhunderts erschlossen wurden, die alle den Namen *cella trichora* bekommen haben[1025]. Eine der Anlagen dieser Art, die oben schon erwähnte *cella trichora* Nr. I. von Sopianae, d. h. Fünfkirchen (Pécs, H), soll sogar bis zum 11. Jahrhundert mit stehenden Wänden zu sehen gewesen und als erste Bischofskirche in Gebrauch genommen worden sein[1026]. (Nach einer anderen Meinung wurde aber nicht dieser, sondern eben der größte frühchristliche Grabbau der Stadt, die *cella septichora* zu diesem Zweck anfangs des 11. Jahrhunderts umgebaut[1027].) Ein Beweis für die frühmittelalterliche Benutzung der *cella trichora* Nr. 1. sind winzige Teile eines Freskos an dem ausgegrabenen Sockel, die auf Basis der Stilkritik in das 11. Jahrhundert zu datieren sind. Da dieser Bau z. T. unter dem romanischen Baukörper des Domes von Fünfkirchen liegt, kann man gewiss mit Recht annehmen, dass die ausgebesserte *cella trichora* Nr 1. – oder aber die *cella septichora* – nur für kurze Zeit, höchstens bis zur zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts, als die westlichen Teile des frühromanischen Domes ausgebaut wurden[1028], als Kirche bzw. als erste Kathedrale der neubegründeten Diözese von Fünfkirchen dienen konnte.

Stuhlweißenburg (Székesfehérvár, H) – Heiligkreuz-Kirche (Abb. 27; Taf. XIX)

1970 und 1973 erforschte Alán Kralovánszky in der Innenstadt von Stuhlweißenburg in der Rózsa utca (vor 1990: Ferenc Rózsa utca d. i. Ferenc Rózsa-Straße) archäologisch die Überreste einer mittelalterlichen Kirche[1029] (**Abb. 27**). Die Ausgrabungen wurden mit dem Ziel durchgeführt, die Heiligkreuz-Kirche der Stadt näher kennenzulernen. Bezüglich der frühen Geschichte dieser Kirche war die Frage, ob ihre erste Erwähnung 1263 wirklich ihre Bauzeit widerspiegelt, oder ob sie eine Rolle in der früheren Geschichte der Siedlung spielte. Kralovánszkys Grabungen machten das Letztere wahrscheinlich, also die frühere Entstehungszeit dieser Kirche. Der Ausgräber datierte die erschlossenen Überreste der Grundmauern in das 11. Jahrhundert, und seiner Meinung nach ist dadurch auch das Heiligenkreuz-Patrozinium bis in die Zeiten

1020 Krautheimer 1986, 79-85.

1021 Seine Beispiele sind gesammelt in Mango 1976, 76. 120. 134. 203.

1022 Bergamo (I): S. Croce (Moris/Pellegrini 2003). – Concordia Saggitaria (I) (Mascarin/Trevisan/Vignandel 2008). – Civate (I): Oratorio di San Benedetto (Chierici 1978, 185-195).

1023 Bissinger 1990, 865-866 Abb. 17. – Krautheimer 1986, 371-372 Abb. 328. – Koder 1971, 1149-1150 Abb. 61. – Nenadović 1980, 109 Abb. 179 usw.

1024 Traeger 1980, 65 Abb. 39 (Regensburg, St. Emmeram, Ramwoldkrypta).

1025 Magyar Zs. 2012, 131 Abb. 4j-k.

1026 Die Präsentation der neuen Grabungsergebnisse und ein Überblick über die ältere Literatur: Tóth Zs. 2015, 1-31. – Die wichtigste Darstellung des Baues in deutscher Sprache: Jacobsen/Schaefer/Sennhauser 1971, 130 nicht nummerierte Abb.

1027 Buzás 2013, 1-6.

1028 Buzás 2013, 6-8.

1029 Jankovics 2007, 187-217. Es ist in der ungarischen Literatur üblich geworden, die ausgegrabene Kirche als die Kirche in der Rózsa-Straße (ung.: Rózsa utcai templom) zu bezeichnen. Da aber diese Benennung auf eine Persönlichkeit des 20. Jhs. hinweist, und das Patrozinum der ehemaligen Kirche gut bekannt ist, werden wir eine Namenform benutzen, die wenigstens im Mittelalter gebraucht worden sein dürfte.



Abb. 27 Stuhlweißenburg (Székesfehérvár, H): Kirche in der Rózsa-Straße, Grabungsfoto, die nördliche Nische aus Südwesten. – (Nach Jankovics 2007, 190 Abb. 4.).

der Entstehung der ungarischen Monarchie zurückführbar[1030]. Die Datierung ins 11. Jahrhundert gilt, was die Kirche betrifft, in der ungarischen Literatur als unstrittig, nur bezüglich der Identifizierung des Patroziniums gibt es Hinweise darauf, dass die Chronologie nicht eindeutig ist[1031]. Ferner ist auch fraglich, ob die Heiligkreuz-Kirche schon in der Árpádenzeit eine Grabkapelle des Kirchhofs der Propstei Unserer Lieben Frau gewesen sein könnte, also wesentlich vor dem Einsetzen einer schriftlichen Überlieferung im 14. Jahrhundert[1032].

Der Grundriss der ausgegrabenen Kirche zählt zu den Baudenkmälern der ungarischen Monarchie des 11. Jahrhunderts, die gut zu erforschen sind, da die Erschließung und die ausgegrabenen Mauerreste im Jahre 2007 von Norbert Jankovics ausführlich publiziert und ausgewertet worden sind[1033]. Die zwei herausragenden Merkmale dieser Studie sind die Gründlichkeit der Analyse sowie eine erfreuliche Zurückhaltung gegenüber den vielen Theorien über den Ursprung der Kirche von Tarnaszentmária und ihrer »Verwendung« für die Deutung der Heiligkreuz-Kirche von Stuhlweißenburg.

Wie oben bereits gesagt worden ist, konnte man während der archäologischen Grabungen von 1970 und 1973 nur einige Teile des Grundrisses erschließen (Taf. XIX). Der Chor der Kirche kam leider nur teilweise ans Tageslicht. Von der Hauptapsis waren nur ihr südlicher Anschluss sowie ein Teil ihres Bogens vorhanden. Die Grundmauern der zwei Seitenkonchen waren dagegen in ihrem ganzen Baukörper erschließbar. Auch die Grundmauern des Schiffes waren teilweise zerstört. Die westliche Abschlusswand der Kirche konnte nicht erfasst werden. Wegen der fast identischen Raumgestaltung der Heiligkreuz-Kirche von Stuhlweißenburg und der Kirche von Tarnaszentmária kann man gar nicht genug betonen, dass die Kirche von Stuhlweißenburg über keine Krypta verfügte, es gab hier keine Treppen zwischen Schiff und Chorhaupt, und schließlich fehlt im Schiff der Heiligkreuz-Kirche von Stuhlweißenburg auch jene Steinbank mit Rankenverzierung, die bei der Kirche von Tarnaszentmária sehr viele Debatten ausgelöst hatte.

Trotz des geschilderten fragmentarischen Zustandes war der Grundriss der Heiligkreuz-Kirche von Stuhlweißenburg gut zu beschreiben. Diese Kirche war – wie oben schon erwähnt – eine einschiffige Kirche mit trikonchalem Chorhaupt. Dieses besondere Chorhaupt entfaltete sich nur im Innenraum der Kirche, da die zwei Seitenkonchen an den äußeren geraden Wandflächen nicht markiert waren. Die östliche Apsis hatte eine hufeisenförmige Gestaltung, die zwei Seitenkonchen waren dagegen schmal und »zusammengedrückt«. Durch die Anordnung der östlichen Apsis und der zwei Seitenkonchen entstand im Chorhaupt eine kleine Vierung, deren Ecken auch durch vier leider nur in ganz geringfügigen Teilen erhaltene weiße Kalksteinsäulen markiert waren. Diese Säulen sind aller Wahrscheinlichkeit nach Spolien, die aus den Ruinen der benachbarten römischen Stadt Gorsium (heute: Tác, H) stammten.

1030 Györffy 1983, 306.
1031 Jankovics 2007, 197-199.
1032 Jankovics 2007, 208.
1033 Jankovics 2007, 187-217.

Die Bestimmung der exakten Bauzeit stellt das größte Problem in der Analyse der Heiligkreuz-Kirche von Stuhlweißenburg dar. Die archäologische Grabung hat leider keine entscheidenden Hinweise dafür erbracht. Im Übrigen liefert die Publikation leider nur sehr wenige Angaben über chronologisch relevante Kleinfunde, und diese beziehen sich auf die späteren Zeitabschnitte. Es wurden mangels exakter Daten zwei Lösungsmöglichkeiten zur Chronologie der Bauzeit der analysierten Kirche formuliert, und beide sind lediglich als Arbeitshypothesen zu betrachten.

Nach der Meinung György Györffys[1034] wurde die Heiligkreuz-Kirche in der zweiten Hälfte der Regierungszeit König Stephans I., des Heiligen, also zwischen 1018 und 1038 erbaut, da zu dieser Zeit, also nach der Eröffnung des Pilgerweges nach Jerusalem durch Ungarn, ein rascher Ausbau der frühstädtischen Siedlung von Stuhlweißenburg erfolgte. Für Gy. Györffy spielte in diesem Zusammenhang auch die Datierung der Kirche von Tarnaszentmária eine wichtige Rolle, und da er diese letzte Kirche mit Sámuel Aba[1035], dem Palatin und Nachfolger König Stephans, verknüpfte[1036], war auch dieser Umstand ein weiteres Indiz für die relativ frühe Chronologie. Die Konzeptionen Gy. Györffys sind sozusagen Musterbeispiele für die Projektion aus historischen Quellen gewonnener Daten in das archäologische Fundmaterial und sie sind, da sie sich der sog. gemischten Argumentation bedienen[1037], aus methodischen Gründen mit einem Fragezeichen zu versehen, auch wenn dieser methodische Mangel nicht *a priori* die Richtigkeit der vorgeschlagenen Datierung ausschließt. Sie kann sich in Zukunft sogar als richtig erweisen, wenn durch einen glücklichen Zufall neue und zuverlässig datierbare archäologische Angaben gesammelt werden könnten.

Die zweite Hypothese über die Heiligkreuz-Kirche von Stuhlweißenburg stammt von Norbert Jankovics. Seiner Meinung nach ist die Bauzeit der Kirche an die Wende vom 11. zum 12. Jahrhundert zu datieren[1038]. Er stützte seine Argumentation auf die Kirche von Tarnaszentmária, als die engste Parallele des Baues von Stuhlweißenburg. Die Kirche von Tarnaszentmária datierte er aber nicht in einen das ganze 11. Jahrhundert umfassenden Zeitraum, wie das in der ungarischen architekturgeschichtlichen Literatur üblich ist, sondern erst auf das Ende des 11. Jahrhunderts. Sein Argument für die Spätdatierung war die zeitliche Anordnung der Rankenornamentik, die den Steinsockel im Schiff der Kirche von Tarnaszentmária verziert. Es ist aber zu betonen, dass eine exakte Datierung der Rankenverzierung des Steinsockels im Schiff der Kirche von Tarnaszentmária kaum sicher zu finden ist und dass diese Datierung in den verschiedenen Analysen von der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts (!) bis zur Wende vom 11. zum 12. Jahrhundert reicht[1039]. Norbert Jankovics wählte die späte Datierung in der Absicht aus, die Heiligkreuz-Kirche von Stuhlweißenburg einer Denkmalgruppe des 12. Jahrhunderts zeitlich näher bringen zu können[1040]. Es ist aber nicht zu bezweifeln, dass die in diese Gruppe eingereihten Kirchen von Felsődörgicse[1041] (H), Rimajánosi[1042] (Rimavske Janovce, SK) sowie die auch von uns analysierte Kirche von Budapest-Kána in ihren Details von der Heiligkreuz-Kirche von Stuhlweißenburg und Tarnaszentmária ziemlich weit entfernt sind. Diese weitgefassten Parallelen ermangeln des wichtigsten Merkmals der beiden Kirchen: des Chorhaupts mit Seitenkonchen. Unserer Meinung ist es besonders bedeutsam, dass die Heiligkreuz-Kirche von Stuhlweißenburg wie auch die Kirche von Tarnaszentmária nicht näher mit den Baudenkmälern des 12. Jahrhunderts zu parallelisieren sind, das bestätigt ihre Datierung in das 11. Jahrhundert.

1034 Györffy 1983, 350.

1035 Zu seiner Person siehe: Szegfű 1994e, 592-593.

1036 Seine Argumente sind zusammengefasst in: Györffy 1983, 350.

1037 Den Begriff der »gemischten Argumentation« hat bezüglich der Archäologie des Mittelalters Sebastian Brather in die Diskussion eingeführt und thematisiert. Aus seinen zahlreichen Äußerungen siehe sein letzter Überblick über die Archäologie einer von Ostmitteleuropa weit entfernt liegenden Region: Brather 2008, 35.

1038 Jankovics 2007, 205.

1039 Die verschiedenen Deutungen sind zusammengefasst in: Jankovics 2007, 202-205.

1040 Jankovics 2007, 202-205.

1041 Marosi 1975, 17 nicht nummerierte Abb.

1042 Jankovics 2007, 202 Anm. 67; 203 Abb. 13, 2.



Abb. 28 Tarnaszentmária (H): Kirche, Luftaufnahme. – (Foto © Civertán Stúdió).

Die kurze Schilderung der Angaben über die Datierung der Heiligkreuz-Kirche von Stuhlweißenburg konnte verdeutlichen, dass auch die Chronologie der Bauzeit dieses Denkmals nur im Zusammenhang mit der Bestimmung der Bauzeit der Kirche von Tarnaszentmária zu lösen ist. Daher ist die Suche nach Parallelen und Vorbildern der Apsiden mit Seitenkonchen umso wichtiger. Wegen der fast identischen Raumstruktur der zwei Kirchen sollte man versuchen, diese Probleme zuerst für die Kirche von Tarnaszentmária zu lösen und erst dann die Ergebnisse – wenn denn möglich – auf die Heiligkreuz-Kirche von Stuhlweißenburg zu projizieren.

Tarnaszentmária (H) – Kirche Mariä Heimsuchung (= Sarlós Boldogasszony) (Abb. 28; Taf. XX, 1-2)

Die Kirche von Tarnaszentmária zählt zu den wichtigsten Beispielen der Sakralarchitektur Ungarns aus dem 11. Jahrhundert – trotz ihrer kleinen Ausmaße. Dieser herausragende Platz verdankt sich zweier Faktoren. Einerseits – wie bereits erwähnt – hat sie einen besonderen Chor, und andererseits ist diese Kirche eines der am besten erhaltenen Baudenkmäler der ungarischen vorromanischen Architektur. Ihre Raumstruktur konnte sich wegen eines für die architekturhistorischen Forschungen glücklichen Umstandes bis in unsere Zeiten erhalten, da sie bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts nicht umgebaut wurde. So kann man auch heute noch im Inneren dieser Kirche das Raumerlebnis eines sakralen Raumes des 11. Jahrhunderts haben.



Abb. 29 Tarnaszentmária (H): Kirche, Innenraum nach Osten. – (Foto Zs. Pereszteg).

Die Kirche von Tarnaszentmária ist ja als eine einschiffige Kirche mit dreikonchaler Apsis in ihrem Grundriss[1043] fast völlig identisch mit der oben analysierten Heiligkreuz-Kirche von Stuhlweißenburg. Die einzige Abweichung besteht in der vertikalen Gliederung des Chores. Der Chor der Kirche von Tarnaszentmária ist dreieinhalb Treppen höher als das Schiff und liegt über einer Krypta (**Abb. 29; Taf. XX**). Diese besteht aus einer Apsis und einem Vorraum mit zwei Seitenkonchen. Die Krypta wurde mit einer Halbtonne gewölbt und hat einen kleinen Seiteneingang an der rechten, d. h. südöstlichen Ecke des Schiffes mit fünf Treppen (**Abb. 67**). Die obere Öffnung dieses Eingangs befindet sich im südöstlichen Winkel des Schiffes. Auch der Chor ist eine trikonchale Anlage. Die östliche Apsis hat einen hufeisenförmigen Grundriss. Die Seitenkonchen sind schmaler und von »gedrungener« Form. Durch die Anordnung der östlichen Apsis und der zwei Seitenkonchen entstand im Chorhaupt eine kleine Vierung (**Abb. 30**), deren Ecken durch vier schwarze bzw. rote Basaltsäulen markiert waren. Die Säulen liegen an kleinen Basen von besonderer Form und tragen kleine Kapitelle. Die Basen sind am ehesten als im weitesten Sinne »antiklassizistisch« zu beschreiben, und es gibt – ebenfalls ganz antiklassizistisch – noch ein kugelförmiges Bindeglied zwischen Basen und Schäften.

1043 Mencl 1959, 219 Abb. 2.



Abb. 30 Tarnaszentmária (H): Kirche, die nördliche Nische der Apside aus Südwesten. – (Foto Zs. Pereszteği).

Ganz im Gegensatz zur Form der Basis verjüngt sich der Schaft in oberer Richtung in einer klassizisierender Art und Weise. Die Kapitelle der vier Säulen kann man am ehesten quadratische Kämpferkapitelle mit Randkante nennen.

Der Chor verfügt trotz seiner kleinen Ausmaße über eine komplizierte, aber nur im Innenraum der Kirche wahrnehmbare Raumgestaltung, da die beiden äußeren Wandflächen bis zur Linie der Apsis flach sind. Das einzige äußere Merkmal, das unter Umständen auf eine besondere Stellung des Innenraumes des Chores in der Raumstruktur der Kirche hinweisen könnte, ist ein Steinplatte in der südlichen Wand, die mit einem sog. Schlingenkreuz verziert ist (**Abb. 31**). Die Untersuchungen der Wandoberflächen haben bewiesen, dass diese verzierte Steinplatte schon in der ersten Bauphase an ihrer heutigen Stelle eingebaut wurde.

Das Schiff hat eine fast quadratische Form. Seine Wände sind an ihren inneren und äußeren Flächen jeweils anders ausgestattet. Während die äußeren Wandflächen flach sind, wurden die inneren Wandflächen mit vier Paaren von Kalksteinsäulen versehen[1044] (**Abb. 32**). Die zwei Säulenreihen wurden an zwei schmale Sockel (**Abb. 33a**) angelegt, die an ihren vertikalen Flächen mit Rankenornamentik versehen sind. Die Ausstattung der Basen und der Kapitelle dieser Säulen ist mit denen der »Vierung« identisch. Ferner wurden aber die Schäfte der Kalksteinsäulen auch mit verschiedenen Mustern (mit Flechtband, mit eingebohrten kleinen Löchern, mit Reihen von gehauenen Dreiecken usw.) verziert[1045] (**Abb. 33a-f**). Die Säulen, obwohl sie teilweise in die Seitenwände des Schiffes hineingemauert wurden, sind als anorganische Elemente der Bausubstanz des Schiffes zu betrachten, da sie kein Element der Konstruktion tragen. Diese Tatsache sorgte in der Literatur mehrmals für Ungewissheiten und verschiedenartige Deutungen, da wegen dieser »anorganischen« Stützen abermals eine frühere Existenz einer Kuppel postuliert wurde. Statische Überlegungen widersprechen dem jedoch, denn die betreffenden Säulen sind zu schwach ausgeführt, als dass sie eine Kuppelkonstruktion hätten tragen können. Vielleicht waren sie in der Absicht

1044 Csemegi 1949, 93-94 Abb. 2-3. – Jankovics 2010, 330-331. 1045 Csemegi 1949, 93-94 Abb. 2-3.



Abb. 31 Tarnaszentmária (H): Kirche, Steinplatte mit einem sog. Schlingenkreuz in der äußeren Wandfläche der südlichen Wand des Schiffes. – (Foto Zs. Peresztegi).



Abb. 32 Tarnaszentmária (H): Kirche, die innere Wandfläche der südlichen Wand des Schiffes, mit Säulen. – (Foto Zs. Peresztegi).

entworfen worden, als tragende Elemente einer Kuppel zu dienen, diese Konstruktion wurde aber aller Wahrscheinlichkeit nach nie gebaut.

Die einzige Baumaßnahme, die in späteren Zeiten zur Kirche von Tarnaszentmária hinzugefügt wurde, war in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Verlängerung des Schiffes in westlicher Richtung. Nach den Restaurationsarbeiten der 1980er Jahre ist diese Erweiterung auch mit einer höheren Dachkonstruktion



Abb. 33a Tarnaszentmária (H): Kirche, Wandsäule S1. – (Foto G. Schell).



Abb. 33b Tarnaszentmária (H): Kirche, Wandsäule S2. – (Foto Zs. Peresztegi).



Abb. 33c Tarnaszentmária (H): Kirche, Wandsäule S3. – (Foto G. Schell).



Abb. 33d Tarnaszentmária (H): Kirche, Wandsäule N1. – (Foto Zs. Peresztegi).



Abb. 33e Tarnaszentmária (H): Kirche, Wandsäule N2. – (Foto Zs. Peresztegi).



Abb. 33f Tarnaszentmária (H): Kirche, Wandsäule N3. – (Foto G. Schell).

markiert (Abb. 28). Im Innenraum dieser Erweiterung wurde ein Sängerchor ausgebaut, der sich auf zwei Pfeiler stützt.

Auch die Bestimmung des Bautyps der Kirche von Tarnaszentmária war mit Problemen verknüpft. Da das Schiff von einer fast quadratischen Form ist, versuchten mehrere Forscher, diese Kirche als einen Bau mit zentraler oder aber »teilweise zentraler« Gestaltung zu deuten[1046]. Dagegen muss betont werden, dass die Räume der Kirche von Tarnaszentmária um eine Langachse gruppiert sind[1047], weswegen der longitudinale Charakter dieses Baues nicht zu bezweifeln sein dürfte. Es ist daher nicht nur unnötig, sondern eindeutig ganz sinnlos, einen zentralen Charakter für diese Kirche anzunehmen, auch wenn der Chor dieser Kirche als eine trinkonchale Anlage zu verstehen ist, wie es Károly Kozák hervorgehoben hat[1048], und auch wenn das Schiff dieser Kirche eine fast quadratische Form aufweist, wie József Csemegi schrieb[1049]. Die Zusammenfügung dieser zwei quadratischen Bauteile bildet aber – wie oben schon betont – einen longitudinalen Bau. Übrigens wurde vor den Restaurationsarbeiten zwischen 1977 und 1986 auch eine archäologische Grabung unter der Leitung von Károly Kozák durchgeführt[1050]. Da aber die Publikation der Resultate dieser Erschließungen auf eine spezielle Fragestellung enggeführt war[1051], konnten wir unsere Argumentationen nicht auf

1046 Mencl 1959, 219-220. – Kozák 1984, 124.
1047 Mencl 1959, 219 Abb. 2.
1048 Kozák 1984, 124.
1049 Csemegi 1949, 92 Abb. 1.
1050 Die kurzen Berichte über die verschiedenen Grabungen wurden zusammengefasst in: Kozák 1989-1990, 323 Anm. 7.
1051 Károly Kozák hat statt einer ausführlichen Publikation zwei kurze Auswertungen publiziert in: Kozák 1984, 124-125; 1989-1990, 321-323.

diese Angaben stützen. Der einzige Punkt, an dem die Archäologie bei der Suche nach Vorbildern und Parallelen der Kirche von Tarnaszentmária helfen kann, ist der oben schon mehrmals geschilderte Umstand, dass in der Rózsa-Straße in Stuhlweißenburg, die Überreste einer weiteren Kirche dieser Art, die Grundmauer der Heiligkreuz-Kirche aufgedeckt wurden[1052].

Die spärlichen schriftlichen Quellen geben ebenfalls keinen wirklichen Anhaltspunkt für die weitere Analyse. Ein Pfarrer der Kirche von Tarnaszentmária wurde erstmals 1344 erwähnt, weitere schriftliche Angaben über die Kirche stammen aus dem 15. und 16. Jahrhundert[1053]. Die schriftlichen Quellen beziehen sich also auf eine Epoche, die mehrere Jahrhunderte nach der Errichtung der Kirche begann. Mangels schriftlicher Daten nutzte man die architekturgeschichtliche Analyse als primäre Quelle für die Untersuchung der historischen Bedingungen des Kirchenbaues, und mehrere Forscher versuchten in den letzten Jahrzehnten mit sehr unterschiedlichem Erfolg, diese Datenbasis mit Angaben aus der historischen Geografie zu bereichern.

Man kann die Forschungsgeschichte der Kirche von Tarnaszentmária in zwei voneinander fast unabhängige Abschnitte gliedern[1054]. Den Wendepunkt stellen die zwei Studien József Csemegis aus den 1940er Jahren dar. Davor galt die Kirche von Tarnaszentmária als ein nicht besonders interessanter Bau aus dem 12.-13. Jahrhundert, dessen Einzelheiten aus der Architektur des Rheingebietes abzuleiten sei. Wir möchten auf das charakteristisches Beispiel der Analyse von Tibor Gerevich hinweisen[1055], der ganz konkret das Chorhaupt der Kölner Kirche St. Maria im Kapitol als Vorbild für das Chorhaupt der Kirche von Tarnaszentmária bezeichnete. Bezüglich des Schiffes hat er nicht nur die antiklassizistische Gestaltung der Säulen, sondern auch die Form der Kapitelle bemerkt, die er als Würfelkapitelle mit Verwandtschaft in der Architektur Deutschlands beschrieb.

Die Suche nach Vorbildern der Kirche von Tarnaszentmária nahm – wie gesagt – in den 1940er Jahren eine radikale Wende. 1941 und 1949 publizierte József Csemegi zwei Studien über diese Kirche[1056], die in ihrer Argumentation voneinander beträchtlich abweichen. Da József Csemegi seinen zweiten Aufsatz selbst als die endgültige Formulierung seiner These betrachtete, möchten wir diese zweite Studie als Grundlage für die weitere Argumentation benutzen, auch wenn die erste Studie Thesen anbietet, die für einen wissenschaftlichen Diskurs deutlich geeigneter sind als die Konzeption der zweiten Studie. Csemegi versuchte 1949 die Kirche von Tarnaszentmária im Kontext der Kabaren-Frage zu interpretieren. Eine detaillierte Darstellung dieser Frage würde den Rahmen unserer Studie sprengen, daher möchten wir hier nur in aller Kürze das Wichtigste dazu zusammenfassen, ohne den Hinweis zu unterlassen, dass es auch in deutscher Sprache Darstellungen dieser besonderen Gruppe in der waffentragenden Elite der landnehmenden Ungarn gibt[1057].

Konstantin VII. Porphyrogennetos erklärte in seiner »De administrando imperio« genannten Schrift, dass die drei Stämme der Kabaren von jenen Chazaren abstammten, die während des 9. Jahrhunderts zu einem nicht näher bestimmten Zeitpunkt erfolglos gegen den Khaghan des Chazarenreiches gemeutert hätten[1058]. Nach ihrer Niederlage seien die Kabaren zu den Ungarn geflohen (die damals auch noch irgendwo in der osteuropäischen Steppe lebten[1059]), um im ungarischen Stammesverband die Rolle eines sog. Hilfsvolkes zu übernehmen. Die ungarische Geschichtsschreibung des 19. und 20. Jahrhunderts reizte der Gedanke sehr, das Siedlungsgebiet der Kabaren nach 896, also nach der ungarischen Ladnahme im Karpatenbecken ausfindig machen zu können[1060]. János Karácsonyi plädierte für den landnahmezeitlichen Ursprung des

1052 Jankovics 2007, 187-217.
1053 Csánki 1890-1897, Bd. 1, 71. 73. – Györffy 1963-1987, Bd. 2, 141.
1054 Ein Überblick über die Untersuchungen in der Kirche von Tarnaszentmária gibt es in: Kozák 1989-1990, 321 Anm. 6.
1055 Gerevich T. 1938, 33.
1056 In unserer Analyse haben wir uns auf die Behauptungen seiner späteren Studie gestützt: Csemegi 1949, 92-111.
1057 Göckenjan 1972, 35-44.
1058 Moravcsik/Jenkins 1967, 174-175.
1059 Göckenjan 1972, 35-44.
1060 Györffy 1958, 59. – Kovács B. 1974, 239. – Györffy 1983, 100. 108-109 usw.

adeligen Geschlecht von Aba[1061] und lokalisierte ihr Siedlungsgebiet im nördlichsten Teil des Donau-Theiss-Zwischenstromlandes im Vorfeld des Mátra-Gebirges. Seine Argumentation wurde nach 1945 von mehreren Forschern akzeptiert[1062] und von György Györffy in die Richtung der Kabaren erweitert[1063]. Aufgrund der Argumentation Gy. Györffys galt jahrzehntelang die Verknüpfung der Kabaren und des Geschlechts von Aba in einem beträchtlichen Teil der Literatur als sicher und plausibel[1064].

József Csemegi hat gewissermaßen seine architekturgeschichtliche Konsequenzen aus der These des kabarischen Ursprungs des Aba-Geschlechts gezogen und auf die Kirche von Tarnaszentmária projiziert. Ferner versuchte er aber, die kabarische Interpretation dieser Kirche auch mit einigen weiteren, wissenschaftlich nicht nachvollziehbaren Argumenten zu erweitern. Seiner Meinung nach hat die Kirche von Tarnaszentmária zwei frühe Bauperioden[1065]. Zuerst sei als eine vermutete »0. Bauphase« im 10.(!) Jahrhundert das fast quadratische Schiff dieser Kirche als ein profaner Bau, als Versammlungsort der Stammesführer der drei Stämme der Kabaren ausgebaut und erst später im 11. Jahrhundert der trikonchale Chor mit Krypta als Begräbnisstelle eines Anführers des Aba-Geschlechtes hinzugefügt worden. Der wichtigste Beweis für die Existenz des vermuteten Versammlungsraumes war der niedrige Sockel des Schiffes (**Abb. 33f; Taf. XX, 2**). József Csemegi brachte überdies in derselben Studie den Gedanken auf, dass dieser Sockel sich aus dem sog. Servatiusschrein bzw. aus der *confessio* der Servatiuskirche von Quedlinburg ableite[1066]. Von diesem Ausgangspunkt gelangte er bis zur Architektur Armeniens!

Die Konzeption József Csemegis war nicht nur ganz fantastisch, sondern sie ignorierte auch mehrere vernichtende Gegenargumente. Das Hauptargument, nämlich die miteinander verbundene Bausubstanz der Wände am Treffpunkt des Schiffes und des Chores[1067], schließt die Möglichkeit aus, die zwei Teile des Gebäudes als Bestandteile zweier separater Bauperioden deuten zu können. Ferner ist es auch eine Tatsache, dass es im Chazarenreich kein Beispiel für quadratische, aus Stein gebaute Versammlungsorte für Stammeshäuptlinge gibt[1068]. Diesen Einwand versuchte Csemegi dadurch zu entkräften, dass er annahm, dass das Geschlecht der Aba nicht nur einen chazarischen, sondern gleich auch noch einen armenischen Ursprung gehabt habe. Die nach Armenien weisenden Hinweise seien die vermutete »0. Bauphase«, die Rankenornamentik der Sockel des Schiffes sowie das Relief mit Schlingenkreuz gewesen. Drei architektonische Elemente, von denen das erste nicht beweisbar, die zwei anderen aber auch aus anderen Vorbildern erklärbar sind.

Mit der Idee, armenische Wurzeln für die Kirche von Tarnaszentmária anzunehmen, öffnete Csemegi die Kiste der Pandora der ungarischen architekturgeschichtlichen Forschung, da seit 1949 immer wieder die Möglichkeit kaukasischer Parallelen und Vorbildern diskutiert wird, und manche Forschern haben, wie bereits oben in der Einführung zu unserer Studie gesagt, fast ihr ganzes wissenschaftliches Leben der Erforschung dieser Problematik gewidmet[1069] – mit leider äußerst geringem Erfolg.

Der tschechische Bauforscher Václav Mencl machte im Jahre 1959 den zweiten, den entscheidenden Schritt in Richtung Kaukasus[1070]. Mencl akzeptierte die Annahme einer Existenz der »0. Bauphase« der Kirche von Tarnaszentmária, und er war ferner der erste, der die Kirchen von Tarnaszentmária und Feldebrő zusammen

1061 Karácsonyi 1900, 19-20.

1062 Eine ganze Reihe von Forschern berief sich auf diese Studie: Csemegi 1949, 106-107. – Kovács B. 1970, 124-125; 1974, 239. – Sápi 1980, 117. – Györffy 1983, 546 usw.

1063 Györffy 1958, 59; 1970a, 217. 237; 1983, 100. 108-109 usw.

1064 So auch im Lexikon für die ungarische Frühgeschichte: Draskóczy 1994, 27.

1065 Csemegi 1949, 106-107.

1066 Csemegi 1949, 96-97. Zur sog. Confessio siehe Wäscher 1959, 29-32 Abb. 192.

1067 Eine derartige Wandstruktur ist sogar auf den Fotos von Lajos Sápi zu erkennen, der für die sog. 0. Bauphase argumentierte: Sápi 1980, 110 Abb. 6; 113 Abb. 13.

1068 Pletneva 1981, 154-157 Abb. 40-43. – Die Architektur der verschiedenen Teile des Chazarenreiches überblickt Magomedov 1983, 125-146.

1069 Guzsik 1991a, 285-291; 1992/1993, 321-349; o.J.

1070 Mencl 1959, 219-220.

zu interpretieren versuchte. Die Achillesferse seiner Interpretation ist, dass sich diese zwei Kirchen in ihrer Raumstruktur völlig voneinander unterscheiden. Die vermutete »0. Bauphase« von Tarnaszentmária war das erwünschte, aber leider nicht das richtige Bindeglied. Daher bestimmte er – fälschlicherweise – die Raumstruktur des Baues von Tarnaszentmária als Kreuzkuppelkirche. Für ihn war die Kirche von Feldebrő in ihrer ersten Bauphase ebenfalls eine Kreuzkuppelkirche, was aber auch falsch ist, wie wir weiter unten in einer Analyse der Wandstruktur dieser Kirche klar werden zeigen können. Es ist also zwar fraglos richtig, dass die Kreuzkuppelkirche als Raumstruktur in der frühmittelalterlichen armenischen Architektur besonders beliebt war[1071], diese Tatsache hat aber bezüglich der Kirche von Tarnaszentmária und Feldebrő keine Aussagekraft. Nachdem wir die unrichtigen Bestimmungen der Raumstruktur der beiden ungarischen Kirchen sowie ihre unrichtig bestimmten Parallelen ausgeschieden haben, bleibt nur die *grosso modo* identische Bauzeit sowie die geografische Nähe dieser zwei Kirchen als die beiden einzigen Gründe für ihre gemeinsame Analyse. Es ist aber nicht zu bezweifeln, dass diese zwei Faktoren allein nicht ausreichen, eine parallele Tätigkeit ein und desselben armenischen Baumeisters anzunehmen.

Als einziges positives Ergebnis bleibt in der Arbeit von Václav Mencl seine Behauptung über die Unrichtigkeit der Verknüpfung der Kirche von Tarnaszentmária und Feldebrő mit der Architektur von Großmähren. Seine Mahnung blieb aber leider ziemlich unbeachtet. Die Namen dieser beiden Kirchen tauchen nämlich regulär in den verschiedenen Überblicksdarstellungen über die Kultur Großmährens und insbesondere in Karten auf, welche die Verbreitung dieser Kultur im Karpatenbecken zu zeigen versuchen[1072].

In der neueren Literatur gibt es mehrere Analysen über die möglichen architektonischen Vorbilder der Kirche von Tarnaszentmária, die mehr oder weniger die Argumentation von József Csemegi oder aber Václav Mencl zu verbessern bzw. zu erweitern versuchen[1073]. Sie sind leider nur selten vom Streben nach einer wissenschaftlichen, verifizierbaren Beweisführung, viel öfter aber von einem Überschuss an Kreativität gekennzeichnet, und diese Kreativität ist leider oft auch mit einem Mangel an elementarer Logik verknüpft. Die Mehrheit der Aufsätze, die mit einer »unklassischen« Beweisführung operieren, versucht, die kaukasischen Ursprünge der Kirche von Tarnaszentmária zu beweisen[1074]. Natürlich möchten wir uns in erster Linie mit den wissenschaftlich verifizierbaren Analysen beschäftigen, aber wir wollen doch darauf hinweisen, dass die »unklassische« Art der Beweisführung auch in ernsthafte wissenschaftliche Analysen Eingang findet. Die beiden Beweisführungen unterscheiden sich wesentlich durch ein verschiedenes Vorgehen bei der Behandlung der Bausubstanz der Kirche von Tarnaszentmária. Die »unklassische« Beweisführung beruht oft auf einem partiellen Blick auf das Bauwerk. Wie oben bereits erwähnt, bilden die vermutete »0. Bauphase«, und die Rankenornamentik der Sockel bzw. die Steinplatte mit dem sog. Schlingenkreuz den Ausgangspunkt für die Annahme kaukasischer Wurzeln, während auf die Existenz der Krypta oft keine Rücksicht genommen wird[1075]. Die Krypta dürfte deswegen vergessen worden sein, weil diese Raumstruktur der frühmittelalterlichen Architektur des Kaukasus völlig fremd war.

Nur ein einziger Forscher – es war Tamás Guzsik – versuchte die Existenz der Krypta in der Kirche von Tarnaszentmária aus dem Blickwinkel der armenischen These zu überprüfen[1076]. Er hatte richtig bemerkt, dass ein Hochchor die Feier einer armenischen Liturgie wesentlich erschwerte, da die dreifache Prozession im Innenraum der Kirche während der Feier der Liturgie[1077] die Treppen immer wieder in die eine oder

1071 Als einziges Beispiel nennen wir hier die Kathedrale von Ečmiadzin: Mango 1986, 111.

1072 Dekan 1980, nicht nummerierte Kartenbeilage zwischen den Abb. 27 und 28. – Sogar Zuzana Ševčiková rechnete mit derartigen Beziehungen, obwohl sie die These des kaukasischen Ursprungs der beiden Kirchen akzeptierte: Ševčiková 1995, 63.

1073 Sápi 1980, 107-117. – Guzsik o. J.

1074 So z. B.: Csemegi 1949, 96-97. – Mencl 1959, 219-220. – Erdei 1975, 198-202 usw.

1075 Siehe z. B.: Mencl 1959, 220.

1076 Guzsik o. J.

1077 Berki 1975, 286-298.

andere Richtung hätte bewältigen müssen. Guzsik zog dann aber nicht die richtige Schlussfolgerung aus seiner Bemerkung. Anstatt die vermuteten Verbindungen der Kirche von Tarnaszentmária nach Armenien infrage zu stellen, meinte er, dass sich die armenische Liturgie im frühmittelalterlichen Ungarn verändert habe. Kurz: betreffend die Kirche von Tarnaszentmária steht die These über ihren armenischen Ursprung auf dem Boden von sehr unzureichenden Indizien, und es gibt nicht einen Beweis dafür, dass die hiesige Kirche in der Absicht errichtet wurde, die Liturgie nach armenischem Ritus zu feiern, oder dass gar das Geschlecht der Aba armenische Christen gewesen waren. Es sei darauf hingewiesen, dass die armenische Kirche antichalkedonisch bzw. miaphysitisch ist[1078]. Es ist kaum anzunehmen, dass die Priester, die am Hof Stephans I., des Heiligen, die Bekehrung Ungarns geleitet hatten[1079], beim Palatin Sámuel Aba[1080] eine solche Häresie geduldet hätten. Diese armenische These über die Kirche von Tarnaszentmária ist daher v. a. ein Musterbeispiel dafür, welch nachteilige Konsequenzen das Aufeinanderstapeln nicht beweisbarer und halbgarer Gedanken haben kann.

Die Ausgrabung der Kirche von Tarnaszentmária wurde zwischen 1977 und 1986 unter der Leitung von Károly Kozák mit dem Ziel durchgeführt[1081], die Gültigkeit der These über die »0. Bauphase« zu überprüfen. Die Analyse der Wandstruktur hat – wie bereits gesagt – bewiesen, dass es anders als von József Csemegi vermutet keine »0. Bauphase« geben konnte, da die Wände des Hochchores und des Schiffes an ihren Ecken miteinander verbunden sind. Der archäologischen Untersuchung der Kirche von Tarnaszentmária hat also sozusagen eine *tabula rasa* für alle weitere Untersuchungen bereitet. Károly Kozák hatte die einzigartige Gelegenheit gehabt, die Analyse der Kirche von Tarnaszentmária wieder in die Bahn einer auf der Deutung der archäologischen Überreste allein basierenden Argumentation zu lenken. Doch arbeitete er eine weitere, auf der »Instrumentalisierung« einiger Geschehnisse der politischen Geschichte basierende Konstruktion für die Interpretation des Baues aus, sodass man beim Lesen der mehrfach publizierten Überlegungen von Károly Kozák[1082] den Eindruck erhält, dass seine Konstruktion schon vor Beginn der archäologischen Erschließung fertig war und dass die ausgegrabenen Überreste nur als nachträgliche Beweise für eine schon fertige These dienen sollten.

Wiederum bildete der niedrige, mit Rankenverzierung versehene Sockel der Kirche von Tarnaszentmária (**Abb. 33f**) den Ausgangspunkt für die Suche nach den architektonischen Vorbildern dieses Baues. Da Károly Kozák das Vorbild für den Sockel und für die Säulen des Schiffes der Kirche von Tarnaszentmária in den Fragmenten der sog. *Confessio* der Krypta der Stiftskirche St. Servatius von Quedlinburg[1083] zu finden meinte (vielleicht weil der fragmentarische Sockel aus Quedlinburg mit geometrischen Mustern und nicht mit Ranken verziert ist), schuf er eine historische Konstruktion, um die Plausibilität dieser Parallele zu erhöhen.

Der Hoftag von Quedlinburg[1084] vom Jahr 973 geriet in den Mittelpunkt der Interpretation von Károly Kozák. Zu Ostern dieses Jahres hatte Otto I. (936-973) eine Versammlung einberufen, an dem bekanntermaßen nicht nur die weltlichen und geistlichen Anführer des ottonischen Reiches samt Kaiser Otto I. und dessen Sohn Otto II., sondern auch mehrere Vornehme aus den sich formierenden östlichen Nachbarländern des Reiches teilnahmen. Und so waren neben den Herrschern Polens und Böhmens auch zwölf Vornehme aus Ungarn in Quedlinburg anwesend. Es ist gewissermaßen eine der ewigen Fragen der ungarischen Geschichtsschreibung, die Identität der Person zu bestimmen, die 973 der Anführer jener zwölf ungarischen Vornehmen in Quedlinburg war. Eine Frage, die wegen der lückenhaften schriftlichen Überlieferung wahr-

1078 Winkelmann 1983, 128-130.
1079 Érszegi 2000a, 602-607.
1080 Über seine Person siehe: Szegfű 1994e.
1081 Károly Kozák hat, statt einer ausführlichen Publikation über diese Grabungen, nur zwei kurze Auswertungen publiziert in: Kozák 1984, 124-125; 1989-1990, 321-323.
1082 Kozák 1984, 124-125; 1989-1990, 324-334.
1083 Wäscher 1959, 29-32 Abb. 192. – Scholke 1987, 14-15. – Goßlau/Radecke 1999. – Leopold 2010, 87-88.
1084 Mollay 1994, 486. – Makk 1999, 25. – Eine Zusammenfassung der Ansichten der ungarischen Geschichtsforschung über die in Rede stehende Problematik: Bálint Cs. 2006, 29-36.

scheinlich nie mit voller Sicherheit beantwortet werden kann. Károly Kozák versuchte diese Frage durch die Einbeziehung der Kirche von Tarnaszentmária zu lösen. Seiner Meinung nach war der Führer der ungarischen »Delegation« Michael, der Bruder des Großfürsten Géza/Geysa, dessen Name in der schriftlichen Überlieferung tatsächlich auftaucht, aber nicht im Zusammenhang mit dem Hoftag von Quedlinburg genannt wird[1085]. In Quedlinburg sei der ungarische Stammesfürst Michael mit Kaiser Otto I. in Verhandlungen über die Verbreitung des Christentums in Ungarn getreten und er habe dafür auch Priester vom kaiserlichen Hof nach Ungarn bringen sollen. Von hier an wird die bereits kühne Konzeption reine Phantasie. Denn Kozák meint kaum nachvollziehbar, dass dieser Michael nicht nur der Bruder des Großfürsten, sondern außerdem noch der Führer des Aba-Geschlechtes gewesen sei, und deswegen habe er die deutschen Priester im nördlichen Teil des Donau-Theiss-Zwischenstromlandes in der Nähe des Zentrums seines Machtbereichs angesiedelt. Die Kirche von Tarnaszentmária, die später auch als Begräbnisstätte des Michael gedient habe, sei der architektonische Beweis für diese Beziehungen. Über ihren Ausbau erzählte Károly Kozák die folgende, etwas romanhafte Geschichte: Die Kirche von Tarnaszentmária sei von einem armenischen Baumeister entworfen und ausgeführt worden, der zuerst mit Kaiserin Theophanu[1086] aus Byzanz ins römisch-deutsche Reich gegangen sei. Dort habe er die *Confessio* von Quedlinburg errichtet, später sei er aber im Gefolge des Stammesfürsten Michael auch nach Ungarn gekommen, um die Kirche von Tarnaszentmária ausbauen zu können.

Man kann gleich mehrere Einwände gegen die Konzeption Kozáks erheben. Schließlich handelt es sich hierbei nicht eigentlich um eine wissenschaftliche Beweisführung, sondern um reines Wunschdenken, dessen Niederschrift eher in das Reich der Belletristik gehört. Architekturgeschichte und Archäologie sind als geisteswissenschaftliche Fächer in der Regel nicht dafür geeignet, die Lücken in der schriftlichen Überlieferung der politischen Geschichte auszufüllen, und auch der Lebenslauf von einzelnen, frühmittelalterlichen, in schriftlicher Überlieferung sozusagen nur nebenbei erwähnten Personen ist fast nie rekonstruierbar. Deswegen ist der Versuch Kozáks am ehesten ein Beispiel dafür, wie man architektonische Denkmäler nicht analysieren darf. Konkret heißt das, dass das vermutete Quedlinburger Vorbild für die Kirche von Tarnaszentmária – auch wenn es zutreffen sollte – durchaus nicht in der Lage ist, die schriftlich nicht überlieferte und im höchsten Grade zu bezweifelnde Anwesenheit des ungarischen Fürsten Michael in Quedlinburg zu beweisen, und daher sind alle weiteren Überlegungen in diese Richtung überflüssig und sinnlos. Unserer Meinung nach kann man keine Kirche Ungarns aus dem 11. Jahrhundert dazu nutzen, die schriftliche Überlieferung über die ungarische Staatsgründung zu ergänzen, wie das Kozák zu tun können meinte, und im Fall von Tarnaszentmária zeigt sich die Unmöglichkeit dieser Argumentation verstärkt auch noch daran, dass ihre Bauzeit nicht sicher zu bestimmen ist. Vergessen wir nicht, dass Norbert Jankovics für die Wende vom 11. zum 12. Jahrhundert als wahrscheinlichste Bauzeit der Kirche von Tarnaszentmária plädierte[1087]. Hier soll auch die Heiligkreuz-Kirche von Stuhlweißenburg erwähnt werden, die als eine sehr enge Parallele zu Tarnaszentmária die Glaubwürdigkeit der Konzeption Kozáks noch zusätzlich mindert.

Der Literaturüberblick über die Kirche von Tarnaszentmária hat ein für uns bedauerliches Ergebnis gebracht: Es lässt sich in der Literatur fast nichts finden, was für eine weitere sorgfältige Analyse geeignet wäre. In der früheren Literatur behindert die Spätdatierung in das 12.-13. Jahrhundert weitere Forschungen, und in der neueren verunmöglicht das Beharren auf der armenischen Konzeption von József Csemegi sowie die Einbeziehung des Stammesfürsten Michael in die Diskussion die wissenschaftliche Analyse und Interpretation.

Wenn wir alle methodisch nicht zu lösenden Fragen aussparen, verbleiben nur zwei Beobachtungen, die in der Analyse Kozáks aufgetaucht sind und die unserer Meinung nach mit den Mitteln der architektur-

1085 Kristó/Makk 1988, 24. – Kristó 1994b, 61 Tab.
1086 Zu Theophanu siehe: Engels 1996, 664.
1087 Jankovics 2007, 205.

geschichtlichen Forschung weiter zu analysieren sind. Die erste ist die Hypothese über der sog. *Confessio* von Quedlinburg als mögliches Vorbild für den Sockel und die Säulen des Schiffes der Kirche von Tarnaszentmária. Einerseits ähnelt die Art, wie die Säule der fragmentarischen *Confessio* und wie die Säulen von Tarnaszentmária verziert sind, jener aus Quedlinburg, andererseits hat aber die Ausführung der Säule der *Confessio* von Quedlinburg in der vor- und frühromanischen Architektur des römisch-deutschen Reiches – soweit wir uns aus der Literatur informieren konnten – keine Parallelen[1088]. Dies zieht der Argumentation für die möglichen deutschen Vorbilder der Kirche von Tarnaszentmária enge Grenzen.

Károly Kozák fand in seinen Arbeiten über Tarnaszentmária sogar einen zweiten Anhaltspunkt für die Ausarbeitung einer stichhaltigen Interpretation, den er aber wegen seiner Vorliebe für große historische Konzeptionen nicht weiter verfolgte. Dennoch scheint uns die Arbeitshypothese Kozáks mit Hinweis auf mögliche byzantinische Vorbilder der Kirche von Tarnaszentmária von Bedeutung zu sein, sodass wir sie mit dem von uns gesammelten Material weiter verfolgen wollen, zumal Kozák selbst einen Grundriss publizierte, der die Möglichkeit entsprechender Beziehungen zu erhärten scheint. In einer der Publikationen Kozáks ist auch der Grundriss der St. Theodosius-Kirche von Jerusalem wiedergegeben[1089]. Es nicht ist zu bezweifeln, dass der hier reproduzierte Grundriss und der Grundriss der Kirche von Tarnaszentmária fast identisch sind. Beide verfügen über einen trikonchalen Chor sowie ein einschiffiges Langhaus. Nur der Sockel und die Säulen des Langhauses scheinen in der St. Theodosius-Kirche zu fehlen – zumindest nach der Grundrisspublikation von Károly Kozák. Es ist aber auch nicht zu bezweifeln, dass die St. Theodosius-Kirche von Jerusalem in anderen Publikationen eine ganz andere Raumgestaltung hat, und zwar ist sie hier eine kleine, aber breite, einschiffige Kirche mit drei (!) halbrunden Apsiden[1090], was alle weiteren Analysen einfach sinnlos macht.

Um die Richtigkeit der Hypothese über den byzantinischen Ursprung der Raumgestaltung der Kirche von Tarnaszentmária zu prüfen, muss man zuerst der Kreis der Vorbilder ihres trikonchalen Chores kennen. Dabei ist festzustellen, dass der trikonchale Chor ziemlich häufig im zentralen oder aber östlichen Teils des Mediterraneums zu finden ist, besonders in den frühchristlichen bzw. frühbyzantinischen Kirchen[1091]. Selbst in Jerusalem und in seiner näheren Umgebung gibt es zwei sichere Beispiele aus dieser Zeit, nämlich die Kirche des hl. Johannes des Täufers[1092] und die Geburtskirche von Bethlehem[1093]. Weitere Beispiele lassen sich in Ägypten und Kleinasien feststellen, und von diesen Regionen verbreitete sich der trikonchale Chor einerseits auf die Balkanhalbinsel, andererseits aber auch nach Italien. Was Ägypten betrifft, möchten wir auf die Kirchen von Sohag, Dendera und Hermopolis[1094], was Kleinasien angeht, auf die Kirchen von Alacahisar[1095] und Kiliselik[1096] hinweisen. In Italien ist dieses Chorhaupt zuerst in Rom dokumentiert, wie das die frühchristliche Bauperiode der Kirche SS. Quirico e Giulitta[1097] zeigt.

Wenn wir unser Interesse auf die Parallelen des 9.-12. Jahrhunderts richten, wird die Bedeutung des Balkans und Italiens als Fundgrube überaus deutlich. Trikonchale Chöre bzw. Bauten findet man auch in der südlichen und in der nördlichen Hälfte des Balkans. Die Parallelen lauten von Süden nach Norden: Chora Spakion[1098] auf Kreta (GR), am Barasoba die Kirche Ag. Apostoloi[1099] (GR), in Aigosthena die Theotokos Kapelle[1100] (GR), in Platani auf der Peloponnes (GR) die Kirche Ag. Nikolaos[1101], in Molybdoskepastos in Epiros (GR) die Kirche des

1088 Wäscher 1959, 29-32 Abb. 192. – Scholke 1987, 14-15. – Leopold 2010, 87-88.
1089 Kozák 1984, 124 Abb. 17.
1090 Pringle, 383 Abb. 75.
1091 Luciano 2011, 359-366.
1092 Tsafrir 1975, 561 Abb. 14.
1093 Restle 1966c, 603-604 Abb. 2.
1094 Krause 1966, 71 Abb. 3; 77-78 Abb. 6.
1095 Delvoye 1966b, 538 Abb. 8a.
1096 Peschlow 1995, 681-682 Abb. 17.
1097 Delvoye 1966b, 546 Abb. 10. – Brandenburg 2004, 317 Abb. XXXIX-1.
1098 Bissinger 1990, 987-988 Abb. 43.
1099 Frantz 1971, 19 Abb. 8, d. – Janković Đ. 2007, 144 Abb. 162, 2.
1100 Koder 1971, 1164 Abb. 37. Datierung: 11.-12. Jh.
1101 Janković Đ. 2007, 144 Abb. 162, 3.

Theotokosklosters[1102], in Serres die Kirche Ag. Nikolaos[1103] (GR) sowie in der Kastoria (Westmakedonien) die Kirche Panagia Koumpelidiki[1104] (GR). Im nördlichen Teil des Balkans spielte sicherlich die Sv. Naum-Kirche[1105] von Ohrid (MK) (**Taf. XXIX, 2**) eine wichtige Rolle in der Verbreitung von solchen Apsiden bzw. Anlagen. Diese Kirche mit trikonchalem Chor ist nämlich an der Wende vom 9. zum 10. Jahrhundert als das Zentrum der Liturgie in slawischer Sprache gegründet worden. Weitere Bespiele aus Montenegro, Mazedonien, Kosovo, Serbien bzw. Bulgarien sind Zaton na Limu[1106] (MNE), Zlesti[1107] (MK), Vinena[1108] (MK), Dečani[1109] (Deçan, RKS), Drenča[1110] (SRB) Zaječar – Zanjevačka[1111] (SRB), Pernik – Kirche Nr 4[1112] (BG) usw. Wir möchten auch mit Nachdruck auf die Kirche des bulgarischen Klosters Bačkovo[1113] verweisen, da hier die Seitenkonchen an den äußeren Wandflächen nicht markiert sind und so die dreinkonchale Apsis nur im Innenraum der Kirche wahrnehmbar ist. Bezüglich des nordwestlichen Winkels der Balkanhalbinsel kann man feststellen, dass der trikonchale Chortyp auch in der Architektur Dalmatiens bekannt war. So haben etwa die Basilika von Bilice[1114] (HR) und die Sv. Martin-Kirche von Pridraga[1115] (HR) solche Apsiden.

Es sei betont, dass die trikonchale Apsis trotz ihrer oben skizzierten Beliebtheit in der frühmittelalterlichen Architektur der kaukasischen Länder sehr selten ist. Nur ausnahmsweise kann man Beispiele dafür in den Kirchen mit hexagonalem Grundriss von Jeghward (AM) und Jerewan – Surp Zoravor Astvatsatsin (AM) finden[1116]. Der hexagonale Grundriss dieser zwei armenischen Bauten schließt die Möglichkeit vollkommen aus, direkte Verbindungen mit der Kirche von Tarnaszentmária zu vermuten.

Mehrere Beispiele für diese Chorlösung gibt es aber westlich des Byzantinischen Reiches. Es sind nicht nur aus Italien und aus Südfrankreich, sondern auch aus der Schweiz, aus Süddeutschland bzw. aus Tschechien Beispiele für Kirchen mit trikonchalen Apsis aus dem 9.-11. Jahrhundert vorhanden. Wir möchten diese Feststellung mit folgenden Beispiele untermauern: Mit der Kapelle Saint Martin-de-Londes[1117] in Südfrankreich und mit dem Hauptchor der Abteikirche von Müstair[1118] in der Schweiz. Norditalien ist besonders reich an frühmittelalterlichen Kirchen mit trikonchalen Apsiden, die aber leider meist nur als Denkmäler von sekundärer Bedeutung gelten. Solch ein Denkmal ist der Baukomplex der Basilika S. Giustina extra moenia im äußeren Stadtbezirk von Padua (I), wo die S. Maria-Kapelle[1119] über eine trikonchale Apsis verfügt. Als zweites Beispiel ist das Baptisterium von Concordia Saggitaria[1120] (I) (**Taf. XXX, 1**) zu nennen, das wir im Kapitel über die Kirche am Papst-Johannes-Paul II.-Platz (II. János Pál pápa tér) in Stuhlweißenburg näher analysieren werden. Als dritte ist die S. Zeno-Kirche von Bardolino[1121] (I) zu nennen, wo die drei Apsiden gerade Abschlusswände haben.

Ein Überblick des Denkmalmaterials hat gezeigt, dass die trikonchale Apsis eine oft verwendete Chorlösung war. In frühchristlicher und frühbyzantinischer Zeit war sie in der östlichen Hälfte des Mediterraneums und in Italien am weitesten verbreitet. Im frühen Mittelalter änderte sich dieses Bild ein bisschen. Neben dem Byzantinischen Reich und seinem Ausstrahlungsgebiet gibt es in erster Linie in Italien und im südlichen bzw. östlichen Grenzgebiet des römisch-deutschen Reiches Baudenkmäler dieser Art. Die Begrenzung des möglichen Ausstrahlunggebietes auf diese drei Regionen birgt die Möglichkeit einer weiteren Analyse, wo-

1102 Pallas 1971, 299-300 Abb. 43.
1103 Soustal/Schellenwald/Theis 1995, 1145-1146 Abb. 58; 1147-1148 Abb. 60.
1104 Pelekanides 1978, 1210 Abb. 15.
1105 Koco 1956b, 68 Abb. 12. – Nenadović 1980, 109 Abb. 178. – Fingarova/Schellewald/Soustal 2011, 201 Abb. 14.
1106 Deroko 1964, 42 Abb. 32.
1107 Janković, Đ. 2007, 144 Abb. 162, 1.
1108 Janković, Đ. 2007, 143 Abb. 161, 5.
1109 Janković, Đ. 2007, 144 Abb. 162, 5.
1110 Vulović 1956, 63 Abb. 4.
1111 Janković, Đ. 2007, 143 Abb. 161, 5.
1112 Čaneva-Dečevska 1988, 142 Abb. 97.
1113 Čilingirov 1978, 47 nicht nummerierte Abb.
1114 Marasović 1966, 1097-1098 Abb. 5.
1115 Jakšić 1995, 37 Abb. 1.
1116 Guzsik o. J., nicht nummerierte Seite.
1117 Lugand/Nougaret/Saint-Jean 1985, 133-134.
1118 Oswald/Schaefer/Sennhauser 1971, 297.
1119 Canova Dal Zio 1987, 89 nicht nummerierte Abb.
1120 Mascarin/Trevisan/Vignandel 2008.
1121 Canova Dal Zio 1987, 191-193 nicht nummerierte Abb.

bei die Frage ist, ob man mit einer vermittelnden Rolle der Architektur des Balkans, Norditaliens oder aber Süddeutschlands rechnen darf, natürlich nicht nur hinsichtlich der Weitergabe des Chortyps mit zwei Seitenkonchen, sondern hinsichtlich der Raumstruktur des ganzen Baues.

Am Ende der Übersicht über die frühmittelalterlichen trikonchalen Apsiden beobachten wir, dass es weder im östlichen Mediterraneum, noch auf dem Balkan, in Italien oder aber in den südlichen bzw. östlichen Grenzgebieten des römisch-deutschen Reiches auch nur eine kleine einschiffige Kirche gab, bei der trikonchale Apsis über einer Krypta mit gegliederter Raumstruktur gebaut wurde. Trotzdem steht fest, dass nur in der vor- und frühromanischen Architektur Nord- bzw. Mittelitaliens auch die Kirchen mit kleinen Ausmaßen mit Krypten ausgestattet wurden[1122]. Das scheint für uns eine wichtige Schlussfolgerung zu sein, auch wenn alle diese kleinen italienischen Kirchen andersartige Apsiden hatten.

Am Ende des Überblickes der trikonchalen Apsiden ist zu erwähnen, dass es auch im Karpatenbecken zwei mögliche Parallelen gibt. An den Fundstellen von Theben (Dévény/Devín, SK) sowie Neutra-Martinsberg (Nitra – Martinsky vrch, SK) wurden die Grundrissmauern je einer frühmittelalterlichen, in das 9. oder aber 11. Jahrhundert datierbaren Kirche ausgegraben[1123]. Der Ausgräber der beiden Kirchen Bohuslav Chropovský rekonstruierte beide Male aus den erschlossenen Mauerresten den Grundriss einer einschiffigen Kirche mit dreinkonchaler Apsis. Die Einbeziehung dieser Grundrisse in die Analyse von Tarnaszentmária scheint gleichwohl nicht vernünftig zu sein. Dies nicht in erster Linie deswegen, weil auch am rekonstruierten Chor von Theben bzw. Neutra- Martinsberg die Seitenkonchen auf den äußeren Wandflächen markiert sind, sondern viel mehr wegen der Unsicherheit der Rekonstruktion. Die von Gabriel Fusek und Peter Bednár durchgeführte Revision der Dokumentation bzw. der Grabungen hat eindeutig gezeigt[1124], dass aufgrund des ausgegrabenen Mauerrests nicht einmal die Existenz der Seitenkonchen sicher ist. Darauf weist die von Fusek und Bednár verfertigte Fassung des Kirchengrundrisses hin[1125], wo die Seitenkonchen nicht markiert sind. Aus der Sicht der Erforschung der Kirche von Tarnaszentmária hat die neue Fassung des Grundrisses von Theben bzw. Neutra-Martinsberg auch deswegen große Bedeutung, weil dadurch die Möglichkeit der Verbindung von Tarnaszentmária mit der Architektur Großmährens ihr wichtigstes Argument verliert[1126]. Hier sollte noch bemerkt werden, dass die sog. *cella trichora* Nr. I[1127] von Fünfkirchen (Pécs, H), eine spätrömische, aber im 11. Jahrhundert wieder in Gebrauch genommene Grabkapelle, ebenfalls eine trikonchale Raumstruktur hatte. Da aber diese Kapelle in den Einzelheiten ihres Grundrisses vom Grundriss der Krypta von Tarnaszenmária abweicht, kann man kaum mit ihr als einem möglichen Vorbild rechnen.

Mangels Baudenkmälern, die als direkte Vorbilder zu deuten wären, kann man nur Hypothesen formulieren. (*Nota bene*: Die Theodosius-Kirche von Jerusalem ist wegen ihrer abweichender Raumstruktur und ihrer sehr wahrscheinlich späteren Chronologie nicht geeignet, als Vorbild zu gelten.) Im Fall der Kirche von Tarnaszentmária gibt es fünf besondere architektonische Raumstrukturen oder aber Einzelformen, die als »Marker« für die Bestimmung ihrer Abstammungsregion geeignet sind. Diese sind: die trikonchale Apside, die Krypta unter dem Hochchor, der Sockel und die Säulen des Schiffes sowie das Relief mit dem sog. Schlingenkreuz in der äußeren Wandfläche der Apsis. Im Weiteren möchten wir die architektonischen Beziehungen dieser oben schon mehrmals erwähnten fünf »Marker« noch einmal betrachten. Dabei möchten wir

1122 Kubach/Elbern 1969, 24-25.

1123 Die Zeichnungen von B. Chropovský wurden wieder publiziert in: Fusek/Bednár 2008, 33 Abb. 13, 1b.

1124 Fusek/Bednár 2008, 33 Abb. 13, 1b.

1125 Fusek/Bednár 2008, 33 Abb. 13, 3.

1126 Eine derartige Verbindung suggeriert die Karte der archäologischen Fundorte Großmährens mit der Aufzeichnung des Ortsnamens »Feldebrő«: Dekan 1980, nicht nummerierte Kartenbeilage zwischen Abb. 27 und 28.

1127 Jacobsen/Schaefer/Sennhauser 1991, 130 nicht nummerierte Abb. – Magyar Zs. 2012, Abb. 4k. – Tóth Zs. 2015, 1-31.

von diesen fünf Besonderheiten denen besondere Aufmerksamkeit schenken, die sich auf die Raumstruktur der Kirche beziehen.

Oben haben wir schon die architektonischen Beziehungen der trikonchalen Apsis mit dem Ergebnis durchgesehen, dass dieser Chortyp im Frühmittelalter auf der Balkanhalbinsel, in Norditalien sowie in den südlichen und östlichen Randgebieten des römisch-deutschen Reiches häufig vorkam. Die Architektur dieser drei geografischen Regionen möchten wir im Weiteren als mögliche »Abstammungsgebiete« auch bei der Materialsammlung für die zwei anderen Besonderheiten im Auge behalten. Über die Besonderheit der frühmittelalterlichen Verbreitung der Krypta haben wir uns schon in den früheren Abschnitten unserer Analyse geäußert. Es sei hier daher nur wiederholt, dass im Bereich des frühmittelalterlichen byzantinischen Reiches Krypten als Raumstrukturen nur ausnahmsweise gebaut wurden[1128]. Man kann und wird wegen des fast allgemeinen Fehlens dieser Raumstruktur das Territorium sowie das Ausstrahlungsgebiet des Byzantinischen Reiches bei der Suche nach Vorbildern für die Kirche von Tarnaszentmária auslassen, und dies bezieht sich nicht nur auf die zentralen Teile des Reiches und auf den Kaukasus[1129], sondern auch auf die Balkanhalbinsel[1130]. Wenn wir die Krypta einbeziehen, verbleiben nur zwei der drei oben erwähnten »Abstammungsgebiete«: Italien und die südlichen bzw. östlichen Gebiete des römisch-deutschen Reiches. In beiden Kulturlandschaften gibt es zahlreiche Kirchen aus dem 10. und 11. Jahrhundert, die mit einer Krypta versehen sind. Da das Vorhandensein der Krypta in der Architektur des nordalpinen römisch-deutschen Reiches besser als in der Architektur Italiens bekannt ist, möchten wir auf einige weniger bekannte norditalienische Bespiele hinweisen, nämlich auf die Kirchen in Feltre[1131] (I) und S. Giovanni in Valle[1132] (I), S. Procolo[1133] (I) bzw. S. Donato[1134] (I), dabei möchten wir wiederum darauf aufmerksam machen, dass im Veneto auch kleinere, ganz unbedeutende vor- bzw. frühromanische Kirchen mit Krypta gebaut wurden.

Es bleibt die Frage, ob die Kirche von Tarnaszentmária aufgrund ihrer Raumstruktur eher nach der Architektur des nordalpinen römisch-deutschen Reiches oder aber nach Norditalien weist. Unserer Meinung nach scheinen die Beziehungen nach Norditalien stärker zu sein, da der trikonchale Chortyp in der Architektur des ottonischen bzw. salischen Reiches als südlicher Einfluss betrachtet wird, der sich bis Mitte des 11. Jahrhunderts noch nicht völlig in die Hauptströmung der Architektur des Reiches integriert hatte[1135].

Die Hypothese, dass die Kirche von Tarnaszentmária norditalienische Wurzeln habe, unterstützen auch die drei oben geschilderten Besonderheiten ornamentalen Charakters. Was etwa die Säulen des Schiffes betrifft, ist festzustellen, dass – obwohl es keine direkten Vorbilder für die Säulen von Tarnaszentmária in der Architektur den beiden untersuchten kulturgeografischen Gebiete gibt – die Indizien zu dominieren scheinen, die für einen Einfluss der vor- und frühromanischen Architektur Norditaliens sprechen, auch wenn die Kapitelle der Säulen dem Typ Würfelkapitell ähneln, der mit einiger Sicherheit aus dem Gebiet des nordalpinen römisch-deutschen Reiches stammt[1136]. Man darf aber nicht vergessen, dass das Würfelkapitell auch in der Architektur Norditaliens Parallelen hat[1137]. Auch die »antiklassizistische« Gestaltung der Säulenschäfte von Tarnaszentmária dürften nicht auf Mittelasien, sondern vielmehr auf die Ausführung des Narthexes der Kathedrale von Tournus[1138] oder aber auf die sog. Confessio der Servatiuskirche von Quedlinburg[1139]

1128 Restle 1995a, 454-484.
1129 Kein einziges Beispiel für eine Krypta wird in dem ausführlichen Überblick über die armenische Architektur des RbK erwähnt: Khatchatrian 1966, 306-335.
1130 Nur in Istrien ist als Ausnahme ein einziges Beispiel für eine Krypta zu finden: Jurković 2000, 170. – Regan/Nadilo 2010, 1028 nicht nummerierte Abb.
1131 Canova Dal Zio 1987, 72 nicht nummerierte Abb.
1132 Canova Dal Zio 1987, 176 nicht nummerierte Abb.
1133 Canova Dal Zio 1987, 177-178 nicht nummerierte Abb.
1134 Canova Dal Zio 1987, 177-178 nicht nummerierte Abb.
1135 Binding 1985.
1136 Dehio/von Bezold 1892, 681-685. – Kaiser 1996, 44. 53.
1137 So sind z. B. Würfelkapitelle in der Krypta von S. Zaccaria sowie von S. Marco in Venedig zu finden: Canova Dal Zio 1987, 25-26 nicht nummerierte Abb.
1138 Baudry u. a. 1962, Abb. 3.
1139 Wäscher 1959, Abb. 192.

verweisen, worauf Norbert Jankovics[1140] bzw. Károly Kozák[1141] aufmerksam gemachte haben. Im Fall von Tarnaszentmária sind ferner die Rankenverzierung der Sockel sowie das Schlingenkreuz der verzierten Steinplatte von einer derart »rohen« Ausführung, dass sie eine konkrete Beobachtungen bezüglich der Bestimmung ihrer exakten Vorbilder schlicht verunmöglicht. Gleichwohl scheint diese Ornamentik durchaus »mediterran« zu sein, wie bereits Norbert Jankovics meinte[1142]; und Jankovics hatte wahrscheinlich auch damit Recht, den Grad der fachlichen Kompetenzen des Steinmetzes der Kirche von Tarnaszentmária für so gering zu halten, dass eine präzise Parallelisierung der Ornamente unmöglich sei.
Nach all dem scheint es am plausibelsten, die Raumgestaltung der Kirche von Tarnaszentmária aus der Architektur Norditaliens abzuleiten. Der Mangel eines direkten Vorbildes wird dadurch behoben, dass alle seltene Elemente der Raumstruktur der Kirche von Tarnaszentmária an verschiedenen vor- und frühromanischen Kirchen Italiens zu finden sind. Diese architekturhistorische Interpretation der Kirche von Tarnaszentmária ist auch mit der Deutung der Heiligkreuz-Kirche von Stuhlweißenburg nahtlos in Einklang zu bringen.
Was die Datierung der ersten Bauphase der Kirche von Tarnaszentmária betrifft, sehen wir die Möglichkeit der präzisen Datierung der Ornamentik ein bisschen anders als Norbert Jankovics[1143]. Wir sind der Meinung, dass die Ausführung der Ornamente und besonders die parallele Verwendung der ein-, zwei- und sogar vierteiligen Flechtbänder nicht nur auf die Wende vom 11. zum 12. Jahrhundert oder aber in das erste Drittel des 12. Jahrhunderts verweist, sondern auf das ganze 11. Jahrhundert und auf das erste Drittel des 12. Jahrhunderts. Diese Datierung schließt damit alle historischen Interpretationen aus, die diese Kirche vor oder auf die Gründungszeit der ungarischen Monarchie zu verlegen suchten, samt einer Konstruktion über die hypothetischen Rolle des Geschlechts Aba sowie des Stammesfürsten Michael in ihrer Gründung.

KIRCHE MIT SCHWER DEUTBAREM BZW. NUR SCHEINBAR ZENTRALEM GRUNDRISS

Feldebrő (H) – ehemalige Abteikirche (Abb. 34; Taf. XXI, a-d)

Die erste Bauphase der Kirche von Feldebrő ist einer der am meisten beforschten Bauten der Architektur im Ungarn des 11. Jahrhunderts[1144] , die trotz dieser vielen Forschungen noch viele ungelösten Fragen in sich birgt. Die Zahl der Probleme wird durch Unsicherheiten bezüglich der Rekonstruktion der Raumstruktur sowie der Chronologie der ersten Bauphase gesteigert. Diese Unsicherheiten haben dazu beigetragen, dass es hinsichtlich der ersten Bauphase der Kirche von Feldebrő eigentlich mehrere Forschungsgeschichten gibt, als ob es sich nicht um einen einzigen Bau handelte. Man sollte deswegen vor einer Analyse dieser Kirche nicht nur so viel Angaben wie möglich über die noch vorhandenen Überreste der ersten Bauphase sammeln, sondern sich auch mit den verschiedenen Rekonstruktionsversuchen vertraut machen, da nur die Kenntnis dieser zwei Quellengattungen das vollständige Verstehen einiger Fragen ermöglicht.
Die Kirche von Feldebrő erfreut sich einer fast 150 Jahre langen Forschungsgeschichte, an der viele namhafte Forscher Anteil hatten. Die Analyse der ersten Bauphase der Kirche vollzog sich in einem bestimmten architekturgeschichtlichen Milieu, wobei in der Regel bauhistorische und stilkritische Argumente berück-

1140 Jankovics 2007, 205; 2010, 331.
1141 Kozák 1984, 124-125; 1989-1990, 324-334.
1142 Jankovics 2007, 205.
1143 Jankovics 2010, 331.
1144 Eine Übersicht der Literatur bis 2000 ist zusammengestellt in: Szakács 2000a, 20-21 Anm. 43.



Abb. 34 Feldebrő (H): Kirche, Luftaufnahme. – (Foto © Civertán Stúdió).

sichtigt wurden. Daten der archäologischen Grabungen wurden nur selten und unter einer beschränkten Fragestellung rezipiert, was nicht zuletzt auch daran lag, dass nicht eine der bisher ausgeführten archäologischen Grabungen von 1897, 1925, 1936, 1942, 1964 und 1972-1984 ausführlicher publiziert worden wäre[1145], dabei beschränkten sich die Arbeiten vor 1972 auf den Bereich der Krypta; der Innenraum der Kirche sowie ihre Umgebung wurden erst zwischen 1972 und 1984 untersucht.

Die erste Bauphase der Kirche von Feldebrő ist aus objektiven Gründen schwer nachvollziehbar, man kommt aber dennoch nicht umhin, die Kirche und besonders ihre erste Bauphase zu beschreiben. Es gab nach der Errichtung der Kirche von Feldebrő mindestens zwei weitere größere Überbauungen, die immer wieder in der Schaffung einer völlig neuen Raumstruktur resultierten. So wurde die Kirche von Feldebrő im 13. Jahrhundert zu einer spätromanischen dreischiffigen Basilika und im 18. Jahrhundert zu einer barocken Hallenkirche umgebaut. Die am schwierigsten definierbare Raumstruktur der ersten Bauphase ist wegen der Umbaumaßnahmen nur aus spärlichen, oft sogar nicht eindeutigen Spuren einer auf den ersten Blick barocke Kirche herauszulesen. Die sich dem barocken Bau ganz anorganisch anfügende Unterkirche sowie die Struktur der zwei Seitenwände geben den wichtigsten Hinweis für die Rekonstruktion der Raumstruktur der ersten Bauphase. Die mehrfache Ergrabung der verschiedenen Teile der Kirche konnte diese Datenbasis lei-

1145 Die Ergebnisse der einzelnen Grabungen sind größtenteils nur als kurze, maximal 20 Zeilen lange Beschreibungen in der Zeitschrift »Régészeti Füzetek« zu lesen: Kovalovszki 1974, 72; 1975, 94; 1976, 65-66; 1977, 46; 1978, 82-83; 1979, 90; 1980, 78; 1983, 80. – Nur die Ausgrabung eines Gießloches für den Guss einer Glocke wurde ausführlicher publiziert: Kovalovszki 1993, 87-98. – Eine kürzere Fassung dieser Arbeit in deutscher Sprache: Kovalovszki 1994-1995, 236-250.



Abb. 35 Feldebrő (H): Kirche, Krypta, Sicht nach Norden. – (Foto © Csaba Kontár).

der nur in sehr beschränktem Umfang erweitern, auch deswegen, weil – wie gesagt – keine der Grabungen im Innenraum der Kirche ausführlicher publiziert wurde. Für uns schient die von Dezső Dercsényi, Sándor Tóth, Gergely Buzás bzw. von Béla Zsolt Szakács ausgearbeitete Interpretation der Spuren der frühesten Bautätigkeit die wahrscheinlichste zu sein[1146]. Die erstgenannten drei Forscher meinen, dass die erste Bauphase der Kirche von Feldebrő – sozusagen trotz ihres quadratischen Grundrisses – als eine sehr kurze, fünfschiffige Kuppelbasilika mit vier Reihen von Säulen und mit Apsiden an allen ihren vier Seitenwänden zu rekonstruieren sei. Ferner argumentierte Béla Zsolt Szakács für eine Rekonstruktion der ersten Bauphase der Kirche von Feldebrő als Hallenbau mit Kuppel[1147]. Die erste Bauphase der Kirche von Feldebrő soll nach diesen beiden Deutungen ein longitudinaler Bau gewesen sein, der aber – wegen des quadratischen Grundrisses – wie eine Kirche mit zentraler Raumgestaltung ausgesehen habe. Das Streben nach einer zentralen Raumgestaltung sei auch dadurch bekräftigt worden, dass die vier zentralen Säulen der Kirche von Feldebrő auch eine kleine Kuppel oder aber einen kleinen Turm hätten tragen können. An der Ostseite der Kirche habe es auch einen Hochchor gegeben, der sich über eine fünfschiffige, an ihrer Ostseite in einer Apsis endenden Krypta (**Abb. 35**) erstreckt habe. Die zwei Teile der Kirche seien voneinander durch eine niedrige

1146 Dercsényi 1970, 27. – Tóth S. 2001a, 232-233; 260 Anm. 32. – Tóth/Buzás 2001, 65 Abb. 8. – Buzás 2001, 48. 50-51. – Szakács 2015, 173.

1147 Szakács 2015, 173.



Abb. 36 Feldebrő (H): Kirche, Innenraum nach Osten der weitgehend barockisierten Kirche. – (Foto Cs. Kontár).

Wand getrennt gewesen. An dieser Trennwand seien wiederum mehrere kleine runde Fenster (im Wortgebrauch der altchristlichen Archäologie: *fenestrella confessionis*[1148]) gewesen, um den Laien die Möglichkeit des Einblicks in die Krypta zu sichern. Es gab auch eine Treppe, die aus dem Schiff zur äußeren Wand des in westlicher Richtung sich ausdehnenden Raums der Gruft führte, wo man Gelegenheit erhielt, durch zwei kleine runde Fenster in den Raum mit der Gruft hineinzuschauen (**Abb. 36**). Das mit Fresken geschmückte Gewölbe der Krypta sei durch (abgesehen von einer Säule im Apsisraum) Pfeilerbündel von ziemlich roher Ausstattung getragen worden. Was die oben schon mehrmals erwähnte Säule[1149] betrifft (**Abb. 37**), so müssen zwei Dinge noch einmal betont werden. Ihr Kapitell vom Typ *acanthus spinosus* ist eine der meistdiskutierten Steinmetzarbeiten der Sakralarchitektur des frühárpádenzeitlichen Ungars. Gleichwohl scheint die Frage der aquilieianischen und/oder venezianischen Herkunft ihrer Ornamentik gelöst zu sein[1150], und

1148 Kaufmann 1922, 169. 182.

1149 Die Einzelheiten der Debatte über diese Säule wurden thematisiert in Szakács 2000a, 20-21 Anm. 43.

1150 Buchwald 1966, 147-157. – Barral i Altet 1981a, 351-357. – Jakšić 1983, 203-214. – Über die Möglichkeit der führenden Rolle Venetiens statt Aquileias in der Entwicklung dieser Ornamentik siehe: Dorigo 1992, 237-247. – Die Erwiderung auf diese Analyse mit der Betonung der Rolle Aquileias: Trevisan 2012, 484-497. – Die geografische Verteilung des Fundmaterials zeigt aber auch, dass die Ornamentik des Typs *Acanthus spinosa* als eine regionale Erscheinung zu betrachten ist, da es sogar in Norditalien neben Venedig und Aquileia auch andere Fundorte, wie z. B. Caorle, Cioggia, Pavia usw., gibt: Buchwald 1966, Abb. 13-14. 22-24. – Barral i Altet 1981a, Abb. 13. – Szakács 2012b, 755; 2015, 177. – Eine neue Publikation des Fundmaterials aus Pavia: Schmidt-Asbach 2001, Abb. 296. – Trevisan 2013, 58-59 Abb. 4-9. – Über die Verbreitung des *acanthus spinosus* in Ungarn: Marosi 1984, 16 Anm. 218; Takács M. 1997, 165-178.



Abb. 37 Feldebrő (H): Kirche, Kapitell mit Blätterornamentik des Typs *acanthus spinosus* im östlichen Trakt der Krypta. – (Foto M. Takács).

es ist unserer Meinung nach auch angebracht, an eine norddalmatinische »Zwischenstation« zu denken [1151]. Die Ornamentik des Kapitells von Feldebrő ist seltsamerweise an ihrer östlichen Seite unvollendet, und dieser Umstand ist am ehesten damit zu erklären, dass die Steinmetzarbeit der Ausführung der Ornamentik erst nach dem Einbau eines nur roh geformten Steines erfolgte. Auch die Säule der Krypta von Feldebrő ist eigenartig, da ihre Größe die Höhe des Innenraumes der Krypta überragt, an der Stelle wo sie eingebaut wurde. Es ist deswegen zu vermuten, dass dieses architektonische Element vielleicht erst sekundär in die Krypta von Feldebrő geraten ist. Die Analyse der Fresken der Krypta von Feldebrő wurde uns weit weg von dem Thema unserer Studie führen, es sei hier nur erwähnt, dass diese Fresken zu den frühesten erhaltenen Wandmalereien des árpádenzeitlichen Ungarns gehören.

1151 Über die vermittelnde Rolle Dalmatiens in der Verbreitung der gegebenen Ornamentik: Takács M. 1997, 165-178. 527-528; 2010, 411-415. – Dieser Gedanke wurde akzeptiert von Jurković 2000b, 32-33. – Jurković/Marić 2012, 154-155.

Die Fragestellungen der architektonischen Analysen der Kirche von Feldebrő bezogen sich meist auf die Formgestaltung der Krypta, da sie der einzige noch im Zustand der ersten Bauphase auffindbare Teil der Kirche ist. Von 1865 an, als die Krypta der Kirche von Feldebrő zum ersten Mal von Imre Henszlmann beschrieben worden war[1152], versuchten mehrere ungarische, aber auch einige slowakische Forscher, die Problematik der Raumgestaltung der Krypta sowie ihrer Vorbildern zu lösen[1153]. Im ersten Schritt versuchte I. Henszlmann die Wandmalereien der Krypta mit Tirol, den Stil der Steinmetzarbeiten aber mit Byzanz in Verbindung zu bringen. Zu Beginn der 1930er Jahre erschienen parallel zueinander die Untersuchungen von Lajos Puskás, Antal Hekler und Tibor Gerevich, die alle die Rolle von verschiedenen Baudenkmälern Mittel- und Süditaliens für den Entwurf der Raumstruktur der Krypta von Feldebrő hervorgehoben haben[1154]. In ihren Analysen sind sowohl gute, sogar nach 80 Jahren brauchbare Beobachtungen zu finden als auch solche, die nunmehr lediglich wissenschaftsgeschichtliche Bedeutung haben. Lajos Puskás hielt die Krypta der Abtei von Volturno und auch die Wandmalereien der Abtei von Monte Cassino für mögliche Vorbilder der Krypta von Feldebrő. Seine Meinung akzeptierte Antal Heckler, der ehemalige Professor für Kunstgeschichte der Budapester Universität, und zwar besonders in Bezug auf die Abtei von Monte Cassino. Im Gegensatz zu diesen zwei Forschern betonte Tibor Gerevich die Wichtigkeit der Vorbilder aus Mittelitalien für die Deutung der ersten Bauphase der Kirche von Feldebrő, die – laut Gerevich – eine dreischiffige Basilika aus dem 9.-10. Jahrhundert gewesen war[1155].

Die späteren Lösungen fokussierten nicht nur auf die Krypta, sondern auf die rekonstruierte Raumgestaltung der Kreuzkuppelkirche und suchten die möglichen Vorbilder im Byzantinischen Reich[1156], in den Ländern des Kaukasus[1157], in Frankreich[1158], Deutschland[1159] und nicht zuletzt in Italien[1160]. Man kann – trotz der Vielfalt der möglichen »Abstammungsländern« – die meisten Annahmen über Vorbilder auf zwei grundlegende Hypothesen zurückführen, und zwar auf eine byzantinische und auf eine armenische. Sogar die Einbeziehung der französischen Architektur ist in den Kontext der armenischen Hypothese einzugliedern. Nur der Gedanke, dass die frühromanische Architektur Deutschlands eine Rolle gespielt haben könnte, kam ohne einen Einfluss der byzantinischen oder armenischen Architektur aus. Die Anhänger der ersten, also der byzantinischen Hypothese argumentierten für einen direkten oder aber indirekten Einfluss der byzantinischen Architektur. Ihrer Meinung nach wurde die Raumstruktur der analysierten Kirche entweder aus dem Reich selbst bzw. vermittels der vor- und frühromanischen Architektur Italiens übernommen. Auch die zweite, die armenische Hypothese basierte ihre Argumentation auf die Möglichkeit des indirekten Einflusses der byzantinischen Architektur, indem eine Übernahme aus dem kaukasischen Kulturkreis und ganz konkret aus Armenien vermutet wurde. Dabei wird behauptet, dass die Architektur Armeniens zur Zeit der angenommenen Übernahme der Raumstruktur der Kirche von Feldebrő bereits eine von ihren byzantinischen Wurzeln mehr oder weniger unabhängige Entwicklung hatte. In unserem Zusammenhang sei hervorgehoben, dass die Anhänger des direkten byzantinischen Einflusses, so z. B. Károly Csányi, die erste Bauphase der Kirche von Feldebrő für den »byzantinischsten« Bau Ungarns im 11. Jahrhundert hielten[1161].

1152 Henszlmann 1876, 136-137.

1153 Die Ergebnisse der ungarischen Forschung vor 1980 wurden zusammengestellt von Sápi 1980, 107-110. Die Ergebnisse der tschechischen bzw. slowakischen Forschung finden sich zusammengefasst in: Ševčiková 1995, 56-69.

1154 Puskás 1932, 5-13. – Hekler 1935, 23. – Gerevich T. 1938, 10-11. Eine Auswertung dieser Literatur befindet sich in Kampis 1955, 179.

1155 Gerevich T. 1938, 11.

1156 Csányi 1951, 26-27.

1157 Csányi 1949, 27. – Mencl 1959, 218-219. – Levárdy 1976, 148.

1158 Ein selten zitiertes Beispiel: Nemesányi/Boromissza 2001, 4, die Unterschrift der nicht nummerierten Abb. lautet: »Germigny des Près, die einzige westeuropäische Parallele der ersten Kirche von Feldebrő« (im ungarischen Original: »Germigny des Près, a feldebrői első templom egyetlen nyugat-európai párhuzama«).

1159 Kampis 1955, 178-194.

1160 Buzás 2001, 45-51.

1161 Csányi 1951, 26-27.

Mit dem Namen Sándor Csányis ist aber nicht nur die These der byzantinischen Wurzeln der Raumstruktur von Feldebrő, sondern auch der erste Versuch verknüpft, armenische Bauten in die Debatte über die Deutung der ersten Bauphase der Kirche von Feldebrő mit einzubeziehen[1162]. 1951 nannte er mehrere armenische frühmittelalterliche Kreuzkuppelkirchen (Kutaisi, Talin), um seine Ansicht über den byzantinischen (nicht aber armenischen!) Ursprung der Raumstruktur der ersten Bauphase der Kirche von Feldebrő zu untermauern. Die armenischen Parallelen erwähnte er sozusagen nebenbei, da seiner Ansicht nach die Geburtskirche von Bethlehem[1163] das wahre Vorbild der Raumstruktur der ersten Bauphase der Kirche von Feldebrő war, was allerdings ganz anachronistisch war, weil die betreffende Bauphase der Geburtskirche ein Bau des 4. Jahrhunderts war, wie Sándor Csányi auch selbst hervorgehoben hatte.

Im Jahre 1955 erschien die Studie von Antal Kampis über die Rolle der Architektur des ottonischen bzw. salischen Reiches in der Herausbildung der Raumstruktur der Krypta von Feldebrő[1164]. Seine leider fast ohne jeglichen Widerhall gebliebene Beweisführung basierte auf stichhaltigen Argumenten, auch wenn Kampis bei der Auswahl der Krypta des Abdinghofklosters von Paderborn[1165] als der engsten Parallele der Krypta von Feldebrő keine glückliche Hand hatte.

Man kann 1959 bei der Untersuchung der Kirche von Feldebrő mit dem Auftauchen einer neuen Zielsetzung für die Einbeziehung der armenischen Architektur in die bauhistorische Interpretation einen radikalen Paradigmenwechsel beobachten. Die Studie von Václav Mencl aus dem Jahre 1959 stellt auch in der Analyse der Kirche von Feldebrő den »armenischen« Wendepunkt dar[1166]. Mencl wandte sich aufgrund von vier Argumenten der ersten Bauphase der Kirche von Feldebrő zu. Sein Ausgangspunkt war eine vergleichende Analyse der Kirchen von Feldebrő sowie der oben schon behandelten Kirche von Tarnaszentmária, da diese Sakralbauten in zwei benachbarten Dörfern stehen und da deren Chronologie aller Wahrscheinlichkeit nach auf die Zeit der ungarischen Staatsgründung, d. h. ins 11. Jahrhundert verweist. Die Kirche von Feldebrő ähnelte in ihrer ersten Bauphase wiederum der Kirche von Tarnaszentmária, der Grablege einer vornehmen, näher aber nicht identifizierbaren Persönlichkeit. Viertens rekonstruierte Václav Mencl die erste Bauphase sowohl der Kirche von Feldebrő als auch der Kirche von Tarnaszentmária mit einer zentralen Raumgestaltung, in dieser Hinsicht kam er aber in beiden Fällen aller Wahrscheinlichkeit nach zu einem falschen Schluss. Auch sein Versuch, die innere Anordnung der Stützen und Gewölbe der ersten Bauphase von Feldebrő im Sinne einer Kreuzkuppelkirche zu verstehen, erwies sich nach den Analysen von Sándor Tóth[1167], Gergely Búzás[1168] als auch von Béla Zsolt Szakács[1169] als fehlerhaft. Václav Mencl versuchte, aufgrund der behaupteten Ähnlichkeiten der zwei Kirchen die Schlussfolgerungen der Analyse József Csemegis, d. h. die »kabarisch-armenische« Deutung der Kirche von Tarnaszentmária[1170], auch auf die Kirche von Feldebrő anzuwenden, und dadurch hatte er auch die Kirche von Feldebrő in den Diskurs über die Wirkung der armenischen Architektur auf die Kunst der werdenden ungarischen Monarchie hineingezogen. (Die Theorie von József Csemegi haben wir im Kapitel über Tarnaszentmária schon detailliert und kritisch geschildert.)

Die Argumentation von Václav Mencl warf einen langen Schatten, da die Behauptung armenischer Zusammenhänge von Feldebrő die Untersuchung dieser Kirche in den letzten 50 Jahren entscheidend beeinflusst hatte. Ein guter Teil der ungarischen Forschung beschäftigte sich damit, die Argumentation Mencls mit

1162 Csányi 1951, 26-27.
1163 Restle 1966c, 603-604 Abb. 2. – Krautheimer 1986, 59 Abb. 26.
1164 Kampis 1955, 178-194.
1165 Für die frühere Literatur über diese Kirche siehe: Kubach 1955, 168. 173. – Thümmler 1998, 207-252. – Ortmann 1981. – Lobbedey 1998.
1166 Mencl 1959, 219-220.
1167 Tóth S. 1998, 49-73.
1168 Buzás 2011, 45-51.
1169 Szakács 2015, 173.
1170 Csemegi 1949, 92-111.

neuen Beobachtungen bzw. durch Einbeziehung von »nicht konventionellen« Interpretationen der verschiedensten Quellengattungen zu erweitern. Die Analysen und Behauptungen Béla Kovács' und György Györffys sowie Ferenc Levárdys und Ferenc Erdeis sind Beispiele einer solchen Behandlung des Quellenmaterials.

Wie ist es dazu gekommen, dass die von Václav Mencl nur lose dargestellte Möglichkeit eines armenischen Ursprungs der Raumstruktur von Feldebrő einem beträchtlichen Teil der Bauhistoriker in Ungarn zur sicheren Annahme wurde, so dass man versuchte, alle anderen Überlegungen mit dieser Hypothese zu harmonisieren? Für diesen Paradigmenwechsel war die Tätigkeit mehrerer Historiker verantwortlich, in der ersten Linie die Béla Kovács'. Er begann ab der Mitte der 1960er Jahre, sich mit der frühen Geschichte der Kirche von Feldebrő beschäftigen, und er publizierte dazu mehrere Studien, auch wenn der Quellenbestand äußerst dürftig war. Zuerst interessierte sich Kovács für das untergegangene Kloster des Komitates Heves, und als Folge dieses Interesses gelangte er zur Kirche von Feldebrő. Seine Studien sind musterhafte Bespiele dafür, wie die wiederholte Formulierung von neuen Gedanken und Hypothesen den kritischen Sinn eines Forschers abstumpfen kann.

Die erste Hypothese Béla Kovács' über die Existenz eines Benediktinerklosters in Feldebrő im 11. bzw. 12. Jahrhundert lag noch im Bereich des Möglichen, wenn sie auch mangels schriftlicher Quellen nicht beweisbar war[1171]. Die kirchengeschichtliche Forschung rezipierte diese Annahme weitgehend positiv[1172], da sogar die Interpretation der archäologischen Quellen für eine solche Hypothese zu sprechen schien. Im Jahre 1942 wurde in der Krypta die Krümme eines Abtsstabes aus Elfenbein gefunden[1173], und während der Grabungen der 1970er Jahre wurden im Hofe der Kirche Fundamente eines größeren, zweischiffigen(!) Gebäudes freigelegt, das am ehesten als Überrest eines Klostergebäudes deutbar ist[1174].

Kovács' Ideen über die Identität der in der Gruft der Krypta von Feldebrő bestatteten Person ist jedoch mit größtmöglicher Vorsicht zu betrachten. Man kann dagegen schon grundsätzlich von einem allgemeinen und methodischen Standpunkt einwenden, dass es der Mittelalterarchäologie nur in äußerst glücklichen Fällen möglich ist, die Identität eines Bestatteten zu bestimmen, und zwar nur dann, wenn alle verfügbaren Informationen schon bekannt, ausgewertet und ausführlich publiziert sind[1175]. Daher konnte Béla Kovács sich dieser Frage noch gar nicht sinnvoll widmen, da die Ergebnisse der Kryptengrabung im Jahre 1942, als die Gruft angeblich zum ersten Mal untersucht worden war, also als Béla Kovács seine Untersuchung anstellte, unveröffentlicht waren und es leider bis heute blieben, samt der Ergebnisse der Revisionsgrabung der 1970er Jahre. Daher muss die Identität der Bestatteten weiter verborgen bleiben, und dies umso mehr, da in den kurzen Jahresberichten über die Revisionsgrabung der Gruft keine Angaben über menschliche Gebeine zu finden sind[1176]. So ist selbst die Frage offenzulassen, ob in der Gruft der Krypta von Feldebrő überhaupt jemand bestattet worden ist.

Die aufgezählten Probleme konnten Kovács nicht daran hindern, eine kühne Hypothese über die Identität der in der Gruft von Feldebrő bestatteten Person zu formulieren. Aufgrund der leider nur losen Angaben über die Präsenz des Aba-Geschlechts in der Region um das Mátra-Gebirge, die schon im Zusammenhang mit der Kirche von Tarnaszentmária erwähnt worden sind[1177], meinte er, dass in der Gruft von Feldebrő temporär der dritte König Ungarns Samuel Aba[1178] (1041-1044) bestattet worden sei. Er versuchte auch, die schwer übersetzbaren, wahrscheinlich sogar verderbten Worte der Bilderchronik *in scoobe vetero*[1179] –

1171 Kovács B. 1968, 124-125.
1172 Hervay 2001, 541.
1173 Kiss E. 2000, 361 Abb. 16.04.03.
1174 Kovalovszki 1994-1995, 237 Abb. 10.
1175 Fehring 1992, 50-52. 236.
1176 Eine lakonisch kurze Beschreibung der Grabungen: Méri 1964, 65-66.
1177 Kovács B. 1966, 76.
1178 Eine kurze Zusammenfassung seines Lebens und seiner Taten: Szegfű 1994e.

übersetzt als »in einem alten Loch« – für die Untermauerung seiner Vorstellung auszunützen. Die Deutung dieser Quelle unter Einbeziehung der Kirche von Feldebrő wird noch dadurch erschwert, dass nach der Angabe der Chronikkomposition der Leichnam Abas später in sein Eigenkloster Abasár (H) übertragen wurde, wie das auch Kovács selbst festgestellt hatte[1180].

Es dürfte kaum zu bezweifeln sein, dass die eben genannten Argumente Kovács' nicht einmal für die Formulierung einer Arbeitshypothese geeignet waren. Dazu kommt, dass 1942 in der Gruft von Feldebrő ein Bischofsstab aus Elfenbein gefunden wurde[1181], was, wenn auch sehr vage, mehr auf einen geistlichen denn auf einen weltlichen Zusammenhang hinzuweisen scheint. Ferner lassen sich die kleinen runden Fenster an der Westwand der Krypta viel mehr in Richtung eines Heiligen- bzw. Reliquienkults deuten, als in Richtung einer königlichen Ruhestätte. Trotz all dieser Einwände hat ein nicht unbedeutender Teil der ungarischen Geschichtsforschung den Gedanken Kovács' akzeptiert, und zwar nicht zuletzt deswegen, weil György Györffy, einer der führenden Historikern der ungarischen Staatsgründung, die Identifizierung der Kirche von Feldebrő als temporäre Grabkirche des Königs Samuel Aba akzeptiert hatte[1182]. Györffy hielt das Heiligkreuz-Patrozinium der Kirche von Feldebrő für einen weiteren Beweis für diese Identifizierung[1183] und er errichtete ein Konzept, wonach König Stephan I., der Heilige, seinem Palatin Sámuel Aba eine Kreuzreliquie gegeben haben könnte. Aba habe, so meinte Györffy, für diese Reliquie ein Kloster bauen lassen, das später temporär als seine Grabeskirche dienen sollte. Auch dies ist jedoch wieder ein nachgerade mustergültiges Beispiel dafür, wie man kulturhistorische Daten unter keinen Umständen für die Rekonstruktion historischer Ereignisse benutzen darf. Das einzige, was aufgrund einer schriftliche Quelle unter Umständen zu vermuten wäre, ist, dass Stephan I., der Heilige, eine Kreuzreliquie von Kaiser Basileos II. erhalten hat[1184].

Für die Architekturgeschichte scheinen von den Gedanken Kovács' und Györffys zwei Behauptungen wichtig gewesen zu sein: Einerseits die Vermutung der frühen Chronologie der ersten Bauphase der Kirche von Feldebrő, dass nämlich der Bau dieser Kirche in die Regierungszeit Stephans I., des Heiligen, zu datieren sei, also in das erste Drittel des 11. Jahrhunderts. Andererseits die Hypothese über die kabarische Abstammung des Aba-Geschlechts, die die armenischen Verbindungen der ersten Bauphase der Kirche von Feldebrő bekräftigte.

Tamás Guzsik versuchte auch im Fall der Kirche von Feldebrő, diese miteinander nur lose verbundenen Gedanken mit der Behauptung zu untermauern, dass hier die Liturgie im armenischen Ritus gefeiert worden sei[1185]. Er hat aber, wie schon bei der Kirche von Tarnaszentmária, auch hier nicht beachtet, dass diese Sakralbauten wegen der Treppen zwischen Chor und Schiff für die Feier einer armenischen Liturgie mit drei Prozessionen[1186] kaum geeignet ist.

Ferenc Levárdy sowie Ferenc Erdei arbeiteten in mehreren separaten Analysen die Behauptung bis die Details aus, dass die erste Bauphase von Feldebrő eine Kreuzkuppelkirche gewesen war. Sie fertigten auch Rekonstruktionszeichnungen[1187] und ein Kirchenmodell der ersten Bauphase an. Dies trug wesentlich dazu bei, dass in breiteren Kreisen die Meinung populär wurde, die früheste Bauphase von Feldebrő sei eine Kreuzkuppelkirche gewesen. Nur einige wenige Fragen, die scheinbar nur einige Details betrafen, blieben unbe-

1179 *Aba vero rex devictus fugit versus Tysciam et in villa quadam in scoobe (= scrobe) veteri ab Hungaris, quibus regnans nocuerat, crudeliter iugucatur: Cuius qiudem corpus est sepultus in ecclesiam que fuerat prope ipsam villam.* (Chron. hung. comp. sæc. XIV 76, SRH I 332. – Mezey 1964, 107). Die Glaubwürdigkeit der analysierten Angabe wird auch dadurch erschüttert, dass das *Chronicon Monacense* (35) den zitierten Satz folgendermaßen wiedergibt: *Abam fugientem versus Tisciam Hungari in villa scrobe iugulan*t (SRH II 69).

1180 Kovács B. 1966, 71 Anm. 5.

1181 Kiss E. 2000, 361 Abb. 16.04.03.

1182 Györffy 1970a, 217; 1963-1987, Bd. 2, 78; 1983, 100. 108-109 usw.

1183 Györffy 1963-1987, Bd. 2, 78.

1184 Györffy 1983, 306.

1185 Guzsik o. J., nicht nummerierte Seite.

1186 Berki 1975, 286-298.

1187 Mencl 1959, 218 Abb. 1. – Erdei 1975, 197 Abb. 1, 2. – Levárdy 1976, 148 Abb. 2.



Abb. 38 Feldebrő (H): Kirche, die Nordwand der Kirche, Überreste der Arkatur der I. Bauphase. – (Foto M. Takács).

antwortet (Abb. 38). Die wichtigste war, ob die noch vorhandenen Teile der Arkatur der ersten Bauphase in den Wänden des heutigen Bauzustandes zur Idee einer Kreuzkuppelkirche passen könnten. Zweitens weckt auch der Gedanke Ferenc Levárdys Zweifel, wonach in Feldebrő eine sog. 0. Bauphase ohne Krypta existiert habe. Das heißt, nach Erdei und Levárdy wurde zuerst eine Kreuzkuppelkirche ohne Krypta errichtet, und erst später wurde die Unterkirche unter dem schon existierenden Ostteil der Kirche gebaut[1188]. (Man kann die Annahme einer »0. Bauphase« ohne Krypta betreffend die Kirche von Feldebrő für eine eigenartige Projizierung zweifelhafter Forschungsergebnisse über die Kirche von Tarnaszentmária halten, da dort eine solche zweifelhafte Idee über einen sekundären Ausbau der Unterkirche schon 1949 formuliert aufgekommen war[1189].) Diese phantastische, mit der Baustatik kaum in Einklang zu bringenden Lösung rührt wohl daher, dass – auch betreffend die ungarische Architekturforschung – die Materialsammlung von Erzsébet Csemegi-Tompos ganz klar zeigte, dass es in der armenischen Architektur keine Krypta gab[1190]. Die zwei Forscher wollten also offensichtlich, indem sie ein mit der Statik kaum zu vereinbarendes Bauvorhaben vermuteten, die Theorie des armenischen Ursprungs der ersten Bauphase der Kirche von Feldebrő retten.

Nach einer anderen, nie detailliert dargestellte Theorie rechnete man mit einer Vermittlung der Kirche von Germigny de Près in Frankreich. Die Einbeziehung dieser Kirche, von der einige meinten, sie habe armenische Wurzeln[1191], war wegen der vermuteten kreuzkuppelartigen Raumstruktur von Feldebrő wichtig,

1188 Erdei 1975, 198-202. – Levárdy 1976, 150.
1189 Csemegi 1949, 106-107.
1190 Tompos 1986, 201-252.
1191 Ein schönes Beispiel aus der Literatur: Atroshenko/Collins 1981, 21.

da eine Kirche aus dem Loiretal das Vorhandensein dieser Raumstruktur hätte erklären können. Diese Parallelisierung ignorierte aber, dass die Kirche von Germigny de Près Anfang des 9. Jahrhunderts gebaut wurde[1192] und keine Krypta hat.

Bis zur Mitte der 1970er Jahre formte sich die Forschungsgeschichte der frühen Kirche von Feldebrő zu einem Berg von Äußerungen, wo auf Fakten beruhende Schlussfolgerungen sowie kühn formulierte Behauptungen ohne Quellenbasis scheinbar untrennbar miteinander vermischt worden waren. Es war für die Forscher, die versuchten, auf dem Boden der vorhandenen Quellen zu bleiben, eine schwere Aufgabe, diese zwei Arten der Schlussfolgerungen voneinander zu trennen. Der erste Schritt wurde unter Verwendung von architekturhistorischen Argumenten 1977 von Sándor Tóth gemacht[1193].

Sándor Tóth hatte einerseits aus baustatischen Überlegungen die Unmöglichkeit einer sog. 0. Bauphase der Kirche von Feldebrő festgestellt; zweitens lenkte er die Aufmerksamkeit der Forschung auf einige Details dieses Baues, die die Datierung der ersten Bauphase dieser Kirche in das dritte Drittel des 11. Jahrhunderts ermöglichten. Er betonte in seiner Argumentation die Ausführung der Kreuzgewölbe ohne Rippe sowie die Pfeilerbündel der Krypta von Feldebrő. Diese sind nämlich – trotz ihrer rohen Ausstattung – nicht mit den Baudenkmälern des frühen, sondern mit denen des ausgehenden 11. Jahrhunderts zu vergleichen. Übrigens wies Sándor Tóth auch darauf hin, dass die Krypta als Raumgestaltung auf einen Einfluss der Architektur Italiens oder aber Mittel- und Westeuropas hinweise.

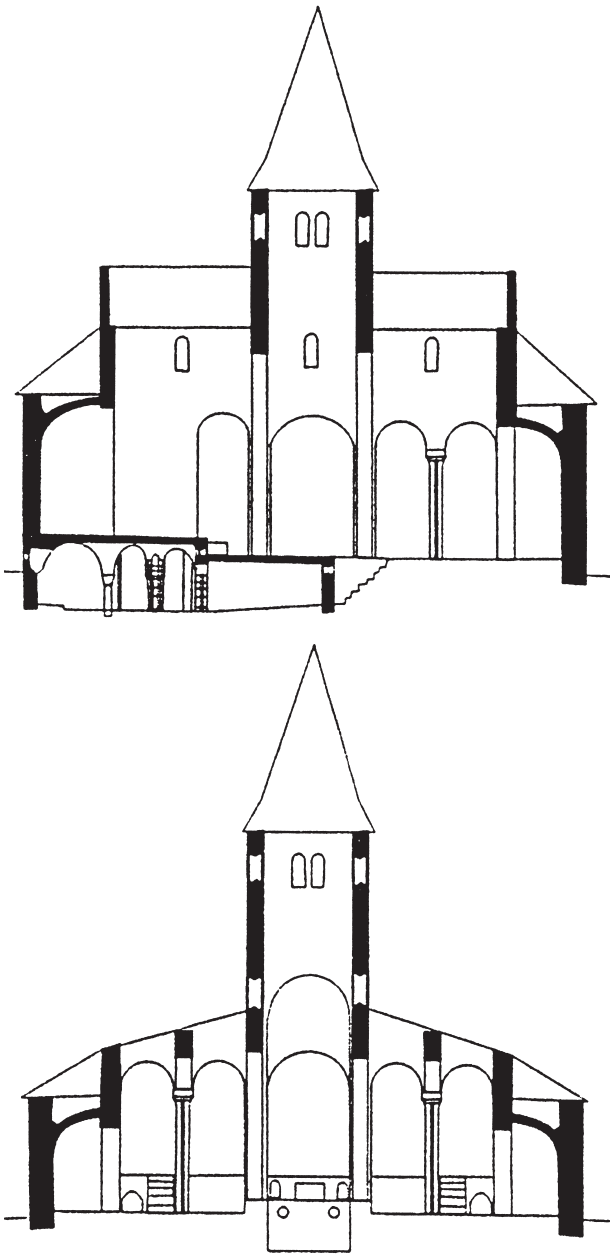


Abb. 39 Feldebrő (H): Kirche, Rekonstruktionszeichnungen von Gergely Buzás. – (Nach Tóth-Buzás 2001, 65 Abb. 8).

Die Argumente Tóths übten leider keine Wirkung auf die Anhänger der Hypothese des armenischen Ursprungs der frühen Kirche von Feldebrő aus. Jahrzehntelang galt die Deutung des ersten Baues als Kreuzkuppelkirche aus der Zeit Stephans I., des Heiligen, mit armenischen Wurzeln als eine fast allgemein akzeptierte Hypothese. Die Kraft dieser Hypothese wurde auch dadurch nicht gemindert, dass die Autoren der meistgenutzten Überblicksdarstellungen der Architektur des mittelalterlichen Ungarns die Möglichkeit einer armenischen Verbindung außer Acht ließen. So beschrieb Dezső Dercsényi 1970 die erste Bauphase der Kirche von Feldebrő als eine fünfschiffige Basilika mit Kuppel. Dercsényi äußerte sich nicht weiter zu möglichen Vorbildern dieser besonderen Raumstruk-

1192 Kubach 1975, 52.

1193 Tóth S. 1977, 29-39.

tur[1194]. Auch Ernő Marosi interpretierte die frühe Kirche von Feldebrő als eine byzantinische Kreuzkuppelkirche, ohne ein Wort darauf zu verschwenden, dass diese Raumstruktur in der frühmittelalterlichen Architektur Armeniens Parallelen haben könnte[1195].

2001 publizierte Sándor Tóth die Analyse der Raumstruktur der ersten Bauphase[1196], die die Interpretation der frühen Kirche von Feldebrő voll und ganz hätte verändern müssen. Es gibt mindestens zwei Ursachen dafür, warum dies dennoch nicht geschah. Einerseits war Tóths Arbeit aus stilistischen Gründen schwer zu rezipieren. Andererseits waren schon viel zu viele weiterführende Gedanken mit der armenischen Deutung der frühen Kirche von Feldebrő verbunden, und diese sind leider kaum auf einen Streich zu entfernen. Sándor Tóth basierte seine Argumentation darauf, dass ein Teil der Arkatur der ersten Kirche von Feldebrő auch im heutigen barocken Zustand des Baues erhalten geblieben ist (**Abb. 38**). Es ist nicht zu bezweifeln, dass alle drei vorhandenen Arkaden von gleicher Höhe sind. Für die Raumgestaltung der Kreuzkuppelkirche aber sollte die östlichste Arkade unbedingt höher sein, also die Arkade, von der man zuvor angenommen hatte, sie habe das quer liegende Tonnengewölbe getragen. Da aber diese Arkade ganz sicher nicht höher ist, konnte sie auch kein quer liegendes Gewölbe getragen haben. Wenn aber diese Gewölbe nicht existiert haben, muss man wohl – anstatt mit der Möglichkeit einer Kreuzkuppelkirche zu rechnen – die frühe Kirche von Feldebrő als eine fünfschiffige Basilika mit Kuppel rekonstruieren. Es ist noch einmal hervorzuheben, dass die schriftliche Formulierung der Beobachtung Sándor Tóths vielleicht ein bisschen schwer zu verstehen ist. Man betrachte daher eher die Rekonstruktionszeichnungen Gergely Buzás'[1197], um die Pointe der Beweisführung verstehen zu können (**Abb. 39**). Die erste Bauphase der Kirche von Feldebrő dürfte nach Buzás – wie oben schon mehrmals hervorgehoben – am ehesten ein longitudinaler Bau, also eine fünfschiffige Basilika mit Kuppel sein, die durch ihren quadratischen Grundriss und durch die Anordnung der Pfeiler auch dem Kirchengrundriss mit dem eingeschriebenen Kreuz ähnelte.

Nach dem Durchblättern der neuesten Literatur bekommt man den Eindruck, dass nicht einmal Sándor Tóth und Gergely Buzás alle Konsequenzen aus ihrer Hypothese gezogen haben. Denn Sándor Tóth argumentierte in demselben Band, in dem er seine basilikale Deutung der Raumstruktur der frühen Kirche von Feldebrő präsentierte, an einer anderen Stelle für eine enge Verbindung des Bauplans von Feldebrő und der Kreuzkuppelkirche von Szekszárd[1198]. Ferner hat Gergely Búzás die frühe Kirche von Feldebrő mit den frühromanischen Kreuzkuppelkirchen der Region von Ancona verknüpft[1199], als ob nicht eben sie die beiden Forscher gewesen wären, die die Raumstruktur der ersten Bauphase der Kirche von Feldebrő als eine

1194 Dercsényi 1970, 27: »In Feldebrő wurde eine quadratische, an ihren drei Seiten mit halbkreisförmigen Apsiden verschlossene Kirche in der ersten Hälfte des 11. Jhs. gebaut. Unter ihrem Chor an der östlichen Seite befindet sich eine zweischiffige Krypta. Aus den Pfeilerbündeln der oberen Kirche sind heute nur einige zu erkennen, diese verfügen über einen Grundriss eines griechischen Kreuzes. Wegen der Schwäche der Stützen können wir nur an einen fünfschiffigen Innenraum mit Holzkuppel denken. In dieser Epoche sollte sich über die Unterkirche ein Hochchor mit identischer Anordnung der Pfeilern erstrecken, während sich die Abstiege in die Unterkirche aus den äußeren Schiffen, oder aus der Kirchenmitte öffneten. In der Mitte der Kirche, in der Wand des Hochchores öffneten sich aus zwei Fenstern, für diejenigen, die nicht in die Unterkirche zum Sarg der dort ruhenden Heiligen, Märtyrer oder aber einer anderen Persönlichkeit hinuntergehen wollten oder konnten. Die Unterkirche ist von primitv ausgestatteten Pfeilerbündeln in zwei Schiffe verteilt, und wurde von Kreuzgewölben ohne Rippe bedeckt« (ungar.: »Feldebrőn négyzetes alaprajzú, három oldalán félköríves apszissal záruló templomot építettek a XI. század első felében. A keleti, a szentély rész alatt pedig kéthajós altemplom húzódik. A felső templom oszlopkötegeiből ma már csak néhányat ismerünk, ezek alaprajza görögkereszt alakú. Mivel a tartórendszer gyenge, ezért csak fakupolával fedett, öthajós belső térre gondolhatunk. E korszakban az altemplom felett azonos pillérállású, felemelt szentélyrész lehetett, míg a lejárat az altemplomba a szélső mellékhajókból illetve középen nyílott, középütt a felemelt szentély falában pedig két kis ablakon azok tekinthettek be, akik nem akartak vagy nem juthattak le az altemplomba, az ott pihenő szent, mártír vagy más személyiség koporsójához. Az altemplomot kezdetlegesen alakított öt kötegpillér osztja két hajóra és bordátlan keresztboltozat fedi«).

1195 So fehlt die Krypta auch in dem folgenden Überblick: Khatchatrian 1966.

1196 Tóth S. 2001a, 233; 260 Anm. 32.

1197 Tóth/Buzás 2001, 65 Abb. 8. – Buzás 2001, 48.

1198 Tóth S. 2001, 232-233.

1199 Buzás 2001, 50-51.

fünfschiffige Kirche mit Kuppel gedeutet hatten. Mit der Annahme der basilikalen Raumstruktur verlieren auch solche Äußerungen ihre Bedeutung, die die Aufmerksamkeit der Forschung auf die Ähnlichkeit des Grundrisses von Feldebrő mit mehreren Kreuzkuppelkirchen des 6. Jahrhunderts Süditaliens oder aber Nubiens zu lenken versuchten, wobei sie auf die Kirchen von S. Clemente a Casauria[1200] (I) und Dongola[1201] (Sudan) verwiesen.

Nachdem Sándor Tóths Überlegungen veröffentlicht sind, sollte sich die Erforschung der frühen Kirche von Feldebrő eigentlich nicht weiter damit beschäftigen, neue Beispiele für eine Kreuzkuppelkirche zu sammeln, besonders nicht aus Armenien. Besser wäre es, wenn sich die Bauhistoriker auf die Parallelen von realen Bestandteilen der respektiven Kirche konzentrierten[1202]. Es gibt vier wichtige Elemente der Raumgestaltung der ersten Bauphase von Feldebrő: der quadratische Grundriss, die Raumgestaltung der fünfschiffigen Basilika bzw. des Hallenbaues mit Kuppel, die fünfschiffige Hallenkrypta mit Apsis an ihrer östlichen und einer Gruft an ihren westlichen Seite, in die man durch kleine, runde Fenstern auch aus dem Raum des Schiffes schauen konnte, und viertens – nicht zuletzt – die Kreuzgewölbe sowie die Pfeilenbündeln der Krypta. Die Gewölbe sind rippenlos, die Pfeilerbündel aber mit einem besonderen vierblättrigen Grundriss ausgeführt. Da der erste Bau der Kirche von Feldebrő aus einer besonderen, man könnte sagen: einmaligen Zusammensetzung dieser Elemente entworfen ist, sollte es die Aufgabe der künftigen Forschung sein, nicht nur das Vorbild für einen derartigen Bau zu finden, sondern auch die Kulturlandschaften aufzuzählen, in deren Sakralarchitektur des 11. Jahrhunderts alle angeführten architektonischen Elemente zu finden sind. Es sei noch einmal und in aller Deutlichkeit wiederholt: Die Forscher der frühen Kirche von Feldebrő müssen sich bemühen, alle vier Besonderheiten in der frühmittelalterlichen Architektur ein und derselben Region finden. Eine partielle Annäherungsweise führt mit Sicherheit zu schlechten Ergebnissen, wie es sich sowohl in den Studien über die Vorbilder der Hallenkrypta als auch in der einseitigen Hervorhebung der armenischen Wurzeln der vermuteten Raumstruktur der Kreuzkuppelkirche gezeigt hat.

Wir wollen an erster Stelle nach byzantinischen Vorbildern für die oben angeführten Elemente der Raumgestaltung suchen. Man kann im Bereich des Byzantinischen Reiches des 9.-11. Jahrhunderts Parallelen für den quadratischen Grundriss und für die Raumstruktur der fünfschiffigen Basilika finden, und das gilt auch für den Balkanraum. Für den quadratischen Grundriss ist die Sv. Toma-Kirche von Prčanj[1203], für die fünfschiffige Basilika aber die Ag. Nikon-Kirche von Sparti[1204] ein gutes zeitgenössisches Beispiel. Die zwei angeführten Kirchen sind auch dafür Bespiele, dass die zwei Elemente der Raumstruktur nicht in einem einzigen Gebäude integriert werden konnten. Es ist ferner auch darauf hinzuweisen, dass die fünfschiffige Basilika auf der Balkanhalbinsel einerseits bereits in frühbyzantinischer Zeit, andererseits aber auch nach dem 11. Jahrhundert bekannt war, wie das die Ag. Demetrios-Kirche von Thessaloniki[1205] bzw. die Kirche Soteira Lykodemu in Athen zeigen[1206]. Für fünfschiffige Hallenbauten mit Kuppel konnten wir mithin keine Parallelen in unserem Untersuchungsgebiet finden.

Dass zwei der vier angeführten Besonderheiten in der frühen Kirche von Feldebrő am Balkan vorhanden sind, kann die Tatsache nicht verschleiern, dass die zwei anderen Kriterien fehlen. Wir haben uns in der Analyse der Chorgestaltung der ersten Bauphase der Propsteikirche von Stuhlweißenburg schon über das fast völlige Fehlen der Hallenkrypta mit Apsis und Gruft als Raumgestaltung in der mittelbyzantinischen Architektur geäußert und möchten die schon geschilderten Argumente nicht noch einmal

1200 Tóth S. 1977, 35 Abb. 9.
1201 Godlewsky 2006, 276 Abb. 21; 277 Abb. 23.
1202 Béla Zsolt Szakács war bis jetzt der Einzige, der diese Kosequenz gezogen hatte: Szakács 2015, 172-174.
1203 Kovačević 1967, 374 Abb. 62. – Korać 1987b, 26 Abb. 2.
1204 Delvoye 1966b, 565.
1205 Mango 1986, 45 Abb. 55.
1206 Travlos 1966, 382 Abb. 13.

wiederholen[1207]. Wegen des Fehlens der Hallenkrypta ist es kaum sinnvoll, die erste Bauphase der Kirche von Feldebrő direkt aus der byzantinischen Architektur ableiten zu wollen, ungeachtet dessen, dass der quadratische Grundriss und die Raumstruktur der fünfschiffigen Basilika mit Kuppel in dieser kulturgeografischen Region nachweisbar sind.

In einer ersten Annäherung kann die ottonische bzw. salische Architektur als eine Lösung für das Problem der Krypta der frühen Kirche von Feldebrő erscheinen, da die Raumstruktur der Hallenkrypta mit Apsis und Gruft in Italien erfunden[1208], im römisch-deutschen Reich aber als Vorbild für Ostmitteleuropa weiterentwickelt wurde[1209], und in einem engen Zusammenhang mit dem funeralen Brauch des kaiserlichen Hofes und einiger Prälaten stand. Dafür spricht, dass der erste Schritt in der Übernahme der neuen Raumstruktur in den kaiserlichen Stiftskirchen des 10. Jahrhunderts gemacht wurde. M. Untermann zeigte die Wichtigkeit der unvollendeten Basilika der Pfalz Memleben in diesem Prozess auf[1210]. Als eine weitere Entwicklung derselben Raumstruktur ist die Krypta der Servatiuskirche von Quedlinburg[1211] zu betrachten. Ferner wies H. E. Kubach nicht nur auf das Denkmalgutes des Harzgebirges hin, also Quedlinburg – St. Wiperti und Gernrode, sondern er hob auch die Wichtigkeit einiger Basiliken des süddeutschen Raumes hervor: Regensburg – Erhardi-Krypta, Reichenau – Oberzell und Konstanz[1212]. Auch die weiteren Stationen der Entwicklung der Hallenkrypta, wie z. B. der Dom von Mainz[1213], waren – wie bereits gesagt – mit dem funeralen Brauch des kaiserlichen Hofes und der engsten Führungsschicht des Reiches eng verbunden. Der Dom von Speyer[1214] stellt vielleicht das klassische Beispiel sowohl für die Raumstruktur als auch für die Rolle der Hallenkrypta in der Repräsentation der kaiserlichen Macht dar. In anderen Fällen wurden Unterkirchen auch von Erzbischöfen oder aber von Äbten größerer Klöster errichtet. Daher war es also einleuchtend, an die Rolle der deutschen Architektur bei der Herausbildung der Raumstruktur der Krypta von Feldebrő zu denken. Die Sakralarchitektur des ottonischen bzw. salischen Reiches kann aber dennoch keine vollständige Antwort auf die Frage nach der Entstehung der Raumstruktur der frühen Kirche von Feldebrő geben, da die anderen Elemente der Raumstruktur – in erster Linie der quadratische Grundriss und die Neigung zur Wiederholung des Grundrisstyps vom eingeschriebenen Kreuz – hier nicht zu finden sind. Es ist ferner nicht zu bezweifeln, dass die Raumstruktur der Hallenkrypta bald in der Architektur mehrerer anderer Länder auftauchte.

Man muss für die Deutung der Vorbilder der ersten Bauphase der Kirche von Feldebrő eine kulturgeografische Landschaft finden, in der sowohl die Raumstrukturen aus dem Byzantinischen als auch die aus dem römisch-deutschen Reich in der frühromanischen Architektur miteinander verbunden verwendet wurden. Die erste und die zweite Generation der ungarischen Bauhistoriker haben dabei richtig an Italien gedacht. Wie oben schon gesagt, haben Lajos Puskás, Antal Heckler und Tibor Gerevich einige Kirchen Süditaliens, nämlich Volturno bzw. Monte Cassino, als mögliche Vorbilder der Krypta von Feldebrő bestimmt[1215]. Ferenc Levárdy versuchte, die Aufmerksamkeit der Forschung auf eine Kirche mit Hallenkrypta in Rom zu lenken, nämlich auf SS. Alessio e Bonifacio[1216]. Unserer Meinung nach scheint aber die Frage nach den Vorbildern der ersten Bauphase der Kirche von Feldebrő nicht durch diese Kirchen, sondern durch die Einbeziehung

1207 Rosner 1991. – Lobbedey 1998, 77-102. – In der ungarischen Literatur analysierte Béla Zsolt Szakács die Problematik der Krypta mit vielen Hinweisen auf die vor- und frühromanische Architektur Italiens und des römisch-deutschen Reiches: Szakács 2010a, 671-715 und bes. 705-707.

1208 Kubach/Elbern 1969, 24-25.

1209 Kubach 1975, 93-100. – Binding 1991.

1210 Untermann 2001, 45-48.

1211 Dehio/von Bezold 1892, 185. – Wäscher 1959, 29-32 Abb. 192. – Scholke 1987, 14-15. – Goßlau/Radecke 1999. – Leopold 2010, 87-88.

1212 Kubach/Elbern 1969, 95.

1213 Mann 1961, 202-203 Anm. 245. – Kubach 1975, 283 Abb. 338. – Arens/Binding 1998. – Heinzelmann 2004, 7-32.

1214 Kubach 1972; 1975, 66. 79 usw. Abb. 108 usw. – Kaiser 1996, 46. – Die Analyse des Domes aus einer für unsere Analyse besonders wichtigen Perspektive: Haas 1966, 223-240.

1215 Puskás 1932, 5-13. – Hekler 1935, 23. – Gerevich T. 1938, 10-11.

1216 Levárdy 1976, 149 Abb. 3.

der Sakralarchitektur Norditaliens, insbesondere der Kirchen Venedigs und seiner Umgebung oder aber der Lombardei lösbar zu sein. Wir müssen ehrlicherweise gestehen, dass es weder in Venedig und seiner Umgebung noch in der Lombardei frühmittelalterliche Kirchen gibt, wo man in einem einzigen Bau integriert alle Einzelheiten der frühen Kirche von Feldebrő nachweisen konnte. Es steht aber ferner auch fest, dass fast alle genannten Elemente bei den verschiedenen Kirchen dieser zwei Regionen gefunden werden können. Und vergessen wir nicht: Venedig war im frühen Mittelalter besonders reich an Kirchen. In dieser besonderen Stadt und ihrer nächsten Umgebung wurden vom 9. bis zum 11. Jahrhundert mehr als vier Dutzend Kirchen gebaut oder aber umbaut! Es ist jedoch stets zu bedenken, dass die Analyse dieser Kirchen sehr oft mit Problemen verknüpft ist, da die überwiegende Mehrheit der Kirchen mehrfach und gründlich überbaut wurde, besonders im 16. und 17. Jahrhundert. Daher ist die exakte Bestimmung der Raumgestaltung der frühmittelalterlichen Bauphase oft schwierig, und zwar besonders deswegen, weil die archäologische Untersuchung der monumentalen Architektur noch nicht besonders entwickelt ist und sich auf einige, mit Recht als erstrangig eingestufte Bauten beschränkt. Im Übrigen ist die Archäologie der Stadt aufgrund ihrer besonderen Lage mit völlig anderen Problemen konfrontiert als die Archäologie einer Stadt, die auf dem Festland liegt.

Sehen wir uns die venezianischen bzw. die lombardischen Parallelen zu den oben angeführten vier Elementen der Raumstruktur an. Was den quadratischen Grundriss und Venedig anbelangt, gibt es dafür sowohl in der Lagunenstadt als auch in ihrer Umgebung mehrere Parallelen. Die berühmteste ist zweifellos die Kirche S. Fosca in Torcello, es gibt aber auch in der Stadt mehrere sichere oder aber wahrscheinliche Parallelen für dieses Grundrisssystem, nämlich die Kirchen S. Giacomo (= S. Giacometto) di Rialto[1217], S. Maurizio[1218] (**Taf. XVIII, 2; XXIII, 1**), S. Giovanni Elemosinario[1219] sowie S. Maria Mater Domini[1220]. Wenn die Rekonstruktion von Wladimiro Dorigo, dem besten Kenner der vor- und frühromanischen Architektur Venedigs, zutrifft, scheint die Kirche von S. Maurizio besonders wichtig zu sein. Dorigo publizierte leider nur eine Skizze[1221] über die erste Bauphase dieser vor 1828 fast von ihren Grundmauern an neugebauten Kirche[1222]. Aufgrund dieser Zeichnung hatten die beiden frühmittelalterlichen Bauphasen der Kirche einen quadratischen Grundriss. Die Kirche hatte auch je eine runde Apsis in der Mitte der östlichen bzw. nördlichen Seitenwand, diese gehören aber – laut der Skizze – nicht zur selben Bauphase.

Ferner kann man, was ganz Mittel- bzw. Norditalien betrifft, die Auflistung der Beispiele für die fünfschiffige Raumstruktur mit einem Hinweis auf die frühchristliche Basiliken der Stadt Rom (I) beginnen: S. Giovanni in Laterano[1223], S. Maria Maggiore[1224], S. Paolo fuori le Mura[1225] sowie Alt-Sankt Peter[1226]. Diese Basiliken aus dem 4. Jahrhundert konnten natürlich nicht als direkte Vorbilder für den ersten Bau von Feldebrő dienen. Die Kirche Sant'Abbondio von Como[1227] stellt in der vor- und frühromanischen Architektur Italiens das klassische Beispiel für die fünfschiffige Basilika dar, und – nicht zu vergessen – diese Kirche hat einen fast quadratischen Plan. Die Kuppel aber fehlt an diesem Bau. Die Basilika von Como wäre mit ihrem wohl nach 1063 begonnenen und 1095 geweihten Neubau keine zu späte Parallele, wenn man den ersten Bau der Kirche von Feldebrő auf das letzte Drittel des 11. Jahrhunderts datiert. Ein weiteres, selten genanntes Beispiel ist die Kathedrale S. Giusto von Triest (Trieste, I), das die Wichtigkeit der oberadriatischen Küste bei

1217 Dorigo 1983, 607 Abb. 82. – Über die Kapitelle siehe: Dorigo 1997, 57.
1218 Dorigo 1983, 597 Abb. 49.
1219 Dorigo 1983, 607 Abb. 27.
1220 Dorigo 1983, 607 Abb. 43.
1221 Dorigo 1983, 597 Abb. 49.
1222 Manno/Venchierutti/Codatto 2004, 189.
1223 Mango 1976, 37. – Brandenburg 2004, 259-261 Abb. 3-4. 9. 13.
1224 Krautheimer 1986, 89-90; 88-89 Abb. 45-46. – Brandenburg 2004, 304 Abb. 1. 4.
1225 Krautheimer 1986, 87-89; 87 Abb. 44. – Brandenburg 2004, 285 Abb. 2.
1226 Krautheimer 1986, 54-59 Abb. 21-22. 24-25. – Brandenburg 2004, 278 Abb. 10.
1227 Kubach 1975, 185 Abb. 207. – Brucher 1987, 41-43 Abb. 18.

der Suche nach Parallelen noch unterstreicht. Man muss auch deswegen verstärkt auf die Raumstruktur der Kuppelbasilika von S. Giusto hinweisen, weil diese Kirche genauso oft wie falsch als eine Kreuzkuppelkirche angesehen wird[1228]. Es gibt ebenso in der frühmittelalterlichen Sakralarchitektur Venedigs Beispiele für die fünfschiffige Raumstruktur. An der ersten Stelle sei die weltberühmte Kirche von S. Marco genannt[1229], da diese Kirche nach 1063, also in ihrer dritten Bauphase, mit einem kreuzförmigen Grundriss und einer in allen Armen dieses Kreuzes fünfschiffigen Raumstruktur umgebaut wurde (**Taf. XXIII, 2**). Dazu sollte man auch die schon erwähnte S. Maurizio-Kirche von Venedig im Blick behalten (**Taf. XXIII, 1**). Diese Kirche war nämlich – trotz ihres quadratischen Grundrisses – in ihrem ersten frühmittelalterlichen Bauzustand eine dreischiffige Basilika gewesen und erst in ihrer zweiten frühmittelalterlichen Bauphase wurde sie zu einer Kreuzkuppelkirche umgebaut.

Es ist keine leichte Aufgabe, einen kurzen Überblick über die Rolle der Hallenkrypta in der vor- und frühromanischen Baukunst der verschiedenen Regionen Nord- und Mittelitaliens zusammenzustellen. Bevor diese Baudenkmäler genannt werden, soll noch einmal darauf hingewiesen werden, dass wir hier nur die Hallenkrypta, d. h. die mehrschiffige Krypta mit einer oder mehreren Apsiden und in der Regel mit einer Gruft an ihrer Westseite behandeln. Diese Beschränkung ergibt sich daraus, dass die Krypta als Raumstruktur in der Architektur Italiens schon seit der frühchristlichen Zeit unter den Namen *confessio* bekannt war und weil durch das ganze frühe Mittelalter Kirchen mit Krypten mit mannigfaltigen Raumstrukturen gebaut wurden[1230]. Im 10. und 11. Jahrhundert verbreitete sich aber in Italien nur eine neue Form der Krypta: die mehrschiffige Unterkirche[1231]. Da die politische Struktur auf der Apennin-Halbinsel ziemlich fragmentiert war, gab es einen etwas breiteren Kreis von Bauherren, die Hallenkrypten errichten lassen konnten. Hallenkrypten wurden nicht nur von einigen Prälaten, sondern auch von manch reicherer Familie in den frühstädtischen Gesellschaften gebaut. Aufgrund unserer speziellen Fragestellung möchten wir an einige Beispiele aus Nord- bzw. Mittelitalien erinnern: an S. Felice von Pavia[1232], an die Kathedrale von Ivrea S. Maria Assunta[1233], an S. Miniato al Monte zu Florenz[1234], an den Dom von Treviso S. Pietro Apostolo[1235], an S. Silvestro in Nonantola[1236] sowie – nicht zuletzt – an die zwei Hallenkrypten von Venedig[1237]. Eines der zwei zuletzt genannten Gebäude, S. Zaccaria von Venedig, ist auch ein Beispiel dafür, dass sich in Italien die führende Schicht einiger frühstädtischer Gemeinden solche Bauten leisten konnten. Ferner wissen wir, dass es in der Umgebung Venedigs zahlreiche kleinere Ortschaften gibt, in denen frühmittelalterliche Kirchen mit Hallenkrypten stehen[1238]. Gleichwohl sei hier darauf hingewiesen, dass die Krypta in der frühromanischen Architektur der östlichen Küste des Adriatischen Meeres fast vollkommen fehlt; sie ist – wie schon geschildert – in den Kirchen des nordöstlichen Streifens der Balkanhalbinsel nur mit einem einzelnen Beispiel vertreten, nämlich mit der Krypta in der Pfarrkirche St. Pelagius von Novigrad (Civitanova) in Istrien (HR)[1239], die zu Recht als eine vereinfachte Nachahmung der Krypta des Domes von Aquiela[1240] gedeutet wurde.

Sehen wir uns die beiden Hallenkrypten von Venedig ein bisschen näher an. Die Krypta von S. Zaccaria[1241] ist ohne Zweifel die ältere, sie dürfte knapp vor dem Jahr 1000 fertiggestellt worden sein. Daher haben ihre

1228 Perocco/Salvadori 1976, 133 Grundriss B.
1229 Mango 1986, 179 Abb. 241. – Eine Zusammenfassung, die gezielt auf die frühmittelalterliche Baugeschichte der Kirche konzentriert: Herzner 1985, 1-58.
1230 Binding 1991.
1231 Kubach/Elbern 1969, 24-25.
1232 Levárdy 1977, 131 Abb. 2.
1233 Kubach 1975, 99 Abb. 100.
1234 Argan 1936, 38. – Salmi 1953, 228-229. – Kubach 1975, 393.
1235 Dorigo 1983, 673 Abb. 459.
1236 Gavioli 1992, 14 nicht nummerierte Abb.
1237 Dorigo 1997, 45. 626 nicht nummerierte Abb.
1238 S. Pietro in Feltre: Canova Dal Zio 1987, 72 nicht nummerierte Abb. – S. Giovanni in Valle: Canova Dal Zio 1987, 176 nicht nummerierte Abb. – S. Procolo: Canova Dal Zio 1987, 177-178 nicht nummerierte Abb. – S. Donato in S. Benedetto al Monte: Canova Dal Zio 1987, 178 nicht nummerierte Abb.
1239 Regan/Nadilo 2010, 1028 nicht nummerierte Abb.
1240 Jurković 2000, 170.
1241 Dorigo 1997, 626 nicht nummerierte Abb.

Einzelformen für uns eine geringere Bedeutung als die Gestaltung der Krypta von S. Marco[1242] (**Abb. 40**). Indem wir diese Krypta näher betrachten wollen, sei als erster Schritt an ihre schiere Existenz erinnert, da dieser Teil der Kirche oft aus Beschreibungen der Kirche ausgelassen wird, was sogar für einige wissenschaftlichen Arbeiten gilt. Deswegen ist es nicht überflüssig festzustellen, dass die Kirche von S. Marco, die von vielen für den byzantinischsten Bau Italiens gehalten wird, eine Unterkirche hat[1243]. Ihr Altarraum ist wegen der Unterkirche um mehrere Treppen höher als der Raum der Schiffe, d. h. der drei anderen Kreuzarme der Kirche mit dem Grundriss eines griechischen Kreuzes. Unter der Vierung und unter dem östlichen Kreuzarm von S. Marco wurde eine fünfschiffige, an ihrer östlichen Seite mit einer Apsis versehene Krypta gebaut. Ihre rippenlose Kreuzgewölbe ruhen auf fünf Reihen von schmalen Säulen mit Kämpferkapitellen. Die fünfschiffige Raumstruktur der Krypta von S. Marco ist besonders zu betonen, da diese unter den frühromanischen Hallenkrypten Norditaliens ungewöhnlich ist.

Als vierte Besonderheit haben wir einige Details der Bauausführung der frühen Kirche von Feldebrő gesammelt. Es ist nochmals zu betonen, dass sich diese ausschließlich im Bereich der Krypta befinden. Von diesen Details spielten in der Forschungsgeschichte die Kreuzgewölbe ohne Rippe, das Pfeilerbündel mit vierblättrigem Grundriss und die Blätterornamentik des Kapitells der einen einzigen Säule im Apsisbereich der Krypta eine größere Rolle. Die Bedeutung der Kreuzgewölbe hat zuerst 1951 Antal Kampis[1244] und dann 1977 Sándor Tóth erkannt[1245]. Aufgrund dieses Details konnten sie die Krypta und dadurch die erste Bauphase in das letzte Drittel des 11. Jahrhunderts datieren. In der frühromanischen Architektur der verschiedenen Regionen Norditaliens gibt es mehrere Beispiele für rippenlose Kreuzgewölbe, und diese befinden sich in der Regel in den Krypten. Das erste Beispiel ist die Kathedrale von Ivrea[1246] und das zweite ist die schon mehrmals erwähnte Unterkirche von S. Marco in Venedig[1247].

Sándor Tóth erkannte 1977 die Bedeutung der Pfeilerbündel mit vierblättrigem Grundriss in der Krypta von Feldebrő[1248]. Durch die Bestimmung ihres Typs konnte er die Datierung der Krypta in das letzte Drittel des 11. Jahrhunderts mit einem weiteren Argument untermauern. Nur wählte Sándor Tóth die Parallelen zu diesen Pfeilerbündeln nicht mit glücklicher Hand aus, denn er hielt die Stützen der Kirche von Great Paxton[1249] in England für ähnliche Elemente der Baugestaltung. Im formalen Sinne hatte er recht, trotzdem ist die Kirche von Great Paxton – worauf schon Ferenc Levárdy 1977 hingewiesen hatte[1250] – eine zu weite Parallele, die nicht geeignet ist, zu weiterführenden Feststellungen zu gelangen. Abgesehen davon gibt es auch geografisch nähere Parallelen. Für unserer Analyse ist es sehr wichtig, dass sich diese Parallelen in Norditalien befinden. Man kann Pfeilerbündel mit vierblättrigem Grundriss in der frühromanischen Kathedrale von Ivrea[1251] und in den Klosterkirchen von Bobbio[1252] und von Sezzadio[1253] finden. Für uns sind noch zwei weitere Bemerkungen wichtig. Zuerst müssen wir ehrlicherweise gestehen, dass wir in Venedig und seiner Umgebung noch kein Beispiel für solche Stützen finden konnten. Danach sei auf Anna Segnani Malacart hingewiesen, die die Problematik der Pfeilerbündel in der frühromanischen Architektur Norditaliens gründlich analysiert hatte und daraufhin zur Feststellung gekommen ist, dass diese Stützen ein »transalpiner« Einfluss seien, der von den Nachfolgestaaten des Karolingerreiches ausgehend Italien erreicht habe[1254].

1242 Die Probleme der Periodisierung sowie der Datierung der Krypta von S. Marco sind zusammengefasst in: Herzer 1985, 8-12. – Eines der seltenen Fotos des Innenraumes: Dorigo 1997, 45 nicht nummerierte Abb.
1243 Dorigo 1997, 45 nicht nummerierte Abb.
1244 Kampis 1955, 184.
1245 Tóth S. 1977, 36.
1246 Kubach 1975, 99 Abb. 100.
1247 Dorigo 1997, 45 nicht nummerierte Abb.
1248 Tóth S. 1977, 37.
1249 Tóth S. 1977, 37; 36 Abb. 10-11.
1250 Levárdy 1977, 130.
1251 Segnani Malacart 1997, 142 Abb. 1. Datierung: um die Jahrtausendwende.
1252 Segnani Malacart 1997, 142 Abb. 3.
1253 Segnani Malacart 1997, 143 Abb. 5.
1254 Segnani Malacart 1997, 142.



Abb. 40 Venedig (I): S. Marco, die Krypta nach Süden. – (Foto Y. Vanhellemont – BBRI).

A. Segnani Malacart glaubte, dass vermutlich die Architektur Frankreichs eine Vermittlungsrolle gespielt habe, da dieser Stützentyp in der Krypta von Auxerre vorkomme[1255].

Nur ein einzelnes Merkmal, das Vorhandensein rippenloser Kreuzgewölbe, ist schließlich in der Architektur des ausgehenden 11. Jahrhunderts in Dalmatien, nämlich in der Stadt Zadar zu beobachten. Diese bedecken aber hier nicht die Unterkirchen, sondern die Nebenräume von einzelnen Kirchen, so z. B. den Kapitelsaal des Nonnenklosters S. Marija/S. Maria[1256]. Es ist kaum zu bezweifeln, dass die Kreuzgewölbe in Zadar aus Italien abzuleiten sind[1257].

Abschließend wollen wir uns der Pflanzenornamentik des einzelnen Kapitells der Krypta widmen, die bekanntlich das Element unter den genannten Besonderheiten der frühen Kirche von Feldebrő war, das eine besonders große Debatte anfachte. Die kerbschnittartige Ausführung der Details dieser Ornamentik brachte manche Forscher dazu, das 9. Jahrhundert als mögliche Datierung des Kapitells von Feldebrő ins Spiel zu bringen. Nach einer anderen – freilich ebenso falschen – Auffassung[1258] sollte die Pflanzenornamentik dieses Kapitells aus der Toreutik der landnehmenden Ungarn abzuleiten sein. Erst im Jahre 1966 wurde der Rahmen für eine richtige Interpretation gezogen[1259]: Man kann die Pflanzenornamentik des Kapitells von Feldebrő in den Typ der *acanthus spinosus* einordnen. Sie taucht in den korinthisierenden Kapitellen frühromanischer Baukunst der Region um die obere Adriaküste auf und ist in das 11. Jahrhundert, besonders in die Mitte bzw. in die zweite Hälfte dieses Jahrhunderts datierbar. Dieser Typ der Kapitelle stellt eine beson-

1255 Conant 1978, 155 Abb. 112.

1256 Klaić/Petricioli 1976, 138 sowie die nicht nummerierte Abb. auf S. 139.

1257 Bis heute ist es bahnbrechend, wie Georg Dehio und Gustav von Bezold die Verbreitung der Kreuzgewölbe in Italien und besonders in der Lombardei darstellten: Dehio/von Bezold 1892, 438-446. – Aus der neueren Literatur siehe noch: Kubach 1975, 99.

1258 Divald 1927, 15. – Gerevich T. 1938, 12.

1259 Buchwald 1966, 147-157.

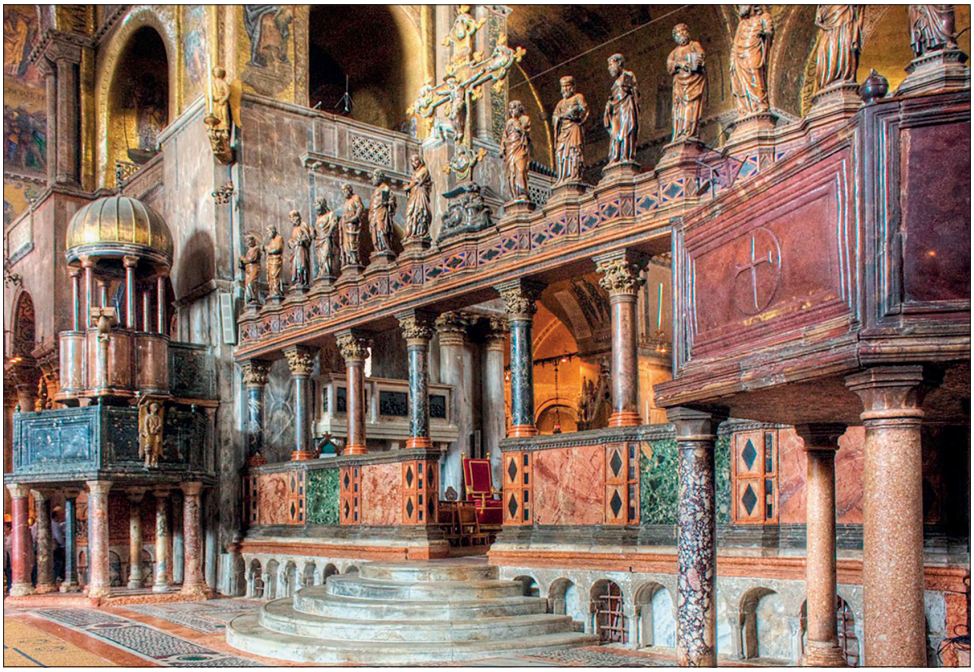


Abb. 41 Venedig (I): S. Marco, Lettner. – (Foto L. Scardigli).

dere Schöpfung der frühromanischen Baukunst der Region dar und deswegen ist sie auch zum Thema einer langen Debatte geworden. Es wäre überflüssig und würde zu weit führen, die Debatte über die Vorbilder dieser Ornamentik und über den Vorrang Aquileias bzw. Venedigs bei ihrer Konzeption detailliert darzustellen. Uns interessiert hier die schon umgerissene Chronologie der Verwendung der Ornamentik des Typs *acanthus spinosus* und ihr Vorhandensein in Venedig[1260], da schon Hans Buchwald im Jahre 1966 auf mehrere Beispiele in dieser Stadt (S. Barnaba[1261], S. Giovanni Decollato, S. Euphemia di Giudecca[1262]) hingewiesen hat. Es kann sein, dass die Pflanzenornamentik des Typs *acanthus spinosus* sogar in S. Marco nachzuweisen ist (**Abb. 41-42**). Wie bereits weiter oben gesagt wurde, trennt eine niedrige Wand den Altarraum von den Schiffen. Diese Wand ist mit Blendarkaden geschmückt, die von kleinen Säulen mit Kapitellen getragen sind. Leider ist die Pflanzenornamentik dieser kleinen Kapitelle in einem sehr schlechten Zustand, ihre Oberflächen sind äußerst abgenutzt. Trotzdem dürften sie



Abb. 42 Venedig (I): S. Marco, eines der Fenster der Blendarkade des Lettners. – (Foto Á. Bollók).

1260 Wladimiro Dorigo war der Meinung, dass sich der gegebene Kapitelltyp aus Venedig im ganzen Gebiet der oberen Adria verbreitete: Dorigo 1992, 237-247.

1261 Dorigo 1992, 244.

1262 Buchwald 1966, 7. 12-14 Abb. 22-24.

ziemlich wahrscheinlich mit der Pflanzenornamentik des Typs *acanthus spinosus* geschmückt gewesen sein. Die Trennwand am Rand des Altarraumes von S. Marco könnte auch wegen eines anderen Aspekts als mögliches Vorbild für die kleinen, runden Fenstern der Trennwand der Kirche von Feldebrő wichtig sein. Denn unter den Blendarkaden der Trennwand von S. Marco ist ebenfalls eine Reihe kleiner, heute verglaster Fenstern zu sehen. Ursprünglich dienten diese Fester wohl dazu, die in der Krypta aufbewahrten Reliquien des hl. Markus zu sehen. Es ist in der Sakralarchitektur Italiens durchaus üblich gewesen, auch den Laien auf diese Weise die Verehrung der Reliquien zu ermöglichen. Zu diesem Zweck wurden ab dem vierten Jahrhundert die sog. *memoriae* oder aber *confessiones* der frühchristlichen Basiliken gebaut, mit *fenestrellae confessionis* an ihren Westwänden[1263]. Neu war aber der Gedanke, dies im 11. Jahrhundert mit der Raumstruktur der Hallenkrypta zu verbinden.

Wir können unsere Übersicht über die norditalienischen Parallelen zu den einzelnen Elementen der Raumstruktur von Feldebrő mit der Feststellung beenden, dass alle diese Elemente in verschiedenen Kirchen der zwei untersuchten Regionen auffindbar sind. Das positivste Ergebnis haben wir in den Kirchen der Stadt Venedig erhalten, da hier nur ein Element, nämlich die Pfeilerbündel mit vierblättrigem Grundriss, nicht gefunden werden konnte. Die lombardische Region scheint uns weniger wichtig zu sein, da hier die Einzelheiten der Krypta weniger nachvollziehbar sind. Man kann daher festhalten, dass es kaum zu bestreiten ist, dass die Architektur Venedigs in dem Entwurf der ersten Kirche von Feldebrő eine Rolle spielte, wobei zu bemerken ist, dass mehrere Elemente auch aus der frühromanischen Architektur der Lombardei ableitbar wären. Diese Beziehungen sind unserer Meinung nach im Fall beider Regionen so dicht, dass demgegenüber Beobachtungen, die eine Ableitung der ersten Bauphase der Kirche von Feldebrő aus der frühmittelalterlichen Architektur Armeniens nahezulegen scheinen, kaum ins Gewicht fallen. Auch der Umstand, dass die Kirche von Feldebrő aus Bruchsteinen, die Kirchen von Venedig aber in der Regel Ziegelbauten waren, spielt für den Vergleich der Raumstrukturen keine größere Rolle, denn an den Küsten der oberen Adria gab es im 11. Jahrhundert zahlreiche Gebäude aus Bruchstein, wie das die Kuppelbasilika (!) S. Giusto in Trieste[1264] (I) zeigt.

Aus zwei Richtungen sind weitere Angaben zu erwarten, die den Charakter der Beziehungen zwischen der ersten Kirche von Feldebrő und der frühromanischen Architektur Venedigs präzisieren könnten. Einerseits dürfte eine ausstehende bauhistorische Erschließung in der Kirche von S. Maurizio weitere interessante und vielleicht auch bezüglich Feldebrő relevante Angaben über die erste mittelalterliche Bauphase dieser Kirche bringen. Andererseits wird man weiterhin die Publikationen der Untersuchungen zu S. Marco mit größter Aufmerksamkeit verfolgen müssen, da es ja für sehr viele Elemente der Raumgestaltung der frühen Kirche von Feldebrő Parallelen – und wahrscheinlich Vorbilder – in S. Marco gibt und die Zahl dieser Parallelen ist so bedeutend, dass wir meinen, auf ihrer Basis folgende Arbeitshypothese formulieren zu können:

Unter Umständen kann man die erste Bauphase der Kirche von Feldebrő als eine vereinfachte Nachahmung des zentralen Teiles von S. Marco verstehen. In diesem Sinne könnte man den quadratischen Grundriss, die fünfschiffige Raumverteilung und die Krypta als vereinfachten Anklang an die Vierung, die fünfschiffige Raumverteilung und die Krypta von S. Marco interpretieren.

Es sei am Ende der Betrachtungen über die Raumgestaltung der Kirche von Feldebrő noch angemerkt, dass der Verfasser dieser Studie im Frühling 2016 von Béla Zsolt Szakács erfahren hat, dass auch er über die Frage der norditalienischen Wurzeln dieser Kirche arbeite. Da wir beide voneinander getrennt zu einem ähnlichen Ergebnis gekommen sind, scheint diese Theorie gar nicht so abwegig zu sein.

1263 Binding 1991.

1264 Perocco – Salvadori 1976, 133. Grundriss B.

FRAGLICHE BZW. UNRICHTIGE IDENTIFIZIERUNGEN MIT BESONDERER BERÜCKSICHTIGUNG DES SÜDLICHEN BZW. SÜDÖSTLICHEN TEILS DES KARPATENBECKENS

Man findet es nicht nur in der ungarischen, sondern auch in der serbischen, rumänischen usw. architektur- bzw. kirchengeschichtlichen Literatur ziemlich häufig, dass versucht wird, die byzantinische Herkunft einer bestimmten frühmittelalterlichen Kirche des Karpatenbeckens mit nicht besonders stichhaltigen Argumenten zu beweisen (**Karte 3**). Man behilft sich dabei entweder mit dem Hilfsargument, dass es dort Steinmetzarbeiten gebe oder aber dass man einen Bauplan byzantinischer Art rekonstruieren könne. Diese untergegangenen, archäologisch überhaupt nicht oder nur unzureichend erforschten, aber aus schriftlichen Quellen bekannten Kirchen hielt man ferner aufgrund weiterer drei Argumente für byzantinische Bauten, nämlich erstens wegen der Existenz einer orthodoxen monastischen Gemeinschaft, zweitens wegen eines byzantinischen Patroziniums bzw. – in der serbischen oder aber rumänischen Literatur – wegen des orthodoxen Bekenntnisses des betreffenden Volkes, was gewiss auch von einer nationalromantischen Auffassung der je eigenen mittelalterlichen Geschichte[1265] herrührt.

DIE APRIORISTISCHE BEHANDLUNG VON BESTIMMTEN RAUMKONZEPTEN BZW. DETAILS

Wir werden am Beispiel der Interpretation von mehr als zehn ausgegrabenen Kirchenüberresten zeigen, wie sich in derartigen Fällen der Diskurs entwickelte. Der gemeinsame Nenner war das Streben, mittels der fragmentarischen Quellenbasis vollständige Deutungen bzw. Narrative zu entwickeln, die dazu dienten, die nationalen historischen Meistererzählungen der einzelnen modernen Völker oder Nationen mit neuen Aspekten zu stützen oder sogar zu erweitern. Außerdem werden wir am Beispiel verschiedener Sakralbauten des 11. Jahrhunderts zeigen, wie es zur Formulierung solch kühner Ideen gekommen ist, die den fragmentarischen Zustand des jeweiligen Baues weit hinter sich ließen.

Die Rotunde: ein aus mehreren Richtungen ableitbarer, aber doch oft als byzantinisch betrachteter Bautyp (Taf. XXIV, 1-2; XXV, 1-2)

Wir möchten hier nun einen Kirchentyp vorstellen, dessen byzantinischer Ursprung in der ungarischen Literatur eine weit verbreitete und vertretene Ansicht ist[1266]. Die Rundkirche ist für einen großen Teil der Kollegen, die sich für mittelalterliche Architektur nur oberflächlich interessieren, aufgrund einiger – übrigens mit Recht – weltberühmt gewordenen und wirklich byzantinischen, aber aus dem 4.-6. Jahrhundert

1265 Eine grundlegende Übersicht der Geschichte der serbischen bzw. rumänischen Geschichtsschreibung: Niederhauser 1995, 333. 487.

1266 Diese Ansichten sind zusammengefasst in: Kozák 1984, 107-144.

stammenden Beispiele[1267] ein Bautyp von ausdrücklich byzantinischer oder aber byzantinisierender Art. Gleichwohl gibt es mehrere maßgebliche Ansichten, dass die Rotunden im Ungarns des 11. Jahrhunderts eigentlich aus dem ostmitteleuropäischen Raum, d. h. aus Böhmen, Mähren oder Polen abzuleiten seien, wohin sie wiederum ursprünglich unter dem Einfluss der dalmatinischen Architektur geraten seien[1268]. Eine andere Perspektive anerkennt aber auch den erheblichen Einfluss der karolingischen Architektur auf die Sakralarchitektur in den sich ausbildenden Reichen Ostmitteleuropas des 9. und 10. Jahrhunderts, also in Großmähren, in Böhmen und in Polen[1269].
Da die Ansichten zu möglichen Vorbilder der ungarischen Rotunden dermaßen disparat erscheinen, soll hier in einem ersten Schritt der internationale Diskurs zu dieser Frage dargestellt werden. In einem zweiten Schritt soll jede einzelne Rotunde aus dem Denkmalbestand des frühárpádenzeitlichen Ungarns separat analysiert werden, um Anhaltspunkte für die Beantwortung der Frage zu bekommen, in welcher der genannten Regionen die genauen Vorbilder ihrer Raumstruktur bzw. bestimmter Einzelheiten ihres Baukörpers wirklich wurzeln mögen.

Die Voraussetzungen: die Rotunde in der frühmittelalterlichen Architektur von Mittel- und Ostmitteleuropa und der Balkanhalbinsel

Bei der Suche nach Vorbildern für die Rotunden Ungarns im 11. Jahrhundert muss man bedenken, dass zweifellos die Rundkirche in der spätantiken und frühbyzantinischen Architektur – und zwar besonders im Nahen Osten – ein sehr verbreiteter Bautyp war[1270]. Ihre massenhafte Verbreitung ist aller Wahrscheinlichkeit damit verknüpft, dass nicht nur in Rom im 1. Jahrhundert n. Chr. das Pantheon, sondern auch in konstantinischer Zeit in Jerusalem eine Rotunde über dem Heiligen Grab gebaut worden ist[1271]. In der Architektur des 6. Jahrhunderts war die Kirche von S. Vitale in Ravenna gewiss der Höhepunkt des Rotundenbaus[1272]. Bei diesem Bau wurden sozusagen alle Erfahrungen gesammelt, die man beim Rotundenbau in frühbyzantinischer Zeit benötigte. Auf der Balkanhalbinsel war außerhalb von Konstantinopel die Errichtung der Rotunde von Butrotos (Butrint, AL) eines der wichtigsten Ereignisse[1273] der frühbyzantinischen Architekturgeschichte, besonders, was die Kirchen mit zentralem Grundriss angeht.
Im nachjustinianischen Zeitalter ist in der byzantinischen Architektur ein Rückgang im Rotundenbau zu notieren. Freilich darf man nicht übersehen, dass in dieser Zeit in der ganzen Architektur des Byzantinischen Reiches ein radikaler Umbruch und Niedergang zu beobachten ist. Es ist aber trotzdem eine Tatsache, dass Rotunden noch seltener erbaut wurden als Kirchen mit anderen Raumgestaltungen. Nur in einigen Randgebieten des Reiches, so z. B. in Kaukasus, gibt es mehrere Beispiele für Rotunden aus dem 7.-10. Jahrhundert[1274] (wenn natürlich die Datierung dieser Bauten richtig ist). Bezüglich der zentralen Teile des geschrumpften Reiches sind nur die seltenen Beispiele in oder um den Kaiserpalast von Konstantinopel[1275] zu nennen. Der Rückgang im Rotundenbau hing aller Wahrscheinlichkeit nach nicht nur mit dem allgemeinen Rückgang der Bautätigkeit in nachjustinianischer Zeit zusammen, sondern auch mit der Tatsache, dass die

1267 Krautheimer 1986, 68-78.
1268 Gervers-Molnár 1972, 18-26.
1269 Merhautová/Sommer 2000, 411-417. – Żurovska 2000, 502-506. – Richter 1965, 121-360.
1270 Krautheimer 1986, 68-78.
1271 Krautheimer 1986, 60-63 Abb. 27(B).
1272 Krautheimer 1986, 232-237 Abb. 187-192. – Mango 1986, 78 Abb. 101.
1273 Koch 1985, 28-29 Abb. 37-40.
1274 So z. B.: Warzahan (AM) (Khatchatrian 1966, 317 Abb. 16). – Wagharschapat (AM): Zvartnotz-Kirche (Khatchatrian 1966, 315 Abb. 13). – Bana (TR): Kirche mit einem Tetrakonchos im Innenraum (Ponomarev 1970, 673-674 Abb. 7).
1275 Konstantinopel (Istanbul): Antonios u. Lausios-Palast (Gebäude B) (Restle 1990, 419-420 Abb. 29) sowie Hagia Sophia, Skevophilakion (Restle 1990, 429-430 Abb. 34).

Raumgestaltung der Kreuzkuppelkirche den ersten Platz unter den Raumgestaltungen zentralen Typs eingenommen hatte.

Ganz anders sieht die Architekturgeschichte von West- und Mitteleuropa aus, wo die Raumgestaltung der Rotunde an der Wende vom 8. zum 9. Jahrhundert zu neuem Leben erwachte. Die zentrale Rolle der weltberühmten Palastkapelle von Aachen ist in diesem Prozess unbestreitbar[1276]. Die Aachener Palastkapelle diente nämlich als Vorbild nicht nur innerhalb der Grenzen des fränkischen bzw. römisch-deutschen Reiches[1277], sondern auch bei allen anderen werdenden Staaten Ostmittel- und Nordeuropas im 9.-11. Jahrhundert, wo sich die neuen politischen Eliten auf die eine oder andere Weise an dem Vorbild der Karolinger, Ottonen oder Salier orientierten[1278].

Die mittelalterliche Architekturgeschichte des Balkans nimmt auch hinsichtlich der Rotunde eine Sonderstellung ein, die wir nicht nur wegen unseres Forschungsgegenstandes allein, sondern schon wegen der Bedeutung der Denkmäler schlechthin etwas näher kennenlernen müssen. Sowohl in der nordwestlichen als auch in der nordöstlichen Ecke der Balkanhalbinsel gibt es Rotunden oder ihre Spuren, die jeweils eine besondere regionale Entwicklung bestätigen. Die Architektur des ersten Bulgarischen Staates an der nordöstlichen Ecke der Halbinsel dürfte leichter zu erfassen sein, und deswegen beginnen wir unseren Überblick mit der Durchsicht des dortigen Denkmalbestandes.

Auf dem Gebiet des ersten Bulgarischen Staates gibt es unseres Wissens nur ein echtes Beispiel für eine Rotunde, nämlich die sog. Rundkirche (bulg.: krăgla[ta] cărkva) von Veliki Preslav[1279]. Dieser Bau ist einer der Höhepunkte des architektonischen Schaffens des frühmittelalterlichen Bulgariens. Die Preslaver Rundkirche ist eine Rotunde von ziemlich großen Ausmaßen. Sie weist zwölf Nischen auf, welche durch die Verwendung je einer Säule noch stärker hervorgehoben wurden. Von Westen her schließt sich eine Klosteranlage mit einem rechteckigen Baukörper an diese Kirche an, und die Klosteranlage hat mit ihrem inneren Hof (Kreuzgang?) einen für eine orthodoxe Kirche ganz ungewöhnlich erscheinenden Gebäudeteil.

Die architektonische Gestaltung der Rundkirche scheint dermaßen »klassisch« bzw. »antik« zu sein, dass der Gedanke an eine frühchristliche Herkunft schon mehrfach auftauchte, und zwar in erster Linie in Belgrad, wo Bauhistoriker generell eine kritische Einstellung gegenüber dem ersten Bulgarischen Staat samt seiner Architektur haben[1280]. Krăstju Mijatev hat die Versuche, die Chronologie der Rundkirche von Preslav zu revidieren, dadurch zurückweisen können, dass er auf die altbulgarischen Tamga-Zeichnungen einiger Bausteine hinwies[1281]. Diese Zeichnungen waren nämlich auch an solchen Stellen der einzelnen Bausteine zu finden, wo eine sekundäre Einritzung einfach unmöglich war. Trotz dieses positiven Ergebnisses für die Chronologie blieb die Frage nach Vorbildern und Parallelen der Raumgestaltung der Rundkirche von Preslav lange Zeit hindurch unbeantwortet. Die Baugestaltung in »klassischer« Art könnte am ehesten auf ein konstantinopolitanisches Vorbild hinweisen. Es fehlen aber Kirchen in der kaiserlichen Hauptstadt, die als echte Vorbilder oder aber als gute zeitgenössische Parallelen dienen könnten. Krăstju Mijatev versuchte diesen Mangel zu reduzieren, indem er die Rundkirche von Preslav mit der Konstantin-Lips-Kirche von Konstantinopel (Fenari Isa Camii, Istanbul, Tür.) in Zusammenhang brachte[1282], wobei er sich auf die Behauptung stützte, dass die Steinornamentik der Lips-Kirche aller Wahrscheinlichkeit nach als Vorbild für die Rundkirche von Preslav habe

1276 Verbeek 1967, 113-156. – In der ungarischen Literatur hob die Wichtigkeit dieser Rotunde hervor: Gervers-Molnár 1972, 13-17.

1277 Verbeek 1967, 113-156.

1278 Wolfram 2000, 342-353.

1279 Mijatev 1932. – Hodinott 1983, 277-280 Abb. 3.

1280 Als einziges Beispiel möchten wir auf die Analyse von Đorđe Stričević über die Basiliken des mittelbyzantinischen Zeitalters hinweisen, wo die Architektur des Ersten Bulgarischen Staates nicht nur mit vielen kritischen Bemerkungen dargestellt ist, sondern einige der wichtigsten Bauten sogar als altchristlich betrachtet werden: Stričević 1963, 165-211 und bes. 183.

1281 Mijatev 1963-1964, 387-407.

1282 Mango/Hawkins 1964, 299-315.

dienen können. Obwohl die Behauptung von Mijatev über die konstantinopolitanischen Wurzeln der Ornamentik der Rundkirche sehr plausibel zu sein scheint, kann diese Parallele den Ursprung der Raumgestaltung der Kirche von Preslav nicht lösen. Die Konstantin-Lips-Kirche ist nämlich – ganz im Gegensatz zur Rundkirche von Preslav – keine Rotunde, sondern eine Kreuzkuppelkirche[1283].

Es scheint im Fall der Rundkirche von Preslav viel vernünftiger zu sein, das Augenmerk nicht nach Südosten, sondern nach Westen zu lenken, wie das 1983 Ralph F. Hoddinott getan hatte[1284]. Seiner Meinung nach ist die Raumgestaltung der Runden Kirche von Preslav aus dem Bereich der karolingischen Baukunst abzuleiten, da die Palastkapelle von Aachen jener Sakralbau war, der als Vorbild sogar für die einzige monumentale Rotunde des ersten Bulgarischen Staates gedient haben sollte. Auch unserer Meinung nach scheint diese Verknüpfung von Preslav und Aachen die vernünftigste Lösung zu sein.

Die frühmittelalterliche Architektur des adriatischen Küstengebiets und seines Hinterlandes macht bezüglich der Rotunden einen völlig anderen Gesamteindruck als die Architektur des ersten Bulgarischen Staates. In der nordwestlichen Ecke der Balkanhalbinsel war nämlich die Rotunde eine der »populärsten« Raumgestaltungen der Sakralarchitektur des 9.-11. Jahrhunderts. Dass dieser Bautyp allgemein verbreitet war, lässt sich schon daran erkennen, dass schon die Zählung der frühmittelalterlichen Rotunden in Dalmatien, in der Herzegowina und in Montenegro erhebliche Mühen mit sich bringt[1285], was natürlich auch an der zerstückelten Forschungslandschaft liegt. Die Rotunden des Nordwestbalkans standen in ihrer überwiegenden Mehrheit im frühmittelalterlichen Kroatien[1286], eine berühmte Kirche dieser Art[1287] wurde im heutigen Südwest-Serbien in der unmittelbaren Nähe der byzantinischen Festung Arsa/Ras (SRB) errichtet[1288], wo – am Ende des 12. Jahrhunderts – das Fürstentum Serbien entstand[1289].

Was die Baupläne und Raumgestaltungen betrifft, gibt es wesentliche Unterschiede innerhalb dieses Denkmalbestandes. Nach Überzeugung kroatischer und serbischer Forscher sollen die einzigen zwei »echten« Beispiele für Rotunden in der westbalkanischen Region die Sv. Donat-Rotunde von Zadar (HR), sowie die Sv. Petar-Kirche von Novi Pazar[1290] (SRB) sein. Die Rotunden mit drei, sechs bzw. acht Apsiden sind aber nach der Analyse von Tomislav Marasović[1291] keine Rotunden, sondern sechs- bzw. achtkonchale Anlagen. Neuerlich wurden aber wieder Einwände gegen diese Einstufung erhoben und man plädierte dafür, dass es in der altkroatischen Architektur die Rotunde gegeben habe – freilich in einer Zeitschrift, die selbst in Kroatien kaum rezipiert wird[1292].

Die zweite, noch heute existierende Bauphase der Rotunde von Sv. Donat in Zadar[1293] (in der älteren Literatur: S. Donato in Zara) (**Abb. 43**) scheint das Schlüsseldenkmal für die Interpretation der dalmatinischen Rotunden zu sein. Für eine richtige Deutung dieses meisterhaften Bauwerkes mit rundem Baukörper und drei Apsiden muss man auch die historischen Besonderheiten der Stadt in Betracht ziehen, in der sie errichtet wurde. Die Stadt von Zadar stand während des gesamten frühen Mittelalters unter byzantinischer Oberhoheit. Ihre Bedeutung wird dadurch unterstrichen, dass diese Stadt unter den Namen Diadora das Verwaltungszentrum des byzantinischen Dalmatiens war[1294]. Die Wende vom 8. zum 9. Jahrhundert war

1283 Hodinott 1983, 270-282.
1284 Hodinott 1983, 277-280 Abb. 3.
1285 Die wichtigsten Ausgangspunkte: Deroko 1985. – Kovačević 1967, 279-444. – Nenadović 1980. – Janković Đ. 2007 (die letzte Zusammenfassung mit zahlreichen fraglichen Feststellungen).
1286 Marasović 2008a, 228-236 (den sog. polikonchalen Kirchentyp ordnete er nicht unter dem Typ der Rotunde ein!).
1287 Ćorović-Ljubinković 1970.
1288 Über die Geschichte sowie die archäologischen Funde und Befunde dieser Festung: Popović M. 1999.
1289 Fine 2006, 141-160.
1290 Nešković/Nikolić 1987.
1291 Marasović 2008a, 228-236. Diese Meinung wurde akzeptiert von Janković Dj. 2008, 147. 148 Abb. 165.
1292 Regan/Nadilo 2011, 291.
1293 Marasović 2008a, 236-237 Abb. 232.
1294 Klaić/Petricioli 1976, 75-114. – Raukar 1998. – RI I n. 414b, in: Regesta Imperii Online. www.regesta-imperii.de/id/0806-00-00_1_0_1_1_0_1111_414b (10.4.2018). – Wir bedanken uns bei Dr. Stefan Albrecht für diesen Hinweis.



Abb. 43 Zadar (HR): Sveti Donat von Südosten. – (Foto M. Szala, Wikipedia Commons, CC BY-SA 3.0).

eine besonders dynamische Periode in der frühmittelalterlichen Geschichte der Stadt, als sie in engere Beziehungen zum Frankenreich trat. In diesem Zusammenhang trafen 806 unmittelbar nach Weihnachten der Dux Paulus und der Bischof Donatus von Zara als Abgesandte Dalmatiens in Diedenhofen bei Kaiser Karl dem Großen ein[1295].

Die zuerst der Heiligen Dreifaltigkeit, später aber dem hl. Donat geweihte Rotunde scheint die wechselhafte Geschichte dieser Epoche gut widerzuspiegeln[1296]. Im Verwaltungszentrum der westlichsten Provinz des Byzantinischen Reiches wurde am Ende des 8. Jahrhunderts eine Rotunde gebaut, die aber bald nach ihrer Errichtung, am Anfang des 9. Jahrhunderts, aus statischen Gründen gründlich umgebaut werden sollte. Die neugebaute Rotunde wurde in ihrer bis heute stehenden Form verwirklicht, mit der inneren, kreisförmigen Arkadenwand sowie mit der »Matroneum« genannten Galerie[1297]. Es ist kaum zu bezweifeln, dass die Raumgestaltung der zweiten Phase der Rotunde von Zadar nicht den Tendenzen der zeitgenössischen byzantinischen Architektur folgte, sondern das Vorbild der vornehmsten Kirche des karolingischen Reiches nachzuahmen bestrebt war[1298]. (Beim Versuch einiger Architekturhistoriker[1299], die stehende, d. h. die

1295 Klaić/Petricioli 1976, 69-72.

1296 Auch im Fall dieser Kirche würde schon der Versuch einer Darstellung der Literatur den Rahmen unserer Studie sprengen. Wir möchten nur auf die erste wissenschaftliche Beschreibung des Baues sowie auf eine neue Analyse mit vielen interessanten Feststellungen hinweisen: Jackson 1887, 250-260. – Ančić 2014, 72-81.

1297 Vežić 2002, 113-120.

1298 Die schwachen Punkte der byzantinischen Deutung des Baues wurden von Trpimir Vedriš thematisiert: Vedriš 2012, 63-79.

1299 Das war die These von M. B. Benediktov. Die Kritik dieser Auffassung und die Ausarbeitung einer glaubwürdigen Chronologie: Vežić 2002.

zweite Bauphase der Sv. Donat-Rotunde zeitlich vor den Bau der Palastkapelle von Aachen zu setzen und dadurch die Raumgestaltung der Palastkapelle von Aachen aus Zadar abzuleiten, war eindeutig der Wunsch der Vater des Gedankens.) Die Rotunde von Sv. Donat in Zadar ist also nicht im Rahmen der Architektur des frühmittelalterlichen kroatischen Königtums[1300] zu begreifen. Sie ist gleichwohl Teil des architekturalen Erbe Kroatiens; dies aber nicht etwa nur wegen des Umstandes, dass die Stadt Zadar im heutigen Kroatien liegt, sondern – was viel wichtiger zu sein scheint – wegen der Wirkung, die diese Rotunde auf die Architektur dieses frühmittelalterlichen Königreichs ausübte.

Es ist immer riskant, eine ganze Gruppe von Baudenkmälern von einem einzigen Bauwerk ableiten zu wollen. Es scheint trotzdem richtig zu sein, einen guten Teil der Rundkirchen mit sechs(!) Apsiden des frühmittelalterlichen Kroatiens als vereinfachte Nachahmungen von Sv. Donat zu verstehen[1301]. Doch die Vielfalt der Raumgestaltungen, die die dalmatinischen Rotunden kennzeichnet, setzt diesem Verständnis Grenzen, denn dieser Formenreichtum lässt sich nur durch die Suche nach Vorbildern und Parallelen sehr schwer erklären. Man sollte in Betracht ziehen, dass die ganze vorromanische Sakralarchitektur Kroatiens, also nicht nur die Rotunden, sondern auch die einschiffigen Kirchen bzw. die dreischiffigen Basiliken, von einem enormen Formenreichtum gekennzeichnet ist[1302]. Die Interpretation dieses Reichtums stellt eines des wichtigen Probleme für die kroatische Baugeschichtsforschung dar, die sie üblicherweise als eine autochthone Entwicklung, als »passive oder aktive Negation der Antike« (d. h. der antiken Vorbilder) deutet[1303], was unserer Ansicht nach, auch wenn dieses Paradigma sehr verbreitet ist, auf lokaler Ebene zu überprüfen ist, und dies mit einem Hinweis darauf, dass die Rotunde, als eine Nachahmung der Aachener Pfalzkapelle, in der karolingischen sowie auch in der ottonischen Architektur weit verbreitet war[1304].

Die besondere Stellung der dalmatinischen Rotunden gibt auch bezüglich des ostmitteleuropäischen Raumes Anhaltspunkte für die Auswertung des analysierten Bautyps. Sowohl in der tschechischen als auch in der polnischen Architekturgeschichte sind Äußerungen zu finden[1305], die den Ursprung dieses Bautyps in Großmähren, in Böhmen oder Polen auf einem Antagonismus aufbauen möchten, der eine endgültige Wahl zwischen der Architektur des römisch-deutschen Reiches oder aber Dalmatiens fordert. Wenn man aber die Umstände des Baues der Rotunde von Zadar sowie ihre Rolle in der dalmatinischen Architektur in Betracht zieht, scheint diese Frage in dieser scharfen Form falsch gestellt zu sein.

Einige Bemerkungen über die Denkmäler des frühárpádenzeitlichen Ungarns

Es mag nach dieser kurzen Schilderung überflüssig erscheinen, die Möglichkeit des byzantinischen Ursprungs der Rotunden im Ungarn des 11. Jahrhunderts in ihrer voller Breite zu besprechen, doch ist dies aus forschungsgeschichtlichen Gründen kaum zu vermeiden. Vor einer detaillierten Darstellung der verschiedenen und einander entgegengesetzten Meinungen möchten wir nur eine einzige Sache kurz schildern. Es wurde, was die Sakralarchitektur Ungarns im 11. Jahrhundert angeht, bei ungefähr zehn Rotunden der

1300 Unlängst hat Ante Milošević die Geschichte Kroatiens im Frühmittelalter im Spannungsfeld zwischen Byzanz und dem Karolingerreich dargestellt: Milošević 2001, 27-29.

1301 Vežić 2012, 51-53.

1302 Marasović 1978; 2008a.

1303 Prelog M. 2004, 5-16. Eine kritische Auswertung der Wirkung dieser These: Jurković 2013, 211-223. Kritisch äußert sich über den Inhalt des Begriffes »altkroatisch«: Bilogrivić 2014, 207-215.

1304 Lüttich/Liège (B), Köln-Deutz (D), Goslar (D), St. Georg, Mettlach (D), Ottmarsheim (F): Untermann 1989, 81-82. 103. 128-129.

1305 Die ältere Literatur wurde zusammengefasst von Gervers-Molnár 1972, 19-26. Eine neuere, zusammenfassende Auswertung mit vielen fraglichen Fesstellungen: Kozák 1984, 107-144.

Gedanke aufgeworfen, sie seien byzantinischen Ursprungs. Die Kartierung der Rotunden, die mit der Architektur von Byzanz in Verbindung gebracht wurden, zeigt, dass sich diese Bauten nicht nur im östlichen Teil des Karpatenbeckens, in Siebenbürgen befinden. Im Fall der Rundkirchen von Weißenburg (Gyulafehérvár, Alba Iulia, RO), Kiszombor (H) und Apostag (H) wurde diese Hypothese sogar von mehreren Autoren anhand einer Vielzahl von Argumenten aufgestellt[1306]. Ein detaillierter Durchsicht dieser Argumente wird ihre innere Schwäche zeigen[1307].

Die Studie von Vera Gervers-Molnár über die Rotunden nimmt eine zentrale Stelle in der ungarischen architekturgeschichtlichen Forschung ein[1308]. Diese im Jahre 1972 publizierte Studie enthält nicht nur eine Datenbasis über die Rotunden des árpádenzeitlichen Ungarns samt einer katalogartigen Aufzählung der Fundorte, sondern auch eine Auswertung dieser Datensammlung, die in ihren Grundzüge bis heute gültig ist. Vera Gervers-Molnár hat als ersten Schritt der Interpretation die innere Chronologie des ungarischen Denkmalmaterials festgestellt. Ihrer Argumentation nach gehören in die Gruppe der Rotunden des 11. Jahrhunderts die Rundkirchen, die entweder über keine als separate Baukörper gebaute Apsiden, oder aber über eine halbrunde bzw. über eine sog. hufeisenförmige Apsis verfügen. Nach Vera Gervers-Molnár gehören in diese drei Gruppen der frühen, d. h. in das 11. Jahrhundert datierbaren Bauten die Rundkirchen von Gran (Esztergom) – Burgberg, Wesprim (Veszprém) – Burgberg (H), Sárospatak, Ducó (Ducove, SK), Kisnána, Keszthely, Fövenyes-Kerekegyháza, Rábaszentmiklós, Bácsszentantal, Szalonna, Öskü (**Abb. 44**). Diese Liste ist aufgrund der neueren Forschungen mit der Rotunde von Vésztő – Csolt monostora[1309] zu erweitern (**Taf. XXV, 2**), der Name Bácsszentantal ist dagegen zu streichen. Die Erwähnung der hypothetischen Rotunde von Bácsszentantal zeigt einen etwas leichtfüßigen Umgang mit den Daten[1310]. Da alle erwähnten Beispiele für frühe Rotunden Ungarns enge Parallelen mit der Architektur der Reiche der Přemysliden bzw. Piasten haben, konnten sie die These über den ostmitteleuropäischen Ursprung der Rotunde bestätigen. Der wichtigste Beitrag Vera Gervers-Molnárs ist die stichhaltige Argumentation dafür, dass die Raumgestaltung der Rotunden des árpádenzeitlichen Ungarns ostmitteleuropäischen, d. h. böhmischen und polnischen Ursprungs sei. Sie wies auch darauf hin, dass die Rotunde als Kirchentyp aus der Sakralarchitektur Dalmatiens nach Mähren, Böhmen und Polen gelangt sei.

Vera Gervers-Molnár hat ausschließlich für die Rotunde von Apostag[1311] die Möglichkeit eines byzantinischen Ursprungs als eine wahrscheinliche, zum Zeitpunkt der Abfassung ihrer Analyse aber nicht beweisbare Hypothese in Betracht gezogen. Da bis 2018 die Grundmauern dieser Kirche noch nicht archäologisch ergraben worden waren, könnte man Vera Gervers-Molnárs Ansichten einfach unverändert notieren. Doch manche Umstände sprechen eher dagegen, dies zu tun.

1306 Bezüglich Apostag: Gervers-Molnár 1972, 45-46. – Bezüglich Weißenburg: Kozák 1989-1990, 324-334.

1307 Bezüglich der Rotunde Weißenburg wurde die erste Zusammenfassung der Gegenargumente schon vor der endgültigen Publikation der Argumente veröffentlicht: Gervers-Molnár 1972, 45-52.

1308 Gervers-Molnár 1972.

1309 Juhász 2000, 287 nicht nummerierte Abb.

1310 Gervers-Molnár 1972, 33-34. Dieser – leider nur aufgrund einer alten nur drei(!) Tage lang dauernden Grabung bekannte – Bau wurde durch eine Analyse von Imre Henszlmann 1872 und 1876 in die architekturgeschichtliche Literatur einbezogen: Henszlmann 1872, 92-94; 1876, 142. Die Analyse von Vera Gervers-Molnár enthielt an diesem Punkt einen topografischen Fehler. Imre Henszlmann hat nämlich die Überreste der mittelalterlichen Rotonde zwar in der Gemarkung der Kleinstadt Bács (ser./kroat.: Bač, SRB), aber nicht an der Stelle der barocken St. Antonius-Kapelle ausgegraben. (Dieser Bau wurde zum ersten Mal bereits im Jahre 1878 kurz beschrieben, und als ein türkisches[!] Grabmal gedeutet: Fridrik 1878, 201. – Eine kurze Beschreibung der St. Antonius-Kapelle mit richtiger Datierung ist zu finden in: Silling 2009, 86-87.) Aus der Beschreibung von Henszlmann geht klar hervor, dass er die Überreste der Rotunde an einer anderen Stelle der Gemarkung der Stadt Bács, nämlich in einer Flur namens Filic gefunden hat. So soll man diese Rotunde richtiger als die Rotunde von Bács-Filic bezeichnen. Für weitere Verwirrungen sorgte die »Weiterentwicklung« der falschen topografischen Benennung. Aus Bács-Antoniuskapelle ist der Ortsname Bácsszentantal entstanden, obwohl eine Ortschaft mit dem hypothetischen Namen »Szentantal« weder im Mittelalter noch in der Neuzeit existierte. Siehe dazu: Csánki 1890-1897, Bd. 1. 135. – Györffy 1963-1987, Bd. 1, 210-213.

1311 Gervers-Molnár 1972, 45-46.



Abb. 44 Öskü (H): die Rotunde von Südosten. – (Foto E. Poller).

Was die alte Kirche von Apostag angeht, ist leider nur eines sicher: Sie wurde 1805 abgerissen, um an ihrer Stelle die noch heute bestehende klassizistische Dorfkirche bauen zu können. So gibt es über die frühere Kirche nur eine in etwas archaischer ungarischer Sprache geschriebene und sehr schwer zu deutende Beschreibung durch den ungarischen Sammler und Altertumsforscher Miklós Jankovich (1772-1846) aus dem Jahr 1812. Aus der Beschreibung Jankovichs sind die folgenden Zeilen zu zitieren: »Die alte Kirche dieser Ortschaft ist zu Ehren der zwölf Apostel erbaut worden. Sie wurde nicht in der Form der heutigen langgestreckten, rechteckigen Kirche, sondern auf zwölf Seiten in runder Form gebaut. Die Tiefe dieses Rondells oder besser die Tiefe der Tonne, war nicht größer als 5 Klafter [also, bei Annahme des damals auch in Ungarn gebräuchlichen Wiener Klafters, 9,48 m][1312]. Auf allen Seiten waren behauene Steine zu sehen und sprangen hervor, in den Eintiefungen standen gewiss die Statuen der Apostel […]«[1313].

Vera Gervers-Molnár hat diese Beschreibung nicht nur für den Beweis der einstigen Existenz einer Rotunde gehalten, sondern sie akzeptierte auch Miklós Jankovichs Beschreibung des 1805 abgerissenen Baues als glaubwürdigen Hinweis für das Vorhandensein einer nach byzantinischen Mustern gebauten Rotunde aus dem 11. Jahrhundert[1314], da man die Rotunde aus Apostag aufgrund dieser Beschreibung mit der Rundkirche von Preslav parallelisieren könne. Man wird auch diese Annahme für Wunschdenken halten dürfen und sie als eine der wenigen fehlerhaften Argumentationen der Studie von Vera Gervers-Molnár betrachten müssen. Man muss ja keine aufwändige Argumentation eröffnen, um zu verdeutlichen, dass diese Beschreibung eigentlich gar keine Anhaltspunkte für eine derartig mutige Konklusion liefert. Diese Beschreibung

1312 Wir möchten uns bei Dr. Stefan Albrecht bedanken für die Umrechnung.

1313 Diese Quelle wurde zitiert von Gervers-Molnár 1972, 45. Der Text lautet im ungarischen Original: »… ezen helységnek régi temploma… a 12 apostolnak a tiszteletére vala építve. Nem is a mostani templomnak hosszú négy szegű formájára, hanem 12 oldalára gömbölüen, melynek is kereksége vagy inkább átalagja több nem volt 5 ölnél, alkottatott: minden oldalon láttattak a kinyúlt metszett kövek, melyeken bizonnyal az apostolok oszlopai álltak…«.

1314 Gervers-Molnár 1972, 45-46.

kann lediglich als Anreiz für die Durchführung archäologischer Grabungen dienen, die dann die Vermutungen der Verfasserin entweder bestätigen oder aber widerlegen könnten. Es sei hier auch daran erinnert, dass auf dem Gebiet des árpádenzeitlichen Ungarns eine auch heute noch vollständig erhaltene Rotunde besteht, die in ihrem äußeren Wandkörper einen runden Grundriss aufweist, im Inneren aber zwölf Wandnischen zeigt. Es handelt sich dabei um die Rotunde Bény (Kisbény, Bíňa, SK)[1315], die – genau wie die 1805 abgetragene Rotunde von Apostag – den zwölf Aposteln geweiht war. Die Rotunde von Bény/Bíňa scheint also für die Beurteilung der vagen Angaben über die Rotunde von Apostag von Relevanz zu sein, wobei nicht deutlich genug gesagt werden kann, dass alle Äußerungen darüber, wie die Rotunde von Apostag zu interpretieren sei, vor deren Ausgrabung höchstens Arbeitshypothesen sein können.

Bezüglich der Chronologie der Rotunde von Bény/Bíňa setzte sich Alojz Habovštiak[1316] für eine frühe Datierung ins 11. Jahrhundert ein, ohne dies aber argumentativ absichern zu können. Die baugeschichtlichen Untersuchungen der Rotunde von Bény haben gezeigt, dass dieser Ziegelbau bis auf seine Fundamente über eine einheitliche Wandstruktur verfügt, und daher dürften die architektonischen Details des aufrechtstehenden Bauwerkes für die Datierung der ersten Bauphase Geltung haben. Alle diese Details, samt der Form und Profilierung der Türöffnung und der Fenster weisen jedoch deutlich in das 13. Jahrhundert und in Richtung der Architektur Mitteleuropas[1317]. Vera Gervers-Molnár bezog sich aber wahrscheinlich deswegen nicht auf die Rotunde von Bény als mögliche Parallele von Apostag, weil sie die Frühdatierung der Rotunde von Bény durch Habovštiak erst nach Abschluss ihrer Studie zur Kenntnis genommen hat.

Im Kreis der Fachleute hat sich hinsichtlich des Gedankens Vera Gervers-Molnárs über die Deutung der möglichen Rotunde von Apostag eine besondere »Mauer des Schweigens« etabliert, was als eine spezielle, ein wenig schwer zu deutende, aber doch höfliche Ablehnung zu verstehen ist. Die Ursache dafür ist aller Wahrscheinlichkeit nach darin zu suchen, dass die Studie von Vera Gervers-Molnár in ihrer Gesamtheit ein sehr positives Echo gefunden hat.

Es wurde in den vergangenen 40 Jahren nur einmal versucht, die Argumentation Vera Gervers-Molnárs mit Gegenargumenten zu widerlegen. Kozák Károly hat 1985 eine lange und kritische Studie über die Rolle der byzantinischen Architektur in der Verbreitung der Kirchen mit zentraler Raumstruktur in Mitteleuropa und besonders im árpádenzeitlichen Ungarn geschrieben[1318]. In dieser Studie versuchte Károly Kozák auch, die Rotunde als Bautyp aus der byzantinischen Architektur abzuleiten. Er basierte seine Kritik auf der Interpretation der ausgegrabenen Grundmauerreste der Rotunde von Weißenburg (Gyulafehérvár, Alba Iulia, RO)[1319] (**Taf. XXIV, 2**). Wegen dieser Behauptung ist es unentbehrlich, die Problematik der »byzantinischen« Interpretation der Rotunde von Weißenburg exkursartig zusammenzufassen.

Die Überreste der Rotunde von Weißenburg wurden zum ersten Mal im Jahre 1908 während der ersten Grabungen und Restaurierungsarbeiten der Kathedrale von Weißenburg unter dem nördlichen Querschiff beobachtet[1320]. István Möllner, der Leiter der Grabungs- sowie Restaurierungsarbeiten, hat diesen Bau als einen Vorgängerbau der Kathedrale betrachtet, der in der byzantinischen Manier gebaut worden sei. Seine Meinung wurde in den 1950er bis 1970er Jahren sowohl in der ungarischen als auch der rumänischen

1315 Gervers-Molnár 1972, 39. – Kozák 1976-1977, 65-66.

1316 Habovštiak 1966.

1317 Hinsichtlich Bénys hat Károly Kozák dafür argumentiert, dass die Rotunde mit dem nahe liegenden Prämonstratenserkloster von Bény zusammen zu deuten sei, da man wegen der Beziehungen der Prämonstratenser in Richtung des Heiligen Landes sowohl an der Abteikirche als auch an der Rotunde von Bény mit Einflüssen aus dem Nahen Osten rechnen müsse: Kozák 1976-1977, 65. Dieser Gedanke scheint uns ein wenig abwegig zu sein.

1318 Kozák 1984, 107-144.

1319 Károly Kozák äußerte sich binnen fünf Jahren sogar zweimal über die Rotunde in Weißenburg, ohne die frühere Äußerung in der späteren Arbeit zu erwähnen: Kozák 1984, 131-133; 1989-1990, 324-328.

1320 Die wichtigsten Angaben über diese nicht publizierten Arbeiten sind zusammengefasst in: Entz 1958, 73.

Kunstgeschichtsschreibung und Archäologie weitgehend akzeptiert[1321]. Vera Molnár-Gervers war die erste Forscherin, die Argumente gegen diese Behauptung 1974 formulierte[1322].

Die Kritik Károly Kozáks hieß also ein Rückkehr zu Argumentation von I. Möller und G. Entzt[1323], wonach die Rotunde von byzantinischen Meistern gebaut worden sei. K. Kozák revidierte aber mit dieser Rückkehr auch eine seiner eigenen Behauptungen, die er im Jahre 1966 publiziert hatte, dass nämlich das Raumkonzept Kathedrale in Weißenburg am ehesten aus Italien abzuleiten sei[1324]. Das Hauptargument für die neue, zuerst 1984 publizierte Behauptung, war für Károly Kozák eine übertriebene Interpretation der Angaben über die Missionstätigkeit von Hierotheos[1325]. Diese Angaben versuchte er mit seiner Konzeption vom byzantinischen Ursprung der Rotunde zu verknüpfen, ohne sich über die Relevanz seiner eigenen Kritik der byzantinischen Deutung des Mörtels mit Ziegelstücken[1326] zu äußern.

Die Beweisführung von Károly Kozák ist ein klassisches Beispiel für die sog. gemischte Argumentation[1327], die schon in ihrem baugeschichtlichen Teil einen großen Mangel enthält. Károly Kozák ignorierte, dass sich die Verbreitung der Rotunde als Raumgestaltung keineswegs auf die Architektur des Byzantinischen Reiches begrenzte, sondern eine viel breitere Verwendung hatte[1328]. (Siehe die weiteren Angaben in dem einleitenden Teil dieses Kapitels.) Es sei noch hinzugefügt, dass die Mauerreste der Rotunde von Weißenburg – die sich übrigens seit dem 13. Jahrhundert unter dem Fußboden des nördlichen Seitenschiffes der Kathedrale befinden – noch nicht ausführlich publiziert sind[1329]. Aufgrund der mangelhaften Publikationslage ist auch die Chronologie des Baues unsicher; die wahrscheinlichste Datierung scheint das 11. Jahrhundert zu sein. Einige[1330] meinen aber, dass der Bau nicht nur ins 10., sondern sogar ins 9. Jahrhundert zu datieren sei.

Was weiter oben über den byzantinischen Mönch Hierotheos gesagt wurde, soll hier nicht noch einmal wiederholt werde. Wir möchten hier nur daran erinnern, dass sein Name wirklich im Zusammenhang mit der konstantinopolitanischen Reise des ungarischen Stammesfürsten Gylas/Gyula auftaucht. Hierotheos folgte Gylas/Gyula 954 nach Ungarn, wo er nach seiner Weihe durch den Patriarchen Theophylaktos als Missionsbischof tätig sein sollte[1331]. Über den genauen Ort seiner Tätigkeit bei den Ungarn gibt es – wie oben schon geschildert – leider keine Angaben. Es gibt keinen Hinweis darauf, wo er im Machtgebiet des Stammesfürsten Gyula eigentlich lebte und missionierte, ob er irgendwo eine Kirche erbaut hätte, usw.[1332] Bei einem derartigen Datenmangel ist es reine Spekulation, den Namen des Hierotheos mit den Überresten der nur ungenau datierbaren Rotunde von Weißenburg zu verbinden, sei es aufgrund einer allgemeineren

1321 Entz 1958, 73, wo nicht nur seine eigene Argumentation, sonder auch die Meinungen mehrerer rumänischer Archäologen zu lesen sind.

1322 Gervers-Molnár 1972, 45-52.

1323 Entz 1958, 73.

1324 Kozák 1966, 58.

1325 Thurn 1973, 239.

1326 Entz 1958, 73. – Siehe noch: Mango 1986, 9.

1327 Den Begriff der »gemischten Argumentation« hat bezüglich der Archäologie des Mittelalters Sebastian Brather in die Diskussion eingeführt und thematisiert. Von seinen zahlreichen Äußerungen sei nur sein letzter Überblick über die Archäologie einer freilich von Ostmitteleuropa weit entfernt liegenden Region genannt: Brather 2008, 35.

1328 Obolensky 1971 und bes. der ungarische Abschnitt seines Buches: 157-163.

1329 Es wurde nur eine kurze Zusammenfassung über die Grabungsarbeiten des Jahres 1908 veröffentlicht: Entz 1958, 73.

1330 Heitel 1975, 3; 1997, 41. Ein Überblick der Forschungsgeschichte dieser Problematik: Bóna 2001, 85-86. Eine Zusammenfassung der Ergebnisse: Benkő E. 2000, 594-595.

1331 Thurn 1973, 239.

1332 Zweifel an der Identifizierung des Missionszentrums von Hierotheos mit der siebenbürgischen Weißenburg äußerte unlängst: Madgearu 2008a, 126-130. – Nur um die Größenordnung der Zweifel zu demonstrieren, möchten wir auch darauf hinweisen, dass nach P. Stephenson das Zentrum der Hierotheos-Mission im südlichen Winkel der großen Tiefebene im späteren Komitatszentrum von Batsch (Bács/Bač, SRB) gewesen sei: Stephenson 2000, 41. Es würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen, eine detaillierte Analyse dieser Auffassung vorzunehmen. Wir möchten aber doch erwähnen, dass hinter diesem Gedanken keine zeitgenössische Quelle, sondern der Umstand steht, dass das katholische Erzbistum von Kalocsa ab dem 12. Jh. über zwei Zentren (Kalocsa und Bács/Bač/Batsch) verfügte. – Auch die Meinung von András Róna-Tas, wonach der Bischofssitz des Hierotheos in Sirmium/Sermion/Szávaszentdemeter/Sremska Mitrovica zu suchen sei, ist unserer Meinung nach nicht mehr als eine unbeweisbare Idee: Róna-Tas 1999, 368. – Diese Meinung wurde akzeptiert von Andrić 2008, 117 Anm. 117.

Behauptung über den byzantinischen Ursprung der Rotunde, sei es auch wegen des Ziegelpulvers im Mörtel ihrer Grundmauer. Auch die im Weiteren zu schildernden Hypothesen über die Möglichkeit der Verknüpfung der Tätigkeit von Hierotheos mit der sog. ersten Kathedralkirche von Weißenburg zeigen, wie weitgehend spekulativ die Deutung der Weißenburger Rotunde als byzantinische Missionskirche ist.

Károly Kozák versuchte den Mangel an weiteren Beweisen durch die Zusammenstellung einer Datenbasis über die frühmittelalterlichen Zentralbauten Mittel- bzw. Ostmitteleuropas zu überbrücken. Dieser Teil seiner Arbeit ist eine Fundgrube auch für weitere Analysen. Trotz der vielen gesammelten Angaben konnte Károly Kozák ein Problem nicht lösen: Er konnte keine Erklärung dafür finden, wie die Architektur des Byzantinischen Reiches hinter der Verbreitung der Rotunde in Mittel- bzw. Ostmitteleuropa im 9.-11. Jahrhundert hätte stehen können, wenn diese Raumgestaltung in byzantinischer Umgebung schon als veraltet gegolten hatte und in den zentralen Teile des Reiches nur noch ausnahmsweise gebaut worden war. Zugleich ist es nicht zu bezweifeln, dass an den äußersten Rändern des Reiches, also im Kaukasus bzw. in Kroatien, wo die Rundkirche damals ein oft gebauter Kirchentyp war, deren »Popularität« nicht aus der Architektur des Byzantinischen Reiches ableitbar ist.

War schon die Methode, mit der eine Verbindung zwischen der Rotunde von Weißenburg und der Hierotheos-Mission gefunden wurde, ziemlich spekulativ, so versuchte Károly Kozák auch noch die Konsequenzen dieser Argumentation auf das werdende ungarische Königtum auszudehnen, d. h. auf das Gebiet des ganzen Karpatenbeckens. Da seiner Meinung nach die Rotunde als ein Zeichen der Hierotheos-Mission zu verstehen war, meinte er, dass außer Weißenburg auch die mittelalterlichen Rotunden der folgenden Orte mit der Hierotheos-Mission in Verbindung zu bringen seien: Algyógy (Geogaiu, RO), Wesprim (Veszprém, H), Gran (Esztergom, H), Ducó (Ducove, SK), Skalitz (Szakolca/Skalica, SK) und Erlau (Eger, H)[1333]. Es scheint, dass diese Liste nicht nur auf reiner Spekulation basierte, sondern auch unter Zeitdruck und nachlässig improvisiert zusammengestellt wurde. Károly Kozák fügte nämlich seiner Studie eine Karte, die Karte Nr. 9, hinzu, welche die territoriale Verbreitung dieser Fundorte zeigen sollte. Doch auf dieser Karte sind ganz andere Fundorte für Rotunden mit hypothetischen byzantinischen Wurzeln zu finden: Öskü (H), Keszthely (H), Bácsszentantal (Bač, SRB), Rábaszentmiklós (H), Skalitz (Szakolca, Skalica, SK), Kisnána (H), Sárospatak (H)[1334]. Es gibt nur eine einzige Ortschaft, die in beiden Listen vorkommt: Die Kleinstadt Skalitz in der Slowakei. Wenn man die zwei Listen als eine Datensammlung für weitere Analysen betrachtet und die Grundrisse der aufgezählten Rotunden durchsieht, erhält man das Ergebnis, dass praktisch alle wichtigen Grundrisstypen der ungarischen Rotunden vertreten sind. Nur eine fehlt, nämlich die Rotunde aus Kiszombor (H) mit ihrem sechskonchalen Grundriss, die in keiner der beiden Listen zu finden ist, obwohl dieser Rotundentyp gerade wegen der Rundkirche von Kiszombor in mehreren Arbeiten als ein ausdrücklich byzantinischer Bau genannt ist.

Die Rotunde in Kiszombor[1335] (**Abb. 45**) im unteren Tal des Flusses Mieresch (ung.: Maros, rum.: Mureş) geriet dank der Arbeiten von Katalin Dávid[1336] zum Bestandteil jener Gruppe von Denkmälern, die als vermutlich oder aber wahrscheinlich byzantinisch gelten. Ihre Meinung wurde von Györffy György nicht nur akzeptiert, sondern sogar als Grundlage für eine großartige, aber weitgehend nicht beweisbare Hypothese verwendet, nämlich für die Lokalisierung der oben schon mehrmals geschilderten Hierotheos-Mission im unteren Mieresch-Tal[1337]. Es ist bemerkenswert, dass selbst Katalin Dávid sich gegen diese eigenartige »Weiterentwicklung« ihrer Annahme äußerte[1338]. Im Übrigen äußerte sich auch Ernő Marosi positiv über

1333 Kozák 1989-1990, 324-334.
1334 Kozák 1989-1990, 332 Abb. 9.
1335 Die Forschungsgeschichte dieses Baues wurde zusammengestellt in: Marosvári 1999, 87-123.
1336 Dávid 1970, 200-231; 1974a, 38-47.
1337 Györffy 1974, 333.
1338 Dávid 1974b, 336.



Abb. 45 Kiszombor (H): Rotunde, Luftbild. – (Foto © Civertán Stúdió).

die Idee vom byzantinischen Ursprung des Baukonzepts der Rotunde von Kiszombor[1339], die er aber in die Sakralarchitektur des 12. Jahrhunderts zu integrieren versuchte.

Betrachten wir zuerst das Denkmal, die Rotunde von Kiszombor (**Abb. 45**): Es handelt sich dabei um eine Rundkirche, die in ihren äußeren Wandflächen einen runden, in ihren inneren Wandflächen aber einen sechskonchalen Grundriss hat[1340] (**Taf. XXV, 1**). Die architektonische Analyse dieser Kirche ist wegen ihrer unsicheren Chronologie mit unlösbaren Fragen verbunden. Nur der Ausgangspunkt scheint sicher zu sein, denn die Errichtung der Rotunde von Kiszombor ist in ihrem heutigen Zustand ins 13. Jahrhundert zu datieren. Für diese verhältnismäßig späte Datierung spricht die Form der kleinen Kapitelle, welche die Lisenen der äußersten Wandfläche verschließen (**Abb. 46**). Eben wegen der Form diese Lisenen ist es auch sinnlos, den Bau aus dem byzantinischen Kulturkreis ableiten zu wollen.

Katalin Dávid versuchte, die Frage der Rotunde in Kiszombor mittels einer These über den doppelten Charakter der sakralen Bautätigkeit im Bistum Csanád zu lösen. Nach dieser These sollte der Kirchenbau des 11. Jahrhunderts byzantinischen, derjenige des 13. Jahrhunderts aber französischen Charakters sein[1341].

1339 Marosi 1975, 26.

1340 Dávid 1974a, Abb. 12.

1341 Dávid 1974a, 38: »Aufgrund des spärlichen Denkmalbestandes sind wir der Meinung, dass diese Bauhütten mehrere Traditionszweige bewahrt haben. Die byzantinische Tradition war in ihnen auch präsent, obwohl diese ihre Wichtigkeit zunehmend verlor. – Die französische Bautradition hat auch ihre Wirkung ausgeübt. – Und sie (d. h. die Bautradition des unteren Miereschtales) war auch in der allgemeinen Gestaltung der ungarländischen Romanik beteiligt. Diese Probleme möchten wir bei der Analyse des ältesten unversehrt gebliebenen Denkmals, bei der Analyse der Kirche von Kiszombor besprechen« (Im ungarischen Original: »A gyér emlékanyag alapján úgy látjuk, hogy ezek a műhelyek többféle ágazati tradíciót őriznek. Jelen van bennük, bár jelentőségét mindinkább vesztve a korai bizánci kultúra. – érzetette hatását a XII. századi francia építészeti gyakorlat. – és természetesen része volt a romanika általános hazai alakulásának. (…) Ezt a problémát a legrégebbi épen megmaradt emléknek, a kiszombori templomnak vizsgálatakor tárgyaljuk«).



Abb. 46 Kiszombor (H): Rotunde, von Süden. – (Foto F. Somorjai, Wikimedia Commons, CC BY-SA 3.0).

Ob nun diese These generell auf die Sakralarchitektur des Bistums Csanád zutrifft, oder nicht – in jedem Fall ist die Rotunde von Kiszombor für einen entsprechenden Beweis nicht geeignet. Man kann nämlich am Baukörper dieser Rotunde nur und ausschließlich die Spuren der späteren »französischen«, besser gesagt: mitteleuropäischen Stilrichtung beobachten. Es ist aber höchst fraglich, ob man im Fall der Rotunde von Kiszombor mit dem Vorhandensein einer früheren, in das 11. Jahrhundert datierbaren Bauperiode rechnen darf, bzw. ob diese frühere, als byzantinisch deutbare Rotunde überhaupt existierte. Im Allgemeinen dürfte man eigentlich erst nach einer archäologischen Erschließung und aufgrund von belastbaren Indizien eine Hypothese bezüglich einer früheren Bauperiode formulieren. Da aber in der Kirche von Kiszombor während ihrer Restaurierung eine derartige Arbeit nicht durchgeführt wurde, konnte K. Dávid ihre Vermutung nur auf vagen und sehr zweifelhaften Beobachtungen errichten. Sie hat während der Restaurierung der Rotunde in einem Riss der inneren Wandfläche eine Wand einer andersartigen, von der Struktur der Wandoberflächen abweichenden Struktur erkannt. Sie hat ihre Beobachtung als Beweis für die Existenz einer früheren Bauperiode gedeutet, ohne daran zu denken, dass es in der mittelalterlichen Architektur eine allgemein verbreitete Praxis war, die dickeren Wände so zu errichten, dass nur die zwei äußeren Wandflächen aus

behauenen Steinen bzw. Ziegeln gemauert wurden, während der Raum dazwischen mit Bruch- und Feldsteinen ausgefüllt und mit Mörtel ausgegossen wurde[1342].
Katalin Dávid hat die vermutete erste Bauphase in das 11. Jahrhundert datiert, da die heute bestehende Rotunde von Kiszombor auf das 13. Jahrhundert zu datieren ist. Die Annahme der byzantinischen Ursprünge dieses hypothetischen Baues leitete sie – wie gesagt – aus dem vermuteten byzantinischen Charakter der Bautätigkeit im Bistum Csanád ab, d. h. aus den Umständen der politischen Geschichte der Region. Die Umgebung von Kiszombor stand am Anfang des 11. Jahrhunderts unter der Führung des Stammesfürsten Achtum/Ajtony, und dieser Gegner König Stephans I., des Heiligen, hatte gute Beziehungen zum Byzantinischen Reich aufbauen können. K. Dávid formulierte also zum Beweis der byzantinischen Zusammenhänge der Rotunde von Kiszombor eine »gemischte Argumentation«, wobei der Mangel der architekturgeschichtlichen Datenaufnahme mit einer »gezielten« Nutzung von – übrigens durchaus richtigen – Daten der schriftlichen Überlieferung zu überbrücken versucht wurde, die sich gar nicht auf den analysierten Bau bezogen.
Trotz der sehr problematischen Methode der Interpretation wiederholte K. Dávid ihre Beobachtung und die dazu gefügte Deutung gleich mehrfach[1343]. Auf diese Weise hat sich ihre Deutung auch in der populärwissenschaftlichen Literatur verbreitet und ist dort bei manchem Verfasser zu einem Gemeinplatz geworden. Es soll hier nur kurz erwähnt werden, dass, was Kiszombor betrifft, nicht nur die bloße Existenz einer früheren Bauperiode überhaupt unsicher ist, sondern dass es auch höchst spekulativ ist, diese vermutete erste Phase als eine Rotunde mit sechs Konchen an ihren inneren Oberfläche zu deuten, und dann diesen hypothetischen Bau mit der vorromanischen Architektur Dalmatiens in Verbindung zu bringen.
Die Rekapitulation der Angaben über die Rotunden von Weißenburg und Kiszombor hat also leider keine weiteren analysierbaren Daten erzeugt, sondern nur Spekulationen, die am ehesten geeignet sind, etwas über den Charakter der ungarischen baugeschichtlichen Literatur auszusagen. Man muss also feststellen, dass die These vom byzantinischen Ursprung im Fall keiner einzigen Rotunde des árpádenzeitlichen Ungarns mit zuverlässigen Argumenten zu unterstützten ist.

Wahrscheinliche oder aber mögliche dreischiffige Basiliken mit vielen nicht rekonstruierbaren bzw. fraglichen Details

Pankota (Pâncota, RO), Kopaszhegy, Kirchenruine (**Taf. XXVI, 1-2**)

Obwohl die Ausgrabung der Grundmauern der Kirche von Pankota (Pâncota, RO), Kopaszhegy schon im 19. Jahrhundert durchgeführt worden war, wurde die Wichtigkeit des Baues erst zu Beginn des 21. Jahrhunderts von Zsuzsa Móré-Heitel[1344] erkannt. Da die ausgegrabenen Reste an mehreren Stellen nur unter Einbeziehung einiger hypothetischen Erklärungen zu deuten sind, soll die baugeschichtliche Interpretation der ehemaligen Kirche hier offen bleiben. Das größte Problem stellt hier die exakte Festlegung des ehemaligen Bauzustandes dar[1345]. In dieser Hinsicht wird wahrscheinlich die im Jahr 2000 begonnene und leider noch nicht publizierte Revisionsgrabung[1346] von entscheidender Bedeutung sein. Die Grundmauern dieser

1342 Über die Mauerungstechnik der Romanik siehe: Dehio/von Bezold 1892, 596-602 und bes. die rechte Abb. auf S. 600. – Maier 2012, 21-24.
1343 Dávid 1970, 200-231; 1974a, 38-47.
1344 Heitelné Móré 2000, 593-636; 2001, 272-273.
1345 So ist es nach der Meinung von Sándor Tóth auch fraglich, ob das Langhaus dieser Kirche wirklich eine dreischiffige Disposition hatte: Tóth S. 2001a, 263 Anm. Nr. 95.
1346 In der Literatur sind nur kurze Hinweise auf diese Grabung zu lesen: Heitelné Móré 2000, 594-599; 2001, 273.

Kirche wurden nämlich zwischen 1847 und 1884 mindestens viermal (sic!) ausgegraben und dies meistens von Amateuren[1347]. Die einzelnen Grabungen wurden damals entweder überhaupt nicht oder aber voneinander abgesondert dokumentiert, und mehrere Details der einzelnen Grabungspläne konvergieren nicht miteinander. So sind auf dem mehrfach publizierten Grabungsplan von S. Márki[1348] (**Taf. XXVI, 1**) die Konturen einer einschiffigen (?) Kirche mit einer entweder runden oder aber hufeisenförmig abgeschlossenen Apsis eingezeichnet worden. Im Gegensatz dazu kann man auf einer Grabungsvermessung[1349] der Planothek des Ungarischen Landesamtes für Denkmalpflege (mit ihren neuesten Namen: der Plantohek des Forster-Zentrums[1350]) (**Taf. XXVI, 2**) den Grundriss einer dreischiffigen Kirche mit einer halbkreisförmigen Apsis sehen[1351]. Hier ist nämlich das Langhaus durch sechs Pfeiler und zwei Streifenfundamente in ein ziemlich breites Hauptschiff und in zwei enge Seitenschiffe geteilt. Die offensichtliche Diskrepanz zwischen den genannten Grabungsplänen ist nur durch eine neue Ausgrabung endgültig zu lösen – natürlich nur, wenn am Fundort die Überreste der Kirche heute noch in einem Zustand vorliegen, der die Deutung der fraglichen Baureste ermöglicht. Bis dahin sind alle Interpretationsversuche nur Arbeitshypothesen.

In unserem Zusammenhang muss man die Frage stellen, inwieweit die Pfeilerfundamente der in der Planothek des Forster-Zentrums aufbewahrten Vermessungsunterlagen wirklich Überreste des mittelalterlichen Baues sind. Zs. Móré-Heitel schlägt in dieser Hinsicht zwei Lösungsmöglichkeiten vor. Einerseits interpretiert sie die Überreste der zwei Pfeilerreihen des Langhauses als Bestandteile einer späteren Bauphase. Andererseits aber meint sie auch, dass die Kirche von Pankota – trotz ihrer geringen Ausmaße – schon ursprünglich als eine dreischiffige Basilika errichtet worden sei. Könnte dies durch die Ergebnisse der Revisionsgrabung oder vielleicht durch weitere, bisher unbeachtete Grabungsdokumente des 19. Jahrhunderts unterstützt werden, hätten wir eine Grundlage dafür, den genaueren architekturgeschichtlichen Platz dieser Kirche zu definieren. Zs. Móré-Heitel hat in ihrer Arbeit über die Möglichkeit nachgedacht, dass hier südöstliche, konkret bulgarische Beziehungen eine Rolle gespielt haben könnten[1352], was nur nach einer Überprüfung der Datenbasis – d. h. wenn die Existenz der Pfeilerfundfamente durch die schon mehrfach erwähnten Revisionsgrabungen gesichert sind – eine Relevanz haben kann. Man muss sich ferner auch darüber bewusst sein, dass die dreischiffige Basilika von geringen Ausmaßen keine Besonderheit der Architektur des ersten Bulgarischen Reiches war. Solche Basiliken findet man nämlich nicht nur in den zwei bulgarischen Hauptstädten[1353], sondern auch in den anderen Regionen des Balkans. So fehlt z. B. in fast keiner Überblicksdarstellung der mittelbyzantinischen Architektur des Balkanraums der Hinweis auf die kleinen dreischiffigen Basiliken von Kastoria (GR)[1354].

Vésztő-Mágor (H), Csoltmonostora (**Abb. 47; Taf. XXV, 2**)

Es gibt in Ungarn mehrere vor- bzw. frühromanische Bauten, die alle weiter oben schon besprochen worden sind, nämlich Feldebrő, Szekszárd, Visegrád (St. Andreas), Kaposszentjakab usw., für die zuerst aufgrund

1347 Die Chronologie der einzelnen Grabungskampagnen des 19. Jhs. wurde zusammengestellt von Heitelné Móré 2001, 273.

1348 Heitelné Móré 2000, 600-601 Abb. 1. 3. 6.

1349 Heitelné Móré 2000, 603 Abb. 8; 2001, 272 Abb. 8. Trotz der Tatsache, dass Frau Heitel die zweite Publikation dieses Planes als »endgültig« behandelt, haben wir in unserer Arbeit die Abbildung der ersten Publikation verwendet, und zwar nicht nur deswegen, weil sich die zwei Fassungen nur in einigen Details voneinander unterscheiden, sondern vielmehr, weil die zweite Publikation keine reproduzierfähige Abbildung enthält.

1350 Der offizielle Name dieses neu begründeten Zentrums in ungarischer Sprache: Forster Gyula Nemzeti Örökségvédelmi és Vagyongazdálkodási Központ (www.forsterkozpont.hu/ [10.1.2016]).

1351 Heitelné Móré 2000, 603 Abb. 8.

1352 Heitelné Móré 2000, 616 Abb. 22-25.

1353 Filov 1932, 26-28. – Mijatev 1963, 389-393. – Delvoye 1966b, 560-561. – Kádár 1966, 803-814. – Mijatev 1974, 77-87. – Čilingirov 1978, 315-316. – Mihajlov 1992, 39.

1354 Pelekanides 1978. – Mavropoulou-Tsioumi 1976a, 120-125.



Abb. 47 Vésztő-Mágor (H): Csoltmonostora, Luftbild. – (Foto © Civertán Stúdió).

der Analyse ihrer architektonischen Skulpturen eine byzantinische Bauart postuliert wurde. Was die eben genannten Kirchen betrifft, haben wir *suo loco* bereits auf diesen Umstand hingewiesen. Man kann sogar sagen, dass die Analyse der Bauart der ganzen Kirche aufgrund ihrer Steinmetzarbeiten ein Zwischenstadium in der Untersuchung einzelner Denkmäler darstellt, bei denen die ersten verzierten Bausteine ans Tageslicht gekommen waren[1355], lange bevor der Grundriss nach archäologischen Grabungen zur Verfügung stand. Zur Analyse des Grundrisses kam es daher in der Regel erst deutlich später, und ihre Ergebnisse waren nur bis zu einem gewissen Grad mit den Resultaten der stilkritischen Analyse der architektonischen Skulptur in Einklang zu bringen. Andere Probleme entstehen, wenn aus den archäologisch erschlossenen Überresten nur und ausschließlich die Steinmetzarbeiten oder aber einzelne Schmuckstücke der ausgegrabenen Gräber zur Bestimmung der architektonischen Beziehungen des gegebenen Baues benutzt wurden. Es stellt sich dann unweigerlich die Frage, ob die Bauart einer Kirche aus dem 11. Jahrhundert notwendigerweise mit dem Stil ihrer architektonischen Skulptur bzw. mit der Tracht der einzelnen ergrabenen Personen übereinstimmen muss. Der Nachweis des Unterschieds zwischen dem Stil der Raumstruktur und dem der Steinmetzarbeiten ist von großer Wichtigkeit, da man so auf eine gewisse Spezialisierung folgern kann: Nicht alle Baumeister dürften Steinmetze gewesen sein und umgekehrt[1356]. Man darf auch nicht vergessen, dass es in den aus architektonischer Sicht schon fertigen Kirchen noch weiteren Bedarf an architektonischer Skulptur gab. In diese Kategorie gehören auch die schon mehrfach genannten Trennwände der Altarräume (gr. Templon), die in der Regel unter Verwendung von verzierten Steinen errichtet wurden[1357]. Wir möchten im Folgenden ein Beispiel dafür anführen, wo aus dem Stil der Steinmetzarbeiten unrichtig auf den Stil des ganzen Baues gefolgert wurde. Konkret wollen wir dies anhand der Funde und Befunde der Abtei von Csoltmonostora demonstrieren.

Auch im Fall dieser Abtei ist die früheste Geschichte des Baues nicht mit schriftlichen Quellen zu belegen, in den Quellen taucht Csoltmonostora erstmals 1222 als eine Benediktinerabtei auf[1358]. Sie teilte die Wir-

1355 Bei einem großen Teil der ehemaligen Bauten ist der Beginn dieser ersten Phase sogar auf das Ende des 19. Jhs. zu setzen. Ein erster Durchblick der gesammelten Steinmetzarbeiten: Gerecze 1896, 232-243.

1356 Beghelli 2014, 18-22.

1357 Chatzidakis 1973, 326-353. – Mango 1979, 40-43. – Melvani 2014/2015, 305-335.

1358 Györffy 1953, 504.

rungen und Krisen, welche die kleineren und ärmeren Benediktinerabteien des mittelalterlichen Ungarns durchleben sollten, und verödete schließlich gegen Mitte des 16. Jahrhunderts im Zusammenhang mit der osmanischen Expansion[1359].

Zwischen 1970 und 1978 wurden unter der Leitung von Irén Juhász archäologische Grabungen durchgeführt, welche die drei Bauphasen der mittelalterlichen Abtei von Csoltmonostora erschlossen[1360] (**Taf. XXV, 2**). In der ersten soll eine kleine, wahrscheinlich einschiffige Kirche und eine Rotunde errichtet worden sein, in der zweiten Phase eine einschiffige Kirche oder aber eine mehrschiffige Basilika, in der dritten aber eine dreischiffige Basilika. Im Fall der Überreste der verschiedenen Bauphasen der Abteikirche von Csoltmonostora stand und steht ein Anfang des 19. Jahrhunderts in den Hügel eingegrabener Weinkeller der genauen Auswertung der einzelnen Bauten im Wege, denn da dieser Keller die Grundmauern der ersten kleinen Kirche weitgehend zerstörte, sind nur ihre halbrunde Apsis und die Ausmaße ihres Schiffes mit Gewissheit zu bestimmen. Auch die Ausstattung der zweiten Kirche ist nicht sicher zu fassen. Die ausgegrabenen Überreste lassen die äußere Ausmaße des Langhauses erkennen und weisen auf eine halbrunde Apsis mit einem speziellen länglichen Vorraum hin. Ferner gibt es für diese Bauphase keine Überreste von Stützen, und so scheint ein Langhaus ohne Arkaden die wahrscheinlichste Lösung zu sein, obwohl nicht auszuschließen ist, dass einst schon in dieser Bauphase zwei Stützenreihen existierten. Die Überreste der dritten Bauphase sind am besten erhalten: Es handelt sich um eine dreischiffige Basilika, deren Langhaus durch fünf Stützenpaaren in drei Schiffe geteilt war. Schließlich verunmöglichte es aber jener Weinkeller, auch den Chor der dreischiffigen Basilika vollumfänglich zu untersuchen, da wegen dieses baulichen Eingriffs die räumliche Ausstattung der nördlichen Seite des Chores unbekannt bleiben muss. Nur für die südliche Seite ist sicher, dass die Apsis der Basilika von ihrer rechten, also der südlichen Seite her durch einen quadratischen, geschlossenen Raum flankiert war. Es ist aufgrund der abweichenden Ausstattung des östlichen Teils des nördlichen bzw. südlichen Seitenschiffes auch zu vermuten, dass die Kirche nur einen Turm hatte, der an der südöstlichen Ecke des Baues stand. Trotz der abweichenden Ausstattung kann man als Arbeitshypothese postulieren, dass die Apsis der Abteikirche von Csoltmonostora in ihrer dritten Bauphase an beiden Seiten geschlossene Räumlichkeiten aufwies; gleichwohl ist diese Arbeitshypothese ohne Revisionsgrabung nicht weiter zu entwickeln.

Die Ausgräberin der Klosteranlage äußerte sich mehrmals zur Chronologie der einzelnen Bauphasen[1361], doch ihre Äußerungen stehen miteinander nicht im Einklang. Im vorläufigen ersten Bericht datierte sie die erste Bauphase des Klosters, d. h. die einschiffige Kirche und die Rotunde auf das Ende 11. Jahrhunderts, die zweite Bauphase, d. h. die zweite, größere einschiffige Kirche in das 12. Jahrhundert und die dritte Bauphase, d. h. die dreischiffige Basilika, auf das Ende des 12. Jahrhunderts. Erst in einem ihrer späteren Werke findet sich der Gedanke[1362], dass die erste Phase in die erste Hälfte und die zweite Phase in die zweite Hälfte des 11. Jahrhunderts gehörten und dass demzufolge die dreischiffige Basilika in das 12. Jahrhundert zu datieren sei. Irén Juhász begründete ihre Neuinterpretation mit historischen Argumenten und der Chronologie einiger Schmuckstücke des Gräberfeldes um den Klosterbau[1363]. Es würde den Rahmen unserer Arbeit sprengen, hier die Schmuckstücke detailliert vorzustellen, welche Iren Juhász nur für das 11. Jahrhundert charakteristisch hielt, und eine entsprechende Kritik ihrer Auffassung wurde bereits andernorts publiziert[1364]. Deswegen möchten wir nur darauf hinweisen, dass schließlich auch Irén Juhász die

1359 Juhász 1994, 154; 2000, 281. – Romhányi 2000, 19. – Hervay 2001, 531.

1360 Juhász 2000, 287 nicht nummerierte Abb. – Eine kurze Auswertung der Grabungsergebnisse: Tóth M. 1994c, 6-10.

1361 Juhász 1973, 117-125; 1984, 8; 1992, 95-105; 1994, 154; 2000, 281-304.

1362 Juhász 1982, 8; 1992, 95-105.

1363 Juhász 2000, 290 nicht nummerierte Abb.

1364 Tóth S. 2001b, 242-244.



Abb. 48 Vésztő-Mágor (H): Csoltmonostora, Mauerung aus Ziegel- und Quaderreihen. – (Nach Juhász 2000).

Kritik akzeptiert hat[1365]. So ist auch in ihrer jüngsten Arbeit die baugeschichtliche Analyse des Klosters von Csoltmonostora nach ihrer »ursprünglichen« Chronologie durchgeführt worden.

Irén Juhász versuchte, die dritte Bauphase der Kirche von Csoltmonostora auf der Basis von drei Argumenten aus Byzanz abzuleiten. Erstens berief sie sich auf die Mauerungstechnik der Kirche, die aus abwechselnden Ziegel- und Bruchsteinreihen bestand[1366] (**Abb. 48**). Man muss zugeben, dass diese Bauweise tatsächlich im Byzantinischen Reich am weitesten verbreitet war[1367], sie war aber auch in Italien gut bekannt[1368]. Zweitens berief sich Irén Juhász auf die Freskenpartikel[1369], die im Fundamentgraben der dritten Bauphase gefunden worden waren. Diese tatsächlich byzantinisierenden Teile eines Freskos konnten nicht die Wände der dritten, sondern ausschließlich die einer früheren Kirche schmücken, doch kann man den Baustil einer Kirche nicht schlicht mit dem Stil ihrer Ausmalung gleichsetzen. Die Analyse der ausgegrabenen architektonischen Skulptur war für Irén Juhász der dritte Punkt der baugeschichtlichen Analyse der ausgegrabenen Überreste der Kirche von Csoltmonostora. Ihr Ausgangspunkt war ein Relief mit einem eigentümlichen Männergesicht unter einer turbanartigen Kopfbedeckung[1370] (**Abb. 49**). Aufgrund der östlichen bzw. südöstlichen Form dieses Gesichtes stellte sich Irén Juhász den Bildhauer dieser Skulptur als einen byzantinischen Meister oder als einen Künstler mit byzantinischer Schulung vor[1371]. Die wenig beachteten Aspekte der Stilkritik und der Chronologie stellen den Schwachpunkt dieser Überlegungen dar. Die Plastizität des Männergesichts schließt eigentlich eine Datierung vor dem 12. Jahrhundert aus[1372]. Ferner ist die Gestaltung des Männerkopfes nicht aus dem Byzantinischen Reich, sondern aus Italien abzuleiten. Drittens ist das Männergesicht wegen seiner Chronologie mit der dritten Bauphase, der spätesten des Klosters, in Beziehung zu setzen. Diese Bauphase des Klosters ist aber mit mehreren anderen dreischiffigen Basiliken der näheren oder weiteren Um-

1365 Juhász 2000, 287 nicht nummerierte Abb.
1366 Juhász 2000, 287.
1367 Mango 1986, 8-9.
1368 Szakács 2007, 224. – Aus der Reihe der Kirchen, die in dieser Studie nicht erwähnt wurden, siehe die Wandstruktur der Kathedrale von Pisa (I) (Kubach 1975, 190 Abb. 213) sowie die Kapelle S. Galgano in Monte Siepi a Chiusdino (I) (McLean 1996, 94 oben rechts).
1369 Juhász 2000, 283 Abb. 1-4.
1370 Juhász 2000, 295 Abb. 28.
1371 Juhász 2000, 290.
1372 Über die Bauplastik des 12. Jhs. in Ungarn siehe: Tóth S. 2001a, 241-258.



Abb. 49 Vésztő-Mágor (H): Csoltmonostora, Wandkapitell mit der Darstellung eines Männergesichts. – (Nach Juhász 2000, Abb. 28).



Abb. 50 Vésztő-Mágor (H): Csoltmonostora, Würfelkapitell. – (Nach Juhász 2000, Abb. 29).

gebung zu vergleichen, namentlich mit Ellésmonostora[1373] (H) und Aracs[1374] (Arača, SRB), die auch in das ausgehende 12. Jahrhundert zu datieren sind und die italienische Vorbilder haben[1375]. Im Vergleich dazu verliert der Umstand an Bedeutung, dass im Kirchhof von Csoltmonostora auch ein (oben schon erwähnter)

1373 Pávai 2000, 219-232.
1374 Raffay 2000, 449-474; 2005.
1375 Raffay 2005, 72-73. 81-84.

luxuriöser Ohrring aus dem 11. Jahrhundert ausgegraben wurde und dass dieses Schmuckstück ein Import aus dem Byzantinischen Reich gewesen sein muss[1376]. Schließlich möchten wir der Vollständigkeit halber erwähnen, dass mehrere Steinmetzarbeiten von Csoltmonostora mit der zweiten Bauphase der Kirche in Beziehung zu setzen sind. Diese Steine sind aber am ehesten aus dem Bereich des römisch-deutschen Reichs abzuleiten, wie das z. B. zwei berühmte Stücke, die Würfelkapitelle[1377] zeigen (**Abb. 50**).
Wegen der angeführten Widersprüche und Zweideutigkeiten hat es kaum Sinn, die erste oder die zweite Bauphase der Abteikirche von Vésztő-Mágor in der Gruppe der Bauten des 11. Jahrhunderts zu behandeln, deren Baupläne byzantinische bzw. italobyzantinische Wurzeln haben. Im Fall der dritten Bauphase spricht die späte Datierung (Ende 12. Jahrhundert) gegen die Einbeziehung dieses Denkmals in unsere Analyse.

Altofen (Budapest-Óbuda) – Propsteikirche
St. Peter (**Taf. XXVII, 1-2**)

Bereits in der Einführung unserer Studie haben wir einen kurzen Abriss der frühen Geschichte der Propstei von Altofen präsentiert. Nach Angaben des *Chronicon Monacense* wurde diese Propstei von König Stephan I., dem Heiligen (997-1038), vor 1031 gegründet[1378]. Gy. Györffy wies aber 1975 darauf hin[1379], dass die Propstei von Altofen wahrscheinlicher nicht vom ersten, sondern vom zweiten König Ungarns, Peter I. (1038-1040 und 1044-1046), gestiftet worden sei und dass die Propsteikirche nicht früher als unter der Regierung Ladislaus I. (1077-1095) habe fertiggestellt werden können. Gy. Györffy bezweifelte auch die bereits geschilderte Aussage der Chronikkomposition betreffend die Baumeister aus Griechenland in Altofen[1380], aber dennoch soll bei der Suche nach Parallelen und Vorbildern der Propsteikirche deren Anwesenheit in Betracht gezogen werden.
Aus der späteren Geschichte der Propstei möchten wir nur auf einige für den baugeschichtlichen Kontext des Baues wichtige Daten hinweisen. Der im 12. Jahrhundert mehrmals erweiterte Bau fiel dem Tatareneinfall der Jahre 1241 und 1242 zum Opfer[1381]. Der Wiederaufbau der Propstei dauerte mehrere Jahrzehnte und wurde aller Wahrscheinlichkeit nach Anfang des 14. Jahrhunderts unfertig eingestellt[1382]. So konnte es dazu gekommen, dass die Bausteine der Propstei für den Bau mehrerer Monumentalbauten des 13. und 14. Jahrhunderts weiterverwendet wurden. Der Bau der königlichen Burg von Altofen war teilweise mit Steinen der hiesigen Propstei, ganz konkret aus dem Material der Wände der Sakristei durchgeführt[1383]. Um 1344, als die Mutter König Ludwigs I., des Großen, Königin Elisabeth (Elżbieta Łokietkówna, 1305-1380) den Bau der Burg von Altofen injizierte, war die Propstei daher bereits in einem schlechten Zustand, sie war wohl teilweise schon eine Ruine. Als nach 1381 der Baukomplex des Paulinerklosters Budaszentlőrinc (Budapest – II. Bez., Budakeszi út 91-95) mit den Steinen der Propstei von Altofen erweitert wurde, erreichte die Entnahme von Steinen einen Höhepunkt[1384]. Daher ist anzunehmen, dass die Propsteikirche von Altofen, schon bevor die Osmanen in den Kriegen 1526-1551 große Teile Ungarns erobert hatten, ganz oder mindestens teilweise verschwunden war[1385]. Dieser Umstand beschränkte natürlich die Möglichkeiten der archäologischen Forschung grundlegend, dazu kommt, dass während der Osmanenzeit an der Stelle

1376 Juhász 2000, 290 Abb. 14.
1377 Juhász 2000, 296-297 Abb. 29-31.
1378 Chron. Monacense 30, SRH II 67.
1379 Györffy 1975, 267. Er berief sich dabei auf die Angabe der Chronik des sog. Anonymus Gallus.
1380 […] *magistri lapicide de Grecia ducti erant.* Chron. hung. comp. sæc. XIV 67, SRH I, 317.
1381 Papp 2015, 11. 14.
1382 Papp 2015, 11-12.
1383 Aus dieser Burg sind nur winzige und leider auch dislozierte Überreste, nämlich einige Fragmente von Steinmetzarbeiten im Depositorium des Budapesti Történeti Múzeum übrig geblieben: Havasi 2011, 221-252.
1384 Bertalan 1973, 99. – Altmann/Bertalan/Kárpáti 2003, 39.
1385 Altmann/Bertalan/Kárpáti 2003, 40.

der Propstei eine rege Bautätigkeit zu beobachten war und dass im 18. Jahrhundert – nach der Befreiung Ungarns von den Osmanen – an dieser Stelle, teilweise über den Grundmauern des alten Klosters, der Baukomplex des Zichy-Palastes (ung.: Zichy-kastély) errichtet wurde. Die letzten Überreste der ehemaligen Propsteikirche wurden bis auf ihre Grundmauern vernichtet, um als Baumaterial für den neuen Palast verwendet zu werden. Ein anderer Teil der Steine, so auch das oft abgebildete romanische Abraham-und-die -drei-Engel-Relief[1386], wurde 1735 auf der Donau sogar bis Kalocsa befördert[1387]. Heute steht im neuzeitlichen Zentrum von Altofen an der Stelle der Propsteikirche der Zichy-Palast, an einem Platz wo sich einst mehrere stark befahrene, jetzt aber als Fußgängerzonen dienende Straßen kreuzen.

Die archäologische Erforschung der Propstei von Altofen zeigt alle Schwächen und Probleme der Stadtarchäologie in Ungarn und besonders in Budapest auf. Nach dem Zweiten Weltkrieg begannen die ersten Ausgrabungen an der Fundstelle, die heute wieder Heiliggeistplatz (ung: Szentlélek tér) heißt, und sie wurden in den nächsten Jahrzehnten immer als Rettungsgrabungen im Rahmen verschiedener Baumaßnahmen durchgeführt. Ferner wurden mehrmals verschiedene Überreste des Baukomplexes der Propstei ganz zufällig entdeckt. Ein beträchtlicher Teil der Daten über den Baukomplex stammt aus der archäologischen Begleitung von Erdarbeiten der Stadtwerke. So ließ es sich nur ausnahmsweise erreichen, längere Teile der Propstei in einem einzigen Abschnitt auszugraben und man kam nur manchmal zu Ergebnisse, bei denen alle Zusammenhänge in einer guten und einwandfreien Weise zu untersuchen und zu interpretieren waren[1388]. Als Folge dieser auch für die Verhältnisse der ungarischen Mittelalterarchäologie äußerst ungünstiger Umstände gibt es bezüglich des Baukomplexes der Propstei von Altofen sehr viele offene Fragen, zu denen sich auch keine sinnvollen Arbeitshypothesen formulieren lassen. Aufgrund der geschilderten Daten kann man auch mit aller Vorsicht kaum zu einem vernünftigen Schluss kommen, da die zurzeit verfügbaren keine sicheren Anhaltspunkte für eine verlässliche Rekonstruktion geben.

Der rekonstruierte Gesamtplan der Kirche von Altofen spiegelt alle diese Schwierigkeiten wider. Der Plan wurde 2003 mit der Bemerkung »theoretische Rekonstruktion« von Herta Bertalan[1389] publiziert[1390]. Wir möchten in unserer Studie nicht nur diese Rekonstruktion, sondern auch den Gesamtplan der verschiedenen Rettungsgrabungen noch einmal publizieren (**Taf. XXVII, 2**), um die Diskrepanz zwischen den ausgegrabenen und rekonstruierten Grundmauerresten zu veranschaulichen. Die tatsächliche Größenordnung der Rekonstruktion folgt dem Umstand, dass die Grundmauer der Propsteikirche im Gesamtplan der Grabungen als ein zusammenhängender Baurest überhaupt nicht erkennbar ist, was bei der Suche nach möglichen Parallelen des rekonstruierten Bauplans der Propsteikirche von Altofen ständig vor Augen bleiben muss. Mangels sicherer Daten sind alle Schlussfolgerungen hypothetischer Art, denn der Bestand an sicheren Daten ist dermaßen gering, dass es unbedingt nötig wäre, durch eine Revisionsgrabung die Richtigkeit der Rekonstruktion von Herta Bertalan zu überprüfen, und zwar ohne Rücksicht auf die Verkehrsbehinderungen zu nehmen, die eine solche Grabung verursachen könnte. Durch die Klärung des Bauplanes würde man nicht nur genauere Daten über die Propstei bekommen; auch Anhaltspunkte für eine bessere Kenntnis der materiellen und geistigen Kultur des sich entfaltenden ungarischen Königtums im 11. Jahrhundert wären zu erwarten.

Die Propsteikirche von Altofen steht, wenn die Rekonstruktion von Herta Bertalan richtig ist, trotz mehrerer Unterschiede sowohl in ihren Ausmaßen als auch in der Lösung des östlichen Chores der Propsteikirche von

1386 von Biegel 1991, Kat Nr. 144.

1387 Papp 2004, 167.

1388 Die Geschichte und die wichtigsten Ergebnisse dieser Grabungen sind zusammengefasst in Bertalan 1973, 99. – Altmann/Bertalan/Kárpáti 2003, 39-62.

1389 Es ist hier zu erwähnen, dass die genannte Forscherin in ihren in ungarischer Sprache publizierten Arbeiten üblicherweise unter dem unübersetzbaren Name Bertalan Vilmosné (= Frau von Vilmos Bertalan) schrieb, und so ist auch ein Teil ihrer Arbeiten über die Propsteikirche von Altofen unter diesem Namen zu finden.

1390 Altmann/Bertalan/Kárpáti 2003, 48 Abb. 1. Die Unterschrift dieser Abbildung lautet: »A Péter templom kiszerkesztett alaprajza (elvi rekonstrukció)«, in deutscher Übersetzung: »Der konstruierte Grundriss der Peterskirche (theoretische Rekonstruktion)«.

Stuhlweißenburg (**Taf. I, 1-2**) sehr nahe. Die Propsteikirche von Altofen sei demnach ganz ähnlich wie in Stuhlweißenburg eine dreischiffige Basilika mit einer Apsis und zwei diese Apsis flankierenden rechteckigen geschlossenen Räumlichkeiten gewesen; nur die Räumlichkeiten sollen wesentlich kleiner gewesen sein. Die Arkadenwände des Langhauses sollen auf zwei Streifenfundamenten (Stylobatoi) geruht haben. Auf ihrer westlichen Seite sei – die Richtigkeit der Rekonstruktion vorausgesetzt – die Propsteikirche von Altofen mit einem Westwerk verschlossen gewesen. Übrigens dürfte dieser Teil der Rekonstruktion der sicherste sein, da er auf verhältnismäßig vielen vorhandenen Mauerresten beruht. Der westliche Teil der Propsteikirche von Altofen habe, so Herta Bertalan weiter, aus einem Bauwerk mit zwei Türmen und einem vom Raum des Langhauses getrennten Trakt bestanden. Die Längsachse dieses Bauteils weise in eine etwas andere Richtung als die Längsachse der anderen Teile der Basilika, was darauf hinweisen könne, dass es einer späteren Bauperiode angehörte.

In jedem Fall ist dieser Gebäuderest nicht mit Stuhlweißenburg zu vergleichen, da der westliche Teil der ersten Bauphase der Basilika von Stuhlweißenburg – wie bereits oben gesagt – nur in geringem Umfang archäologisch untersuchbar ist.

Es gibt aber auch Unterschiede zwischen der Kirche von Altofen und Stuhlweißenburg. Die Propsteikirche von Altofen hatte – wieder die Richtigkeit der Rekonstruktion vorausgesetzt – nicht nur zwei wesentlich kleinere Räumlichkeiten, sondern auch eine Apsis von einer besonderen, einem Rechteck ähnelnden Form. Es soll bemerkt werden, dass diese Grundrissform nicht nur in der Architektur Ungarns des 11. Jahrhunderts[1391], sondern auch in Ost und West ungewöhnlich, ja fast völlig unbekannt ist[1392]. Der zweite Unterschied ist noch wichtiger – wenn der rekonstruierte Grundriss richtig ist –, denn die Propsteikirche soll demnach auch über eine Krypta verfügt haben[1393]. Ihre Form ist nicht zu rekonstruieren, da die Vermutung über ihrer Existenz auf die Interpretation eines vertikalen Schnittes im Graben einer infrastrukturellen Baumaßnahme der Stadtwerke von Budapest zurückgeht. Man kann also sagen, dass dieser Teil der Rekonstruktion auf der Beobachtung eines als Fußboden interpretierten winzigen Streifens von einigen Metern beruht, die bisher noch nicht als eine Fußbodenschicht mit horizontalen Ausdehnung dokumentiert werden konnte. Existenz und Ausdehnung der vermuteten Krypta von Altofen sind aber nur mithilfe einer gezielten Revisionsgrabung zu beweisen oder aber abzulehnen. Solange diese Revisionsgrabung nicht stattgefunden haben wird, wird man die Existenz der Unterkirche von Altofen nur als eine bloße Arbeitshypothese betrachten müssen.

Herta Bertalan stützte ihre Analyse der architektonischen Zusammenhänge der Propsteikirche von Altofen auf die außerordentlich hypothetische Annahme, dass es dort eine Krypta gegeben habe. Sie bezeichnete die Propsteikirche von Dömös[1394] aus der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts als die nächste Parallele zur Kirche von Altofen, da in Dömös Grundmauern einer dreischiffigen Basilika ausgegraben worden sind[1395], die über eine Unterkirche verfügte. Es scheint daher unnötig zu sein, darüber zu diskutieren, in welchem Maße diese Parallelisierung hypothetisch ist. Wir möchten nur auf einen Umstand hinweisen: Der Baubeginn der Propsteikirche von Altofen datiert fast ein Jahrhundert früher als der Baubeginn der Propsteikirche von Dömös. Unserer Meinung nach konnten die Bezüge zwischen der Propsteikirche von Stuhlweißenburg und Altofen viel enger sein, sollte eine zukünftige Revisionsgrabung die Rekonstruktion des Kirchenplanes von Herta Bertalan bestätigen. Dafür konnte der Umstand der räumlichen Einordnung des östlichen Chores sprechen, der aus einer Apsis und zwei daneben gelegenen rechteckigen und geschlossenen Räumen bestand. Die hy-

1391 Siehe die folgenden Überblicke: Marosi 1983, 13-20; 2000, 613-616.

1392 Symptomatischerweise gibt es dafür keine einzelne Parallele in dem sehr ausführlichen Artikel über die Apsis im Reallexikon zur byzantinischen Kunst: Delvoye 1966a, 250 Abb. 13.

1393 Altmann/Bertalan/Kárpáti 2003, 40.

1394 Gerevich L. 1983, 385-395. – Marosi 1983, 22-23 Abb. 10a.

1395 Marosi 1983, 22-23 Abb. 10a.

pothetische Krypta kann auf einen anderen Weg der Interpretation hinweisen, aber nur, wenn ihre einstige Existenz glaubhaft bewiesen wird, und natürlich auch, wenn ihre Raumstruktur rekonstruierbar ist.
Abschließend sei noch erwähnt, dass während der Grabungen auf dem Gelände der ehemaligen Propsteikirche von Altofen ein winziges Fragment eines behauenen Steins mit eigenartiger Pflanzenornamentik ans Tageslicht gekommen ist. Es ist ein glücklicher Umstand, dass dieser Stein schon samt einer sehr gründlichen Analyse publiziert ist[1396]. Im Ergebnis heißt es, dass die Pflanzenornamentik dieses Fragmentes in das Ende des 11. Jahrhunderts zu datieren und eine Verwandtschaft mit der Steinskulptur der Sakralarchitektur des römisch-deutschen Reiches anzunehmen sei. Unserer Meinung nach ist diese Parallelisierung unrichtig. Die Pflanzenornamentik dieses kleinen Steines aus Altofen ist viel eher als ein Teil des Denkmalkreises der sog. Palmettenornamentik, zu deuten[1397], die nicht aus Westen, sondern aus Südosten abzuleiten ist[1398]. Mit dieser Problematik haben wir uns bereits anderen Orts beschäftigt. Es sei hier nur darauf hingewiesen, dass die Einordnung der floralen Ornamentik der Steine aus Altofen in die Gruppe der Palmettenornamentik chronologische Folgen hat. Die datierbaren Exemplare dieser Ornamentik sind nach 1055 einzuordnen[1399]. Wenn also die Einordnung der mit Ornamentik versehenen Steine aus Altofen in die Gruppe der Palmettenornamentik richtig ist, zeigt das, dass ein Teil der Bautätigkeit an der Propsteikirche von Altofen in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts durchgeführt wurde. Da die Palmettenornamentik in der ungarischen Architektur in der überwiegenden Mehrheit der Fälle Friese schmückt und da diese Interpretation auch im Fall des behauenen Steins mit Palmettenornamentik zutreffend zu sein scheint, ist diese Bautätigkeit entweder an den oberen Wandpartikeln des Baues oder aber als Teil der Innenausstattung der schon fertig errichteten Propsteikirche von Altofen zu lokalisieren.

Kirche mit tri- oder tetrakonchalem Grundriss

Einleitende Anmerkungen

Zu Beginn möchten wir auf einige Probleme der Terminologie sowie der Bautypologie hinweisen. Die offenen Fragen beziehen sich in der Regel auf die Raumstruktur des Tetrakonchos. In einem Teil der ungarischen Literatur wurden sowohl die Bauten als tetrakonchale Anlagen betrachtet, bei denen die vier Apsiden an ein Quadrat anschließen, als auch die Bauten, bei denen der zentrale Teil der Raumgestaltung von kreis- bzw. ellipsenförmigem Grundriss war[1400]. Wir werden an dieser Stelle nur diejenigen Bauten betrachten, die über vier Apsiden verfügen und bei denen der zentrale Teil einen quadratischen Grundriss hat, da die Bauten mit kreisförmigem zentralem Teil in die Kategorie der Rotunde fallen.
Ein anderes Problem stellt die Abgrenzung der Raumstruktur des Tetrakonchos von der Raumstruktur der Kreuzkuppelkirche mit quadratischem Grundriss und vier Apsiden dar. Dieses Problem hat bei der Analyse der Kirche des Papst-Johannes-Paul II.-Platzes (II. János Pál pápa tér) in Stuhlweißenburg[1401] eine besondere Wichtigkeit, obwohl schon die Abteikirche von Szekszárd[1402] unter diesem Blickwinkel betrachtet worden ist. Der wichtigste Unterschied zwischen den zwei Raumstrukturen ist in der Art der Abdeckung des zentralen Teiles des Baues zu finden. Bei einem Tetrakonchos besteht die Abdeckung des zentralen quadratischen Teiles aus einer Kuppel, die in der Regel durch vier Pendetive und durch einen Tambour an den quadrati-

1396 Papp 2004, Abb. 1.
1397 Darauf wies als Erste Béla Zsolt Szakács in einer im Internet publizierten Fotosammlung hin: http://muvtor.btk.ppke.hu/romanika/DSC_2639.jpg (4.1.2017).
1398 Takács M. 2010a, 413.
1399 Tóth S. 2001a, 232-237.
1400 Pevsner 1973, 191
1401 Kralovánszky 1983, 85-86 Abb. 7-8; 1984, 117-119 Abb. 5-7.
1402 Die – unserer Ansicht nach – richtige Variante des Grundrisses der ersten Bauphase: Marosi 1983, 18 Grundriss b.

schen Raum angesetzt wurde. Ein Musterbeispiel für diese Raumstruktur ist das Galla Placidia-Mausoleum von Ravenna[1403]. Im Gegensatz zum Tetrakonchos hat die Kreuzkuppelkirche mit quadratischem Grundriss einen gegliederten zentralen Teil, da sich im diesen Fall über dem zentralen Viereck des Baues nicht nur eine Kuppel, sondern auch vier anschließende, in Kreuzform angelegte Tonnengewölbe befinden müssen. Ein Musterbeispiel für diese Raumstruktur ist die Ag. Apostoloi-Kirche[1404] von Athen, obwohl selbst diese Kirche oft als ein Tetrakonchos beschrieben wird. Da sich der Unterschied – wie in der byzantinischen Architektur üblich! – in dem oberen Teil des Gebäudes befindet, ist es in der archäologischen Erforschung der Monumentalarchitektur oft sehr schwierig, die zwei Raumgestaltungen voneinander zu trennen. Als Faustregel für die Trennung der Überreste der zwei Raumstrukturen gilt, dass man auf ein Detail des Grundrisses achten muss: Das Vorhandensein von Basen für vier quadratisch angeordnete Stützen im zentralen Teil des Baues ist ein Hinweis auf eine Kreuzkuppelkirche, ihr Fehlen aber für einen Tetrakonchos. Man kann mittels dieses Kriteriums die Kirche am Papst-Johannes-Paul II.-Platz in Stuhlweißenburg als einen Tri- oder Tetrakonchos, die ehemalige Abteikirche von Szekszárd aber als eine Kreuzkuppelkirche von quadratischem Grundriss bestimmen. Daher werden wir uns an dieser Stelle nur mit den Überresten der Kirche am Papst-Johannes-Paul II.-Platz von Stuhlweißenburg beschäftigen, da wir die Abteikirche von Szekszárd schon in einem früheren Kapitel unserer Arbeit analysiert haben.
Zuletzt sei auch darauf hingewiesen, dass die Tetrakonchoi oft als Gebäude mit kreuzförmigem Grundriss gelten[1405]; dies trifft besonders dann zu, wenn die vier Apsiden von einer gestreckten Form sind und gerade Abschlusswände haben.

Die Voraussetzungen: Die tri- bzw. tetrakonchalen Kirchen in der spätantiken und frühmittelalterlichen Architektur des Mediterraneums und Mitteleuropas

Die tri- bzw. tetrakonchale Raumgestaltung ist ein in der Architekturgeschichte und besonders in der Literatur über die frühchristliche und byzantinische Architektur oft besprochener Bautyp[1406]. Die Geschichte dieser zwei Raumstrukturen ist – trotz vieler einander ähnelnder Aspekte – wegen der verschiedenen Forschungstraditionen separat zu untersuchen, wobei angemerkt sei, dass die tetrakonchale Raumgestaltung in der Forschung auf ein größeres Interesse stieß als die trikonchale. Ferner haben wir die wichtigsten Angaben über die trikonchale Raumgestaltung in dem Kapitel über die Heiligkreuz-Kirche von Stuhlweißenburg sowie der Kirche von Tarnaszentmária zusammengefasst, da – wie bereits geschildert – diese zwei Bauten über einen entsprechenden Chor verfügen.
Was den Tetrakonchos betrifft, hat das Galla Placidia-Mausoleum[1407] in Ravenna als eines der wichtigsten Denkmäler der frühchristlichen bzw. frühbyzantinischen Architektur wesentlich dazu beigetragen, den Bautyp des quadratischen zentralen Teiles mit vier Apsiden weltweit berühmt zu machen. Da aber die vier Apsiden dieses Mausoleums über gerade Abschlussmauer verfügen, wurde es in der Regel als ein Bau mit kreuzförmigem Grundriss definiert. Ferner reflektiert das Galla Placidia-Mausoleum wegen seines Standorts auch jene Position der architekturgeschichtlichen Forschung, dass sich die Mehrheit der frühchristlichen bzw. frühbyzantinischen Tetrakonchoi in der östlichen Hälfte des Mediterraneums befinde, dass heißt, dass Italien und der Balkan nur die westlichsten Regionen seines Verbreitungsgebietes darstellten. Wir möchten keine

1403 Krautheimer 1986, 181-182 Abb. 144-146. – Mango 1986, 81. 75 Abb. 97. – McLean 1996, 75 nicht nummerierte Abb.
1404 Travlos 1966, 382 Abb. 12.
1405 Atroschenko/Collins 1981, 21.
1406 Siehe z. B. Mango 1976, 76. 120. 134. 203 passim. Eine ausführliche Darstellung des Trikonchos (unter dem lateinischen Namen »Cella Trichora«): Luciano 2011, 359-366.
1407 Krautheimer 1986, 181-182 Abb. 144-146. – Mango 1986, 81. 75 Abb. 97. – McLean 1996, 75, nicht nummerierte Abb.

Stellung dazu beziehen, ob das Abstammungsgebiet dieser Raumstruktur in Syrien oder aber in Kleinasien zu suchen sei, man kann aber notieren, dass der Tetrakonchos in diesen zwei Regionen sehr häufig vorkommt. E. Kleinbauer argumentierte für die syrische Abstammung[1408], es gibt aber Denkmäler, die auf Kleinasien verweisen. Der Chor der Basilika von Alacahisar in Lykien (TR) stellt ein klassisches Beispiel eines Trikonchos dar[1409]. Ein weiteres, ebenso wichtiges Beispiel ist die Ag. Georgios-Kirche von Ortaköy[1410] (TR). Man kann auch in Ägypten frühchristliche Beispiele für diese Raumstruktur finden, siehe die Basilika von Hermopolis[1411] sowie die »Vorkirche« der Abu Menas-Basilika[1412]. Aus dem frühchristlichen bzw. frühbyzantinischen Denkmalbestand des Balkans ist das Baptisterium von Justiniana Prima (Caričin grad, SRB)[1413] zu nennen. Schließlich möchten wir in Italien an die Kirche S. Lorenzo in Mailand erinnern, die heute nur noch in ihrem Kern die erste frühchristliche Bauphase bewahrt[1414]. In der internationalen architekturgeschichtlichen Literatur wird betont, dass der Tetrakonchos als Raumform auch in der Architektur der Länder des Kaukasus auftaucht[1415]. In unserem Zusammenhang ist aber auf den schon zitierten Denkmalbestand von Südosteuropa hinzuweisen[1416].

Im 7. und 8. Jahrhundert verringerte sich auch die Bautätigkeit im Byzantinischen Reich, und daher wurden fast keine Tetrakonchoi mehr errichtet. Erst ab dem 9. Jahrhundert gibt es wiederum Beispiele für Tetrakonchoi, in der Architektur des Reiches wurde diese Raumstruktur – ähnlich wie der Trikonchos und im scharfen Gegensatz zur »verschwindenden« Rotunde – wiederum in der Hauptstadt und auch in den Provinzen als Raumstruktur für viele Kirchen genutzt[1417]. Wir möchten an erster Stelle auf eine berühmte Kirche der Reichshauptstadt, auf die Panagia Muchliotissa von Konstantinopel hinweisen[1418]. Tetrakonchoi wurden in der südlichen Hälfte des Balkans in Gortyn[1419], auf der Insel Kreta und auf dem griechischen Festland in Lukisia[1420] sowie in Kryonerites[1421] gebaut. Tetrakonchoi standen auch in Mazedonien: In Peristerai[1422] befindet sich die Ag. Andreas-Kirche, in Ohrid die Kirche Sv. Naum[1423] (**Taf. XXIX, 2**), in Kastoria (GR) aber die Panagia Koumpelidiki[1424]. Ferner war die erste Kirche des ersten bulgarischen Staates in Pliska aller Wahrscheinlichkeit ein Tetrakonchos mit kreuzförmigem Grundriss[1425] (**Taf. XXXIV, 1**), dieser Bau wurde aber wenige Jahre nach seiner Errichtung durch eine große dreischiffige Basilika ersetzt[1426], die kurze Zeit, bis zur Mitte des 10. Jahrhunderts, als Sitz des Patriarchen diente.

Ferner ist die Raumgestaltung des Tetrakonchos auch in Italien, in Niederburgund sowie in der Architektur der westlichen und südlichen bzw. östlichen Randgebiete des römisch-deutschen Reiches nachzuweisen. Aus Norditalien möchten wir an die S. Croce-Kapelle von Bergamo[1427], an das Baptisterium von Lomello[1428] und an die S. Satiro-Kirche von Mailand[1429] erinnern. Aus dem Rhônetal sei auf die Saint Croix-Kapelle der Abtei Montmajour[1430] (F) sowie auf die Grabkapelle in Saint-Romain-Le-Puy[1431] (F) hingewiesen. Aus der

1408 Kleinbauer 1973, 89-114; 1987, 277-293.
1409 Delvoye 1966b, 537-538 Abb. 8a.
1410 Delvoye 1966a, 261 Abb. 39.
1411 Krause 1966, 77-78 Abb. 6.
1412 Krautheimer 1986, 111 Abb. 64.
1413 Mano-Zissi 1978, 701-702 Abb. 7: »Baptisterium mit tetrakonchalem Grundriss mit einer Kuppel und einem Consignatorium. Es ist nicht ohne Zusammenhänge mit Stobi und Lechaion und zeigt eine auf der Balkanhalbinsel beliebte Form, ist aber eines der großartigsten«.
1414 Krautheimer 1986, 78-81 Abb. 35-37.
1415 Khatchatrian 1966, 316 Abb. 14. – Ponomarev 1970, 669-670 Abb. 4.
1416 Soustal/Schellenwald/Theis 1995, 1105-1106 Abb. 41. – Mavropoulou-Tsioumi 1997, 7-16. – Mano-Zissi 1978, 701-702 Abb. 7.
1417 Zusammenfassend über die Stiltendenzen der Epoche: Mango 1986, 121.
1418 Restle 1989-1990, 599 Abb. 111.
1419 Bissinger 1990, 865-866 Abb. 17.
1420 Koder 1971, 1165 Abb. 38.
1421 Soustal/Schellenwald/Theis 1995, 1149-1150 Abb. 61.
1422 Krautheimer 1986, 371-372 Abb. 328. Datierung: 870-871.
1423 Nenadović 1980, 109 Abb. 179. – Krautheimer 1986, 370 Abb. 327c. – Fingarova/Schellewald/Soustal 2011, 197-198 Abb. 13.
1424 Pelekanides 1978, 1202-1203 Abb. 15.
1425 Georgiev 1993.
1426 Filov 1932, 26-27. – Mihajlov 1976, 367-371.
1427 Moris/Pellegrini 2003. – Poggiani Keller/Rossi/Bishop 1992.
1428 De Vecchi/Cerchiari 1991, 305-317.
1429 Kubach 1975, 52.
1430 Laule/Laule 1996, 169 nicht nummerierter Grundriss.
1431 Reynard 1995, 33 Abb. 11.

Architektur des römisch-deutschen Reiches ist das St. Ulrichs-Baptisterium von Avolsheim[1432] (F) und die Allerheiligenkapelle in Regensburg[1433] (D) zu erwähnen. Im Kontext der Randgebiete des römisch-deutschen Reiches seien noch die Parallelen aus Ostmitteleuropa genannt: Die Tetrakonchoi aus Sazava[1434] (CZ) und Praha-Řeporyje[1435] (CZ) in Böhmen, die Rotunde (sic!) »B«[1436] im Wawel von Krakau (Kraków, PL) sowie die Palastkapelle in Ostrów Lednicki[1437] (PL). Die meisten der aufgezählten ostmitteleuropäischen Kirchen sind in die Zeit um 1000 zu datieren, mit Ausnahme der Kirche von Řeporyje aus dem 12. Jahrhundert, die gleichzeitig auf das lange Weiterleben der tetrakonchalen Raumstruktur hinweist.

Die übertriebene Interpretation der Überreste der St. Peter-Kirche von Stuhlweißenburg (Székesfehérvár, H) (Taf. XXVIII)

Im Sommer des Jahres 1971 kamen in Stuhlweißenburg an der topografisch höchsten Stelle der Stadt vor der barockzeitlichen Kathedrale und unterhalb des heutigen Papst-Johannes-Paul II.-Platz (früher: Arany János-Straße) bei der Verlegung von Kabeln Mauerüberreste einer frühmittelalterlichen Kirche ans Tageslicht[1438]. Das Bauwerk wurde mit der St. Peter-Kirche identifiziert[1439], die in den schriftlichen Quellen ab dem 14. Jahrhundert auftaucht (einmal sogar mit dem Patrozinium St. Peter und Paul)[1440]. Schon im selben Jahr wurden die Grundmauern dieser Kirche von Alán Kralovánszky archäologisch untersucht[1441].
Die Grabung von 1971 ergab die folgenden Ergebnisse: Kralovánszky konnte beträchtliche Teile der Grundmauern einer Kirche mit zentraler Raumgestaltung und mindestens zwei Apsiden ausgraben. Er konnte die ganze südwestliche Apsis und größere, zur Rekonstruktion des Grundrisses geeignete Teile der nordwestlichen Apsis erfassen, und auch der Ansatz der nordöstlichen Apsis, nämlich zwei Mauerreste mit dem Beginn des gewölbten Mauerabschnitts, kam zu Tage. Die Grundmauern des südöstlichen Teiles der Kirche konnten dagegen leider nicht erfasst werden, da sie durch den Bau einer frühneuzeitlichen Krypta völlig zerstört worden waren. Man konnte ferner die Basis einer einzigen Säule im Innenraum der Kirche freilegen, die in der südlichen Ecke der südwestlichen Apsis stand. Ferner wurden auch die Überreste zweier schmaler Mauern in dem Bereich des Ansatzes der nordöstlichen Apsis gefunden. Diese schmalen Mauern deutete Kralovánszky als Überreste von Prothesis und Diakonikon.
Leider hat Kralovánszky in seiner Publikation die Chronologie der ausgegrabenen Bauüberreste nicht ausführlicher mit archäologischen Methoden analysiert. Statt die Funde und Befunde zu untersuchen, ging er von Angaben der schriftlichen Quellen sowie von der topografischen Lage der ausgegrabenen Mauerüberreste aus[1442], um eine groß angelegte historische Konzeption entwerfen zu können. Der eine Ausgangspunkt war die Behauptung aus der Chronik des Jan Długosz (1415-1480), am Marktplatz von Stuhlweißenburg stehe eine St. Peter-und-Paulskirche, in der Großfürst Geysa/Géza (973-997) begraben worden sei[1443]. Alán Kralovánszky versuchte, diese Angabe unter Verwendung topografischer Daten zu erweitern[1444], da die exakte Stelle des mittelalterlichen Marktplatzes von Stuhlweißenburg nicht eindeutig bestimmbar ist.

1432 Haug/Robert 1965, 26. – Jacobsen/Schaefer/Sennhauser 1991, 40 nicht nummerierte Abb.
1433 Kubach 1975, 366 Abb. 427. – Traeger 1980.
1434 Kralovánszky 1984, 134 Abb. 16.
1435 Kralovánszky 1984, 133 Abb. 15, 3.
1436 Kralovánszky 1984, 134 Abb. 17, 2.
1437 Oswald/Schaefer/Sennhauser 1971, 247. – Kralovánszky 1984, 134 Abb. 17, 3. – Żurovska/Rodzińska-Chorąży 1998, 35-54.
1438 Kralovánszky 1983, 75-88; 1984, 111-123.
1439 Diese Identifikation beruht auf der Analyse von Jenő Fitz, die Jahrzehnte vor der Auffindung der Mauerüberreste am Papst-Johannes-Paulus-II.-Platz durchgeführt wurde: Fitz 1956, 15. – Fitz/Császár/Papp 1966, 15.
1440 Györffy 1963-1987, Bd. 2, 376-377.
1441 Kralovánszky 1983, 75-88; 1984, 111-123.
1442 Kralovánszky 1983, 80-84; 1984, 121-122.
1443 Über die Quelle: Györffy 1963-1987, Bd. 2, 376. Zu ihrer Interpretation: Györffy 1983, 102.
1444 Kralovánszky 1984, 117-121.

Da die ausgegrabene Kirche des Papst-Johannes-Paul II.-Platzes höher als die Propsteikirche St. Maria, also die sog. königliche Basilika, lag, sei sie auch früher gebaut worden. Da die Basilika aller Wahrscheinlichkeit nach erst in der zweiten Hälfte der Regierungszeit König Stephans I., des Heiligen, also nach 1020 errichtet worden ist[1445], gehörten, so Kralovánszky weiter, die 1971 ausgegrabenen Überreste zu einer Kirche, die unter Großfürst Geysa/Géza gebaut worden war.

Es fällt nicht schwer, den Schwachpunkt der Argumentation zu entdecken, hat doch Alán Kralovánszky eine mehrere Jahrhunderte jüngere Quelle ohne Rücksicht auf die chronologische Lücke und ohne jeglichen Hinweis auf das archäologische Material verwendet. Es ist ja auch der Ort des Marktplatzes unklar, und die Identifizierung des St. Peter-und-Paul-Patroziniums ist eine Rückprojizierung der Angaben des 15. Jahrhunderts[1446]. Alán Kralovánszky errichtete auf den spärlichen Daten der Grabung ein historisches Gedankengebäude, dessen archäologischen Lücken durch die Interpretation anderer Quellen gestopft wurden. Ähnliche und ebenso großartige wie unhaltbare historische Entwürfe findet man auch in den Forschungsgeschichten der Kirchen von Tarnaszentmária, Feldebrő usw., was ganz im Einklang mit der ungarischen bauhistorischen Forschung der 1970er Jahre steht.

Trotz der mangelhaften Methode der Beweisführung akzeptierte ein guter Teil der ungarischen Forschung die Argumentation Alán Kralovánszkys, und so gelten heute besonders in der historischen Literatur, welche die bauhistorischen Argumente nicht abwiegt, die Überreste der Kirche des Papst-Johannes-Paul II.-Platzes als früheste Kirche Stuhlweißenburgs aus der Regierungszeit des Großfürsten Geysa/Géza (973-997)[1447].

Die Datierung der Überreste der Kirche des Papst-Johannes-Paul II.-Platzes in Stuhlweißenburg auf das Ende des 10. Jahrhunderts ist jedoch nur als Arbeitshypothese zu betrachten[1448]. Eine andere Interpretationsmöglichkeit arbeitete Ernő Marosi aus, der diese Kirche für eine Taufkapelle aus dem 11. oder 12. Jahrhundert hielt[1449].

In den Jahren 1988 und 1989 wurden weitere Rettungsgrabungen am Papst-Johannes-Paul II.-Platz an und neben dem Ort der ehemaligen Kirche unter der Leitung von Gyula Siklósi durchgeführt[1450]. Ferner wurden noch 2014-2015 Revisionsgrabungen unter der Leitung von Szabina Reich durchgeführt, die aber noch nicht publiziert wurden. Da die Ergebnisse sogar der zweiten Grabung lediglich in Form eines Grabungsplanes publiziert wurden[1451], ist es nicht leicht zu beurteilen, an welchen Punkten die zweite Erschließung die Ergebnisse der ersten Grabung modifiziert hat. Nur das eine scheint sicher zu sein, dass über der Kirche mit zentraler Raumgestaltung eine einschiffige Kirche mit polygonaler Apsis errichtet wurde, die an ihrer westlichen Fassade mit zwei Türmen endete. Die exakte Chronologie dieser Überbauung ist – mangels publizierter Daten – leider noch nicht lösbar, nur die stilkritische Einordnung in die Gotik scheint sicher zu sein. Wegen ihres gotischen Stils ist die zweite Bauphase der analysierten Kirche in die Zeit ab dem 13. Jahrhundert datierbar.

Die 1971 ausgegrabenen Mauerüberreste am Papst-Johannes-Paul II.-Platz reichen leider für eine verlässliche Rekonstruktion nicht aus, da – wie gesagt – die Fundamente von mehreren wichtigen Teilen der ehemaligen Kirche vollkommen fehlen. Daher ist die Interpretation und Rekonstruktion von Alán Kralovánszky

1445 Györffy 1983, 350.

1446 Györffy 1963-1987, Bd. 2, 376-377. 379.

1447 Györffy 1987-1988, 68. – Kralovánszky 1987-1988, 69-70. – Mesterházy 1987-1988, 70-71.

1448 Eine der raren kritischen Äußerungen stammt von Károly Mesterházy: Mesterházy 1987-1988, 70: »Diese Kirche ist – wenn wir sogar von den großen Lücken in ihren Fundamentmauern absehen und die Rekonstruktion als glaubwürdig akzeptieren – nicht datierbar. Sie verfügt über keine archäologischen Funde, so ist ihre gängige Datierung nicht sicher, sie kann auch viel später sein« (im ungarischen Original: »E templom, még ha a nagy hiányosságoktól, melyek az alapokban jelentkeznek, el is tekintünk, és hitelesnek fogadjuk el rekonstrukcióját, keltezhetetlen. Régészeti leletekkel nem rendelkezik. Így jelen korhatározása koránt sem biztos, és jóval későbbi is lehet«).

1449 Marosi 1986, 91.

1450 Die einzige Quelle über diese Arbeiten sind zwei sehr kurze Beschreibungen: Siklósi 1991b, 91; 1991c, 73.

1451 Siklósi 1992, 375 Abb. 4.

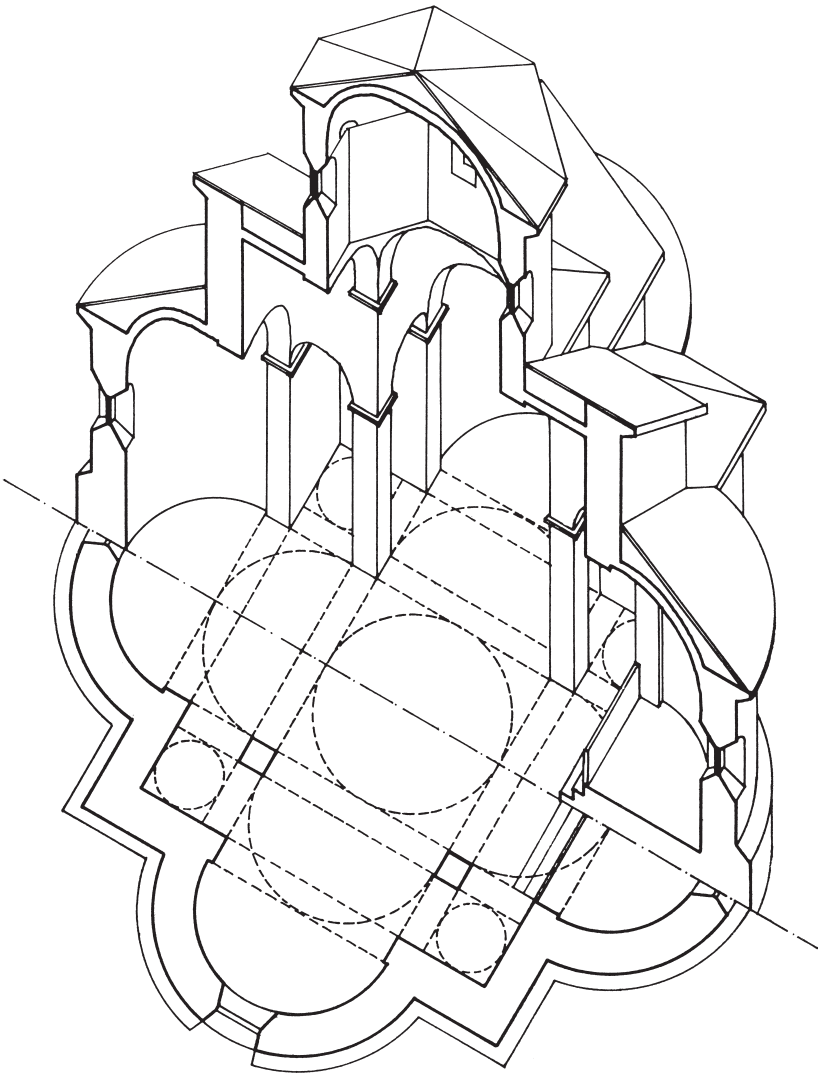


Abb. 51 Stuhlweißenburg (Székesfehérvár, H): Peter- und Paulskirche, Rekonstruktion der Raumstruktur von A. Kralovánszky. – (Nach Kralovánszky 1984, Abb. 7).

sozusagen notwendigerweise eine Arbeitshypothese, eine von mehreren Möglichkeiten. Dieser Umstand wird auch dadurch offensichtlich, dass Alán Kralovánszky die erste Bauphase der Überreste der Kirche am Papst-Johannes-Paul II.-Platz in Stuhlweißenburg in zwei seiner Aufsätze sowohl als Tetrakonchos als auch als eine Kreuzkuppelkirche interpretierte und seinen zweideutigen Rekonstruktionsversuch auch grafisch darstellte[1452] (Abb. 51).

Der Ausgangspunkt der Rekonstruktion Alán Kralovánszkys war seine Überzeugung, dass die erschlossenen Grundmauern als Teile einer symmetrischen Kirche anzusehen seien, obwohl nur drei Apsiden um den zentralen, quadratischen Teil der Kirche mit voller Sicherheit oder aber mit großer Wahrscheinlichkeit zu fassen waren. Da der südöstliche Trakt der Grundmauern der Kirche – wie schon gesagt – wegen im Zuge der Errichtung einer frühneuzeitlichen Kirche völlig zerstört wurde, beruht die Rekonstruktion der südöstlichen Apsis auf keinem Befund. Daher sind die ausgegrabenen Überreste der Kirche am Papst-Johannes-Paul II.-Platz strenggenommen sowohl als tri- als auch als tetrakonchale Raumstruktur zu rekonstruieren. Diesen Umstand sollte man sich bei der Deutung der Parallelen und Vorbilder ständig vor Augen halten.

1452 Kralovánszky 1983, 85-86 Abb. 7-8; 1984, 117-119 Abb. 5-7.

Der fragmentarische Zustand der ausgegrabenen Mauerreste lässt mehrere weitere Einzelfragen der Raumstruktur nur uneindeutig oder aber hypothetisch lösen. Man kann mit voller Sicherheit weder die genaue Stelle des Altars im Innenraum der Kirche, noch die genaue Stelle der Türöffnung bestimmen. Der Altar der Kirche ist am ehesten in der nordöstlichen, nur bis zur Linie der Ecken ihrer Öffnung erhaltenen Apsis (Taf. XXVIII) zu vermuten. Alán Kralovánszky deutete jene zwei schmalen Fundamente, die vor den Ecken der nordöstlichen Apsis ausgegraben wurden, als Prothesis und Diakonikon. Károly Kozák wies aber mit Recht darauf hin, dass diese zwei rechteckigen Bauten mit einer Ausdehnung von 2 m × 1 m zu schmal seien, als dass man sie für liturgische Räume halten könnte, vielmehr hätten sie aufgrund ihrer Ausmaße als ausgemauerte Grabgruben gedient. Träfe diese Deutung der schmalen Mauerpartikeln zu, unterstützte das die Interpretation des Baues als Grabkirche ganz beträchtlich. Was die Rekonstruktion der Türöffnung der kleinen Kirche betrifft, ist sie am ehesten irgendwo im südöstlichen, gänzlich vernichteten Bereich des Baues zu vermuten. Dieser Teil hatte die Form einer Apsis oder eines kleinen Raums mit geradem Abschluss und verlieh dadurch der ehemaligen Kirche die Raumgestaltung eines Tri- oder Tetrakonchos. Wenn die Vermutung, wo die der genaue Ort der Türöffnung war, richtig ist, befanden sich Altar und Türöffnung der ehemaligen Kirche in einem rechten Winkel zueinander.

Für weitere Verwirrungen sorgte die ausgegrabene Basis einer einzigen Säule in der südlichen Ecke der südwestlichen Apsis. Für Alán Kralovánszky war diese einzige Säulenbasis ein Zeichen dafür, dass in der ehemaligen Kirche auch an den Ecken der vorhandenen bzw. aber von ihm rekonstruierten Apsiden vier Säulen gestanden hatten. Auch an diesem Punkt möchten wir uns der Kritik Károly Kozáks[1453] anschließen, der nämlich die Aufmerksamkeit der Forschung dahin lenkte, dass die zwei Ansatzmauern der nordöstlichen Apsis ausschlössen, dass zwei der vier vermuteten Säulen errichtet worden seien; wegen dieser zwei Mauern könne man höchstens mit zwei Säulen in der südlichen bzw. nördlichen Ecke der südwestlichen Apsis rechnen. Diese zwei Säulen seien für die Tragung einer Kuppel nicht geeignet gewesen, vielmehr hätten sie als Tragung einer Galerie dienen können.

Da die Vermessungen der vertikalen Schnitte der Ausgrabungen noch nicht publiziert sind, man kann nicht mit Sicherheit beurteilen, ob die einzig vorhandene Basis schon in der ersten Bauphase oder aber erst später errichtet wurde, weshalb auch die chronologische Stellung der vermuteten Galerie äußerst fraglich ist.

Nachdem die Möglichkeit des Vorhandenseins von vier Säulen ausgeschlossen werden konnte, verbleibt kein weiteres Argument dafür, die Raumgestaltung einer Kreuzkuppelkirche zu vermuten. Es gibt also keinen Grund, die Überreste der Kirche am Papst-Johannes-Paul II.-Platz zu Stuhlweißenburg mit Alán Kralovánszkys als einen Bau zu rekonstruieren, der über die Raumgestaltung eines Tetrakonchos und einer Kreuzkuppelkirche verfügte. Die axonometrische Zeichnungen von Alán Kralovánszky sind zweifellos beeindruckend, sie geben aber trotzdem keine Antwort auf die Frage, wo die eigentliche Stelle der nordöstlichen bzw. südöstlichen Säule gewesen sein soll und wie sich diese zwei Säulenbasen mit den ausgegrabenen Überreste der Grabgruben in Einklang bringen lassen. Übrigens gibt es zwischen den rekonstruierten Säulen und den einzelnen Abschlusswänden der Kirche nur ein kleines Rechteck von ca. 1 m Breite, was nicht nur für die vier kurzen, in Kreuzform angelegten Tonnengewölbe, sondern besonders für die in die Ecke gesetzten vier kleinen Kuppelchen zu eng zu sein scheint. Daher ist wohl die einfachere Lösung für die wahrscheinlichere zu halten, und die genannte Kirche dürfte als »durchschnittlicher« Tri- oder Tetrakonchos[1454] zu rekonstruieren sein, der nur eine Kuppel, nicht aber vier kurze, kreuzförmig angeordnete Tonnengewölbe und auch nicht vier weitere Kuppelchen hatte.

1453 Kozák 1984, 126.

1454 Kozák 1984, 126 Abb. 18-19.

Vorbild für die Rekonstruktion der vier Kuppelchen waren aller Wahrscheinlichkeit die vier kleine Türmchen um die Kuppel der St. Stephanskapelle von Kézdiszentlélek (Sânzieni, RO) – Perkő[1455] in Siebenbürgen. Es ist aber bezüglich der Kapelle von Kézdiszentlélek – die übrigens eine tetrakonchale Raumstruktur besitzt – nachdrücklich darauf hinzuweisen, dass ihre vier kleinen Türmchen nur eine Zimmermannsarbeit am Dachstuhl darstellen, weswegen diese Kapelle keineswegs als eine Kreuzkupplekirche anzusprechen ist. Kralovánszky versuchte, auch die Kapelle von Kézdiszentlélek durch eine Frühdatierung ins 11. Jahrhundert in seine groß angelegte historische Konstruktion zu integrieren[1456]. Dabei nahm er leider keine Rücksicht darauf, dass mehrere architektonische Stilformen dieser Kapelle ihre Datierung vor das 13. Jahrhundert schlichtweg unmöglich machen[1457]. (Die Bögen ihrer Gewölbe sind als Spitzbögen ausgeführt[1458], was dem Bau einen gotischen Charakter gibt. Ferner gibt es aber auch einige Details, die die Stiltendenzen der Renaissance zeigen, welche die Datierung sogar bis ins 17. Jahrhundert verschieben[1459].) Alán Kralovánszky hat sich in seiner Argumentation auch auf mehrere weitere tetrakonchale Bauten aus Siebenbürgen als auf frühromanische Kirchen der Zeit der ungarischen Staatsgründung berufen[1460]. Deswegen müssen wir an dieser Stelle betonen, dass die Kirchen von Gergyószentmiklós (Gheorgheni, R.) sowie Székelyudvarhely (Odorheiu Secuiesc, R.) – Gyárosfalva auch in spätere Jahrhunderte datierbar sind: nach der Analyse von Vera Gervers-Molnár in das 13. Jahrhundert[1461], nach der Analyse von András Sófalvi sogar in das 16.-17. Jahrhundert[1462].

Nur der Vollständigkeit halber möchten wir auch darauf hinweisen, dass es in der ungarischen Numismatik (!) einen Versuch gab, die Rekonstruktion Alán Kralovánszkys durch die Einbeziehung der »Tempeldarstellung« der Münze Typ *lancea regis* zu untermauern[1463]. Die Verknüpfung des Münzenbildes und der Rekonstruktion ist jedoch vollkommen anachronistisch. Im frühen Mittelalter wurden einzelne Gebäude auf den Münzen noch nicht realistisch dargestellt – dieser Brauch hat sich erst in den Zeiten der Renaissance verbreitet[1464]. Unserer Meinung nach sollte man nicht versuchen, neue und ungewöhnliche Quellengattungen in die Debatte über die Kirche am Papst-Johannes-Paul II.-Platz einzubeziehen, sondern vielmehr sollte man die schon vorhandene Datenbasis der Grabungen gründlich auswerten. Einstweilen muss die Frage unbeantwortet bleiben, ob nach einer gründlichen Auswertung und Publikation dieser Daten eine Revisionsgrabung der schon zweimal freigelegten Kirchenüberreste nötig sein könnte. Bei einer solchen Grabung sollte man dann auch auf die Beantwortung folgender Fragen achten: Warum weicht die Tiefe der Grundmauern der zwei noch vorhandenen Apsiden voneinander ab, und warum hat die einzige Säulenbasis eine viel seichtere Fundamentgrube als alle andere Mauern der Kirche? Eine gute Beobachtung und Dokumentation dieser sowie aller anderen Details kann nämlich viel zur Frage der inneren Periodisierung des Gebäudes beitragen. Wie bereits erwähnt, ist seit Herbst 2014 eine neue Revisionsgrabung der Anlage im Gange, vielleicht kann diese mindestens einige der offenen Fragen lösen.

Nachdem wir alle unsicheren oder aber unbeweisbaren Hypothesen und Ideen über die Raumstruktur und über die Chronologie der Vorgänger der Kirche am Papst-Johannes-Paul II.-Platz zu Stuhlweißenburg ausgeräumt haben, ist de wichtigste Aufgabe, echte Parallelen zu diesem Gebäude zu finden. Leider können wir uns auch an diesem Punkt nicht von der früheren Literatur unabhängig machen, da sich Alán Kralovánszky auch bezüglich der Vorbilder des Baues äußerte, um auch hier eine großangelegte historische Konzeption schaffen zu können[1465]. Seiner Meinung nach stammt die Raumstruktur der hier in Rede stehenden Kirche

1455 Babós 1983, 18-20.
1456 Kralovánszky 1984, 126.
1457 Székely Z. 1974-1975, 71. – Babós 1983, 18-20.
1458 Babós 1983, 18-20.
1459 Szakács 2012a, 17. – Sófalvi 2012, 77-90.
1460 Kralovánszky 1984, 126.
1461 Gervers-Molnár 1972, 59.
1462 Sófalvi 2012, 85-90; 2015, 90.
1463 Kállay 1987-1988, 63-72.
1464 Auf diesen Umstand hat in seiner Kritik László Kovács hingewiesen: Kovács 1988, 1-5.
1465 Kralovánszky 1987-1988, 69-70.

eindeutig aus Byzanz, und er dachte daher, mit einer aktiveren Rolle der byzantinischen Kirche am Hofe des Großfürsten Geysa/Géza rechnen zu dürfen. Im Weiteren möchten wir in einem breiteren Kontext nach Parallelen für die Analyse ihrer Raumstruktur suchen, wobei vorangeschickt sei, dass es unseres Erachtens schon wegen der chronologischen Unsicherheiten nicht möglich ist, allein aufgrund dessen, das man irgendwelche Vorbilder für diese Kirche vorgefunden haben möchte, eine Neuinterpretation der Rolle der byzantinischen Kirche am Hof des Großfürsten Geysa/Géza vorzunehmen. Und auch weil Alán Kralovánszky selbst Parallelen zu dieser Raumstruktur in Italien, im nordalpinen römisch-deutschen Reich sowie bei dessen östlichen Nachbarn Böhmen und Polen sah[1466], sollte man sich vor solchen weitreichenden Schlussfolgerungen hüten. Es scheint daher richtig, nicht nur in einer einzigen kulturhistorischen Landschaft, sondern in einem breiteren Kreis nach Parallelen zu suchen.

Wie bereits erwähnt, war die Raumstruktur des Tri- bzw. Tetrakonchos in der frühbyzantinischen Architektur der östlichen Hälfte des Mediterraneums, aber auch in der des frühmittelalterlichen Balkans, Italiens sowie in der Lothringens, Schwabens und Bayerns verbreitet (**Taf. XXIX**). Anstatt alle tri- bzw. tetrakonchalen Anlagen erneut aufzuzählen, möchten wir hier auf einige Bauten hinweisen, die als engere Parallelen anzusehen sind. Wenn wir die Chronologie als einen entscheidenden Faktor bei der Suche nach Vorbildern in Betracht ziehen, sind die folgenden Bauten zu nennen: Drei Kirchen auf der Balkanhalbinsel, nämlich in Methana die Kirche Agios Nikolaos[1467] (GR), in Ohrid Sv. Naum[1468] (MK) (**Taf. XXIX, 2**) sowie die erste Kirche von Dečani[1469] (Deçan, RKS); weiterhin vier Kirchen aus Norditalien: das Baptisterium von Concordia Saggitaria[1470] (**Taf. XXX, 1**) im Veneto sowie das Tempietto di S. Croce di Bergamo[1471], das Oratorio di S. Benedetto in Civate[1472] sowie die Kirche S. Maria presso S. Satiro[1473] zu Mailand in der Lombardei; schließlich noch drei Kirchen in Mitteleuropa: die Allerheiligenkapelle des Domes von Regensburg[1474] (**Taf. XXX, 2**), die Stephanskirche in Blieskastel-Böckweiler[1475] (D) und das Baptisterium im elsässischen Avolsheim[1476] (F). Die Mehrheit der genannten Bauten sind Tetrakonchoi, es gibt unter ihnen aber auch trikonchale Bauten. Die Kirchen von Methana, Dečani/Deçan, das Baptisterium von Concordia Saggitaria, die Stephanskirche in Blieskastel-Böckweiler und das Baptisterium von Avolsheim gehören alle in die Gruppe der Bauten mit drei Apsiden. Die Mehrheit der Bauten datiert in das ausgehende 10. oder aber in das 11. Jahrhundert, mit Ausnahme der Kirche von Blieskastel-Böckweiler, wo die Bauphase mit Trikonchos aus dem 12. Jahrhundert stammt. Diese Kirche öffnet sozusagen den Weg in die Richtung der deutschen Hochromanik, als das trikonchale Chorhaupt eine beliebte Raumgestaltung war. Ein herausragendes und oft genanntes Beispiel dafür ist die Kölner Kirche St. Maria im Kapitol[1477], da diese Kirche eine leitende Rolle in der Verbreitung dieser Raumstruktur gehabt haben soll.

Unserer Meinung nach ist das Vorbild der Kirche vom Papst-Johannes-Paul II.-Platz im Kreis der genannten Baudenkmäler, also im Dreieck von Balkan, Norditalien und Süddeutschland zu suchen. Die Präzisierung des lose skizzierten »Abstammungsgebietes« und die Bestimmung konkreter Vorbilder hängt in erster Linie von der Auffindung und Auswertung glaubwürdiger und präziser Daten aus der ersten Bauphase der Kirche des Papst-Johannes-Paul II.-Platzes ab. Eine neue Auswertung der Funde und Befunde dieser Kirche könnte nicht nur die Details ihrer Raumstruktur sowie ihre Bauzeit klären, sondern auch den Kreis der möglichen Vorbilder einschränken, es gilt daher, die jüngste Revisionsgrabung abzuwarten. Mangels solcher Daten

1466 Kralovánszky 1984, 129.
1467 Frantz 1971, 19 Abb. 8a.
1468 Nenadović 1980, 109 Abb. 178. – Fingarova/Schellewald/Soustal 2011, 201 Abb. 14.
1469 Janković Đ. 2007, 144 Abb. 162, 5.
1470 Mascarin/Trevisan/Vignandel 2008. – Zuliani 2008, 235-237 und bes. 235 nicht nummerierte Abb.
1471 Moris/Pellegrini 2003.
1472 Chierici 1978, 185-195.
1473 Kubach 1975, 237 Abb. 47.
1474 Kubach 1975, 366 Abb. 427. – Traeger 1980, 90 Abb. 15.
1475 Dehio 1984, 132-134. – Köhler-Schommer 1990.
1476 Jacobsen/Schaefer/Sennhauser 1991, 40 nicht nummerierte Abb.
1477 Kubach 1975, 114 Abb. 117.

kann man nur auf einige allgemeine Trends hinweisen. Wenn es gelänge, die erste Bauphase eher in das 12. als auf das Ende des 10. bzw. in das 11. Jahrhundert zu datieren, spräche dies für Vorbilder in der deutschen Romanik. Gelänge jedoch eine Datierung in das 10. bzw. 11. Jahrhundert, würde dies wohl eher auf die Balkanhalbinsel oder aber auf Norditalien als mögliche Abstammungsgebiete hinweisen. Uns scheint es am wahrscheinlichsten zu sein, dass die Kirche des Papst-Johannes-Paul II.-Platzes aus der Architektur Norditaliens abzuleiten ist. Wir müssen aber ehrlicherweise zugeben, dass dies lediglich eine Arbeitshypothese ist, die einstweilen noch nicht bewiesen werden kann.

Eine als Kreuzkuppelkirche gedeutete Kirche, die aber eher als ein einschiffiger Bau mit Kuppel zu rekonstruieren ist: Weißenburg (Gyulafehérvár, Alba Iulia, RO) – die sog. frühe Kathedrale (Abb. 52; Taf. XXXI, 1-3)

Im Rahmen des Kapitels über die problematischen Deutungen sind auch die Interpretationen einer weiteren bauhistorischen Erschließung, nämlich die Ergebnisse der 2011 und 2012 unter der Leitung von Daniela Marcu-Istrate durchgeführten Revisonsgrabung der sog. ersten Kathedralkirche im südwestlichen Winkel der Burg von Weißenburg[1478] (Gyulafehérvár, Alba Iulia, RO), näher zu erörtern (Abb. 52). An dieser Stelle werden wir die »Reichweite« unserer Darstellung ziemlich breit ansetzen und an einigen Punkten ein wenig aus dem Rahmen einer regulären bauarchäologischen Analyse heraustreten; der besondere Publikationszustand der genannten Grabung, die viele neue, auch für unsere Analyse wichtige Daten produziert hat, macht das nötig. Die Ausgräberin hat nämlich nicht nur mehrere wissenschaftliche Studien über die Erschließung der Kirche im südwestlichen Winkel der Burg von Weißenburg publiziert[1479], sondern auch mehrere kurze, für die breitere Öffentlichkeit geschriebene Meldungen, die sich in der Regel auf eine Interpretation der ausgegrabenen Bauüberreste konzentrieren[1480]. Ferner gibt es zahlreiche Pressemeldungen[1481] von sehr unterschiedlicher Qualität in rumänischer oder aber ungarischer Sprache, die die Interpretation des Befundes als die wichtigste Information thematisieren.

Der besondere Publikationsstand erlaubt eigentlich schon eine bauhistorische Analyse der ausgegrabenen Barüberreste, obwohl einige Probleme der Interpretation nur nach einer ausführlichen, sowohl schriftlichen als auch bildlichen Darstellung einiger wichtiger, von uns in der weiteren Analyse genau zu betrachtender Details lösbar werden. Man kann aus den oben schon aufgezählten Mitteilungen die folgenden Informationen sammeln: Wegen des Umbaus der Pflasterung der Innenstadt von Weißenburg kam es unter der Leitung von Daniela Marcu Istrate 2011 und 2012 in den südwestlichen Winkeln der Burg zu einer Revisionsgrabung der Überreste einer frühmittelalterlichen, bereits Mitte des 12. Jahrhunderts abgerissenen Kirche[1482]. Die erste Grabung der Überreste dieser Kirche hatte schon 1973 Radu Heitel durchgeführt; er kam zu dem Ergebnis, dass damals an der genannten Stelle eine einfache einschiffige Kirche mit halbrunder Apsis stand[1483]. Nur die Länge dieser Anlage überstieg nach Meinung von Radu Heitel den Durchschnitt. Da aber die Ergebnisse der Grabungen von 1973 nur in einer sehr kappen Form publiziert wurden[1484], kann man mangels einer ausführlichen Dokumentation dieses Grabungsergebnis nicht überprüfen. 2011 wurde die Fundstelle wieder eröffnet, leider zuerst ohne eine archäologische Überwachung; dank der Agilität der Ausgräberin Daniela Marcu Istrate konnte sie aber gerettet werden. Die Revisionsgrabung brachte ein uner-

1478 Marcu-Istrate 2014a, 93-128. – Die Autorin hat seltsamerweise schon vor dieser Rettungsgrabung auch eine Darstellung über die romanischen Sakralbauten von Weißenburg verfasst, und so sind die neuen Akzente in ihrer Meinungsbildung sehr klar zu unterscheiden: Marcu-Istrate 2010, 3-5.

1479 Marcu-Istrate 2014a, 93-128.

1480 Marcu-Istrate 2012, 82.

1481 So z. B. Zay 2012a; 2012b.

1482 Marcu-Istrate 2012, 82; 2014a, 94-95.

1483 Heitel 1975, Abb. 1.

1484 Heitel 1975, 3-10.



Abb. 52 Weißenburg (Gyulafehérvár, Alba Iulia, RO): Grabungsgelände von Westen. – (Nach Zay 2012a).

wartetes Ergebnis. Statt einer »einfachen« einschiffigen, etwas längeren Kirche wurden die Überreste einer Kirche mit einem fast quadratischen Schiff und mit einer halbrunden Apsis an ihrer Ostseite ausgegraben[1485] (**Taf. XXXI, 2**). Der wichtigste Streitpunkt aller weiteren Interpretationen wurde in der Mitte des fast quadratischen Schiffes gefunden. Hier wurden Fundamente für vier Säulen gefunden, die die Ausgräberin als Bestandteile der Raumgestaltung der Kirche interpretiert hatte. Leider wurde 2014 der Grabungsgrundriss mit diesen Säulenfundamente nur als Planum publiziert[1486], d. h. ohne Profilzeichnungen. Die vier Säulenbasen sind sogar auf den verschiedenen Fotos der Grabung kaum (oder aber überhaupt nicht) erkennbar[1487]. Das hatte in einem Teil der Forschung einer gewissen Skepsis erweckt[1488]. Dieser Skepsis erhielt eben dadurch Gewicht, dass die rekonstruierte Raumgestaltung der ehemaligen Kirche in der Meinungsbildung von Daniela Marcu Istrate zum Eckpunkt der Interpretation geworden ist.

Man kann aufgrund des vorläufigen Berichts und besonders aufgrund der Beschreibung der Befunde bzw. des 2014 publizierten Grabungsplans[1489] die 2011 und 2012 ausgegrabenen Grundmauern im südwestlichen Teil der Burg von Weißenburg als Überreste von zwei Bautypen interpretieren (wenn natürlich die vier Stützen wirklich in dieselbe Bauphase, als die Kirche mit fast quadratischem Grundriss gehören). Diese zwei Bautypen – richtiger gesagt Raumgestaltungen – sind: die Kreuzkuppelkirche und die einschiffige Kirche mit Kuppel. Beide sind in der Sakralarchitektur des frühárpádenzeitlichen Ungarns gut bekannt – wie das auch unsere Analyse der Grabungspläne von Kaposszentjakab (**Taf. VIII, 1**), Szekszárd (**Taf. XVI, 1**) sowie Budapest – Kána (**Taf. IX, 1**) gezeigt hat. Obwohl es diese zwei Möglichkeiten der Interpretation gibt, plädoyierte die Ausgräberin in allen ihren Pressemitteilungen und in ihren ersten Berichten über die Grabung nur und ausschließlich für die Raumgestaltung der Kreuzkuppelkirche, die sie als eine Kirche mit einem Grundriss in Form eines griechischen Kreuzes beschrieb[1490]. Wir haben schon am mehreren Stellen unserer Arbeit auf die Schwierigkeiten der Rekonstruktion einer Kreuzkuppelkirche hingewiesen, wenn lediglich die Grundmauern des ehemaligen Baues vorhanden sind. Im Fall der Reste der Kirche von Weißenburg wird man unserer Meinung nach, wenn überhaupt, nur nach einer ausführlichen Publikation der detaillierten Vermessung der Profilzeichnungen Spuren ablesen können, die eine begründete Rekonstruktion der Kuppel und der vier in

1485 Marcu-Istrate 2014a, 98 Abb. 3.
1486 Marcu-Istrate 2014a, 98 Abb. 3.
1487 So z. B. Marcu-Istrate 2012, 78 nicht nummerierte Abb. sowie auch auf den folgenden Internetseiten: Zay 2012a; 2012b. – Stefanescu Delavrancea 2014.
1488 Die erste Zusammenfassung dieser Skepsis: Rusu 2012a; 2012b.
1489 Marcu-Istrate 2014a, 98 Abb. 3.
1490 Marcu-Istrate 2012, 82.

der Form eines Kreuzes ausgebauten Tonnengewölbesektionen ermöglichen. In dieser Hinsicht ist die Problematik der Überreste der vier Säulen in der Mitte des fast quadratischen Schiffes mit besonderem Nachdruck zu behandeln[1491]. Dabei muss man besonders darauf achten, ob ihre Fundamente in dieselbe Bauphase als das Schiff gehören. Und wenn dieser Zusammenhang sicher ist, sollte man zwei weitere Aspekte auch in Betracht ziehen. Zum ersten sollte man sich den fast quadratischen Grundriss des Schiffes vor Augen halten. Die Kreuzkuppelkirchen des Balkans haben bekanntlich in der Regel ein rechteckiges Schiff, das dem ganzen Bau eine oblonge Gestaltung verleiht[1492]. Die Kreuzkuppelkirchen mit quadratischem Schiff sind mehr für die byzantinisierende Architektur der Appeninischen Halbinsel charakteristisch. Es wäre deswegen unserer Meinung nach ratsam, auch die Ergebnisse der architektonischen Analyse der Kirche von Szekszárd (**Taf. XVI, 1**) in Betracht zu ziehen, wo die quadratische Form der Anlage – wie das weiter oben gezeigt wurde – nicht direkt aus dem Byzantinischen Reich, sondern aus der Architektur Italiens ableitbar war.
Zweitens müssen auch die Ausmaße der rekonstruierten Kuppel der Kirche von Weißenburg (**Taf. XXXI, 2**) zu weitergehenden Gedanken führen. Diese Kuppel kann einen maximalen Diameter von 2,5 m gehabt haben, was kleiner ist als die Durchmesser aller von D. Marcu-Istrate als möglichen Parallelen angeführten Kreuzkuppelkirchen Konstantinopels oder aber aus Veliki Preslav[1493]. Derartig kleine Kuppeln hatten in der frühmittelalterlichen Sakralarchitektur des Balkans die einschiffigen Kirchen mit Kuppel[1494] (**Taf. X, 1-4**) – wie wir schon bei der Analyse der Kirche von Budapest-Kána gezeigt haben. Vielleicht könnte dieser Umstand den weiteren Weg der Analyse weisen, die unserer Meinung nach aus der Richtung der Kreuzkuppelkirchen in die Richtung der einschiffigen Kirchen mit Kuppel zu lenken wäre. Hier ist wiederum die Tatsache zu betonen, dass frühmittelalterliche einschiffige Kirchen mit Kuppel in vielen Regionen des Balkans zu finden sind: außer in Bulgarien, Serbien und Mazedonien auch in den mittleren bzw. südlichen Teilen Dalmatiens sowie Montenegros[1495]. In diesen zwei Regionen wurden einschiffige Kirchen mit Kuppel für die Feier der Liturgie nach lateinischer Art gebaut. Und was auch wichtig zu sein scheint: Die Kuppel befindet sich über dem mittleren Teil des Schiffes. Unserer Meinung nach können diese Zusammenhänge den Rahmen für zukünftige Analysen geben, aber nur, wenn die Fundamente der vier Säulen in der frühesten Kirche des mittelalterlichen Weißenburg wirklich mit den Fundamenten der Kirche zeitgleich sind.
Ferner wird nur die ausführliche Publikation der Grabungsergebnisses samt der Profilzeichnungen und der sog. Kleinfunde eine selbständige Analyse der Chronologie der Bauzeit und des Bestehens dieser Kirche ermöglichen. Aus den bisherigen Vorberichten, Kurzmeldungen und Pressemitteilungen scheint nur die obere Zeitgrenze der Existenz der analysierten Kirche sicherer zu sein. Es ist in dieser Hinsicht auch in Betracht zu ziehen, dass die ausgegrabene frühe Kirche dieselbe Längsachse wie die katholische Kathedralkirche von Weißenburg hat[1496], was darauf hinweist, dass die zwei Bauten während einer kürzeren oder längeren Zeitspanne auch parallel miteinander existiert haben mochten oder sogar existiert haben mussten. Für kleine, als Annexbauten benutzten Kirchen an der Westseite der Kathedralen bzw. Stiftskirchen gibt es sowohl in Italien, Dalmatien als auch in Mitteleuropa mehrere Beispiele aus dem 11.-12. Jahrhundert. Wir möchten hier nur an Beromünster (CH) erinnern, wo eine kleine Kirche mit kreuzförmigem Grundriss westlich der Stiftskirche gestanden hat[1497] (**Abb. 53**).

1491 Marcu-Istrate 2014a, 98 Abb. 3.
1492 In der bulgarischen Literatur sind dafür viele Beispiele zu finden, weil in Bulgarien Überreste von frühmittelalterlichen Kreuzkuppelkirchen in wirklich großen Ausmaßen archäologisch erforscht wurden: Kádár 1966, 803-814. – Mijatev 1974, 77-79. – Tonev 1969. – Čilingirov 1978. – Čaneva-Dečevska 1988, 77-143. – Mihajov 1992, 38-41.
1493 Marcu-Istrate 2014a, 106-107 Abb. 4-5.
1494 Mavrodinov 1931, 33-57. – Nenadović 1980, 15-19. – Čanak-Medić 1989, 13-108. – Korać 1987f, 77-85; 2007, 129-143.
1495 Nenadović 1980, 15 Abb. 9 (Omiš – Priko – Sv. Petar); 17 Abb. 14 (Lopud Sv. Ivan); 17-18 Abb. 15-16 (Podgorica – Sv. Djordje).
1496 Marcu-Istrate 2014a, 96 Abb. 2. – Über die Ergebnisse der neuesten Untersuchungen der Kathedrale siehe Marcu-Istrate 2014b, 31-61.
1497 Untermann 1999, 60 Abb. 13.

Was die Zeit der Errichtung der frühmittelalterlichen Kirche im südwestlichen Winkel der Weißenburger Burg betrifft, scheint die historische Interpretation das wichtigste Argument auch zur Bestimmung der Chronologie zu sein[1498]. Vielleicht gibt es jedoch noch nicht erwähnte innere, d. h. aus dem archäologischen Fundmaterial ableitbare Argumente. Wenn man die Glaubwürdigkeit der Chronologie D. Marcu Istrate untermauern möchte, muss man mindestens ein stichhaltiges archäologisches Argument für die Datierung in die zweite Hälfte des 10. Jahrhunderts finden. Eine Verknüpfung der archäologischen Befunde mit der schriftlichen Überlieferung scheint in Bezug auf Weißenburg wegen der Unsicherheiten des Quellenmaterials zu keinem stichhaltigen Argument zu führen. Trotzdem akzeptierte D. Marcu Istrate die Behauptung[1499], dass die ausgegrabene Überreste der Kirche mit der Tätigkeit des byzantinischen Missionsbischofs Hierotheos[1500] zu verknüpfen seien und dass man aus dieser hypothetischen Verbindung chronologische Argumente ziehen könne. Hierotheos taucht nur in der Chronik des Johannes Skylitzes aus dem späten 11. Jahrhundert auf[1501]. Wie bereits gesagt: Als einer der Anführer der Ungarn namens Gylas/Gyula um 950 nach Konstantinopel reiste, erhielt er dort nicht nur Würde und Titel eines Patrikios, sondern wurde dort auch getauft. Gylas/Gyula hat aller Wahrscheinlichkeit nach die Taufe nicht nur als diplomatisches Mittel verstanden. Aus Konstantinopel wurde mit ihm der schon genannte Hierotheos als Missionsbischof nach »Turkia« (d. h. in den Machtbereich der Ungarn) gesandt, um dort den christliche Glaube zu verbreiten. In der schriftlichen Überlieferung über Hierotheos gibt es leider kein Angaben darüber, wo Hierotheos eigentlich missioniert hatte. Logischerweise dürfte diese Tätigkeit in einem der Zentren des Machtbereiches von Gylas/Gyula ausgeübt worden sein, es gibt aber weder einen Hinweis auf dieses Zentrum noch darauf, wo dieser Machtbereich innerhalb des Karpatenbeckens zu suchen sei. Mangels sicherer Angaben versuchten mehrere Historiker, den Namen des Zentrums der Missionstätigkeit von Hierotheos mittels einer Kombination von anderen Angaben »herauszuschälen«. Der Gedanke, das Missisonszentrum von Hierotheos in der Burg von Weißenburg zu suchen, kommt aus der ungarischen Namensform dieser Ortschaft »Gyulafehérvár«, die den Namen eines Gylas/Gyula in sich birgt[1502]. Da aber in der ungarischen Geschichte des 10. Jahrhunderts gleich drei Personen mit den Namen »Gyula« auftauchen[1503] und in den östlichen Teilen des Karpatenbeckens überdies mehrere Ortschaften mit dem Namen Gyula zu finden sind, scheint diese Lokalisierung fraglich zu sein[1504]. Nicht nur

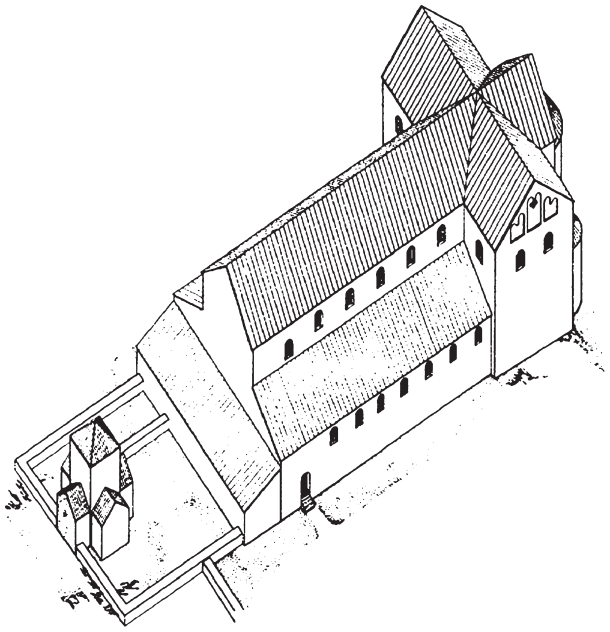


Abb. 53 Beromünster (CH): Kapelle St. Peter und Paul westlich der Stiftskirche, Rekonstruktion P. Eggenberger. – (Nach Untermann 1999, 60 Abb. 13).

1498 Es ist symptomatisch, dass sogar der vorläufige Bericht mit einer Beschreibung der geschichtlichen Ereignisse der Region von Weißenburg im 9.-11. Jh. beginnt: Marcu-Istrate 2014a, 93-94.

1499 Marcu-Istrate 2014a, 112-118. Es ist bemerkenswert, dass diese Forscherin in einer der ersten Zusammenfassungen ihrer Grabungsergebnisse noch nicht die Hierotheos-Theorie vertrat: Marcu-Istrate 2012, 82. An dieser Stelle äußerte sie sich noch sehr vorsichtig mit der Konklusion, dass die historischen Ereignisse nur nach einer detaillierten Verarbeitung der Grabungsergebnisse zu analysieren seien.

1500 Madgearu 2008a, 119-138. – Berki 1994, 263.

1501 Eine neue Publikation der einschlägigen Stelle in griechischer Sprache samt ungarischer Übersetzung: Moravcsik 1984, 85.

1502 Kiss L. 1988, 551.

1503 Benkő L. 2001, 21-26.

1504 Über den Namen dieser Stadt sowie ihre archäologischen Funde um 1000 siehe: Kiss L. 1988, 551. – Benkő E. 2001, 369-371. Über die Möglichkeit der Verknüpfung des Ortsnamens Gyulafehérvár und der historischen Persönlichkeit (oder aber der historischen Persönlichkeiten) namens Gyula siehe: Benkő L. 2001, 27-28.

mehrere ungarische Historiker und Archäologen, sondern auch Alexandru Madgearu[1505], also ein auf internationaler Ebene anerkannter rumänischer Historiker, meinte, dass das Machtzentrum des Gylas/Gyula nicht im südlichen Teil Siebenbürgens, sondern in dem südöstlichen Winkel der Großen Tiefebene in der Gemarkung einer anderen Ortschaft Namens Gyula (rumänisch: Giula, H) zu suchen sei. Es ist also nicht bloß eine mit weiteren Argumenten kaum zu unterstützende, leicht bestreitbare Möglichkeit, dass Gylas/Gyula von Konstantinopel aus nach Weißenburg zurückgekehrt sei und dass eben dort Hieortheos seine Missionskirche habe erbauen lassen. Auf eine derart ungewisse Quellenbasis Chronologie und kulturelle Interpretation einer Kirchengrabung zu errichten, scheint methodisch nicht einwandfrei zu sein, auch wenn sich die Raumstruktur der ausgegrabenen frühmittelalterlichen Kirchenüberreste als eine Kreuzkuppelkirche rekonstruieren ließe.

Wegen der aufgezählten Unsicherheiten scheint die Erforschung der frühmittelalterlichen Kirche in dem südwestlichen Winkel der Weißenburger Burg in dieselbe chronologische Sackgasse zu geraten, in die die Analyse der Überreste der oben analysierten drei- oder vierkonchalen Kirche am Papst-Johannes-Paul II.-Platz in Stuhlweißenburg[1506] schon vor Jahrzehnten geraten ist, weil archäologische und historische Angaben verfrüht miteinander kombiniert wurden. Wie schon weiter oben gesagt: Die drei- oder vierkonchale Kirche von Stuhlweißenburg wurde eigentlich ohne stichhaltige archäologische Argumente als Bestattungskirche des Großfürsten Geysa/Géza gedeutet. Das hat die späteren Analysen sehr schwierig gemacht, insbesondere weil zuvor die Interpretation als Bestattungskirche in breiten Kreisen der Öffentlichkeit Widerhall gefunden hatte.

Es ist interessant, auch im Fall der historischen Interpretation der Revisionsgrabung der Kirche im südwestlichen Winkel der Weißenburger Burg zu sehen, dass in Rumänien in historisch interessierten Kreisen ein Meinungsbildungsprozess eingesetzt hat, der anhand der Interpretation der ausgegrabenen Bauüberreste dazu führte, Hierotheos als den ersten Bischof der Urrumänen zu betrachten. Dies geschah unter Annahme der folgenden Prämissen, nämlich erstens, dass die ausgegrabenen Kirchenüberreste eine Kreuzkuppelkirche mit eingeschriebenem griechischen Kreuz sei, wie es die Ausgräberin finster entschlossen in den Medien darstellte, zweitens, dass die Kirche in die zweite Hälfte des 10. Jahrhunderts zu datieren sei, und drittens, dass die Kirche mit der Missionstätigkeit Bischofs Hierotheos in Verbindung zu bringen sei.

Aufgrund dieser Annahmen wurde in den rumänischen Medien bereits vor der Publikation der archäologisch freigelegten Bauüberreste eine originelle »Interpretationslawine« ausgelöst. Es soll gleich hervorgehoben werden, dass die Verknüpfung von Hierotheos mit den Urrumänen nicht von der Ausgräberin oder von anderen rumänischen Archäologen stammt, die mit der materiellen Kultur der gegebenen Epoche vertraut sind, und dass auch einige rumänische Historiker sich gegen eine derartige Interpretationen geäußert haben[1507]. Die Verknüpfung der Kirche mit Hierotheos stammt von einigen Amateuren, von Dilettanten, die in den Medien als sachkundige Spezialisten vorgestellt wurden[1508]. Der charakteristische Zug des hier konstruierten populären Hierotheos-Narrativs ist, dass die Ergebnisse der archäologischen Grabung sowie die schriftlichen Angaben ohne angemessene Quellenkritik benutzt wurden. Beide Quellengattungen werden bei der Konstruktion des Narrativs als sichere Ausgangspunkte betrachtet. Dazu kommt das Axiom, dass die Urrumänen im 10. Jahrhundert die Mehrheit der Bevölkerung um Weißenburg stellten[1509], und daher muss

1505 Madgearu 2008a, 126-130.

1506 Kralovánszky 1983, 75-88; 1984, 111-123.

1507 So auch der Verfasser der gründlichsten Hierotheos-Analyse: Madgearu 2008a, 126-130.

1508 Ein Musterbeispiel dafür: Stefanescu Delavrancea 2014.

1509 Diese Überzeugung kommt aus der unrichtigen Theorie der ortsfesten Kontinuität der Vorfahren der Rumänen in Siebenbürgen, nach 271, als die römische Provinz Dakien auf Befehl des Kaisers Aurelian mit Absicht ausgeräumt und den Goten überlassen wurde. Eine Darstellung der Literatur über diese Problematik würde den Rahmen unserer Analyse sicherlich sprengen und ein ausführlicher Überblick scheint auch unnötig zu sein, da Gottfried Schramm in deutscher Sprache eine grundlegende Zusammenfassung über die Ethnogenese der Rumänen publizierte, mit einer gründlichen Kritik der Theorie der ortsfesten Kontinuität: Schramm 1985/1987, 79-194. 223-241. Eine neue und kurze Zusammenfassung seiner Thesen: Schramm 2006, 199-205.

die Tätigkeit des Hierotheos innerhalb dieses Narrativs aus dem Rahmen des zeitgenössischen ungarischen Großfürstentums ausgeschlossen werden. Außerdem findet man die anachronistische Argumentation, dass Hierotheos als byzantinischer Priester den christlichen Glaube bei den Urrumänen verbreitet haben müsse, weil schließlich dort in der Neuzeit die Rumänen orthodox, die Ungarn und die Sachsen aber katholisch oder aber protestantisch sind. Kurz, diese simplifizierte Argumentation basiert auf einer unsicheren Rolle Weißenburgs in der Hiertheos-Mission, auf einer unsicheren Bauzeit und Raumstruktur der ergrabenen Reste der Kirche und auf einer zum Zeitpunkt der Hierotheos-Mission nicht bestehenden Konfessionalisierung und Nationalisierung der Christenheit, während doch die Kirche von Konstantinopel damals noch universale, die ganze Ökumene umfassende Bedeutung hatte[1510] und noch nicht in zahlreiche nationale Kirchen zersplittert war.

Fragmentarische Befunde von Sakralbauten, die als Überreste einer dreischiffigen Basilika, aber auch als Kreuzkuppelkirche gedeutet werden konnten: Monostorpályi (H) (Taf. XXXII, 1)

Nur ganz selten wurde in der ungarischen Literatur von den Ruinen der schwer zu interpretierenden árpádenzeitlichen Kirche in Monostorpályi behauptet, dass sich ihre Raumstruktur möglicherweise auch als Kreuzkuppelkirche rekonstruieren lasse. Ungeachtet dessen, ob die Annahme, dass es im Ungarn des 11. Jahrhunderts Kreuzkuppelkirchen gab, tatsächlich eine realistische Grundlage hat (siehe die oben schon betrachteten Kirchen von Kaposszentjakab bzw. Szekszárd), zeigt dies, dass die ungarischen Architekturhistoriker erst gar nicht mit der Möglichkeit des Vorhandenseins dieser Raumstruktur rechnen möchten.
1930 bzw. 1975 wurden im Inneren der kalvinistischen Kirche des ostungarischen Örtchens Monostorpályi unter der Leitung von János Sőregi bzw. György Módy archäologische Grabungen durchgeführt[1511], in deren Verlauf Teile der Grundmauern der dortigen ehemaligen Klosterkirche ausgegraben wurden. Bei der Grabung traten zwei Probleme auf: Die Grundmauern der mittelalterlichen Kirche waren dermaßen beschädigt, dass mehrere wichtige, für eine Bauanalyse unentbehrliche Teile des Baues schon nicht mehr zu fassen waren, denn der Anbau der Sakristei der modernen Kirche hat die östlichen Teilen des Langhauses sowie einen beträchtlichen Teil des Ostchores zerstört[1512]. Zweitens publizierte nur der erste Ausgräber die Ergebnisse seiner Grabung in Form eines vorläufigen Berichts[1513], die Ergebnisse der zweiten Grabung fanden nicht einmal Eingang in die »Régészeti füzetek« (Archäologische Hefte), in denen kurze, jährliche Zusammenfassungen im Umfang von einigen wenigen Zeilen angezeigt wurden. Deswegen ist über die archäologische Erfassung der Klosterkirche von Monostorpályi lediglich in einem Artikel von Zoltán Rácz über die Rekonstruktion ihrer Raumstruktur[1514] zu lesen, wo zwar einige Angaben veröffentlicht wurden, aber die Daten, die sich auf die Chronologie beziehen würden – so z. B. der genaue Grabungsplan mit dem Verlauf der verschiedenen Bau- bzw. Zerstörungsschichten – fehlen.
Zoltán Rácz versuchte, die spärlichen Daten der Grabungen architektonisch zu interpretieren[1515] (**Abb. 54**). Seine Betrachtungen über die Grundmauern der Klosterkirche von Monostorpályi zeigen einerseits ein sehr tiefes Verständnis der verschiedenen Raumgestaltungen der mittelalterlichen Architektur, andererseits aber auch den Mangel an Daten, was den Sinn der ganzen Analyse infrage stellt. Zoltán Rácz konnte nämlich anhand der ausgegrabenen Grundmauerüberreste die ehemalige Kirche sowohl als eine dreischiffige Basilika

1510 Siehe darüber: Obolensky 1971.
1511 Rácz 1982, 69.
1512 Rácz 1982, 70 Abb. 1.
1513 Ecsedi/Sőregi 1931, 80-83.
1514 Rácz 1982, 69-77.
1515 Rácz 1982, 69-77.

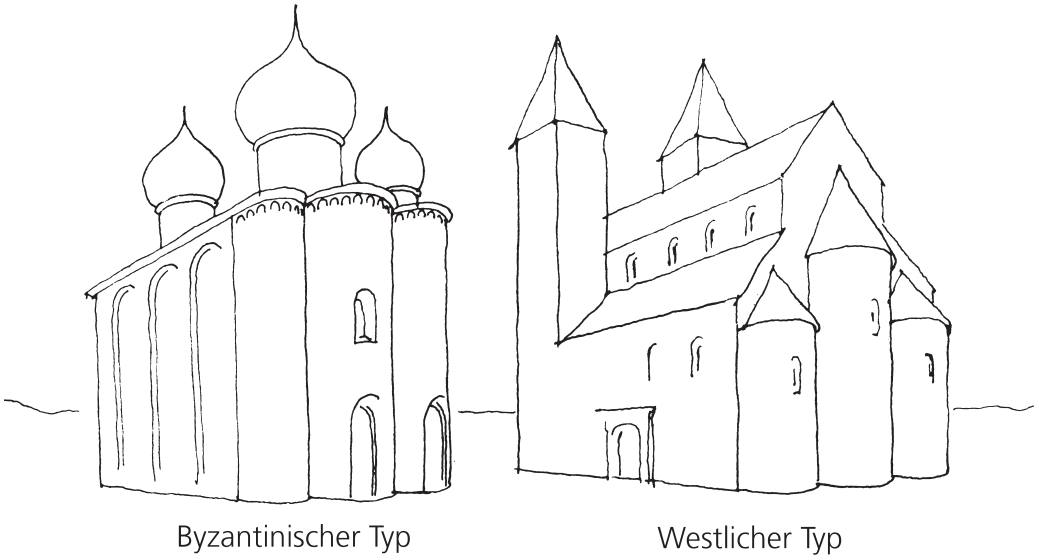


Abb. 54 Die zweifach rekonstruierte Raumgestaltung der Kirche von Monostorpályi. – (Entwurf Z. Rácz, nach Rácz 1982, Abb. 3).

als auch als eine Kreuzkuppelkirche rekonstruieren[1516]. Aufgrund dieser Ergebnisse empfiehlt es sich, mit dem Grundriss der Kirche von Monostorpályi im Weiteren überhaupt nicht weiter zu arbeiten, wenigstens solange, bis – wenn es ein glücklicher Zufall will – eine zukünftige Revisionsgrabung vollständigere interpretierbare Ergebnisse ans Tageslicht bringen wird.

Eine weitere vermutete Kreuzkuppelkirche: Gyöngyöspata (H) – Póctető, Kirchenruine, Bauphase I (Taf. XXXII, 2)

Die árpádenzeitliche Kirchenruine von Gyöngyöspata befindet sich an einem flachen, sich über dem Dorf erstreckenden Berghügel, der schon vor mehreren Jahrzehnten als eine archäologische Fundstelle beschrieben und als die Burg des oben schon mehrmals erwähnten Aba-Geschlechtes[1517] sowie das Zentrum des mittelalterlichen kirchlichen Dekanats von Pata[1518] identifiziert wurde. Es handelt sich um einen frühmittelalterlichen Erdwall mit den Ruinen einer Kirche in seinem südwestlichen Teil. Die archäologische Erschließung des Erdwalles wurde 1971 durchgeführt[1519], die Ausgrabung der Überreste der Kirche erfolgte aber erst 1973-1974 unter der Leitung von János Győző Szabó. Erfreulicherweise wurden 1985 die Grabungsergebnisse auch ausführlich publiziert.

Es wurden die Grundmauern einer mittelalterlichen Kirche mit den Überresten von zwei Bauphasen ausgegraben[1520] (**Taf. XXXII, 2**). Die Interpretation des Baubestandes dieser zwei Phasen sowie ihre Datierung erlebten mehrere Änderungen während der Bearbeitung der Grabung. Die zwei wichtigste Fragen waren die zeitliche Reihenfolge der zwei Bauphasen und die Problematik ihrer Raumgestaltung. Der Ausgräber publizierte die Ergebnisse seiner Analyse im Jahre 1985 mit dezidierten Antworten sowohl hinsichtlich der Chronologie und der Reihenfolge der Bauphasen als auch hinsichtlich der Rekonstruktion der Raumstruktur der erschlossenen Kirche[1521]. Dieser Publikation zufolge soll die erste Bauphase die kleinere Anlage gewesen

1516 Rácz 1982, 70-71 Abb. 2, 3.
1517 Kovács B. 1974, 236-243.
1518 Györffy 1963-1987, Bd. 3, 123. (Erste Erwähnung des Dekanats 1245.)
1519 Kovács B. 1974, 235-239.
1520 Szabó 1985, 5-76.
1521 Szabó 1985, 9-20.

sein, mit einem rechteckigen Schiff und gerader Apsis, und erst in der zweiten Bauphase wurde ein größerer, einschiffiger Bau mit fast quadratischem Schiff und halbrunder Apsis errichtet. Diese Interpretation der Bauphasen widerspricht der ersten während der Grabung ausgearbeiteten Funddeutung[1522] und enthielt einen kaum überwindbaren Widerspruch. Die Mauern der kleineren rechteckigen Kirche mit gerader Apsis sind an mehreren Stellen bis zur Linie des Sockels erhalten geblieben, was die Möglichkeit ihrer Deutung als Frühphase einfach ausschließt. Wenn die Kirche mit quadratischem Grundriss wirklich der spätere Bau wäre, hätte man den Innenraum dieser Kirche wegen dieser Mauerreste einfach nicht benutzen können. An der Fundstelle von Gyöngyöspata-Póctető wurden – nach der ersten, und aller Wahrscheinlichkeit nach richtigen Fundinterpretation des Ausgräbers – die Überreste einer Kirche ausgegraben, die in ihrer ersten Bauphase größere Ausmaße hatte als nach dem Umbau. Die erste Bauphase der Kirche ist in den früheren Abschnitt der Árpádenzeit, also in das 11., bzw. in die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts zu datieren. Diese Datierung wurde aufgrund der chronologischen Analyse der Beigaben des Kirchenfriedhofes ausgearbeitet[1523].

Die baugeschichtliche Interpretation der ersten Bauphase, d. h. der rechteckigen Kirche mit halbrunder Apsis, kann Ergebnisse bringen, die auf fernere Beziehungen hinweisen können. Leider enthielt die 1985 publizierte Interpretation von János Győző Szabó mehrere schwache Punkte sowie Widersprüche. Er hat seine Funddeutung auf zwei winzige Mauerüberreste in der nordöstlichen bzw. nordwestlichen Ecke des quadratischen Schiffes enggeführt[1524]. Nach der Interpretation von János Győző Szabó sind diese Überreste als Fundamente von zwei Stützen zu interpretieren, die eine Kuppel getragen haben sollten. Da nur in einem der zwei Fälle überhaupt das Fundament mit voller Sicherheit zu registrieren ist und dieser Überrest ganz in der nordwestlichen Ecke des Schiffes gefunden wird, scheint es kühn, daraus eine Kuppel zu rekonstruieren. Eine oder zwei Stützen an der gegebenen Stelle des Baues könnten auch Fundamente von mehreren anderen Konstruktionen darstellen, so könnten sie z. B. auch die Stützen einer Seitenempore der Kirche gewesen sein. Wegen des Fehlens von weiteren Überresten gehen aber alle Gedanken dieser ins Ungefähre und lassen nicht einmal hypothetische Interpretationen zu.

An diesem Punkt könnten wir die weitere Betrachtung der ersten Bauphase der Kirche von Gyöngyöspata beschließen, es gilt aber, einen weiterer Aspekt zu behandeln. János Győző Szabó hat aufgrund der von ihm rekonstruierten Kuppel eine Kreuzkuppelkirche vermutet, deren Ursprung er in erster Linie in der Architektur der Kiever Rus' zu finden suchte[1525]. Da aber bekanntermaßen die Architektur der Kiever Rus' zu Beginn des 11. Jahrhunderts in erheblichem Maße unter byzantinischem Einfluss stand[1526], war es methodisch unrichtig, ausschließlich mit der Möglichkeit von Kiever Einflüssen zu rechnen. Es soll hier nicht weiter ausgeholt werden, doch sei in aller Kürze erwähnt, dass der Grundriss der ersten Bauphase der Kirche von Gyöngyöspata in ihren Ausmaßen an die sog. Propsteikirche von Visegrád – Sibrik-domb[1527] erinnert, eine Kirche, wo der mitteleuropäische Kontext des Bauplanes schon in Betracht gezogen wurde.

Kirche mit kreuzförmigem Grundriss: Duplay (Dupláj, Dupljaja, SRB) – Grad, Kirche (Taf. XXXIII, 1-2)

Die Fundstelle von Duplay ist ein bronzezeitlicher Erdwall am Ufer des Flusses Krassó/Karašica im Banat, d. h., im südöstlichen Winkel des Karpatenbeckens; sie ist in der Archäologie ihrer Region ziemlich berühmt.

1522 Szabó 1974, 72-73; 1975, 94-95.
1523 Szabó 1985, 37-38.
1524 Szabó 1985, nicht nummerierte Abb. auf S. 10; 13-17.
1525 Szabó 1985, 61-65.
1526 Mango 1986, 189-194.
1527 Szőke M. 1986. – Buzás 2012, 3-4.

Die wichtigsten bronzezeitlichen Funde von Duplay sind zwei an vielen Stellen publizierten und sogar als Logos des ehemaligen Verlags »Jugoslavija public« benutzte Karren mit Rädern aus Ton, die von Gänsen gezogen wurden[1528]. Sogar in Fachkreisen ist viel weniger bekannt, dass dort schon am Ende des 19. Jahrhunderts einige mittelalterliche Funde – árpádenzetliche Keramikscherben, sowie manche einfache Schmuckstücke[1529] – gesammelt wurden, die auf eine sekundäre, mittelalterliche Bewohnung der bronzezeitlichen Anlage zeigen. István Bóna formulierte 1998 die These, wonach sich in diesem Erdwall der erste Sitz des árpádenzeitlichen Komitates Krassó befunden habe[1530]. Seine zwei Argumente waren die geografische Lage des Fundortes und die schon erwähnten mittelalterlichen Funde.

Ab Sommer 2005 wurde zunächst unter der Leitung von Đorđe Janković und Miodrag Aralica, später unter der Ägide von Dejan Radičević[1531] eine Grabung durchgeführt, die die Fundumstände eines der wenigen frühmittelalterlichen Funde, eines Schläfenrings mit S-Ende, klären sollte. (Es sei gleich hinzugefügt: ohne die These István Bóna zu kennen.) Die Grabungen kamen zu einem unerwarteten Resultat. Nicht nur ein kleiner Teil einer Siedlung und eines Friedhofs des 11.-12. Jahrhunderts wurde freigelegt, sondern auch die Fundamentgruben einer Kirche mit kreuzförmigem Grundriss[1532]. Die Ergebnisse dieser Grabung sind leider nur in begrenztem Maße analysierbar, da eine ausführliche Publikation fehlt. Es gibt nur einige Kurzberichte[1533] über die Erschließung, und außerdem ist die Abbildung des Kirchengrundrisses aus Duplay mehrmals und mit mehreren unterschiedlichen Details publiziert[1534]. Aufgrund der genannten Literatur lässt sich der ausgegrabene Kirchengrundriss folgendermaßen beschreiben. Im Fundort Grad in Duplay wurden die Grundmauern einer Kirche mit kreuzförmigem Grundriss von 17 m × 18 m ausgegraben, sie wurden ins 11.-12. Jahrhundert datiert. Die Länge der vier Kreuzarme war fast identisch, und demzufolge ist das Kreuz des Grundrisses als ein griechisches Kreuz zu definieren. Ein rätselhafter Teil des ausgegrabenen Kirchenfundaments ist eine quadratische Grundmauer mit Ausmaßen von 6,5 m × 6,5 m. Diese Grundmauer steht in der Mitte der Kirche, wo sich die vier Kreuzarme treffen. Die Grundmauern dieser eigenartigen quadratischen Anlage haben in den beiden analysierbaren Plänen dieselbe Breite wie die Grundmauern der Kirche und scheinen in derselben Bauphase entstanden zu sein wie die Kirche selbst. Diese Chronologie ist aber nicht mehr als eine reine Vermutung, da diese Anlage erst analysierbar und interpretierbar wird, wenn die Grabungsergebnisse einer gründlichen Publikation samt der Publikation der Pläne und der Vermessung der vertikalen Schnitte zur Verfügung stehen werden.

Man kann am Plan der kreuzförmigen Kirche von Duplay auch ein anderes schwer deutbares Detail finden: Am östlichen Arm des Kreuzes sind zwei nicht abgeschlossene Mauerreste zu sehen. Man kann mit Recht daraus schließen, dass hier mindestens eine weitere Räumlichkeit vorhanden war. Ferner kann man auch daran denken, dass hier vielleicht größere Teile der ehemaligen Kirchenanlage noch nicht archäologisch erschlossen worden waren, und dass der kreuzförmige Bau lediglich die Grabkapelle oder vielmehr das Baptisterium einer größeren Kirche mit unbekannter Raumstruktur darstelle. Es ist wegen dieser zurzeit nicht lösbare Frage zwingend, die Ausgrabung der Kirchenruine von Duplay fortzusetzen, um einen verlässlichen Plan der Anlage zu erhalten.

1528 Milleker 1930, 21-28. – Brukner 1974, 350.

1529 Barački 1977, nicht nummerierte Abb. – Bóna 1998, 195 Abb. 95.

1530 Bóna 1998, 105.

1531 Janković/Radičević 2005, 275-285. – Radičević 2012, 85-88; 2013, 85-91. – Radičević/Grujić/Živanović 2012, 46-49.

1532 Janković/Radičević 2005, Abb. 8. – Janković Đ. 2007, Abb. 166, 5.

1533 Janković/Radičević 2005, 275-285. – Radičević 2012, 85-88. – Radičević/Grujić/Živanović 2012, 46-49.

1534 Janković/Radičević 2005, Abb. 8. – Janković Đ. 2007, Abb. 166, 5. Dieser inneren Struktur der Kirche von Duplay liegt mit 6,5 m × 6,5 m ganz offensichtlich der »pied du roi« zugrunde (wenn denn die Messung richtig ist), denn 6,5 m sind fast exakt 20 »pieds du roi« (32,48 cm, also 6,496 m). Die anderen zeitgenössisch benutzten Füße, einschließlich des byzantinischen, würden ungerade Ergebnisse bringen. Die äußere Struktur basiert dagegen offensichtlich auf einem anderen Maß. Frdl. Hinweis von S. Albrecht.

Manche Behauptungen der Interpretation der Kirche von Duplay können aber schon jetzt korrigiert werden. Es gibt drei verschiedene, miteinander nicht konvergierende und unrichtige historische Interpretationen in den vorläufigen Berichten. (Man hat den Eindruck, dass alles unternommen wurde, um die ausgegrabenen Funde und Befunde nicht im Rahmen der ungarischen Monarchie auswerten zu müssen.) Im ersten Bericht über die Grabung steht[1535], dass die Wallanlage sowie die Kirche von Duplay durch einen *knez* (= Stammesfürst) namens Glad (in der ungarischen Literatur als Galád) gebaut wurde, der gegen die landnehmenden Ungarn an der Wende vom 9. zum 10. Jahrhundert Widerstand geleistet habe. Abgesehen davon, ob man dem ungarischen Anonymus[1536], diesem etwas apokryphen Autor des 12. oder 13. Jahrhunderts, Glauben schenken[1537] und Glad/Galád als eine historische Person betrachten will oder nicht[1538], wohnt dem Gedanken doch ein unausweichlicher chronologischer Fehler inne. Denn der hypothetische Fürst Glad/Galád/»Glad knez« sollte, wenn überhaupt, zur Zeit der ungarischen Landnahme, d. h. an der Wende vom 9. zum 10. Jahrhundert gelebt haben, die Überreste der Kirche und das Gräberfeld von Duplay sind aber – eben nach den Angaben der Ausgräber – in das 11. oder aber in das 12. Jahrhundert zu datieren.

Zweitens ist es sicherlich auch fehlerhaft, die ausgegrabenen Kirchenüberreste sowie den ganzen Erdwall von Duplay als eine byzantinische Grenzburg an der ungarisch-byzantinischen Grenze des 11. und 12. Jahrhunderts zu betrachten. Es steht nämlich aufgrund der zeitgenössischen Quellen fest, dass die Donau diese Grenze bildete[1539], und Duplay liegt in der Nähe des nördlichen, d. h. damals zu Ungarn gehörenden Ufers des Flusses. (Damit wird die Tatsache, dass der Fundort von Duplay im heutigen Serbien liegt, natürlich nicht bezweifelt, das ist aber hier nicht relevant.)

Drittens widerspricht es der elementaren Logik, die Auswertung der ausgegrabenen Kirchenüberreste aus Duplay im Kontext der Architektur des »serbischen Küstenlandes des Adriatischen Meeres« zu suchen, wie das Đorđe Janković in seiner Zusammenfassung über diese Region tat[1540]. Obwohl die genannte Benennung eine eigene Erfindung von Đorđe Janković zu sein scheint, lässt sie sich gut mit dem schon erwähnten frühmittelalterlichen Königtum von Diocleia/Zeta[1541] identifizieren. Die historische Forschung des frühmittelalterlichen Balkans ist sich völlig darüber einig, dass dieser frühmittelalterliche Kleinstaat im Hinterland des südlichen Abschnitts des Adriatischen Meeres, größtenteils auf dem Gebiet des heutigen Montenegro zu lokalisieren ist[1542]. Zeta lag also zweifelsohne in einer Entfernung von mehrerer Hundert Kilometern vom südöstlichen Winkel des Karpatenbeckens entfernt, also von der Region des Fundortes von Duplay. Diese Grunddaten der historischen Geografie zu übersehen, ist ein grober Fehler, der ohne weiteres alle Schlussfolgerungen von Đorđe Janković irreal und anachronistisch wirken lässt.

Da der Fundort von Duplay im 11. Jahrhundert zum Königreich Ungarn gehörte, führt der einzige Weg zur richtigen Auswertung der ganzen Anlage und auch des ergrabenen Kirchengrundrisses über die Bestimmung ihres Platzes in der Verwaltungs- und Militärgeschichte und in der Geschichte der sakralen Architektur des frühárpádenzeitlichen Ungarns. Neben der historischen Geografie unterstützt unserer Meinung nach auch die Auffindung eines byzantinischen (!) Siegels[1543] in Duplay die Auffassung István Bónas[1544], wonach

1535 Janković/Radičević 2005, 278.

1536 Über die fast mythisch gewordene Persönlichkeit des unbekannten Chronisten siehe: Kordé 1994a, 50-51.

1537 Siehe Anm. 167.

1538 Über diese mythische Persönlichkeit siehe: Kordé 1994b, 229.

1539 Siehe darüber eine ganz neue Zusammenfassung in serbischer Sprache: Ivanović/Stojkovski 2015, 79.

1540 Janković Đ. 2007, Abb. 166, 5.

1541 Diese Identifizierung hat selbst Đ. Janković gemacht: Janković Đ. 2007, 11-17. 211-212. – Die beste Zusammenfassung über diese seltsame politische Entität ist unserer Meinung nach bis heute Jireček 1911-1918, Bd. 1, 210-214. – Eine neue Zusammenfassung in englischer Sprache: Fine 2006, 141-160. – Siehe ferner: Ćirković 1973, 40-43. – Budak 1986, 125-139. – Živković 2002, 420. 425-428. 432-434.

1542 Wie das selbst Đ. Janković auch betont: Janković Đ. 2007, 11-17. 211-212.

1543 Radičević/Dželebdžić 2013, 275-287.

1544 Bóna 1998, 105.

in dieser Wallanlage ein Komitatszentrum des árpádenzeitlichen Ungarns zu suchen ist. Dieses Siegel weist nicht auf die Zugehörigkeit des Ortes zum Byzantinischen Reich, sondern auf seine Wichtigkeit in der sich formierenden Verwaltung der ungarischen Monarchie hin.

Nach der Feststellung des richtigen Kontextes für die Analyse des kreuzförmigen, frühárpádenzeitlichen Kirchengrundrisses aus Duplay, entsteht eine andere Frage: Gibt es Anhaltspunkte für die bauhistorische Interpretation des Grundrisses dieser Kirche im Kontext der Sakralarchitektur des ungarischen Königtums des 11. und des frühen 12. Jahrhunderts? Es ist empfiehlt sich, schon vor der Beantwortung dieser Frage die ganze Problematik der frühmittelalterlichen Kirchen mit kreuzförmigem Grundriss auf einer internationalen Ebene zu betrachten. An ersten Stelle ist darauf hinzuweisen, dass die Problematik der Kirchen mit kreuzförmigem Grundriss in vielerlei Hinsicht mit den – oben schon betrachteten – vierapsidalen oder aber vierkonchalen Zentralanlagen verknüpft ist. Es gibt aber trotzdem einen klaren Unterschied zwischen diesen zwei Grundrisstypen und der kreuzförmigen Anlage, der darin besteht, dass sich bei den vierapsidalen bzw. vierkonchalen Anlagen die Apsiden direkt an den zentralen quadratischen Teil des Baues anschließen, also anders als bei Kirchen mit kreuzförmigem Grundriss, wo die vier Kreuzarme als kürzere oder längere Flügel, mithin gut wahrnehmbare Bestandteile der Raumstruktur der Kirche wirklich gebaut wurden.

Es ist kaum zu bezweifeln, dass es ein sehr altes, mindestens seit dem 4. Jahrhundert dokumentierbares Bedürfnis der Förderer der Baumeister der christlichen Kirchen war, das Kreuz als zentralen Bestandteil der Passion Jesu Christi zugleich aber auch als ein Siegessymbol architektonisch darzustellen[1545]. In frühchristlichen Zeiten war es v. a. in östlichem Mediterraneum Brauch, Kirchen mit kreuzförmigem Grundriss zu bauen. Dieser Bautyp wurde oft bei Kirchen verwendet, die von einer besonderen Bedeutung waren, so z. B. kann man mit recht vermuten, dass die Apostelkirche in Konstantinopel (Istanbul), also die wichtigste Kirche der imperialen Hauptstadt nach der Hagia Sophia, mit einem kreuzförmigen Grundriss gebaut wurde[1546]. In Qal'at Sim'an (SYR), an der Kultstätte des hl. Simeon Stylites, wurden um die Säule des Heiligen vier in Kreuzform angeordnete Basiliken errichtet[1547]. Manchmal wurden im 4.-6. Jahrhundert sogar die einzelnen Basiliken unter Hinzufügung von Kreuzarmen gebaut, also mit dem Bestreben, auch in ihren Grundriss das Kreuz darzustellen, wie das die Beispiele von Ag. Ioannes von Ephesos[1548] (TR), und Ag. Minas in Abu Mina[1549] (ET) zeigen. In der Mehrheit der Fälle hatten aber die frühchristlichen Kirchen von kleinerem Ausmaß kreuzförmige Grundrisse, wie das etwa bei der Kirche Ag. Byblas in Antiochia – Kaoussie (TR) der Fall ist[1550]. Im Bereich des ehemaligen Weströmischen Reiches gibt es in erster Linie in Italien Beispiele für Kirchen mit kreuzförmigem Grundriss[1551]. Das beste frühchristliche Beispiel für diesen Grundrisstyp ist auf der Apennin-Halbinsel das schon erwähnte Mausoleum der Galla Placidia. Wir müssen auch mit Nachdruck darauf hinweisen, dass auch auf dem Balkan in spätantiker Zeit zahlreiche Kirchen dieses Typs gebaut wurden. Was Südosteuropa betrifft, wurden die vielleicht schönsten Beispiele für Kirchen mit kreuzförmigem Grundriss in Caričin Grad (SRB) erschlossen[1552]. An diesem Fundort, d. h. in der vom Kaiser Justinian I. (527-565) gegründeten Residenzstadt namens Iustiniana Prima, wurden sogar die Überreste von zwei Kirchen dieser Art archäologisch erfasst: einmal ein klassischer Beispiel für die Kirche mit kreuzförmigem Grundriss[1553] und einmal ein viereckiges, vierkonchales Baptisterium, wo das Kreuz in den viereckigen Baukörper sozusagen

1545 Dinkler/Dinkler von Schubert 1995, 1-10.
1546 Wulff 1914, 381. – Demus 1960, 91-94. – Krautheimer 1986, 242.
1547 Krautheimer 1986, 112. 145-151 Abb. 100-107. – Mango 1986, 48. 50 Abb. 59-62.
1548 Krautheimer 1986, 107-108 Abb. 58-59. – Mango 1986, 91 Abb. 120.
1549 Krautheimer 1986, 97. 110-112 Abb. 64-65.
1550 Krautheimer 1986, Abb. 34. – Mango 1986, 50 Abb. 66.
1551 Mackie 2003.
1552 Krautheimer 1986, 262-263 Abb. 236B-C. – Mango 1986, 26. 28 Abb. 23. Aus der neuen Literatur siehe: Bavant/Ivanišević 2006, 27-40.
1553 Nochmals Krautheimer 1986, 262-263 Abb. 236B-C. – Mango 1986, 26. 28 Abb. 23. Und aus der neueren Literatur wiederum: Bavant/Ivanišević 2006, 27-40.

hineingeschrieben wurde[1554]. Es soll auch nicht unerwähnt bleiben, dass es auf der Halbinsel von Istrien, mithin in der Kontaktzone zwischen Italien und dem Balkan, eine weitere kleine Kirche mit kreuzförmigem Grundriss zu finden ist, nämlich S. Maria Formosa/Sv. Marija Formoza in Pola/Pula. Die archäologischen Grabungen und bauhistorischen Analysen haben gezeigt, dass dieser kleine einschiffige Bau mit Querschiff, einer halbrunden Apside und einer kleinen Kuppel über ihrer Vierung in frühchristlicher Zeit als südöstliche Kapelle der städtischen Basilika gebaut war[1555]. Ferner hatte diese dreischiffige Basilika – die ursprünglich das Patrozinium S. Maria Formosa hatte – auch an ihrer nordöstlichen Ecke eine weitere kleine Kapelle mit identischem, kreuzförmigem Grundriss[1556].

Für das 7. und 8. Jahrhundert ist im Allgemeinen auch hinsichtlich der Kirchen mit kreuzförmigem Grundriss ein Rückgang der Bautätigkeit zu beobachten. Ab der Wende vom 8. zum 9. Jahrhundert sind aber viele neu erbaute Kirchen mit kreuzförmigem Grundriss zu verzeichnen, teilweise aus geografischen Regionen, die keinerlei frühchristliche Baudenkmäler dieser Art kennen. Die Verschiebung der Bautätigkeit ist mit mindestens zwei Faktoren zu erklären: Einerseits damit, dass in der byzantinischen Architektur nach der Erfindung der Kreuzkuppelkirche eine Umwandlung zugunsten dieser Raumstruktur zu beobachten ist[1557]. Besonders in der Architektur der kaiserlichen Hauptstadt und in den vom kaiserlichen Hof geprägten Klostergründungen verdrängte die Kreuzkuppelkirche alle anderen Typen von Zentralbauten. Die kreuzförmige Kirche ist daher in der byzantinischen Ökumene im Frühmittelalter nur noch in der provinziellen Architektur oder in den Machtzentren zu erwarten, wo Wille und Geschmack des kaiserlichen Hofes nur teilweise oder aber überhaupt nicht spürbar waren (**Taf. XXXIV, 1-3**), siehe z. B. die kreuzförmige Kirche in Pliska[1558] bzw. in Botevo[1559] (BG) oder aber die Kirche von Marmiro[1560] (AL). Andererseits soll man den Aufstieg neuer Machtzentren beachten, was nicht nur mit zahlreichen anderen Quellengattungen, sondern auch gewissermaßen indirekt mit einem neuen Verbreitungsgebiet der kreuzförmigen Kirche dokumentierbar ist.

Ein guter Teil der vor- und frühromanischen Beispiele der Kirchen mit kreuzförmigem Grundriss befindet sich nämlich in Mitteleuropa (**Taf. XXXVI, 3; XXXVII, 1-2**). In seiner Materialsammlung hat Matthias Untermann zehn Beispiele für frühmittelalterliche Kirchen mit kreuzförmigem Grundriss zusammengestellt[1561], von Wallenhorst-Wittekindsburg bei Osnabrück[1562] (D) im Norden bis Bardolino[1563] (I) in Süden, von Trier[1564] (D) (**Taf. XXXVI, 3**) im Westen bis Prag[1565] (CZ) (**Taf. XXXVI, 1**) und Krakau[1566] (PL) im Osten. Die Eckpunkte dieses neuen Verbreitungsgebiets verweisen zweifelsohne auf das Zentrum und auf den Einflussbereich des karolingischen bzw. des ottonischen und salischen Reiches. Was Grundrisse und Raumstruktur der mitteleuropäischen Kreuzkirchen betrifft, gibt es wegen der Gebundenheit des Bauplanes sowie auch wegen der begrenzten Ausmaße keine großen Abweichungen. Die Länge der einzelnen »Kreuzarme«, besser gesagt: Flügel, kann unterschiedlich sein und es kommt auch mehrmals vor, das der Westflügel eine länger ist als die anderen drei, womit der Plan eines lateinischen Kreuzes verwirklicht wurde.

Was den Denkmalbestand der verschiedenen Regionen Italiens betrifft, kann man – im scharfen Gegensatz zur Spätantike – nur manche Exemplare für Kirchen mit kreuzförmigem Grundriss aus dem Zeitabschnitt vom 9.-11. Jahrhundert finden, und die Fundorte mehren sich in den nördlichen Teilen der Apennin-Halbinsel. Es ist mit Recht zu vermuten, dass ein Teil dieser Bauten aus Mitteleuropa, aus dem Bereich der ottoni-

1554 Und wieder: Krautheimer 1986, 262-263 Abb. 236B-C. – Mango 1986, 26. 28 Abb. 23. – Bavant/Ivanišević 2006, 27-40.
1554 Mackie 2003, 47-50.
1556 Mackie 2003, Abb. 34.
1557 Schmuck 1995a, 355-374.
1558 Georgiev 1983.
1559 Stančev 1959, 70-75 und bes. 72 Abb. 56.
1560 Meksi 1983, Taf. 20.
1561 Untermann 1999, 55-64.
1562 Best 1999, 34-41.
1563 Canova Dal Zio 1987, 191-193 nicht nummerierte Abb.
1564 Untermann 1999, Abb. 1.
1565 Untermann 1999, Abb. 16.
1566 Untermann 1999, Abb. 15.

schen Architektur abzuleiten ist: Man denke nur an die kreuzförmige Kirche von Bardolino (I)[1567]. Dagegen kann man kaum bezweifeln, dass die berühmteste Kirche dieser Art in Italien, die oben schon mehrmals genannte dritte Bauphase von S. Marco[1568] in Venedig (**Taf. XXIII, 2**), ihre Raumgestaltung aus der byzantinischen Baukunst entlehnte.

Das frühmittelalterliche Denkmalgut Südosteuropas stellt die andere Fundgrube der frühmittelalterlichen Kirchen mit kreuzförmigem Grundriss dar (**Taf. XXXIV, 1-3; XXXV, 1-3; XXXVI, 1-2**). Wie oben schon gesagt, konnte die allgemein verbreitete Kreuzkuppelkirche in der provinziellen byzantinischen Architektur die Kirche mit kreuzförmigem Grundriss doch nicht ausstechen. Man kann Daten über mehrere Dutzend Kirchen mit kreuzförmigem Grundriss sammeln, die vom 8. bis zum 12. Jahrhundert datiert wurden[1569]. Die zwei gemeinsamen Merkmale dieser Kirchen sind, dass sie vier Kreuzarme haben und ferner auch kleineren Ausmaßes sind. Ein Teil der frühmittelalterlichen kreuzförmigen Kirchen befindet sich in Griechenland, ein anderer Teil in Mazedonien, ein dritter Teil in Bulgarien; auch entlang der Ostküste des Adriatischen Meeres ist eine ganze Reihe vorromanischer Kirchen mit kreuzförmigem Grundriss zu finden[1570]. Der Annexbau der ersten Bauphase der Kathedrale von Dubrovnik[1571] (früher Ragusa, HR) (**Taf. XXXVI, 2**) sowie die kleine Kirche im südalbanischen Marmiro[1572] (**Taf. XXXV, 2**) sind aus dem Kreis dieser Bauten wegen ihrer der Kirche in Duplay sehr ähnliche Proportionen hervorzuheben. Auch bezüglich Südosteuropas gibt es wegen der Bestandeile sowie der Proportionen und auch wegen der begrenzten Ausmaße der Bauten keine großen Abweichungen in den Grundplänen und Raumstrukturen. Es ist aber trotzdem hervorzuheben, dass manchmal die einzelnen »Kreuzarme«, d. h. die Flügel, derartig kurz sind, das der betreffende Bau auch als Tetrakonchos zu betrachten ist. Einige kreuzförmige Kirchen Südosteuropas mit größeren Ausmaßen haben eigenartige Details, so wurden im östlichen Trakt von Sv. Križ in Nin (mit älterem italienischen Namen: Nona) nicht nur eine, sondern sogar drei Apsiden gebaut[1573]. Der historische Kontext der kreuzförmigen Kirchen Südosteuropas variiert zwischen Bauten, bei denen jegliche Zusammenhänge zu Machtzentren und jede schriftliche Überlieferung fehlen[1574], bis hin zu Kirchen, die in der kirchlichen bzw. staatlichen Verwaltung eine wichtige Rolle spielten und gut dokumentiert sind. In die zweite Gruppe gehört z. B. die kreuzförmige Kirche aus Pliska[1575] (**Taf. XXXIV, 1**), die – wenn die Rekonstruktion von Pavel Georgiev stichhaltig ist – die erste christliche Kirche Bulgariens war, an deren Stelle dann am Beginn des 10. Jahrhunderts die sog. Große

1567 Canova Dal Zio 1987, 191-193 nicht nummerierte Abb.

1568 Mango 1986, 179 Abb. 241.

1569 Siehe z. B. die folgenden Bauten aus den verschiedenen Ländern des Mediterraneums sowie Mittel- und Westeuropas (hier werden wir die Daten nur derjenigen Bauten angegeben, die im Weiteren nicht als Parallelen behandelt sind): Avan (AM) (Krautheimer 1986, 323-324 Abb. 289. – Mango 1986, 110-111 Abb. 142-143). – Beromünster (CH) (Untermann 1999, 60 Abb. 13). – Boboševo (BG) (Mavrodinov 1931, 59 Abb. 69). – Bojana (BG): Bauphase I (Čilingirov 1978, 64). – Djunis (SRB) (Janković 2007, 150 Abb. 166). – Goricë/Gorica (AL) (Fingarova/Schellewald/Soustal 2011) 197-198 Abb. 13. – Gornji Kozjak (MK) (Janković 2007, 150 Abb. 166). – Köln (D): Dom, Baptisterium des 6. Jhs. (Krings 2009). – Morodviz (MK) (Janković 2007, 150 Abb. 166). – Ohrid (MK): Sv. Naum (Nenadović 1980, 19 Abb. 178). – Fingarova/Schellewald/Soustal 2011, 197-198 Abb. 14). – Ohrid (MK), Sv. Pantelejmon (Fingarova/Schellewald/Soustal 2011, 201-202 Abb. 14). – Paros (GR): Katapoliani (Orlandos 1965, 159-168. – Mango 1986, 92 Abb. 122). – Peristera (GR): Ag. Andreas (Mango 1986, 120 Abb. 167). – Pliska (BG): Kirche Nr. 28 (Čilingirov 1978, 33 unten links an der nicht nummerierten Abb.). – Poitiers (F): Baptisterium, Bauphase des 7. Jhs. (Corboz/Stierlin 1996, 16-19). – São Fructuoso de Montélios (P) (Corboz/Stierlin 1996, 15-16). – Sapareva Banja (BG) (Mavrodinov 1931, 60 Abb. 71). – Skripou (GR): Koimēsis tēs Theotokou (Mango 1975, 215. – Krautheimer 1986, 313-317 Abb. 275-277). – Teranci (MK) (Janković 2007, 150 Abb. 166). – Terassa (E) (Barral i Altet 1981a, 66-70). – Trebinje-Čičevo (BIH): Petrova crkva (= S. Pietro in campo) (Popović 1973, 313-346. – Deroko 1985, 37. – Kovačević 1967, 332-334 Abb. 37. – Janković 2007, 84 Abb. 63). – Trier (D): Heiligkreuzkapelle (Untermann 1999, Abb. 1). – Žiganci (MK) (Janković 2007, 150 Abb. 166). – Vagharsabat (AM) (Krautheimer 1986, 323-324 Abb. 288. – Mango 1986, 111 Abb. 144-146). – u. v. a. m.

1570 Pejaković/Gattin 1982, 28-34. 78-82. 269-283. – Marasović 2008a, 227. – Regan/Nadilo 2009, 1182-1184. – Čanak-Medić 1989, 147-167.

1571 Stošić 1988, 15-38. – Peković 1995a, 162-168. – Marasović 2008a, 273 Abb. 270d.

1572 Meksi 1983, Taf. 20.

1573 Pejaković/Gattin 1982, 72-73. 75. – Marasović 2008a, 225 Abb. 220.

1574 Janković Đ. 2007, 150 Abb. 166.

1575 Georgiev 1983.

Basilika[1576] errichtet wurde. Ferner war auch die schon erwähnte kreuzförmige Kirche Sv. Križ in Nin[1577] von großer Bedeutung für die kirchliche Verwaltung. Sie war die Kathedralkirche der Stadt, und die Bischöfe von Nin spielten in der kroatischen Geschichte des 10. Jahrhunderts eine beträchtliche Rolle[1578].
Für eine richtige Interpretation des Kirchengrundrisses aus Duplay ist es auch wichtig zu wissen, ob im árpádenzeitlichen Ungarn auch andernorts kreuzförmige Kirchen gebaut wurden. Und in der Tat: Es gibt im Karpatenbecken eine sichere Parallele für den Kirchentyp mit kreuzförmigem Grundriss, nämlich die Kirche von Vácszentlászló – Ligetpuszta[1579] (H) (**Taf. XXXVII, 3**). (In der Literatur finden sich Hinweise darauf, dass die Abteikirche von Celldömölk [H] eine kreuzförmige Kirche sei[1580]. Da aber in diesem Fall zwei Seitenräume erst in der zweiten Bauphase zu der einschiffigen Kirche hinzugefügt wurden, ist diese Parallele nicht einwandfrei.) Was die unlängst ausgegrabenen Kirche von Vácszentlászló – Ligetpuszta betrifft, so ist gleich hinzuzufügen, dass ihr westlicher Flügel länger als die anderen drei ist. Demzufolge hat diese Kirche – im Gegensatz zur Kirche in Duplay – die Form eines lateinischen Kreuzes.
Nachdem wir auf die zahlreichen möglichen Parallelen für die Kirche mit kreuzförmigem Grundriss hingewiesen haben, muss die Frage der Entdeckung der unmittelbaren Vorbilder für die Kirche von Duplay angesichts des unzureichenden Publikationsstandes leider ungelöst bleiben. Die Verwirrung wird auch dadurch gesteigert, dass es sowohl entlang der Küste des Adriatischen bzw. des Ionischen Meeres als auch in Mitteleuropa je eine Parallele gibt, deren Proportionen der der Kirche von Duplay sehr ähneln. Deswegen muss man unbedingt auf eine ausführliche Publikation der Grabung von Duplay – Grad warten, um weiter darüber nachdenken zu können, ob der Annexbau der ersten Bauphase der Kathedrale von Dubrovnik[1581], die Kirche im südalbanischen Marmiro[1582] (**Taf. XXXV, 2; XXXVI, 2**) oder aber im niederösterreichischen Wieselburg[1583] (**Taf. XXXVII, 2**) besser geeignet ist, als Vorbild der Kirche von Duplay wahrgenommen zu werden und damit die Interpretation in Richtung Südost- bzw. Mitteleuropa zu verschieben. Man muss ferner – wenn es sich in Duplay wirklich um einen selbständigen Bau eines Baptisterium handeln sollte – auch die Architektur Italiens im Auge behalten, da Baptisterien als selbständige Zentralbauten für die Romanik der Appeninischen Halbinsel besonders charakteristisch sind[1584]. Möglicherweise gibt es aber noch eine dritte, von uns nicht bemerkte Lösung.

Ist es möglich, im Ungarn des 11. Jahrhunderts den byzantinischen bzw. italobyzantinischen Hintergrund des Baustils bestimmter Kirchen aufgrund der Mauerungstechnik zu erkennen?

Nachdem in der Literatur zur Abtei von Vésztő oder zur Rotunde von Weißenburg mehrfach auf das Problem der »byzantinischen Mauerungsart« hingewiesen worden ist, liegt es nahe, sich mit diesem Problem systematisch und strukturiert zu befassen.
Die erste Frage gilt der Mauerungsart der Kirchen, die wir als Bauten mit byzantinischen oder aber italobyzantinischen Wurzeln der Raumstruktur ausgesondert haben. Die Analyse der sechs Bauten der byzantinischen Gruppe (Stuhlweißenburg: Propsteikirche, Gran – Sziget: Abteikirche, Szabolcs: ehemalige Dekanatstkirche, Sermion/Szenternye (SRB) – Kaposszentjakab: Abteikirche, Budapest – Kána: die zwei Höhlen sind

1576 Filov 1932, 26-27. – Mango 1975, 301. – Mihajlov 1976, 367-371. – Čilingirov 1978, 315. – Vaklinov 1981a, 427. – Krautheimer 1986, 318. – Georgiev 1993, 49-68.
1577 Pejaković/Gattin 1982, 77-83. – Marasović 2008a, 50-51.
1578 Klaić 1975, 232-239.
1579 MRT 11, 515.
1580 Kozák 1989-1990, 319 Abb. 2.
1581 Stošić 1988, 15-38. – Peković 1995a, 162-168. – Marasović 2008a, 273 Abb. 270d.
1582 Meksi 1983, Taf. 20.
1583 Untermann 1999, Abb. 12.
1584 Tosco 2003, 63-83.

mit dieser Fragestellung nicht zu erschließen) konnte, was die Möglichkeit der Absonderung einer typisch byzantinischen Mauerungsart betrifft, kein positives Ergebnis erzielen. Die archäologisch erschlossenen Überreste dieser Kirchen weisen mit mehr oder aber weniger großer Sicherheit darauf hin, dass alle sechs Kirchen dieser Gruppe Steinbauten waren. Bei mindestens einer Kirche (Stuhlweißenburg, Propsteikirche) konnten die Ausgräber dokumentieren, dass sekundäres, aus römerzeitlichen Bauten entnommenes Baumaterial in erheblichem Umfang verwendet wurde. Außerdem hatten auch die sechs frühárpádenzeitlichen Kirchen der italobyzantinschen Gruppe (Visegrád – Klosterkirche, Pásztó – Abteikirche, Szekszárd – Abteikirche, Stuhlweißenburg – Heiligkreuz-Kirche, Tarnaszentmária, Feldebrő) Steinmauern. Die weiter oben schon betrachtete und fast einzige mögliche Ausnahme in der romanischen Architektur Ungarns, die dritte Bauphase der Abteikirche von Vésztő – Csoltmonostora, ist – trotz ihrer Mauerung aus Stein- bzw. Ziegelreihen – aufgrund ihrer späten Chronologie (Ende des 12. Jahrhunderts) nicht in dieser Gruppe zu behandeln.

Es lohnt sich, die Angaben über die genannte Mauerungsart der dritten Bauphase von Vésztő – Csoltmonostora in der ungarischen Literatur etwas weiter zu verfolgen[1585]. Dabei sei vorangeschickt, dass in der internationalen byzantinischen Architekturgeschichtsforschung in der Regel eben diese Mauerungsart mit ihren einander abwechselnden Quader- und Ziegelreihen als byzantinische Bauweise betrachtet wird[1586]. In der ungarischen Literatur sah man jedoch eigenartigerweise erst im Jahre 2000 bei der dritten, der spätesten Bauphase der Abteikirche von Vésztő in dieser Bauweise ein Argument für die byzantinischen Beziehungen dieser Kirche[1587]. Irén Juhász meinte, dass diese Art der Mauerung ein Argument für die Präsenz byzantinischer Baumeister im östlichen Ungarn des ausgehenden 12. Jahrhunderts sei. Dieser Gedanke wäre aber nur dann zutreffend, wenn diese Mauerung damals ausschließlich für die Architektur des Byzantinischen Reiches charakteristisch gewesen wäre. Da aber auch in Italien zahlreiche Beispiele dafür zu finden sind[1588], muss man bei der Suche nach Vorbildern den Blick nicht nur nach Südosten, sondern auch nach Südwesten richten. Es ist seltsam, dass die byzantinische Interpretation der abwechselnden Stein- bzw. Ziegelreihen erst im Zusammenhang mit der Kirche von Vésztő auftauchte, obwohl die ersten archäologischen Beweise für diese Mauerungsart schon 1911 in der Publikation der zweiten Grabung in der Kathedrale von Kalocsa zu finden sind (**Abb. 55**). Während der Grabungen E. Foerks wurden an der Westseite der Kathedrale Mauerreste erschlossen, die unter Verwendung von sich abwechselnden Kalkstein- und Ziegelreihen errichtet worden war[1589]. Auf die Idee, nach byzantinischen Vorbildern für die Kathedralkirche von Kalocsa zu suchen, kam gleichwohl niemand; schließlich hatten die Revisionsgrabungen sicher gezeigt, dass die Mauern aus Ziegel- und Steinreihen zur zweiten Bauphase der Kathedrale gehörten, die übrigens zur frühgotischen Architektur zählt und mit der Architektur Frankreichs verwandt ist[1590]. Es gibt in der romanischen Architektur Ungarns auch noch ein drittes Beispiel aus dem 12. Jahrhundert für eine Mauerung aus abwechselnden Kalkstein- und Ziegelreihen, nämlich die südliche Seitenapsis und die südliche Fassade der Abteikirche von Somogyvár[1591]. Da aber die Raumstruktur dieser Kirche entweder aus der Architektur Südwestdeutschlands oder aber aus der der Lombardei abzuleiten ist[1592], haben wir ein weiteres Indiz dafür, dass man diese Art der Mauerung nicht unbedingt mit Byzanz verknüpfen muss. Dies gilt besonders dann, wenn man in Betracht zieht, dass alle drei Beispiele in das 12. Jahrhundert datieren.

1585 Eine zusammenfassende Betrachtung der gegebenen Problematik: Szakács 2007, 224-226.

1586 Aus der älteren Literatur siehe: Millet 1916, 214-224. – Eine sehr ausführliche, neue Zusammenfassung: Über byzantinische Art der Mauerung: Ousterhout 2008, 157-184; über die Länder des Westbalkans: Deroko 1985, 120. – Nenadović 1980, 99.

1587 Juhász 2000, 287.

1588 Szakács 2007, 224. – Aus der Reihe der Kirchen, die in dieser Studie nicht erwähnt wurden, siehe die Wandstruktur der Kathedrale von Pisa (I): Kubach 1975, 190 Abb. 213, sowie die Kapelle S. Galgano in Monte Siepi a Chiusdino (I): McLean 1996, 94 oben rechts.

1589 Foerk 1915, 43. 50 Abb. 73.

1590 Siehe Anm. 1588.

1591 Szakács 2007, 225.

1592 Szakács 2008, 78.

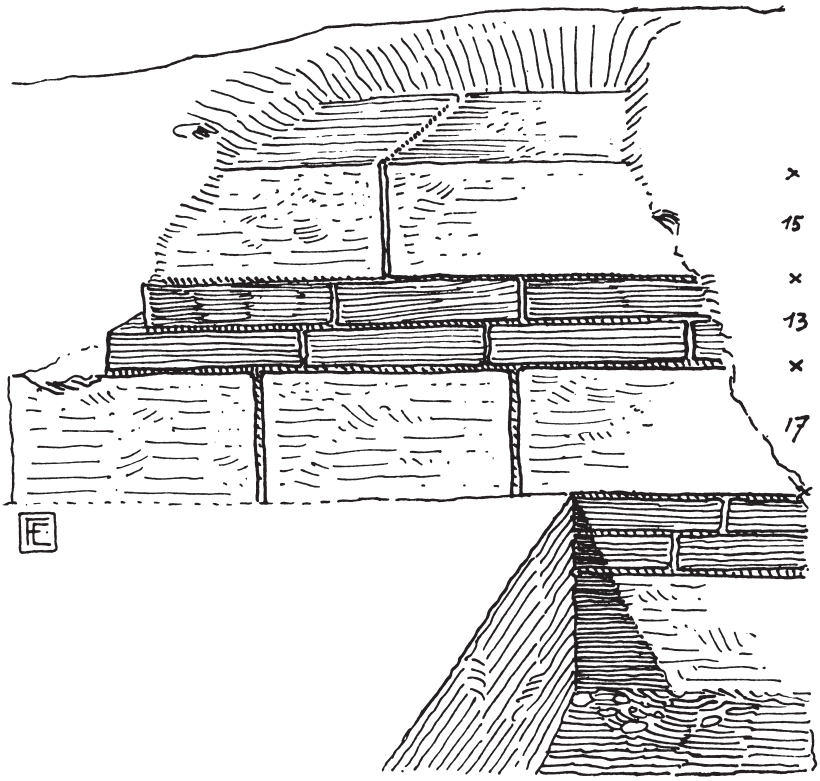


Abb. 55 Kalocsa – erzbischöfliche Kathedrale: Teil der Mauerung der zweiten Bauphase (Ende des 12. Jhs., die Bildunterschrift aus der Publikation von Ernő Foerk verweist fehlerhaft auf die Zeit König Stephans I. zu lesen). – (Nach Foerk 1915, 50 Abb. 73).

Schließlich fällt auf, dass man seltsamerweise diese Art zu mauern bei allen drei angeführten Kirchen nur an einigen Teilen der ausgegrabenen Wandüberreste dokumentieren konnte. Man bekommt den Eindruck, als ob nur ein Baumeister bei diesen Kirchen mit der Mauerung aus abwechselnden Stein- bzw. Ziegelreihen vertraut war. Dieser Gedanke ist aber mangels weiterer Daten leider nicht weiter zu verfolgen.
Die Analyse der Mauerung mit abwechselnden Stein- und Ziegelreihen hat also in Bezug auf das Denkmalgut Ungarns im 12. Jahrhunderts dasselbe Ergebnis erbracht wie die Analyse der Verwendung des Mörtels mit Ziegelpulver. Wie im Kapitel über die Rotunde von Weißenburg bereits gesagt, findet man Angaben über die Verwendung dieser Art Mörtel nicht nur in der mittelbyzantinischen Architektur, sondern auch in der italienischen Romanik, und vermutlich wurde dieses Know-how aus Italien nach Mitteleuropa, ja bis ins Rheinland gebracht[1593].

DIE VERMUTUNG EINER NACH BYZANTINISCHEN MUSTERN GEBAUTEN KIRCHE AUFGRUND DER EXISTENZ EINER ORTHODOXEN MONASTISCHEN GEMEINSCHAFT

Nach der im Jahre 1938 publizierten grundlegenden Analyse Gyula Moravcsiks[1594] gab es im árpádenzeitlichen Ungarn insgesamt sechs sichere Beispiele für orthodoxe Klöster: Veszprémvölgy, Marosvár, Oroszlámos, Dunapentele, Visegrád und Szávaszentdemeter (= Sermion – St. Demetrios). Diese Liste ist um das

1593 Als einziges Beispiel möchten wir auf die südliche Wandfläche des Westchors des Doms von Worms hinweisen, wo man zwischen den Quadern auch Mörtel mit Ziegelpulver beobachten kann. – Eigene Beobachtung am 9.9.1997. – Zum Wormser Dom siehe: Mann 1961, 207-208 Anm. 249.

1594 Moravcsik 1938b, 227-260. – Seine Ergebnisse sind auch in der neuesten Forschung von László Koszta akzeptiert, der aber auch die zwei Einsiedeleien in diese Datenliste einfügte: Koszta 2014, 127 Anm. 1.

oben schon analysierte Kloster Szenternye (= Sermion – St. Irenäus) und um die auch schon behandelten Einsiedeleien von Tihany und Zebegény zu ergänzen, sodass wir insgesamt über neun Beispiele verfügen. Die Kirchen von vier Klöstern dieser Denkmalgruppe, nämlich Visegrád – St. Andreas, Nagymaros, Tihany – Oroszkő, Sermion – St. Irenäus, haben wir bereits analysiert. Dabei kamen wir zum Ergebnis, dass drei Denkmäler dieser Gruppe, also nicht nur die Kirche des St. Irenäus-Kloster von Sermion, sondern auch die zwei Felsenkirchen, am ehesten im Zusammenhang mit der byzantinischen Architektur zu analysieren seien. Die Kirche des St. Andreas-Klosters von Visegrád hat vermutlich italobyzantinische Vorbilder.

Zur anderen Hälfte, d. h. zur architektonischen Gestaltung der Kirchen der anderen fünf Klöster, lassen sich andere Hypothesen finden, die wir nachfolgend behandeln wollen. Dazu wollen wir die Überreste der Klosterkirchen von Veszprémvölgy, Marosvár (= Groß-Tschanad/Nagycsanád/Cenad, RO), Oroszlámos (= Magyarmajdány/Majdány/Majdan, SRB), Dunapentele, Szávaszentdemeter (= Sermion, SRB) in der Reihenfolge, wie sie bei Gy. Moravcsik zu finden ist, analysieren. Diese Analyse ist auch daher von Bedeutung, dass es sowohl in der ungarischen als auch in den serbischen, rumänischen und ukrainischen kirchengeschichtlichen Literatur Äußerungen gibt, in denen die spärlichen Hinweise über die Existenz einer orthodoxen monastischen Gemeinschaft als Grundlage für die byzantinische Bauweise der Kirchen dieser Klöster genutzt werden[1595]. Unsere bisherige Analyse hat gezeigt, dass diese Behauptung nur im Fall der oben schon erwähnten zwei Felsenkirchen sowie im Fall der dritten Bauphase der St. Irenäus-Kirche von Sermion (ung.: Szenternye, SRB: Mačvanska Mitrovica, SRB) zutrifft. Alle drei Kirchen sind als Sonderfälle zu verstehen. Die zwei Felsenkirchen sind nur im begrenzten Maße als Bauten zu verstehen, und die Kirche von Sermion wurde – wie bereits geschildert – schon vor der ungarischen Eroberung der Stadt Sermion 1071/1072 von den Byzantinern oder aber von den Bulgaren gebaut. Dagegen widersprach die Analyse aller anderen Kirchen in den früheren Abschnitten unserer Studie grundsätzlich der Annahme, dass die konfessionelle oder besser rituelle bzw. obödientielle Zugehörigkeit von Kirchen der ihrer Baumeister entspricht. So wurde die oben besprochene Kirche des St. Andreas-Klosters von Visegrád (**Taf. XIII, 2**) aller Wahrscheinlichkeit nach von norditalienischen oder aber dalmatinischen Baumeistern errichtet, obgleich es sich dabei um ein orthodoxes Kloster handelte. Andererseits wurde die zweite Bauphase der Kirche der Benediktinerabtei von Kaposszentjakab (**Taf. VIII, 1**) vermutlich von Baumeistern gebaut, die aus dem Byzantinischen Reich nach Ungarn gekommen waren. Beide Beispiele weisen in dieselbe Richtung: Es ist für die ungarische Architektur der Árpádenzeit nicht möglich, die konfessionelle Zugehörigkeit einer Kirche als ein Argument für die Bestimmung ihres Baustils zu verwenden. Und doch sollen hier einige Kirchen vorgestellt werden, die in der Literatur aufgrund der konfessionellen Zugehörigkeit ihrer monastischen Gemeinschaft für Bauten byzantinischer Art gehalten wurden.

Dass es sich um einen byzantinischen Bau handele, wurde vom orthodoxen Nonnenkloster von Veszprémvölgy, von Groß-Tschanad, vom orthodoxen St. Demetrios-Kloster von Sirmium (SRB), vom Kloster von Dunapentele, sowie vom St. Georg-Kloster von Oroszlámos (heute: Magyarmajdány/Majdány/Majdan, SRB) behauptet[1596]. In allen fünf Fällen gilt es als sicher, dass dort im 11. Jahrhundert eine orthodoxe monastische Gemeinschaft bestand. Aus diesen Klöstern liegen Urkunden vor oder aber es gibt in der hagiografischen Literatur Passagen über sie, die die Wichtigkeit der jeweiligen Abtei weit überragen. Die Gründungsurkunde des Nonnenklosters von Veszprémvölgy[1597] in griechischer Sprache ist eine der wichtigsten Quellen der Regierungszeit König Stephans I., des Heiligen. Das Güterverzeichnis des St. Demetrios-Klosters von Sirmium[1598]

1595 Pirigyi 1982, 19.
1596 Moravcsik 1938b, 227-260.
1597 Kurze Zusammenfassung der Forschungsgeschichte dieser Urkunde: Révész 2009a, 52-53. Eine längere Analyse der ganzen Problematik: Révész 2011.
1598 Györffy 1952-1953, 325-362. 69-104.



Abb. 56 Veszprémvölgy: Ruinen des Nonnenklosters, Luftbild. – (Foto © Civertán Stúdió).

vom Ende des 12. Jahrhunderts ist eine an manchen Stellen nur schwer deutbare, gleichwohl aber unverzichtbare Quelle für die Rekonstruktion des Wirtschaftswesens eines árpádenzeitlichen Klosters. Ferner muss man darauf hinweisen, dass die sagenhaft überlieferte Gründung des Klosters von Oroszlámos[1599] ein wichtiger Bestandteil jener hagiografischen Narrative ist, die nicht nur das Leben des hl. Gerhards, sondern auch die Eroberung des südöstlichen Teiles des Karpatenbeckens durch König Stephan I., den Heiligen, zum Gegenstand haben[1600].

Veszprémvölgy (H) – Nonnenkloster (Abb. 56; Taf. XXXVIII, 1)

Die Bedeutung der Gründungsurkunde des Nonnenklosters von Veszprémvölgy ragt weit über die Bedeutung des Klosters selbst hinaus[1601], denn ihre in griechischer Sprache verfasste Gründungsurkunde[1602] ist eine der sehr wichtigen schriftlichen Quellen über die Regierungszeit König Stephans I., des Heiligen. Mangels weiterer Quellen ist es nicht leicht, die frühe Geschichte dieses Klosters zu rekonstruieren, obgleich es unter der Herrschaft Stephans I., des Heiligen, eine der wichtigsten kirchlichen Institutionen war. Für die historische Forschung[1603] sind und waren die beiden wichtigsten Probleme Ursache und Zeitpunkt der Klostergründung, enthält doch die griechische Gründungsurkunde diesbezüglich keinen Hinweis. Eine detaillierte Darstellung der Debatten darüber würde zu weit führen. Wir möchten nur die Lösung wiedergeben, die uns am realistischsten zu sein scheint. Danach wurde das Kloster von Veszprémvölgy unter der Regierung

1599 Takács M. 1993, 47-61.
1600 Diese Quellen sind gesammelt in Takács M. 1993, 47-49.
1601 Moravcsik 1938b, 415. – Györffy 1983, 321-323. – Vajay 1988, 20-24.
1602 Moravcsik 1984, 80-81.
1603 Moravcsik 1938b, 415. – Györffy 1983, 321-323. – Vajay 1988, 20-24.

Stephans I., des Heiligen, aus nicht näher bestimmbaren, aber mit großer Wahrscheinlichkeit mit der königlichen Familie eng zusammenhängenden Gründen gestiftet[1604]. Das Nonnenkloster von Veszprémvölgy verlor bald an Bedeutung und verfügte nicht mehr über größere finanzielle Mittel, und an dieser Situation änderte sich auch nichts, als das Kloster um 1240 katholisiert und zu einem Zisterzienserinnenkloster umgewidmet worden ist[1605]. Das Kloster wurde wahrscheinlich 1552 vernichtet, als die Burg von Veszprém und ihre Umgebung von den Osmanen erobert worden war. Es ist ein glücklicher Umstand, dass später die barocke Kirche nicht auf den Ruinen, sondern in ihrer unmittelbaren Nähe errichtet wurde.

Es ist mit der historischen Bedeutung der Klostergründung zu erklären, dass in Veszprémvölgy schon in den 1930er Jahren unter der Leitung von Gyula Rhé archäologische Grabungen durchgeführt wurden[1606]. Er konnte bedauerlicherweise im Bereich um die frühneuzeitliche Kapelle nur weitere Teile der Mauern einer gotischen Kirche feststellen, die er ins 14. Jahrhundert datierte. Von früheren Bauten fand er nur so kleine Fundamentteile, dass sie für eine Rekonstruktion des Grundrisses durchaus nicht geeignet waren.

Zwischen 1998 und 2002 wurde der Fundort von Veszprémvölgy im Zuge der Restaurierung der Grundmauerreste unter Leitung von András Fülöp und András Koppány nochmals archäologisch untersucht. Diese Untersuchungen erbrachten nicht nur ein erstrangiges Fundstück aus dem 11. Jahrhunderts, nämlich das τ-förmige Ende eines Abtsstabes aus Walrosszahn[1607], sondern auch etwas mehr Informationen über die früheste Kirche. Aufgrund der vorläufigen Darstellung[1608] der Ergebnisse war die früheste Kirche von Veszprémvölgy am ehesten ein einschiffiger Bau mit einer trapezförmigen Apsis von geradem Abschluss[1609] (**Taf. XXXVIII, 1**). In diesem Fall sollte man Parallelen und Vorbilder für eine Raumstruktur finden, die nicht zu simpel ist, als dass eine Suche nach Parallelen und Vorbilder irreal wäre. Eine Sammlung möglicher Parallelen wird auch dadurch erleichtert, dass es im Ungarn des 11. Jahrhunderts mehrere andere Kirchen gab, bei denen der Chor der Kirche aufgrund der Grabungsergebnisse mit größerer oder geringerer Sicherheit so zu rekonstruieren ist, dass er einen geraden Abschluss hatte[1610].

Der Fazit unserer Materialsammlung ist, dass einschiffige Kirchen mit gerader Apsis in der frühmittelalterlichen Architektur Ostmittel-, Mittel- und Westeuropas im Dutzend nachzuweisen sind: Von Oldendorf-Heiligenstedten[1611] (D) in Schleswig-Holstein oder Altencelle[1612] (D) in Niedersachsen bis Bülach (CH) im Kanton Zürich[1613] oder Lienz (A) in Osttirol[1614]. Es ist dennoch nicht zu bezweifelnd, dass diese Apsislösung in der frühmittelalterlichen Sakralarchitektur Bayerns am häufigsten vorkommt: siehe die einschiffige Kirchen von Herrnwahlthann (D), Westen (D), Sinzing (D) oder aber Oberlindhart (D)[1615] (**Taf. XXXVIII, 2**). Unserer Meinung nach ist sogar die Tatsache der Präsenz der einschiffigen Kirche mit gerader Apside in der sakralen Architektur Großmährens bzw. Kontinentalkroatiens[1616] durch die Verbreitung dieses Bautyps im Karolingischen Reich und besonders in der karolingischen Ostmark zu erklären. Eine weitere Analyse der Möglichkeit dieser Beziehungen aus dem 9. Jahrhundert würde uns aber zu weit von der eigentlichen Fragestellung unserer Arbeit entfernen.

1604 Moravcsik 1938b, 415. – Györffy 1983, 321-323. – Vajay 1988, 20-24.
1605 Fülöp/Koppány 2004a, 7-8.
1606 Fülöp/Koppány 2004a, 11.
1607 Fülöp/Koppány 2004b, 115-135.
1608 Fülöp/Koppány 2004a, 11-33.
1609 Fülöp/Koppány 2004a, 31 Abb. 22 (Der Grundriss der Kirche ist als »Árpádenzeit II.« bezeichnet).
1610 Siehe die folgenden Kirchen des Komitates Békés: Endrőd: Szatmári 2005, Abb. 8. – Felsődoboz: Szatmári 2005, Abb. 9. – Györke, Bauperiode 1.: Szatmári 2005, Abb. 14, 1. – Kardoskút-Hatablak, Bauperiode 1.: Szatmári 2005, Abb. 22, 1.
1611 Oswald/Schaefer/Sennhauser 1971, 245 nicht nummerierte Abb.
1612 Jacobsen/Schaefer/Sennhauser 1991, 22 nicht nummerierte Abb.
1613 Jacobsen/Schaefer/Sennhauser 1991, 73 nicht nummerierte Abb.
1614 Jacobsen/Schaefer/Sennhauser 1991, 246 nicht nummerierte Abb.
1615 Codreanu-Windauer 2010, Abb. 12.
1616 Richter 1965, 144-162. 183 Taf II, 8. 11 (Mikulčice, CZ, Kirche Nr. 8, Modrá, CZ). – Baxa/Glaser-Opitzová 2004, 65 (Kopčany, SK).

Dagegen war um die Wende vom 10. zum 11. Jahrhundert das Niedermünster in Regensburg (D) – dessen Kirche ursprünglich ebenfalls eine einschiffige Kirche mit gerader Apsis war[1617] – wegen seiner regen Beziehungen mit Ungarn von besonderer Bedeutung. Die Möglichkeit der weiteren Analysen wird aber im Fall dieser Kirche durch die Chronologie ihrer Bauphasen verschlossen, wurde doch das Niedermünster um 990/995 in eine dreischiffige Basilika umgebaut. In dieser dritten Bauphase bestand ihr Chor aus einem Querhaus und daran sich anschließenden drei halbkreisförmigen Apsiden[1618].
Es ist ferner bemerkenswert, dass diese Form der Apsis in der byzantinischen Architektur nur äußerst selten vorkommt. Das einzige uns bekannte Beispiel, die Kirche von Batna, stammt aus Algerien, also aus einem Gebiet, das für Byzanz im 7. Jahrhundert endgültig verloren gegangen ist[1619]. Einschiffige Kirchen mit geraden Apsiden kommen im 10. und 11. Jahrhundert im Balkanraum nur am äußeren Ende in der Gegend von Istrien und Dalmatien häufiger vor. Wir möchten nur einige dieser Beispiele nennen, wobei bei einigen dieser Parallelen die Apsis mit gerader Wand eine trapezförmige Form hat. Die überwiegende Mehrheit dieser Parallelen befindet sich an der kroatischen Adriaküste: die Kirche Sv. Servul auf dem Hügel Sansar bei Poreč (Parenzo)[1620] in Istrien, die Kirche Sv. Mihovil in Nin[1621], Sv. Juraj in Putalj[1622], Sv. Ivan in Preko na Ugljanu[1623], Sv. Ivan Krstitelj in Bol in Dalmatien[1624] sowie Sv. Juraj in Vršina[1625]. Die raren Ausnahmen in dieser Reihe sind die Kirchen in Shkodra (AL) bzw. Shas (AL), da sich diese in dem nordwestlichsten Winkel des heutigen Albaniens befinden[1626]. Angesichts dessen, dass der Apsistyp mit gerader Schlusswand in der byzantinischen Architektur fehlt, vermutet man gewiss zurecht, dass auch im Fall der hier aufgezählten dalmatinischen Kirchen die Wurzeln der Raumstruktur in der karolingischen Architektur Mitteleuropas zu suchen sind.

Groß-Tschanad (Nagycsanád, Cenad, RO) – Abteikirche, St. Johannes der Täufer (Taf. XXXIX, 1)

Zuvor sollen die wichtigsten historischen Ereignisse und auch die Topografie dieser Kleinstadt kurz erörtert werden[1627]. Wie oben bereits schon mehrmals erwähnt, spielte das untere Tal des Mieresch/Maros und besonders die Siedlung *urbs Morisena*, das spätere Groß-Tschanad, eine wichtige, wenn auch negative Rolle in der Herausbildung der ungarischen Monarchie. Hier residierte mit Achtum/Ajtony[1628] der hartnäckigste Gegner König Stephans, der aller Wahrscheinlichkeit nach erst um 1020 in der Schlacht von Triebswetter (ung.: Nagyősz, rum.: Tomantec, RO) Macht und Leben verloren hatte. Bis dahin hatte sich Ajtony bemüht, ein eigenes staatsähnliches Machtgebilde zu begründen, dies auch indem die Steuerung des Salztransportes auf dem Maros eigene Einnahmequelle sichern konnte. Achtum/Ajtony versuchte eigene Beziehungen zum Byzantinischen Reich herauszubilden, und daher ließ er sich in der Burg von Vidin (BG) am Südufer der Donau nach byzantinischem Ritus taufen[1629]. Achtum/Ajtony ließ, auch wenn die *Legenda maior s.*

1617 Jacobsen/Schaefer/Sennhauser 1991, 340 nicht nummerierte Abb. – Schwarz 1975, 156 bzw. Abb. 22; 1976, Abb. 7. – Morsbach 1989, 145 bzw. 147 untere Abb.
1618 Diese wurden gesammelt: Oswald/Schaeffer/Sennhauser 1971, 277.
1619 Delvoye 1966a, 250 Abb. 13.
1620 Regan/Nadilo 2010, 1025 nicht nummerierte Abb.
1621 Marasović 2008a, 214 Abb. 208.
1622 Marasović 2008a, 135 Abb. 153.
1623 Marasović 2008a, 196 Abb. 192A; 252 Abb. 246b.
1624 Regan/Nadilo 2007, 47-48.
1625 Marasović 2008b, 560 Abb. 4.
1626 Deroko 1964, 43 Abb. 35. 37.
1627 Dávid 1974a, 14-16. – Die Topografie dieser Stadt analysierte aufgrund der Karte von L. F. Marsigli unlängst: Tóth G. 2014, 63-69.
1628 Szegfű 1994a, 32-33. – Aus der neueren Literatur siehe den folgenden Aufsatz: Szabados 2013, 612-616. – In serbischer Sprache: Stojkovski 2012a, 68-70.
1629 Die einzelne Quelle über die Taufe von Achtum/Ajtony ist die Legenda maior s. Gerhardi episcopi aus dem 14. Jh., die von allen Fachleuten als glaubwürdig akzeptiert wird. *In diebus illis erat quidem princeps in urbe Morisena nomine Achtum, potens valde, qui secundum ritum Graecorum in civitate Budin fuerat baptizatus.* SRH II, 489.

Gerhardi erzählt, dass er kein wahrer Anhänger des Christentums gewesen sei, in seiner Residenz am Ufer der Mieresch/Maros eine Kirche erbauen, die als Zentrum für die Bekehrung der Bevölkerung seines Machtgebietes dienen sollte[1630]. Aus der Gerhardlegende wissen wir auch, dass diese Kirche Johannes dem Täufer geweiht worden sein und griechische Mönche beherbergt haben soll. Die Eroberung des Herrschaftsgebietes von Ajtony um 1020 oder erst um 1030[1631] bedeutete einen Bruch für das Leben dieser kirchlichen Institution, der aber nicht ihr Ende war. Der Sieger, der Gespan (lat.: *comes*) Csanád, hatte zwar griechische Mönche aus dem sakralen Baukomplex von Groß-Tschanad ausgesiedelt und für sie ein neues Kloster an der Stelle der entscheidenden Schlacht, in einer Ortschaft, die den sprechenden Namen Oroszlámos (d. h. [ein Ort] mit Löwen) bekommen hatte (heute: Magyarmajdány/Majdan, SRB) gegründet[1632], die Kirche des hl. Johannes des Täufers blieb aber nicht leer. Csanád übergab dem hl. Gerhard den sakralen Baukomplex von Groß-Tschanad, der die Kirche zur Kathedrale des von ihm neu begründeten katholischen Bistums von Csanád umgestaltete. Übrigens wurde auch der Name des Ortes geändert, das einstige Marosvár wurde von nun an nach dem Namen des Siegers Csanád genannt.

Für uns ist hier die Frage nach der Raumstruktur der Kirche von Groß-Tschanad und nach ihrer möglichen Umgestaltung während dieses Prozesses von Bedeutung. Doch leider gibt es zurzeit zu wenig geeignete Angaben, um diese Frage beantworten zu können; manches kann aber doch gesagt werden. Zunächst soll aber die Topografie der Nachfolgerin von Marosvár/Csanád, der modernen Kleinstadt von Groß-Tschanad geschildert werden.

Es wäre wünschenswert, wenn man über deutlich mehr archäologische Daten verfügen würde, um die mittelalterliche Topografie der Bischofsstadt Csanád mit Sicherheit rekonstruieren zu können. Dem Mangel hilft eine Vedute aus dem 18. Jahrhundert ein wenig ab, wo die Überreste der mittelalterlichen Kathedrale noch als Ruine zu sehen sind[1633]. Aufgrund dieser Darstellung ist zu vermuten, dass die Kathedrale im Mittelalter an der Stelle der heutigen katholischen St. Gerhardskirche stand.

Die mittelalterliche Kathedralkirche von Csanád erweckte das Interesse schon der ersten Forschungsgeneration der ungarischen Archäologen. Als im Jahre 1868 die barocke St. Gerhardskirche für den Bau einer neuen Kirche niedergelegt wurde, zogen Imre Henszlmann und Flóris Rómer, die zwei »Väter« der Archäologie des Mittelalters in Ungarn, zur Baustelle, um die Bauarbeiten zu beobachten[1634]. In der späteren Literatur wird diese Baustellenbeobachtung oft als eine Grabung charakterisiert. Es ist aber gleichwohl klar, dass sich die Tätigkeit dieser zwei Forscher auf die Beobachtung und – bedauerlicherweise nur eingeschränkt – auf die Dokumentierung der Grundmauern beschränkte, die während der Abtragung der barocken Kirche ans Tageslicht gekommen waren.

Die Grundmauern samt der zwei verschiedenen Bauphasen der mittelalterlichen Kirche sind aufgrund der Zeichnungen von Imre Henszlmann (**Taf. XXXIX, 1**) zu analysieren[1635], dabei lässt sich die Raumstruktur der späteren Bauphase besser interpretieren. Die aufgezeichneten Grundmauern weisen deutlich auf einen Kirchenbau hin, der aus einer polygonalen, mit drei Seiten eines Achtecks abschließenden Apsis und einem räumlich nicht getrennten Langhaus besteht. Die heutige Forschung datiert die Apsis auf das 15. Jahrhundert oder auf den Beginn des 16. Jahrhunderts. Das Langhaus wird dagegen auf das 13. Jahrhundert datiert.

1630 *Et construxit in praefata urbe Morisena monesterium in honorem b. Johannis bapt. constituens in eodem Abbatem cum monachis Graecis juxta ordinem et ritum ipsorum.* Legenda major s. Gerhardi 8, SRH II, 490.

1631 Die verschiedenen Datierungen wurden analysiert in: Takács M. 1993, 47. – Oder aber unlängst in: Szabados 2013, 613-614. – Für eine frühe Datierung dieses Konfliktes (d. h. für die Hypothese von P. Váczy und Gy. Györffy) plädierte in rumänischer Sprache: Madgearu 1993, 5-12. – In serbischer Sprache: Stojkovski 2012a, 68.

1632 Takács M. 1993, 47-48.

1633 Heitelné Móré 2001, 270-271.

1634 Henszlmann 1871, 2-34.

1635 Sie wurden publiziert in Dávid 1974a, Abb. 2.

Die Beschreibung und Interpretation der früheren Bauphase stellt die wahre Schwierigkeit der Analyse des Grundrisses von Imre Henszlmann dar. Man kann unter der gotischen Kirche die Grundmauern eines rechteckigen, nord-südlich orientierten Bauwerks beobachten. An seiner südöstlichen Ecke sind die Überreste eines weiteren, ebenfalls rechteckigen Raumes (?) wahrnehmbar.

Katalin Dávid versuchte vor mehr als drei Jahrzehnten, diese Grundmauern zu interpretieren[1636], obwohl sie selbst darauf hinwies, dass Imre Henszlmann zu einem Zeitpunkt die Baustelle erreicht hatte, als die Grundmauern der ersten Bauphase bereits wieder zugeschüttet waren, weshalb er diesen Teil des Grundrisses nach den Erzählungen der Baumeister der modernen Kirche zeichnete. Trotzdem hielt Katalin Dávid diese Baureste für Teile einer frühen Bauphase der Kirche. Sie glaubte, dass Imre Henszlmann die Überreste einer Unterkirche aus dem 11. Jahrhundert beobachtet und dokumentiert habe und dass diese Kirche auch ein Taufbecken gehabt habe, und sie meinte auch, dass die Mauerreste auf eine Immersionstaufe hinwiesen.

Wegen der behaupteten Existenz einer Krypta könnte man die weitere Beschäftigung mit dem Grundriss der Kirche von Csanád aufgeben, da die Unterkirche – wie oben schon gesagt – für die byzantinische Architektur des 9.-11. Jahrhunderts überhaupt nicht typisch ist, besonders, wenn man sein Interesse auch auf die »provinzielle« Architektur des Byzantinischen Reiches lenkt[1637]. Manche Feststellungen sind aber trotzdem zu publizieren. Es ist klar, dass es sich auch in diesem Fall um eine Argumentation handelt, bei der sehr wenige und sehr unsichere Angaben zur Formulierung von »kühnen« Vermutungen dienten, die in der Folge als richtige Feststellungen behandelt wurden. Doch ist eine dergestalt geringe Datenbasis auch im Fall des Grundrisses von Csanád nicht geeignet, so schwerwiegende Behauptungen zu stützen.

Es gibt ferner Probleme, die aus der funktionalen Interpretation des rechteckigen Raumes erwachsen. Man sollte aufgrund der Interpretation von Katalin Dávid mit einem unterirdischen Raum rechnen, der gleichermaßen als Tauf- und Begräbnisort diente. Die Verbindung dieser zwei Funktionen in einem Raum wäre freilich nicht nur für die Sakralarchitektur des mittelalterlichen Ungarns, sondern auch für die vor- und frühromanische Architektur von Mittel- bzw. Westeuropa etwas Besonders gewesen[1638]. Ferner ist die Immersionstaufe ein Problem an sich. Diese Form der Taufe wurde an der Wende vom ersten zum zweiten Jahrtausend im Byzantinischen Reich, aber auch in Italien und Burgund, auf der iberischen Halbinsel und in Dalmatien praktiziert[1639]. Es verbreitete sich aber auch die Taufe durch Aspersion, wobei eine Ursache wohl die stärkere Hervorhebung des Aspektes der Sündenvergebung war[1640]. Von den oben aufgezählten Regionen ist Italien die einzige, in der sowohl der Bau von Unterkirchen als auch die Immersionstaufe bekannt war. In Italien wurden deswegen durch die ganze Epoche der Romanik hindurch in der Regel Baptisterien errichtet[1641], die Krypta wurde – soweit wir wissen – für diesen Zweck nicht benutzt. Es fehlt also ein Gebiet, aus dem die Verbindung von Taufe und funeraler Funktion hätte stammen können.

Generell kann man schließen, dass der Grundriss Imre Henszlmanns aus dem Jahre 1868 zu viele Probleme enthält, als dass er für weitere Analysen geeignet wäre. Man sollte unbedingt in der Gerhardskirche von Nagycsanád Revisionsgrabungen führen, um eine brauchbare Datenbasis für weitere Analysen bekommen zu können.

1636 Dávid 1974a, 21-23.

1637 Über die Krypta in der mittelbyzantinischen Architektur siehe: Binding 1991.

1638 Über die Raumgestaltung und Funktion dieser Räume siehe: Kubach 1975, 50-54. 66. 93-100.

1639 Darauf weist in klarer Form die Tatsache hin, dass Taufbecken und die dazu gehörenden Baptisterien im Frühmittelalter nur südlich der Alpen gebaut wurden. Aus der Menge der diesbezüglichen Literatur siehe: Peroni 1992. – Keeran 2009. – Gandolfi 2011. – Über die Problematik der Baptisterien bzw. der Taufkapellen im Allgemeinen siehe: Tosco 2003, 63-83.

1640 Zur Geschichte der Taufpraxis vgl. Delay 1937, 1218-1230, zur Immersion bes. 1218-1219. – Müller A. 1967, 62-66. – Langenbahn 1997, 498-501. – Wallraff 2005. Wir sind Herrn Dr. Stefan Albrecht sehr dankbar auch für die genannten Literaturangaben.

1641 McLean 1996, 80 (Vigolo Marchese). 86 (Parma). 92 (Florenz) usw.

Um die letzte Jahrtausendwende hat Elek Benkő kurze Untersuchungen in dieser Kirche durchgeführt[1642]. Aber obwohl er leider keine Gelegenheit hatte, regelrechte archäologische Grabungen durchführen zu können, hat er Beobachtungen unter dem Fußbodenniveau der modernen Apsis gemacht, die das Vertrauen in den Grundriss von Imre Henszlmann zu erschüttern geeignet sind[1643]. Bezüglich des Gerhardssarkophags haben die Untersuchungen von Elek Benkő bewiesen, dass man sogar diesen Gegenstand neu untersuchen sollte, der mehr als 100 Jahre lang als gut analysiert galt.

Magyarmajdány (Majdan, SRB) – Weingarten, Kirchenruine, erste Bauphase

Wir haben den sprechenden Namen dieses Klosters Oroszlámos (d. i. [ein Ort] mit Löwen) bereits oben im Zusammenhang mit der Gründung der Kirche von Marosvár sowie mit dem Sturze des Stammesfürsten Achtum/Ajtony erwähnt. Um 1020 oder aber erst um 1030 hatte der Gespan Csanád, der Sieger über Achtum/Ajtony, jene Mönche in das neubegründete Kloster von Oroszlámos übersiedelt, die zuvor in der St. Johannes-Kirche von Marosvár/Csanád lebten. Die spätere Geschichte dieses Klosters ist mangels Quellen kurz erzählt[1644]. Das Kloster ist Anfang des 13. Jahrhunderts als Benediktinerkloster erwähnt. Die Anlage wurde im 15. oder aber Anfang des 16. Jahrhunderts vermutlich in eine kleine Wehranlage umgebaut. Trotz dieser Baumaßnahme teilte Oroszlámos die Geschichte der Burgen des unteren Miereschtales, die im Osmanenfeldzug des Jahres 1551 mit Erfolg belagert und zerstört worden waren.
Die Erforschung Oroszlámos' ist in der Vergangenheit durch mehrere Umstände erschwert worden. Die Ruinen der Anlage überlebten zwar das Zeitalter der Osmanenherrschaft. Neben diesen Ruinen wurde aber im 18. Jahrhundert die Gemeinde Magyarmajdány (Majdan, SRB) begründet. Die Stelle des ehemaligen Kloster ist also nicht in der Gemarkung des heutigen Dorfes Oroszlámos (Banatsko Arandjelovo, SRB), sondern in seinem Nachbarort zu suchen (Abb. 57)! Die Ruinen des Klosters wurden aber, wie Mihály Fuchs meinte, Anfang des 19. Jahrhunderts abgetragen, um aus dem Baumaterial im benachbarten Dorf Alt-Beba (Óbéba, Beba Veche, RO) eine Gastwirtschaft zu erbauen. Ferner wurde im 19. Jahrhundert über dem ehemaligen Kloster der katholische Friedhof der Gemeinde Magyarmajdány eingerichtet. Positiv wirkte sich nur aus, dass im Jahre 1857 an der Stelle des Klosters eine Untersuchung unter der Leitung von M. Fuchs durchgeführt wurde[1645], eine Untersuchung, die unter Umständen auch als eine archäologische Grabung zu verstehen und dadurch als erste archäologische Grabung des südlichen Teiles des ehemaligen Ungarn zu notieren ist.
1919 wurde die neue Grenze zwischen Rumänien und dem neu begründeten Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen (also dem späteren Jugoslawien) am östlichen Rande des Dorfes Majdán in nächster Nähe zum Fundort gezogen, was auch bedeutete, dass sich das moderne Dorf und besonders der Friedhof an seinem östlichen Ende im 20. Jahrhundert mehrfach im Grenz- bzw. Sperrgebiet wiederfand.
Diese Schwierigkeiten und auch das generell verminderte Interesse an der Erforschung der mittelalterlichen Geschichte im jugoslawischen Teil des Banats erklären, warum die nächste Grabung erst im Jahre 1996 und danach nach der Wende zum dritten Jahrtausend unter der Leitung von Zvonko Nedeljković stattfand[1646]. Die Ergebnisse beider Maßnahmen sind jedoch nur mit Schwierigkeiten näher zu untersuchen, weil sie noch nicht publiziert worden sind. Das heißt, nicht nur von den 1857 durchgeführten Arbeiten, sondern auch von

1642 Benkő 2005, 251-277.
1643 Benkő 2005, 253-254.
1644 Kovács/Szegfű/Takács 1994, 508.
1645 Die Daten über diese Maßnahmen sind gesammelt in Takács M. 1993, 58-59.
1646 Über diese Grabungen konnten wir leider nur eine sehr lückenhafte Beschreibung finden: Gergely 2004. – Isakov 2011.

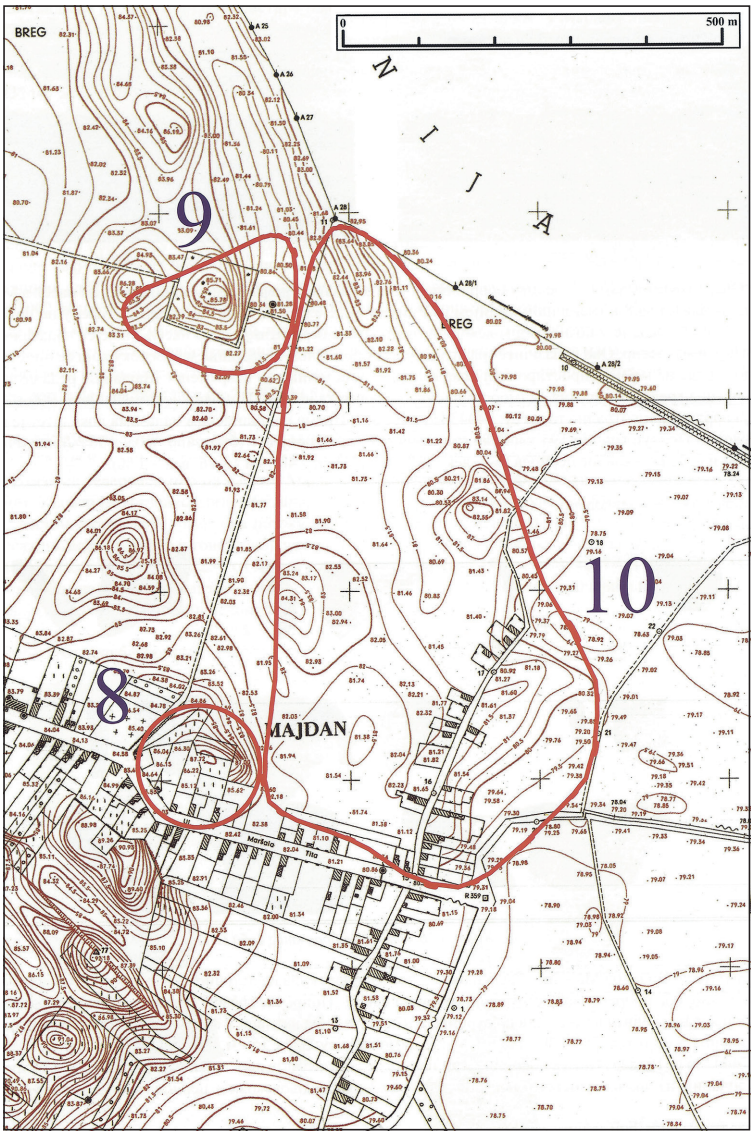


Abb. 57 Die archäologische Topografie des nordöstlichen Teiles der Ortschaft Magyarmajdány (Majdan, SRB). – (Nach Trifunović 2012, 212 Karte 113).

den neuesten Grabungen fehlen jegliche wissenschaftlich publizierte Angaben. Wir müssen daher also auch an dieser Stelle die »Reichweite« unserer Analyse ziemlich breit ansetzen und an einigen Punkten aus dem Rahmen einer regulären bauarchäologischen Analyse ein wenig heraustreten.

Man kann nur aus den lokalen Print-Medien sowie aus dem einen oder anderen Online-Angebot erfahren[1647], dass in den Gärten am südlichen Rand von Magyarmajdány/Majdan seit der Jahrtausendwende, in zehn(!) Grabungskampagnen viele Skelettgräbern und die Überreste von drei mittelalterlichen, sukzessiv nacheinander gebauten Kirchen ausgegraben wurden. Die ältesten Bauüberreste waren die Fundamente einer einfachen einschiffigen Kirche mit einer Länge von nur 9 m und mit einer Breite von 4,5 m[1648]. Diese Anlage wurde auf das 11. Jahrhundert datiert. Die zweite Bauphase war an die Wende vom 11. und 12. Jahrhundert zu

1647 Es ist merkwürdig, dass die beste Beschreibung dieser Grabung auf einer touristischen Website über die Sehenswürdigkeiten des Ortes Magyarmajdány/Majdány/Majdann zu finden ist. Hier wird aller Wahrscheinlichkeit nach eine nicht für diesen Zweck geschriebene, kurze und sehr sachliche Meldung über die wichtigsten Grabungsergebnisse wenn nicht in ihrer voller Breite, so doch sehr ausführlich zitiert: N. N. 2013.

1648 N. N. 2013.

datieren. Dazu gehörten die Grundmauern einer großen, aus Ziegeln gebauten Kirche, die nicht weniger als 23 m lang gewesen sein muss und auch zwei Glockentürme an ihrer Westseite aufgewiesen haben dürfte[1649]. Nach den Ausgräbern kann man die Ornamentik einiger Bodenfliesen dieser Kirche entweder mit der Architektur des Byzantinischen Reiches oder aber mit der westlichen Architektur, d. h. mit der Romanik verknüpfen. In die erste Gruppe sollte nach den Ausgräbern »das Motiv der Pseudogranulation« einiger Fliesen, in die zweite aber die Flechtbandornamentik sowie das Motiv des Kreuzes und die Löwendarstellung gehören. (Die Verwendung des Begriffes Pseudogranulation ist im Kontext der Ornamentik der Bodenfliesen ungewöhnlich und deswegen schwer exakt zu interpretieren.) Als dritte Bauphase der ausgegrabenen Kirchenüberreste wurden die Grundmauern einer kleinen gotischen Kirche identifiziert.

Was die oben erwähnte Gedanken über die byzantinischen Beziehungen einiger Ornamente der Bodenfliesen der zweiten Bauphase der Kirche betrifft, wird man noch viel Arbeit investieren müssen, um daraus die Grundlage für eine wissenschaftliche Diskussion schaffen zu können. Uns scheinen die Überreste der ersten Bauphase der Kirche eine bessere Grundlage für die Analyse der byzantinischen Beziehungen der ungarischen vor- bzw. frühromanischen Sakralarchitektur zu sein – natürlich erst nach einer ausführlichen Publikation des Grabungplans dieser Bauphase. Die geringen Ausmaße dieser Kirche von 9 m × 4,5 m setzen einer zukünftigen bauhistorischen Analyse natürlich ziemlich engen Grenzen. Man sollte die Hoffnung auf ein positives Ergebnis dennoch nicht von vornherein aufgeben.

Die Phase des schriftlich belegten Umbaus des Klosters zur Wehranlage im 15. und 16. Jahrhundert wurde im Kontext der ausgegrabenen Bauüberreste nicht erwähnt, vielleicht wurden die Überreste dieser Bauphase bei den Grabungen überhaupt nicht identifiziert. Wenn das so ist, ist vielleicht das Fehlen von solchen Grundmauern mit der eigenartigen archäologischen Mikrotopografie des Dorfes Majdány verbunden[1650] (**Abb. 57**). Auf dem Gelände des heutigen Dorfes befinden sich vermutlich nicht nur ein, sondern gleich zwei mittelalterliche Fundorte dicht neben einander[1651]. Der eine, und zwar der ältere, befindet sich in den Gärten des Dorfes, der andere aber nordöstlich des modernen katholischen Friedhofs der Dorfgemeinde. Die beiden Fundstellen sind voneinander nur durch einen Feldweg getrennt. In den Gärten handelt es sich dabei um die architektonischen Überreste (d. h. Mörtel- bzw. Ziegelstücke) eines Gebäudes, die mit zerstückelten Skelettteilen des älteren Friedhofes überdeckt sind. Die Fundstelle in den Gärten der Gemeinde wurde archäologisch untersucht und ist mit der mehrmals bis auf ihre Fundamente überbauten Klosterkirche von Oroszlámos zu identifizieren. Andererseits könnten sich die Überreste der Wehranlage nicht über, sondern in der unmittelbarer Nähe dieser Kirche, auf einer anderen Erhebung des Geländes nordöstlich des katholischen Friedhofs fast direkt an der Staatsgrenze des 20. bzw. 21. Jahrhunderts befinden. Die Grundmauern dieses anderen Gebäudekomplexes waren aller Wahrscheinlichkeit nach aus Sandsteinblöcken errichtet, da um die nordöstlichsten Gräber des heutigen Friedhofes Stücke von Sandstein sowie Mörtel zu

1649 N. N. 2013.

1650 Die archäologische Topografie der Ortschaft Majdány sowie die genaue Lokalisierung der Bauten des Klosters und der Burg von Oroszlámos ist ein Problem, das mehrere Generationen von Archäologen und Kirchenhistorikern beschäftigt hat. Das Problem wird dadurch erschwert, dass die Ruinen an der Wende zum 19. Jh. fast vollständig abgetragen worden sind. Dazu kommt die Stellungnahme von mehreren Mitgliedern der Forschungsgeneration um die Wende zum 20. Jh., wonach das Kloster von Oroszlámos an der Stelle des neuzeitlichen Friedhofs der Gemeinde zu suchen sei. Die exakte Stelle der Überreste der Klosterkirche von Oroszlámos wurde von Milorad Girić und Nebojša Stanojev im Garten der Gemeinde, an der Parzelle von Lajos Zimmermann lokalisiert (Girić 1995/1996, 141), ohne einen Hinweis darauf, ob die Ruinen von anderen Bauten (z. B. der Burg) an der gleichen Stelle zu suchen seien. Ferner ist auch zu erwähnen, dass der repräsentative Sammelband »Die archäologische Topografie des Kreises Neu-Kanischa« auch nicht mit der Möglichkeit rechnet, irgendeinen Fundort auf dem neuzeitlichen Friedhof der Gemeinde Majdány lokalisieren zu können (Trifunović 2012, 203-253 und bes. Karte 113).

1651 Dieses Ergebnis brachte auch eine unter der Leitung von László Szekeres am 12.4.1990 durchgeführte Geländebegehung. Teilnehmer dieser Begehung waren: Szekeres László, Kovács László, Benkő Elek, Vida Tivadar und Takács Miklós.

finden sind. Mit einer derartigen Interpretation der zwei Fundorte könnte auch die Diskrepanz zwischen der Angaben der älteren und neueren Literatur aufgelöst werden. Denn noch an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhunderts hat Gyula Kisléghy Nagy darauf hingewiesen[1652], dass sich die Überreste des Klosters von Oroszlámos im katholischen Friedhof des Dorfes Majdány befinden. Diese Angabe bezieht sich aber auf den alten Friedhof, und vielleicht wurden die Ruinen dieser Anlage (und nicht der Kirche) am Beginn des 19. Jahrhunderts abgetragen. Mit weiteren Schlussfolgerungen wird man freilich auf die weitere Grabungen sowie die Publikation der Kirchengrabungen der letzten zwei Jahrzehnte warten müssen.
Am Ende des Exkurses über die Klosterkirche von Oroszlámos soll auch erwähnt werden, dass György Györffy aus der Interpretation des Ortsnamensgutes weitere Anhaltspunkte für die Rekonstruktion der ehemaligen Kirche von Oroszlámos zu gewinnen versuchte. In seiner Überblicksdarstellung über Leben und Werk König Stephans I., des Heiligen, äußerte er den Gedanken, wonach die spätmittelalterliche Form des Namens des Klosters »Oroszlánosmonostora« (d. i. »Löwenkloster«) auf ein Detail der architektonischen Ausstattung des Baues hinweise. Györffy meinte, dass dieser Ortsname auf einen Portalbau mit einem Tympanon zurückgehe, das sich auf zwei Säulen stützte, die wiederum auf liegende Löwen standen[1653]. Diese Art der virtuellen Rekonstruktion wird aber dadurch infrage gestellt, dass der genannte Typ des Portals erst an der Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert in Italien entworfen wurde, und so ist es eine anachronistische Argumentation, ein solches Portal bereits im ersten Drittel des 11. Jahrhunderts anzunehmen[1654]. Und wenn die Identifizierung der ersten Bauphase der Kirchengrabung in Magyarmajdány stichhaltig ist, sind die geringen Ausmaße dieser Kirche in sich ein Argument gegen die Vermutung eines Löwenportals, das in der Regel als Eingang für große Kathedral- oder aber Abteikirchen gebaut wurde.

Dunapentele[1655] (H) – ehemalige Abteikirche

Im Fall von der ehemaligen Klosterkirche von Dunapentele handelt es sich um ein erst um 1344 erwähntes Kloster[1656], die einzige schriftliche Quelle ist ein Brief Papst Clemens' VI. an den Bischof von Neutra, der das Katholisieren des orthodoxen Klosters anordnet[1657]. Der frühere Name des Ortes hat auch das St. Panteleimon-Patrozinium aufbewahrt. Im Fall dieses Klosters stößt man aus Datenmangel sogar bei der sicheren Ubifikation der Anlage auf Schwierigkeiten. Obwohl schon Anfang des 20. Jahrhunderts auf der Donauinsel neben der modernen Siedlung (vor 1953: Dunapentele, von 1953 bis 1961: Sztálinváros, ab 1961: Dunaújváros) Überreste von Steingebäuden bemerkt worden waren, ist es nicht mehr als eine Vermutung, dass sich die árpádenzeitliche Klosterkirche an dieser Stelle der ehemaligen Donauinsel namens Szalkisziget, befand[1658], da die Insel selbst durch die Flussregulierung im 19. Jahrhundert weitgehend verändert worden ist[1659]. Nach einer anderen Meinung sollen sich die Überreste der Kirche des ehemaligen St. Panteleimon-Klosters unter der serbisch-orthodoxen Kirche der Stadt befinden. Die bauhistorische Erschließung dieser Kirche hat aber erbracht, dass dieser Sakralbau vor seiner barocken Bauphase keine Vorgänger hatte[1660].

1652 Kisléghi Nagy 1912, 480.
1653 Györffy 1983, 175.
1654 Takács M. 1993, 47-61.
1655 Von 1951 bis 1961: Sztálinváros, seit 1961: Dunaújváros.
1656 Györffy 1963-1988, Bd. 2, 400.
1657 Moravcsik 1938b, 419. – Ivánka 1942, 191. – Székely Gy. 1967, 291-311. Eine Darstellung der mittelalterlichen Geschichte des Ortes: Érszegi 2000b, 7-42. – Romhányi 2000, 51.
1658 In einer viel zu optimistischen Weise äußerte sich über die Stelle des Klosters: Moravcsik 1938b, 419. Eine realistische Darstellung des äußerst problematischen Datenbestands stellte István Bóna zusammen: Bóna 1991, 5-8. 43-45.
1659 Bóna 1997, 43-45.
1660 Tamási 1993, 78.

Doch kann und darf man vor der Entdeckung ihrer Überreste nicht über den Baustil der ehemaligen Klosterkirche von Dunapentele befinden, denn eine architekturhistorische Analyse soll immer einen festen Hintergrund in bestehenden oder aber in in ihren Plänen bzw. in archäologischen Befunden gesicherten Denkmälern haben.

Sirmium (Szávaszentdemeter, Sremska Mitrovica, SRB) – St. Demetrios-Kloster

Auch eine noch so kurze Darstellung der Geschichte des St. Demetrios-Klosters ist mangels Quellen mit vielen Problemen verknüpft[1661]. Eine der ungelösten Fragen ist die genaue Bestimmung der Gründungszeit. Die Mehrheit der ungarischen Geschichtsforscher akzeptiert[1662] die Meinung von György Györffy[1663], wonach diese Abtei unter der Regierung Stephans I., des Heiligen gegründet wurde. Um Missverständnisse zu vermeiden: Auf dem Gebiet der mittelalterlichen Nachfolgerin der antiken Stadt Sirmium existierten im Mittelalter zwei Klöster, nämlich auf einer Insel in der Save das oben schon analysierte St. Iraeneus-Kloster und in der Stadtmitte das St. Demetrios-Kloster[1664]. Beide Klöster waren namensgebend für ihre Umgebung, weshalb die betreffenden Stadtteile Szenternye bzw. Szávaszentdemeter genannt wurden. Das St. Demetrius-Kloster war bis Mitte des 14. Jahrhunderts ein orthodoxes Kloster, dessen Mönche ausweislich einer Quelle aus dem Jahr 1344 Ungarn, Slawen und Griechen waren[1665]. Das Kloster wurde spätestens 1521 aufgelöst, als die Stadt Szávaszentdemeter/Dimitro-vica in die Hände der Osmanen fiel[1666].

Es gibt Überblicksdarstellungen über die Rolle der byzantinischen Kultur im árpádenzeitlichen Ungarn, in denen das Oratorium des St. Demetrios-Kloster von Sirmium als eine nach griechischen Mustern gebaute Kirche genannt wird[1667], was freilich teils auf einem Missverständnis und teils auf einem Irrtum beruht. Das erste ist der Fall, wenn die beiden dortigen frühárpádenzeitlichen Klöster St. Iraeneus und St. Demetrios miteinander verwechselt wurden, das andere ist der Fall, wenn *a priori* behauptet wird, dass eine orthodoxe Kirche von byzantinischen Meistern erbaut worden sein musste.

Leider gibt es zurzeit zu wenig Anhaltspunkte für eine Analyse der Raumstruktur der St. Demetrios-Kirche von Sirmium. Die ersten Mauerüberreste dieser Kirche wurden nach 1988 in den Grabungen im Stadtpark unter der Leitung von Miroslav Jeremić beobachtet[1668]. Heute scheinen doch mindestens die Ausmaße der gotischen Bauphase dieser Kirche mehr oder weniger rekonstruierbar zu sein[1669]. Unter diesem Bau wurde auch eine Krypta mit rechteckigem Grundriss ausgegraben[1670]. Da diese Krypta überhaupt nicht zur Raumstruktur der gotischen Kirche passt, kann man berechtigterweise vermuten, dass sie wohl älter als

1661 Die erste Zusammenfassung über die Stadt und ihr namensgebendes Kloster: Csánki 1890-1897, Bd. 2, 238. – Bis heute hat die Interpretation der seltsame Topografie der Stadt durch Györffy (1952-1953, Bd. 1, 327-343) nichts an ihrer Gültigkeit verloren. – Die Ergebnisse seiner Analyse haben u. a. akzeptiert: Ćirković 1969, 59-69 und Popović V. 1980, I-V. – Die neueste Darstellung der Geschichte dieses Klosters: Andrić 2008, 115-185.

1662 Moravcsik 1938b, 408-418. – Romhányi 1999a, 15; 2000, 60.

1663 Györffy 1983, 404-405.

1664 Über die Persönlichkeit des Demetrios und über die Narrative, die ihn mit der Stadt Sirmium/Szávaszentdemeter/Dimitrovica verbinden: Tóth P. 2010, 348-392. – Stojkovski 2012b, 155-161. – Kurze Darstellungen der Geschichte des Demetrios-Klosters bieten Moravcsik 1938b, 408-418. – Gyetvay 1987, 62-64. – Romhányi 1999a, 15; 2000, 60. – Hervay 2001, 512. – Andrić 2008, 115-116.

1665 Diese Tatsache wurde in einem Brief Papst Clemens VI. festgestellt: [...] *Monasterium sancti Demetrii nuncupatum in quo ex primaria institutione ipsius Greci Ungari et Sclavi servire debebant* [...]. Theiner 1859-1860, Bd. 1, Nr. 1002, 667-668. Auswertung: Györffy 1952-1953, Bd. 2, 96.

1666 Ćirković 1969, 69. – Romhányi 2000, 60.

1667 Pirigyi 1982, 19.

1668 Jeremić 2010, 616-624.

1669 Jeremić 2010, 618 Abb. 13.

1670 Siehe die Räumlichkeit mit der Benennung »crypt«: Jeremić 2010, 618 Abb. 13.

diese Bauphase ist, auch wenn an ihren Wänden Fresken hervorragender Qualität erschlossen wurden, die mit der italienischen Renaissance in Verbindung zu bringen und deswegen kaum früher als in das 14. Jahrhundert zu datieren sind[1671]. Die früheste Bauphase der St. Demetrios-Kirche kann also einstweilen nicht rekonstruiert werden, und deswegen muss die Frage ihrer Vorbilder unbeantwortet bleiben. Trotzdem lohnt der Hinweis, dass das Vorhandensein einer Krypta – wenn sie wirklich ein Teil der frühesten Bauphase war – nicht in Richtung der byzantinischen Architektur weist.

ANNAHMEN ÜBER KIRCHEN VON BYZANTINISCHER BAUART AUFGRUND EINES IN DER ORTHODOXEN KIRCHE VERBREITETEN PATROZINIUMS

Ein in der westlichen Kirche »ungewöhnliches« Patrozinium ist im Falle mehrerer ehemaliger, niedergelegter bzw. nicht mehr zu lokalisierenden Kirchen im Ungarn unseres Untersuchungszeitraums das einzige oder das wichtigsten Argument für die Annahme, dass in der respektiven Kirche die Liturgie nach byzantinischen Mustern gefeiert wurde. Die Geschichtsschreibung über die griechisch-katholische Kirche Ungarns behauptet dies besonders gerne und stellt ganze Listen derartiger Kirchen mit entsprechenden Patrozinien auf[1672]. Aus dieser Arbeitshypothese wird oft eine zweite Annahme abgeleitet, eine Behauptung darüber, dass Kirchen mit derartigen Patrozinien nach byzantinischen Mustern gebaut werden sollten. Es sind sechs Fälle, in denen mit diesem Argument Kirchen byzantinischer Bauart mit postuliert wurden: Dreimal waren es Kirchen mit dem Patrozinium des hl. Demetrius, je einmal waren die Kirchen dem hl. Panteleimon, dem hl. Abraham und der Heiligen Weisheit (Hagia Sophia) geweiht. Alle sechs Identifizierungen byzantinisch geprägter Kirchen sind mit Schwierigkeiten verbunden. Im Weiteren werden wir die Daten über die drei Kirchen mit Demetrios-Patrozinium und die Geschichte der Propstei mit dem Hagia-Sophia-Patrozinium behandeln. Die spärliche Angaben über das Panteleimon-Kloster von Dunapentele/Dunaújváros haben wir oben im vorigen Kapitel unserer Studie schon geschildert. Was das Abraham-Patrozinium betrifft, gab es nach der Materialsammlung von Sándor Bálint[1673] im Gebiet des mittelalterlichen ungarischen Königtums insgesamt zwölf Dörfer, deren Name auf diesen Heiligen hinweist. Unseres Wissens wurden bisher in keinem dieser Dörfer Überreste einer frühárpádenzeitlichen Kirche ausgegraben.

Zweifellos kann man mit dem genannten Argument bestenfalls eine sehr vage und allgemeine Vermutung begründen, die das Schweigen der Quellen ausgleichen soll. Dabei handelt es sich natürlich nur um eine Interpretationsmöglichkeit, wenn man die orthodoxe Zugehörigkeit einer Kirche aufgrund eines in der lateinischen Kirche nicht verbreiteten Patroziniums postuliert. Und auch wenn man postulieren würde, dass in einer bestimmten Kirche die Liturgie der orthodoxen Kirche gefeiert worden sein soll, täte das nichts zur Sache, denn, wie bereits erwähnt, hat die konfessionelle Zugehörigkeit einer Kirche im 11. Jahrhundert aller Wahrscheinlichkeit nach nicht den Kreis ihrer Baumeister bestimmt, und so konnten aus dem byzantinischen Kulturkreis stammende Baumeister katholische, aus Italien stammende Baumeister aber orthodoxe Kirchen bauen.

Trotz dieser Bedenken allgemeiner Art sollen im Folgenden die Angaben über die »byzantinischen« Patrozinien detailliert geschildert werden.

1671 Jeremić 2010, 620-627 Abb. 19-35.
1672 Pirigyi 1982, 19.
1673 Bálint S. 1977, Bd. 2, 474.

Szeged – St. Demetriuskirche (= Szent Dömötör templom) (H) (Taf. XXXIX, 2; LX)

In der Innenstadt von Szeged stand bis zu ihrem Abriss 1925 die dem hl. Demetrius geweihte katholische Pfarrkirche[1674]. Obwohl diese Kirche in den schriftlichen Quellen erst nach 1330 auftaucht[1675], war es ein Gemeinplatz der heimatkundlichen Literatur, dass diese Kirche aus der frühen Árpádenzeit, d. h. aus dem 11. Jahrhundert stamme und in der ersten Phase ihrer Existenz eine orthodoxe Kirche gewesen sei[1676].

Da mit dem Ende der Bauarbeiten an der sog. Votivkirche (= Fogadalmi templom) im Jahre 1925 der Abriss der Demetrius-Kirche erfolgte, gab dieses – aus der Sicht der Denkmalpflege trauriges – Ereignis, Gelegenheit, die nach ihrem äußeren Aussehen barocke St. Demetrius-Kirche mit den Mitteln der bauhistorischen Archäologie zu untersuchen. Der Grabungsleiter Károly Cs. Sebestyén konnte mehrere, allerdings sehr kleine, Teile der Grundmauern der ersten Bauphase dokumentieren und er datierte sie in die Mitte des 11. Jahrhunderts, ohne freilich den Grund für diese Datierung mitzuteilen. Die Mauerreste der ersten Bauphase wurden erst 1967 von Károly Kozák in einen Grundriss integriert. Leider kann man aus dem Grundriss von Kozák nicht erkennen, welche Teile der Grundmauern bei den Grabungen beobachtet, die aber bloß rekonstruiert wurden. Der bis zu seinem zweiten Stock erhalten gebliebene Turm, der glücklicherweise nicht abgerissen worden ist, war der wertvollste und am häufigsten genannte Teil des mittelalterlichen Gebäudes[1677]. Er gehört zur zweiten Bauphase der Kirche, und daher sind sein achteckiger Grundriss sowie die kleinen Fester gotischen Charakters[1678] keineswegs geeignet, die architektonischen Beziehungen der ersten Bauphase zu verdeutlichen.

Nach der Rekonstruktion Károly Kozáks[1679] war die erste Bauphase der St. Demetrius-Kirche von Szeged ein einschiffiger Bau mit gerader Apsis. Wenn diese Rekonstruktion stimmen sollte, hätte man dasselbe Problem wie bei der Untersuchung der ersten Bauphase der oben schon behandelten Kirche von Veszprémvölgy, denn der rekonstruierte Grundriss, er sei so einfach, wie er ist, weist nicht in die Richtung der byzantinischen Architektur, sondern vielmehr in die Richtung der vor- und frühromanischen Architektur der verschiedensten Regionen Mitteleuropas, da die Parallelen zu einschiffigen Kirchen mit geraden Apsiden in erster Linie von Schleswig-Holstein bis Tirol und vereinzelt auch in Dalmatien zu finden sind[1680]. Man kann demzufolge mit Recht behaupten, dass die betrachtete Bauphase der St. Demetriuskirche in ihrer von Károly Kozák rekonstruierten Form nicht nach byzantinischen, sondern vielmehr nach mitteleuropäischen Mustern gebaut wurde.

Die Richtigkeit dieser Annahme hängt natürlich nicht nur davon ab, ob der rekonstruierte Grundriss glaubwürdig ist oder nicht, sondern auch davon, ob dieser Grundriss wirklich als die früheste Bauphase der respektiven Kirche zu deuten ist. Die 2014 unter der Leitung von Orsolya Lajkó durchgeführte Notgrabung spricht vielleicht dagegen[1681]. Diese unter sehr schweren Bedingungen (hohes Grundwasser-Niveau, großer Zeitdruck) durchgeführte Grabung resultierte außer in den erwarteten Mauerresten der romanischen bzw. gotischen Kirche auch in einem unerwarteten Ergebnis. Es wurden nämlich neben der nordöstlichen Ecke

1674 Horváth F. 1983, 324-326.

1675 Györffy 1963-1988, Bd. 1, 901.

1676 Reizner 1899-1900, Bd. 1, 19-20. – Bálint S. 1977, Bd. 2, 499-502. Eine Datierung in die erste Hälfte des 11. Jhs. postulierte auch der Ausgräber Károly Cs. Sebestyén. Er stützte sich dabei wesentlich auf die Behauptung Ferenc Sándors, die Ausmaße der Ziegel dieser Kirche wiesen auf die erste Hälfte des 11. Jhs. hin: Sebestyén 1938, 33-36. Es ist hervorzuheben, dass mangels Daten weder 1938 noch heute eine Analyse über die chronologischen Zusammenhänge der Ausmaße der árpádenzeitlichen Ziegel zusammengestellt werden konnte. Katalin Dávid verstieg sich sogar zur Behauptung, dass das Patrozinium allein genüge, das Zentrum der Hierotheos-Mission in der zweiten Hälfte des 10. Jhs. in dieser Kirche zu lokalisieren: Dávid 2000, 185-191, hier 186.

1677 Sebestyén 1938, 33-36.

1678 Bálint S. 1959, Abb. 9.

1679 Kozák 1966/1967, Abb. 1, 1.

1680 Eine detaillierte Liste der Parallelen haben wir bereits im Kapitel über die Kirche von Veszprémvölgy zusammengestellt, hier möchten wir uns nur auf die wichtigste Literatur berufen: Richter 1965, 144-162. 183 Taf II, 8. 11. – Schwarz 1976, Abb. 7. – Oswald/Schaefer/Sennhauser 1971, 22. 73. 156. 246. – Codreanu-Windauer 2010, Abb. 12.

1681 Lajkó 2015.

der Demetriuskirche auch Teile einer schmalen, aber langen Apsis ans Tageslicht gebracht (**Taf. XL, 1**). Da kein einziger gut datierbarer Fund hatte geborgen werden können, der einen Bezug zu diesen Mauerresten gehabt hätte, stufte das Denkmalamt diesen Befund als nicht zu erhaltendes Denkmal ein. Und tatsächlich ließ das Denkmalamt das ausgegrabene Apsisfragment nach Beendigung der Notgrabung einfach niederreißen, da dort das unterirdische Besucherzentrum errichtet werden sollte, und dies ungeachtet der Möglichkeit, dass dieser, zurzeit leider noch nicht datierbare Befund, doch mit ziemlicher Sicherheit zu einer der frühesten mittelalterlichen Kirchen der Region gehören dürfte.

Hajdúhadház-Demeter (H) (Taf. XLI, 1)

1967-1968 wurden hier unter der Führung von György Módy und Károly Mesterházy archäologische Grabungen durchgeführt[1682], mit dem erklärten Ziel, die Überreste einer auf byzantinische Art gebauten und in der ersten Nutzungsphase orthodoxen Kirche zu erschließen. Man konnte hier die Grundmauern einer einschiffigen Kirche ausgraben, die mit einer verhältnismäßig großen halbrunden Apsis versehen war. Die Ausgräber datierten die Errichtung der Kirche aufgrund der frühesten Bestattungen auf dem Kirchhof in das 12. Jahrhundert. Die schriftlichen Quellen konnten diese Datierung nicht weiter unterstützen, da diese Kirche dort erstmals 1290 auftritt, in den 1330er Jahren wurde sie in einer Steuerliste für den Peterspfennig als eine katholische Kirche geführt[1683].
Die verhältnismäßig große Apsis wurde zum Ausgangspunkt einer kühnen, aber mit der Realität an mehreren Punkten kollidierenden Hypothese von Károly Mesterházy[1684]. Er hielt nämlich neben dem St. Demetrios-Patrozinium die etwas überdimensionierte Apsis für ein weiteres Zeichen für die Zugehörigkeit der ausgegrabenen Kirche zur Orthodoxie. Diese Hypothese versuchte er damit weiter zu unterstützen, dass in S. Vitale zu Ravenna ebenfalls eine große Apsis existiere, in der die Mosaiken Justinians und Theodoras mitsamt ihrer Gefolgschaften zu sehen. Károly Mesterházy errichtete sein Ideengebäude auf die Deutung dieses Mosaiks. Seiner Meinung nach hätten die Vornehmen nach Geschlechtern getrennt in den Altarräumen der orthodoxen Kirchen gestanden, was auch der verhältnismäßig große Altar der Kirche von Hajdúhadház-Demeter zeige. Die kühne Hypothese von Károly Mesterházy ist jedoch nicht nur nicht zu beweisen, sondern widerspricht mehreren elementaren liturgischen Bräuchen der orthodoxen Liturgie. Die Laien waren hier schon im Frühmittelalter mit einer Wand, dem Templon, vom Altarraum getrennt[1685], ferner war es allen Laien, aber insbesondere Frauen, verboten, den Altarraum zu betreten[1686]. Bemerkenswerterweise publizierte Károly Mesterházy fast parallel dazu an anderer Stelle eine Analyse über eine andere, im nächsten Abschnitt unserer Arbeit zu behandelnde Kirche, in der er sich gerade wegen der Rekonstruktion einer Trennwand zwischen dem Altar- und des Schiffsraumes für die Zugehörigkeit der Kirche zum byzantinischen Ritus aussprach.

Berettyóújfalu-Andaháza, Szentdemeter (H) (Taf. XLI, 2)

In Berettyóújfalu-Andaháza wurden im Jahre 1963 unter der Leitung von Károly Mesterházy archäologische Grabungen durchgeführt[1687], bei denen die Überreste einer ziemlich kleinen einschiffigen Kirche mit

1682 Mesterházy 1970, 174-175.
1683 Mesterházy 1970, 56-157.
1684 Mesterházy 1970, 145-177.
1685 Chatzidakis 1973, 326-353. – Mango 1979, 40-43. – Melvani 2014/2015, 305-335.
1686 Berki 1975. – Eine andere Interpretation der Apsismosaiken von S. Vitale: Lawrence 1965, 123-140.
1687 Mesterházy 1969, 91-98.

einer kleinen Apsis an ihrer östlichen Seite ausgegraben worden sind[1688]. Da die meisten Grundmauern im Zuge von späteren Raubgrabungen sowie bei der Besorgung von Baumaterial ausgegraben worden waren, konnte man nur anhand der bei dieser Gelegenheit entstandenen Gräben die genaue Stelle der ehemaligen Fundamente feststellen. Daher ist die Deutung der einzelnen Details der Kirche mit Ungewissheiten verbunden. Ausweislich ihrer Grundmauern war die Szentdemeter Kirche von Berettyóújfalu-Andaháza 8,5 m × 5 m groß. Bei den Ausgrabungen wurde im Innenraum auch eine querliegende Grundmauer der ehemaligen kleinen Kirche festgestellt, die sich in der Linie des östlichen Abschlusses des Schiffes befand. Nach Meinung des Ausgräbers soll es in dem westlichen Drittel des Schiffes noch eine zweite Mauer gegeben haben. Da aber davon nur ein kleiner, auch als Pfeilerfundament zu interpretierender Teil übrig blieb, ist es fraglich, ob es diese Mauer je gegeben hat. Mesterházy datierte den Bau der ausgegrabenen kleinen Kirche aufgrund der Chronologie der frühesten Gräber ihres Friedhofes auf das Ende des 11. Jahrhunderts oder aber in das 12. Jahrhundert. Auch die Kirche von Berettyóújfalu-Andaháza, Szentdemeter, taucht in den schriftlichen Quellen erst viel später, nämlich im Jahre 1418 auf, und sie war damals schon mit Sicherheit eine katholische Kirche[1689].

Auch im Fall dieses Fundortes unternahm es Károly Mesterházy nicht nur, die orthodoxe Phase der Nutzung der Kirche, sondern auch ihre byzantinische Bauart zu beweisen. Sein einziges Argument war wiederum das St. Demetrius-Patrozinium, das auch hier als Flurname tradiert worden ist. Diese Angabe versuchte Károly Mesterházy mit bauhistorischen Argumenten zu untermauern. Wie bereits gesagt, basierte Károly Mesterházy seine Annahme, dass die Kirche von Berettyóújfalu-Andaháza, Szentdemeter byzantinischen Charakters sei, auf das Vorhandensein der zwei Trennungswände, die sich zwischen Apsis und Schiff durch das, nach Meinung des Ausgräbers, westliche Drittel des Schiffes zogen. Die erste Wand habe dann den Lettner, die zweite aber die Trennwand zwischen dem Raum für die Männer und dem für die Frauen getragen.

Die Frage der angeblichen zweiten Wand im westlichen Teil des Schiffes ist leichter zu lösen. Mesterházy hat nämlich – wie oben schon erwähnt – ein kleines Mauerstück als Teil der Wand gedeutet, das genauso gut oder sogar besser als das Fundament eines Pfeilers zu interpretieren ist. Demnach kann man nicht sinnvoll davon ausgehen, dass es zwischen Männern und Frauen eine Trennwand gab. Dagegen ist die Existenz jener Grundmauer sicher, die an der Grenze zwischen Apsis und Schiff auf der Linie des östlichen Abschlusses des Schiffes ausgegraben wurde. Diese Grundmauer war eigentlich die einzige Stelle der Grabung, wo die Ausgräber auf längere Strecken tatsächlich auf eine Mauer und nicht nur auf Spuren ihrer sekundären Entfernung gestoßen sind. Dennoch ist ihre ursprüngliche Funktion unsicher. Wegen des ungünstigen Zustandes der Grundmauern kann man nicht sicher sein, ob sich diese, von Mesterházy als unterer Teil des Lettners gedeutete Mauer nahtlos an die Grundmauern des Triumphbogens angeschlossen hatte. Mit anderen Worten: Es ist nicht zu beurteilen, ob diese Grundmauer in der ersten Phase errichtet wurde. Das spätere Gebäude kann natürlich die Interpretation als Lettner nicht widerlegen, die Glaubwürdigkeit dieser Deutung ist aber aufgrund der ungünstigen Ausgangslage erschüttert. Übrigens werden derartige Quermauern in der ungarischen Literatur für gewöhnlich als Altarfundamente gedeutet[1690]. Doch bedeutet die Akzeptanz der Interpretation von Károly Mesterházy keineswegs auch die Akzeptanz seiner These über die orthodoxe Zugehörigkeit der Kirche von Berettyóújfalu-Andaháza, Szentdemeter, denn Lettner wurden bekanntlich im 11. Jahrhundert auch in katholischen Kirchen gebaut[1691].

1688 Mesterházy 1969, 92 Abb. 2.

1689 Mesterházy 1969, 91.

1690 Die Fundamente einer ähnlichen Wand wurden in Visegrád-Várkertdűlő gefunden. Die Interpretation als Lettner blieb jedoch aus: Kovalovszki 1986, 62. Aus der Literatur der letzten Jahre siehe: Botár 2006, 37-54.

1691 Doberer 1991.



Abb. 58 Titel (SRB): Burgberg, Luftbild. Die einzige heute noch sichtbare Ruine ist eine verödete Kapelle aus dem Anfang des 19. Jhs. – (Foto G. Vučan).

Wir können die Analyse der zwei oben geschilderten Arbeiten von Károly Mesterházy damit beenden, dass sich seine Hypothesen über den byzantinischen Ursprung einiger einschiffiger Kirchen in der Umgebung von Debrecen als unbegründet oder aber als falsch erwiesen. Wir halten es für methodisch falsch, ein innerhalb der Orthodoxie populäres Patrozinium so zu deuten, dass mit ihm der byzantinische Stil der betreffenden Kirche verbunden wäre.

Titel (Titel, SRB) – die Propstei der Heiligen Weisheit (Abb. 58)

Eine Analyse der Baugestaltung der mittelalterlichen Kirche von Titel ist zurzeit mangels Daten nicht sinnvoll möglich. Die ungarische Geschichtsschreibung hält den Bruder König Ladislaus' I. (1077-1095) namens Lampert für den Stifter der Propstei von Titel, die der Heiligen Weisheit (*Sacra Sapientia*) geweiht wurde[1692]. Es wird auch behauptet, dass diese Propstei um 1070 gegründet worden sei[1693]. Da die Propstei als Institution in der östlichen Kirche nicht nachweisbar ist, wird in der ungarischen Forschung mit einer früheren, einer orthodoxen Phase der Kirche von Titel nicht gerechnet. Im äußerst fragmentarischen Quellenbestand taucht im Jahre 1138 einer der Kapellane des Königs Béla II. (1131-1141) als Propst von Titel auf[1694]. Die Angaben über die Propstei vermehren sich ab dem 15. Jahrhundert, als sie zur Burg ausgebaut und zu einem Glied in der Kette der Bollwerke gegen die Osmanen geworden war. Die Burg von Titel fiel im Sommer 1526 in die Hände der Osmanen[1695], die sie weiterhin als Burg benutzten. In den Befreiungskriegen gegen die Osmanen am Ende des 17. Jahrhunderts fiel 1688 die Burg in die Hände der kaiserlichen Armee[1696]

1692 Györffy 1963-1988, Bd. 1, 240-242. – Eine neue Zusammenfassung der Geschichte der Propstei von Titel: Thoroczkay 2014, 331-350.
1693 Györffy 1963-1988, Bd. 1, 241.
1694 Györffy 1963-1988, Bd. 1, 240.
1695 Die Daten über die Burg sind gesammelt Csánki 1890-1897, Bd. 2, 139-141 sowie in Šmit/Bošković 1939, 308.
1696 Šmit/Bošković 1939, 308.

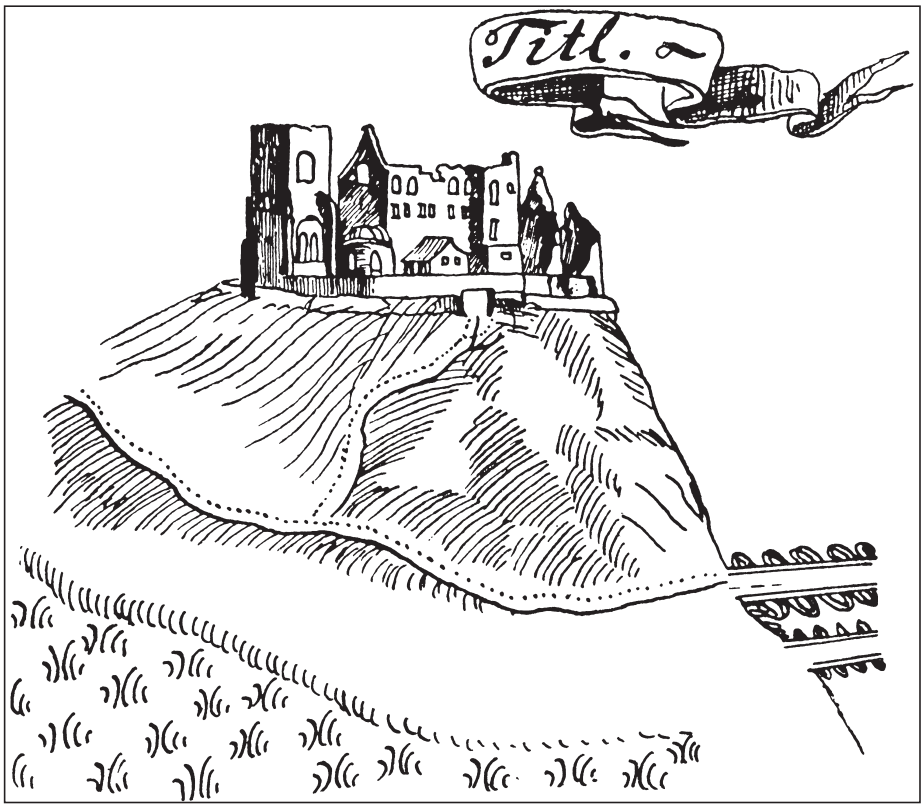


Abb. 59 Titel (SRB): der Burgberg auf einer Vedute von der Wende vom 17. zum 18. Jh. – (Nach Schmitt/Bošković 1939, 305 Abb. 2).



Abb. 60a Titel (SRB): Wandkapitell, vordere breite Seite. – (Foto © Milan Sepetan).



Abb. 60b Titel (SRB): Wandkapitell, vordere schmale Seite. – (Foto M. Sepetan).

(Abb. 59), wonach die ruinöse Anlage zu einer Festung mit Bastionen in neuitalienischer Manier ausgebaut wurde[1697]. Anfang des 18. Jahrhunderts wurde die Festung geschleift und ihr Gelände eingeebnet[1698]. Man müsste an diesem Fundort sowohl zur Sicherung der noch vorhandenen Fundamentreste als auch zwecks Vergrößerung der Datenbasis archäologische Grabungen durchführen, doch ist die Denkmalpflege der Provinz Vojvodina bisher offensichtlich noch nicht auf den Gedanken gekommen. Bevor diese Grabungen durchgeführt sein werden, ist es sinnlos, über die Möglichkeiten byzantinischer Einflüsse auf die ehemaligen Bauten nachzusinnen, auch wenn die Ornamentik des einzigen bekannten Überrestes, eines kleinen Kapitells mit Palmettenverzierung[1699], das aus einem römischen Grabdenkmal mit Romulus-Remus-Darstellung gehauen war (Abb. 60a-c), am ehesten aus dem Gebiet des Byzantinischen Reiches abzuleiten sein dürfte[1700].

1697 Šmit/Bošković 1939, 305 Abb. 2.
1698 Šmit/Bošković 1939, 308.
1699 Tóth S. 1995, 229-230. An dieser Stelle sei der Leitung und den Archäologen des Museums zu Temeswar (Muzeul Banatului, Timișoara) für die Verfertigung und Übersendung der Fotos des Kapitells gedankt.
1700 Takács M. 2010a, 413.



Abb. 60c Titel (SRB): Wandkapitell, untere Seite. Überreste eines römischen Grabsteines mit der Darstellung von Lupa Capitolina. – (Foto M. Sepetan).

ANNAHME EINER KIRCHE VON BYZANTINISCHER ART AUFGRUND VON POSTULATEN NATIONALROMANTISCHER DEUTUNG DER MITTELALTERLICHEN GESCHICHTE BEI BESTIMMTEN VÖLKERN DES KARPATENBECKENS

Will man die folgenden Behauptungen verstehen, muss man bedenken, dass es zur mittelalterlichen Geschichte der verschiedenen Teile des Karpatenbeckens mehrere nationale, miteinander nicht in Einklang stehende Narrative gibt, die parallel zueinander existieren[1701] und die teils eine enge Verwandtschaft mit den historischen Narrativen der nordbalkanischen Ländern aufweisen[1702]. Die ersten dieser Narrative entstanden jeweils in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und sind bis heute genauso stabile wie zählebige Bestandteile des nationalen Selbstbewusstseins der entsprechenden Nation – ungeachtet dessen, dass diese Narrative oftmals nicht einmal den schon im 19. Jahrhundert entwickelten Anforderungen einer kritischen Geschichtsschreibung genügen, und unbeeindruckt davon, dass die Darstellung durch spätere Forschungen widerlegt worden sind[1703]. In fast allen Narrativen ist das Jahr 896, das Jahr der ungarischen Landnahme, zu einem Datum von sozusagen mystischer Kraft geworden und zugleich zu einem umstrittenen Erinnerungsort. Alle nichtungarischen Nationen des Karpatenbeckens versuchten, den Beginn ihrer Geschichte vor dieses Datum zurückzuführen, um so gegenüber der ungarischen Titularnation auf die älteren Rechte der

1701 Arató 1983. – Niederhauser 1995.

1702 Arató 1983. – Takács M. 2011, 65-140.

1703 Es ist symptomatisch, wie sich das Bild über Ungarn in den Narrativen der serbischen Historografie – fast immer in Zusammenhang mit den aktuellpolitischen Ereignissen – modifizierte: Özer 2002, 158-179. – Stojkovski 2014b, 329-337. – Die archäologischen Aspekte dieser Fragestellung wurden in unserer Dsc.-Dissertation sowie in einem kurzen, für die breitere Öffentlichkeit geschriebenen Artikel thematisiert: Takács M. 2011, 132-139. 360-374; 2010, 3-5.

»Ureinwohner« verweisen zu können[1704]. Dass die dabei verwendeten Argumente oftmals von dürftiger Qualität waren, war für das Entstehen dieser nationalen Großgeschichten von sekundärer Bedeutung.
Eine in unserem Zusammenhang besonders interessierende Rolle spielten dabei die Intellektuellen der orthodox geprägten Serben und Rumänen der ehemaligen Habsburger Monarchie[1705], welche die sehr schmale mittelalterliche Überlieferung über die Präsenz der byzantinischen bzw. orthodoxen Kirche zum Beweis für die Präsenz der eigenen Vorfahren in den südlichen bzw. südöstlichen Teilen des Karpatenbeckens ausgestalteten – ein Verfahren, das zuerst in der serbischen Literatur verbreitet war, und zwar insbesondere in der serbischen heimatkundlichen Forschung im Ungarn des 19. Jahrhunderts und hier wiederum namentlich in ihren südlichen Teilen (d. h. im Gebiet der späteren Vojvodina)[1706].
Die Orthodoxie war also zum Hilfsargument bei der Suche nach den »Urserben« bzw. Urrumänen« des Karpatenbeckens geworden, und das spiegelte sich auch in der archäologischen Forschung wider. Nach 1919, nachdem also die Grenzen der neuen Staaten gezogen worden waren, entstand sowohl in der Vojvodina als auch in Siebenbürgen je eine Forschungsrichtung, die versuchte, mittels einer Untersuchung der »orthodoxen« Denkmäler die Präsenz der jeweiligen Vorfahren im Mittelalter zu untermauern. Als man nach 1945 begann, Kirchenruinen in großem Maßstab auszugraben, erhielt die Neigung, bestimmte orthodoxe Klöster so früh wie möglich zu datieren, einen archäologischen Aspekt[1707], und die »orthodoxe« Interpretation einiger Kirchenruinen, die in den schriftlichen Quellen kein oder ein nur sehr geringes Echo fanden, bekam *a priori* einen schalen Beigeschmack. Im Ergebnis kann man öfters lesen, dass bestimmte Kirchengrundrisse angeblich byzantinischen Ursprungs seien.

Aracs (Arača bei Novi Bečej, SRB) – Kirchenruine, erste Bauphase (Taf. XLII, 1)

In der Gemarkung des Dorfes Aracs/Arača steht eine der berühmtesten mittelalterlichen Baudenkmäler des Banats, d. h. der östlichen Hälfte der südlichen Region des Karpatenbeckens. Es ist die Ruine einer dreischiffigen Basilika, die aufgrund ihrer Details sehr gut in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts zu datieren ist[1708]. Ein besonderer Fund[1709], eine gehauene Steinplatte (**Abb. 61**), schien aber einen Anhaltspunkt für die Existenz einer früheren Kirche zu geben. Dies führte dazu, dass die vermutete erste Kirche von Aracs eines der seltsamsten und lange Zeit hindurch rein virtuell existierenden Denkmäler der Sakralarchitektur des árpádenzeitlichen Ungarns geworden ist[1710].
Die Geschichte dieses virtuellen Denkmals begann im Jahre 1905 während der ersten Ausgrabung der dreischiffigen Basilika, als Péter Gerecze in der Pflasterung des Hofes des Kreuzganges die genannte Steinplatte gefunden hatte, die an einer ihrer schmalen Seiten mit der Darstellung einer Kirche geschmückt war[1711]

1704 Einige »klassische« Beispiele für die Verwendung dieser Methode: Radonić 1919. Die serbische Variante derselben Studie: Radonić 1939, 128-144. – Erdeljanović 1925, 275-308. – Popović D. J. 1952, 3-15; 1955; 1957.

1705 Die zweifelhaften (d. h. die unbegründet frühen) Datierungen der einzelnen serbisch-orthodoxen Kloster wurden als Tatsachen dargestellt in: Zeremski 1907; Grujić 1939, 330-414. Die Geschichte der Serben nördlich der Donau-Save-Linie wurde aufgrund sicherer Angaben zusammengefasst von: Rokay 1972, 87-90; Szakály 1979, 242-246; 1991, 15-17.

1706 Diese Behauptung wird vertreten z. B. von Popović D. J. 1957, 37. 56-57. 71. 109.

1707 Aus der neueren Literatur siehe: Kostić 1987, 19-24 (Datierung der Klosterkirche von Vojlovica [SRB]: Anfang des 15. Jh.). – Stražmešterov 1988, 9-11 (Datierung der Klosterkirche von Novo Hopovo [SRB]: 15. Jh.). – Protić 1988, 26-31 (Das Kloster von Rakovac [SRB] ist aufgrund seiner Bauinschrift in das Jahr 1498 zu datieren).

1708 Raffay 2000, 450 nicht nummerierter Grundriss. Die Ruine sowie ihre Forschungsgeschichte wurde in ungarischer Sprache bei Kalapis (1995, 31-61) im populärwissenschaftlichen Stil, aber bei Erwähnung zahlreicher Daten zusammengefasst. – In serbischer Sprache bei: Čanak-Medić 1974, 17-45.

1709 Hampel 1897, 204-212.

1710 Für die Existenz einer früheren einschiffigen Kirche plädierten: Gerevich T. 1938, 170. – Mano-Zisi 1953, 76-83. – Szekeres 1981, 100; 95 Unterschrift der nicht nummerierten Abb.

1711 Tóth S. 2000, 430 Abb. 1; 433 Abb. 8.

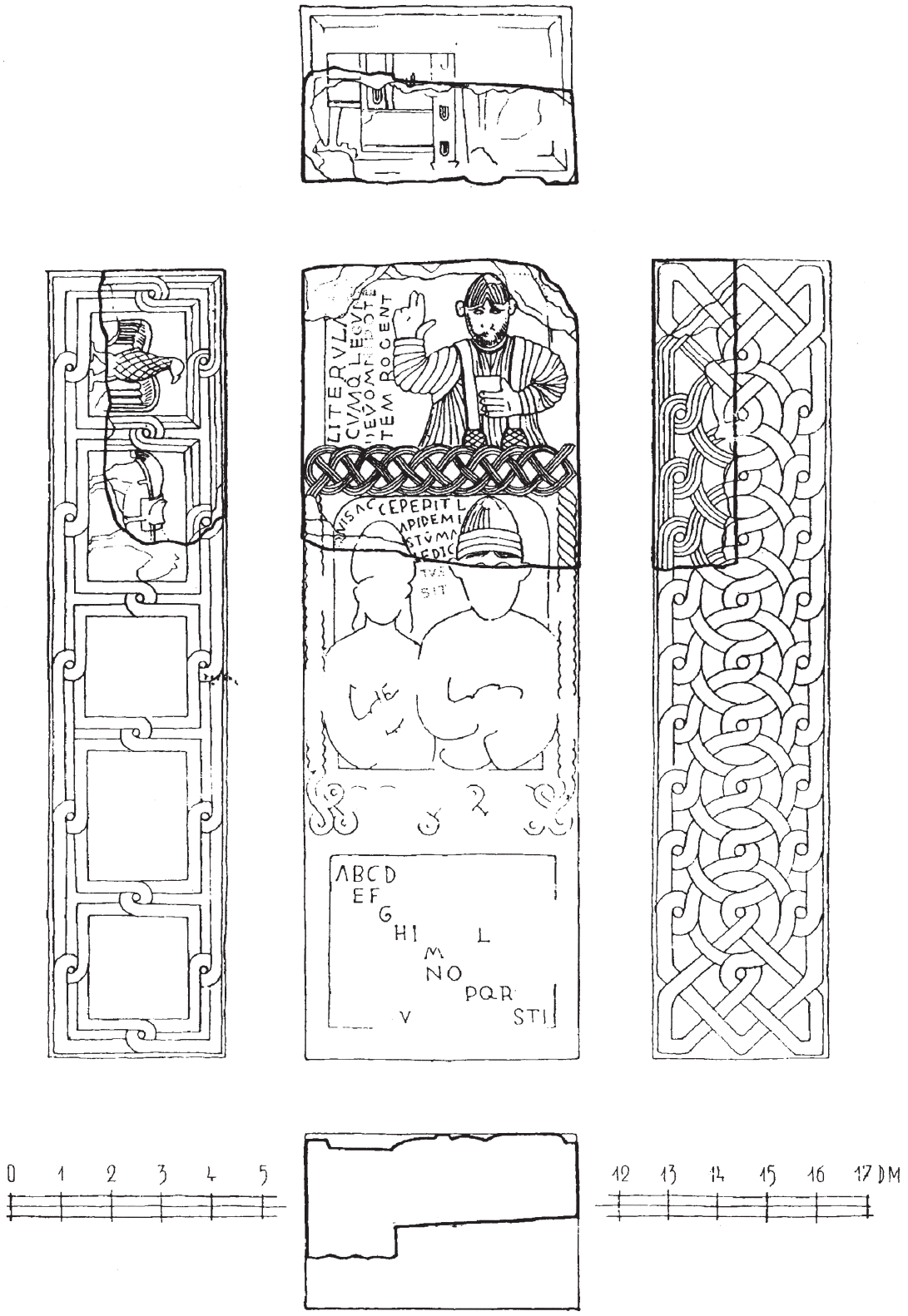
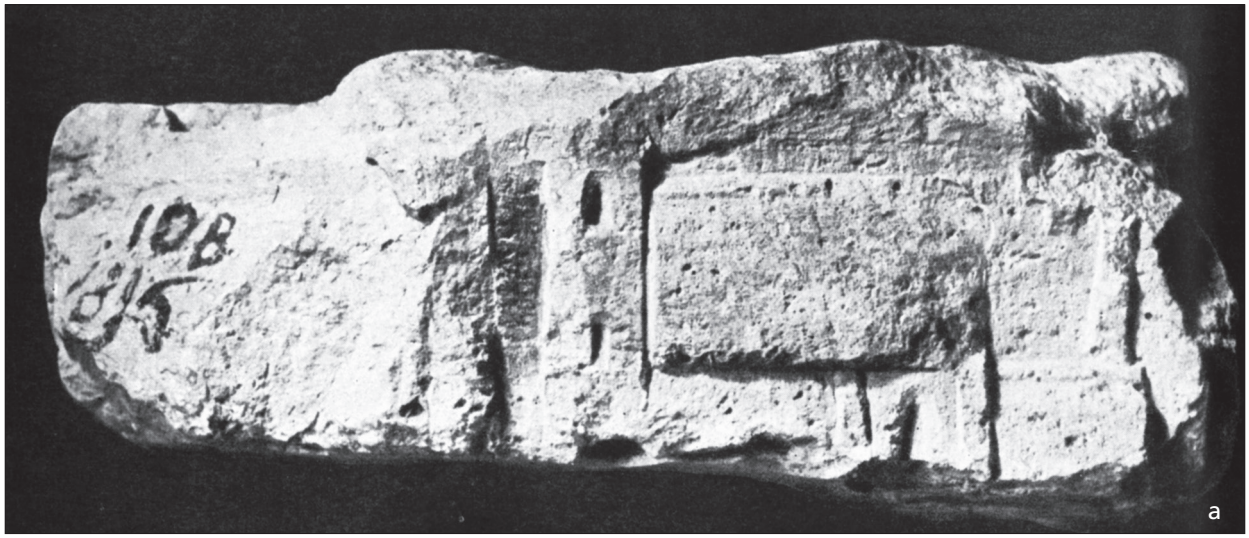


Abb. 61 Aracs (Arača bei Novi Bečej, SRB): Steinplatte mit Relief, Gesamtansicht. – (Nach Csemegi 1958, 175 Abb. 1).



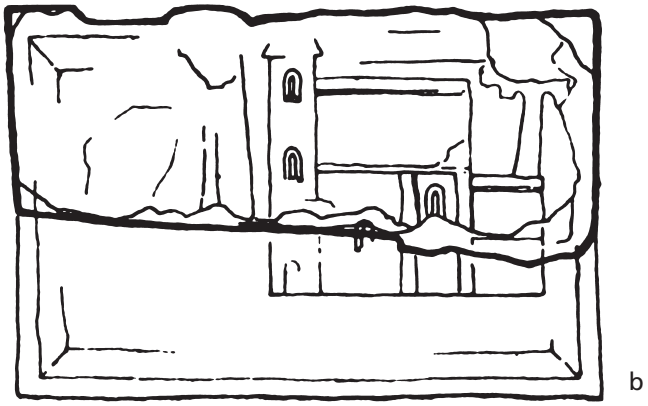


Abb. 62 Aracs (Arača bei Novi Bečej, SRB): Steinplatte mit Relief, schmale Seite, Kirchendarstellung. **a** Foto; **b** Zeichnung. – (Nach Csemegi 1958, 175 Abb. 1 Taf. XLVI, 1).

(Abb. 62a-b). Trotz der äußerst ungünstigen Quellenlage datierte er die Steinplatte von Aracs aufgrund stilkritischer Überlegungen in das 11. Jahrhundert. 1938 meinte der seinerzeit führende ungarische Kunsthistoriker Tibor Gerevich, dass diese Darstellung nicht bloß irgendeine Kirche zeige, sondern ganz konkret die früheste Kirche von Aracs sei[1712]. 1958 hielt József Csemegi diese Darstellung nicht nur für ein Bild der früheren Kirche von Aracs, sondern er versuchte sogar gleich, ihre Raumgestaltung zu rekonstruieren. Seiner Meinung nach war dieses Relief die Darstellung einer einschiffigen Kirche mit einer Apsis mit gerader Abschlusswand, und er unterstand sich sogar, den hypothetischen Grundriss der rekonstruierten Kirche zu zeichnen.

Auch die serbische Forschung hat nach 1945 die Annahmen über die frühe Kirche von Aracs übernommen, ohne dass sie die Schwächen der Argumentation wahrgenommen hätte. Die Idee vom Vorhandensein einer früheren Kirche in Aracs konnte nämlich gut in die axiomatisch wiederholte Hypothese einer südslawischen orthodoxen Bevölkerung vor der ungarischen Landnahme eingepasst werden. Đorđe Mano-Zissi[1713] verknüpfte die zwei an und für sich nicht beweisbaren Gedanken miteinander und leitete auch die vermutete frühe Kirche aus den hypothetischen byzantinischen Wurzeln ab[1714] und er nutzte dazu den byzantinisierenden Stil des Reliefs an der breiteren Seite der Steintafel als Hilfsargument. Er nahm dabei keine Rücksicht auf die Elemente, die dieses Relief zweifellos in den Kulturkreis der lateinischen Kirche ein-

1712 Gerevich T. 1938, 170.

1713 Die Rechtschreibung des Namens dieses Forschers stellt ein besonderes Problem dar, da er die Mehrheit seiner Arbeiten, die serbischen Publikationen mit der Namensform »Mano-Zisi«, die Arbeiten in deutscher und englischer Sprache aber als »Mano-Zissi« unterschrieb.

1714 Mano-Zissi 1953, 76-83.

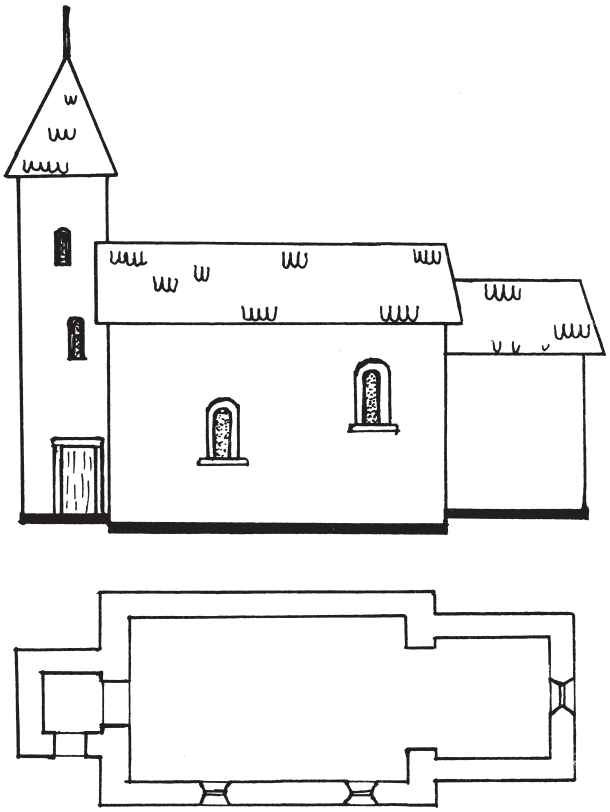


Abb. 63 Rekonstruktion einer Kirche aufgrund der Kirchendarstellung der gehauenen Steinplatte von Aracs (Arača bei Novi Bečej, SRB). – Entwurf L. Szekeres. – (Nach Szekeres 1981, 95 nicht nummerierte Abb.).

reihen. Eine der dargestellten Figuren ist ein Priester, der mit seiner rechten Hand segnet oder aber schwört. Er trägt Ornat und eine Stola, die er auf die in der westlichen Kirche üblich gewordenen Weise trägt. Ferner war die Inschrift des Steines in lateinischer Sprache abgefasst. Als József Csemegi 1958 meinte, dass der Stil der Bearbeitung des Reliefs aus dem Bereich der dalmatinischen Kunst abzuleiten sei, dürfte er durchaus recht gehabt haben[1715]. Gleichwohl postulierten mehrere serbische Forscher sowohl die Steinplatte als auch ihre Kirchendarstellung und sogar die vermutete frühe Kirche als byzantinisch[1716].

Das Problem der ersten Kirche von Aracs schien lange Zeit hindurch unlösbar zu sein, da jegliche konkretere Spuren der vermuteten früheren Kirche fehlten, weshalb alles, was dazu geschrieben wurde, lediglich die immer einfacher werdende, axiomatisierte Wiederholung der alten Thesen war[1717]. Sándor Nagy war der erste Forscher, der das Problem mithilfe einer archäologischen Grabung zu lösen versuchte. Zwischen 1946 und 1951[1718], dann 1971 und zwischen 1975 und 1978[1719] führte er hier viele Grabungskampagnen durch, und tatsächlich fand er in den und um die Grundmauern der dreischiffigen Basilika an mehreren Stellen Überreste von Wänden, die er als Teile der Fundamente der frühen Kirche deutete. Zum Ende der ersten Campagne behauptete er, die Überreste der Grundmauern eines Turmes im »Atrium« der Basilika gefunden zu haben[1720]. Da ein Atrium im eigentlichen Wortsinn in der Basilika von Aracs nicht vorhanden ist, kann man die von ihm erwähnten Grundmauern nicht genau lokalisieren. Das Atrium könnte man vielleicht mit der Westfassade der Basilika oder sogar mit dem westlichen Teil des Chores der Basilika identifizieren – die unkonventionelle Nomenklatur sorgte auch dieses Mal für Verwirrungen. Sándor Nagy widersprach sich in den 1970er Jahren selbst, als er für das Vorhandensein von Mauerresten der früheren Kirche in dem östlichen Flügel des Kreuzganges plädierte. Die zwei miteinander nicht in Einklang zu bringenden Befunddeutungen sind ein klarer Hinweis auf die Unsicherheiten dieser Grabungen.

Die Grabungen von Sándor Nagy wurden erst nach seinem Tod im Jahre 2004 von Nebojša Stanojev fortgesetzt und im Streben nach Vollständigkeit publiziert[1721]. Stanojev legte in seiner Publikation eine dritte Rekonstruktionsmöglichkeit vor[1722]: Seiner Meinung nach befanden sich die Fundamentreste der frühen Kirche im Chor und in den östlichen Teilen des Langhauses der dreischiffigen Basilika, da im östlichen Teil

1715 Csemegi 1958, 187.
1716 Mano-Zisi 1953, 76-83. – Pantić 1964, 141-150.
1717 Pantić 1964, 141-150.
1718 Nagy S. 1953, 79-80.
1719 Zu den Ausgrabungen wurden drei kurze Jahresberichte publiziert: Petrović M. 1975, 137-138; 1976, 126-127; 1978, 135-136. Aufgrund dieser Berichte weiß man für die Jahre 1975, 1976 und 1978, wo genau der Suchgraben war, und was für Fundamentreste zum Vorschein gekommen sind.
1720 Nagy S. 1953, 79-80.
1721 Stanojev 2004.
1722 Stanojev 2004, 13 Abb. 14; 14-15 Bild 1; 16 Abb. 15.

des Langhauses entsprechende Mauerreste ans Tageslicht gekommen seien. Diese könnte man zwar auch als Überreste einer spätmittelalterlichen, aus Steinblöcken gebauten Krypta deuten, nach Nebojša Stanojev stellen diese Mauern aber die Fundamente des westlichen Turmes der frühen Kirche dar. Zurzeit scheint diese Lösung die wahrscheinlichere zu sein, sichere Beweise sind aber nur von den Ergebnissen einer Revisionsgrabung zu erwarten.

Anders als der Versuch, die frühere Kirche zu lokalisieren, beruht die Annahme Nebojša Stanojevs, das diese Kirche ein einschiffiger Bau mit gerader Apsis gewesen sei, auf keinen festen Beweisen, denn aus den Grabungen Nagy Sándors konnte man nur das Vorhandensein der Grundmauern des Turmes mit ziemlicher Sicherheit annehmen. Die anderen Teile der Kirche wurden nicht nur aus der Annahme József Csemegis, sondern ganz konkret aus der Grundrissrekonstruktion László Szekeres' übernommen (**Abb. 63**). (László Szekeres zeichnete eine Grundrissrekonstruktion[1723], die bezüglich der Raumverteilung des Schiffes vom Entwurf József Csemegis abweicht.) Ein Vergleich der Rekonstruktionszeichnung László Szekeres' mit der Grundrissrekonstruktion Nebojša Stanojevs (**Taf. XLII, 1**) ergibt, dass die Annahmen Stanojevs nicht auf die ausgegrabenen Überreste, sondern auf die Rekonstruktion Szekeres', d. h. auf die Deutung des Reliefs mit Kirchendarstellung zurückgehen. Daher wäre es unbedingt nötig, eine Revisionsgrabung in dem Chor und in den östlichen Teilen des Schiffes der Basilika von Aracs durchzuführen.

Die orthodoxe Interpretation der früheren Kirche von Aracs ist der andere Schwachpunkt der Analyse Nebojša Stanojevs. Der Literaturüberblick hat klar ergeben, dass es sich dabei um nichts anderes als eine bloße Vermutung handelt, die ausschließlich auf einer nationalromantischen Interpretation der Frühgeschichte der Serben im Karpatenbecken beruht. Es hilft der Beweisführung nicht, dass Stanojev die Überreste von mehreren anderen árpádenzeitlichen Kirchenresten des Banats ebenfalls zu orthodoxen Gebäude erklärt[1724], um die früheste Kirche von Aracs als Mitglied einer Gruppe von Bauten deuten zu können.

Dombó (Novi Rakovac, SRB) – Gradina, Abteikirche St. Georg (Abb. 64; Taf. XLII, 2)

Die Klosterkirche von Dombó ist auch ein weiteres Beispiel für Sakralbauten des Karpatenbeckens, bei denen es für Gründung und frühe Geschichte der Anlage keine schriftliche Überlieferung gibt, und bei dem die Lösung dieser Probleme nur von der Deutung der ausgegrabenen Funde und Befunde zu erwarten ist[1725]. Das Kloster von Dombó taucht erstmals im Jahre 1237 in den schriftlichen Quellen auf[1726], dieses Datum ist aber nicht als das Gründungsdatum zu betrachten. Es sei darauf hingewiesen, dass die Abtei Dombó in den schriftlichen Quellen eine Benediktinerabtei genannt wird, dass soll aber keineswegs heißen, dass es unmöglich wäre, dass vor 1237 ein orthodoxes Kloster bestanden hätte; es ist dabei die Frage, ob es für diese Annahme genügend Argumente gibt. Auch im Fall von Dombó kann nur die Archäologie, die Zahl der spärlichen Angaben vermehren. Die Bedeutung der archäologischen Untersuchungen wird dadurch unterstrichen, dass die Identifizierung des ehemaligen Klosters durch die Erschließung seiner frühesten Überreste möglich wurde, denn Sándor Nagy[1727] konnte die aufgefundenen Grundmauern nicht nur mit den Angaben der mittelalterlichen Quellen[1728], sondern auch mit den Beschreibungen des osmanischen

1723 Szekeres 1981, 95 nicht nummerierte Abb.

1724 Stanojev 2004, 127-128.

1725 Der ausführlichste Überblick über die Ergebnisse der jahrzehntelangen Grabungen wurde von Stanko Andrić in kroatischer Sprache geschrieben: Andrić 2006, 160-182.

1726 Koszta 1994b, 170. – Romhányi 2000, 21. – Hervay 2001, 487.

1727 Die erste Publikation der Identifikation des Ortsnamens: Nagy S. 1971, 161-185. Diese Identifikation wurde sowohl von den ungarischen als auch von den serbischen Bauhistorikern akzeptiert.

1728 Csánki 1890-1897, Bd. 2, 243.



Abb. 64 Dombó (Novi Rakovac, SRB) – Gradina: die Ruinen der Abtei, Luftbild. – (Nach Stanojev 2000, 383 Abb. 2).

Feldzuges im Jahre 1526 (als Dombó – gleich den anderen syrmischen Klöstern – zerstört worden war) in Zusammenhang bringen[1729].

Von 1963 bis zur Jahrtausendwende wurden in der Gemarkung des nordsyrmischen Dorfes Novi Rakovac, an der Fundstelle, die serbisch *Gradina* (d. h. Burgberg) genannt wird, mehrere Ausgrabungen verwirklicht[1730]. Die einzelnen Campagnen standen bis 1979 unter der Leitung von Sándor Nagy und nach 1982 unter der Leitung von Nebojša Stanojev[1731]. Die ergrabenen Überreste der Kirche konnte Sándor Nagy, wie gesagt, mit der Abtei Dombó identifizieren. Die archäologische Erschließung des Klosters von Dombó war jahrzehntelang die wichtigste Klostergrabung in der Vojvodina. Dabei wurden die Grundmauern zweier Bauphasen der Kirche erschlossen, die zahlreiche frühe, auf das 11. oder aber das 12. Jahrhundert datierbare Steinmetzarbeiten aufwiesen[1732]. Die Palmettenornamentik dieser Steine (**Abb. 65**) ist von überregionaler Bedeutung, da die Funde aus Dombó gleich auf mehrere Fragen bezüglich Verbreitung und Chronologie dieser Quellengattung antworten.

Wir möchten uns aber nicht mit der architektonischen Skulptur, sondern mit der Raumgestaltung der ausgegrabenen Anlage beschäftigen (**Taf. XLII, 2**). Man konnte anhand der ausgegrabenen Fundamente insgesamt fünf Bauperioden einer Kirche feststellen, darunter waren zwei größere. Die Kirche war in ihrer ersten und zweiten Bauphase eine dreischiffige Basilika, die an ihrer östlichen Seite in einem Chor mit drei halbrunden Apsiden endete. Unter der Hauptapsis gab es auch eine kleine Hallenkrypta, die an ihrer östlichen Seite ebenfalls in einer Apsis endete. Das Langhaus wurde durch zwei Arkaden in drei Schiffe geteilt, die von je fünf Pfeilern getragen wurden. Die Kirche endete an ihrer westlichen Seite in einer Fassade.

1729 Diese Quellen wurden analysiert von Érdujhelyi 1892, 29-31.
1730 Nagy S. 1971, 161-185; 1974; 1987.
1731 Dieser Zeitpunkt ist in dem folgenden Jahresbericht zu finden: Stanojev 1985, 179 Anm. 1.
1732 So betrachten diese Steinmetzarbeiten auch die zwei wichtigsten, unlängst erschienenen Zusammenfassungen über die Steinskulptur des 11. Jhs.: Tóth S. 1994a, 54-64 und bes. 62 sowie Tóth S. 2001a, 229-266.

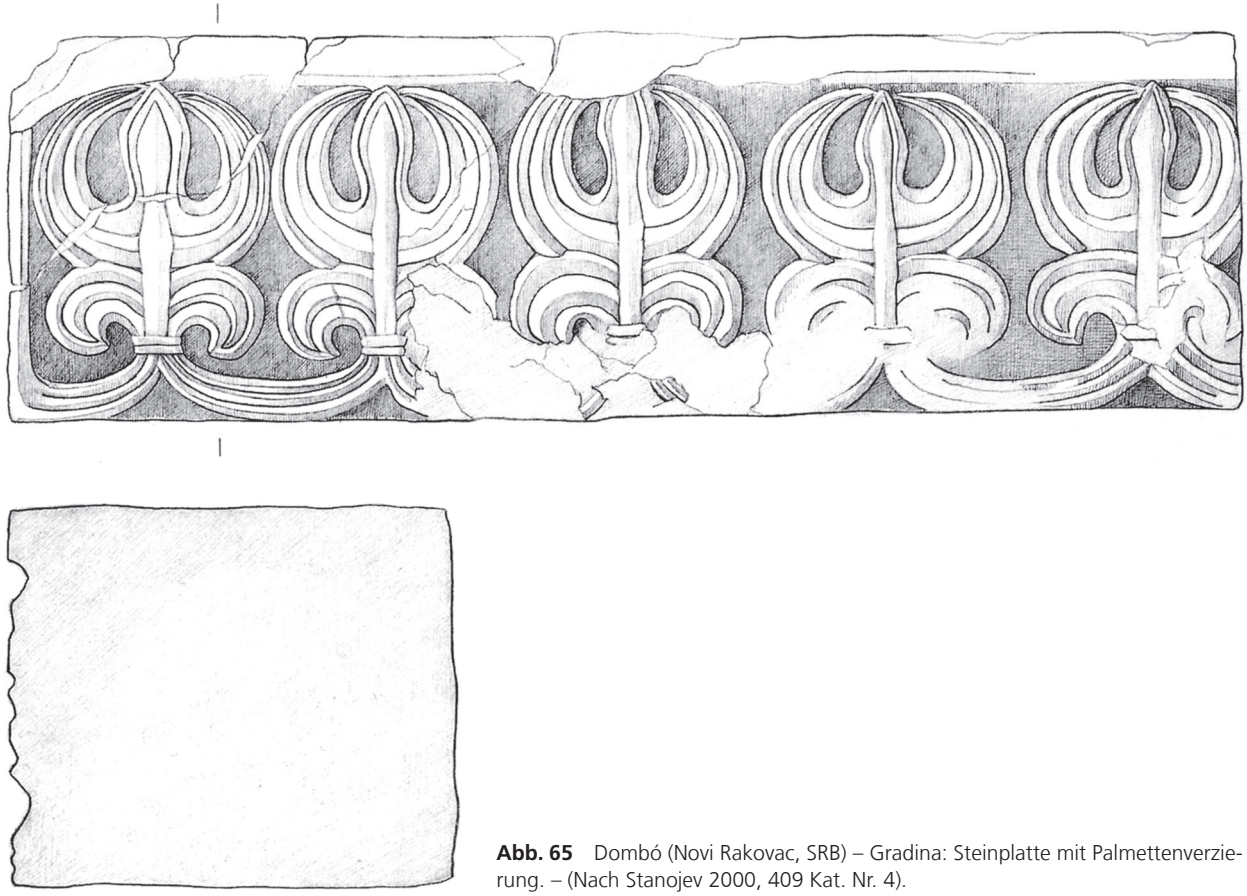


Abb. 65 Dombó (Novi Rakovac, SRB) – Gradina: Steinplatte mit Palmettenverzierung. – (Nach Stanojev 2000, 409 Kat. Nr. 4).

Die Datierung der ersten zwei Bauphasen der Kirche von Dombó ist ein Problem, das mit archäologischen Funden, d. h. allein durch eine Analyse der Mauerreste, nicht mit genügender Präzision zu lösen war. Deswegen benutze man die Ornamentik der Steinmetzarbeiten zur Datierung, und diese Methode resultierte in zwei Datierungen: Die zwei Ausgräber, Sándor Nagy und Nebojša Stanojev, entschlossen sich zu einer Datierung in das 11. Jahrhundert, wobei sie sich teils auch auf andere Argumente beriefen[1733]. Dagegen versuchte Ernő Marosi wie auch Sándor Tóth die Bauzeit der dreischiffigen Basilika von Dombó in die Mitte des 12. Jahrhunderts zu verlegen[1734]. Diese zwei Kunsthistoriker argumentierten mit der Chronologie der Palmettenornamentik von Dombó, die sie – möglicherweise nicht ganz richtig – für die spätesten Beispiele dieses Typs der Ornamentik im Bereich des árpádenzeitlichen Ungarns hielten. Die Frage der möglichen byzantinischen Beziehungen dieses Gebäudes beeinflusste die geschilderte Diskrepanz in den Datierungen dagegen nicht.

Im Fall der Abteikirche von Dombó brachte Miomir Petrović die Möglichkeit byzantinischer Wurzeln ins Gespräch – er basierte seine Argumentation auf einer detaillierten Darstellung der ersten zwei Bauphasen der Kirche von Dombó sowie von mehreren dreischiffigen Basiliken aus Serbien bzw. Mazedonien[1735]. Seiner Meinung nach wiesen im Fall der von ihm aufgezählten Gebäude in der ersten Linie das sog. gebundene System – d. h. die Beibehaltung der Proportionen zwischen Länge und Breite einer Basilika – aber auch drei weitere Argumente darauf hin, dass die Kirche von Dombó in ihrer ersten Bauphase nach byzantinischen Mustern gebaut worden sei.

1733 Nagy S. 1974, 17. – Stanojev 2000, 385. 393-397.
1734 Marosi 1984, 16. 218 Anm. 16. – Tóth S. 1994a, 55-59.
1735 Petrović M. 1988, 32-45.

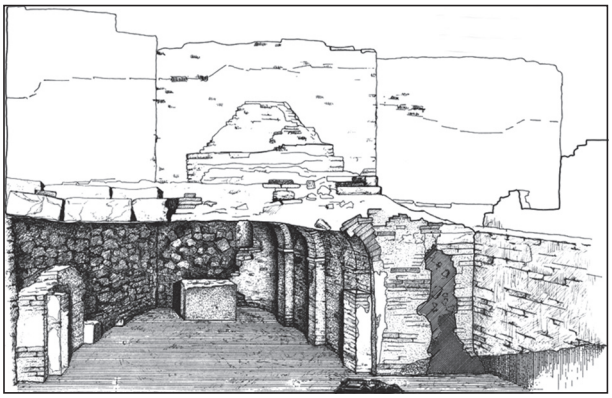


Abb. 66 Dombó (Novi Rakovac, SRB) – Gradina: die Ruinen der Krypta (Zeichnung S. Nagy). – (Nach Nagy S. 1987, 11 Plan 2).

Man kann leicht mehrere Schwierigkeiten in der Argumentation von Miomir Petrović aufzeigen. Einerseits ist es nicht zu bezweifeln, dass das sog. gebundene System viel weiter verbreitet war als bei den genannten serbischen oder mazedonischen Basiliken. Man kann auch in der vor- bzw. frühromanischen Architektur Mittel- und Westeuropas viele Beispiele dafür finden[1736]. Zweitens waren auch in der mittelbyzantinischen Architektur nicht alle dreischiffigen Basiliken mit einem gebundenen System errichtet[1737], was gegen die Argumentation Miomir Petrovićs spricht. Auch sein drittes Argument hat seine Schwächen, wurden doch zweifelsohne (ähnlich wie bei der Basilika von Dombó) die Arkadenwände der Mehrheit der mittelbyzantinischen Basiliken des Balkanraumes von Pfeilern getragen, und außerdem kann man nicht unterschlagen, dass es in der frühmittelalterlichen Architektur des Balkans dennoch zahlreiche Basiliken mit Säulen gibt. Ferner waren in Dombó die Pfeiler mit Kapitellen geschmückt[1738], was in den frühmittelalterlichen Basiliken des Balkans nicht üblich war (da in der mittelbyzantinischen Architektur in der Regel nur Säulen Kapitelle tragen)[1739]. In der Sakralarchitektur des árpádenzeitlichen Ungarns verbreitete sich aus Frankreich und Italien der Brauch, Pfeiler mit Kapitellen zu schmücken – wie das unlängst Ernő Raffay bewiesen hat[1740]. Was das vierte Argument Petrovićs betrifft, so stößt man hier auf einen Umgang mit dem Quellenmaterial, der an eine Fälschung grenzt. Denn Petrović hat den Grundriss der ersten zwei Bauphasen der Kirche von Dombó unter Weglassung der Krypta (Abb. 66) und mittels Hinzufügung eines nie vorhandenen Atriums an der westlichen Seite der Kirche »reproduziert«[1741]. Diese zwei Veränderungen sollten wohl dazu dienen, die Kirche von Dombó leichter in den Kreis den balkanischen Basiliken einfügen zu können, da ja insbesondere die Krypta – wie oben schon mehrmals dargelegt – eine der mittelbyzantinischen Architektur fast völlig fremde Raumstruktur ist[1742].

Nachdem die Möglichkeit ausgeschlossen ist, die ersten zwei Bauphasen der Basilika von Dombó aus der mittelbyzantinischen provinziellen Architektur abzuleiten, stellt sich die Frage der eigentlichen Beziehungen und Vorbilder dieser Kirche wie von selbst. Uns scheinen jene Versuche der Wahrheit am nächsten zu kommen, die das Abstammungsgebiet der Raumstruktur wie auch einen Teil der architektonischen Skulptur dieser Kirche in der frühromanischen Architektur Norditaliens zu finden versuchen. Im Küstengebiet der oberen

1736 Aus der zahlreichen Literatur möchten wir nur auf einen Titel hinweisen: Kubach 1975, 70-86.

1737 Die für repräsentative Zwecke gebauten Basiliken verfügten in der Regel über eine Länge, die aus den Proportionen des sog. gebundenen Systems herausragte. Siehe die Patriarchatsbasilika von Pliska (BG) (Mango 1975, 301. – Čilingirov 1978, 315. – Vaklinov 1981, 427. – Krautheimer 1986, 318. – Georgiev 1993, 49-68. Datierung: aufgrund der Funde der Ausgrabungen: Ende des 9. Jhs.), die Ag. Achilleios-Kirche von Mikrē Prespa (GR) (Moutsopoulos 1989; 1990. – Korać/Šuput 1998, 119. 121 Abb. 115-116. – Datierung: Ende des 10./Anfang des 11. Jhs) sowie die Basilika von Servia (GR) (Sotiriou 1929/1930, 569-570. – Xyngopoulos 1957. – Delvoye 1966b, 561. – Hetherington 1991, 192. Nach Xyngopoulos, der das Gebäude am gründlichsten analysierte, wurde die Datierung der ersten Bauphase der Basilika in das erste Viertel des 11. Jhs. angenommen).

1738 Nagy S. 1987, Abb. 72-88.

1739 So z. B. in Arta (GR): Ag. Demetrios Katsoures (Pallas 1971, 279-280 Abb. 34). – Asteriou (GR) (Millet 1916, 87 Abb. 43). – Athen (GR): Goudi (Millet 1916, 45 Abb. 21, Sotiriou 1929/1930, Abb. 7). – Berat (AL) (Koch 1988, 140 Abb. 102). – Konstantinopel (Istanbul, TR): Myrelaion-Kirche (Cutler/Spieser 1996, 92 Abb. 65). – Peristera (GR) (Soustal/Schellenwald/Theis 1995, 1105-1106 Abb. 41). – Ljuboten (MK) (Soustal/Schellenwald/Theis 1995, 1123-1124 Abb. 47). – Samari (GR) (Millet 1916, 64 Abb. 30).

1740 Raffay 2000, 464.

1741 Petrović M. 1988, Abb. 8, 5. Der richtige Grundriss der Kirche wurde publiziert in Nagy S. 1987, Abb. 1.

1742 Restle 1995a, 454-484. Wie oben auch schon mehrmals gesagt: Man kann im Balkanraum nur bei zwei Kirchen das Vorhandensein einer Krypta nachweisen: in Hosios Lukas, sowie im Myrelaion von Konstantinopel.

Adria gibt es zahlreiche Beispiele für dreischiffige Basiliken aus dem 11. Jahrhundert[1743], und – wir wiederholen es noch einmal – in der frühromanischen Architektur Norditaliens war auch die Hallenkrypta[1744] gut bekannt. (Eben wegen der Rarität dieser Raumstruktur in Istrien[1745] kann man die östliche Küste der oberen Adria im Fall von Dombó unbeachtet lassen.) Ferner wurden während der Ausgrabungen der ehemaligen Klosteranlage von Dombó auch die Fragmente zweier Kapitelle des Typs *acanthus spinosus* gefunden[1746], die – wie wir es auch in den vorangegangenen Kapitellen unserer Arbeit hervorgehoben haben – ebenfalls aus dem Gebiet der oberen Adria abzuleiten sind[1747].
Man kann aber im Fundmaterial der Kirche auch eine Gruppe von Steinmetzarbeiten finden, die mit einiger Wahrscheinlichkeit mit der mittelbyzantinischen Kunst in Verbindung zu bringen sind. So scheint der Lettner der Kirche von Dombó wegen seiner palmettenartigen Ornamentik weitaus mehr in das Byzantinische Reich als nach Italien zu passen[1748]. Vergessen wir aber nicht: Schon in den vorigen Kapitelle unserer Arbeit gab es Beispiele dafür, dass die jeweiligen Baumeistern oder Steinmetze ein und derselben Kirche von verschiedener Herkunft sein konnten.

Hajdújárás (Hajdukovo, SRB) – Kővágó, Kirchenruine

Die Forschungsgeschichte dieser Kirchenruine ist aufgrund eines besonderen Aspekt von Bedeutung: Ein beträchtlicher Teil der mit ihm im Zusammenhang stehenden Äußerungen ist ein Beispiel dafür, wie Inhalte, die mit Archäologie gar nichts zu tun haben, in scheinbar wissenschaftlichen Argumentationen präsentiert werden können.
Der Fundort von Hajdújárás (Hajdukovo, SRB) – Kővágó wurde 1991-1992 im Zuge einer Rettungsgrabung im Zusammenhang mit dem Bau der Autobahn E75 an der Strecke Subotica (Szabadka, SRB) – serbisch-ungarische Staatsgrenze in zwei Etappen ausgegraben[1749]. In der ersten Etappe wurde unter der Leitung László Szekeres' – des Nestors der Mittelalterarchäologie in der Vojvodina[1750] – die Grundmauern einer Kirche, in der zweiten aber, diesmal unter der Leitung von Đorđe Radojević und Radovan Bunardžić, ein beträchtlicher Teil der Gräber des Kirchhofes ausgegraben. Szekeres hatte die Grundmauern einer einschiffigen Kirche ausgegraben, die an ihrer östlichen Seite eine Apsis mit gerader Schlussmauer hatte. László Szekeres datierte den Bau der Kirche aufgrund von Münzbeigaben in den frühesten Gräber auf das 13. Jahrhundert und er integrierte sie in das baugeschichtliche Erbe Ungarns des 13. Jahrhunderts, ohne die Frage der Ethnizität der Bestatteten aufzuwerfen.
Seit dem Herbst 1991 wurde sowohl die Erforschung als auch die Analyse der ausgegrabenen Ruinen und Gräber mit einem Ballast erschwert, der nicht in einer begründeten Deutung der Funde und Befunde, sondern in dem ideologischen Hintergrund des ethnischen Krieges im ehemaligen Jugoslawien Anfang der 1990er Jahre wurzelte[1751]. Es entstand ein zweites Narrativ für die Interpretation dieses Fundortes, das sich zwar auf die Auswertung des Fundortes berief, in Wahrheit aber kaum Rücksicht auf die ausgegrabenen Funde und Befunde nahm[1752]. Die Grundlage der Neuinterpretation wurde im September 1991 in einer von Vladimir Leković, dem Leiter des Denkmalschutzamtes der Provinz Vojvodina, geführten Grabungsbegehung

1743 Marosi 1984, 16. 218 Anm. 16.
1744 Marosi 1984, 16. 218 Anm. 16.
1745 Jurković 2000, 170. – Regan/Nadilo 2010, 1028 nicht numerierte Abb.
1746 Stanojev 2000, 403. 412 Kat. Nr. 14-15.
1747 Marosi 1984, 16. 218 Anm. 16. – Takács M. 2000, 523-557.
1748 Stanojev 2000, 383-428.
1749 Szekeres 1994, 463-472.
1750 Takács M. 2006, 165-166.
1751 Wir sind Herrn Péter Ricz dankbar für die Hilfe, die geschilderte Debatte verstehen zu können.
1752 Diese Hypothese wurde zum ersten Mal kritisiert in Ricz 1992, 19; 1992a, 19.

entworfen. Dabei wurde dem Grabungsleiter vorgeworfen, er nehme in der Absicht, die Geschichte zu verfälschen, nicht genügend Rücksicht auf die schon erschlossenen oder aber noch zu erschließenden Gräber. Diese Gräber solle man – nach Meinung der Mitglieder der Grabungsbegehung – auf das 9. Jahrhundert datieren und mit den »pannonslawischen« oder aber »urserbischen« Opfern der ungarischen Landnahme identifizieren. Dabei spielte es offensichtlich keine Rolle, dass in den frühesten Gräbern des Kirchhofes als Grabbeigaben Friesacher Pfennige des 13. Jahrhunderts zum Tageslicht gekommen waren. Die Etablierung dieser These diente einerseits dazu, den Grabungsleiter László Szekeres, einen den erfahrensten Archäologen der Vojvodina, wegen seiner Zugehörigkeit zur ungarischen Minderheit kalt zustellen und mit zwei wenig erfahrenen, aber doch serbischen Archäologen zu ersetzen. Andererseits war diese These auch ein archäologischer Reflex auf die Ideologie des ethnischen Krieges, der Anfang der 1990er Jahre ausgebrochen war. Das Milošević-Regime versuchte dabei, die serbische öffentliche Meinung auch dadurch in den Krieg gegen ihrer Nachbarvölkern zu hetzen, dass es ständig an wahre oder aber erfundene Massengräber der Serben erinnerte, um dadurch die These zu untermauern, dass die Nachbarvölker seit jeher eine »serbozidale« Politik verfolgten[1753]. Um diese Funktion zu erfüllen, wurde die These des archäologisch ungenügend erforschten Massengrabes im Oktober 1991 zum Thema einer Interpellation im serbischen Parlament. Ihr Urheber war Milan Paroški, ein Mitglied des Denkmalschutzamtes der Provinz Vojvodina und Anführer einer kleinen, rechtsradikalen, das Milošević-Regime unterstützenden Partei[1754]. In seiner Interpellation bezeichnete er nicht nur den Kirchhof des 13.-16. Jahrhunderts als ein Massengrab von »Pannonoslawen«, sondern er machte die kleine Kirche auch noch zu einer orthodoxen Kathedralkirche des 9. Jahrhunderts. Paroški hatte freilich keine Beweise für seine brandstiferisch formulierten Thesen, und das wurde auch nicht erwartet, da eine parlamentarische Interpellation kein wissenschaftlicher Diskurs ist, und sie wären auch nicht zu liefern gewesen, da es keinerlei Quellen dafür gibt, die im 9. Jahrhundert auf die Existenz eines orthodoxen Bistumes im südlichen Drittel des Donau-Theiss-Zwischenstromlandes hinweisen würden.

Schließlich gelang es doch noch, diesen Diskurs auf einer Konferenz des Serbischen Verbandes der Archäologen am 13. Dezember 1991 in Palics/Palić (SRB) wieder in akzeptable Bahnen zu lenken[1755]. Die Konferenz war in der Absicht organisiert worden, die beiden Ansichten über die Kirche von Hajdújárás (Hajdukovo) – Kővágó miteinander zu konfrontieren. László Szekeres fasste in seiner Einführung nicht nur die Geschichte der Ausgrabungen zusammen, sondern gab auch eine Übersicht über die Parallelen der einschiffigen Kirche mit gerader Apsis in den benachbarten Teilen des zeitgenössischen Ungarns. Ferner sprach er über die Funde im Verlauf der Grabungen, welche die Errichtung der Kirche in das 13. Jahrhundert datieren ließen. Seine Einführung war derartig zutreffend, dass Miomir Petrović – der die Deutung des Fundortes als die Kathedralkirche der sog. orthodoxen Pannonslawen vorführen wollte – seinen Vortrag zurückzog. Und erfreulicherweise äußerte sich auch Marko Popović, einer der führenden Persönlichkeiten der Archäologie des Mittelalters in Serbien, bei dieser Gelegenheit gegen die Politisierung seines Faches.

1753 Eine ausführliche, aber subjektive, besser gesagt: durch eine nationale Anschauung erheblich beeinflusste Darstellung: Anzulović 1999. Vgl. die kritischen Rezensionen in Canadian Slavonic Papers/Revue Canadienne des Slavistes 42, 2000, 227-230 (Marko Bulatović). – The Slavic and East European Journal 44, 2000, 162-163 (James Satterwhite). – Slavic Review 59, 2000, 444-446 (Thomas A. Emmert). Wir bedanken uns bei Dr. Stefan Albrecht für diese Literaturhinweise.

1754 Auf diese Persönlichkeit gibt es in Weltsprachen nur einige Hinweise, die fast alle seine Tätigkeiten im Jahre 1991 thematisieren: Goldstein 1994, 91. – Bieber 2005, 212 Anm. 138. – Baillie 2012, 500. – Die ausführlichste Darstellung seines Lebens ist in der serbischen Variante der Wikipedia (= Vikipedija) zu finden: N. N. 2010. Paroški hat mehrere Bücher publiziert, die Zusammenfassung seiner politischen Ideen: Paroški 2000.

1755 Nach der freundlichen mündlichen Mitteilung von Péter Ricz. Wir konnten in der Literatur leider keinen schriftlichen Beleg für diese wichtige Konferenz finden.

SCHLUSSFOLGERUNGEN

1. Die kirchliche Architektur im Ungarn des 11. Jahrhunderts ist aufgrund des äußerst fragmentarischen Zustandes des Denkmalmaterials nicht leicht zu erforschen. Trotzdem ist die Frage der byzantinischen Beziehungen eine jener Fragen der Architekturgeschichte der jungen frühárpádenzeitlichen Monarchie, die man aus mehreren Gründen nicht umgehen kann. Denn zum einen ragt diese Fragestellung in den Kern der Problematik der ungarischen Staatsgründung hinein. Und zum anderen muss man sich dieser Frage schon aus forschungsgeschichtlichen Gründen stellen, da sie fast alle Bauhistoriker umtrieb, welche die Architekturgeschichte der ungarischen Monarchie des 11. Jahrhunderts in einem tieferen Sinne erkennen wollten.

2. Da die ungarischen vor- bzw. frühromanischen Sakralbauten größtenteils zerstört sind, ist es schon am Ende des 19. Jahrhunderts üblich geworden, die Ornamentik der architektonischen Skulptur als Grundlage für die Analyse der Parallelen und Vorbilder der einzelnen Bauten zu nutzen. Wir haben den scheinbar schwereren Weg gewählt, indem wir versuchten, die Besonderheiten der Raumstruktur – oder aber sehr oft »nur« die vorhandenen Grabungspläne – der einzelnen Bauten als Grundlage für die Bestimmung der architektonischen Beziehungen in die Analyse einzubeziehen. Unser Ziel war es, die größtenteils rekonstruierten Raumstrukturen in einer vergleichenden Analyse auszuwerten.

3. In der vergleichenden Analyse des ungarischen Denkmalmaterials haben wir in erster Linie als Vergleichsmaterial die byzantinische Architektur des mittelbyzantinischen Zeitalters Südosteuropas ausgewählt. Diese Wahl ist dadurch gerechtfertigt, dass in der ungarischen Kunstgeschichtsforschung die Suche nach Parallelen und Vorbildern in südöstlicher Richtung noch nicht genügend ausgearbeitet worden ist, obwohl sich der einzige mittelalterliche – wenn auch aus dem 14. Jahrhundert stammende – Hinweis auf ausländische Steinmetzmeister in der werdenden ungarischen Monarchie auf die *Grecia* bezieht. Da das ungarische Denkmalmaterial aber nun einmal in einem ziemlich fragmentarischen Zustand vorliegt, war es auch nötig, die als Vergleich ausgewählten mittelbyzantinischen Bauten des Balkans so gründlich wie möglich kennenzulernen. Wir haben versucht, uns im Zuge der Materialsammlung der byzantinischen Sakralbauten des 9.-11. Jahrhunderts nicht nur auf die gut bekannten führenden Denkmäler aus Konstantinopel oder aber auf die Kirchen der größeren Klöster im Territorium bzw. im geistigen Einflussbereich des Byzantinischen Reiches zu konzentrieren, sondern auch die als »zweitrangig« oder aber als »provinziell« eingestufte Bauten in die Analyse einzubeziehen, denen wir besondere Aufmerksamkeit widmeten. Wie gesagt, fokussierten wir uns bevorzugt auf das Gebiet der Balkanhalbinsel, da der Machtbereich der werdenden ungarischen Monarchie direkt an dieses natur- bzw. kulturgeografische Gebiet anschließt. Das Ergebnis dieser Materialsammlung waren Listen mit Grundrissen der zentralen sowie longitudinalen Bauten, die wir in der vergleichenden Analyse benutzt haben.

4. Uns ist es in unserer Analyse gelungen, acht auf das 11. Jahrhundert zu datierende Kirchen im damaligen ungarischen Königreich auszusondern, bei denen man mit mehr oder aber weniger großer Wahrscheinlichkeit eine byzantinische Abstammung der Raumgestaltung annehmen kann. Diese sind die erste Bauphase der Propsteikirche von Stuhlweißenburg/Székesfehérvár, die Kirche des Nonnenklosters von Gran/Esztergom – Prímássziget, die ehemalige Dekanatskirche von Szabolcs, die dritte Bauphase der Abteikirche von Sermion (ung.: Szerémvár, heute: Mačvanska Mitrovica, SRB), die Abteikirche von Kaposszentjakab (mit anderem Namen Zselicszentjakab, H), die erste Bauphase der Klosterkirche der Abtei Budapest – Kána, sowie die Kirchen der Felsenklöster von Zebegény und Tihany – Oroszkő. Wegen des äußerst fragmentarischen Zu-

standes aller aufgezählten Kirchen war es nicht mit voller Sicherheit zu entscheiden, ob ihre Raumkonzepte nur und ausschließlich aus dem Bereich der byzantinischen Architektur ableitbar seien. Dadurch, dass wir diese acht Kirchen hervorheben, brechen wir mit jenem Zweig der Literatur, der die Kirchen von Szekszárd und Feldebrő für die byzantinischen Bauten im Ungarn des 11. Jahrhunderts *par excellence* hielt (zu diesen beiden Kirchen vgl. unten Punkt 11 und 13). Ferner mag es seltsam erscheinen, dass die Raumstruktur der überwiegenden Mehrheit der aufgezählten Kirchen in die Kategorie der longitudinalen Bauten gehört und dass die zentralen Raumstrukturen – trotz ihrer größer werdende Beliebtheit in der Architektur des Byzantinischen Reiches – lediglich mit einem einzigen Beispiel, nämlich der Kreuzkuppelkirche von Kaposszentjakab vertreten sind. Wir konnten bisher keine Erklärung für diese Diskrepanz finden.

5. Wir haben insgesamt vier dreischiffige Basiliken in die Gruppe der Sakralbauten eingereiht, deren Raumkonzept am ehesten aus dem Bereich der byzantinischen Architektur abzuleiten ist. In drei von vier Fällen war die Raumgestaltung des Chores das Hauptargument für die Hypothese der byzantinischen Verbindungen. Bei der Basilika von Stuhlweißenburg weisen die zwei geschlossenen Nebenräume neben der einzigen Apsis unserer Meinung nach auf südöstliche Beziehungen hin. (Übrigens könnte sich derselbe Chortyp auch in der Propsteikirche von Altofen wiederholt haben, aber nur, wenn die zukünftigen Grabungen die Grundrissrekonstruktion dieser ehemaligen Kirche bestätigen sollten.) Bei den anderen zwei oben genannten Basiliken, also Gran/Esztergom – Alsósziget und Szabolcs, war das einfache, aus einer einzigen Apside bestehender Chorhaupt das Merkmal, von dem aus man vielleicht auf den byzantinischen Ursprung des Baues schließen kann. Im vierten Fall, bei der dritten Bauphase der Klosterkirsche St. Irenäus von Sermion, war das Hauptargument für die byzantinische Interpretation jener Umstand, dass in der Bauzeit dieser Kirche die Stadt Sermion zum Byzantinischen Reich gehörte.
Doch es sei an dieser Stelle nochmals wiederholt: Im Fall dieser vier Kirchen des 11. Jahrhunderts ist die Frage nach Parallelen und Vorbilder wegen des äußerst fragmentarischen Bauzustandes in der Regel nicht mit voller Sicherheit zu beurteilen. Es ist auch festzustellen, dass die ungarische bauhistorische Forschung die Wichtigkeit der analysierten zwei einfachen Chorlösungen schon vor vielen Jahrzehnten bemerkt hat, sie wurde aber als eine Wiederbelebung altchristlicher Bautraditionen erklärt. Unserer Meinung nach ist aber diese Archaisierung ein Bestandteil des Formgutes der mittelbyzantinischen hellenistischen Basilika mit dem von G. Millet ausgarbeiteten Inhalt.

6. Wir haben in die Liste der Sakralbauten mit byzantinischen Vorbildern der Raumstruktur nur eine als Kreuzkuppelkirche rekonstruierbare Anlage, nämlich die zweite Bauphase der Abteikirche von Kaposszentjakab eingefügt. Das Vorhandensein zahlreicher Pfeilerfundamente hatte die Analyse der Kirche von Kaposszentjakab jahrzehntelang erschwert, bis die im Jahre 2014 durchgeführten Revisonsgrabungen die Mehrheit der offenen Fragen beantwortete. So zeichnet sich nach der zweiten Grabung der Grundriss einer Kreuzkuppelkirche deutlich ab, besonders wenn man die zwei östlichsten oder aber westlichsten Pfeilerfundamente als Bestandteile eines Lettners oder aber eines Chors deutet, und für diese Raumstruktur gab es auf dem Balkan zahlreiche Parallelen. Es ist deswegen mit Nachdruck darauf hinzuweisen, dass in Kaposszentjakab 1061 eindeutig eine Benediktinerabtei und nicht etwa ein orthodoxes Kloster gegründet wurde.

7. Es gibt nur eine einzige echte einschiffige Kirche in der Liste der Sakralbauten Ungarns des 11. Jahrhunderts mit möglichen byzantinischen Vorbildern. Im Fall der einschiffigen Kirche von Kána wies die Möglichkeit der Rekonstruktion einer kleinen Kuppel nach Südosten. Wenn unsere Rekonstruktion sich als richtig erweisen sollte, wäre diese Kirche das bisher einzige Beispiel für eine einschiffige Kirche mit Kuppel im Herrschaftsgebiet der Árpáden in unserem Untersuchungszeitraum.

8. Ferner gab es zwei Felsenkirchen mit sehr einfacher Raumstruktur, die aller Wahrscheinlichkeit nach ebenfalls nach Südosten bzw. Osten weisen. Die Identifikation der Kirche der Einsiedelei von Zebegény stellte zum Zeitpunkt ihrer Untersuchung in den 1940er Jahren aufgrund der Einfachheit ihrer Raumstruktur und Ausführung ein Problem dar. Gleichwohl kennt der einschiffige Raum mit Apsis und zwei liturgischen Nebenräumen auch wegen der zwei Gräber, die in bzw. um die Apsis gefunden wurden, klare Zeichen eines sakralen Raumes. Die Einfachheit der Raumstruktur macht es aber unmöglich, nach genaueren Parallelen zu suchen. Vor noch größere Probleme stellt uns die Interpretation der zwei »Kapellen« der Einsiedelei von Tihany-Oroszkő. Hier war eben die Einfachheit das einzige Argument für die Annahme, dass hier Vorbilder aus dem Bereich der byzantinischen Kirche benutzt worden waren.

9. Bei der Analyse der südöstlichen Beziehungen sind wir abermals auf Indizien gestoßen, welche die große – und von der ungarischen Kunstgeschichtsforschung schon seit Ende des 19. Jahrhunderts regelmäßig beobachtete – Bedeutung der italienischen Architektur immer wieder unterstreichen. Der Einfluss Italiens auf die sakrale Baukunst Ungarns in unserem Untersuchungszeitraum ist am ehesten dadurch zu veranschaulichen, dass die byzantinischen Vorbilder – aufgrund der Ergebnisse unserer Analyse – in sechs Fällen die werdende ungarische Monarchie erst durch italienische Vermittlung erreicht haben. Was die longitudinalen Raumstrukturen betrifft, kann man solche Beziehungen sowohl im Kreis der dreischiffigen Basiliken als auch bei den einschiffigen Kirchen mit trikonchalem Chor mit mehr oder weniger großer Wahrscheinlichkeit annehmen. Auch bei den zentralen Bautypen ist mindestens eine Raumgestaltung in Betracht zu ziehen, da man wenigstens bei einer Kreuzkuppelkirche im Ungarn des 11. Jahrhunderts mit der Möglichkeit eines italobyzantinischen Ursprungs rechnen darf oder sogar muss. Die früheren Generationen der ungarischen Architekturhistoriker versuchten in der Regel, Vorbilder für die ungarischen Bauten in den verschiedenen Regionen Süd- bzw. Mittelitaliens nachzuweisen. Für uns scheint dagegen Norditalien und besonders die Stadt Venedig und Venetien die Region zu sein, in der die Traditionsfäden zusammenlaufen. Es sei aber auch mit Nachdruck darauf hingewiesen, dass es sicherlich Beziehungen mit der östlichen Küste der Adria gab. Die Architektur Istriens und Dalmatiens spielte aller Wahrscheinlichkeit nach mehrfach eine vermittelnde Rolle in der Weitergabe der italobyzantinischen Einflüsse.

10. Im Kreis der dreischiffigen Basiliken schien der dreiapsidale Chor mit einer in gerader Wand abschließenden Hauptapsis ein wichtiges Merkmal für die Identifizierung der Bauten mit italobyzantinischen Vorbildern zu sein, da es derartige Chöre sowohl in Venedig (S. Pietro in Castello) und seiner Umgebung als auch in Dalmatien gab. Dagegen ist dieser Typ des Chorhauptes im Bereich der Byzantinischen Architektur fast völlig unbekannt. In dem ungarischen Denkmalmaterial ist der dreiapsidale Chor mit einer in gerader Wand abschließenden Hauptapsis in der ersten Bauphase der Abteikirche von Pásztó sowie in Visegrád im Falle der St. Andreaskirche nachzuweisen.

11. Im Kapitel über die italobyzantinischen Beziehungen der ungarischen Architektur des 11. Jahrhunderts haben wir auch die Analyse der Raumstruktur der ehemaligen Abteikirche von Szekszárd einbezogen, obwohl diese Kirche von einem Teil der Fachleute als ein byzantinischer Bau *par exemple* betrachtet wurde. Die neueren Forschungen, und besonders die Arbeiten von Sándor Tóth, Gergely Buzás bzw. Béla Zsolt Szakács haben aber zu Recht auf die italienischen Beziehungen der Kreuzkuppelkirche mit quadratischem Grundriss hingewiesen. Wegen der vielen Parallelen scheint die Region des mittelitalienischen Ancona eine besondere Bedeutung in der Frage der geografischen Lokalisierung der Vorbilder zu haben.



Abb. 67 Tarnaszentmária (H): Kirche, die Treppe der Krypta in der südöstlichen Ecke des Schiffes. – (Foto G. Schell).

12. Im Fall der zwei einschiffigen, in ihrer trikonchalen Chorlösung besonders eng verwandten Kirchen, nämlich der Heiligkreuz-Kirche in Stuhlweißenburg und der Kirche in Tarnaszentmária ist die Möglichkeit der Ableitung aus italobyzantinischen Vorbildern zwar nur eine unter mehreren, trotzdem scheint sie für uns die wahrscheinlichste zu sein. Dies gilt besonders im Fall der Kirche von Tarnaszentmária, wo das Vorhandensein der Hallenkrypta (Abb. 67) nicht nur die Möglichkeit byzantinischer, sondern auch kaukasischer Wurzeln von vornherein ausschließt. Man muss daher eine Kulturlandschaft finden, in der im 11. Jahrhundert die byzantinische Einflüsse und das aus Italien sowie aus dem römisch-deutschen Reich stammende Konzept der Hallenkrypta in ein und derselben Raumstruktur integriert worden waren. Zweifellos ist Italien eine solche Landschaft. Daher dürfte, was diese beiden Kirchen betrifft, der Einfluss der italobyzantinischen Kunst die plausibelste Lösung sein, auch wenn ein genaues Vorbild für diese beiden Kirchen bisher in Italien nicht gefunden werden konnte.

13. Am Ende des Kapitels über die italobyzantinischen Vorbilder der Sakralarchitektur der werdenden Árpáden-Monarchie sind wir auf eine Kirche des 11. Jahrhunderts gestoßen, die für ihre Zeit nicht nur das Bauwerk ist, das am häufigsten untersucht wurde, sondern die auch das Bauwerk ist, das am umstrittensten ist, nämlich auf die erste Bauphase der Kirche von Feldebrő. Im ersten Abschnitt des betreffenden Kapitels unserer Studie stellten wir die Debatten über die Raumstruktur dieser Kirche detailliert dar und werteten sie aus, wobei wir zum Schluss kamen, dass Sándor Tóth, Gergely Buzás sowie Béla Zsolt Szakács die zutreffendensten Argumente vorbringen konnten, und wir meinten, dass die Kirche von Feldebrő in ihrer ersten Bauphase am ehesten eine sehr breite und kurze fünfschiffige Kuppelbasilika bzw. ein Hallenbau mit Kuppel gewesen sein dürfte. Im zweiten Abschnitt des betreffenden Kapitels suchten wir nach Parallelen für die besonderen Elemente der Raumstruktur dieser Kirche, wobei es sich herausstellte, dass fast alle Besonderheiten in der frühromanischen Architektur der Venezianischen Lagune und besonders der Stadt Venedig aufgefunden werden können, d. h. der quadratische Grundriss, die Raumstruktur der Kuppelbasilika und die Hallenkrypta. Nur das Pfeilerbündel mit vierblättrigem Grundriss fehlte, für das wir nur aus der benachbarten Lombardei bzw. aus der Emilia Romagna Beispiele anführen konnten. Wegen dieser Parallelen scheint für uns der venezianische Ursprung der Raumstruktur der ersten Bauphase der Kirche von Feldebrő eine sehr wahrscheinliche Lösung, die Suche nach Parallelen und Vorbildern in der Architektur Armeniens aber nicht zielführend zu sein.

14. Nach dem bisher Gesagten sollen auch zwei weitere Aspekte der Analyse zusammengefasst werden. Wir haben insgesamt acht Kirchen aus dem Ungarn des 11. Jahrhunderts als Bauten mit byzantinischen Vorbildern betrachtet, und im Fall von weiteren sechs Bauten argumentierten wir für das Vorhandensein von italobyzantinischen Beziehungen. Sieben der acht nach byzantinischen Mustern gebauten Kirchen standen von ihrer Grundsteinlegung an im Herrschaftsbereich der ungarischen Könige, und fünf davon (71,42 %) wurden sogar für die Bedürfnisse der verschiedenen Institutionen der lateinischen Kirche gebaut. Nur die zwei Felsenkirchen (28,57 %) sind mit der östlichen Kirche in Zusammenhang zu bringen. Fünf der sechs analysierten Sakralbauten mit italobyzantinischen Wurzeln (83,33 %) waren sicher oder doch wenigstens wahrscheinlich für die Bedürfnisse der jungen lateinischen Kirche Ungarns errichtet worden und es gab nur ein sicheres Beispiel (16,66 %) für die Errichtung einer Kirche nach italobyzantinischen Art in einem orthodoxen Kloster. Ferner sind die oben bei den byzantinischen Bauten angeführten Proportionen ganz identisch mit den Ergebnissen einer gemeinsamen Betrachtung der Bauten, die nach byzantinischen bzw. italobyzantinischen gebaut wurden. Die überwiegende Mehrheit dieser Bauten, insgesamt neun Kirchen, wurde als Abtei bzw. Propstei der lateinischen Kirche gebaut, und in diese Gruppe gehört auch eine katholische Dekanatskirche. Das heißt: Zehn der vierzehn nach byzantinischen oder aber italobyzantinischen Mustern gebauten Kirchen (71,42 %) dienten den Bedürfnissen der lateinischen Kirche. Nur im Fall von vier Kirchen (28,57 %), nämlich Sermion/Szenternye, Visegrád – St. Andreas-Kloster sowie die Einsiedeleien von Zebegény und Tihany-Oroszkő, kann man vermuten, das diese im 11. Jahrhundert zur östlichen Kirche gehört haben. Die Sonderstellung der vierzehnten Kirche unserer Materialsammlung, der dritten Bauphase der Basilika von Sermion/Szenternye, ist auch hier gesondert hervorzuheben. In diesem Fall erhielt das Königreich Ungarn mit der Eroberung Sermions im Jahre 1071 oder 1072 auch das dortige orthodoxe Kloster samt seiner Kirche sozusagen frei Haus dazu. Diese durch spätere Überbauungen völlig vernichtete und nur aufgrund eines Grabungsgrundrisses bekannt gewordene Kirche war in ihrer dritten Bauphase eine dreischiffige Basilika, die entweder unter der bulgarischen oder aber der byzantinischen Oberherrschaft über diese Burg bzw. Stadt nach der ersten Jahrtausendwende errichtet worden war. Die dritte Bauphase der Kirche von Sermion/Szenternye war aber – wie bereits mehrfach gesagt – ein Sonderfall, die anderen dreizehn Kirchen standen nämlich bereits in der jungen ungarischen Monarchie, als sie errichtet worden waren.

15. Es lohnt sich auch, die Identität der Stifter der analysierten Kirchen ein wenig näher und zusammenfassend kennenzulernen. Sicheres Datenmaterial stand nur bei drei Bauten (d. h. nur in 21,42 % der Datenbasis) zur Verfügung, und man kann in drei anderen Fällen die Person des Stifters mit großer Wahrscheinlichkeit benennen. In der Gruppe dieser sechs Bauten kann man in zwei Fällen sicher den König als Stifter der Kirchen mit byzantinischer Raumstruktur identifizieren, und in drei weiteren Fällen lässt sich seine Stiftertätigkeit mit einigem Recht postulieren. Die Propsteikirche von Stuhlweißenburg war königliche Stiftung Stephans I., und dasselbe gilt auch für die Abtei von Szekszárd, die von König Béla I. (1061-1063) gegründet wurde. Man kann weiter berechtigterweise vermuten, dass auch das St. Andreas-Kloster von Visegrád sowie die Einsiedeleien von Zebegény und Tihany-Oroszkő königliche Stiftungen König Andreas' I. (1046-1060) waren. Endlich wurde eine Kirche unserer Materialsammlung, das Benediktinerkloster von Kaposszentjakab, von einem weltlichen Vornehmen gegründet. Mit der Präsenz von Baumeistern aus dem Bereich des Byzantinischen Reiches ist also auch auf solchen Kirchenbaustellen zu rechnen, die entweder von den Königen oder aber von den vornehmsten Mitgliedern der Elite der werdenden ungarischen Monarchie in Auftrag gegeben worden waren.

16. Im letzten Teil unserer Analyse stellten wir auch die Kirchen vor, bei denen die Möglichkeit byzantinischer Vorbilder lediglich aufgrund unbeweisbarer Vermutungen ins Spiel gebracht worden war, ohne dass es dafür belastbare Anhaltspunkte gegeben hätte. Dieser Teil ist daher in erster Linie von wissenschaftshistorischem Interesse, da er im Wesentlichen dazu dienen soll, die Herangehensweise verschiedener Forscher zu veranschaulichen. Die diversen vor- und frühromanischen Kirchen des Karpatenbeckens wurden aufgrund einer übertriebener Interpretation ihrer fragmentarischen Überreste und aufgrund einer gewissermaßen byzantinischen Deutung ihrer architektonischen Skulptur, die ihrerseits auf der einseitigen Deutung einiger Raumgestaltungen (Rotunde, Tri- bzw. Tetrakonchos, kreuzförmige Kirche) beruhte, ferner aufgrund der Anwesenheit orthodoxer monastischer Gemeinschaften bestimmter Klöster, aufgrund bestimmter, in der Ostkirche häufigeren Patrozinien und aufgrund von Postulaten der nationalromantischen Geschichtsschreibung bei den jungen Nationen des Karpatenbeckens als Bauwerke mit byzantinischen Wurzeln betrachtet. Wir konnten klar herausstellen, dass alle diese Konzepte gewissermaßen zwangsläufig zu unrichtige Ergebnisse führten.

17. Auch einige fälschlich als byzantinisch betrachtete Raumgestaltungen sollten etwas näher betrachtet werden. Im Fall der Rotunden bestätigte eine ausführliche Sammlung der Parallelen auf dem Balkan bzw. in Mittel- sowie Ostmitteleuropa die These, dass diese Raumstruktur aller Wahrscheinlichkeit nach nicht aus dem Byzantinischen, sondern vielmehr aus dem Ottonischen Reich nach Ungarn entliehen wurde, vermutlich unter Vermittlung Dalmatiens, aber auch Mährens, Böhmens und Polens. Über einen byzantinischen Ursprung kann man auch bei der weitgehend unerforschten, aber doch als Parallele zitierten Rotunde von Apostag erst in der Zukunft entscheiden. Wir haben ferner auch das einzige ungarische frühromanische Beispiel für eine tri- bzw. tetrakonchale Raumstruktur untersucht, nämlich die Kirche von Stuhlweißenburg am Papst-Johannes-Paul II.-Platz, doch muss ehrlicherweise zugegeben werden, dass die Vorbilder dieser nur unzureichend ausgegrabenen Kirche nicht nur in der byzantinischen Kunst, sondern in einem Dreieck von Balkan, Italien und den südlichen bzw. südöstlichen Randgebieten des römisch-deutschen Reiches zu suchen sind. Dasselbe kann man auch über die Raumstruktur der Kirche mit kreuzförmigem Grundriss sagen, die ihre Parallelen nicht nur in der byzantinischen Architektur, sondern auch in der vor- und frühromanischen Architektur der Länder Mitteleuropas sowie in Italien hat. In diesem Abschnitt haben wir auch das Grabungsergebnis der sog. ersten Kathedralkirche von Weißenburg ausgewertet. Auch in diesem Fall zeigte sich, dass die Raumstruktur der Kreuzkuppelkirche oder aber der einschiffigen Kirche mit Kuppel – trotz

ihrem byzantinischen Ursprung – auch in Italien bzw. in Dalmatien verbreitet waren, und deswegen waren auch die zwei Kirche mit dieser Raumstruktur nicht für eine einseitige Auswertung geeignet.

18. Eine Übersicht der Kirchen mit nicht beweisbarem byzantinischem Ursprung hat sozusagen als Nebeneffekt ein weiteres positives Ergebnis mit sich gebracht. Dieser Zweig der Materialsammlung zeigte nämlich einige weitere Beispiele für Kirchen mit sehr einfacher Raumstruktur (Gyöngyöspata, Veszprémvölgy, Magyarmajdány/Majdan (SRB) und vielleicht auch Szeged – St. Demetrius-Kirche) auf. Unsere Analyse hat erneut bewiesen, dass ein beträchtlicher Teil der frühesten Kirchen der jungen ungarischen Monarchie – *nota bene*: auch einige »wichtige«, d. h. von den vornehmsten Mitgliedern der gesellschaftlichen Elite gestiftete Kirchen – in ihren ersten Bauphasen mit einem derart einfachen Plan errichtet wurden, dass dieser Umstand die Suche nach Parallelen und Vorbildern fast völlig unmöglich macht. Das ist freilich keine Besonderheit der Sakralarchitektur Ungarns im 11. Jahrhundert, vielmehr kann man Erscheinungen auch in den anderen frühen Reichen Ostmitteleuropas beobachten, so z. B. in Kroatien, in Böhmen oder aber in Polen.

19. Als eine negative Konsequenz unserer Analyse muss man erkennen, dass die sog. altchristlichen Vorbilder in der Sakralarchitektur Ungarns des 11. Jahrhunderts sozusagen bedeutungslos waren. Wir hatten natürlich keine Absicht, eine begrenzte Präsenz der überbauten und wieder benutzen altchristlichen Bauten in den westlichen Teilen der werdenden ungarischen Monarchie zu bezweifeln. Die im 11. Jahrhundert wiederverwendete, altchristliche *cella trichora* Nr. 1. in Fünfkirchen (Pécs) ist nämlich ein sozusagen eklatantes Beispiel dafür. In unserer Analyse war nicht die Beurteilung dieses Sakralbaus, sondern die Auffindung eines neuen Weges für die Erklärung der dreischiffigen Basiliken mit »einfachem« Chorhaupt ein Bruch mit der Vermutung der Wiederbelebung der altchristlichen Bautradition. Während unserer Datensammlung konnten wir viele gute Beispiele für dreischiffige Basiliken mit »altchristlich geprägten« Raumstruktur in der provinziellen Baukunst des Balkans des 9.-11. Jahrhunderts finden, was die Möglichkeit einer Benutzung der antiken, mehr als 600 Jahre alten Vorbilder einfach irreal machte.

SCHLUSSWORT ANSTATT EINES EPILOGS

»Perché la realtá insieme si capisce meglio non dal centro, ma dalle periferie«
(»Weil man die Realität insgesamt nicht besser vom Zentrum her versteht,
sondern von den Peripherien her«)[1756]
Franziskus I., PM

Um die Ergebnisse noch einmal zu rekapitulieren: Wir konnten unsere Analyse mit dem Ergebnis beschließen, dass in der vor- und frühromanischen Architektur der jungen ungarischen Monarchie des 11. Jahrhunderts acht Kirchen zu finden sind, die mit größerer oder geringerer Wahrscheinlichkeit byzantinische Vorbilder hatten oder wenigstens gehabt haben könnten. In der überwiegenden Mehrheit der Fälle behinderte der Mangel an verfügbaren Daten eine tragfähige Untersuchung. Die Hälfte der Kirchen dieser Gruppe, insgesamt vier Bauten, waren von der Raumstruktur her dreischiffige Basiliken, und nur im Fall einer einzelnen Kreuzkuppelkirche aus Ungarn schien der byzantinische Ursprung des Bauplanes mit stichhaltigen Argumenten nachweisbar zu sein. Auch die einschiffige Kirche mit Kuppel war nur mit einem sicheren Beispiel vertreten. Schließlich haben wir auch im Fall von zwei Felsenkirchen den byzantinischen Ursprung des Bauplanes vermutet, trotz der Einfachheit dieser Anlagen. Neben dem »wahren« byzantinischen Ursprung einiger Baupläne konnten wir im Fall von sechs vor- und frühromanischen Kirchen Ungarns des 11. Jahrhunderts mithilfe von mehr oder weniger stichhaltigen Argumenten den italobyzantinischen Ursprung ihrer Raumstruktur als Arbeitshypothese formulieren, wenn auch ein endgültiger Beweis nicht immer möglich war. Zwei Kirchen dieser Gruppe waren dreischiffige Basiliken, zwei andere aber einschiffige Kirchen mit trikonchalem Chor. Eine weitere Kirche dieser Gruppe hatte einen etwas eigenartigen Bauplan: In der Ortschaft Feldebrő wurde nämlich im 11. Jahrhundert wahrscheinlich eine sehr kurze fünfschiffige Kuppelbasilika oder aber ein Hallenbau mit Kuppel errichtet, und diese seltsame Kirche hatte auch eine fünfschiffige Krypta. Es ist schließlich bemerkenswert, dass das schönste Beispiel für eine Kreuzkuppelkirche aus dem frühárpádenzeitlichen Ungarn, die Abteikirche von Szekszárd, sich nicht direkt aus der byzantinischen Architektur, sondern aus der byzantinisierenden Baukunst Italiens ableiten ließ.
Die Zahl der Kirchen mit byzantinischen oder aber italobyzantinischen Vorbildern scheint auf den ersten Blick ziemlich gering zu sein. Man muss sich aber auch hier stets den äußerst fragmentarischen Zustand des Denkmalmaterials vor Augen halten, weswegen wir meinen, dass es nicht besonders ratsam wäre, aus den Proportionen der verschiedenen Gruppen von Kirchen weitgehende Schlussfolgerungen zu ziehen. Eine vorsichtige Annäherung erfordert ferner auch die Tatsache, dass es in unserem Untersuchungszeitraum in der Architektur Ungarns nur wenigen Kirchen gibt, die mit mehr oder weniger großer Sicherheit aus der Architektur Mitteleuropas ableitbar sind. Dass drei dieser Kirchen – nämlich die erste Bauphase der Abteikirche von Sanktmartinsberg (Pannonhalma), die dritte Bauphase der Kathedrale von Fünfkirchen (Pécs) sowie die sog. Sankt Gallener Bauphase der Klosterkirche von Szer (heute: Ópusztaszer) – mitteleuropäische Vorbilder hatten, ist in der Literatur gut bekannt. Auch im Fall der ungarischen Rotunden des 11. Jahrhunderts scheint der mitteleuropäische oder aber ostmitteleuropäische Ursprung des Bauplanes die plausibelste Lösung zu sein. Für den mitteleuropäischen Ursprung eines weiteren Beispiels, nämlich der ersten Bauphase der Klosterkirche von Veszprémvölgy, konnten wir in unserer Analyse Beweise sammeln. Es war eine ein-

1756 https://w2.vatican.va/content/francesco/it/homilies/2013/documents/papa-francesco_20130526_omelia-parrocchia-elisabetta-zaccaria.html (29.5.2018).



Abb. 68 König Stephan mit Krone, Reichsapfel und Flügellanze, Ausschnitt aus dem ungarischen Krönungsmantel. Tóth/Szelényi 2000 Abb. 75.).

fache, einschiffige Kirche, die aber eine in der byzantinischen Architektur nicht übliche Apsis mit gerader Abschlusswand hatte.

Man kann aus unserer Analyse auch generell schließen, dass im Ungarn des 11. Jahrhunderts die konfessionelle Zugehörigkeit einer Kirche oder eines Klosters keinen entscheidenden Einfluss auf die Auswahl der respektiven Baumeister hatte. Und so wurde die Benediktinerabtei von Kaposszentjakab aller Wahrscheinlichkeit nach von einem byzantinischen, die Kirche des orthodoxen St. Andreas-Kloster von einem italienischen oder aber dalmatinischen Baumeister errichtet. Man darf also keine vereinfachten Schlussfolgerungen bezüglich der konfessionellen Identifikation ziehen. Diese beiden Zweige des Christentums standen einander im Ungarn des 11. Jahrhunderts sehr viel näher als es in der Neuzeit der Fall gewesen ist, was vielleicht auch daran liegt, dass keine dieser beiden erst später getrennten Kirchen eine ethnische Komponente hatte, was sich durch die ganze Árpádenzeit hindurch nicht änderte. Vergessen wir nicht: In einem Brief des Papstes Clemens VI. aus dem Jahre 1344 heißt es, dass die Bewohner des Klosters von Szávaszentdemeter (Sremska Mitrovica, SRB) Griechen, Ungarn und Slawen waren[1757].

[1757] Brief Clemens VI. an Bischof Vitus de Castroferreo von Neutra: Theiner 1859-1860, Bd. 1, 667-668 ([...] *in quo ex primaria institutione ipsius Greci, Ungari et Sclavi servire debebant*). Vgl. dazu: Györffy 1952-1953, Bd. 2, 96.

Das letzte zu behandelnde Problem unserer Analyse soll die Frage sein, ob der Ursprung der Vorbilder einiger vor- und frühromanischen Kirchen Ungarns etwas über das Selbstbild der Elite der werdenden Monarchie aussagen können: Man kann nach dem, was wir hier zusammengestellt haben, sich nur einem einzigen Aspekt diese Problems ein wenig annähern. Die neubegründete ungarische Monarchie stand in der Kontaktzone der östlichen und der westlichen Kirche. Wahrscheinlich ist das die Ursache dafür, dass es im 11. Jahrhundert katholische Kirchen gab, die nach byzantinischen Mustern gebaut wurden, sowie Kirchen orthodoxer Klöster, die italienische bzw. mitteleuropäische Vorbilder hatten. Diese Sakralbauten sind vielleicht auch Zeichen dafür, dass die identifizierbaren Stifter des 11. Jahrhunderts – drei ungarische Könige, sowie ein »weltlicher« Vornehmer, der Gründer der Abtei von Kaposszentjakab, – das Christentum noch als eine einheitliche Religion und nicht als eine eigenartige Zusammensetzung von mehreren, miteinander wenigstens in Konkurrenz stehenden Kirchen aufgefasst hatten. Das war natürlich schon im Jahrhundert der großen Spaltung der östlichen und westlichen Kirche eine etwas vereinfachte Ansicht, die aber auch in den Jahrzehnten vor und nach 1054 trotz aller bei weitem nicht nur theologische Konflikte und Vorurteile noch immer gerechtfertigt war. Hier sei nur daran erinnert, dass Stephan I., der Heilige (**Abb. 68**), als begeisterter Anhänger der lateinischen Kirche und als Begründer der ungarischen Monarchie, sich nie gegen die byzantinische Kirche stellte[1758].

[1758] Wie das aufgrund schriftlicher Quellen bzw. seiner Gründung orthodoxer Klöster schon von mehreren Forschern festgestellt wurde: Moravcsik 1938b, 227-260. – Koszta 2014, 132-134.

LITERATUR

Abbate 1997: F. Abbate, Storia dell'arte nell'Italia meridionale. Dai longobardi agli svevi (Roma 1997).

Agnello 1942: G. Agnello, L'architettura bizantina in Sicilia. Sicilia bizantina 2 (Firenze 1942).

1966: RbK 1 (1966) 866-899 s. v. Calabria et Appulia (G. Agnello).

ÁKK: E. Marosi / M. Tóth (Hrsg.), Árpád-kori kőfaragványok – katalógus. MTA Művészettörténeti Kutató Csoport – István Király Múzeum (Budapest, Székesfehérvár 1978).

Albrecht 2003: S. Albrecht, Großmährenforschung in den Tschechischen Ländern und der Slowakei (Prag 2003).

Alimov 2012: D. Alimov, On the Problem of the Avar »Ethnogenesis«. The 9th Century Polities of Banat Crişana and Transylvania in Compaparative-Historical Context I-II. Transylvanian Review 21/3, 2012, 83-91; 21/4, 2012, 77-96.

Altmann/Bertalan/Kárpáti 2003: J. Altmann / H. Bertalan Vilmosné / Z. Kárpáti, A budai (óbudai) társaskáptalan Péter temploma. – St. Peter Church of the Buda (Óbuda) Chapter. Budapest Régiségei 37, 2003, 39-62.

Altripp 2013: M. Altripp, Basilika in Byzanz. Gestalt, Ausstattung und Fuktion sowie das Verhältnis zur Kreuzkuppelkirche. Millennium-Studien 42 (Berlin, Boston 2013).

ANCHUNG: I. Fodor (Hrsg.), The Ancient Hungarians [Ausstellungskat.] (Budapest 1996).

Ančić 2014: M. Ančić, Church with incomplete bibliography: plans for the consolidation of Byzantine role on the Adriatic at the beginning of the 9th century. In: D. Dzino / M. Parry (Hrsg.), Byzantium, its neighbours and its culture (Brisbane 2014) 71-88.

Andrić 2005: S. Andrić, Samostan Svetog Križa u Frankavili (Manđelosu). Istorijski Časopis 52, 2005, 34-35.

2006: S. Andrić, Problemi graditeljske povijesti benediktinskog samostana Sv. Jurja u Dumbovu. Scrinia Slavonica 6, 2006, 160-182.

2008: S. Andrić, Bazilijanski i benediktinski samostan sv. Dimitrija u Srijemskoj Mitrovici. Radovi Zavoda za Hrvatsku Povijest 40, 2008, 115-185.

Angelov 1960: D. Angelov, Kurze Zusammenfassung der Geschichte der bulgarischen Gebiete und des bulgarischen Staates bis zur Türkenherrschaft. In: V. Beševliev / J. Irmscher (Hrsg.), Antike und Mittelalter in Bulgarien (Berlin 1960) 33-50.

1981: D. Angelov (Hrsg.), Istorija na Bălgarija. 2: Părva bălgarska dăržava (Sofija 1981).

Angelov/Čolpanov 1989: D. Angelov / B. Čolpanov, Bălgarskia voenna istorija ot vtorata četvrăt na X do vtorata polovina na XV v. (Sofija 1989).

Angold 1997: M. Angold, The Byzantine Empire 1025-1204: A Political History (New York ²1997).

Antoljak 1986: S. Antoljak, Izvori i literatura o prošlosti otoka Raba od ranoga srednjeg vijeka do godine 1797. Filozofski Fakultet Zadar, Zavod za Povijesne Znanosti i Klasičnu Filologiju – Skupština Općine Rab, SIZ za Kulturu, Posebna Izdanja 4 (Zadar, Rab 1986).

Antoljak/Balabanov u. a. 1985: S. Antoljak / K. Balabanov u. a., Istorija makedonskog naroda. 1: Od praistorije do kraja XVIII veka (Beograd 1970).

Anzulović 1999: B. Anzulović, Heavenly Serbia. From Myth to Genocide (New York 1999).

Arató 1983: E. Arató, A magyarországi nemzetiségek nemzeti ideológiája (Budapest 1983).

Arens/Binding 1998: F. Arens, Der Dom zu Mainz. Neubearbeitet und ergänzt von G. Binding (Darmstadt ²1998).

Argan 1936: G. C. Argan, L'architettura protocristiana preromanica e romanica (Firenze 1936).

Asutay-Effenberger 1998: N. Asutay (= Asutay-Effenberger), Byzantinische Apsisnebenräume. Untersuchung zur Funktion der Apsisnebenräume in den Höhlenkirchen Kappadokiens und in den mittlbyzantinischen Kirchen Konstantinopels (Weimar 1998).

Atroshenko/Collins 1981: V. I. Atroshenko / J. Collins, The Origins of the Romanesque. Near Eastern Influences on European Art 4th-12th centuries (London 1981).

Baán 1995: I. Baán, »Turkia metropoliája«. Századok 129, 1995, 1167-1770.

Babós 1983: I. Babós, A kézdiszentléleki Perkő-kápolna (Sânzeni). Műemlékvédelem 27, 1983, 18-20.

Bagi 2007: D. Bagi, Problematik der ältesten Schichten der ungarischen Chronikkomposition des 14. Jahrhunderts im Lichte der ungarischen Geschichtsforschung der letzten Jahrzehnte – einige ausgewählte Problemstellen. Quaestiones medii aevi novae 12, 2007, 105-128.

2013: D. Bagi, Und wessen Strafe? Die Inhaftierung von König Salomon in der früheren historischen Tradition und die Thronstreite der Arpaden im 11. Jahrhundert. Quaestiones medii aevi novae 18, 2013, 17-36.

Baillie 2012: B. Baillie, Ethnic Conflict, Archaeology in. In: N. A. Silberman (Hrsg.), The Oxford Companion to Archaeology 1 (New York ²2012) 500-502.

Bajalović-Hadži-Pešić 1984: M. Bajalović-Hadži-Pešić, Nakit VIII-XVIII veka. Muzej grada Beograda, Serija Zbirke i legati. Katalog 15 (Beograd 1984).

Bak 2004: Lexikon zur Geschichte Südosteuropas (2004) 710-714 s. v. Ungarn (J. M. Bak).

Bakay 1998: K. Bakay, Őstörténetünk régészeti forrásai II. Miskolci Bölcsész Egyesület (Nyíregyháza 1998).

Bakirtzis 1994: Ch. Bakirtzis, Byzantine Thrace (AD 330-1453). In: V. Papoulia / M. Meraklis (Hrsg.), Thrace (Athens 1994) 151-210.

Bálint Cs. 1991: Cs. Bálint, Südungarn im 10. Jahrhundert. Studia archaeologica 11 (Budapest 1991).

1996: Cs. Bálint, Magna Moravia a Magyar Alföldön? Századok 130/2, 1996, 992-999.

2006: Cs. Bálint, Quedlinburg: der erste Schritt der Ungarn nach Europa und dessen Vorgeschichte (Sackgassen, Fallen, Wahlmöglichkeiten). In: A. Ranft (Hrsg.), Der Hoftag in 973: Von den historischen Wurzeln zum Neuen Europa (Berlin 2006) 29-36.

Bálint S. 1959: S. Bálint, Szeged városa (Budapest 1959).

1977: S. Bálint, Ünnepi kalendárium. A Mária-ünnepek és jelesebb napok hazai és közép-európai hagyományvilágából 1-2 (Budapest 1977).

Ballagi 1877: A. Ballagi, Legrégibb műemlékeink a keresztyén korból. Századok 3, 1877, 236-255.

Barački 1977: S. Barački, Jugoistočni Banat u ranom srednjem veku sa pregledom ranosrednjovekovnih nalazišta [Ausstellungskat.] (Vršac 1977).

Bárány-Oberschall 1953: M. Bárány-Oberschall, Byzantinische Pektoralkreuze aus ungarischen Funden. In: Wandlungen christlicher Kunst im Mittelalter. Forschungen zur Kunstgeschichte und christlichen Archäologie 2 (Baden-Baden 1953) 207-251.

Barral i Altet 1981a: X. Barral i Altet, L'art pre-románic a Catalunya, segles IX-X (Barcelona 1981).

1981b: X. Barral i Altet, Il contributo dei capitelli della basilica di Aquileia alla creazione del corinzio romanico dell'XI secolo. In: M. Mirabella Roberti (Hrsg.), Aquileia e l'Occidente. Antiquitá Altoadriatiche 19 (Udine 1981) 351-357.

Basler 1984: Đ. Basler, Kasnoantičko doba. In: A. Benac u. a. (Hrsg.), Kulturna istorija Bosne i Hercegovine od najstarijih vremena do pada ovih zemalja pod osmansku vlast (Sarajevo ²1984) 309-373.

Baudry u. a. 1962: J. Baudry u. a., Bourgogne Romane (La Pierre-qui-Vire 1962).

Bavant/Ivanišević 2006: B. Bavant / V. Ivanišević, Ivstiniana prima – Caričin grad (Leskovac ²2006).

Baxa/Glaser-Opitzová 2004: P. Baxa / R. Glaser-Opitzová, Veľkomoravský kostol v Kopčanoch. Pamiatky a múzeá 4, 2004, 65.

Bayer 2004: A. Bayer, Spaltung der Christenheit. Das sogenannte Morgenländische Schisma von 1054 (Köln u. a. ²2004).

Beghelli 2014: M. Beghelli, La scultura altomedievale. Alteliers, artigani itinerati e tecniche di produzione. In: M. Beghelli / P. M. de Marchi (Hrsg.), L'alto medioevo. Artigani e organizzazione manifatturiera. Atti di seminario. Arsago seprio, Civico Museo Archeologico (Viale Vanoni, Arsago Seprio, Varee) 15 novembre 2013 (Bologna 2014) 9-26.

Belli D'Elia 1987: P. Belli D'Elia, Alle sorgenti del Romanico. Puglia XI secolo (Bari ²1987).

Belke 1995: RbK 5 (1995) 814-856 s. v. Lykaonien (K. Belke).

Benda 1981: K. Benda (Chefred.), Magyarország történelmi kronológiája. A kezdetektől 1526-ig 1 (Budapest 1981).

Benesch/Euler-Rolle u. a. 1990: E. Benesch / B. Euler-Rolle u. a., Die Kunstdenkmäler Österreichs. Niederösterreich nördlich der Donau (Wien 1990).

Benkő E. 2000: E. Benkő, Karslburg (Gyulafehérvár, Alba Iulia). In: Wieczorek/Hinz 2000, Bd. 2, 593-596.

2005: E. Benkő, Der Sarkophag des heiligen Gerhards aus Großtschanad (Nagycsanád, Cenadu, Rumänien). Acta Archaeologica (Budapest) 56, 2005, 251-277.

Benkő/Bóna 2001: L. Benkő / I. Bóna, Erdély a keresztény magyar királyságban (Kolozsvár 2001) 85-86.

Benkő/Orosz 2015: E. Benkő / K. Orosz (Hrsg.), In medio regni Hungariae. Régészeti, művészettörténeti és történeti kutatások »az ország közepén« / Archaeological, art historical and historical researches »in the Middle of the Kingdom«. MTA BTK Régészeti Intézet (Budapest 2015).

Benkő L. 2001: L. Benkő, Észrevételek Erdély déli részének korai Árpád-kori történetéhez. Viaskodás romantikus látomásokkal. In: L. Benkő / I. Bóna (Hrsg.), Erdély a keresztény Magyar Királyságban. Tanulmányok. Erdélyi tudományos füzetek 231 (Kolozsvár 2001) 7-67.

Berend 2001: N. Berend, At the gate of Christendom: Jews, Muslims and »Pagans« in medieval Hungary, c. 1000 - c. 1300 (Cambridge, New York 2001).

Berend/Urbańczyk/Wiszewski 2013: N. Berend / P. Urbańczyk / P. Wiszewski: Central Europe in the High Middle Ages. Bohemia, Hungary and Poland, c. 900 - c.1300 (Cambridge 2013).

Berki 1975: F. Berki (Hrsg.), Az ortodox kereszténység (Budapest 1975).

1994: KMTL 263 s. v. Hierotheos (F. Berki).

Bertalan 1973: V. Bertalan, Adatok Óbuda középkori helyszínrajzához / H. Bertalan, Angaben zum (sic!) mittelalterlichen Topographie von Óbuda. Budapest Régiségei 23, 1973, 99-112.

Best 1999: W. Best, Die Ausgrabung des vorromanischen Zentralbaus auf der Wittekindsburg (Vorbericht). In: Archäologie in Ostwestfalen 4 (Bielefeld 1999) 33-41.

Bettini 1940: S. Bettini, Aspetti bizantineggianti dell' architettura di Torcello. In: M. Brunetti / S. Bettini / F. Forlati / G. Fiocco (Hrsg.), Torcello. Conferenze tenute a Ca' Foscari. Collana Ca' Foscari, corsi per stranieri (Venezia 1940) 67.

Biczó 1996: P. Biczó, Romkert – A Mennybe felvett Szűz Máriának szentelt prépostság templomának maradványai. In: Gy. Fülöp (Hrsg.), Szent István király és Székesfehérvár (Székesfehérvár 1996) 25-29.

1997: P. Biczó, A székesfehérvári Szűz Mária prépostság temploma az Árpád-korban. In: J. Makkay / J. Kobály (Hrsg.), Honfoglalás és Árpád-kor. A Verecke híres útján tudományos konferencia anyagai (Ungvár 1997) 191-201.

2000: P. Biczó, Szent István király sírja a székesfehérvári Szűz Mária-prépostság templomában. In: Benkő/Orosz 2015, 299-323.

Biczó/Toth 2000: P. Biczó / M. Toth, Das Marienstift Stuhlweißenburg (Székesfehérvár). In: Wieczorek/Hinz 2000, Bd. 2, 621-624.

Bieber 2005: F. Bieber, Nationalismus in Serbien vom Tode Titos bis zum Ende der Ära Milošević. Wiener Osteuropa Studien 18 (Wien 2005).

Biedermann 1992: LexMA 6 (1992) 674-677 s. v. Ostkirche (H. M. Biedermann).

von Biegel 1991: G. von Biegel (Hrsg.), Budapest im Mittelalter [Ausstellungskat.] (Braunschweig 1991).

Bilogrivić 2014: G. Bilogrivić, Hrvatska nacionalna srednjovjekovna arheologija do sredine 20. stoljeća – ideje budućnosti sputane vremenom / Croatian national medieval archaeology up to mid-twentieth century – ideas of the future burdened with time. In: Zbornik radova s prve medievističke znanstvene radionice u Rijeci (Rijeka 2014) 207-215.

Binding 1985: LexMa 3 (1985) 1384 s. v. Dreikonchenbau (G. Binding).

1991: LexMa 5 (1991) 1554-1556 s. v. Krypta (G. Binding).

Bíró/Langó 2013: Gy. Bíró / P. Langó, »Deo odibilis gens Hungarorum« oder »auxilium Domini« – Die Ungarn und die christliche Welt im 10. Jahrhundert. In: O. Heinrich-Tamáska (Hrsg.), Rauben – Plündern – Morden. Nachweis von Zerstörung und kriegerischer Gewalt im archäologischen Befund (Hamburg 2013) 265-335.

Bissinger 1990: RbK 4 (1990) 811-1174 s. v. Kreta (M. Bissinger).

Boba 1971: I. Boba, Moravia's History Reconsidered. A Reinterpretation of Medieval Sources (The Hague 1971).

1973: I. Boba, The cathedral church of Sirmium and the grave of St. Methodius. In: Berichte über den II. Internationalen Kongress für slawische Archäologie 3 (Berlin 1973) 393-397.

1995: I. Boba, Egyháztöténeti vázlatok a középkorból I. Szent Metód és Szventopolk kapcsolata Sirmiummal és Szlavóniával a pápai levelezés és a horvát hagyomány tükrében. Magyar egyháztöténeti vázlatok, Regnum 1995/1-2, 5-29.

Bodó 2002: B. Bodó, A veszprémvölgyi apácakolostor építéstörténete és kőfaragványai. Műemlékvédelmi Szemle 12, 2002 (2004), 41-63.

von Bogyay 1932: Th. von Bogyay, A művész a korai középkorban (Budapest 1932).

1955: Th. von Bogyay, Lechfeld. Ende und Anfang. Geschichtliche Hintergründe, ideeller Inhalt und Folgen der Ungarnzüge (München 1955).

1975: Th. von Bogyay, Stephanus rex. Versuch einer Bibliographie (München 1975).

1982: Th. von Bogyay, Eine Grenzprovinz byzantinischer Kunst im Donauraum? Jahrbuch der österreichischen Byzantinistik 32/5, 1982, 149-158.

1986: LexMa 3 (1986) 1889-1890 s. v. Emmerich (Th. von Bogyay).

Boia 2001: L. Boia, History and Myth in Romanian Consciousness (Budapest, New York 2001).

Bóna 1991: I. Bóna, Dunapentele története: a honfoglalástól a 19. század közepéig, a már eddig is ismert, valamint az újonnan bevont adatok alapján (Dunaújváros 1991).

1997: I. Bóna, Az Árpádok korai várai (Debrecen 1998).

2000: I. Bóna, A magyarok és Európa a 9-10. században. História könyvtár, monográfiák (Budapest 2000).

2001: I. Bóna, Erdély a magyar honfoglalás és államalapítás korában. Régészeti Áttekintés. In: L. Benkő / I. Bóna (Hrsg.), Erdély a keresztény Magyar Királyságban. Tanulmányok. Erdélyi tudományos füzetek 231 (Kolozsvár 2001) 68-90.

Bošković 1976: Đ. Bošković, L'art entre l'antiquité et l'époque romane sur le litoral de l'ancienne Zeta. Starinar 27, 1976, 73-82.

Bonev 1992: S. Bonev, Cărkva pri južnata porta na vătrešnija grad v Preslav. Arheologija (Sofija) 34/3, 1992, 44-49.

Botár 2006: I. Botár, A csíkszenttamási Csonkatorony 2003. évi régészeti kutatása. A Csíki Székely Múzeum Évkönyve 2005/I (2006), 37-54.

Bouras 1971: Ch. Bouras, Zourtsa. Une basilique byzantine au Peloponesse. Cahiers Archéologiques 21, 1971, 137-149.

1973/1974: Ch. Mpouras, O Agios Ioannēs o Eleēmion, Ligouriou, Argolidis. Deltion 4/7, 1973/1974, 1-30.

1985-1986: Ch. Mpouras, Katalogos architektonikōn melōn tou Byzantinou Mouseiou, allote stis apothēkes tou Ethnikou Archaiologikou Mouseiou Deltion 4/13, 1985-1986, 39-78.

Bouras/Kalogeropoulos/Andreadi 1969: Ch. Mpouras / A. Kalogeropoulos / P. Andreadi, Ekklēsies tēs Attikēs (Athēnai 1969).

Bowlus 1995: Ch. R. Bowlus, Franks, Moravians, and the Magyars. The struggle for the Middle Danube, 788-907 (Philadelphia 2005).

Božanić 2007: S. Božanić, Srem u ranom srednjem veku (Srem in the Early Middle Ages). Rad Muzeja Vojvodine 49, 2007, 69-76.

Bradács 2007: G. Bradács, »Heinricus filius Stephani, qui tantis miraculis claruit«. Szent Imre herceg a középkori magyar történetírásban. In: Történeti tanulmányok 14. A Debreceni Tudományergyetem Történeti Intézetének kiadványai (Debrecen 2007) 51-72.

Brandenburg 2004: H. Brandenburg, Ancient Churches of Rome from the Fourth to the Seventh Century (Milano, Regensburg 2004).

Brather 2008: S. Brather, Zwischen Spätantike und Frühmittelalter. Archäologie des 4. bis 7. Jahrhunderts im Westen (Berlin 2008).

Brenk 2014: B. Brenk, Zur Funktion des Atriums von San Marco in Venedig. In: M. Büchsel / H. L. Kessler / R. Müller (Hrsg.), The Atrium of San Marco in Venice. The Genesis and Medieval Reality of the Genesis Mosaics / Das Atrium von San Marco in Venedig. Die Genese der Genesismosaiken und ihre mittelalterliche Wirklichkeit. Neue Frankfurter Forschungen zur Kunst 15 (Berlin 2014) 49-72.

Browning 1975: R. Browning, Byzantium and Bulgaria. A comparative study across the early medieval frontier (Berkeley, Los Angeles 1975).

Brucher 1987: G. Brucher, Die sakrale Baukunst Italiens im 11. und 12. Jahrhundert (Köln 1987).

2002: G. Brucher, Zur Baukunst Italiens zwischen Orient und Okzident. www.uni-salzburg.at/fileadmin/oracle_file_imports/544384.PDF (4.1.2016).

Brukner 1974: B. Brukner, Umetnost i religija praistorijskih zajednica Vojvodine. In: B. Brukner / B. Jovanović / N. Tasić, Praistorija Vojvodine (Novi Sad 1974) 337-364.

Brusić 1996: Z. Brusić, Uspostava hrvatske kontrole nad plovnim putom uz istočnu obalu Jadrana. In: M. Jurković / T. Lukšić (Hrsg.), Radjanje prvog hrvatskog kulturnog pejzaža. Exegi monumentum 3 (Zagreb 1996) 145-150.

Buchwald 1966: H. H. Buchwald, Eleventh Century Corinthian-Palmette Capitals in the Region of Aquileia. The Art Bulletin 48, 1966, 147-157.

Budak 1986: N. Budak, Prilog valorizaciji Humsko-dukljanskog kulturnog područja u prvim fazama njegova razvitka (do 12. st.). Starohrvatska Prosvjeta 3. Ser. 16, 1986, 125-139.

2009: N. Budak, Kako sa jugonostalgičarskih pozicija može negirati hrvatska povijest ili o knjizi Johna V. A. Fine, Ml., When Ethnicity did not matter in the Balkans. A study of Identity in pre-Nationalist Croatia, Dalmatia and Slavonia in the Medieval and

Early-Modern Periods, Ann Arbors, The University of Michigan Press 2006, 652. str. Radovi – Zavod za hrvatsku povijest 41, 2009, 487-495.

Burnichioiu/Rusu 2006: I. Burnichioiu / A. A. Rusu, Mozaicurile medievale de la Bizere / The Medieval Mosaics from Bizere / Die mittelalterlichen Mosaiken von Bizere (Cluj-Napoca 2006).

Buzás 2001: G. Buzás, A feldebrői egykori apátsági templom építészeti kapcsolatai. In: P. Gróf / K. Varga (Hrsg.), Örömzenélés Kovalovszki Júlia tiszteletére [Manuskript] (Budapest 2001) 45-51.

2002: G. Buzás, Visegrád, Szent András monostor. In: Összefoglaló jelentések a 2001. év helyszíni műemléki kutatásairól. Műemlékvédelmi Szemle 2002/2, 170-172.

2004a: G. Buzás, Visegrád, Szent András-monostor. In: Régészeti kutatások Magyarországon / Archeological Investigations in Hungary 2003 (Budapest 2004) 319-322.

2013: G. Buzás, A pécsi székesegyházak a román korban. Archaeologia – Altum Castrum Online 2013. http://archeologia.hu/content/archeologia/164/pecs.pdf (14.10.2015).

Buzás/Eszes 2012: G. Buzás / B. Eszes, XI. századi görög monostor Visegrádon. Archaeologia – Altum Castrum Online 2012, 2-32. http://archeologia.hu/content/archeologia/34/buzás-eszesxi-századi-görög-monostor-visegrádon.pdf (7.3.2012).

Bužančić 1995: R. Bužančić, Predromanička pregradnja crkve Sv. Martina u Trogiru (The preromanesque reconstruction of St. Martin church in Trogir). Prilozi povijesti umjetnosti u Dalmaciji 35, 1995, 241-251.

Brüggemann 2007: Th. Brüggemann, Migrations and Ethnic Shifts on the Balkan Peninsula (6th-11th Century A.D.). In: J. Bouzek (Hrsg.), The Black Sea and its Relationships with Ancient Central and Eastern Europe. Proceedings of the Third International Congress on Black Sea Antiquities. Eirene 43 (Prague 2007) 112-125.

Cambi 1976: N. Cambi, Neki problemi starokršćanske arheologije na istočnoj Jadranskoj obali. In: Š. Batović (Red.), Materijali XII. IX kongres arheologa Jugoslavije (Zadar 1976) 239-282.

Canova Dal Zio 1987: R. Canova Dal Zio, Le chiese delle tre Venezie anteriori al Mille (Padova 1987).

Chambers 1970: D. S. Chambers, The Imperial Age of Venice 1380-1580 (London 1970).

Chatzidakis 1973: RbK 3 (1973) 326-353 s. v. Ikonostas (M. Chatzidakis).

1976: M. Chatzidakis, Kunsthistorische Einleitung. In: E. Melas (Hrsg.), Alte Kirchen und Klöster Griechenlands. Ein Begleiter zu den byzantinischen Stätten (Schauberg [4]1976) 43-48.

1992: M. Chatzidakis, Art from the Tenth Century to 1204. In: M. B. Sakkelariou (Hrsg.), Greek Lands in History: Macedonia. 4000 years of Greek history and civilization (Athens 1992) 292-296.

Chierici 1978: S. Chierici, La Lombardia. Italia Romanica 1 (Milano 1978).

Codreanu-Windauer 2010: S. Codreanu-Windauer, Der frühe Kirchenbau in Altbayern. In: L. Poláček / J. Mařiková-Kubková (Hrsg.), Frühmittelalterliche Kirchen als archäologische und historische Quelle. Internationale Tagungen in Mikulčice 8 (Brno 2010) 205-218.

Corboz/Stierlin 1996: A. Corboz / H. Stierlin, Frühes Mittelalter. Architektur der Welt 14 (Köln 1996).

Conant 1978: K. J. Conant, Carolingian and Romanesque Architecture 800-1200. The Pelican History of Art (Harmondsworth, Middlesex [2]1978).

Curta 2005: F. Curta, Before Cyril and Methodius. Christianity and barbarians beyond the sixth and seventh century Danube frontier. In: F. Curta (Hrsg.), Eastern Central and Eastern Europe in the Early Middle Ages (Ann Arbor 2005) 181-209.

2006: F. Curta, Southeastern Europe in the Middle Ages, 500-1250 (Cambridge 2006).

2009: F. Curta, The history and archaeology of Great Moravia: an introduction. Early Medieval Europe 17/3, 2009, 238-247.

2010: F. Curta, A note on trade and trade centers in the eastern and northern Adriatic region between the eighth and the ninth century. Hortus Artium Medievalium 16, 2010, 267-276.

2015: F. Curta, East Central Europe: the gate to Byzantium. Byzantinische Zeitschrift 108/2, 2015, 1-42.

Cutler/Spieser 1996: A. Cutler / J.-M. Spieser, Das mittelalterliche Byzanz 725-1204. Universum der Kunst 41 (München 1996).

Czobor/Szalay 1901-1903: B. Czobor / I. Szalay, Magyarország történeti emlékei az 1896. évi ezredéves országos kiállításon. Gerlach Márton és társa (Budapest, Bécs 1901-1903).

Čanak-Medić 1974: M. Čanak-Medić, Srednjevekovna crkva u Arači. Uvod sa istoriografijom. Zbornik za likovne umetnosti Matice srpske 10, 1974, 17-45.

1989: M. Čanak-Medić, Arhitektura Nemanjinog doba. 2: Crkve u Polimlju i na Primorju (Beograd 1989).

Čaneva-Dečevska 1980: N. Čaneva-Dečevska, Cărkvi i manastiri ot Veliki Preslav (Sofija 1980).

1988: N. Čaneva-Dečevska, Cârkovnata arhitektura v Bălgarija prez XI-XIV v (Sofija 1988).

1999: N. Čaneva-Dečevska, Sâzdavane na rani cârkovni formi v Armenija i tjahoto razprostranenie v hristijanskija svjat. Arheologija (Sofija) 39, 1999, 32-44.

Čilingirov 1978: A. Čilingirov, Die Kunst des christlichen Mittelalters in Bulgarien, 4. bis 18. Jahrhundert. Architektur, Malerei, Plastik, Kunsthandwerk (Berlin 1978).

Ćirković 1981: S. Ćirković (Hrsg.), Istorija srpskog naroda. Prva knjiga. Od najstarijih vremena do maričke bitke (1371) (Beograd 1981).

1964: S. Ćirković, Istorija srednjovekovne bosanske države (Beograd 1964).

1969: S. R. Ćirković, Civitas Sancti Demetrii. In: R. Prica (Red.), Sremska Mitrovica (Sremska Mitrovica 1969) 59-69.

1973: S. Ćirković, Polet i pad slovenskih država na Balkanskom poluostrvu. In: I. Božić / S. Ćirković u. a., Istorija Jugoslavije (Beograd [2]1973) 33-44.

1992: S. Ćirković, I Serbi nel medioevo (Milano 1992).

Ćorović-Ljubinković 1970: M. Ljubinković (= Ćorović-Ljubinković), Nekropola crkve Sv. Petra kod Novog Pazara. Zbornik Narodnog Muzeja (Beograd) 6, 1970, 169-258.

Ćurčić 1975: S. Ćurčić, Evolution of the Middle-Byzantine Five-Domed Church Type. Abstracts of Papers. First Annual Byzantine

Studies Conference, October 24-25, 1975 (Cleveland, Ohio), 31-32.

Csányi 1951: K. Csányi, Bizánci elemek az Árpád-kori magyar építészetben. MTA II OK 3, Muzeológiai sor. 2, 1951, 25-40.

Csánki 1890-1897: D. Csánki, Magyarország történelmi földrajza a Hunyadiak korában 1-3 (Budapest 1890-1897, Nachdruck 1985).

Csemegi 1948: J. Csemegi, A tihanyi barlanglakások. Archeológiai Értesítő 3. sorozat 7-9, 1948, 398-402.

1949: J. Csemegi, A tarnaszentmáriai templom hajójának stíluskritikai vizsgálata / Considérations critiques sur le style de l'église de Tarnaszentmária. Antiquitas Hungarica 3, 1949, 92-111.

1960: J. Csemegi, Mótringfonat, lánckereszt, hurokkereszt. In: K. Dávid (Hrsg.), Művészettörténeti tanulmányok. Képzőművészeti alap kiadóvállalata (Budapest 1960) 7-33.

Cserbák 1986: A. Cserbák, A magyar görög katolikus vallásosság művelődéstörténeti háttere. In: Tüskés 1986, 275-311.

Csóka/Marosi 1994: KMTL 525-526 s. v. Pannonhalma (G. Csóka / E. Marosi).

Daničić 1864: Đ. Daničić, Rječnik iz književnih starina srpskih 3 (Beograd 1864).

Dávid 1970: K. Dávid, Die Kirche von Kiszombor. Acta Historiae Artium 16, 1970, 200-231.

1974a: K. Dávid, Az Árpád-kori Csanád vármegye művészeti topográfiája. Művészettörténeti füzetek 7 (Budapest 1974).

1974b: K. Dávid, Dávid Katalin válasza az opponensi véleményekre. Művészettörténeti értesítő 23/4, 1974, 336-340.

2000: K. Dávid, Szent Gellért és a csanádi püspökség. In: L. Kredics (Hrsg.), Válaszúton. Pogányság – kereszténység, Kelet – Nyugat. Konferencia a X-XI. század kérdeseiről (Veszprém 2000) 185-191.

de Jong 2009: M. de Jong, The State of the Church: ecclesia and early medieval state formation. In: W. Pohl / V. Wieser (Hrsg.), Der frühmittelalterliche Staat: Europäische Perspektive. Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 16 (Wien 2009) 241-255.

De Vecchi/Cerchiari 1991: P. De Vecchi / E. Cerchiari, I Longobardi in Italia. In: L'arte nel tempo 1, 2 (Milano 1991) 305-317.

Deér 1966: J. Deér, Die Heilige Krone Ungarns (Graz, Wien, Köln 1966).

Dehio 1984: G. Dehio, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler. Rheinland-Pfalz und Saarland. Bearbeitet von Hans Caspary, Wolfgang Götz und Ekkart Klinge, überarbeitet und erweitert von Hans Caspary, Peter Karn und Martin Klewitz (München 1984).

Dehio/von Bezold 1892: G. Dehio / G. von Bezold, Kirchliche Baukunst des Abendlandes, historisch und systematisch dargestellt 1 (Stuttgart 1892).

Deichmann 1937: F. W. Deichmann, Versuch einer Darstellung des Kirchenbaues in frühchristlicher und byzantischer Zeit im Morgenlande auf kunstgeographischer Grundlage [Inauguraldissertation] (Halle [S.] 1937).

Dekan 1980: J. Dekan, Moravia Magna. Grossmähren – Epoche und Kunst (Bratislava 1980).

Delay 1937: Dictionnaire de Spiritualité I (1937) 1218-1230 s. v. Baptême (E. Delay).

Delvoye 1949: Ch. Delvoye, Les monuments byzantins de la Grèce. Byzantion 19, 1949, 315-370.

1966a: RbK 1 (1966) 246-268 s. v. Apsis (Ch. Delvoye).

1966b: RbK 1 (1966) 514-567 s. v. Basilika (Ch. Delvoye).

Demus 1956: O. Demus, Zwei Dogengräber in San Marco in Venedig. Jahrbuch der Österreichischen Byzantinischen Gesellschaft 5, 1956, 41-59.

1960: O. Demus, The Church of San Marco in Venice. History, Architecture, Sculpture (Washington 1960).

Dercsényi 1943a: D. Dercsényi, A székesfehérvári királyi bazilika (Budapest 1943).

1943b: D. Dercsényi, XI. századi királyi kőfaragóműhely Budán. – La bottega reale degli scappelini a Buda nel secolo XI. Budapest Régiségei 13, 1943, 225-293.

1974: D. Dercsényi, Vorromanische Kirchentypen in Ungarn. Acta Historiae Artium 20, 1974, 1-12.

1970: D. Dercsényi, A román kor művészete. In: L. Fülep, A magyarországi művészet története (Budapest ^{4}1970) 11-100.

1980: D. Dercsényi, A honfoglalás és az államalapítás kora (a XI. század közepéig). In: D. Dercsényi / A. Zádor, Kis magyar művészettörténet (A honfoglalás korától a XIX. század végéig). Képzőművészeti zsebkönyvtár (Budapest 1980) 11-24.

Dercsényi/Héjj 1958: D. Dercsényi / M. Héjj, Visegrád. In: D. Dercsényi (Hrsg.), Pest megye műemlékei II. Magyarország Műemléki Topográfiája. 5: Pest megye műemlékei (Budapest 1958) 396-480.

Deroko 1985: A. Deroko, Monumentalna i dekorativna arhitektura u srednjovekovnoj Srbiji (Beograd ^{2}1985).

Dimitrijević 1982: D. Dimitrijević, Batajnica-nalazište Velika humka. In: G. Marjanović-Vujović / G. Tomić (Hrsg.), Nakit na tlu Srbije, iz srednjovekovnih nekropola od 9-15 veka [Ausstellungskat.] (Beograd 1982) 49-50.

Dimitrokallis 1968: G. Dimitrokallis, The Byzantine Churches of Naxos. American Journal of Archaeology 72, 1968, 283-286.

Dimitrov 2001: H. Dimitrov, Istorija na Makedonija (Sofija 2001).

Dinić 1962: M. Dinić, Mačvanska Banovina. Enciklopedija Jugoslavije 5 (Zagreb 1962).

1978: M. Dinić, Srpske zemlje u srednjem veku. Istorijsko-geografske studije (Beograd 1978).

Dinkler/Dinkler von Schubert 1995: RbK 5 (1995) 1-10 s. v. Kreuz I. vorikonklastisch (E. Dinkler / E. Dinkler von Schubert).

Divald 1927: K. Divald, Magyarország művészeti emlékei (Budapest 1927).

Djatlov 2008: V. Djatlov, Kievo-Pečerskaja Lavra. Spravočnik-putevoditel' (Kyiv 2008).

Doberer 1991: LexMA 5 (1991) 1914-1915 s. v. Lettner (E. Doberer).

Dobrovits/Csernyánszky/Erdész 1987: D. Cs. Dobrovits / M. Csernyánszky / S. Erdész, Timár. In: D. Dercsényi / G. Entz (Hrsg.), Szabolcs-Szatmár megye műemlékei I-II (Budapest 1986-1987) 329-335.

Domjan/Petricioli/Vežić 1990: M. Domjan / I. Petricioli / P. Vežić, Katalog. In: Sjaj zadarskih riznica [Ausstellungskat.] (Zagreb 1990) 29-365.

Dončeva-Petkova 2000: Lj. Dončeva-Petkova, 100 godini arheologičeski razkopki v Pliska. Pliska-Preslav 8, 2000, 9-18.

Dorigo 1983: W. Dorigo, Venezia origini. Fondamenti, ipotesi, metodi (Milano 1983).

1992: W. Dorigo, I capitelli veneziani nel corpus dei capitelli adriatici di inspirazione corinzia del secolo XI. In: Prijateljev zbornik I. Prilozi povijesti umjetnosti u Dalmaciji 32 (Split 1992) 237-247.

1997: W. Dorigo, Venedig vor Venedig: von Grado nach San Marco. In: G. Romanelli (Hrsg.), Venedig, Kunst & Architektur (Köln 1997) 33-79.

2003: W. Dorigo, Venezia romanica, la formazione della città medioevale fino all'età gotica 1-2 (Venezia 2003).

Dornyai 1942: B. Dornyai, Ásatás a tihanyi Barátlakások közt 1942-ben. Balatoni Szemle 1/6-7, 1942, 212-219.

Dölger 1942: F. Dölger, Ungarn in der byzantinischen Reichspolitik. Archivum Europae Centro-Orientalis 8/2, 1942, 315-342.

Dujčev 1949: I. Dujčev, Die Responsa Nicolai I. papae ad consulta Bulgarorum als Quelle für die bulgarische Geschichte. In: L. Santifaller (Hrsg.), Festschrift zur Feier des zweihundertjährigen Bestandes des Haus-, Hof- und Staatsarchivs, I. Mitteilungen des Österreichischen Staatsarchivs, Ergänzungsband 2, 1 (Wien 1949) 349-362.

Dziarnovich 2008: A. Dziarnovich, Dreams about Byzantium. Place of Civilization and Cultural Heritage of Byzantium in the Region of Central and Eastern Europe Border Zone. Crossroads Digest. The Journal for the Studies of Eastern European Borderland 3, 2008, 116-139.

Džaja 1984: S. M. Džaja, Konfessionalität und Nationalität Bosniens und der Herzegowina. Südosteuropäische Arbeiten 80 (München 1984).

Đurašević-Miljić 2009: D. Đurašević-Miljić, Sudbina ranosrednjovjekovnih spomenika u Crnoj Gori. www.montenegrina.net/pages/pages1/istorija/predslovenski/sudbina_ranosrednjevjekovnih_spomenika_u_cg.htm (8.4.2018).

Ecsedi/Sőregi 1931: I. Ecsedi / J. Sőregi, Jelentés Debrecen Szabad Királyi Város Déri Múzeumának 1930. évi működéséről és állapotáról. Debrecen 1931, 80-83.

Eggers 1998a: M. Eggers, Das Großmährische Reich, Realität oder Fiktion? Eine Neuinterpretation der Quellen zur Geschichte des mittleren Donauraumes im 9. Jahrhundert. Monograpien zur Geschichte des Mittelalters 40 (Stuttgart 1995).

1998b: M. Eggers, »Moravia« oder »Großmähren«? Bohemia 39, 1998, 351-370.

Eitelberger von Edelberg 1884: R. Eitelberger von Edelberg, Die mittelalterlichen Kunstdenkmale Dalmatiens in Arbe, Zara Sebenico, Traú, Spalato und Ragusa. Gesammelte kunsthistorische Schriften von R. Eitelberger von Edelberg 4 (Wien 1884).

Elsner 2002: J. Elsner, The birth of late antiquity: Riegl and Strzygowski in 1901. Art History 25, 2002, 358-379.

2015: J. Elsner, Relic, Icon and Architecture: The Material Articulation of the Holy in East Christian Art. In: C. Hahn / H. Klein (Hrsg.), Saints and Sacred Matter: the Cult of Relics in Byzantium and Beyond (Washington, D.C. 2015) 13-40.

Engel 1987: P. Engel, Temetkezések a középkori székesfehérvári bazilikában. Századok 121, 1987, 613-637.

2002: P. Engel, Die Gründung des christlichen Königreichs. In: F. Glatz (Hrsg.), Die ungarische Staatsbildung und Ostmitteleuropa (Budapest 2002) 49-74.

2005: P. Engel, The realm of St. Stephen. A History of Medieval Hungary, 885-1526 (London, New York 2005).

Engels 1996: LexMA 8 (1996) 664 s. v. Theophanu (O. Engels).

Entz 1958: G. Entz, A gyulafehérvári székesegyház (Budapest 1958).

Ercegović-Pavlović 1980: S. Ercegović-Pavlović, Rimske i srednjovekovne nekropole u Mačvanskoj Mitrovici / Les nécropoles romaines et médiévales de Mačvanska Mitrovica. Sirmium 12 (Beograd 1980).

Erdei 1975: F. Erdei, Hipotézis a feldebrői templommal kapcsolatban. Műemlékvédelem 19/4, 1975, 196-203.

Erdeljanović 1925: J. Erdeljanović, Tragovi najstarijeg slovenskog sloja u Banatu. Obzor prehistoricky 4 [= J. Schranil (Hrsg.), Niederlův Sbornik] (Praha 1925) 275-308.

Erdész 1987: S. Erdész, Tímár. In: D. Dercsényi / G. Entz (Hrsg.), Magyarország müemléki topográfiája. 11: Szabolcs – Szatmár megye müemlékei (Budapest 1987) 329-335.

Érdujhelyi 1892: M. Érdujhelyi, Pétervárad hadászati jelentősége. A Bács-Bodrog Vármegyei Történelmi Társulat Évkönyve 8, 1892, 29-31.

Érszegi 1994a: KMTL 344 s. v. kereszténység felvétele (G. Érszegi).

1994b: KMTL 527 s. v. pápai-magyar kapcsolatok (G. Érszegi).

2000a: G. Érszegi, Die Christianisierung Ungarns anhand der Quellen. In: Wieczorek/Hinz 2000, Bd. 2, 600-607.

2000b: G. Érszegi, Dunapentele a középkorban. In: G. Farkas (Hrsg.), Tanulmányok és források Fejér megye történetéhez 11. A Fejér Megyei Levéltár évkönyve 9 (Székesfehérvár 2000) 7-42.

Eszterhás 2012: I. Eszterhás, Középkori Barlangmonostorok Magyarországon. Karsztfejlődés 17, 2002, 235-248.

Eyice/Thierry 1970: S. Eyice / N. Thierry, Le monastére et la source sainte de Midye en Thrace turque. Cahiers Archéologiques 20, 1970, 47-76.

Evans/Wixom 1997: H. C. Evans / W. D. Wixom (Hrsg.), The Glory of Byzantium. Art and Culture of the Middle Byzantine Era A.D. 843-1261 (New York 1997).

Farioli Campanati 1982: R. Farioli Campanati, La cultura artistica nelle regioni bizantine d'Italia dal VI all'XI secolo. In: G. Cavallo / V. von Falkenhausen / R. Farioli Campanati / M. Gigante / V. Pace / F. Panvini Rosati (Hrsg.), I Bizantini in Italia (Milano 1982) 333-426.

Farkas M. 1989: M. Farkas, »Dem Sonnenschein, dem Regen, mit gleichem Mut entgegen«. Marlene Farkas im Gespräch mit Thomas von Bogyay. Ungarn-Jahrbuch. Zeitschrift für die Kunde Ungarns und verwandte Gebiete 17, 1989, 1-7.

Farkas Z. 2014: Z. Farkas, A magyar honfoglalás korának bizánci forrásai. In: B. Sudár / J. Szentpéteri / Zs. Petkes / G. Lezsák / Zs. Zsidai (Hrsg.), Magyar őstörténet. Tudomány és hagyományőrzés (Budapest 2014) 267-271.

Fehring 1992: G. P. Fehring, Einführung in die Archäologie des Mittelalters (Darmstadt 1992).

Fehér 1927: G. Fehér, A bolgár egyház kísérletei és sikerei hazánkban. Századok 41/1-3, 1927, 7-17.

Feld 2011: I. Feld, Várkutatás Szabolcs-Szatmár-Bereg megyében. In: J. Cabello / N. Tóth (Hrsg.), Erősségénél fogva várépítésre való. Tanulmányok a 70 éves Németh Péter tiszteletére (Nyíregyháza 2011) 188-207.

Ferjančić 1969: B. Ferjančić, Sirmijum u doba Vizantije / Syrmium in the Byzantine period. In: R. Prica (Hrsg.), Sremska Mitrovica (Sremska Mitrovica 1969) 33-58.

Ferluga 1957: J. Ferluga, Vizantiska uprava u Dalmaciji. Srpska Akademija Nauka, Posebna izdanja 291 (Beograd 1957).

1978: J. Ferluga, L'amministrazione bizantina in Dalmazia (Venezia 1978).

1988: J. Ferluga, Byzance et les Balkans vers la fin du XIIe siècle. In: V. Korać (Hrsg.), Studenica i vizantijska umetnost oko 1200. godine (Beograd 1988) 17-24.

Filipova 1997: S. Filipova, Arhitektonska dekorativna skulptura vo Makedonija (Skopje 1997).

Filov 1932: B. Filov, Geschichte der altbulgarischen Kunst bis zur Eroberung des bulgarischen Reiches durch die Türken (Berlin, Leipzig 1932).

Fine 1983: J. V. A. Fine, Jr., The Early Mediaeval Balkans. A Critical Survey from the Sixth to the Late Twelfth Centuries (Ann Arbor 1983).

2006: J. V. A. Fine, Jr., When ethnicity did not matter in the Balkans. A study of identity in pre-nationalist Croatia, Dalmatia and Slavonia in the medieval and early-modern periods (Ann Arbor 2006).

Fingarova/Schellewald/Soustal 2011: RbK 7 (2011) 161-353 s. v. Ohrid (G. Fingarova / B. Schellewald / P. Soustal).

Fitz 1956: J. Fitz, A középkori Székesfehérvár. István Király Múzeum Közleményei B 11 (Székesfehérvár 1956).

1967-1968: J. Fitz, Francia metszet Székesfehérvár 1601. évi ostromáról / La siège de Székesfehérvár en 1601 sur une gravure française. Alba Regia 8-9, 1967-1968, 153-154.

Fitz/Császár/Papp 1966: J. Fitz / L. Császár / I. Papp, Székesfehérvár (Budapest 1966).

Foerk 1911: E. Foerk, A kalocsai Szt.-Istvánkori székesegyház érseki sírja. Archaeologiai Értesítő Ú.F. 31, 1911, 19-22.

Font 1997: M. Font, Megjegyzések a horvát-magyar perszonálunió középkori történetéhez. In: P. Hanák / M. Nagy (Hrsg.), Híd a századok felett. Tanulmányok Katus László 70. születésnapjára (Pécs 1997) 11-25.

Frantz 1971: A. Frantz, The Church of the Holy Apostles. The Athenian Agora 20 (Princeton 1971).

Frank 1978: LexMA 1 (1978) 566 s. v. Anachoreten (K. S. Frank).

Fried 2001: J. Fried, Otto III. und Boleslaw Chrobry. Das Widmungsbild des Aachener Evangeliars, der »Akt von Gnesen« und das frühe polnische und ungarische Königtum (Stuttgart ²2001).

Fridrik 1878: T. Fridrik, Bács-Bodrogh vármegye földrajzi, történelmi és statisztikai népeszerű leírása (Szeged 1878).

Fusek/Bednár 2008: G. Fusek / P. Bednár, Die (vermutete) Kirche am Burgberg von Nitra (Slowakei). In: M. Pippal / F. Daim (Hrsg.), Frühmittelalterliche Wandmalereien aus Mähren und der Slowakei. Archäologischer Kontext und herstellungstechnische Analyse. Monographien zur Frühgeschichte und Mittelalterarchäologie 12 (Innsbruck 2008) 31-45.

Fülöp/Koppány 2004a: A. Fülöp / A. Koppány, A veszprémvölgyi apácakolostor régészeti kutatása , 1998-2002. Műemlékvédelmi Szemle 12/1, 2002 (2004), 5-40.

2004b: A. Fülöp / A. Koppány, A crosier from the territory of the Veszprémvölgy convent. Acta Archaeologica Academiae Scientiarum Hungaricae 65, 2004, 115-135.

G. Tóth 2014: P. G. Tóth, Egy Marsigli-térkép margójára. Észrevételek Csanád város topográfiájához. Belvedere Meridionale 26/3, 2014, 63-69.

Galamb 2012: Gy. Galamb, Intézmények, társadalom, elhúzódó vallásváltás. Megjegyzések az első ezredforduló térítéseihez / Institutes, society and lasting change of religion. Comments on Christianisation at the turn of the first millennium. Belvedere Meridionale 24/4, 2012, 76-88.

Gandolfi 2011: D. Gandolfi (Hrsg.), L'edifico Battesimale in Italia: Aspetti e Problemi. Atti del'VIII congresso nazionale di archeologia paleocrisitana. Genova, Sarzana, Albenga, Finale Ligure, Ventimiglia, 21-26 Settembre 1998 (Bordighera 2001).

Gartkiewicz 1982: P. M. Gartkiewicz, An Introduction to the History of Nubian Church Architecture. In: S. Jakubielski (Red.), Nubia Christiana 1 (Warszawa 1982) 43-133.

Gavioli 1992: F. Gavioli, L'abbazia di San Silvestro di Nonantola. Guida Storica ed artistica (Nonantola 1992).

Gelzer 1893: H. Gelzer, Ungedruckte und wenig bekannte Bistümerverzeichnisse der orientalischen Kirche 2. Byzantinische Zeitschrift 2, 1893, 22-72.

Genova 1980: I. Genova (Hrsg.), La Bulgarie Médiévale: Art et civilisation [Ausstellungskat.] (Paris 1980).

Genthon 1961: I. Genthon, Magyarország művészeti emlékei 2 (Budapest 1961).

Georgiev 1985: P. Georgiev, Manastirskata cărkva pri s. Ravna, Provadijsko. Izvestija na Narodnija muzej-Varna 21/36, 1985, 71-98.

1993: P. Georgiev, Martiriumăt v Pliska i načaloto na hristijanstvoto v Bălgarija (Sofija 1993).

Geréb 1964: L. Geréb, A Képes Krónika latin szövege és magyar fordítása. A krónika magyar szövege (Budapest 1964).

Gerecze 1896: P. Gerecze, Építészeti emlékek az ezredévi kiállításon. Archaeologiai Értesítő Ú. F. 16, 1896, 232-243.

Gerevich L. 1983: L. Gerevich, The Royal Court (Curia) Provost's Residence and Village at Dömös. Acta Archaeologica Academiae Scientiarum Hungaricae 35, 1983, 385-409.

Gerevich T. 1930: T. Gerevich, L'arte antica ungherese (Róma 1930).

1938: T. Gerevich, Magyarország románkori emlékei. Magyarország művészeti emlékei 1 (Budapest 1938).

Gergely 2004: ger (= Gergely József?), Ezer év hagyatéka. In: Magyarszóonline 2004. szeptember 18., 19., szombat – vasárnap. http://archiv.magyarszo.com/arhiva/2004/sep/18/hetvege.htm (10.3.2011).

Gerő 1977: Gy. Gerő, Istolni Beograd építészeti emlékei. In: Székesfehérvár Évszázadai 3 (Székesfehérvár 1977) 105-126.

Gervers-Molnár 1972: V. Gervers-Molnár, A középkori Magyarország rotundái. Művészettörténeti füzetek 4 (Budapest 1972).

Girić 1995/1996: M. Girić, Severni Banat, sakralni objekti i nekropole 10.-15. veka. Rad Muzeja Vojvodine 37/38, 1995/1996, 139-154.

Gjuzelev 1977: V. Gjuzelev, Das Papsttum und Bulgarien im Mittelalter (9.-14. Jahrhundert). Bulgarian Historical Review 5, 1977, 37-39.

Glatz/Kardos 1988: F. Glatz / J. Kardos, Szent István és kora (Budapest 1988).

Godlewsky 2006: W. Godlewsky, The Curches of Dongola, their origin and importance in the general line of development of church architecture in Makuria. In: I. Canóva / A. Roccati (Hrsg.), Acta Nubica. Proceedings of the X International Conference of Nubian Studies, Rome 9-14 September 2002 (Roma 2006) 263-286.

Goldstein 1992: I. Goldstein, Bizant na Jadranu (od Justinijana I. do Bazilija I.) (Zagreb 1992).

1994: I. Goldstein, The Use of History: Croatian Historiography and Politics. Helsinki Monitor 87, 1994, 85-97.

1997: I. Goldstein, Dinastija Arpadovića i ranosrednjovjekovna Hrvatska. In: I. Goldstein (Hrsg.), Zvonimir, kralj hrvatski. Zbornik radova (Zagreb 1997) 261-272.

Goss 1987: V. P. Goss (= Gvozdanović), Early Croatian Architecture (Duckworth 1987).

Goßlau/Radecke 1999: F. Goßlau / R. Radecke, Die Stiftskirche zu Quedlinburg. Eine Führung durch den romanischen Kirchenbau und den Domschatz (Quedlinburg 1999).

Göckenjan 1972: H. Göckenjan, Hilfsvölker und Grenzwächter im mittelalterlichen Ungarn (Wiesbaden 1972).

Gračanin 2009: H. Gračanin, Avari, Južna Panonija i pad Sirmija. Scrinia Slavonica 9, 2009, 7-56.

2011: H. Gračanin, Južna Panonija u kasnoj antici i ranom srednjevjekovlju (od konca 4. do konca 11. stoljeća) (Zagreb 2011).

2013: H. Gračanin, Bugari, Franci i južna Panonija u 9. stoljeću. Reinterpretacija povijesnih izvora. In: D. Karbić / T. Luetić (Hrsg.), Hrvati i Bugari kroz stoljeća. Povijest, kultura, umjetnost i jezik. Hărvati i Bălgari prez vekovete. Istorija, izkustvo, kultura i ezik. Zbornik radova sa znanstvenog skupa održanog u Zagrebu i Đakovu, 23.-24. rujna 2010. HAZU (Zagreb 2013) 3-21.

Grazio 2010: G. Grazio, Basilica bizantina di S. Pietro in Otranto (Cavallino 2010).

Grodecki 1958: L. Grodecki, Au seuil de l'art roman. L'architecture ottoniene. Collection Henri Focillon 4 (Paris 1958).

Grothusen 1967: K.-D. Grothusen, Die Entstehung und Geschichte Zagrebs bis zum Ausgang des XIV. Jahrhunderts. Ein Beitrag zum Städtewesen Südosteuropas im Mittelalter. Osteuropastudien der Hochschulen des Landes Hessen. Reihe I. Gießener Abhandlungen zum Agrar- und Wirtschaftswesen des europäischen Ostens 37 (Wiesbaden 1967).

Grujić 1921: R. M. Grujić, Pravoslavna srpska crkva (Beograd 1921, Nachdruck Kragujevac 1989).

1939: R. Grujić, Duhovni život. In: D. J. Popović (Hrsg.), Vojvodina (Novi Sad 1939) 330-414.

Guzsik 1991a: T. Guzsik, Tradíció és fejlődés az örmény szakrális építészetben. Építés – Építészettudomány 22, 1991, 285-291.

1991b: T. Guzsik, Középkori örmény szakrális építészet, összefoglaló és katalógus. Budapesti Műszaki Egyetem Építészettörténeti és Elméleti Intézet (Budapest 1991).

1992/1993: T. Guzsik, Hagyományőrzés és fejlődés az örmény szakrális építészetben. Építés – Építészettudomány 23, 1992/1993, 321-349.

o.J.: T. Guzsik, Keresztény liturgiák építészete 1: Róma és a keresztény kelet I. www.eptort.bme.hu/doc/szakral/szakral1.html (5.6.2018).

Gündisch 1998: K. Gündisch, »Hauptstädte« in Siebenbürgen. In: H. Heppner (Hrsg.), Hauptstädte zwischen Save, Bosporus und Dnjepr. Geschichte – Funktion – Nationale Symbolkraft (Wien, Köln, Weimar 1998) 51-84.

Gyetvai 1987: P. Gyetvai, Egyházi szervezés főleg az egykori déli területeken és a bácskai Tisza mentén. Dissertationes Hungaricae ex Historia Ecclesiae 7 (München 1987).

Györffy 1952-1953: Gy. Györffy, A szávaszentdemeteri görög monostor XII. századi birtokösszeírása 1-2. MTA II Osztály Közleményei 2, 1952, 325-362; 3, 1953, 69-104.

1958: Gy. Györffy, A magyar nemzetségtől a vármegyéig, a törzstől az országig 1. Századok 92/1, 1958, 12-78.

1963-1987: Gy. Györffy, Az Árpád-kori Magyarország történeti földrajza 1-3 (Budapest 1963-1987).

1964: Gy. Györffy, Zur Geschichte der Eroberung Ochrids durch Basileios II. In: Ostrogorsky/Bošković u.a. 1963/1964, Bd. 1, 149-154.

1965: Gy. Györffy, Die Erinnerung an das großmährische Fürstentum in der mittelalterlichen Überlieferung Ungarns. Acta Archaeologica Academiae Scientiarum Hungaricae 17, 1965, 41-45.

1970a: Gy. Györffy, A honfoglaló magyarok települési rendjéről / Über das Siedlungssystem der landnehmenden Ungarn. Archaeologiai Értesítő 97, 1970, 191-242.

1970b: Gy. Györffy, Anonymus Gesta Hungarorumának kora és hitelessége. Irodalomtörténeti Közlemények 1, 1970, 1-13.

1971: Gy. Györffy, Die Nordwestgrenze des Byzantinischen Reiches im 11. Jahrhundert und die Ausbildung des »ducatus Sclavoniae«. In: P. Briere (Hrsg.), Mélanges offerts à Szabolcs de Vajay (…) à l'ocassion de son cinquantième anniversaire (Braga 1971) 295-313.

1974: Gy. Györffy, Opponensi vélemény Dávid Katalin: Az Árpád-kori Csanád vármegye művészeti topográfiájának rekonstrukciója c. Kandidátusi értekezéséről. Művészettörténeti értesítő 1974/4, 325-336.

1975: Gy. Györffy, Budapest története az Árpád-korban. In: L. Gerevich (Hrsg.), Budapest története 1: Budapest története az őskortól az Árpád-kor végéig (Budapest 1975) 218-349.

1976: Gy. Györffy, Rôle de Byzance dans la conversion des Hongrois. In: S. Kuczinsky (Hrsg.), Cultus et cognitio. Sudia z dziejów redniowej kultury (Warszawa 1976) 169-180.

1983: Gy. Györffy, István király és műve (Budapest ^{2}1983).

1984: Gy. Györffy, A magyar állam megszilárdulása. In: A. Bartha (Hrsg.), Magyarország története tíz kötetben 1/1: Előzmények és magyar történet 1242-ig (Budapest 1984) 893-966.

1987-1988: Gy. Györffy, Diskussionsbeitrag ohne Titel. In: Kállay 1987-1988, 68.

1988: Gy. Györffy, Anonymus – Rejtély, avagy történeti forrás? Hermész könyvek (Budapest 1988).

1992: Diplomata Hungariae Antiquissima. Accedunt epistolae et acta ad historiam Hungariae pertinentia 1: Ab anno 1000 usque ad annum 1131. Praefuit Georgius Györffy, adiuverunt Johannes Bapt. Borsa, Franciscus L. Hervay, Bernardus L. Kumorovitz, Julius Moravcsik (Budapestini 1992).

Gyürky 1996: H. Gyürky, Katalin: A Buda melletti kánai apátság feltárása (Budapest 1996).

Haas 1966: W. Haas, Die Erbauer des Domes zu Speyer. Bauherren – Architekten – Handwerker. Zeitschrift für Kunstgeschichte 29, 1966, 223-240.

Habovštiak 1966: A. Habovštiak, Frühmittelalterliche Wallanlage und romanische Bauten in Bíňa. In: 7. Congrés International des Sciences Préhistoriques et Protohistoriques Tchécoslovaquie 1966. Excursions en Slovaquie (Nitra 1966).

1985: A. Habovštiak, Stredoveká dedina na Slovensku (Bratislava 1985).

Hallensleben 1969: H. Hallensleben, Untersuchungen zur Genesis und Typologie des »Mystratypus«. Marburger Jahrbuch für Kunstwissenschaft 18, 1969, 105-118.

Hampel 1897: Hpl (= J. Hampel), Az aracsi dombormű. Archaeologiai Értesítő Ú. F. 17, 1897, 204-212.

Haug/Robert 1965: H. Haug / W. Robert, Alsace Romane. La nuit des temps (La Pierre-qui-Vire 1970).

Havasi 2011: K. Havasi, Az óbudai királyi, utóbb királynéi vár kőemlékei. Budapest Régiségei 40, 2006, 221-252.

2011: K. Havasi, Sárvármonostora, 11. századi kőfaragványainak katalógusa elé. In: T. Kollár (Hrsg.), Középkori egyházi építészet Szatmárban. Középkori templomok útja Szabolcs-Szatmár-Bereg és Szatmár megyékben (Nyíregyháza 2011) 26-59.

Heher 2015: D. Heher, Das byzantinische Venedig als Brücke zwischen drei Welten. In: K. Gastgeber / F. Daim (Hrsg.), Byzantium as bridge between West and East. Proceedings of the International Conference, Vienna, 3rd-5th May, 2012. Veröffentlichungen zur Byzanzforschung 36 (Wien 2015) 99-114.

Heinzelmann 2004: J. Heinzelmann, Mainz zwischen Rom und Aachen. Erzbischof Willigis und der Bau des Mainzer Doms. Jahrbuch für westdeutsche Landesgeschichte 2004, 7-32.

Heiser 1979: L. Heiser, Die Responsa ad consulta Bulgarorum des Papstes Nikolaus I. (858-867). Ein Zeugnis päpstlicher Hirtensorge und ein Dokument unterschiedlicher Entwicklungen in den Kirchen von Rom und Konstantinopel. Trierer theologische Studien 36 (Trier 1979).

Heitel 1975: R. Heitel, Archäologische Beiträge zur Geschichte der romanischen Baudenkmäler in Siebenbürgen 2. Revue Roumaine d'Histoire de l'Art Série Beaux-Arts 12, 1975, 3-10.

1997: R. Heitel, Die Entstehung von Alba Iulia – archäologische Ausgrabungen. Acta Archaeologica Academiae Scientiarum Hungaricae 49, 1997, 39-42.

Heitelné Móré 2000: Zs. Heitelné Móré, Egyházi építészet a Maros-völgy alsó szakaszán a 11-13. században 1. In: Kollár 2000, 593-636.

2001: Zs. Heitelné Móré, Monostorok a Maros mentén. In: Takács I. 2001a, 270-273.

Hekler 1935: A. Hekler, A magyar művészet története (Budapest 1935).

Henning 2000: J. Henning, Pliska – Machtzentrum zwischen Byzanz und Abendland. Neue Wege der Archäologie. Forschung Frankfurt 2, 2000, 6-15.

Henrix 1997: H. H. Henrix (Hrsg.), Adalbert von Prag. Brückenbauer zwischen dem Osten und Westen Europas. Schriften der Adalbert-Stiftung 4 (Baden-Baden 1997).

Henszlmann 1862: I. Henszlmann, Jelentés a székesfehérvári régiségekről. Felolvastatott a m. Akad. júl. 7-i ülésén. Vasárnapi Újság 9/28-31 (1862). 1: (13.07.): 330-331; 2: (20.07.) 342-343; 3: (27.07.) 354-356; 4: (03.08.) 366-368.

1864: I. Henszlmann, A Székes-Fehérvári ásatások eredménye (Pest 1864).

1871: I. Henszlmann, Archaeologiai kirándulás Csanádba. Archeologiai Közlemények 8, 1871, 2-34.

1872: I. Henszlmann, Jelentés az 1872. április 19-én megkezdett és május 7-én befejezett régészeti utazásomról és a Bács vidékén tett ásatások eredményeiről. Archaeologiai Értesítő 7, 1872, 89-94.

1873: I. Henszlmann, Die Grabungen des Erzbischofs von Kalocsa (Leipzig 1873).

1876: I. Henszlmann, Magyarország ókeresztyén, román és átmenet stylű mű-emlékeinek rövid ismertetése (Budapest 1876).

Herbers 1993: K. Herbers, Papst Nikolaus I. und Patriarch Photios. Das Bild des byzantinischen Gegners in lateinischen Quellen. In: O. Engels / P. Schreiner (Hrsg.), Die Begegnung des Westens mit dem Osten (Sigmaringen 1993) 51-74.

Herbers/Engels 2013: K. Herbers / F. Engels, Das begrenzte Papsttum: Zur Einführung. In: K. Herbers / F. L. Alsina / F. Engels (Hrsg.), Das begrenzte Papsttum: Spielräume päpstlichen Handels. Legaten – delegierte Richter – Grenzen (Berlin, Boston 2013) 1-10.

Herling 1991: G. Herling, (Rezension) Dimevski Slavko, Istorija na makedonskata pravoslavna crkva. Makedonska kniga (Skopje 1989). 1147. S., 1 Kt. Südost-Forschungen 50, 1991, 399-402.

Hermann 1973: E. Hermann, A katolikus egyház története Magyarországon 1914-ig (München 1973).

Hervay 2001: F. L. Hervay, A bencések és apátságaik története a középkori Magyarországon. In: Takács I. 2001a, 461-547.

Herzner 1985: V. Herzner, Die Baugeschichte von San Marco und der Aufstieg Venedigs zur Großmacht. Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte 38, 1985, 1-58.

Hetherington 1991: P. Hetherington, Byzantine and Medieval Greece. Churches, castles, and art of the mainland and the Peloponnese (London 1991).

Hild/Hellenkemper/Hellenkemper-Salies 1990: RbK 4 (1990) 182-356 s. v. Kommagene – Kilikien – Isaurien (F. Hild / H. Hellenkemper / G. Hellenkemper-Salies).

Hoddinott 1975: R. F. Hoddinott, Bulgaria in Antiquity. An Archaeological Introduction (London 1975).

1983: R. F. Hoddinott, Ninth century Bulgaria between East and West and an archaological footnote. In: A. G. Poulter (Hrsg.), Ancient Bulgaria. Papers presented to the International Symposium on the Ancient History and Archaeology of Bulgaria, University of Nottingham, 1981. 2 (Nottingham 1983) 270-282.

Holmes 2005: C. Holmes, Basil II and the Governance of Empire (976-1025) (Oxford u. a. 2005).

Horváth/Kelemen/Torma 1979: I. Horváth / M. H. Kelemen / I. Torma, Komárom megye régészeti topográfiája. Esztergom és a dorogi járás. Magyarország régészeti topográfiája 5 (Budapest 1979).

Horváth F. 1983: F. Horváth, A Szent Demeter templom. In: Gy. Kristó (Hrsg.), Szeged története 1 (Szeged 1983) 324-326.

Horváth I. 2000: I. Horváth, Esztergom (Gran) zur Zeit Stephans des Heiligen. In: Wieczorek/Hinz 2000, Bd. 1, 576-580.

2015: I. Horváth, Az esztergomi Várhegy kutatása 1966-1999. In: Benkő/Orosz 2015, 193-255.

Hristov 1980: Ch. Christov (H. Hristov), La Bulgarie – 1300 ans d'histoire (Sofia 1980).

Imerovski 2012: M. Imerovski, O Sremu kao vojnoj krajini – nastaloj još za vreme Franaka. Kultura polisa 9/17, 2012, 167-188.

Ipolyi 1887: A. Ipolyi, A magyar műtörténeti emlékek tanulmánya. Ipolyi Arnold kisebb munkái. A szerző megbizásából közrebocsátja Bunyitay Vincze 4 (Budapest 1887).

Isakov 2011: A. Isakov, Zagonetka grčkih monaha u Banatu. In: Politika 29.12.2011. www.politika.rs/rubrike/Srbija/Zagonetka-grckih-monaha-u-Banatu.lt.html (23.9.2012).

Ivančević 1987: R. Ivančević, Mit i stvarnost, o djelovanju domaće sredine prema stvaralaštvu Ljube Karamana. Radovi Instituta za povijest umjetnosti 11, 1987, 187-197.

Ivánka 1942: E. Ivánka, Griechische Kirche und griechisches Mönchtum im mittelalterlichen Ungarn. Orientalia Christiana Periodica 8, 1942, 183-194.

Ivanov 2002: S. A. Ivanov, Casting Pearls before Circe's Swine: The Byzantine View of Mission. Travaux et Mémoires 14, 2002, 295-301.

Ivanović/Stojkovski 2015: M. Ivanović / B. Stojkovski, Reka Sava kao granica izmedju Srbije i Ugarske u srednjem veku. In: B. Ostmajer (Hrsg.), Rijeka Sava u povijesti. Zbornik radova zansnstvenog skupa održanog u Slavonskom Brodu 18-19. Listopada 2013 (Slavonski Brod 2015) 77-103.

Jackson 1887: Th. G. Jackson, Dalmatia the Quarnero and Istria 1-3 (Oxford 1887).

Jacobek 1995: RbK 5 (1995) 856-902 s. v. Lykien (R. Jacobek).

Jakobson 1995: RbK 5 (1995) 375-439 s. v. Krim (A. L. Jakobson).

Jacobsen/Schaefer/Sennhauser 1991: W. Jacobsen / L. Schaefer / H. Sennhauser, Vorromanische Kirchenbauten. Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen. Nachtragsband (München 1991).

Jakšić 1983: N. Jakšić, Tipologija kapitela 11. stoljeća u Dalmaciji. Starohrvatska Prosvjeta 3. Ser. 13, 1983, 203-214.

1995: N. Jakšić, La survivance des édifices paléochretiens dans les terres de la principauté Croate. Hortus Artium Medievalium 1, 1995, 36-45.

Janković Đ. 2007: Đ. Janković, Srpsko Pomorje u 7-10. veku (Beograd 2007).

Janković M. 2005: M. Janković, Beograd i njegova okolina od IX do XI veka. Godišnjak grada Beograda 52, 2005, 1-13.

Janković/Radičević 2005: Dj. Janković / D. Radičević, The stronghold from Dupljaja, a medieval archaeological discovery. Banatica 17, 2005, 275-285.

Jankovics 2007: N. Jankovics, Árpád-kori templom a székesfehérvári Rózsa utcában / Arpadenzeitliche Kirche in der Rózsa-Straße von Székesfehérvár. Archaeologiai Értesítő 132, 2007, 187-217.

2010: N. Jankovics, A tarnaszentmáriai templom kőfaragványai. Ars Perennis 51, 2010, 329-332.

Jäggi/Meier 2004: C. Jäggi / H.-R. Meier, »... migravit ad Christum sepultusque in cripta suburbano civitatis illius ...« Zur Genese der Krypta in der frühmittelalterlichen Sakralarchitektur. In: G. Graenert / R. Marti (Hrsg.), Hüben und Drüben – Räume und Grenzen in der Archäologie des Frühmittelalters. Festschrift für Professor Max Martin zu seinem fünfundsechzigsten Geburtstag (Liestal/Schweiz 2004) 129-140.

Jászay 1982: M. Jászay, Párhuzamok és kereszteződések. A magyar – olasz kapcsolatok történetéből (Budapest 1982).

1990: M. Jászay, Velence és Magyarország. Egy szomszédság küzdelmes története (Budapest 1990).

Jékely 2013: Zs. Jékely, In Memoriam Melinda Tóth. In: Medieval Hungary. A blog about medieval art history, with a special focus on Hungary. http://jekely.blogspot.hu/2013/02/in-memoriam-melinda-toth.html (23.7.2015).

Jeremić 2010: M. Jeremić, Sirmium – Civitas Sancti Demetrii. In: T. Kollár (Hrsg.), Építészet a középkori Dél-Magyarországon (Budapest 2010) 605-633.

Jireček 1876: C. J. Jireček, Geschichte der Bulgaren 1 (Prag 1876).

1879: C. J. Jireček, Die Handelsstraßen und Bergwerke von Serbien und Bosnien während des Mittelalters: Historisch-geographische Studien (Prag 1879).

1897: K. Jireček, Das christliche Element in der topographischen Nomenclatur der Balkanländer. Sitzungsberichte der Philosophisch-historischen Classe der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften 136 (Wien 1897) 93-98.

1902-1904: C. Jireček, Die Romanen in den Städten Dalmatiens während des Mittelalters 1-2. Denkschriften der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien, Philosophisch-Historische Klasse 48-49 (Wien 1902-1904).

1911-1918: J. K. Jireček, Geschichte der Serben 1-2 (Gotha 1911-1918).

Jovanović 1977: V. S. Jovanović, Prilozi hronologiji srednjevekovnih nekropola Jugoslavije i Bugarske (I). Balcanoslavica 6, 1977, 141-187.

Juhász 1973: I. Juhász, A vésztői Csolt-monostor faragott kövei. A Békés Megyei Múzeumok Közleményei 2, 1973, 117-125.

1984: I. Juhász, Vésztő, Mágori domb Tájak, Korok, Múzeumok (Budapest 1984).

1992: I. Juhász, A Csolt nemzetség monostora. Műemlékvédelem 36, 1992, 95-105.

1994: KMTL 154 s. v. Csolt (I. Juhász).

2000: I. Juhász, A Csolt nemzetség monostora. In: Kollár 2000, 281-304.

Jurković 1989: M. Jurković, Prilog istraživanju predromanike na otocima Gornjeg Jadrana. In: Arheološka istraživanja na otocima Krku, Rabu i Pagu i u Hrvatskom primorju. Izdanja HAD 13 (Zagreb 1989) 121-128.

1997: M. Jurković, L'église et le état en Croatie au IXe siècle – le problème du massif occidental Carolingien. Hortus Artium Medievalium 3, 1997, 23-40.

2000: M. Jurković, Arhitektura karolinškog doba. In: Hrvati i Karolinzi. Rasprave i vrela. Katalog izložbe [Ausstellungskat.] (Split 2000) 164-189.

2012: M. Jurković, Le maître d'œuvre au haut Moyen Âge: L'exemple du »Maître des chapiteaux de Bale«. In: R. Pedrós Alcoy / D. Alllios (Hrsg.), Le plaisir de l'art du Moyen âge. Commande, production et reception de l'œuvre d'art. Mélanges en hommage à Xavier Barral i Altet (Paris 2012) 494-500.

2013: M. Jurković, Izmedju antike i romanike – pedeset godina poslije. In: K. Horvat-Levaj (Hrsg.), Zbornik znastvenonga skupa »Prelogova baština danas« u povodu devedesete obljetnice rodjenja Milana Preloga (Zagreb 2013) 207-223.

Jurković/Lukčić 1996: M. Jurković / T. Lukčić (Hrsg.), Rađanje prvog hrvatskog kulturnog pejzaža. Exegi monumentum 3 (Zagreb 1996).

Jurković/Marić 2012: M. Jurković / I. Marić, Le »premier art roman« en Istrie et en Dalmatie. In: É. Vergnolle / S. Bully (Hrsg.), Le »premier art roman« cent ans après: la construction entre Saône et Pô autour de l'an mil; études comparatives; actes du colloque international de Beaume-les-Messieurs et Saint-Claude, 17 - 21 juin 2009 (Besancon 2012) 147-173.

Khatchatrian 1966: RbK 1 (1966) 306-335 s. v. Armenien (A. Khatchatrian).

Kádár 1966: RbK 1 (1966) 795-836 s. v. Bulgarien (Z. Kádár, bearb. von K. Wessel).

Kaiser 1996: W. Kaiser, Romanische Architektur in Deutschland. In: Toman 1996, 32-73.

Kalapis 1995: Z. Kalapis, Történelem a föld alatt (Újvidék 1995).

Kalić 1967: J. Kalić-Mijušković (= Kalić), Beograd u srednjem veku (Beograd 1967).

2003: J. Kalić, Beograd u XII veku. Zbornik Radova Vizantinološkog Insituta 40, 2003, 91-96.

2007: J. Kalić, Temelji kulturne istorije Srema – Srednji vek. In: M. Maticki (Hrsg.) Srem kroz vekove, slojevi kultura Fruške Gore i Srema. Zbornik radova (Beograd 2007) 31-44.

2014: J. Kalić, A Millennium of Belgrade (Sixth-Sixteenth Centuries). A Short Overview. Balcanica 45, 2014, 71-96.

Kállay 1987-1988: G. Kállay, Újabb szempont a Dbg. 1706/a dénár hátlap éremképének meghatározásához. Numizmatikai Közlöny 86-87, 1987-1988, 63-72.

Kampis 1955: A. Kampis, A feldebrői altemplom. Művészettörténeti Értesítő 4/2, 1955, 178-194.

Kapitányffy 2002: I. Kapitányffy, Hungarobyzantina: Bizánc és a görögség középkori magyarországi forrásokban (Budapest 2002).

Karaman 1930: Lj. Karaman, Iz kolijevke hrvatske prošlosti (Zagreb 1930).

1963: Lj. Karaman, Dalmatinske katedrale. Radovi Instituta JAZU u Zadru 10 (Zadar 1963).

Karácsonyi 1900: J. Karácsonyi, A magyar nemzetségek a XIV. század közepéig (Budapest 1900).

Karácsonyi/Szegfű 1999: B. Karácsonyi / L. Szegfű, Deliberatio Gerardi Moresanae aecclesiae episcopi supra hymnum trium puerorum (Szeged 1999).

Katona-Kiss 2010: A. Katona-Kiss, Megálé Morávia, Szvatopluk országa. Tiszatáj 64/8, 2010, 59-65.

Kaufmann 1922: C. M. Kaufmann, Handbuch der christlichen Archäologie. Einführung in die Denkmälerwelt und Kunst des Urchristentums (Paderborn 1922).

Keeran 2009: D. Keeran, Ancient and Medieval Baptismal Fonts (Kailau Kona 2009).

Khazanov 2001: A. M. Khazanov, Nomads in the History of the Sedentary World. In: A. M. Khazanov / A. Wink (Hrsg.), Nomads in the Sedentary World (Richmond, Surrey 2001) 1-23.

2005: A. M. Khazanov, Nomads and Cities in the Eurasian Steppe Region and Adjacent Countries. In: S. Leder / B. Streck (Hrsg.), Shifts and Drifts in Nomad-Sedentary Relations (Wiesbaden 2005) 163-178.

2013: A. M. Khazanov, The Eurasian Steppe Nomads in World Military History. In: J. Paul (Hrsg.), Nomad Aristocrats in a World of Empires. Nomaden und Sesshafte. Sonderforschungsbereich Differenz und Integration. Wechselwirkungen zwischen nomadischen und sesshaften Lebensformen in Zivilisationen der Alten Welt 17 (Wiesbaden 2013) 187-207.

2015: A. M. Khazanov, Pastoral nomadic migrations and conquests. In: B. Z. Kedar / M. E. Wiesner-Hawks (Hrsg.), The Cambridge History. 5: Expanding Webs of Challenge and Conflict, 500 CE-1500 CE (Cambridge 2015) 359-382.

Kazhdan/Wharton Epstein 1985: A. P. Kazhdan / A. Wharton Epstein, Change in Byzantine Culture in the Eleventh and Twelfth Centuries (Berkeley, Los Angeles, London 1985).

Kisléghi Nagy 1912: Gy. Kisléghi Nagy, Torontál vármegye őstörténete. In: S. Borovszky (Hrsg.), Torontál vármegye monográfiája (Budapest 1912) 304-328.

Kiss L. 1988: L. Kiss, Földrajzi nevek etimológiai szótára 1: A-K (Budapest ^{4}1988).

Kiss E. 2000: E. Kiss, Krumme eines Abtsstabes. In: Wieczorek/Hinz 2000, Bd. 2, 361.

Klaić 1975: N. Klaić, Povijet Hrvata u ranom srednjem vijeku (Zagreb 1975).

1990: N. Klaić, Povijest Hrvata u srednjem vijeku (Zagreb 1990).

Klaić/Petricioli 1976: N. Klaić / I. Petricioli, Zadar u srednjem vijeku do 1409. Prošlost Zadra 2 (Zadar 1976).

Klein 2010: H. A. Klein Refashioning Byzantium in Venice, ca. 1200-1400. In: H. Maguire / R. S. Nelson (Hrsg.), San Marco, Byzantium, and the myths of Venice (Washington, D. C. 2010) 193-225.

Kleinbauer 1973: E. Kleinbauer, The Origin and Functions of the Aisled Tetraconch Curches in Syira and Northern Mesopotamia. Dumbarton Oak Papers 27, 1973, 89-114.

1987: E. Kleinbauer, The Double-Shell Tetraconch Building at Perge in Pamphylia and the Origin of the Architectural Genus. Dumbarton Oak Papers 41, 1987, 277-293.

Kloczowski 1994: J. Kloczowski, Die Ausbreitung des Christentums von der Adria bis zur Ostsee. Chrsitianisierung der Slawen, Skandinavier und Ungarn zwischen dem 9. und dem11. Jahrhundert. In: G. Dagron / P. Riché / A. Vauchez (Hrsg.), Bischöfe, Mönche und Kaiser (642-1054). Die Geschichte des Christentums 4 (Freiburg, Basel, Wien 1994) 883-920.

KMTL: Gy. Kristó (Chefred.), Korai magyar történeti lexikon (9-14. század) (Budapest 1994).

Knauz 1865: N. Knauz, Az esztergomi szerzetesség története. Pauli Szt. Vince leányai (Esztergom 1865).

Kniezsa 1942: I. Kniezsa, Magyar-szláv nyelvi érintkezések. In: Gy. Szekfű (Hrsg.), A magyarság és a szlávok (Budapest 1942) 168-188.

Koch 1985: G. Koch (Hrsg.), Albanien. Kulturdenkmäler eines unbekannten Landes aus 2200 Jahren [Fotoausstellung] (Marburg 1985).

1988: G. Koch, Die Marienkirche in Labova e Kryqit. Studia Albanica 25, 1988, 151-181.

Koco 1956a: D. Koco, Nouvelles considérations sur l'Église de Sainte-Sophie á Ohrid. Archaeologia Iugoslavica 2, 1956, 139-144.

1956b: D. Koco, Proučavanja, arheološki ispituvanja na crkvata na manastireto Sv. Naum. Zbornik 1, 1955-1956 (1956), 56-80.

Koder 1971: RbK 2 (1971) 1099-1189 s. v. Hellas (J. Koder).

Kollár 2000: T. Kollár (Hrsg.), A középkori Dél-Alföld és Szer (Szeged 2000).

Kolláth 2015: Á. Kolláth, Koronázóvárosból szandzsákközpont. Székesfehérvár a kora újkorban. In: Benkő/Orosz 2015, 375-403.

Koller 2010: M. Koller, Von der »Osmanisierung« zur »Entosmanisierung« – der osmanische Charakter des Balkans. In: Ch. Voß, Ottoman and Habsburg Legacies in the Balkans. Language and Religion to the North and the South of the Danube River (München, Berlin 2010) 13-34.

Komáromi 2006: L. Komáromi, Ungarn zwischen Ost und West: Die Regelung der Klerikerehe durch frühere ungarische Synoden (11.-12. Jh.). In: Ch. Börner u. a. (Hrsg.), Rechtstransfer in der Geschichte / Legal Transfer in History (München 2006) 279-296.

2007: L. Komáromi, A bizánci kultúra egyes elemei és közvetítő tényezői a középkori Magyarországon. Iustum Aequum Salutare 2/1, 2007, 215-228.

Komatina 2015: P. Komatina, The Church in Serbia at the Time of Cyrilo-Methodian Mission in Moravia. In: International Scientific Conference Cyril and Methodius: Byzantium and the World of the Slavs (Thessaloniki 2015) 711-718.

Kondakov 1909: N. P. Kondakov, Makedonija: archeologičeskoe putešestvie (S.-Peterburg 1909).

Korać 1959: V. Korać, Prevlaka u Boki Kotorskoj. – Prevlaka à Boka Kotorska. Starinar N. S. 9-10, 1958-1959 (1959), 388-389.

1964: V. Korać, Sur les basiliques médiévales de Macedonie et de Serbie. In: Ostrogorsky/Bošković 1963/1964, Bd. 3, 173-186.

1987a: V. Korać, Između Vizantije i Zapada. Odabrane studije o arhitekturi (Prosveta, Beograd 1987).

1987b: V. Korać, Arhitektura ranog srednjeg veka u Duklji i Zeti. Program prostora i poreklo oblika. In: Korać 1987a, 21-32.

1987c: V. Korać, O arhitekturi katedralnih crkava XI veka na vizantijskom kulturnom području. In: Korać 1987a, 57-67.

1987d: V. Korać, O srednjovekovnim bazilikama u Srbiji i Makedoniji. In: Korać 1987a, 68-76.

1987e: V. Korać, Prvobitna arhitektonska koncepcija kotorske katedrale XII veka. In: Korać 1987a, 33-48.

1987f: V. Korać, Jednobrodna crkva sa kupolom u vizantjskoj arhitekturi XI i XII veka. In: Korać 1987a, 77-85.

1999/2000: V. Korać, O arhitekturi poznatih hramova u vreme pokrštavanja Srba. Zbornik radova Vizantoloskog Instituta 38, 1999/2000, 173-185.

2007: V. Korać, Prilog poznavanju jednobrodnih crkava sa kupolom na dubrovačkom području. Zbornik Radova Vizantinološkog Instituta 44, 2007, 129-143.

Korać/Šuput 2000: V. Korać / M. Šuput, Byzanz, Architektur und Ornamentik (Düsseldorf 2000).

Kordé 1994a: KMTL 50-51 s. v. Anonymus (Z. Kordé).

1994b: KMTL 229 s. v. Galád (Z. Kordé).

1994c: KMTL 591 s. v. Salamon (Z. Kordé).

Kostić 1987: Z. Kostić, Arheološka istraživanja u crkvi manastira Vojlovice 1984. godine. Građa za proučavanje spomenika kulture Vojvodine 14, 1987, 19-24.

Koszta 1994a: KMTL 132-133 s. v. Bulcsu (L. Koszta).

1994b: KMTL 170 s. v. Dombó (L. Koszta).

1996: L. Koszta, A kereszténység kezdetei és az egyházi szervezés Magyarországon. In: Gy. Kristó (Hrsg.), Az államalapító (Budapest 1988) 153-209.

1999: L. Koszta, L'organisation de l'Église chrétienne en Hongrie. In: S. Csernus / K. Korompay (Hrsg.), Les Hongrois et l'Europe: Conquête et intégration (Paris, Szeged 1999) 293-311.

2008a: L. Koszta, Remeték a 11. századi Magyarországon / Heremits in 11th c. Hungary. Aetas 23, 2008, 42-55.

2008b: L. Koszta, Eremiten im Königreich Ungarn des 11. Jahrhunderts. In: M. Homza (Hrsg.), Central European Charterhouses in the Family of the Carthausian Order / Die mitteleuropäischen Kartausen in der Familie des Kartäuserordens (Levoča, Salzburg 2008) 67-81.

2010a: L. Koszta, Metód és a magyar kereszténység kezdetei. Zacheus püspök felszentelése 963-ban. In: T. Almási / É. Révész / Gy. Szabados (Hrsg.), »Fons, skepsis, lex«. Ünnepi tanulmányok a 70 esztendős Makk Ferenc tiszteletére. SZTE Történeti Segédtudományok Tanszék, Szegedi Középkorász Műhely (Szeged 2010) 219-233.

2010b: L. Koszta, State Power and Ecclesiastical System in Eleventh Century Hungary (An Outline to the Dynamics of the Development of Hungarian Christian Church). In: I. Petrovics / S. L. Tóth / E. A. Congdon (Hrsg.), »In my spirit and thought I

remained a European of Hungarian origin«. Medieval Studies in Memory of Zoltan J. Kosztolnyik (Szeged 2010) 67-78.

2012: L. Koszta, Querfurti Brúnó és Azo ostiai püspök. Két külföldi klerikus és a püspökségi szervezet továbbépítése 1009-ben / Bruno of Querfurt and Azo, bishop of Ostia. Two foreign clerics and the process of the organisation of the bishopric system in 1009. Belvedere Meridionale 24/4, 2012, 22-40.

2014: L. Koszta, Byzantine Archiepiscopal ecclesiastical system in Hungary? In: T. Olajos (Hrsg.), A Kárpát-medence, a magyarság és Bizánc / The Carpathian Basin, the Hungarians and Byzantium (Szeged 2014) 127-143.

Kosztolnyik 2001: Z. Kosztolnyik, Byzantine Christianity and the Early Magyars in the Records of the Byzanitne Chroniclers. Specimina Nova Pars Prima, Sectio Medievalis 1, 2001, 59-71.

Kovačević 1961: J. Kovačević, Velika humka kod Batajnice, bronzanodopski grob i nekropola XI veka. Starinar N.S. 12, 1961, 282-283.

1967: J. Kovačević, Od dolaska Slovena do kraja XII vijeka. In: M. Đurović (Hrsg.), Istorija Crne Gore 1. Od najstarijih vremena do kraja XII vijeka (Titograd 1967) 279-444.

Kovačević/Dimitrijević 1959: J. Kovačević / D. Dimitrijević, Srednjevekovna nekropola u Batajnici. Arheološki Pregled 1, 1959, 151-153.

Kovács/Lovag 1980: É. Kovács / Zs. Lovag, The Hungarian Crown and other Regalia. Insignia Regni Hungariae 1 (Budapest 1980).

Kovács A. 2001: A. Kovács, Kolozsmonostor. In: Takács I. 2001a, 397.

Kovács B. 1966: B. Kovács, Elpusztult középkori kolostorok Heves Megyében. Egri Múzeum Évkönyve 4, 1966, 71-95.

1968: B. Kovács, Adatok Feldebrő történetéhez. Művészettörténeti Értesítő 17, 1968, 124-125.

1974: B. Kovács, A gyöngyöspatai vár ásatásai. Archaeologiai Értesítő 101, 1974, 235-243.

Kovács L. 1988: L. Kovács, A Dbg. 1706/a típusú denár hátlapi éremképéről. Az érem 1988/2, 1-5.

2011: L. Kovács, A magar kalandozások zsákmányáról. A Hadtörténeti Intézet és Múzeum könyvtára (Budapest 2011).

[Manuskript]: L. Kovács, Érmeleletes templomkörüli temetőkről és templomokról a korai Árpád-kori Magyar Királyságban (1000-1141) [Manuskript].

Kovács L. / Szegfű / Takács M. 1994: KMTL 508 s.v. Oroszlámos (L. Kovács / L. Szegfű / M. Takács).

Kovacsics/Moosleitner 1987: W. K. Kovacsics / F. Moosleitner, Führer durch die Domgrabungen in Salzburg. 2000 Jahre Baugeschichte im Zentrum der Stadt Salzburg (Salzburg 1987).

Kovalovszki 1974: J. Kovalovszki, Feldebrő. Régészeti füzetek Ser. I. 27, 1974, 72.

1975: J. Kovalovszki, Feldebrő. Régészeti füzetek Ser. I. 28, 1975, 94.

1976: J. Kovalovszki, Feldebrő. Régészeti füzetek Ser. I. 29, 1976, 65-66.

1977: J. Kovalovszki, Feldebrő. Régészeti füzetek Ser. I. 30, 1977, 46.

1978: J. Kovalovszki, Feldebrő. Régészeti füzetek Ser. I. 31, 1978, 82-83.

1979: J. Kovalovszki, Feldebrő. Régészeti füzetek Ser. I. 32, 1979, 90.

1980: J. Kovalovszki, Feldebrő. Régészeti füzetek Ser. I. 33, 1980, 78.

1983: J. Kovalovszki, Feldebrő. Régészeti füzetek Ser. I. 36, 1983, 80.

1986: J. Kovalovszki, A magyar falu régésze Méri István 1911-1976 (Cegléd 1986).

1993: J. Kovalovszki, Árpád-kori bronzöntő műhely Feldebrőn. In: I. Valter (Hrsg.), Entz Géza nyolcvanadik születésnapjára (Budapest 1993) 87-98.

1994-1995: J. Kovalovszki, Bronzeschmelzofen und Gießerei aus der Arpadenzeit (Visegrád, Feldebrő). Communicationes Archaeologicae Hungariae 1994-1995, 225-254.

Kozák 1961: K. Kozák, Jelentés a celldömölki, középkori, bencés apátsági templom feltárásáról. Archaeologiai Értesítő 88, 1961, 116-121.

1966: K. Kozák, Félköríves szentélyű templomaink a XI. században. Archaeologiai Értesítő 93, 1966, 47-64.

1967: K. Kozák, A székesfehérvári királyi bazilika legkorábbi építési korszaka. In: A. Kralovánszky (Hrsg.), Székesfehérvár évszázadai. 1: Az államalapítás kora (Székesfehérvár 1967) 141-155.

1970: K. Kozák, A szekszárdi bencés apátság feltárása 1. A szekszárdi Béri Balogh Ádám Múzeum Évkönyve 1, 1970, 155-180.

1971-1972: K. Kozák, A szekszárdi bencés apátság feltárása 2. A szekszárdi Béri Balogh Ádám Múzeum Évkönyve 2-3, 1971-1972, 229-267.

1972: K. Kozák, Az egri várszékesegyház feltárása 1. Az Egri Múzeum Évkönyve 10, 1972, 159-190.

1973: K. Kozák, Églises à abside en hémicycle dans la Hongrie du XIe siècle. Acta Archaeologica Academiae Scientiarum Hungaricae 25, 1973, 177-204.

1973-1974: K. Kozák, A szekszárdi bencés apátság feltárása 3. A szekszárdi Béri Balogh Ádám Múzeum Évkönyve 4-5, 1973-1974, 167-202.

1975-1976: K. Kozák, A szekszárdi bencés apátság feltárása 4. A szekszárdi Béri Balogh Ádám Múzeum Évkönyve 6-7, 1975-1976, 111-136.

1976-1977: K. Kozák, Téglából épített körtemplomaink és centrális kápolnáink a 12-13. században / Nos églises circulaires et les chapelles centrales en briques de XIIe et de XIIIe siècles. A Móra Ferenc Múzeum Évkönyve 1976-1977/1, 49-89.

1984: K. Kozák, Közép-Európa centrális templomai (IX-XI. század) / Die Zentralkirchen in Westeuropa. A Veszprém Megyei Múzeumok Évkönyve 17, 1984, 107-144.

1989-1990: K. Kozák, Az egri vár feltárása VII., (1957-1988). Anyagközlés, előadás, kiállítás, leletmentés, tanulmányok / Die Erschliessung der Burg Eger VII., (1957-1988). Agria 25-26. Eger 1989-1990, 317-375.

Köhler-Schommer 1990: I. Köhler-Schommer, Die Stephanskirche in Blieskastel-Böckweiler. Rheinische Kunststätten Saarland 356 (Neuss 1990).

Kőhegyi/Kozák 1975: M. Kőhegyi / K. Kozák, Henszlmann Imre kalocsai ásatása. Archaeologiai Értesítő 102, 1975, 101-115.

Kralovánszky 1966-1967: A. Kralovánszky, A székesfehérvári királyi bazilika alapításának kérdéséhez / Zur Frage der Gründung der königlichen Basilika von Székesfehérvár (Stuhlweissenburg). A Móra Ferenc Múzeum Évkönyve 1966-1967/2, 121-125.

1967a: A. Kralovánszky, Előzetes jelentés az 1965-ös székesfehérvári ásatásokról. Alba Regia 9, 1967, 253-262.

1967b: A. Kralovánszky (Hrsg.), Székesfehérvár évszázadai 1. Az államalapítás kora (Székesfehérvár 1967).

1983: A. Kralovánszky, The Earliest Church of Alba civitas. Alba Regia 20, 1983, 75-88.

1984: A. Kralovánszky, Baukunsthistorische Angaben zur Frage des Auftauchens des vierabsidalen Kirchentyps in Ungarn / Építészettörténeti adatok a négykaréjos templomtípus magyarországi megjelenésének kérdéséhez. Folia Archaeologica 35, 1984, 111-138.

1987-1988: A. Kralovánszky, Diskussionsbeitrag ohne Titel. In: Kállay 1987-1988, 69-70.

1988: A. Kralovánszky, Szent István király székesfehérvári sírjának és kultuszhelyének kérdése. In: Glatz/Kardos 1988, 166-172.

1989: A. Kralovánszky, Szent István király székesfehérvári sírja és kultuszhelye. Folia Archaeologica 40, 1989, 155-173.

1990: A. Kralovánszky, The settlement history of Veszprém and Székesfehrévár in the Middle Ages. In: L. Gerevich (Hrsg.), Towns in medieval Hungary (Budapest 1990) 51-95.

1996: A. Kralovánszky, Szent István király székesfehérvári sírja és kultuszhelye. In: Gy. Fülöp (Hrsg.), Szent István király és Székesfehérvár (Székesfehérvár 1996) 13-24.

Krause 1966: RbK 1 (1966) 61-90 s. v. Ägypten (M. Krause).

Krautheimer 1969: R. Krautheimer, The Carolingian Revival of Early Christian Architecture. In: R. Krautheimer (Hrsg.), Studies in Early Christian, Medieval and Rennaisance Art (New York, London 1969) 203-256.

1986: R. Krautheimer, Early Christian and Byzantine Achitecture (Harmondsworth [4]1986).

1988: R. Krautheimer, Die karolingische Wiederbelebung der frühchristlichen Architektur. In: R. Krautheimer, Ausgewählte Aufsätze zur europäischen Kunstgeschichte (Köln 1988) 198-225.

Kreidl-Papadopoulos 1978: RbK 3 (1978) 264-318 s. v. Hosios Lukas (K. Kreidl-Papadopoulos).

Krings 2009: U. Krings, Das Baptisterium am Dom. Kölns erster Taufort (Köln 2009).

Kristó 1979: Gy. Kristó, A feudális széttagolódás Magyarországon (Budapest 1979).

1980: Gy. Kristó, Levedi törzsszövetségétől Szent István államáig (Budapest 1980).

1985: Gy. Kristó, Az augsburgi csata. Sorsdöntő történelmi napok 8 (Budapest 1985).

1986: Gy. Kristó, Az Árpád-kor háborúi. Zrínyi kiadó (Debrecen 1986).

1988: Gy. Kristó, A vármegyék kialakulása Magyarországon (Budapest 1988).

1992: Gy. Kristó, Rezension auf Rokay 1990. Századok 126, 1992, 660-663.

1993: Gy. Kristó, A Kárpát-medence és a magyarság régmúltja (1301-ig) (Szeged 1993).

1994a: KMTL 42 s. v. András I. (Gy. Kristó).

1994b: KMTL 61 s. v. Árpádok (Gy. Kristó).

1994c: KMTL 235 s. v. Géza (Gy. Kristó).

1994d: KMTL 291-292 s. v. István I. (Szent) (Gy. Kristó).

1998: Gy. Kristó, Magyarország története 895-1301 (Budapest 1998).

2002: Gy. Kristó, A magyar-horvát perszonálúnió kialakulása. In: Magyarok és horvátok – 900 év kapcsolatai. Tiszatáj 56, 2002/10, 39-44.

Kristó/Makk 1988: Gy. Kristó / F. Makk, Az Árpád-házi királyok (Budapest 1988).

Krstić 2010: A. Krstić, Banat u srednjem veku / Banat in the Middle Ages. In: M. Maticki / V. Jović (Hrsg.), Banat kroz vekove. Slojevi kulture Banata. Zbornik radova. Vukova zadužbina (Beograd 2010) 65-90.

Kubach 1955: H. E. Kubach, Die vorromanische und romanische Baukunst in Mitteleuropa. Literaturbericht 1950-1954, mit Nachträgen für die Jahre 1938-1950. Zeitschrift für Kunstgeschichte 18, 1955, 157-198.

1972: H. E. Kubach, Der Dom zu Speyer. Die Kunstdenkmäler von Rheinland-Pfalz 5, 1-3 (München 1972).

1975: H. E. Kubach, Romanesque Architecture (New York 1975).

Kubach/Elbern 1969: H. E. Kubach / W. H. Elbern, Das frühmittelalterliche Imperium. Kunst der Welt (Baden-Baden 1969).

Kučera 1999: M. Kučera (Chefred.), Romanesque Monuments in Slovakia. Pamiatky a muzeá 99, 2 (Bratislava 1999).

Kumorovitz 1961: B. Kumorovitz, A zselicszentjakabi alapítólevél 1061-ből (Pest legkorábbi említése). Tanulmányok Budapest múltjából 16, 1961, 43-83.

Lados 2014: T. Lados, A Monomakhos-korona és I. András megkoronázása. Fons 21/3, 2014, 289-314.

Lajkó 2015: O. Lajkó, »Feneette műemlék, a palánki templom« Régészeti munka a szegedi Dóm téren (2014). Vortrag an der Konferenz: Fiatal középkoros régészek VII. konferenciája Salgótarjánban. Salgótarján 20.11.2015.

Lang 1976: D. M. Lang, The Bulgarians from pagan times to the Ottoman conquest (London 1976).

Langenbahn 1997: LexMA 8 (1997) 498-501 s. v. Taufe, II. Taufritus (S. K. Langenbahn).

Langó 2010: P. Langó, A kora-Árpád-kori temetők kutatása. In: E. Benkő / Gy. Kovács (Hrsg.), A középkori és kora újkor régészeti Magyarországon / Archaeology of the Middle Ages and the early modern period in Hungary (Budapest 2010) 445-469.

László 1996: Cs. László, Régészeti adatok Pannonhalma építéstörténetéhez. In: Takács I. 1996, 143-169.

Laule/Laule 1996: B. Laule / U. Laule, Romanische Architektur in Frankreich. In: Toman 1996, 120-177.

Lawrence 1965: M. Lawrence, The Iconography of the Mosaics of San Vitale. In: Atti del VI Congresso internazionale di archeologia Cristiana, Ravenna 23.-30. Settembre 1962 (Roma 1965) 123-140.

Lazarev 1979:V. Lazarev, Bizánci festészet (Budapest 1979).

Lazaridis 1960: P. Lazaridis, Chōrion Parabola. Archaiologikon deltion. Kronika 16, 1960, 197.

LEJ: Likovna enciklopedija Jugoslavije 1-2 (Zagreb 1984-1987).

Lemajić 2014: N. Lemajić, Sirmium and cyrilomethodian Heritage. In: N. Lemajić (Hrsg.), International symposium, Constantine Sirmium and early Christianity (Proceedings) (Sremska Mitrovica 2014) 56-65.

Lemerle 1952: P. Lemerle, L'archélogie paleochrétien en Italie. Milan et Castelseprio, »Orient ou Rome«. Byzantion 22, 1952, 165-206.

Leopold 2010: G. Leopold, Die ottonischen Kirchen St. Servatii, St. Wiperti und St. Marien in Quedlinburg. Zusammenfassende Darstellung der archäologischen und baugeschichtlichen Forschung von 1936 bis 2001. Arbeitsberichte des Landesamtes für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt 10 (Petersberg 2010).

Léstyán 1996: F. Léstyán, Megszentelt kövek 1-2 (Kolozsvár 1996).

Leuchtmann 1990: LexMA 5 (1990) 931-932 s. v. Kapelle (H. Leuchtmann).

Levárdy 1976: F. Levárdy, Feldebrő, Kelet vagy Róma? Műemlékvédelem 20/3, 1976, 145-151.

1977: F. Levárdy, A »feldebrői feltevések« értelme. Válasz Tóth Sándornak. Műemlékvédelem 21/3, 1977, 129-135.

1982: F. Levárdy, Magyar templomok művészete (Budapest 1982).

LexMa: Lexikon des Mittelalters 1-9 (München, Zürich 1980-1998).

Lilie 2003: R.-J. Lille, Byzanz, Das zweite Rom (Berlin 2003).

Lobbedey 1998: U. Lobbedey, Ottonische Krypten. Bemerkungen zum Forschungsstand an Hand ausgewählter Beispiele. In: G. Althoff / E. Schubert (Hrsg.), Herrschaftsrepräsentation im ottonischen Sachsen. Tagung des Konstanzer Arbeitskreises für Mittelalterliche Geschichte vom 22.-25. März 1994 (Sigmaringen 1998) 77-102.

Lovag 1979: Zs. Lovag, Előzetes jelentés az Esztergom – alsószigeti középkori apácakolostor feltárási munkáiról / Vorbericht über die Ausgrabung des Nonnenklosters bei Esztergom – Alsósziget. Dunai Régészeti Közlemények 1979, 87-91.

1980: Zs. Lovag, Bronzene Pektoralkreuze aus der Arpadenzeit. Acta Archaeologica Academiae Scientiarum Hungaricae 32, 1980, 363-372.

2001: Zs. Lovag, Esztergom-Sziget. In: Takács I. 2001a, 347-349.

2014: Zs. Lovag, Az Esztergom Prímás-szigeti apácakolostor feltárása. Opuscula Hungarica VIII (Budapest 2014).

Luciano 2011: A. Luciano, Evolutione di un modello architettonico tra etá imperiale e alto medioevo. In: G. Guarducci / S. Valentini (Hrsg.), Il futuro nell'archeologia. Il contributo nell giovani ricercatori. Atti del VI Convegno Nazionale dei Giovani Archeologi. Tuscania (Vt) 12-15. Maggio 2011 (Roma 2011) 359-366.

Lugand/Nougaret/Saint-Jean 1985: J. Lugand / J. Nougaret / R. Saint-Jean, Languedoc Roman. Le Languedoc méditerranéen (St. Leger-Vauban ²1985).

Luzzatti 1987: LexMa 4 (1987) 555 s. v. Florenz (M. Luzzatti).

Macháček 2009: J. Macháček, Disputes over Great Moravia: chiefdom or state? The Morava on the Tisza River? Early Medieval Europe 17/3, 2009, 248-267.

2015: J. Macháček, O Velké Moravě, archeologii raného středoveku i o nás samých. Archeologické rozhledy 67, 2015, 464-494.

Mackie 2003: G. V. Mackie, Early Christian Chapels in the West. Decoration, Function and Patronage (Toronto, Buffalo, London 2013).

Madgearu 1993: A. Madgearu, Contribuții privind datarea conflictului dintre ducele bănătean Ahtum şi regele Ştefan I al Unguriei. Banatica 12/2, 1993, 5-12.

2005: A. Madgearu, Transylvania and the Bulgarian Expansion in the 9th and 10th centuries. Acta Musei Napocensis 39-40/II, 2002-2003 (2005), 41-61.

2006: A. Madgearu, Centrifugal movements in the Balkans in the 11th century. Études Byzantines et Post-Byzantines 5, 2006, 213-221.

2008a: A. Madgearu, The mission of Hierotheos: location and significance. Byzantinoslavica. Revue Internationale des études byzantines 66, 2008, 119-138.

2008b: A. Madgearu, Frontiera dunăreană a Imperiului Bizantin în secolul al XII-lea. »History & Politics«, Universitatea Liberă Internațională din Moldova, Chişinău, 1/1-2, 2008, 109-132.

2013: A. Madgearu, Confrontations between Hungary, the Byzantine Empire and Bulgaria for the Belgrade – Vidin Border Region in the 9th-14th Centuries. Transylvanina Review 22/2013, Supplementum 4, 2013, 125-133.

2015: A. Madgearu, Vlach Military Units in the Byzantine Army, in Samuel's State and Byzantium: History, Legend, Tradition, Heritage. In: M. B. Panov (Hrsg.), Proceedings of the International Symposium »Days of Justinian I« (Skopje, 17-18 October, 2014) (Skopje 2015) 47-55.

Magomedov 1983: M. G. Magomedov, Obrazovanie Chazarskogo kaganata (Moskva 1983).

Magyar I. L. 1982: I. L. Magyar, »Questio Bulgarica« (A kereszténység felvétele Bulgáriában). Századok 116/5, 1982, 839-879.

Magyar K. 1977: K. Magyar, Monostor a gyepüvonalon. Művészet 18/9, 1977, 7.

1984: K. Magyar, Nagyecsed – Sárvár nemzetségi központ kutatása, 1975-1977. Communicationes Archaeologicae Hungariae 1984, 147-186.

Magyar Zs. 2012: Zs. Magyar, Késő császárkori sírépületek Pannoniában / Late Roman Mausolea in Pannonia. Archaeologiai Értesítő 137, 2012, 125-144.

Maier 2012: J. Maier, Handbuch Historisches Mauerwerk. Untersuchungsmethoden und Instandsetzungsverfahren (Berlin, Heidelberg 2012).

Makk 1988: F. Makk, Magyarország és keleti szomszédai Szent István korában. In: Glatz/Kardos 1988, 81-89.

1994a: KMTL 90 s. v. Béla I. (F. Makk).

1994b: KMTL 235-236 s. v. Géza I. (F. Makk).

1994c: KMTL 345 s. v. kerlési csata (F. Makk).

1994d: KMTL 394 s. v. László (F. Makk).

1998: F. Makk, A turulmadártól a kettőskeresztig. Tanulmányok a magyarság régebbi történetéből (Szeged 1998).

1999: F. Makk, Ungarische Außenpolitik (896-1196). Studien zur Geschichte Ungarns 3 (Herne 1999).

2001: F. Makk, Róma vagy Mainz vagy Bizánc? Politikai-vallási választás az első ezredfordulón. Tiszatáj 11, 2001, 64-70.

2003: F. Makk, Turkia egész szállásterülete. Acta Universitatis Szegediensis, Acta Historica 117, 2003, 3-15.

2012: F. Makk, Vom mythischen Vogel Turul bis zum Doppelkreuz. Studien zur Geschichte Ungarns 18 (Herne 2012).

Mango 1975: C. Mango, Byzantinische Architektur (Mailand 1975).

1979: C. Mango, On the History of the Templon and the Martyrion of St. Artemios at Constantinople. Zograf 19, 1979, 40-43.

1986: C. Mango, Byzanz. Weltgeschichte der Architektur (Stuttgart 1986).

Mango/Hawkins 1964: C. Mango / E. J. W. Hawkins, Additional Notes. In: Th. Macridy, The Monastery of Lips (Fenari Isa Camii) at Istanbul. Dumbarton Oaks Papers 18, 1964, 299-315.

Mann 1961: A. Mann, Doppelchor und Stiftermemorie. Zum kunst- und kulturgeschichtlichen Problem der Westchöre. Westfälische Zeitschrift 111, 1961, 149-262.

Manno/Venchierutti/Codatto 2004: A. Manno / M. Venchierutti / P. Codatto, The Treasures of Venice (New York 2004).

Mano-Zissi 1953: Đ. Mano-Zissi, Prilog ispitivanju Arače. Rad Vojvođanskih Muzeja 2, 1953, 76-83.

1978: RbK 3 (1978) 687-717 s. v. Iustiniana prima (Dj. Mano-Zissi).

Marasović 1978: T. Marasović, Prilog morfološkoj klasifikaciji ranosrednjevekovne arhitekture u Dalmaciji. Prilozi istraživanju starohrvatske arhitekture (Split 1978).

1990: T. Marasović, »Quincunx« u ranosrednjovjekovnoj arhitekturi Dalmacije / Le »Quincunx« dans l'architecture du haut moyen âge en Dalmatie. Starohrvatska Prosvjeta 3. Ser. 20, 1990, 215-224.

2008a: T. Marasović, Dalmatia Preromanica. Ranosrednjovjekvno graditeljstvo u Dalmaciji 1. Rasprava (Split, Zagreb 2008).

2008b: T. Marasović, Ranosrednjovekovne crkve pseudobazilikalnoga tipa u Dalmaciji. Archaeologia Adriatica 2, 2008, 555-572.

Marchand 1994: S. Marchand, The rhetoric of artifacts and the decline of classical humanism: the case of Josef Strzygowski. History and Theory 33, 1994, 106-130.

Marcu-Istrate 2010: D. Marcu-Istrate, Erdély ezeréves püspöksége. A gyulafehérvári Szent Mihály székesegyház és érseki palota régészeti kutatása és helyreállítása. Teleki László Alapítvány (Budapest 2010).

2012: D. Marcu-Istrate, Régészeti adalékok a Szent Mihályról nevezett, gyulafehérvári római katolikus egyház történetéhez. In: T. Knecht (Hrsg.), Élő múltunk. A gyulafehérvári Szent Mihály-székesegyház és érseki palota (Kolozsvár 2012) 77-82.

2014a: D. Marcu-Istrate, Biserica din secolele X-XI, de influență bizantină, de la Alba Iulia. Restituiri preliminare – The 10th-11th centuries' Byzantine style church in Alba Iulia. Preliminary considerations. Apulum 51, 2014, 93-128.

2014b: D. Marcu-Istrate, Contribuții arheologice la istoria principal al Catedralei romano-catolice »Sfântul Mihail« din Alba Iulia. Banatica 24, 2014, 31-61.

Marinković 2006-2007: M. Marinković, Kult Svetog Vita (Vida) kod Srba u srednjem veku. Zograf 31, 2006-2007, 35-50.

Marinow 2015: K. Marinow, Mountain warfare in the Byzantine-Bulgarian military struggles, the end of the 10th beginning of the 11th century between theory and practice (an outline). In: V. Gjuzelev / G. N. Nikolov (Hrsg.), Evropejskijat jugoistok prez vtorata polovina na X – načalo na XI. vek. Istorija i kultura – South-eastern Europe in the second half of the 10th – the beginning of the 11th centuries: history and culture (Sofija 2015) 95-107.

Marosi 1972: E. Marosi, Mátyás király székesfehérvári sírkápolnája. Székesfehérvár Évszázadai 2, 1972, 169-184.

1975: E. Marosi, Magyar falusi templomok (Budapest 1975).

1978: E. Marosi, Die Rolle der byzantinischen Beziehungen für die Kunst Ungarns im 11. Jahrhundert. In: H. L. Nickel (Hrsg.), Byzantinischer Kunstexport. Seine gesellschaftliche und künstlerische Bedeutung für die Länder Mittel- und Osteuropas. Wissenschaftliche Beiträge der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg 13 (K4) (Halle/Saale 1978) 39-49.

1980: E. Marosi, Magyarországi művészet Szent László korában. In: L. Mezey (Hrsg.), Athleta patriae. Tanulmányok Szent László történetéhez (Budapest 1980) 205-219.

1983: E. Marosi, Preromanika. In: N. Aradi u. a. (Hrsg.), A művészet története Magyarországon. A honfoglalástól napjainkig (Budapest 1983) 13-20.

1984: E. Marosi, Die Anfänge der Gotik in Ungarn. Esztergom in der Kunst des 12.-13. Jahrhunderts (Budapest 1984).

1986: E. Marosi, Megjegyzések a középkori magyarországi művészet liturgiai vonatkozásaihoz. In: Tüskés 1986, 88-116.

1990: E. Marosi, Henszlmann, avagy: a művészettörténész helye a magyar társadalomban. Ars Hungarica 18/1, 1990, 27-37.

1992: E. Marosi, Modelle Mitteleuropas in der Historiographie zur Kunst des Mittelalters. In: W. Eberhard / H. Lemberg u. a. (Hrsg.), Westmitteleuropa, Ostmitteleuropa. Vergleiche und Beziehungen. Festschrift für Ferdinand Seibt zum 65. Geburstag (München 1992) 59-69.

1996: E. Marosi, Bencés építészet az Árpád-kori Magyarországon. In: Takács I. 1996, 131-142.

1999: E. Marosi, Mai képünk a középkori művészet kezdeteiről Magyarországon. In: Fülöp/Kisné Cseh 1999, 282-283.

2000: E. Marosi, Christliche Architektur in Ungarn. In: Wieczorek/Hinz 2000, Bd. 2, 613-616.

2001: E. Marosi, Bencés építkezések a 13. században. In: Takács I. 2001a, 275-288.

2004: E. Marosi, Die Domskulpturen von Pécs. Kunsthistorische Einordnung und Inszenierung als ein Paradigma ungarischen Selbstverständisses. In: R. Born / A. Janatková / A. S. Labuda (Hrsg.), Die Kunsthistoriographien in Ostmitteleuropa und der nationale Diskurs. Humbold-Schriften zur Kunst- und Bildgeschichte 1 (Berlin 2004) 233-252.

2007: E. Marosi, In memoriam Tóth Sándor (1940-2007). Ars Hungarica 35/1, 2007, 193-212.

2008: E. Marosi, Josef Strzygowski als Entwerfer von nationalen Kunstgeschichten. In: O. Peters / R. Heftrig / B. Schellewald (Hrsg.), Kunstgeschichte im »Dritten Reich«: Theorien, Methoden, Praktiken. Schriften zur modernen Kunsthistoriographie (Berlin 2008) 103-113.

2015: E. Marosi, Művészet a királyi udvarban és udvari művészet az ország középkori közepén. In: Benkő/Orosz 2015, 29-77.

Marosvári 1999: A. Marosvári, A kiszombori rotunda kutatástörténete. A Móra Ferenc Múzeum Évkönyvei, Studia Historica 2, 1999, 87-123.

Mascarin/Trevisan/Vignandel 2008: F. Mascarin / R. Trevisan / A. Vignandel, Il Battistero di Concordia Saggitaria (Concordia Saggitaria 2008).

Mathews 1982: Th. F. Matthews, »Private« Liturgy in Byzantine Architecture. Towards a Re-apprisal. Cahiers Archéologiques 30, 1982, 125-138.

1997: Th. F. Matthews, Religious Organization and Church Architecture. In: Evans/Wixom 1997, 27-31.

Mátyás 1989: I. Mátyás, A kiásott múlt (Budapest 1989).

Mavrodinov 1931: N. Mavrodinov, Ednokorabnata i krăstovidnata cărkva po bălgarskite zemi do kraja na XIV v (Sofija 1931).

1940: N. Mavrodinov, L'apparition et l'évolution de L'église cruciforme dans l'architeture byzantine. In: Atti del V Congresso Internazionale di Studi Bizantini 2: Archeologia e Storia dell'Arte. Studi bizantini e neoellenici 6 (Roma 1940) 343-352.

Mavropoulou-Tsioumi 1976a: Ch. Mavropoulou-Tsioumi, Kastoria. In: Melas 1976, 120-125.

1976b: Ch. Mavropoulou-Tsioumi, Verroia. In: Melas 1976, 127.

1997: Ch. Mavropoulou-Tsioumi, The Painting of the ninth Century in the Church of Saint Andrew »Peristera«. Zograf 26, 1997, 7-16.

Mazal 1989: O. Mazal, Handbuch der Byzantinistik (Graz 1989).

McLean 1996: A. McLean, Romanische Architektur in Italien. In: Toman 1996, 74-117.

Medaković 1985: D. Medaković, Istraživači srpskih starina (Beograd 1985).

Meksi 1983: A. Meksi, Arkitektura mesjetare në Shqipëri (shek. VII-XV) (Tiranë 1983).

Melas 1976: E. Melas (Hrsg.), Alte Kirchen und Klöster Griechenlands. Ein Begleiter zu den byzantinischen Stätten (Schauberg ^{4}1976).

Melich 1916: J. Melich, Nándorfehérvár. Magyar Nyelv 5, 1916, 165-167.

1925: J. Melich, Etymologien. Über den serbischen und kroatischen Namen »Fruška gora«. Archiv für slawische Philologie 2, 1925, 39-51.

Melvani 2014/2015: N. Melvani, The middle Byzantine sanctuary barriers of Mounth Athos: Templon and iconostasis. In: P. Petradis / V. Foskólou (Hrsg.), DASKALA. Spodosē timēs stēn omotimē kathēgētria Mairē Panagiōtidē-Kesisoglu. Bibliothēkē Sophias N. Saripolu 122 (Athēna 2014/2015) [2014 im Impressum, 2015 auf Umschlag].

Mencl 1959: V. Mencl, Két ősi építészeti emlék Magyarországon. Művészettörténeti értesítő 8, 1959, 217-220.

Mendöl 1948: T. Mendöl, A Balkán földrajza (Budapest 1948).

Merhautová/Sommer 2000: A. Merhautová / P. Sommer, Christliche Architektur und Kunst im böhmischen Staat um das Jahr 1000. In: Wieczorek/Hinz 2000, Bd. 1, 411-417.

Méri 1964: I. Méri, Feldebrő. Régészeti Füzetek Ser. I. 18, 1964, 65-66.

Mesterházy 1969: K. Mesterházy, Bizánci keresztény nyomok Berettyóújfalu határában / Vestiges de chrisitanisme byzantin dans les confines de Berettyóújfalu. Archaeologiai Értesítő 96, 1969, 91-98.

1970: K. Mesterházy, Adatok a bizánci kereszténység elterjedéséhez az Árpád-kori Magyarországon. A Debreceni Déri Múzeum Évkönyve 1968 (Debrecen 1970) 145-177.

1987-1988: K. Mesterházy, Diskussionsbeitrag ohne Titel. In: Kállay 1987-1988, 70-71.

Mezey 1968: L. Mezey, Ungarn und Europa im 12. Jahrhundert. Kirche und Kultur zwischen Ost und West. In: Th. Mayer (Hrsg.), Probleme des 12. Jahrhunderts. Reichenau-Vorträge 1965-1967. Vorträge und Forschungen 12 (Stuttgart 1968) 255-273.

1964: L. Mezey (Hrsg.), Képes Krónika. A krónika latin szövege (Budapest 1964).

Mihajlov 1948: S. Mihajlov, Razkopki v Pliska prez 1945-1947 g. Razkopki i proučvanija 3, 1948, 173-197.

1976: S. Mihajlov, Nouvelles fouilles à la Grande basilique de Pliska. In: M. Berza / E. Stănescu (Hrsg.), Actes du XIVe congrès Internationale des études Byzantines 3 (Bucureşti 1976) 367-371.

1992: S. Mihajlov, Po văprosa za sedmete săborni hrama na kjaz Boris. Arheologija (Sofija) 34/2, 1992, 38-41.

Mijatev 1932: K. Mijatev, Krăglata cărkva v Preslav (Sofija 1932).

1963-1964: K. Mijatev, Wortmeldung ohne Titel. In: Ostrogorsky/Bošković 1963-1964, Bd. 1, 387-407.

1974: K. Mijatev, Die mittelalterliche Baukunst in Bulgarien (Sofia 1974).

Miklós 1986: Zs. Miklós, Nagymaros – Szent Mihály-hegy. Régészeti Füzetek Ser I. 39, 1986, 99-100.

1987: Zs. Miklós, Nagymaros – Szent Mihály-hegy. Régészeti Füzetek Ser I. 40, 1987, 105.

1997: Zs. Miklós, Falvak, várak, kolostorok a Dél-Börzsönyben. In: M. Zomborka (Hrsg.), Váci Könyvek 8 (Vác 1997) 7-153.

Mikó/Takács 1994: Á. Mikó / I. Takács (Hrsg.), Pannonia Regia. Művészet a Dunántúlon 1000-1541 (Budapest 1994).

Milić 1998: M. Milić, Čuvari baštine: 50 godina rada Republičkog zavoda za zaštitu spomenika kulture (Beograd 1998).

Millet 1916: G. Millet, L'École grecque dans l'architecture byzantine (Paris 1916, Nachdruck London 1974).

1919: G. Millet, L'ancient art serbe. Les églises (Paris 1919).

Miljković-Pepek 1960: P. Miljković-Pepek, Oltarna pregrada manastira Bogorodice Milostive u selu Veljusi. Zbornik Radova Vizantinološkog Instituta 16, 1960, 137-144.

1981: P. Miljković-Pepek, Veljusa. Manastir sv. Bogorodica Milostiva u seloto Veljusa kraj Strumica (Skopje 1981).

Milleker 1930: S. Mileker (= F. Milleker), Praistorijska kolica iz Dupljaje. Starinar III. Ser. 1928-1930 (1930), 21-28.

van Millingen 1912: A. van Millingen, Byzantine Churches in Constantinople. Their History and Architecture (London, Bombay 1912).

Milošević 2001: A. Milošević, Il regno croato tra due imperi altomedivali. In: C. Bertelli / G. P. Broggiollo u. a., Bizantini, Croati, Carolingi. Alba e tramonto di regni e imperi (Milano 2001) 27-29.

Milošević/Đurić 1988: G. Milošević / S. Đurić, Crkva Sv. Prokopija u Prokuplju. Starinar N. S. 38, 1987 (1988), 83-106.

Minić 1980: D. Minić, Le site d'habitation médiéval de Mačvanska Mitrovica. Sirmium 11 (Beograd 1980).

Mohorovičić 1957: A. Mohorovičić, Problem tipološke klasifikacije objekata srednjevekovne arhitekture na području Istre i Kvarnera. Ljetopis JAZU 62, 1957, 486-536.

Molina Gómez 2006: J. A. Molina Gómez, Recorrido por la Geografía del monacato rupestre Cristiano. Una interpretación histórica. In: Espacio y tiempo en la percepción de la Antigüedad Tardía. Antigüedad y cristianismo 23 (Murcia 2006) 649-675.

Mollay 1994: KMTL 486 s. v. Német – magyar kapcsolatok (K. Mollay).

Molnár 2015: I. Molnár, Újabb kutatás a kaposszentjakabi apátság templomának területén. Archaeologiai Értesítő 140, 2015, 177-194.

Moravcsik 1938a: Gy. Moravcsik, A honfoglalás előtti magyarság és a kereszténység. In: J. Serédy (Hrsg.), Emlékkönyv Szent István halálának 900. évfordulójára 1 (Budapest 1938) 173-212.

1938b: Gy. Moravcsik, Görögnyelvű monostorok Szent István korában. In: J. Serédy (Hrsg.), Emlékkönyv Szent István halálának 900. évfordulójára 1 (Budapest 1938) 389-422.

1953: Gy. Moravcsik, Bizánc és a magyarság (Budapest 1953).

1955: Gy. Moravcsik, Die byzantinische Kultur und das mittelalterliche Ungarn (Berlin 1955).

1958: Gy. Moravcsik, Byzantinoturcica 1 (Berlin 1958).

1967: Gy. Moravcsik, Studia Byzantina. Hrsg. von J. Harmatta (Budapest 1967).

1970: Gy. Moravcsik, Byzantium and the Magyars (Budapest 1970).

1984: Gy. Moravcsik, Az Árpád-kori magyar történelem bizánci forrásai (Budapest 1984).

Moravcsik/Jenkins 1967: Constantine Porphyrogenitus, De Adminstrando Imperio. Greek text edited by Gy. Moravcsik, English translation by R. J. H. Jenkins. New revised edition (Washington 1967).

Moris/Pellegrini 2003: L. Moris / A. Pellegrini, Sulle tracce del romanico in provincia di Bergamo (Bergamo 2003).

Morsbach 1989: P. Morsbach, Die Baugeschichte des Niedermünsters. In: P. Morsbach (Hrsg.), Ratisbona Sacra. Das Bistum Regensburg im Mittelalter. Kunstsammlungen des Bistums Regensburg: Kataloge und Schriften 6 (München, Zürich 1989) 144-149.

Moutsopoulos 1966: N. Moutsopoulos, The churches of the Prefecture of Florina (Thessaloniki 1966).

1989: N. Moutsopoulou, Ē Basilikē tou Agiou Achilleiou stēn Prespa 1-2 (Thessalonikē 1989).

1990: N. Moutsopoulou, Byzantina arthra kai meletēmata 1959-1989 (Thessalonikē 1990).

MRT 6: I. Ecsedy / L. Kovács / B. Maráz / I. Torma, Magyarország régészeti topográfiája 6. I. Torma (Hrsg.), Békés megye régészeti topográfiája. A szeghalmi járás (Budapest 2012).

9: I. Dinnyés / K. Kővári / J. Kvassay / Zs. Miklós Zs. / S. Tettamanti / I. Torma, Magyarország régészeti topográfiája 9. I. Torma (Hrsg.), Pest megye régészeti topográfiája. A szobi és a váci járás (Budapest 1993).

11: I. Dinnyés / K. Kővári / J. Kvassay / Zs. Miklós / S. Tettamanti / I. Torma, Magyarország Régészeti Topográfiája 11. I. Torma (Hrsg.), Pest megye régészeti topográfiája: Az aszódi és a gödöllői járás (Budapest 2012).

Mutafčiev 1986: P. Mutafčiev, Istorija na bălgarskija narod. 681-1323 (Sofija 1986).

Müller A. 1967: A. Müller, Die Lehre von der Taufe bei Albert dem Großen. Veröffentlichungen des Grabmann-Institutes zur Erforschung der mittelalterlichen Theologie und Philosophie N. F. 2 (München, Paderborn, Wien 1967).

2005: A. Müller, Berg Athos: Geschichte einer Mönchsrepublik (München 2005).

Müller U. 2013: U. Müller, Grenzen, Grenzregionen und Grenzüberschreitungen in archäologischer Perspektive. In: S. B. Frandsen / M. Krieger / F. Lubowitz, Deutsch-Dänische Grenze, 1200 Jahre (Neumünster 2013) 47-69.

Mylonas 1979: P. M. Mylonas, Les étapes successives de construction du Protatoton au Mont Athos. Cahiers Archéologiques 28, 1979, 143-160.

Nadilo 2006: B. Nadilo, Stare crkve otoka Lopuda. Gradjevinar 58/6, 2006, 493-501.

Nagy E. 1973: E. Nagy, Előzetes jelentés a kaposszentjakabi apátság feltárásáról. Somogyi Múzeumok Közleményei 1, 1973, 335-339.

1994: E. Nagy, Zselicszentjakab. In: PANNREG 71-72.

Nagy L. 2013: L. Nagy, Túlvilági elképzelések és értelmezési problemák a pécsi késő keresztény római – ókeresztény temetőben. Műemlékvédelem 57, 2013, 1-12.

Nagy S. 1953: Š. Nađ, Arača. Rad Vojvođanskih Muzeja 2, 1953, 79-80.

1971: Š. Nađ, Dombo. Rezultati istraživanja na Gradini u Rakovcu (1963-1966). Rad Vojvođanskih Muzeja 20, 1971, 161-185.

1974: S. Nagy, Dombó. Forum Könyvkiadó (Újvidék 1974).

1979: S. Nagy, Parallelen des Steines von Aracs in der Vojvodina. Alba Regia 17, 1979 (= Forschungsfragen der Steinskulptur in der Árpádenzeit in Ungarn), 11-19.

1987: S. Nagy, Dombó, középkori kolostor és erőd. Forum, Vajdasági Múzeum (Újvidék 1987).

Nemesányi/Boromissza 2001: K. Nemesányi / P. Boromissza, Feldebrő. TKM kiskönyvtár 644 (Budapest 2001).

Németh 1970: P. Németh, Szabolcs, Ref. templom. Régészeti Füzetek Ser. I. 24, 1970, 95.

1983: P. Németh, Királyok – ispánok – jobbágyok. Vázlatok a magyar középkor történetéből. Folklór és ethnográfia 48 (Debrecen 1983).

1997: P. Németh, A középkori Szabolcs megye települései (Nyíregyháza 1997).

Nenadović 1951: S. M. Nenadović, Konzervacija Stare Pavlice. Muzeji 6, 1951, 150-154.

1956: S. M. Nenadović, Šta je kralj Milutin obnovio na crkvi Bogorodice Ljeviške u Prizrenu. Starinar N.S. 5-6, 1954-1955 (1956), 205-226.

1980: S. M. Nenadović, Arhitektura u Jugoslaviji od IX-XVIII veka, i glavni spomenici naroda Jugoslavije izvan njenih granica (Beograd 1980).

Nešković/Nikolić 1987: J. Nešković / R. Nikolić, L' église Saint-Pierre près de Novi Pazar. Monographies scientifiques et poopulaires 21 (Belgrade 1987).

Nežić 1985: D. Nežić, Sveti Flor, biskup romanskog Opitergiuma, vjerovjesnik istarskih Hrvata. Povijesno-hagiografski esej. Croatica christiana periodica 9, 1985, 94-106.

Niederhauser 1995: E. Niederhauser, A történetírás története Kelet-Európában. História könyvtár, monográfiák 6 (Budapest 1995).

Nikolajević 1956: I. Nikolajević-Stojković (= Nikolajević), Prilog proučavanju vizantijske skulpture od X do XII veka iz Makedonije i Srbije. Zbornik Radova Vizantinološkog Instituta 4, 1956, 158-186.

Nikolova 2002: B. Nikolova, Pravoslavnite cărkvi prez bălgarskoto srednovekovie (IX-XIV v.) (Sofija 2002).

Nikonanos 1976: N. Nikonanos, Thessaloniki. In: Melas 1976, 59-72.

N. N. 1995: N. N., Balkán-félsziget. Britannica Hungarica 2 (Budapest 1995) 281.

N. N. 2001: N. N. [S. Tóth], Pécsvárad. In: Takács I. 2001a, 328-331.

N. N. 2010: N. N., Milan Paroški. https://sr.wikipedia.org/wiki/Милан_Парошки (21.9.2016).

N. N. 2013: N. N., Arheološko nalazište »Majdan« – Majdan. http://vojvodinaonline.com/sta-videti-i-raditi/arheolosko-nalaziste-majdan-majdan/ (12.2.2017).

Norwich 1988: J. J. Norwich, A history of Venice (London 1988).

Obolensky 1971: D. Obolensky, The Empire and its Northern Neighbours. In: J. M. Hussey (Hrsg.), Cambridge Medieval History. 4: The Byzantine Empire; 1: Byzantium and its Neighbours (Cambridge 1966) 473-518.

1971: D. Obolensky, The Byzantine Commonwealth. Eastern Europe 500-1453 (London 1971).

Oikonomides 1971: N. Oikonomides, Á propos des relations ecclésiastiques entre Byzance et la Hongrie au XIe siècle: le métropolite de Turquie. Revue des études sud-est européennes 9, 1971, 526-533.

Oriško 1999: Š. Oriško, Romanesque Building Sculpture and Stonemasonry in Slovakia. In: Kučera 1999, 39-40.

Orlandos 1927: A. K. Orlandos, Mesaiōnika Mnēmeia Ōrōpou kai Sykaminou. Deltion 4, 1927, 25-45.

1952-1954: A. K. Orlandos, Ē xylostegos palaiochristianikē tēs mesogeiakēs lekanēs 1-2 (Athēnai 1952-1954).

1965: A. K. Orlandos, La forme primitive de la cathédrale paléochretienne de Paros. In: Atti del VI Congresso Internazionale di Archeologia Cristiana (Ravenna 23-30 Settembre 1962) (Citta del Vaticano 1965) 159-168.

Ostrogorsky 1965: G. Ostrogorsky, Geschichte des byzantinischen Staates (München 1965).

Ostrogorsky/Bošković 1963-1964: G. Ostrogorsky / Đ. Bošković (Hrsg.), Actes du XIIe Congrès International d'Études Byzantines 1-3 (Beograd 1963-1964).

Ortmann 1981: B. Ortmann, Die Abdinghof-Kirche St. Peter und Paul zu Paderborn. Grosse Baudenkmäler 251 (München ^{3}1981).

Ousterhout 2008: R. Ousterhout, Master Builders of Byzantium (Philadelphia 2008).

2014: R. Ousterhout, Rezension zu: Michael Altripp, Die Basilika in Byzanz. Gestalt, Ausstattung und Funktion sowie das Verhältnis zur Kreuzkuppelkirche. Millennium-Studien 42 (Berlin, Boston 2013) IX + 216 S. Göttinger Forum für Altertumswissenschaft 17 (2014) 1155-1158.

Oswald/Schaefer/Sennhauser 1971: F. Oswald / L. Schaefer / H. Sennhauser (Bearb.), Vorromanische Kirchenbauten. Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen 3 (München 1971).

Ovčarov 2000: D. Ovčarov, Proizvod i predznačenie na edin rjadâk arhitekturen plan ot Srednovekovieto. Arheologija (Sofija) 41/4, 2000, 16-26.

Ovčarov/Aladžov/Ovčarov 1991: D. Ovčarov / Ž. Aladžov / N. Ovčarov, Golemijat carski dvorec văv Veliki Preslav 1: Preslavskata patrijaršija prez X vek (Sofija 1991).

Ózer 2002: Á. Ózer, Élet és történelem. Esszék Újvidékről. Magyar történelem – szerb történelem (Újvidék 2002).

von Padberg 1998: L. von Padberg, Die Christianisierung Europas im Mittelalter (Stuttgart 1998).

2003: L. von Padberg, Die Inszenierung religiöser Konfrontationen. Theorie und Praxis der Missionspredigt im frühen Mittelalter (Stuttgart 2003).

Pallas 1966a: RbK 1 (1966) 951-966 s. v. Chios (D. I. Pallas).

1966b: RbK 1 (1966) 1120-1133 s. v. Daphni (D. I. Pallas).

1971: RbK 2 (1971) 207-334 s. v. Epiros (D. I. Pallas).

1990: RbK 4 (1990) 746-811 s. v. Korinth (D. I. Pallas).

Panayotidi 1974: M. Panayotidi, L'église rupestre de la Nativité dans l'île de Naxos et ses peintures primitives. Cahiers archéologiques. Fin de l'antiquité et moyen-âge 23, 1974, 107-120.

PANNREG: Á. Mikó / I. Takács, Pannonia Regia. Művészet a Dunántúlon 1000-1541 (Budapest 1994).

Pantić 1964: M. Pantić, Problem Arače u naučnoj literaturi. Rad Vojvođanskih Muzeja 12-13, 1964, 141-150.

Papp 2004: T. Papp, Az óbudai Szent Péter prépostság románkori kőfaragványai. Budapest Régiségei 28, 2004, 167-180.

2015: T. Papp, Az óbudai Szent Péter prépostságról. In: K. Simon / M. Vindus, Ezer éve Óbudán. Tanulmányok az óbudai Szent Péter és Pál főplébánia történtéből (Óbuda 2015) 7-28.

Paroški 2000: M. Paroški, O državi i narodu (Novi Sad 2000).

Paskaleva 1968: K. Paskaleva, Nikola P. Mavrodinov. Tvorčeskata dejnost na bălgarski iskustvoved i arheolog. Izkustvo 1968/3, 36-40.

Patricios 2014: N. Patricios, The Sacred Architecture of Byzantium: Art, Liturgy and Symbolism in Early Christian Churches. Library Of Classical Studies 4. I. B (London, New York 2014).

Pauler/Szilágyi 1900: Gy. Pauler / S. Szilágyi (Hrsg.), A magyar honfoglalás kútfői (Budapest 1900).

Paulisová 1999: S. Paulisová, St. Michael's church in Nitra – Dražovce. In: Kučera 1999, 49-51.

Pávai 2000: É. Pávai, Ellésmonostor kutatása. In: Kollár 2000, 219-240.

Pejaković/Gattin 1982: M. Pejaković / N. Gattin, Starohrvatska sakralna arhitektura (Zagreb 1982).

Pejić 1986: S. Pejić, Arhitektonska plastika Bogorodičine crkve u Drenovu. Starinar N. S. 36, 1985 (1986), 161-171.

Peković 1995a: Ž. Peković, Développement de l'ensemble de la cathédrale de Dubrovnik. Hortus Artium Medievalium 1, 1995, 162-168.

1995b: Ž. Peković, Crkva Sigurata na Prijekom. In: J. Belamarić (Hrsg.), Petricioliev zbornik I. Prilozi povijesti umjetnosti u Dalmaciji 35 (Split 1995) 253-270.

Perišić/Bojović u. a. 1981: S. Perišić / D. Bojović u. a., Nakit iz zbirki Muzeja grada Beograda. Muzej Grada Beograda. Katalog izložbe 21 (Beograd 1981).

Perocco/Salvadori 1976: G. Perocco / A. Salvadori, Civilta' di Venezia. Le origini e il medio evo (Venezia 1976).

Peroni 1992: A. Peroni, Battistero. In: Enciclopedia dell' Arte Medievale. Treccani. www.treccani.it/enciclopedia/battistero (Enciclopedia-del'-Arte-Medievale) (12.6.2015).

Pelekanides 1978: RbK 3 (1978) 1190-1224 s. v. Kastoria (S. Pelekanides).

Peschlow 1995: RbK 5 (1995) 651-716 s. v. Latmos (U. Peschlow).

Petkes 2014: Zs. Petkes, Egy hipotézis nyomában, avagy a szekszárdi vármegyeháza északi épülettömbjében folytatott feltárások eredményei. Archaeologia – Altum Castrum online 2014, 1-28. http://real.mtak.hu/20839/1/petkes-szekszard.pdf (27.11.2015).

Petricioli 1993: I. Petricioli, Uloga Zadra u srednjovjekovnim umjetničkim vezama na jadranskom prostoru, uvodno izlaganje. In: N. Kudiš / M. Vicelja, Umjetnost na istočnoj obali Jadrana u kontekstu europske tradicije (Rijeka 1993) 7-16.

Petrovics I. 2005: I. Petrovics, Boba Imre és a Nagymorávia-kérdés. In: I. Petrovics (Hrsg.), Kijevtől Kalocsáig. Emlékkönyv Boba Imre tiszteletére (Budapest 2005) 273-282.

2008: I. Petrovics, Imre Boba i pitanje Velike Moravske. Scrinia Slavonica 8, 2008, 563-575.

Petrović M. 1975: M. Petrović, Arača, Novi Bečej – srednjovekovna bazilika. Arheološki pregled 17, 1975, 137-138.

1976: M. Petrović, Arača, Novi Bečej – srednjovekovna bazilika. Arheološki pregled 18, 1976, 126-127.

1978: M. Petrović, Arača, Novi Bečej – srednjovekovna bazilika. Arheološki pregled 20, 1978, 135-136.

1988: M. Petrović, Vizantijska arhitektura u Novom Rakovcu. Građa za proučavanje spomenika kulture Vojvodine 15, 1988, 32-45.

Petzolt 1994: LexMA 7 (1994) 265 s. v. Proskomidia (M. Petzolt).

Pevsner 1973: N. Pevsner, Europäische Architektur von den Anfängen bis zur Gegenwart (München 1973).

Pirigyi 1982: I. Pirigyi, A görögkatolikus magyarság története (Nyíregyháza 1982).

1990: I. Pirigyi, A magyarországi görögkatolikusok története 1-2 (Nyíregyháza 1990).

Pirivatrić 1997: S. Pirivatrić, Vizantijska tema Morava i »Moravije« Konstantina VII Porfirogeneta. Zbornik Radova Vizantinološkog Instituta 36, 1997, 173-201.

1997/1998: S. Pirivatrić, Samuilova država. Obim i karakter. Vizantinološki Institut SANU, Posebna izdanja, knj. 21 (Beograd 1997/1998).

Pirovska 1995: G. Pirovska, Cărkvata pri vodnoto săoraženie văv Veliki Preslav. Arheologija (Sofija) 37/2, 1995, 37-40.

Piva 2003: P. Piva, Marche romaniche (Milano 2003).

Pletneva 1981: S. A. Pletneva, Saltovo-majackaja kultura. Stepi Evrazii v ëpochu srednevekovja (Moskva 1981) 154-157.

Podskalsky 2000: G. Podskalsky, Theologische Literatur des Mittelalters in Bulgarien und Serbien 815-1459 (München 2000).

Pogány 1971: F. Pogány, Firenze (Budapest 1971).

Poggiani Keller/Rossi/Bishop 1992: R. Poggiani Keller / F. Rossi / J. Bishop, Carta archeologica della Lombardia: carta archeologica del territorio di Bergamo. 1. (Text); 2. (Karte) (Modena 1992).

Polewoi 1991: W. M. Polewoi, Die Kunst Griechenlands. Von den Anfängen bis zur Gegenwart (Dresden 1991).

Polla 1986: B. Polla, Archäologische Grabung in Košice/Krásna (Beitrag zur mittelalterlichen Geschichte der Ostslowakei). Slovenska Archeológia 34, 1986, 409-424.

Ponomarev 1971: Rbk 2 (1971) 662-734 s. v. Georgien (W. Ponomarev).

Popa 1965: Th. Popa, Piktura e shpellave eremite në Shqipni. La peinture des grottes d'eremites en Albanie. Studime Historike 19/2, 1965, 69-102.

Popović D. J. 1939: D. J. Popović (Hrsg.), Vojvodina 1. Od najstarijih vremena do velike seobe (Novi Sad 1939).

1952: D. J. Popović, Srbi u Bačkoj do kraja osamnaestog veka (Istorija naselja i stanovništva) (Beograd 1952).

1955: D. J. Popović, Srbi u Banatu do kraja osamnaestog veka – Istorija naselja i stanovništva. SAN Posebna izdanja knj. 232, Etnografski institut knj. 6 (Beograd 1955).

1957: D. J. Popović, Srbi u Vojvodini 1. Od najstarijih vremena do karlovačkog mira 1699 (Novi Sad 1957).

Popović I. 1997: I. Popović, Zlatni avarski pojas iz okoline Sirmijuma (Beograd 1997).

Popović M. 1973: M. Popović, Manastir svetog Petra de Campo kod Trebinja. Glasnik Zemaljskog muzeja Bosne i Hercegovine u Sarajevu, Arheologija N. S. 27/28, 1973, 313-346.

1999: M. Popović, Tvrđava Ras / The Fortress of Ras. Arheološki institut, posebna izdanja 34 (Beograd 1999).

2013: M. Popović, Prilog proučavanju topografije vizantijskog Beograda u XI i XII veku. Zbornik Radova Vizantinološkog Insituta 5, 2013, 461-478.

Popović V. 1966: V. Popović, Sirmium, Sremska Mitovica, lok. »Zidine« ili »Širingrad« u Mačvanskoj Mitrovici – Ranosrednjovekovna arhitektura. Arheološki Pregled 8, 1966, 136-137.

1967: V. Popović, Sirmium – Mitrovica (Sremska i Mačvanska). Arheološki Pregled 9, 1967, 131-138.

1975: V. Popović, »Metodijev« grob i episkopska crkva u Mačvanskoj Mitrovici. Starinar N.S. 24-25, 1973-1974 (1975), 265-270.

1980: V. Popović, Préface. Continuité culturelle et tradition littéraire dans l'église médiéval de Sirmium. In: S. Ercegović-Pavlović, Les nécropoles romaines et médiévales de Mačvanska Mitrovica. Sirmium 12 (Beograd 1980) I-V.

1993: V. Popović, Sirmium – grad careva i mučenika. In: D. Srejović (Hrsg.), Rimski carski gradovi i palate u Srbiji [Ausstellungskat.]. Galerija SANU 73 (Beograd 1993) 15-27.

Prelog M. 2004: M. Prelog, Između antike i romanike. Peristil 1, 1954, 5-14. (Nachdruck M. Prelog, Povijesnoumjetničke studije 1 [Zagreb 2004] 5-16).

Preradović 2010: D. Preradović, Le voci del silenzio: L'Adriatico sud-orientale nell'VIII secolo. In: V. Pace (Hrsg.), L'VIII Secolo: un secolo inquieto. Atti del Convegno internazionale di Studi. Cividale del Friuli, Chiesa di Santa Maria dei Battuti, 4-7 dicembre 2008 (Udine 2010) 219-227.

2012: D. Preradović, Kultovi svetitelja u vizantijskim gradovima na istočnoj obali Jadrana: VI-IX vek / Cults of Saints in Byzantine Cities on the Eastern Adriatic Coast: VI-IX century. In: M. Rakocija (Hrsg.), Niš i Vizantija X (Niš 2012) 523-535.

2013a: D. Preradović, Prenosi relikvija iz Vizantije na Jadran u perodu između VI i XI veka'. In: M. Rakocija (Hrsg.), Niš i Vizantija XI (Niš 2013) 187-207.

2013b: D. Preradović, Contribution de Gabriel Millet à l'étude de l'art serbe. In: Z' Epistēmoniko Synedrio »To Agion Oros sta chronia tēs Apeleutherōsēs« Foros timēs ston Gabriel Millet (Thessalonique 2013) 77-86.

2014: D. Preradović, Prvo putovanje Gabrijela Mijea po Srbiji i njegovi rezultati / Le premier voyage de Gabriel Millet en Serbie et ses résultats. In: J. Novaković / Lj. P. Ristić, Srbi o Francuzima, Francuzi o Srbima – Les Serbes à propos des Français – Les Français à propos des Serbes (Beograd 2014) 187-205.

Pringle 2007: D. Pringle, The Churches of the Crusader Kingdom of Jerusalem. 3: The City of Jerusalem (Cambridge u. a. 2007).

Protić 1988: I. Protić, Nastavak sanacionih radova na crkvi manastira Rakovac. Građa za proučavanje spomenika kulture Vojvodine 15, 1988, 26-31.

Puskás 1932: L. Puskás, A magyar falfestés árpádkori emlékei (Budapest 1932).

Püspöki Nagy 2002: P. Püspöki Nagy, Szent Gellért csanádi püspök-vértanú élete és műve (Budapest 2002).

Rácz 1982: Z. Rácz, Szempontok Monostorpályi Árpád-kori templomának értékeléséhez. A Bihari Múzeum Évkönyve 3, 1982, 69-77.

Rački 1881: F. Rački, Hrvatska prije 12 vieka glede na zemljišni obseg i narod. Rad JAZU 56, 1881, 63-140.

Radičević 2012: D. Radičević, Medieval Fortifications in Dupljaja and Grebenac. In: I. Pantović (Hrsg.), Proceedings of the Regional Conference. Research, Preservation and Presentation of Banat Heritage: Current State and Long Term Strategy (Vršac 2012) 85-88.

2013: D. Radičević, Medieval Fortification in Dupljaja near Bela Crkva (Southern Banat). Studia Universitatit Cibinensis, Series Historica 10, 2013, 85-98.

Radičević/Dželebdžić 2013: D. Radičević / D. Dželebdžić, Vizantijski pečat iz Dupljaje. Glasnik Srpskog Arheološkog Društva 29, 2013, 275-287.

Radičević/Grujić/Živanović 2012: D. Radičević / I. Grujić / M. Živanović, Dupljaja – Grad. Istraživanja u 2011. Godini. Glasnik Društva konzervatora Srbije 36, 2012, 46-49.

Radonić 1919: Y. Radonitch (= J. Radonić), Histoire des Serbes de Hongrie (Paris, Bruxelles, Dublin 1919).

1939: J. Radonić, Srbija i Ugarska u srednjem veku. In: Popović D. J. 1939, 128-144.

Raffay 2000: E. Raffay, Az aracsi templom. In: Kollár 2000, 449-474.

2005: E. Raffay, Az aracsi templomrom (Újvidék 2005).

Raffensperger 2004: Ch. Raffensperger, Revisiting the Idea of the Byzantine Commonwealth. Byzantinische Forschungen 28, 2004, 159-174.

Rakocija 1990-1991: M. Rakocija, Crkva u Gornjem Matejevcu kod Niša. Zbornik Radova Republičkog Zavoda za Zaštitu spomenika kulture 22-23, 1990-1991, 7-24.

2002: M. Rakocija, O crkvi Sv. Jovana u selu Orljane kod Niša i njenom mestu u istoriji vizantijske arhitekture. In: M. Rakocija (Hrsg.), Niš i vizantijska umetnost (Niš 2002) 75-107.

Rampley 2009: M. Rampley, Art History and the Politics of Empire. Rethinking the Vienna School. The Art Bulletin 91/4, 2009, 446-462.

Rapcsányi 1979: L. Rapcsányi, Áthosz. Gondolat könyvkiadó (Budapest 1979).

Raukar 1998: LexMA 9 (1998) 438-439 s. v. Zadar (T. Raukar).

RbK: Reallexikon der byzantinischen Kunst, begr. von K. Wessel / M. Restle unter Mitw. von B. Borkopp 1-7 (Stuttgart 1966-2009).

Regan/Nadilo 2007: K. Regan / B. Nadilo, Stare crkve na prostoru izmedju rijeka Cetine i Žrnovice. Gradjevinar 59/1, 2007, 39-48.

2009: K. Regan / B. Nadilo, Stare crkve u središnjem dijelu Krka. Gradjevinar 61/12, 2009, 1175-1185.

2010: K. Regan / B. Nadilo, Preostale stare crkve u sjeverozapadnom dijelu Istre. Gradjevinar 62/11, 2010, 1021-1033.

2011: K. Regan / B. Nadilo, Na kraju serije o starim crkvama. Gradjevinar 63/3, 2011, 285-298. www.casopis-gradjevinar.hr/assets/Uploads/JCE-63-2011-03-06.pdf (10.4.2014).

Reizner 1899-1900: J. Reizner, Szeged története 1-2 (Szeged 1899-1900).

Restle 1966a: RbK 1 (1966) 156-158 s. v. Andros (M. Restle).

1966b: RbK 1 (1966) 389-421 s. v. Athos (M. Restle).

1966c: RbK 1 (1966) 599-612 s. v. Bethlehem (M. Restle).

1966d: RbK 1 (1966) 690-719 s. v. Binbirkilisse (M. Restle).

1966e: RbK 1 (1966) 837-866 s. v. Byzacena (M. Restle).

1978: RbK 3 (1978) 247-252 s. v. Höhlenkirchen (M. Restle).

1990: RbK 4 (1990) 366-737 s. v. Konstantinopel (M. Restle).

1995a: RbK 5 (1995) 454-484 s. v. Krypta (M. Restle).

1995b: RbK 5 (1995) 484-529 s. v. Kuppel (M. Restle).

Reuter 1999: T. Reuter, Introduction: reading the tenth century. In: T. Reuter (Hrsg.), c. 900-c. 1024. The New Cambridge Medieval History 3 (Cambridge 1999) 1-24.

Révész 2007: É. Révész, Beitrag zum Anhängsel von Piliny-Leshegy. Studia Hungaro-Bulgarica 1, 2007, 63-75.

2009a: É. Révész, A keleti kereszténység: szerep, hatás vagy jelenlét? A veszprémvölgyi monostor. Belvedere Meridionale 21/1-2, 2009, 52-64.

2009b: É. Révész, Petăr Deljan, ein bulgarisch-ungarischer Dux. In: Bălgarskijat ezik i literatura na krăstopătja na kulturite. Meždunarodna konferencija Seged, Ungarija 21-22. maj 2007. g 2 (Szeged 2009) 82-90.

2010a: É. Révész, Zarándokkeresztek a X–XI. századi sírokban.In: Középkortörténeti tanulmányok 6. A VI Medievsztikai PhD-konferencia (Szeged 2009, június 4-5.) előadásai (Szeged 2010) 189-201.

2010b: É. Révész, Delján Péter herceg, bán, bolgár cár az első ezredforduló táján. In: T. Almási / É. Révész / Gy. Szabados (Hrsg.), »Fons, skepsis, lex«. Ünnepi tanulmányok a 70 esztendős Makk Ferenc tiszteletére (Szeged 2010) 361-370.

2011: É. Révész, Régészeti és történeti adatok a kora Árpád-kori bizánci – bolgár – magyar egyházi kapcsolatokhoz [PhD-Dissertation, Manuskript] (Szeged 2011).

2012: É. Révész, Die Siegel der Bischöfe von Turkia und die Rolle der Orthodoxie um das erste Millennium im Königreich Ungarn. In: M. Bolom-Kotari / J. Zouhar (Hrsg.), Cogito, spiro, spero. Auxiliary Historical Sciences in Central Europe at the Outset of the 21th Century (Hradec Králove 2012) 79-101.

2013: É. Révész, Idő és emlékezet. A kora Árpád-kori keleti kereszténység hazai egyházi kutatásáról. In: Sz. Kovács / É. Révész (Hrsg.), Műhelyszemináriumi dolgozatok I. SzTE BTK Történettudományi Dokotri Iskola (Szeged 2013) 73-83.

2014a: É. Révész, Die erste byzantinische Oberpriesterin Turkias. Hierotheos, Theophylaktos, Antónios, Démétrios, Ióannés. Studia Hungaro-Bulgarica 3, 2014, 55-68.

2014b: É. Révész, »Turkia« keleti keresztény főpapjai az első ezredforduló magyar történelmében. Belvedere Meridionale 2014/1, 7-22.

Reynard 1995: J.-F. Reynard, De l'antiquité à l'an mil dans la région Rhône-Alpes: continuité ou rupture. Hortus Artium Medievalium 1, 1995, 28-35.

Richter 1965: V. Richter, Die Anfänge der Grossmährischen Architektur. In: Magna Moravia. Sbornik k 1 100. vyroci prichodu byzantské mise na Moravu. Spisy University J. E. Purkyne v Brne. Filosoficka fakulta 102 (Brno 1965) 121-360.

Ricz 2014: P. Ricz, Az oroszlámosi középkori romok és temető. Bácsország 2014/2 (Nr. 69), 120.

Ritoók 2010: Á. Ritoók, A templom körüli temetők kutatása. In: E. Benkő / G. Kovács (Hrsg.), A középkori és kora újkor régészeti Magyarországon / Archaeology of the Middle Ages and the early modern period in Hungary 1 (Budapest 2010) 473-494.

Rizzo 1998: P. Rizzo (Hrsg.), Cattedrale di San Pietro di Castello. Edizioni d'arte Marconi 22 (Venezia 1998).

Rokay 1972: P. Rokai, Prilog poznavanju položaja Srba u Ugarskoj u XV veku. Matica srpska, zbornik za istoriju 6, 1972, 87-90.

1990: P. Rokay, Salamon és Póla. Értekezések és monográfiák 23. A Magyar Nyelv, Irodalom és Hungarológiai Kutatások Intézete (Újvidék 1990).

Rokay/Takács M. 1994: KMTL 421-422 s. v. Macsó (P. Rokay / M. Takács).

Römer 1868: F. Römer, A barlangokról, nevezetesen a magyarhoni lakott barlangokról. Archaeologiai Közlemények 7/2, 1868, 110-145.

Romhányi 1999a: B. F. Romhányi, Klöster und Stifte im mittelalterlichen Ungarn. Südost-Forschungen 58, 1999, 9-22.

1999b: B. F. Romhányi, L'implantation du christianisme en Hongrie aux Xe et XIe siècles. In: J. Decaëns / A.-M. Flambard-Héricher (Hrsg.), Actes du IIIe Colloque Européen des Professeurs d'Archélogie Médiévale. ESTMA III. European Symposium of Teachers of Medieval Archaeology. Université de Caen. Centre Michel de Boüard. C. R. A. M. (Caen 1999) 159-164.

2000: B. F. Romhányi, Kolostorok és társaskáptalanok a középkori Magyarországon (Budapest 2000).

Róna-Tas 1999: A. Róna-Tas, Hungarians and Europe in the Middle Ages. An Introduction to Early Hungarian History (Budapest 1999).

Rosner 1991: U. Rosner, Die ottonische Krypta (Köln 1991).

Rotter 2010: E. Rotter, Kalabrien & Basilikata: Hauptorte der Magna Graecia, byzantinische und normanisch-staufische Architektur, die Höhlenstadt Matera (Ostfildern ^{2}2010).

Runciman 1930: S. Runciman, A History of the First Bulgarian Empire (London 1930).

Rusconi 1965: A. Rusconi, La basilica paleocristiana di S. Lorenzo Maggiore di Napoli. In: Atti del VI Congresso internazionale di archeologia Cristiana, Ravenna 23-30. Settembre 1962 (Roma 1965) 709-731.

Rusu 2012a: A. A. Rusu, Arheologia din cetatea Alba Iulia. www.medievistica.ro/forum/viewtopic.php?f=21&t=174 (13.2.2017).

2012b: A. A. Rusu, Scrisoare deschisa catre arheologii din Alba. http://citynews.ro/eveniment-15/dr-aarusu-scrisoare-deschisa-catre-arheologii-din-alba-116704 (13.2.2017).

Rybakov 1982: B. A. Rybakov, Kieveskaja Rus' i ruskie knjaževstva (Moskva 1982).

Sahler 1998: H. Sahler, San Claudio al Chienti und die romanischen Kirchen des Vierstützentyps in den Marken (Münster 1998).

Salmi 1953: M. Salmi, L'arte italiana. 1: Dalle origini cristiane all'arte gotica (Firenze 1953).

Sápi 1980: L. Sápi, A tarnaszentmáriai templom. Műemlékvédelem 24/2, 1980, 107-117.

Sas-Zaloziecky 1955: W. Sas-Zaloziecky, Die byzantinische Baukunst in den Balkanländern und ihre Differenzierung unter abendländischen und islamischen Einwirkungen. Studien zur Kunstgeschichte der Balkanländer (München 1955).

Schellenwald 1986: B. M. Schellenwald, Die Architektur der Sophienkirche in Ohrid [Inauguraldissertation] (Bonn 1986).

Schibille 2014: N. Schibille, Hagia Sophia and the Byzantine Aesthetic Expirience (Dorchester 2014).

2015: N. Schibille (rez.), Patricios 2014. The Journal of Eccclesiastical History 66/2, 2015, 393-394.

Schlumberger 1896-1905: G. Schlumberger, L'épopée byzantine à la fin du Xe siècle 1-3 (Paris 1896-1905).

Schmidt-Asbach 2001: B. Schmidt-Asbach, Die Bauplastik von S. Michele Maggiore in Pavia. Zur Skulptur und Architektur in Pavia aus der 1. Hälfte des 12. Jahrhunderts [Inauguraldissertation] (Dortmund 2001).

Schmitt/Bošković 1939: R. Šmit (= R. Schmitt) / Đ. Bošković, Srednjevekovni gradovi u Vojvodini. In: Popović 1939, 301-329.

Schmuck 1995a: RbK 5 (1995) 356-374 s. v. Kreuzkuppelkirche (N. Schmuck).

1995b: RbK 5 (1995) 525-573 s. v. Kuppelbasilika (N. Schmuck).

Schnellbächer 2003: I. Schnellbächer, Kölns kleine Kirchen aus romanischer Zeit 1 (Langwaden 2003).

Scholke 1987: H. Scholke, Romanische Architektur am Harz (Leipzig 1987).

Schramm 1985/1987: G. Schramm, Frühe Schicksale der Rumänen. Acht Thesen zur Lokalisierung der lateinischen Kontinuität in Südosteuropa. Zeitschrift für Balkanologie 21/1-2, 1985, 223-241; 22/1, 1986, 104-125; 23/1, 1987, 79-194.

2006: G. Schramm, Liegengelassene Probleme. Acht neue Thesen zur Lokalisierung der lateinischen und albanischen Kontinuität in Südosteuropa. Zeitschrift für Balkanologie 42/1-2, 2006, 199-206.

Schreg 2001: R. Schreg, Rezension zu: Günter P. Fehring, Die Archäologie des Mittelalters. Eine Einführung (Stuttgart 2000). Archäologische Informationen 24/2, 2001, 331-334.

Schreiner 2011: P. Schreiner, Byzanz, 565-1453. Oldenbourg Grundriß der Geschichte 22 (München [4]2011).

Schwarz 1975: K. Schwarz, Das spätmerowingerzeitliche Grab des Heiligen Bischofs Erhard im Niedermünster zu Regensburg. Ausgrabungen in Deutschland 2, 1975, 129-164.

1976: K. Schwarz, Archäologische Geschichtsforschung in frühen Regensburger Kirchen. In: G. Schwaiger (Hrsg.), Der Regensburger Dom. Beiträge zu seiner Geschichte. Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 10 (Regensburg 1976) 13-54.

Segnani Malacart 1997: A. Segnani Malacart, Incidenze transalpine nell'architettura padana della prima metá del secolo XI. Hortus Artium Medievalium 3, 1997, 141-147.

1981: A. Segnani Malacart, Sulla tipologia delle capelle castrensi attorno al Mille. La chiesa inedita di S. Maria di Paderna. Storia dell' arte 41, 1981, 5-20.

2011: A. Segnani Malacart, A margine della capella castrense di Paderna (Piacenza): materiali e procidementi construttivi. In: Y. Gallet (Hrsg.), Ex quadris lapidibus: la pierre dans l'art médiéval. Mélanges d'histoire de l'art offerts à Eliane Vergnolle (Turnhout 2011) 67-79.

2015: A. Segnani Malacart, La cattedrale di Bobbio nel secolo XI: la struttura architettonica. In: E. Destefanis / P. Guglielmotti, La diocesi di Bobbio. Formazione e sviluppi di un'istituzione millenaria (Firenze 2015) 315-360.

Senga 1983: T. Senga, Morávia bukása és a honfoglaló magyarok. Századok 117, 1983, 307-343.

Siklósi 1991a: Gy. Siklósi, Székesfehérvár legkorábbi egyházi intézményei a középkorban. In: I. Bárdos / M. Beke (Hrsg.), Egyházak a változó világban. A nemzetközi egyháztörténeti konferencia előadásai (Esztergom 1991) 109-118.

1991b: Gy. Siklósi, Székesfehérvár – Kossuth u. 9-11. Régészeti Füzetek Ser. 1. 42, 1991, 91.

1991c: Gy. Siklósi, Székesfehérvár – Kossuth u. 9-11. Régészeti Füzetek Ser. 1. 43, 1991, 73.

1992: Gy. Siklósi, Neuere Forschungen im árpádenzeitlichen Székesfehérvár. Acta Archaeologica Academiae Scientiarum Hungaricae 44, 1992, 371-388.

2013: Gy. Siklósi, A törökkori Székesfehérvár (Székesfehérvár 2013).

Skok 1939: P. Skok, Toponomastika Vojvodine. In: Popović D. J. 1939, 108-127.

Silling 2009: I. Silling, Szent Antal-tisztelet Nyugat-Bácskában. Bácsország 51/4, 2009, 86-87.

Snegarov 1995: I. Snegarov, Istorija na ohridskata arhiepiskopija 1. Ot osnovaneto do zavladjaneto na Balkanski poluostrov ot Turcite. Vtoroto fototipno izadnie (Sofija 1995).

Sófalvi 2012: A. Sófalvi, A székelyudvarhelyi Jézus szíve kápolna. A székelyföldi négykaréjos kápolnák kérdéséhez (Székelyudvarhely 2012).

2015: A. Sófalvi, A székelyudvarhelyi Jézus-kápolna. Dolgozatok az Erdélyi Múzeum Érem- és Régiségtárából. N. F. 8, 2013 (2015), 75-93.

Solymosi 2002: L. Solymosi, Die Gesellschaft um die erste Jahrtausendwende in Ungarn. In: K. Papp / J. Barta (Chefred.), The first Millennium of Hungary in Europe (Debrecen 2002) 39-48.

Sotirios 1929: G. Sotiriou, Byzantina mnēmeia tēs Thessalias 13 kai 14 aiōnos 3: Ē basilikē tēs Theotokou en Kalampaka. Epeteris etaireias byzantinon spoudon 6, 1929, 290-315.

Soustal/Schellenwald/Theis 1995: RbK 5 (1995) 982-1220 s. v. Makedonien (P. Soustal / B. Schellenwald / L. Theis).

Spigariol 1995: C. Spigariol, La chiesa di S. Liberale di Pedeserva e gli edifici altomedievali nel Triveneto, in Istria e Dalmazia. Dolomiti 18, 1995, 7-20.

Spremo Petrović 1969: N. Petrović (= Spremo Petrović), Uticaj kupole na projektnu šemu bazilike. Starinar N. S. 19, 1968 (1969), 115-124.

1971: N. Spremo Petrović, Proporcijski odnosi u bazilikama ilirske prefekture. Arheološki Institut, posebna izdanja, knj. 7 (Beograd 1971).

Stamatopoulos 2015: D. Stamatopoulos, Orthodox Ecumenicity and the Bulgarian Schizm. Études Balkaniques 51, 2015, 70-86.

SRH: E. Szentpétery (Hrsg.), Scriptores Rerum Hungaricarum, Tempore ducum regumque stirpis Arpadianae gestarum 1-2 (Budapest 1938, Nachdruck 1999).

Stančev 1959: S. Stančev, Cărkvata v Botevo, Vidinsko. Arheologija (Sofija) 1/3-4, 1959, 70-75.

Stanojev 1985: N. Stanojev, Gradina, Rakovac – manastirski kompleks i nekropola. Arheološki pregled 24, 1985, 179.

2000: N. Stanojev, A dombói (Rakovac) Szent György-monostor szentélyrekesztői. In: Kollár 2000, 383-428.

2004: N. Stanojev, Arača. Crkve, nekropola, manastir (Novi Sad 2004).

Strässle 2013: P. M. Strässle, Byzantinistik, eine interdisziplinäre Herausforderung nicht nur für Historiker. www.hist.uzh.ch/verwandtegebiete/antike/Personen-1/straessle/Byzanz_Byzantinistik_2013.pdf (18.12.2015).

Stefanescu Delavrancea 2014: B. Stefanescu Delavrancea, Adevărul istoric a învins la Alba Iulia. Despre prima organizare creştină din Transilvania – sec. X – Episcopia Sfântului IEROTEI de la Alba Iulia. www.dacoromania-alba.ro/nr55/adevarul_istoric_alba_iulia.htm (6.3.2015).

Steindorff 1984: L. Steindorff, Die dalmatinischen Städte im 12. Jahrhundert (Köln, Wien 1984).

Steindorff/Steindorff 1994: R. Steindorff / L. Steindorff, Jedno rusko svjedočanstvo o hrvatskim zemljama u XV. stoljeću. Otium, časopis za povijest svakodnevice 2/3-4, 1994, 1-97.

Stephenson 2000: P. Stephenson, Byzantium´s Northern Frontier. A Political Study of the Northern Balkans 900-1204 (Cambridge u. a. 2000).

2003: P. Stephenson, The Legend of Basil the Bulgar-Slayer (Cambridge 2003).

Stojkovski 2012a: B. Stojkovski, Samuilovo carstvo i Ugarska. In: B. Krsmanović / Lj. Maksimović / R. Radić (Hrsg.), Vizantijski svet na Balkanu / Byzantine World on the Balcans 1. Vizantinološki Institut SANU, Posebna izdanja 42, 1 (Beograd 2012) 65-76.

2012b: B. Stojkovski, The Identity of Saint Demetrius. In: Z. Karanović / W. de Bléncourt (Hrsg.), Belief Narrative Genre – Žanrovi predanja – Žanry predaniy (Novi Sad 2012) 155-161.

2014a: B. Stojkovski, The Life of Saint Irenaeus of Sirmium in the Ethiopian synaxarium. In: N. Lemajić (Hrsg.), International symposium, Constantine Sirmium and early Christianity (Proceedings) (Sremska Mitrovica 2014) 66-72.

2014b: B. Sztojkovszki, A szerb történetírás a középkori szerb-magyar kapcsolatokról. Történelmi Szemle 56/2, 2014, 329-337.

Stošić 1988: J. Stošić, Prikaz nalaza ispod katedrale i Bunićeve poljane u Dubrovniku. In: Arheološka istraživanja u Dubrovniku i dubrovačkom području. Izdanja HAD 12 (Zagreb 1988) 15-38.

Stouraitis 2010: I. Stouraitis, Byzantine War Against Christians – an Emphylios Polemos? Byzantina Symmeikta 20, 2010, 85-110.

Stražmešterov 1988: S. Stražmešterov, Restauratorski radovi na manastiru Novo Hopovo 1986-1988, sa osvrtom na celokupnu graditeljsku aktivnost na objektima posle II svetskog rata. Građa za proučavanje spomenika kulture Vojvodine 15, 1988, 9-11.

Stričević 1959: Đ. Stričević, Đakonion i protezis u ranohrišćanskim crkvama. Starinar 9-10, 1958-1959 (1959), 59-66.

1963: Đ. Stričević, La rénovation du type basilical dans l'architecture ecclésiastique des pays centrales des Balkans au IXe-XIe siècles. In: Ostrogorsky/Bošković 1963/1964, Bd. 1, 165-211.

Strzygowski 1903: J. Strzygowski, Kleinasien, ein Neuland der Kunstgeschichte. Kirchenaufnahmen von J. W. Crowfoot und J. I. Smirnov (Leipzig 1903).

1913: J. Strzygowski, Die Entstehung der Kreuzkuppelkirche. Zeitschrift für Geschichte der Architektur 6, 1913, 51-77.

1929: J. Strzygowski, Die altslavische Kunst. Ein Versuch ihres Nachweises (Augsburg 1929).

Ševčiková 1995: Z. Ševčiková, Einige Fragen des architektonischen Raumes und der Liturgie – Byzanz und Europa (Zentralbauten mit dem Grundriss des griechischen Kreuzes). In: T. Štefaničová / Z. Ševčiková (Hrsg.), Mitteldonaugebiet und Südosteuropa im frühen Mittelalter / Stredný Dunaj a juchovýchodna Europa vo včasnom stredoveku (6-12. stor.) (Bratislava 1995) 56-69.

Šišić 1925: F. Šišić, Povijest Hrvata u vrijeme narodnih vladara (Zagreb 1925).

Šonje 1981: A. Šonje, Bizant i crkveno graditeljstvo u Istri (Rijeka 1981).

Špehar/Strugar Bevc 2016: P. Špehar/N. Strugar Bevc, Batajnica – Velika humka: ranomađarska nekropola (Beograd 2016).

Špehar/Zorova 2012: P. Špehar / O. Zorova, Christianity on the territory of the Archibishopric of Ohrid, 11th to the 13th century: archaeological evidence from burial sites. In: M. Salamon / M. Wołoszyn u. a. (Hrsg.), Rome, Constantinople and Newly Converted Europe (Kraków, Leipzig 2012) 429-446.

Štefánik 2002: M. Štefánik, Počiatky obchodných stykov Uhorska s Benátskou republikou za dynastie Arpádovcov. Historicky časopis 50, 2002, 553-568.

Štefanovičová 1975: T. Štefanovičová, Bratislavský hrad v 9.-12. storočí (Bratislava 1975).

Szabados 2011: Gy. Szabados, A magyar államalapítások a IX-IX. században (Szeged 2011).

2013: Gy. Szabados, Szent István király ellenfeleiről. In: E. Balogh / M. Homoki-Nagy (Hrsg.), Ünnepi kötet Dr. Blazovich László egyetemi tanár 70. születésnapjára. Acta Universitatis Szegediensis. Acta Juridica et Politica 75, 2013, 609-621.

Szabó 1974: J. Gy. Szabó, Gyöngyöspata-Póctető. Régészeti füzetek, Ser 1. 27, 1974, 72-73.

1975: J. Gy. Szabó, Gyöngyöspata-Póctető. Régészeti füzetek, Ser 1, 28, 1975, 94-95.

1985: J. Gy. Szabó, A gyöngyöspatai Szent Péter-templom. Agria 21, 1985, 5-76.

Szádeczky-Kardoss 1980: S. Szádeczky-Kardoss, Az avar történelem forrásai IV. A balkáni és alpesi nagy avar-szláv behatolás évtizede (582-592). 1. rész: az 582-586/587 évek eseményei. Archaeologiai Értesítő 107, 1980, 86-97.

Szakács 1997: B. Zs. Szakács, Western Complexes of Hungarian Churches of the Early XI. Century. Hortus Artium Medievalium 3, 1997, 149-163.

2000a: B. Zs. Szakács, Az oszlop az Árpád-kori építészetben / The column in Hungarian architecture, 11th-13th centuries. In: T. Rostás / A. Simon, Tanulmányok Tóth Sándor 60. születésnapjára (Budapest 2000) 7-27.

2000b: B. Zs. Szakács, Az államalapítás korának építészete Magyarországon. Műemlékvédelem 44/2, 2000, 67-74.

2002: B. Zs. Szakács, Remarks on the Filigree of the Holy Crown of Hungary. Acta Historiae Artium 43, 2002, 52-61.

2005: B. Zs. Szakács, The research on Romanesque Architecture in Hungary. A Critical overview of the last twenty years. Rivista Arte Medievale, Nouva serie IV/2, 2005, 31-44.

2007: B. Zs. Szakács, Homlokzatok szinessége a romanikában. Magyar Műemlékvédelem 14, 2007, 222-227.

2008: B. Zs. Szakács, The Italian connection: theories on the origin of Hungarian Romanesque art. In: Quintavalle Arturo Carlo (Hrsg.), Medioevo, arte e storia (Milano 2008) 72-79.

2010a: B. Zs. Szakács, Dombó és a korai altemplomok Magyarországon. In: T. Kollár (Hrsg.), Építészet a középkori Dél-Magyarországon (Budapest 2010) 671-715.

2010b: B. Zs. Szakács, Henszlmann and the »Hungarian Provincialism« of Romanesque Architecture. In: L. Varga (Hrsg.), Bonum et pulchrum. Essays in art history in honour of Ernő Marosi on his seventieth birthday (Budapest 2010) 511-518.

2012a: B. Zs. Szakács, Négykaréjos templomok az Árpád-kori Magyarországon. In: P. L. Szőcs (Hrsg.), Arhitectura religioasă medievală din Transilvania / Középkori egyházi építészet Erdélyben / Medieval Ecclesiastical Architecture of Transylvania 5 (Satu Mare 2012) 7-34.

2012b: B. Zs. Szakács, Bencés templomok az Árpád-korban: korszakok és régiók. In: P. A. Illés / A. Juhász-Laczik (Hrsg.), Örökség és küldetés: Bencések Magyarországon. Művelődéstörténeti műhely. Rendtörténeti konferenciák 7 (Budapest 2012) 753-763.

2013: B. Zs. Szakács, Arquitectura románica en la Hungría Medieval. Románico, Revista de arte de amigos del romanico 16, 2013, 18-25.

2015: B. Zs. Szakács, Bizánc peremén: rendi hovatartozás és térelrendezés korai monasztikus építészetünkben. In: S. Őze (Hrsg.), Keleti keresztény kultúra, határainkon innen és túl. Művelődéstörténeti műhely, rendtörténeti konferenciák (Piliscsaba, Budapest 2015) 166-179.

Szakály 1979: F. Szakály, Honkeresők. Megjegyzések Cserni Jován hadáról. Történelmi Szemle 22, 1979, 242-246.

1991: F. Szakály, Szerbek a középkori Magyarországon. História 13/2-3, 1991, 15-17.

Szalontai 2000: Cs. Szalontai, Kritische Bemerkungen zur Rolle der Bulgaren im 9. Jahrhundert in der Großen Ungarischen Tiefebene und in Siebenbürgen / Kritikai észrevételek a bolgárok szerepéről a 9. századi Nagyalföldön és Erdélyben. MFMÉ – StudArch 6, 2000, 263-286.

Szántó 1988: K. Szántó, Boldog Gizella első magyar királyné élete (Budapest 1988).

Szatmári 1995: I. Szatmári, Bizánci típusú ereklyetartó mellkeresztek Békés és Csongrád megyében. A Móra Ferenc Múzeum évkönyve 1995, 219-264.

2004: I. Szatmári, Középkori templomok kutatása Békés megyében / Die Erforschung der mittelalterlichen Kirchen im Komitat Békés. Archaeologiai Értesítő 129, 2004, 195-213.

2005: I. Szatmári, Békés megye középkori templomai (Békéscsaba 2005).

Szatmáriné 2000: I. Szatmáriné Mihucz, Középkori templomok Szabolcs-Szatmár-Bereg megyében (Nyíregyháza 2000).

Szegfű 1994a: KMTL 32-33 s. v. Ajtony (L. Szegfű).

1994b: KMTL 231 s. v. Gellért, Szent (L. Szegfű).

1994c: KMTL 245 s. v. Gyula 3 (L. Szegfű).

1994d: KMTL 544 s. v. Péter 1. Magyar király (L. Szegfű).

1994e: KMTL 592-593 s. v. Sámuel (L. Szegfű).

Székely Gy. 1967: Gy. Székely, La Hongrie et Byzance aux Xe-XIIe siècles. Acta historica 13, 1967, 291-311.

Székely Z. 1974-1975: Z. Székely, Délkelet-Erdély a VI-XIII. században. Aluta 6-7, 1974-1975, 67-71.

Szekeres 1981: L. Szekeres, Amit az idő eltemetett (Kis vajdasági régészet). Forum könyvkiadó (Újvidék 1981).

Szoboszlai 2002: Z. Szoboszlai, Ugrai mozaik (Biharugra 2002).

Szőke B. M. 2004: B. M. Szőke, A határ fogalmának változásai a korai középkorban (Adatok a Kerka-vidék kora középkori településtörténetéhez) / Changes in the concept of the border in the Early Middle Ages (Some data to the settlement history of the Kerka region). Zalai Múzeum 13, 2004, 177-192.

Szőke M. 1986: M. Szőke, Visegrád. Ispánsági központ. Tájak, korok, múzeumok 244 [Ausstellungskat.] (Budapest 1986).

SZR: M. Domijan / I. Petricioli / P. Vežić (Hrsg.), Sjaj zadarskih riznica. Sakralna umjetnost na području Zadarske nadbiskupije od IV. do XVIII. stoljeća / The Splendour of Zadar Treasuries. Religious Art in the Archidiocese of Zadar, 4th-18th centuries (Zagreb 1990).

Takács I. 1996: I. Takács (Hrsg.), Mons Sacer 996-1996. Pannonhalma 1000 éve: 1 (Pannonhalma 1996).

2000a: I. Takács, Egy eltűnt székesegyház nyomában. Újabb töredékek a 13. századi kalocsai székesegyházból. In: Kollár 2000, 305-335.

2000b: I. Takács, Das Kloster von Martinsberg (Pannonhalma). In: Wieczorek/Hinz 2000, Bd. 2, 617-620.

2001a: I. Takács (Hrsg.), Paradisum plantavit. Bencés monostorok a középkori Magyarországon (Pannonhalma 2001).

2001b: I. Takács, Garamszentbenedek temploma és liturgikus felszerelése. In: Takács I. 2001a, 160.

Takács M. 1993: M. Takács, Az oroszlánosi monostor oroszlánja. Archaeologiai Értesítő 120, 1993, 47-61.

1994: KMTL 460 s. v. Mitrovica (M. Takács).

1997: M. Takács, Ornamentale Beziehungen zwischen der Steinmetzkunst von Ungarn und Dalmatien im XI. Jahrhundert. Hortus Artium Medievalium 3, 1997, 165-178.

2000: M. Takács, Az észak-adriai térség és Magyarország 11-12. századi, korinthizáló oszlopfőinek a levélornamentikája. Összehasonlító elemzés. In: Kollár 2000, 523-557.

2006: M. Takács, A középkori régészet a Vajdaságban 1918 és 1987 között. In: Testis temporum, vita memoriae. Ünnepi tanulmányok Pálóczi Horváth András 65. születésnapjára. Studia Caroliensia, a Károli Gáspár Református Egyetem folyóirata 2006/3-4, 165-166.

2009: M. Takács, Über die Chronologie der mittelalterlichen Siedlungsgrabungen in Ungarn. Erläuterungen zu zwei chronologischen Tabellen. Acta Archaeologica Academiae Scientiarum Hungaricae 60, 2009, 235-237.

2010a: M. Takács, Die sogenannte Palmettenornamentik der christlichen Bauten des 11. Jahrhunderts im mittelalterlichen Ungarn. In: F. Daim / J. Drauschke (Hrsg.), Byzanz – das Römerreich im Mittelalter. 3: Peripherie und Nachbarschaft. Monographien des RGZM 84, 3 (Mainz 2010) 411-415.

2010b: M. Takács, Ősszerbek a Kárpát-medencében? Historia 32/1-2, 2010, 3-5.

2011: M. Takács, A középkor régészete az észak-balkáni térségben – párhuzamos és összehasonlító vizsgálatok. Akadémiai doktori értekezés [Manuskript] (Budapest-Érd 2011).

2013: M. Takács, Considerații privind bisericile ce configurază cruce – Gondolatok a keresztet alaprajzukban, illetve térszerkezetükben megjelenítő templomokról. Marisia 33, 2013, 75-135.

2014a: M. Takács, Die ungarische Staatsgründung als Modellwechsel und/oder möglicher Akkulturationsprozess. Die Aussagekraft der archäologischen Funde und Befunde. In: R. Härtel (Hrsg.), Akkulturation im Mittelalter. Vorträge und Forschungen 78 (Sigmaringen 2014) 165-205.

2014b: M. Takács, A magyarországi, 11. századi, ortodox monostortemplomok térszerkezete / Raumstruktur der orthodoxen Klosterkirchen im Ungarn des 11. Jh. In: T. Olajos (Hrsg.), A Kárpát-medence, a magyarság és Bizánc. Acta Universitatis Szegediensis, Opuscula Byzantina XI (Szeged 2014) 295-323.

2014c: M. Takács, Die Krise des Ungarischen Königtums nach dem Tod König Stephans. In: L. Doncheva Petkova / Cs. Balogh / A. Türk (Hrsg.), Avars, Bulgars and Magyars on the Middle and Lower Danube (Piliscsaba, Budapest 2014) 149-163.

2016: M. Takács, The Ninth-Century Carpathian Basin on the North-western Edge of the First Bulgarian State. An Overview of Some Hypotheses and Remarks and Their Evaluation. In: Á. Bollók / G. Csiky / T. Vida (Hrsg.), Festschrift für Csanád Bálint (Budapest 2016) 501-518.

Tamási 1993: J. Tamási, Dunaújváros, rác templom. Régészeti Füzetek Ser. I. 45, 1993, 78.

Tamis 1974: F. Tamis, San Liberale di Pedeserva (Belluno 1974).

Tarchiani 1932: EI 15 (1932) 449 s. v. Firenze (Architettura) (N. Tarchiani).

Tari 1997: E. Tari, Medieval timber churches in Hungary. In: G. de Boe / F. Verhaege (Hrsg.), Religion and Belief in Medieval Europe. Papers of the »Medieval Europe Brugge 1997« Belgium, Conference 4 (Zellik 1997) 93-99.

2000: E. Tari, The role of churches in the development of the permanent villages (Medieval village structure in the area of Cegléd). Ruralia 3 (Praha 2000) 168-176.

Tavano 1978: S. Tavano, Constantinopoli, Ravenna e l'alto Adriatico. La scultura dell'antichitá al medio evo. In: M. Mirabella Roberti (Hrsg.), Aquileia e Ravenna. Antiquitá Altoadriatiche 13 (Udine 1978) 505-536.

Teke/Wehli 1994a: KMTL 160 s. v. Velence (Zs. Teke / T. Wehli).

1994b: KMTL 723-724 s. v. velencei-magyar kapcsolatok (Zs. Teke / T. Wehli).

Theiner 1859-1860: A. Theiner, Vetera Monumenta historia Hungariam sacram illustrantia 1-2 (Roma, Paris, Vindobona 1859-1860).

Thomson 1995: F. J. Thomson, Saint Anthony of Kiev – the Facts and the Fiction. The Legend of the Blessing of Athos upon Early Russian Monasticism. Byzantinoslavica 56, 1995, 637-668.

Thoroczkay 2014: G. Thoroczkay, A Szent Bölcsesség egyháza. A titeli társkaskáptalan története a kezdetektől a 14. század közepéig. Fons 21/3, 2014, 331-350.

Thurn 1973: H. Thurn (Hrsg.), Ioannes Skylitzes, Synopsis Historion. Corpus Fontium Historiae Byzantinae 5 (New York, Berlin 1973).

Thümmler 1998: H. Thümmler, Die frühromanische Baukunst in Westfalen. Neue Bauforschungen an St. Patrokli in Soest, der Abdinghofkirche in Paderborn und der Stiftskirche in Vreden In: Zur Architektur und Skulptur des Mittelalters. Gesammelte Aufsätze (Münster 1998) 207-252.

Timkó 1971: I. Timkó, Keleti kereszténység, keleti egyházak (Budapest 1971).

Todorov 2010a: B. Todorov, The value of empire: tenth-century Bulgaria between Magyars, Pechenegs and Byzantium. Journal of Medieval History 30, 2010, 1-15.

2010b: B. Todorov, Coercion and reconciliation: the Roman Mission of AD 866/7 and the internal conflicts in Bulgaria. In: Ts. Stepanov / G. Kazanov (Hrsg.), Medieval Christianitas. Different Regions, »Faces«, Approaches. Mediaevalia Christiana 3/2010 (Sofia 2010) 181-202.

Todorova 1997: M. Todorova, Imagining the Balkans (New York 1997).

Toman 1996: R. Toman (Hrsg.), Die Kunst der Romanik. Architektur – Skulptur – Malerei (Köln 1996).

Tomašević 1983: N. Tomašević (Chefred.), Blago na putevima Jugoslavije. Enciklopedijsko-turstički vodič (Beograd 1983).

Tompos 1970: E Tompos, Cs., Görögország építészete (Budapest 1970).

Tompos 1986: E. Tompos, Az építészet története Köz épkor. 1: A bizánci és az iszlám építészet (Budapest 1986).

Tonev 1969: Lj. Tonev (Chefred.), Kratkaja istorija bolgarskoj arhitekturi (Sofija 1969).

Tosco 2003: C. Tosco, Dal battistero alla cappella battesimale: trasformazioni liturgiche e sociali tra Medioevo e Rinascimento. In: A Longhi (Hrsg.), L'architettura del battistero. Storia e progetto (Milano 2003) 63-83.

2014: C. Tosco, The Cross-in-square Plan in Carolingian Architecture. Hortus Artium Medievalium 20, 2014, 489-497.

Totev 1976: T. Totev, Bazilikata pri Sakalova mogila v Preslav. In: Preslav 2, 1976, 38-59.

Tóth E. 1996: E. Tóth, A Szent Korona apostollemezeinek a keltezéséhez / Zur Datierung der Apostelplatten der Heiligen Krone. Communicationes Archaeologicae Hungariae 1996, 181-209.

2010: E. Tóth, A keresztény királyság megalapítása. Királyaink felkenése az Árpád-korban. In: B. Rochlitz (Hrsg.), Keresztény gyökerek és a boldog magyar élet (Budapest 2010) 59-78.

Tóth/Buzás 2001: E. Tóth / G. Buzás, Magyar építészet. 1: A rómaiaktól a román korig (Budapest 2001).

Tóth/Szelényi 2000: E. Tóth / K. Szelényi, Die Heilige Krone von Ungarn. Könige und Krönungen (Budapest ²2000).

Tóth H. 1993: H. Tóth, Sázava – Visegrád - Kijev. In: Á. Fejér u. a. (Hrsg.), Magyarok és szlávok (Szeged 1993) 1-16.

Tóth M. 1978a: M. Tóth, Stílusfejlődés Árpád-kori kőfaragványainkon. In: ÁKK 29-51.

1978b: M. Tóth, Visegrád. In: ÁKK 97.

1978c: M. Tóth, La Cathedrale de Pécs au XIIe siècle. Acta Historica Academiae Scientiarum Hungaricae 24, 1978, 43-59.

1980: M. Tóth, Szekszárdi fejezetek. Építés Építészettudomány 12, 1980, 425-437.

1983: M. Tóth, A pécsi székesegyház nyugati karzata. Építés Építészettudomány 15, 1983, 429-455.

1988: M. Tóth, A művészet Szent István korában. In: Glatz/Kardos 1988, 113-132.

1994a: M. Tóth, A pécsi székesegyház márványkapuja. Művészettörténeti Értesítő 43, 1994, 5-12.

1994b: M. Tóth, A pécsi székesegyház kőszobrászati díszítése a románkorban. In: Mikó/Takács 1994, 123-147.

1994c: M. Tóth, Csolt monostora. Henszlmann-lapok 4, 1994, 6-10.

Tóth M./Takács I. 2001: M. Tóth / I. Takács, Szermonostor. In: Takács I. 2001a, 383-389.

Tóth P. 2010: P. Tóth, Die sirmische Legende des heiligen Demetrius von Thessalonike. Eine lateinische Passionsfassung aus dem mittelalterlichen Ungarn (BHL 2127). Annalecta Bollandiana 128, 2010, 348-392.

Tóth S. 1963: S. Tóth, A veszprémi székesegyház középkori kőfaragványai I. A Veszprém Megyei Múzeumok Évkönyve 1, 1963, 115-141.

1975: S. Tóth, 15. századi sírplasztikánk és a Kassai Jakab kérdés. Ars Hungarica III/2, 1975, 333-334.

1976: S. Tóth, Középkor. In: Sz. Palágyi / S. Tóth, Tihanyi Múzeum. A római és középkori kőtár katalógusa (Veszprém 1976).

1977: S. Tóth, Feldebrőről, hipotézisek nélkül. Műemlékvédelem 21/1, 1977, 29-39.

1990: S. Tóth, A keszthelyi Balatoni Múzeum középkori kőtára. A Balatoni Múzeum állandó kiállításának katalógusai 10. Zalai Múzeum 2, 1990, 147-187.

1993-1994: S. Tóth, A veszprémi székesegyház középkori kőfaragványai II. A Veszprém Megyei Múzeumok Évkönyve 19/20, 1993-1994, 327-345.

1994a: S. Tóth, A 11. századi magyarországi kőornamentika kérdéséhez. In: PANNREG 54-71.

1994b: S. Tóth, I-45. Pillérfőtöredék állatpárral és növényi dísszel. In: PANNREG 102-103.

1995: S. Tóth, Volt egyszer egy titeli vállkő. Ars Hungarica 23/2, 1995, 227-232.

1998: S. Tóth, Pillér és ív a magyar romanikában. In: I. Bardoly / Cs. László (Hrsg.), Tanulmányok Koppány Tibor hetvenedik születésnapjára. Művészettörténet – Műemlékvédelem 10 (Budapest 1998) 49-73.

2000: S. Tóth, Az aracsi kő rokonsága. In: Kollár 2000, 429-447.

2001a: S. Tóth, A 11-12. századi Magyarország Benedek-rendi templomaink a maradványai. In: Takács I. 2001a, 229-266.

2001b: S. Tóth, Szekszárd. In: Takács I. 2001a, 339-341.

2001c: S. Tóth, Tihany. In: Takács I. 2001a, 335-338.

2010: S. Tóth, Román kori kőfaragványok a Magyar Nemzeti Galéria régi magyar gyűjteményében. A Magyar Nemzeti Galéria szakkatalógusai I/1 (Budapest 2010).

Tóth Zs. 2015: Zs. Tóth, Jelentés a pécsi székesegyház nyugati oldala előtt, a Cella Trichora I.-től északra végzett megelőző (hitelesítő) régészeti feltárásról (…). Archaeologia – Altum Castrum online 2015, 1-31.

Török J. 1970: J. Török, A tizenegyedik század magyar egyháztörténete (Keresztény Századok) (Budapest 2002).

Török L. 1970: L. Török, XI. századi palmettás faragványaink és a szekszárdi vállkő. A szekszárdi Béri Balogh Ádám Múzeum Évkönyve 1, 1970, 96-154.

Travlos 1966: RbK 1 (1966) 350-389 s. v. Athen (I. Travlos).

Třestík 1997: D. Třestík, The Baptism of the Czech Princes in 845 and the Christianization of the Slavs. Historica 32/2, 1995 (1997), 7-59.

Trevisan 2012: G. Trevisan, Il rinnovamento architettonico degli edifici religios a Torcello, Aquileia e Venezia nell prima metà del secolo XI. In: G. Cantarella / A Calzona (Hrsg.), La reliquia del Sangue di Cristo: Mantova, l'Italiae l'Europa al tempo di Leone IX. Atti del Convegno internazionale (Mantova, 23-26 novembre 2011) Scripta (Verona 2012) 479-504.

2013: G. Trevisan, Verona e l'architettura lombarda nel secolo XI: l'importanza dei modelli. In: A. Segagni Malacarte / L. C. Schiavi (Hrsg.), Architettura dell'XI secolo nell'Italia del Nord. Storiografia e nuove ricerche (Pisa 2013) 58-68. 353-364.

Triantaphyllopulos 1990: RbK 4 (1982) 1-64 s. v. Kerkyra und die Ionischen Inseln (D. Triantaphyllopulos).

Trifunović 2012: S. Trifunović (Hrsg.), Arheološka topografija opštine Novi Kneževac, Arheološka topografija Banata 1 (Novi Sad 2012).

Trogmayer 1998: O. Trogmayer, »… messzelátó Hegy gyanánt szolgált …«. Szer monostor templomának építéstörténete (Szeged 1998).

2001: O. Trogmayer, Fecerunt magnum aldumas – Gondolatok Szer monostorának építéstörténetéről. In: Kollár 2000, 81-106.

Tsafrir 1975: RbK 3 (1975) 525-615 s. v. Jerusalem (Y. Tsafrir).

Tüskés 1986: G. Tüskés (Hrsg.), Mert ezt Isten hagyta … tanulmányok a népi vallásosság köréből (Budapest 1986).

Untermann 1989: M. Untermann, Der Zentralbau im Mittelalter: Form, Funktion, Verbreitung (Darmstadt 1989).

1999: M. Untermann, Kreuz und Kreis. Die kreuzförmige Kapelle auf der Wittekindsburg im Licht mittelalterlicher Zentralbauten. In: Archäologie in Ostwestfalen 4 (Bielefeld 1999) 56-64.

2001: M. Untermann, Memleben und Köln. In: S. Lieb (Hrsg.), Form und Stil. Festschrift für Günther Binding zum 65. Geburtstag (Darmstadt 2001) 45-55.

2006: M. Untermann, Architektur im frühen Mittelalter (Darmstadt 2006).

Uzelac 2010: A. Uzelac, Skitski razbojnici u bugarskoj pustinji: pogled jednog hodočasnika na Pomoravlje sredinom 11 veka. Istorijski Časopis 49, 2010, 59-76.

Uzsoki 1984: A. Uzsoki, I. András Király sírja Tihanyban és a sírlap ikonográfiai vonatkozásai / Das Grab König Andreas I. in Tihany und die ikonographischen Bezüge der Grabplatte. A Veszprém Megyei Múzeumok Közleményei 17, 1984, 145-188.

1990: A. Uzsoki, A tihanyi Árpád-kori remetetelep régészeti kutatása. In: Magyar Egyháztörténeti. Vázlatok 2, 1990, 35-41.

Xyngopoulos 1957: A. Xyngopoulos, Ta mnēmeia tōn Serviōn (Athēnai 1957).

1959: A. Xyngopoulos, 'O naōs tēs episkopēs Skopelou. Archeologikē Efēmeris 1956 (1959), 181-198.

Vajay 1967: Sz. Vajay, Géza nagyfejedelem és családja. In: Kralovánszky 1967b, 63-100.

1968: Sz. Vajay, Der Eintritt des ungarischen Stämmebundes in die europäische Geschichte (862-933) (Mainz 1968).

1988: Sz. Vajay, Veszprémvölgy és alapítói. Levéltári Szemle 38/4, 1988, 20-24.

Vajda 2007: T. Vajda, Jövőbe mutató koncepciók múltunkról. Aetas 22/3, 2007, 200-208.

Vaklinov 1981a: S. Vaklinov, Arhitektura. In: Angelov 1981, 423-430.

1981b: S. Vaklinov, Vtorata bâlgarskata stolica Preslav. In: Angelov 1981, 296-303.

1981c: S. Vaklinov, Vera Ivanova-Mavrodinova. Preslav 2, 1981, 7-11.

Valter 1982: I. Valter, A pásztói monostor feltárása. Communicationes Archaeologicae Hungariae 1982, 167-206.

1985: I. Valter, Romanische Sakralbauten Westpannoniens (Eisenstadt 1985).

1994: KMTL 533 s. v. Pásztó (I. Valter).

2015: I. Valter, Árpád-kori (11-13. századi) üveghuta és kovácsműhely a pásztói monostorban. Archaeologiai Értesítő 140, 2015, 195-227.

Vanderheyde 1997: C. Vanderheyde, Les reliefs de l'église Saint Donat à Glyky (Épire). Bulletin de Correspondance Hellénique 121, 1997, 697-719.

1998: C. Vanderheyde, Deux exemples des sculpteurs locaux et itinérants en Grèce au XIe siècle. Topoi, Orient – Occident 8/2, 1998, 765-775.

2012: C. Vanderheyde, The architectural decoration of the early Byzantine churches on the West coast of the Black Sea. Problemi na izkustvo 2, 2012, 6-9.

Varga 2007: G. Varga, Henricus III. Rex Pacificus. Az Árpádok és Német-római birodalom uralkodóinak kapcsolatáról / Henricus III. Rex Pacificus. On the Relations between the Árpáds and the Holy Roman Rulers. Aetas 22/3, 2007, 35-58.

Vasilaki-Karakatsani 1976: A. Vasilaki-Karakatsani, Die Inseln von Paros und Naxos. In: Melas 1976, 237-238.

Vass 1973: E. Vass, Székesfehérvár (Istulni Belgrád) XVI. századi török forrásai. Fejér megyei történeti évkönyv 6, 1973, 275-298.

Verbeek 1967: A. Verbeek, Die architektonische Nachfolge der Aachener Pfalzkapelle. In: W. Braunfels / P. E. Schramm (Hrsg.), Karl der Große. Lebenswerk und Nachleben. 4: Das Nachleben (Düsseldorf 1967) 113-156.

Verzone 1956: P. Verzone, Le chiese di Hierapolis in Asia Minore. Cahiers Archéologiques 8, 1956, 37-61.

Vedriš 2012: T. Vedriš, Po čemu je u 9. stoljeću rotonda sv. Trojstva u Zadru mogla sličiti crkvi sv. Anastazije u Carigradu? In: T. Šeparović (Hrsg.), Dani Stjepana Gunjače 2. Zbornik radova sa Znanstvenog skupa »Dani Stjepana Gunjače 2« Hrvatska srednjovjekovna povijesno-arheološka baština Međunarodne teme Split, 18.-21. listopada 2011 (Split 2012) 63-79.

2015a: T. Vedriš, Pokrštavanje i rana kristijanizacija Hrvata. In: Z. Nikolić Jakus (Hrsg.), Nova zraka u europskom svjetlu. Hrvatske zemlje u ranome srednjem vijeku (oko 550-oko 1150) (Zagreb 2015) 173-200.

2015b: T. Vedriš, Balkanske sklavinije i Bugarska – Hrvatska u međunarodnom kontekstu. In: Z. Nikolić Jakus (Hrsg.), Nova zraka u europskom svjetlu. Hrvatske zemlje u ranome srednjem vijeku (oko 550-oko 1150) (Zagreb 2015) 581-608.

Vékony 1983: G. Vékony, A gyepü szerepe az etnikai és politikai átalakulásokban. In: F. Tőkei (Hrsg.), Nomád társadalmak és államalakulatok. Körösi Csoma Kiskönyvtár 18 (Budapest 1983) 215-236.

Veszprémy 1994: KMTL 721-722 s. v. Vazul (L. Veszprémy).

2000: L. Veszprémy, Ungarn – ein historischer Überblick. In: Wieczorek/Hinz 2000, Bd. 2, 542-550.

Vežić 2002: P. Vežić, Rotunda Sv. Trojstva u Zadru. Muzej hrvatskih arheoloških spomenika (Split 2002).

2012: P. Vežić, Dalmatinski šesterolisti – sličnosti i razlike. Ars Adriatica 2/2012, 41-74.

Vinski 1970: Z. Vinski, O postojanju radionica nakita starohrvatskog doba u Sisku. Vjesnik Arheološkog Muzeja u Zagrebu, 3. Serija, 4, 1970, 45-92.

Vlahov 1949: D. Vlahov, Kroz historiju makedonskog naroda (Zagreb 1949).

Vokotopoulos 1967: P. Vokotopoulos, Mastrou. Archaiologikon deltion. Kronika 22, 1967, 328-330.

1975: P. Bokotopoulos, Ē ekklēsiastikē architektonikē eis tēn Dytikēn Sterean Ellada kai tēn Ēpeiron, apo tou telous tou 7ou mechri tou telous tou 10ou aiōnos (Thessalonikē 1975).

1980/1981: P. Bokotopoulos, O naos tou Pantokratora sto Monastēriaki Bonitsas. Delteion 4/10, 1980/1981, 357-378.

Volbach/Lafontaine-Dosoque 1968: W. F. Volbach / J. Lafontaine-Dosoque, Byzanz und der christliche Osten. Propyläen Kunstgeschichte 3 (Berlin 1968).

Vulović 1956: B. Vulović, Konzervacija manastira Drenče. Saopštenja 1, 1956, 61-63.

Wallraff 2005: Religion in Geschichte und Gegenwart 8 (2005) 59-63 s. v. Taufe III. Kirchengeschichtlich (M. Wallraff).

Wäscher 1959: H. Wäscher, Der Burgberg von Quendlinburg. Geschichte seiner Bauten bis zum ausgehenden 12. Jahrhundert nach den Ergebnissen der Grabungen von 1938 bis 1942 (Berlin 1959).

Wehli 2001: T. Wehli, Művészet a honfoglalástól 1241-ig. In: G. Galavics / E. Marosi u. a., Magyar művészet a kezdetektől 1800-ig. Corvina egyetemi tankönyv (Gyula 2001) 17-18.

Welsby 2002: D. A. Welsby, The Medieval Kingdoms of Nubia. Pagans, Christians and Muslims along the Middle Nile (London 2002).

Wieczorek/Hinz 2000: A. Wieczorek / H.-M. Hinz (Hrsg.), Europas Mitte um 1000. Beiträge zur Geschichte, Kunst und Archäologie 1-2 (Stuttgart 2000).

Wieczinsky 1974: J. L. Wieczinsky, The Anti-Papal Conspiracy of the Patriarch Photius in 867. Byzantine Studies 1, 1974, 180-189.

Winkelmann 1983: F. Winkelmann, Die östlichen Kirchen in der Epoche der christologischen Auseinandersetzungen. Kirchengeschichte in Einzeldarstellungen 1, 6 (Berlin ²1983).

von Winterfeld 1979: D. von Winterfeld, Der Dom im Bamberg 1 (Berlin 1979).

Wolfram 2000: H. Wolfram, Reichsbildungen, Kirchengründungen, und das Entstehen neuer Völker. In: Wieczorek/Hinz 2000, Bd. 1, 342-353.

Wulff 1914: O. Wulff, Frühchristliche und byzantinische Kunst 1-2. Handbuch der Kunstwissenschaft (Berlin, Neubabelsberg 1914).

Zádor 1960: M. Zádor, A magyar román kori épületornamentika kialakulása [unpubl. Kandidaten-Diss.] (Budapest 1960).

1972: M. Zádor, Byzantine Influences in Early Medieval Hungarian Architecture. In: Gy. Rózsa (Chefred.), Évolution générale et développements régionaux en histoire de l'art. Actes du XXIIe Congrès International d'Histoire d l'Art Budapest 1969, Bd. 1 (Budapest 1972) 185-190.

1975: M. Zádor, Román építészet. In: Cs. E. Tompos / M. Zádor / A. Sódor (Hrsg.), Az építészet története. Középkor (Budapest 1975) 237-430.

Závodszky 1904: L. Závodszky, A Szent István, Szent László és Kálmán korabeli törvények és zsinati határozatok forrásai. Függelék: a törvények szövege (Budapest 1904).

Zay 2012a: É. Zay, Történelmet ír a »legidősebb« gyulafehérvári templomlelet. Fontos adatokkal bővül az erdélyi kereszténység korai története. In: Szabadság (internetes kiadás) 2011. augusztus 07. www.szabadsag.ro/szabadsag/servlet/szabadsag/template/article,PMainArticleScreen.vm/id/3001 (8.2.2017).

2012b: É. Zay, Erdély legrégebbi templomát tárták fel Gyulafehérváron – frissítve. In: Gyulafehérvári Római Katolikus Érsekség (honlap). https://ersekseg.ro/hu/node/2905 (7.6.2018).

Zeremski 1907: I. Zeremski, Srpski manastiri u Banatu (Sremski Karlovci 1907).

Zeune 1808: J. A. Zeune, Göa. Versuch einer wissenschaftlichen Erdbeschreibung (Berlin 1808).

Zimmermann 1971: H. Zimmermann, Das dunkle Jahrhundert. Ein historisches Porträt (Köln 1971).

Zlatarski 1927: V. Zlatarski, Istorija na bălgarskata dăržava prjaz' srajdnitjat vjakove 1/2 (Sofija 1927, Nachdruck 1994-1995).

Zuliani 2008: F. Zuliani, Veneto Romanico (Milano 2008).

Živković 2002: T. Živković, Južni Sloveni pod vizantijskom vlašću (600-1025) – South Slavs under the Byzantian Rule (600-1025). Istorijski Institut, Posebna izdanja 38 (Beograd 2002).

2004: T. Živković, Crkvena organizacija u srpskim zemljama (rani srednji vek). Istorijski Institut SANU, Posebna izdanja 45 (Beograd 2004).

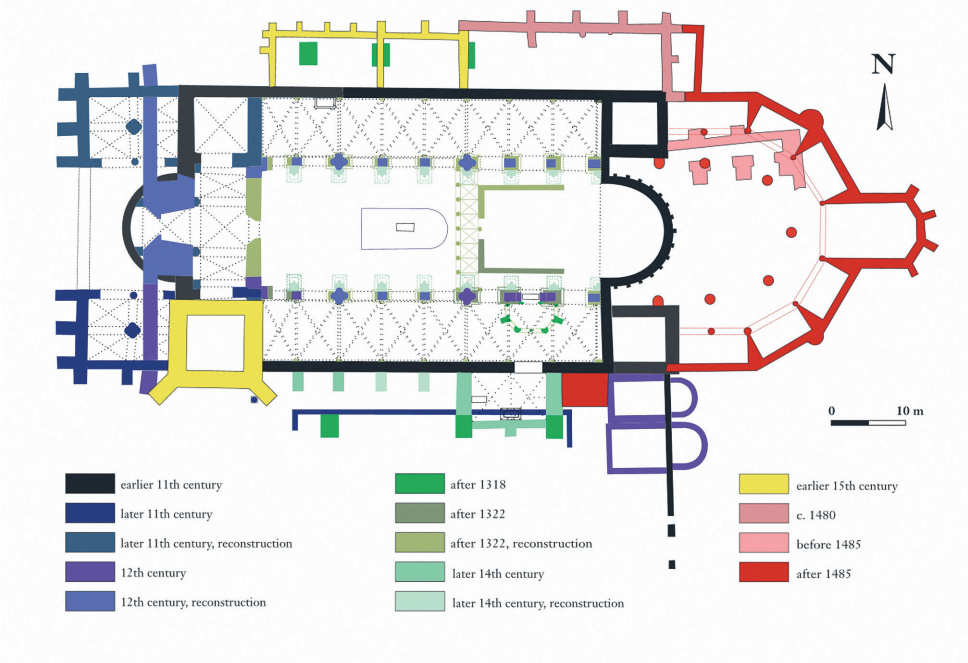
2013: T. Živković, The Urban Landscape of Early Medieval Slavic Prinicipalities in the territories of the former Praerfectura Illyricum and in the Province of Dalmatia (ca. 610-950). In: T. Živković / D. Crnčević u. a., The World of Slavs, Studies on the East, Western and Southern Slavs. Civitas, Oppidas, Villas and archaeological evidence (7th-11th Centuries AD). The Institute of History Monographs 64 (Beograd 2013) 15-32.

Zovatto 1971: RbK 2 (1971) 911-940 s. v. Grado (P. L. Zovatto).

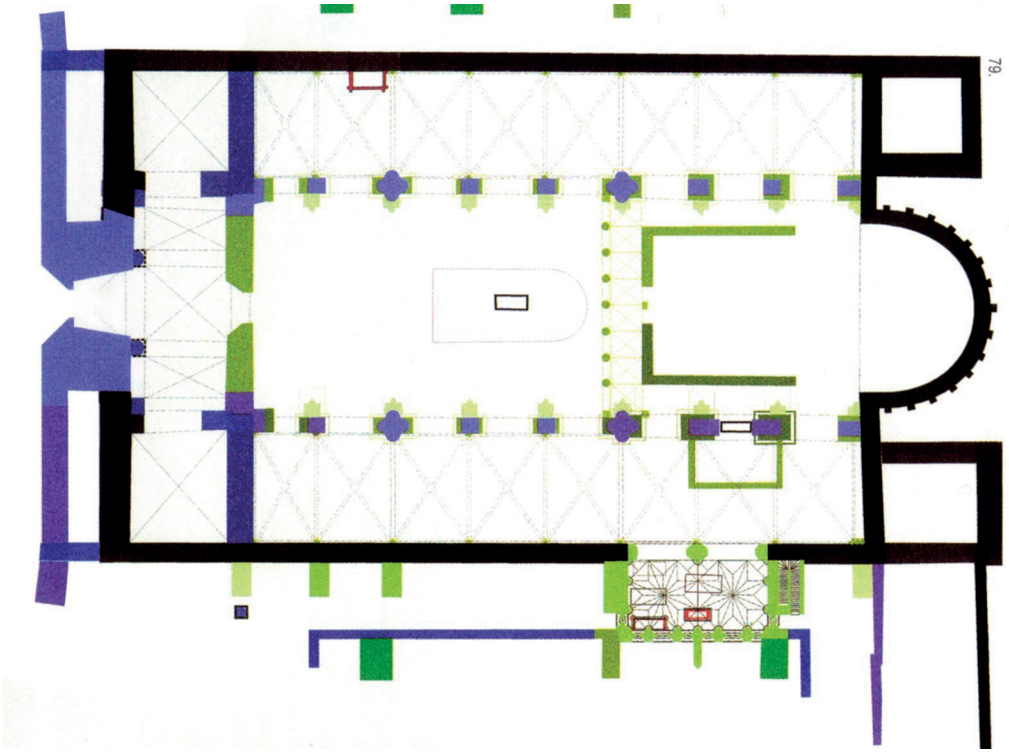
Żurovska 2000: K. Żurovska, Sakralarchitektur in Polen. In: Wieczorek/Hinz 2000, Bd. 1, 502-506.

Żurovska/Rodzińska-Chorąży 1998: K. Żurovska / T. Rodzińska-Chorąży, Au seuil del'architecture chrétienne en Pologne. Ostrow Lednicky. Cahiers de civilisation médiévale Xe-XIIe siècles 41, 1998, 35-54.

TAFELN I-XLII
KARTEN 1-3

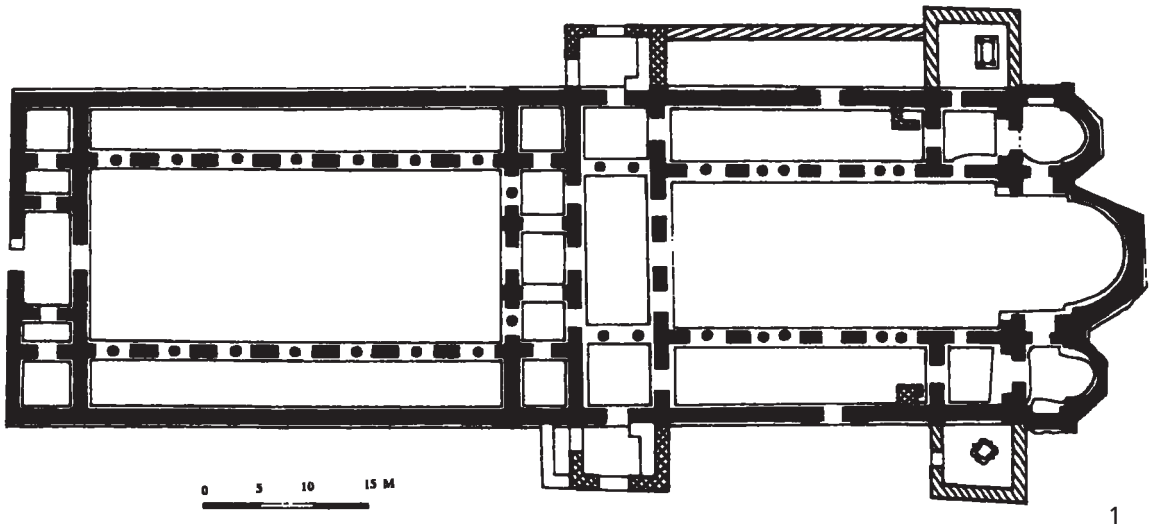


1

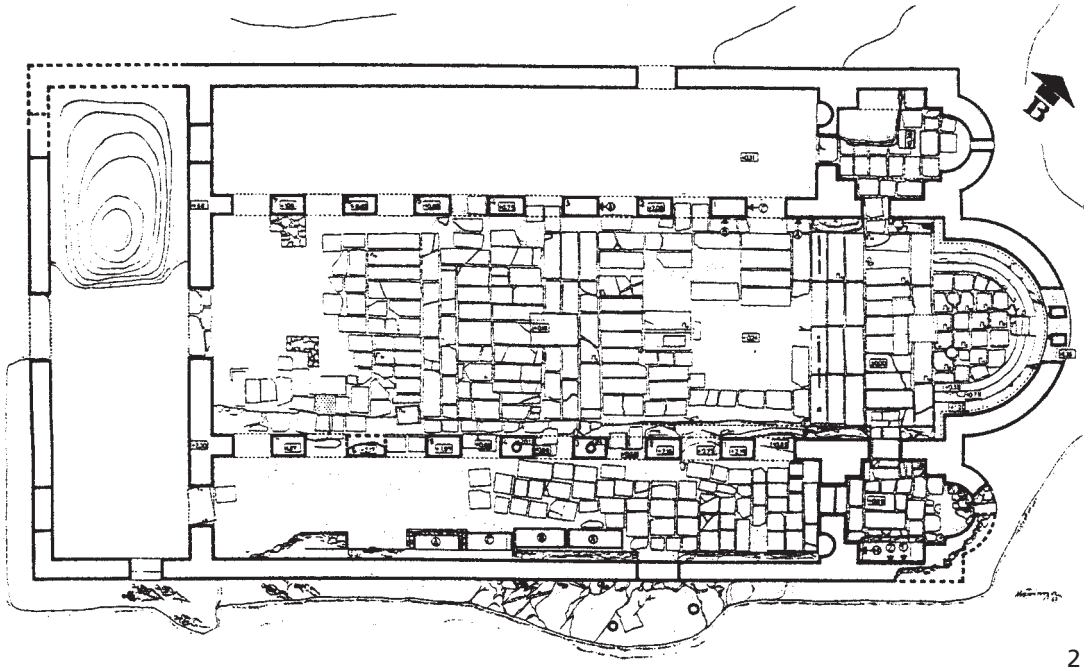


2

1 Stuhlweißenburg/Székesfehérvár, ehemalige Porpsteikirche, Grundriss nach Gergely Buzás, 1. Variante. – **2** Stuhlweißenburg, Grundriss, Bauphase 1-10: schwarz: 1. Hälfte 11. Jh.; dunkelste Nuance des Lila: 2. Hälfte 11. Jh.; dunkellila: 2. Hälfte 11. Jh., rekonstruiert; dunkellila 3: 12. Jh.; dunkellila 4: 12. Jh., rekonstruiert; dunkelgrün: nach 1318; olivgrün: nach 1322; mittellgrün, dunklere Nuance: nach 1322, rekonstruiert; mittelgrün, hellere Nuance: 2. Hälfte 14. Jh.; hellgrün: 2. Hälfte 14. Jh., rekonstruiert. – (1 nach Buzás/Laszlovszky/Magyar 2003, 351 Abb. 3; 3 nach Buzás 2004b, 30 Abb. 79).

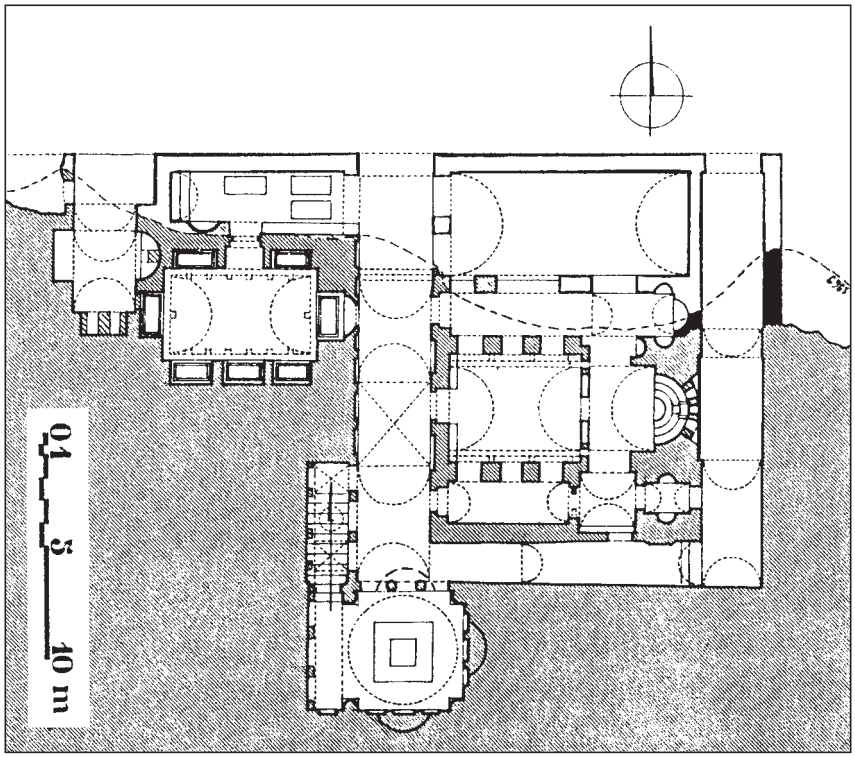


1

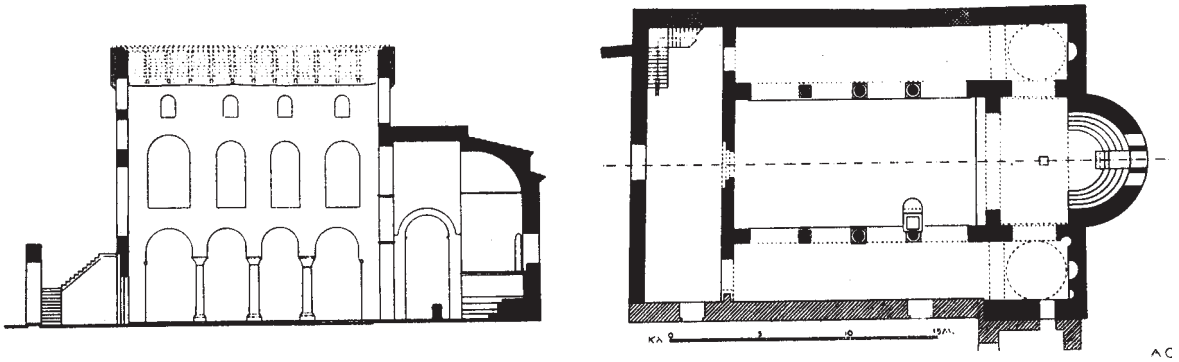


2

1 Pliska (BG), Große Basilika, Grundriss der 2. Bauphase. – **2** Mikri Prespa (GR), Ag. Achilleios: Grabungsplan. – (1 nach Mijatev 1974, 76 Abb. 70; 2 nach Moutsopoulos 1990, 118 fig. 1).

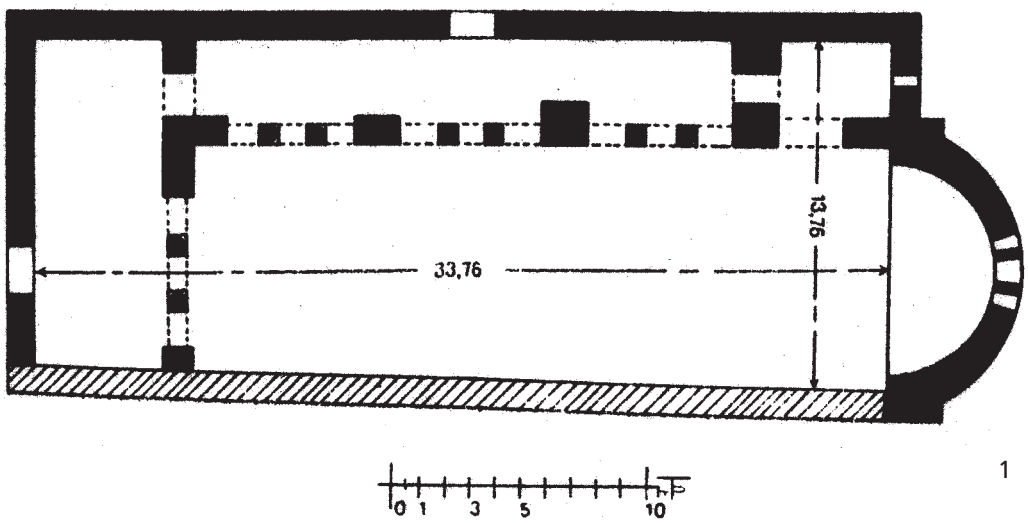


1

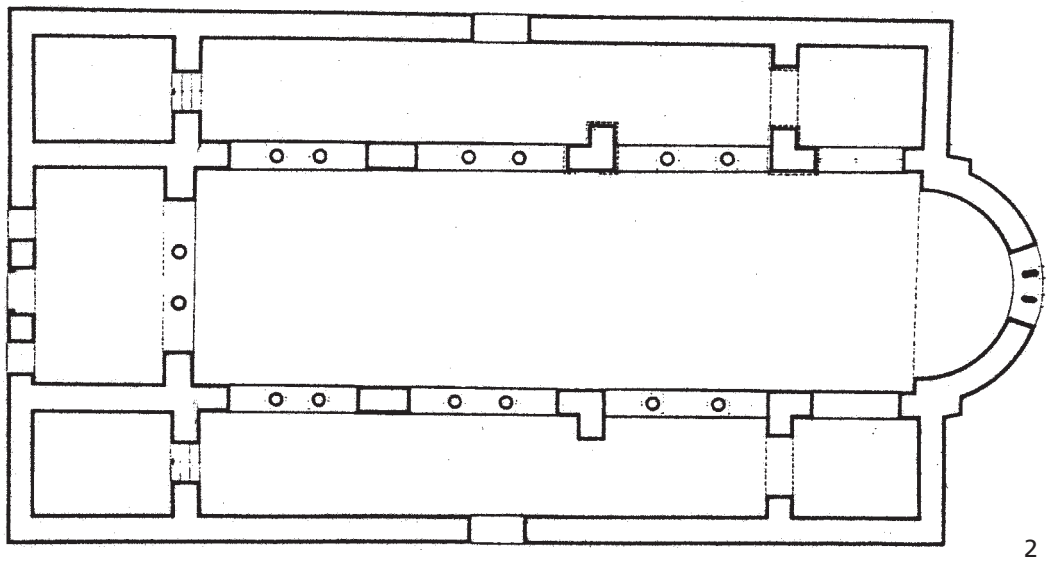


2

1 Midye (TR), Felsenkirche: Grabungsplan. – **2** Serres (GR), Mitropolis (= Ag. Theodoros): Grundriss und Längsschnitt. – (1 nach Eyice-Thierry 1970, 47 Abb. 1; 2 nach Delvoye 1966b, 559-560 Abb. 14).

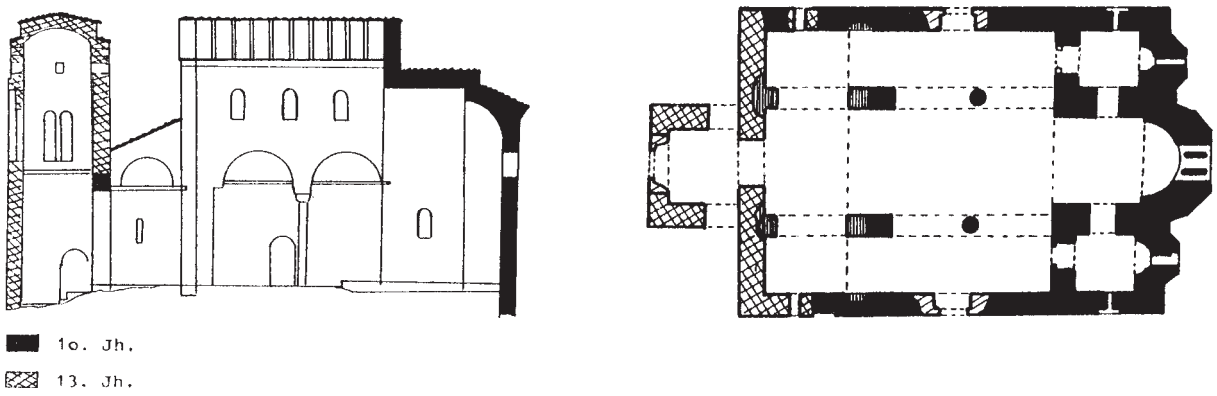


1

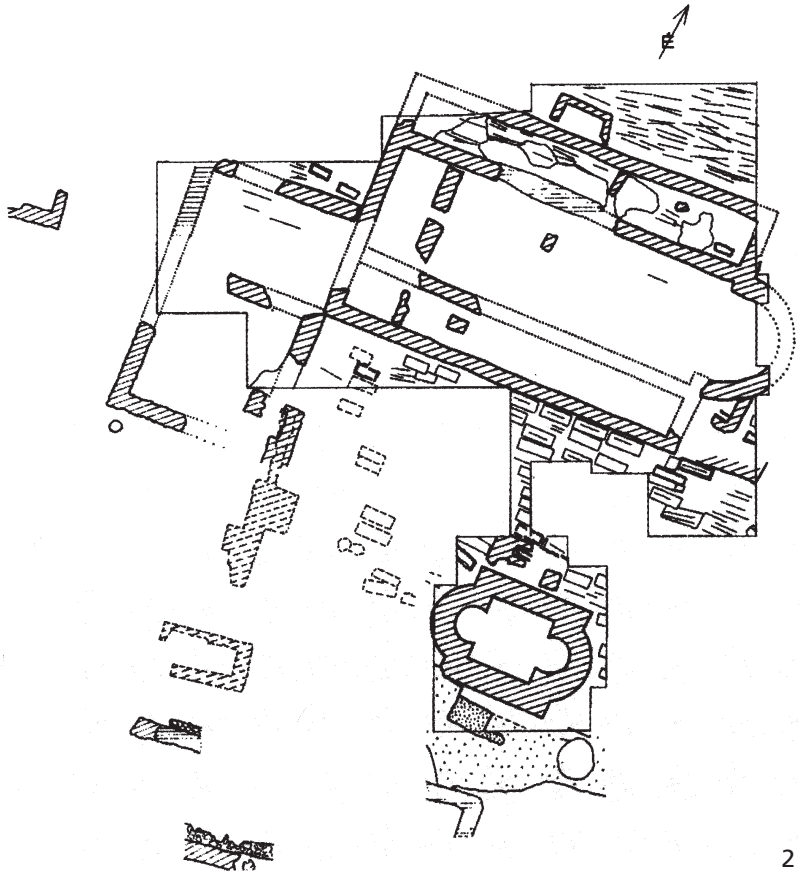


2

Verroia (GR, Makedonien), Palaia Metropolis (= Ap. Paulos): **1** Bauzustand aus dem 1. Drittel des 20. Jhs. – **2** rekonstruierte I. Bauphase. – (1 nach Sotiriou 1929/1930, 569 Abb. 1); 2 nach Soustal/Schellenwald/Theiss 1995, 1083-1084 Abb. 31).

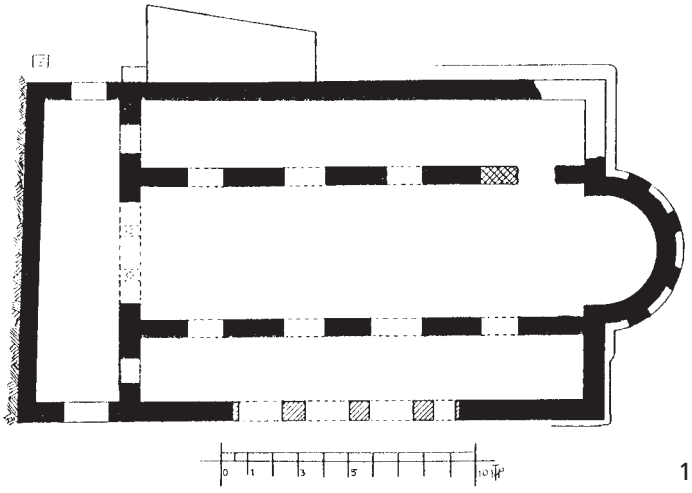


1

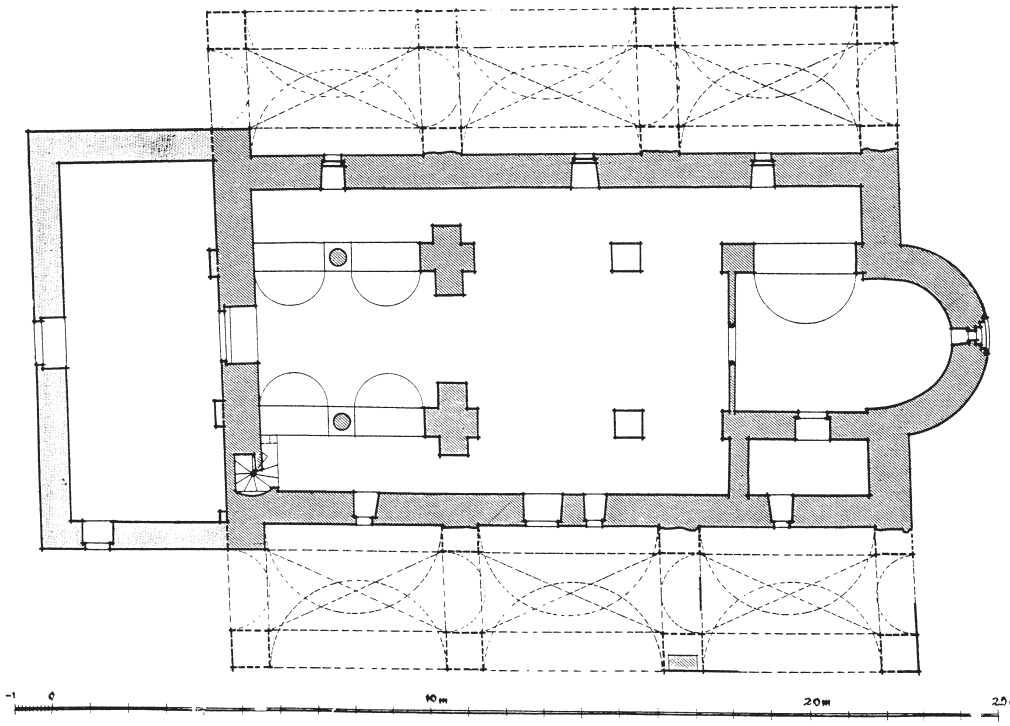


2

1 Perondi (AL), Shen Kolli, Längsschnitt und Grundriss. – **2** Gran/Esztergom (H), Prímássziget, bzw. Alsósziget, Grundriss der Kirche des ehemaligen Nonnenklosters, 1. Bauphase. – (1 nach Koch 1985, 63 Abb. 103; 2 nach Lovag 2001, 347 Abb. 2).

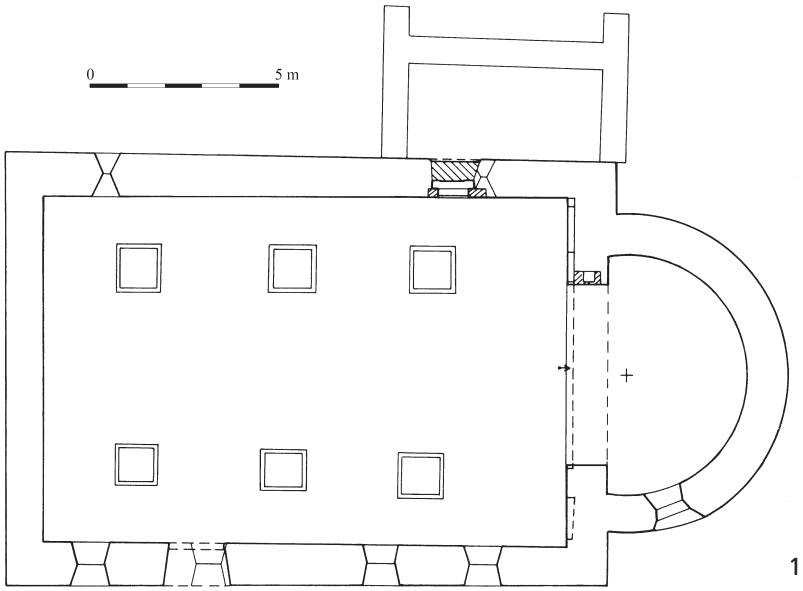


1

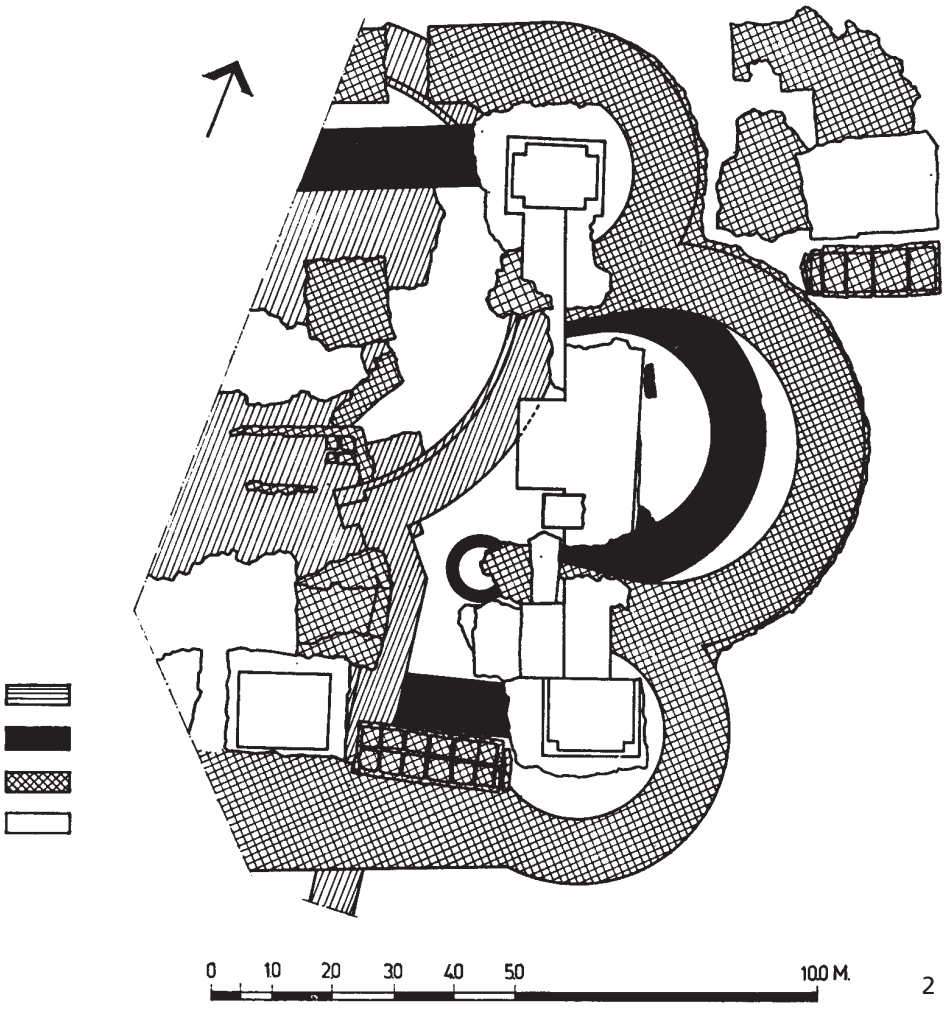


2

1 Sérvia (GR), Basilika der Katechumenen (= Ag. Demetrios): Grundriss. – **2** Staro Nagoričane/Staro Nagoričino (MK), Sv. Georgije: Grundriss der I. Kirche. – (1 nach Xyngopoulos 1957, 27 Abb. 4; 2 nach Soustal/Schellenwald/Theiss 1995, 1081-1082 Abb. 30).

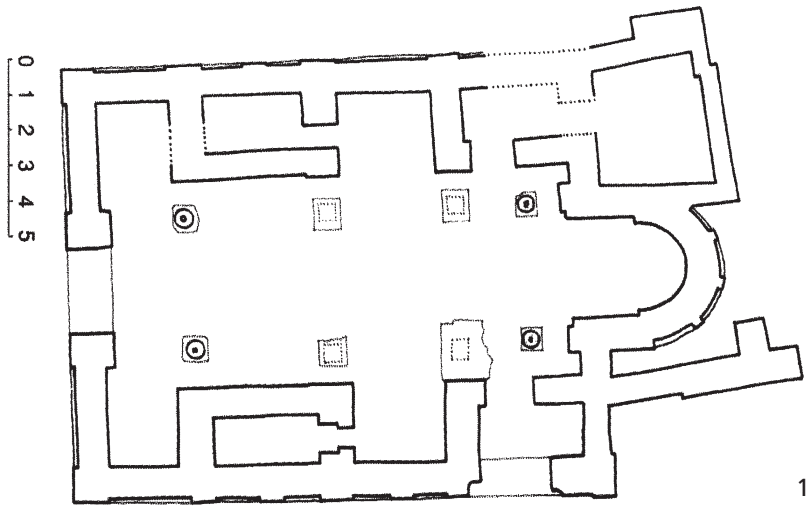


1

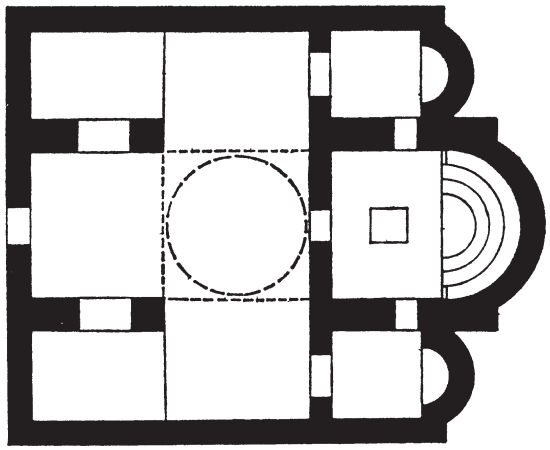


2

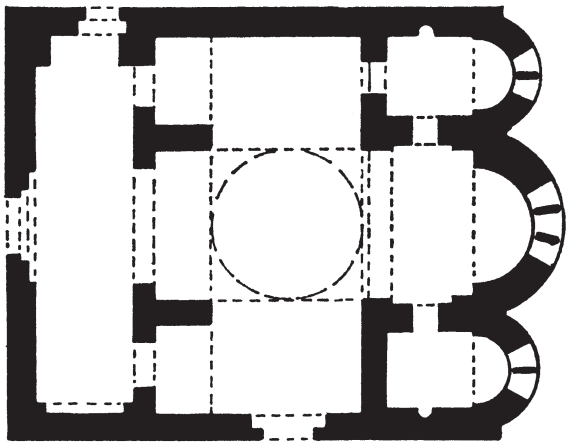
1 Szabolcs (H), Kalvinistische Kirche (= ehemalige Dekanatskirche), archäologisch erfasste 1. Bauphase. – **2** Sermion/Szenternye (Mačvanska Mitrovica, SRB) – Zidine oder Širingrad, Basilika: Grabungsplan, Bauphase 1-4; horizontal schraffiert: spätrömisch; schwarz: frühmittelalterlich 1; horizontal u. vertikal schraffiert: romanisch; weiß: gotisch. – (1 nach Dobrovits/Csernyánszky/Erdész 1987, 332 Abb. 409; 2 nach Popović V. 1980, V. Abb. ohne Nummerierung).



1

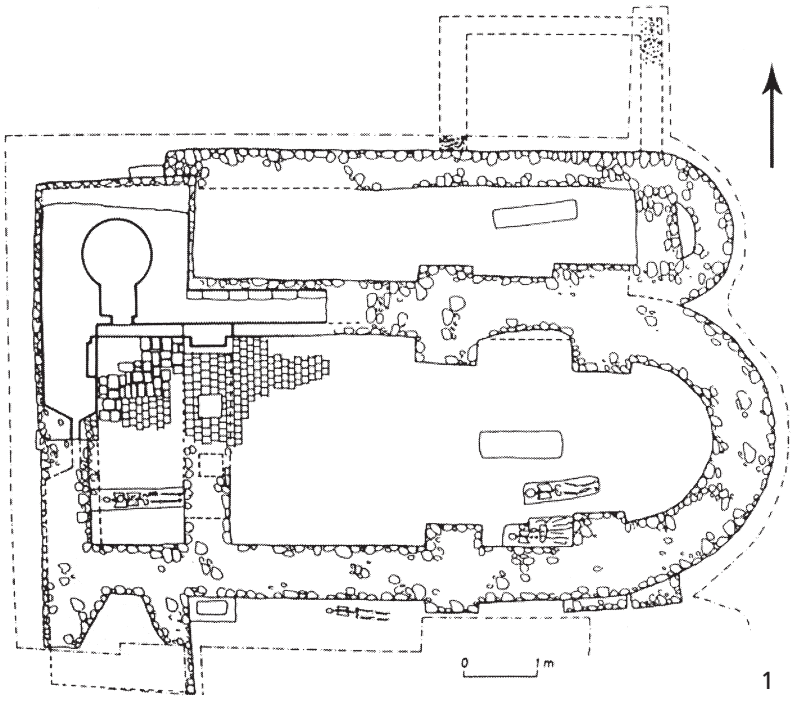


2

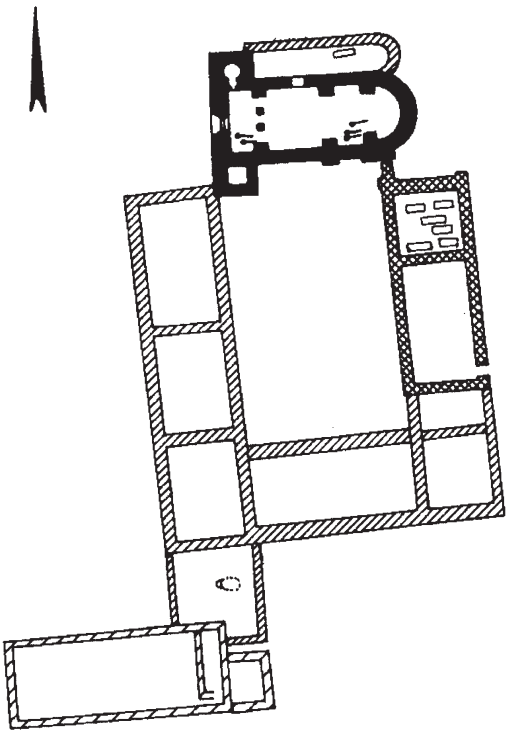


3

1 Kaposszentjakab (H), ehemalige Abteikirche, Grundriss der 2. und 3. Bauphase. – **2** Ano Lampabo (GR), Koimesis-Kirche. – **3** Athen (GR) Ag. Elias, Grundriss. – (1 nach Nagy E. 1973, 336 Abb. 73; 2 nach Moutsopoulos 1989 [2] 269 Abb. 57; 3 nach Moutsopoulos 1989, 761 Abb. 89).

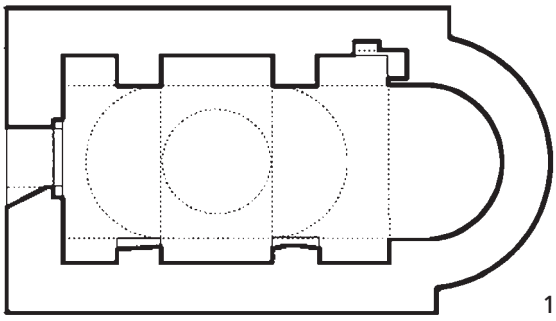


1

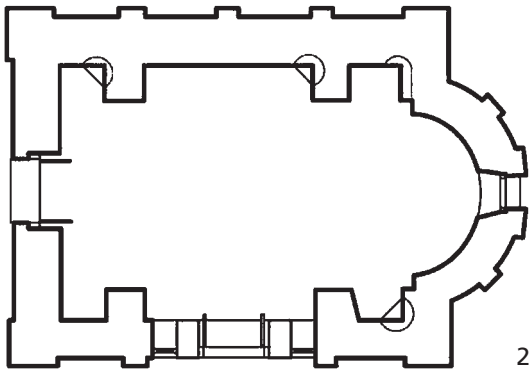


2

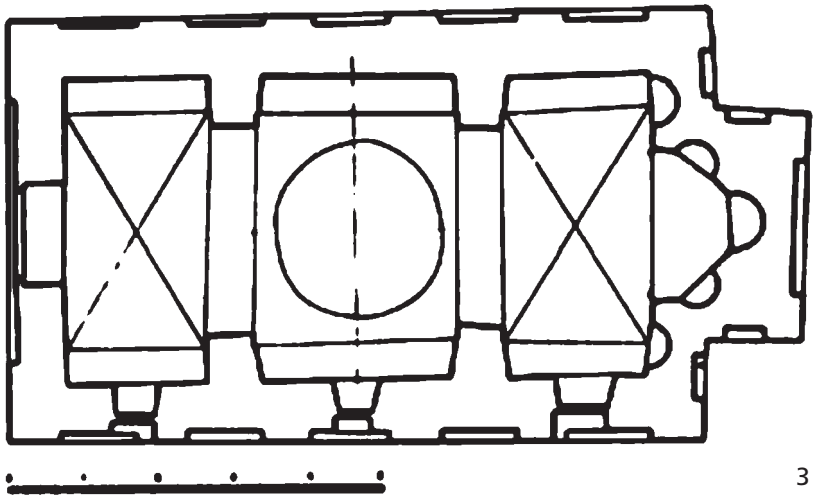
1 Budapest, XI. Bez. (H), Kammerwald (Kamaraerdő), 1. und 2. Bauphase der ehemaligen Abteikirche von Kána, Grabungsgrundriss 1. – **2** Budapest, XI. Bez. (H), Kammerwald (Kamaraerdő), 1. und 2. Bauphase der ehemaligen Abteikirche von Kána, Grabungsgrundriss 2. Schwarz: Bauphase1, horizontal u. vertikal schraffiert: Bauphase 2, horizontal schraffiert: Bauphase 3. – (1 nach Gyürky 1996, 29 Abb. 5; 2 nach Gyürky 1996, 30 Abb. 6).



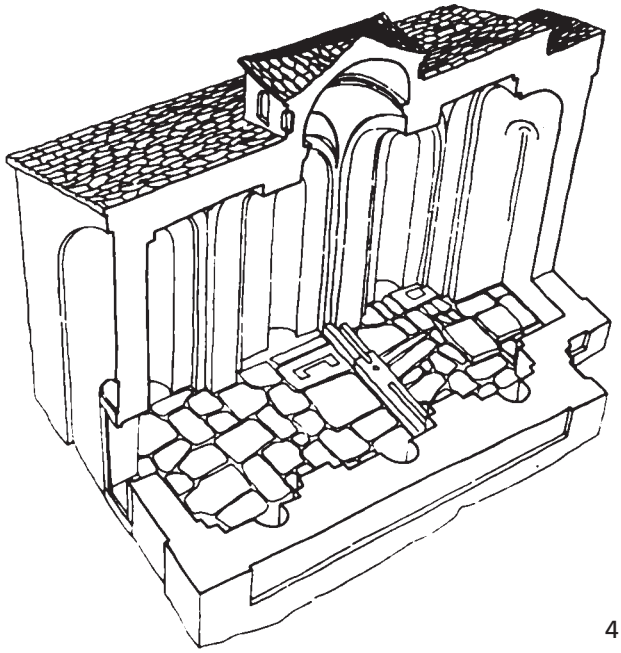
1



2

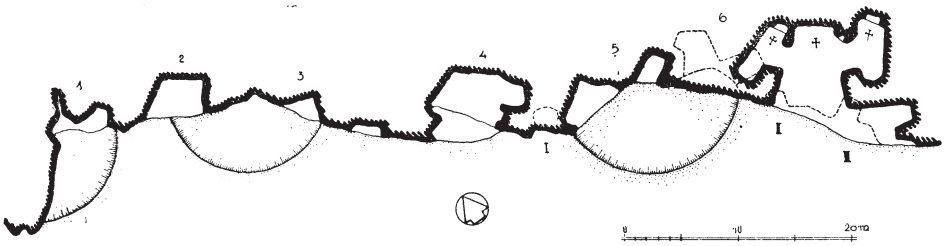


3

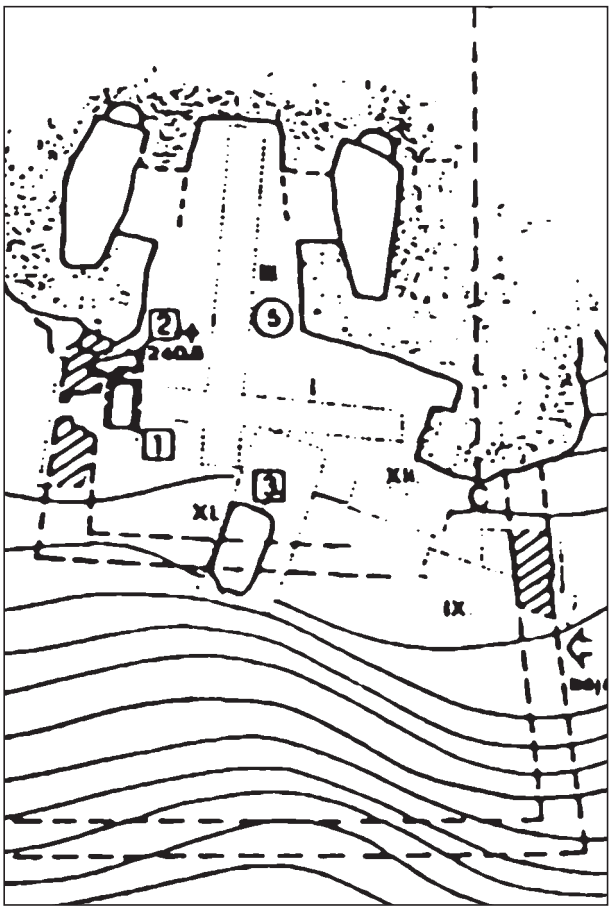


4

1 Gornji Matejevac (SRB), Latinska-crkva. – **2** Orljane (SRB), Sv. Jovan. – **3** Omiš-Priko (HR), Sv. Petar (= Omiš, Sv. Petar u Prikom). – **4** Dubrovnik (HR), Prijeko, Sigurata, Bauphase 3. – (1-2 nach Rakocija 2013, Abb. 11; 3 nach Regan/Nadilo 2007, 44, nicht nummerierte Abb.; 4 nach Peković 1995b, 260, nicht nummerierte Abb.).

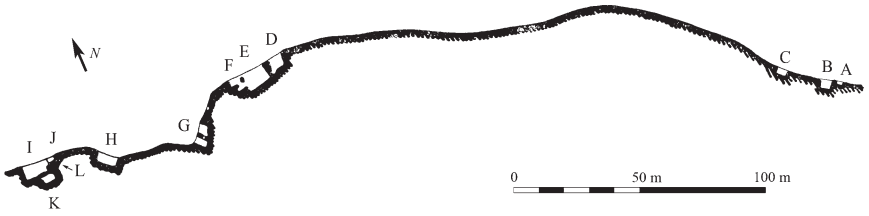


1

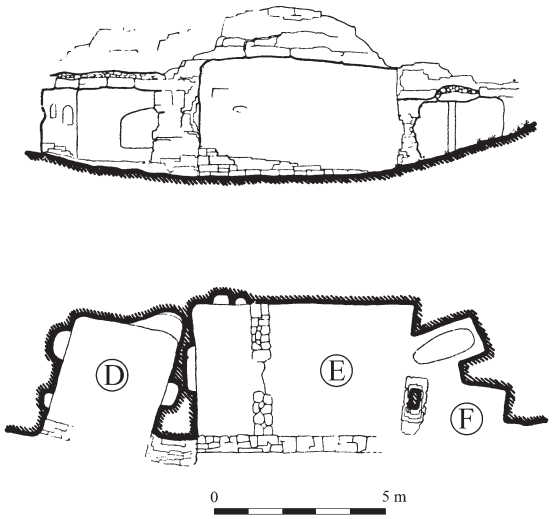


2

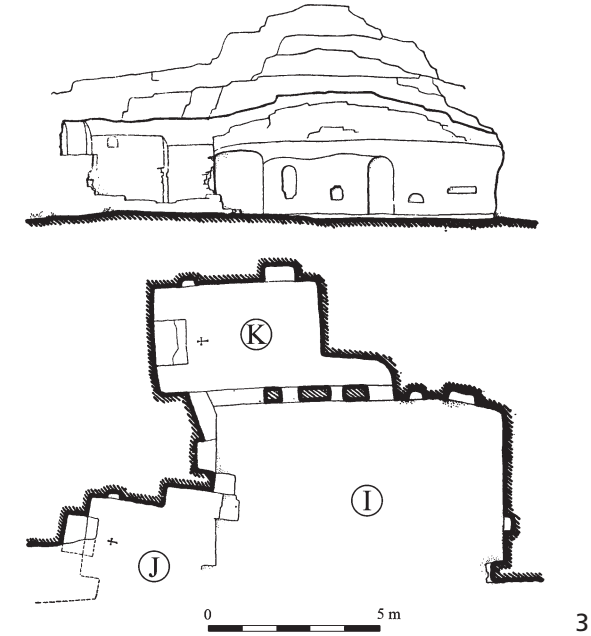
1 Zebegény (H), Eremitenanlage. – **2** Zebegény (H), Eremitenanlage, Höhlenkirche. – (1 nach Csemegi 1946-1948, Taf. LXXXII, 3; 2 nach MRT 9, 226 Abb. 28 [Detail]).



1

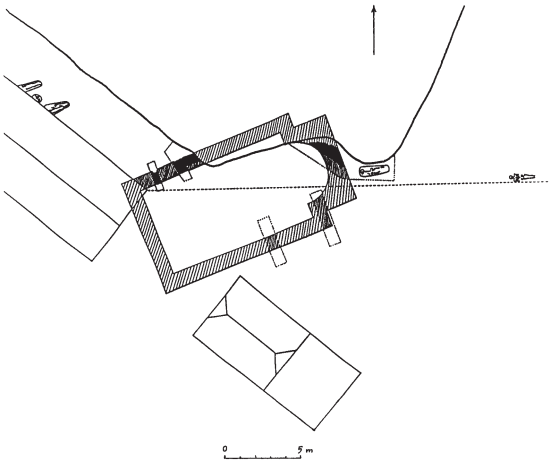


2

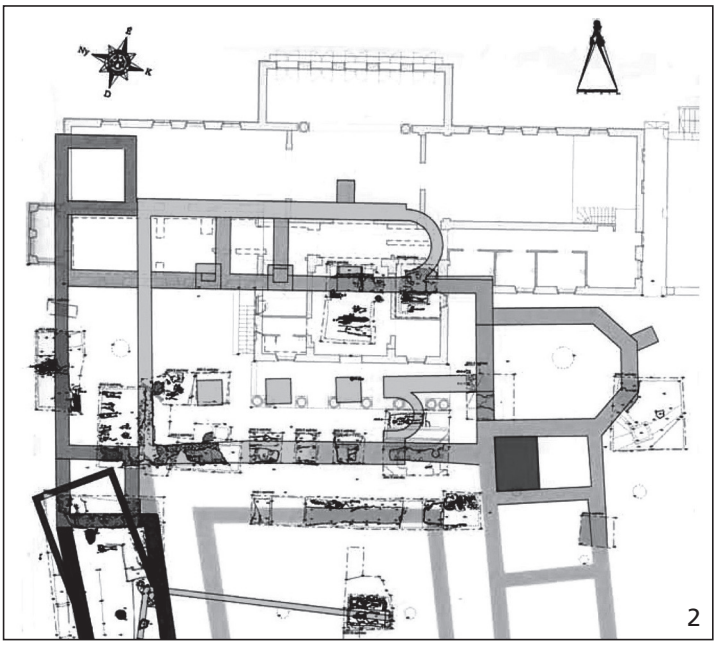


3

1 Tihany (H), Oroszkő, Eremitenanlage, Gesamtgrundriss. – **2** Tihany (H), Oroszkő, Eremitenanlage, mögliche Höhlenkirche 1. – **3** Tihany (H), Oroszkő, Eremitenanlage, mögliche Höhlenkirche 2. – (1 nach Csemegi 1946-1948, Taf. LXXXII, 2; 2 nach Csemegi 1946-1948, Taf. LXXXII, 6 – Räumlichkeiten D, E, F; 3 nach Csemegi 1946-1948, Taf. LXXXII, 6 – Räumlichkeiten I, J, K).

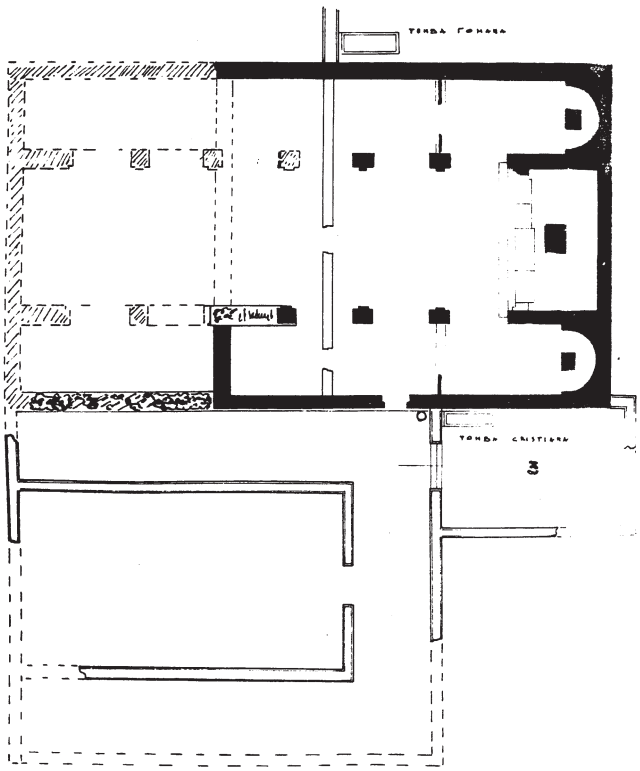


1

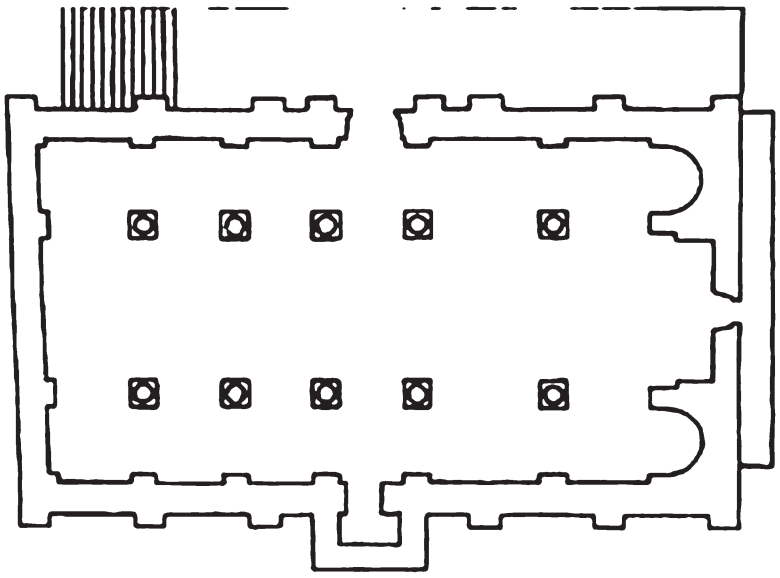


2

1 Gran/Esztergom (H), Grundriss der ausgegrabenen Überreste der St. Andreas-Pfarrkirche der Vorstadt Abony, Grabungsgrundriss und Rekonstruktion, Entwurf: István Horváth. – **2** Visegrád (H), ehemalige Abteikirche St. Andreas, Resultate der neuen Grabungen. Grau: Bauphase 1; weiß: Bauphase 2-3; dunkelgrau: Bauphase 4; schwarz: Bauphase 5. – (1 nach Horváth 2000, 580 Abb. 387; 2 nach Buzás 2004, 320, nicht nummerierte Abb.).

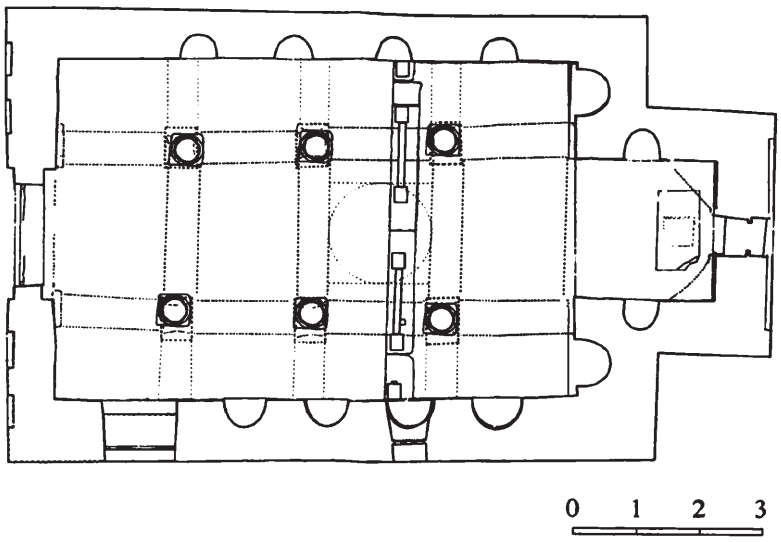


1

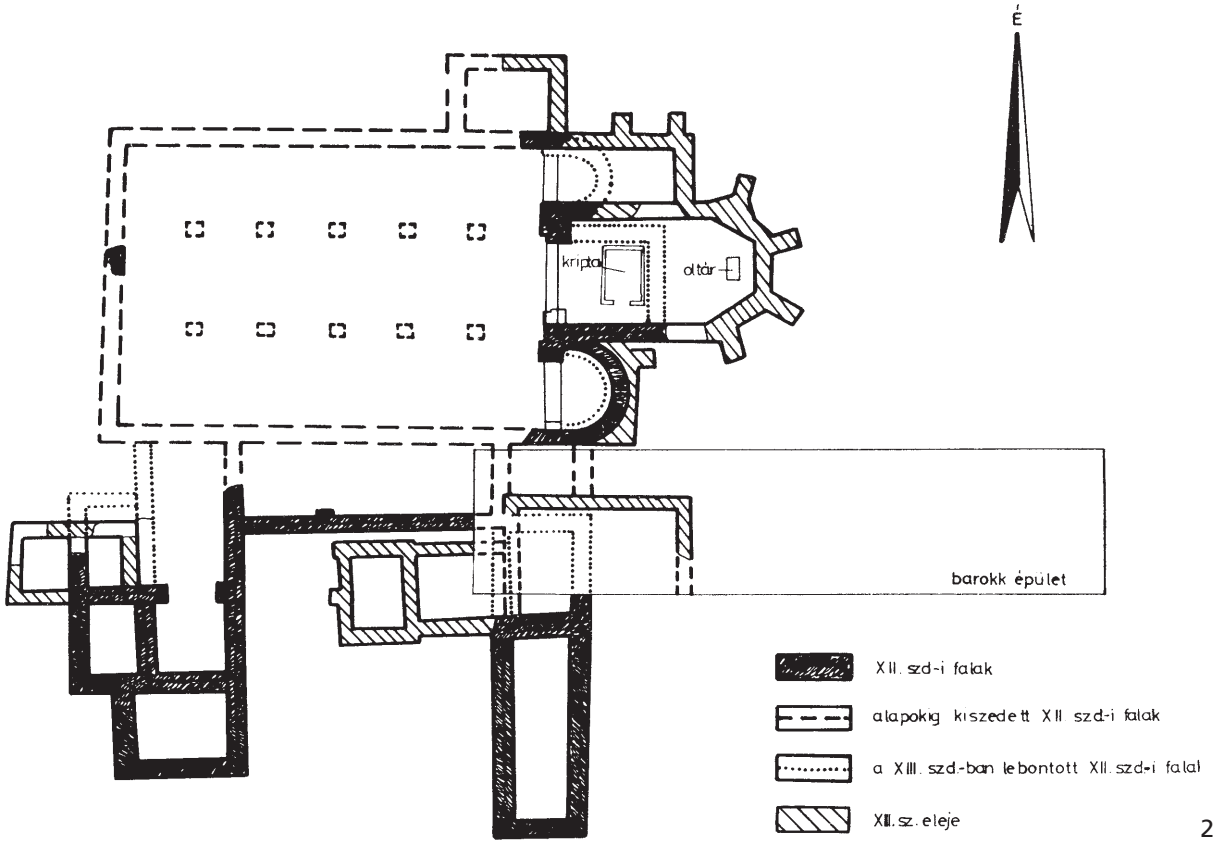


2

1 Iesolo (I), Mauro, Grundriss, Zeichnung von A. Berton. Schwarz: frühmittelalterlich. – **2** Zadar (HR), Sv. Nedeljica, Grundriss. – (1 nach Dorigo 1983, 636 Abb. 386; 2 nach Jurković 1996, Abb. 10, 2).

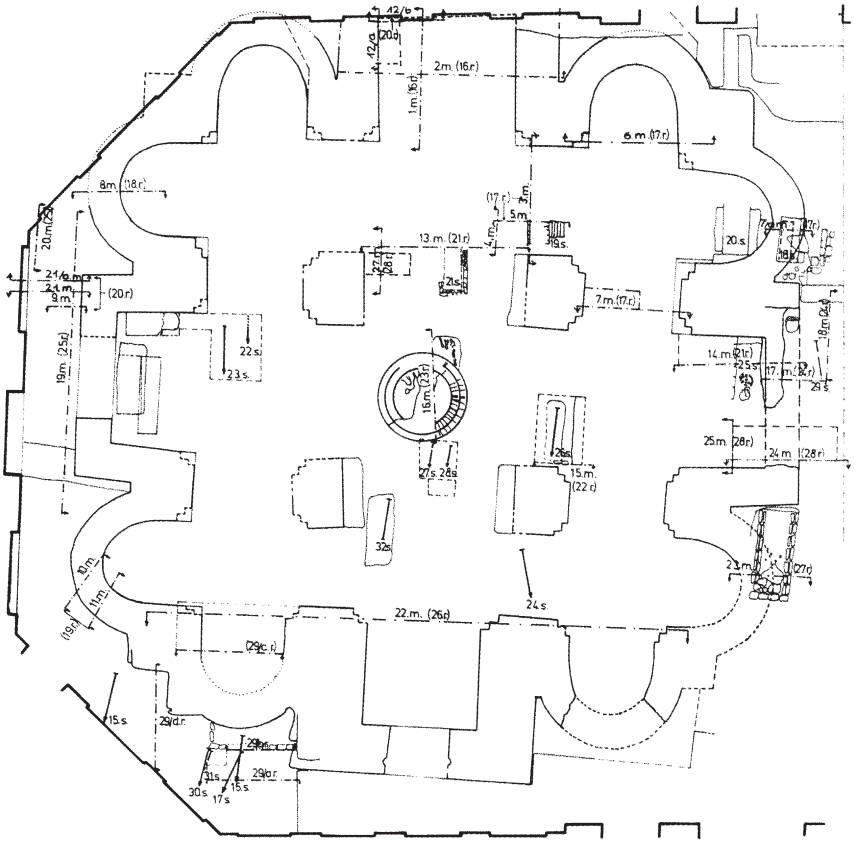


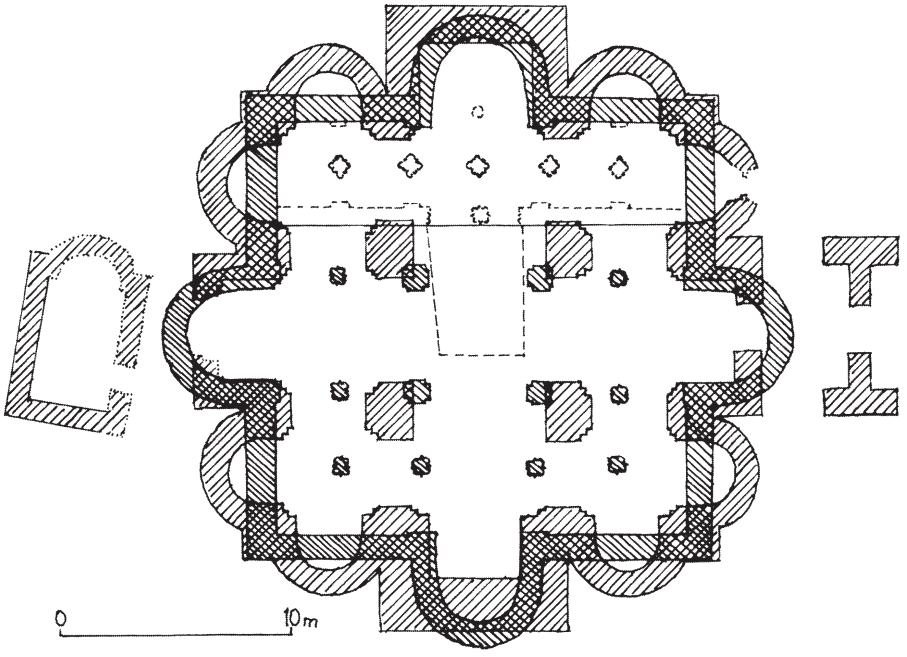
1



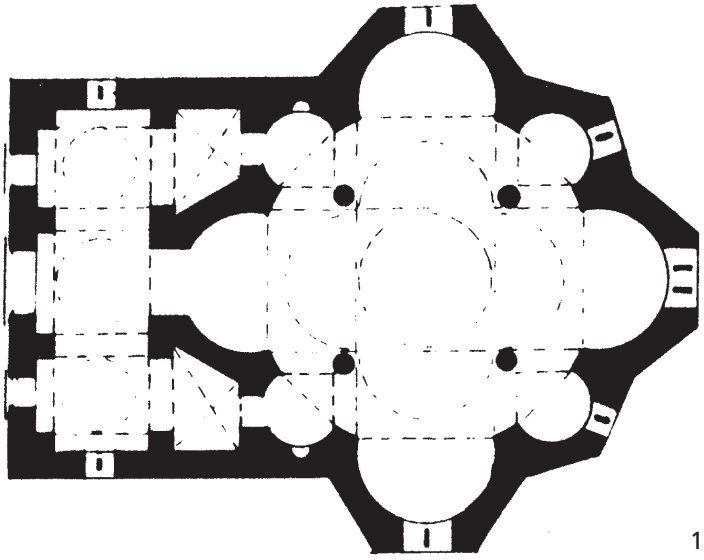
2

1 Trogir (HR), Sv. Martin, Grundriss. – **2** Pásztó (H) – ehemalige Abteikirche St. Nikolaus, Grabungsgrundriss mit Bauphasen: schwarz: Bauphase 1 (ursprüngliche Datierung 12. Jh., revidierte Datierung: letztes Drittel des 11. Jhs.); gestrichelt: bis auf die Grundmauern entfernten Mauern der Bauphase 1; gepunktet: im 13. Jh. entfernte Mauern der Bauphase 1; schraffiert: Bauphase 2 (Datierung: Beginn des 13. Jhs.). – (1 nach Bužančić 1995, 249; 2 nach Valter 1982, 196 Abb. 37).

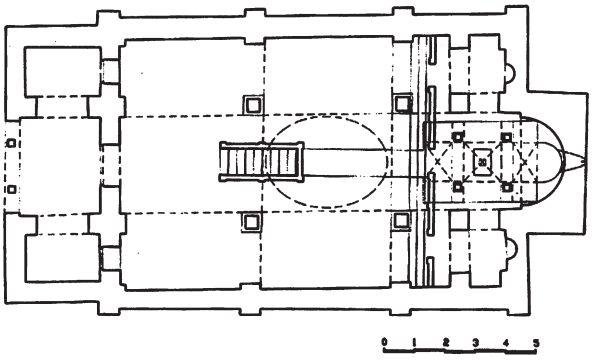




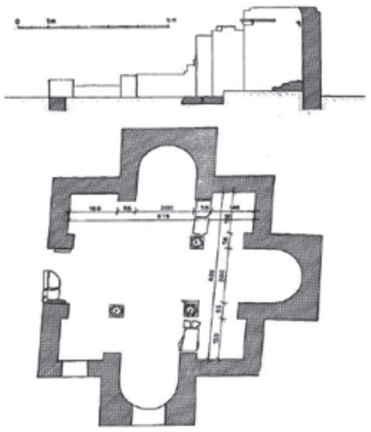
1 Szekszárd, (H), ehemalige Abteikirche, Grabungsgrundriss. – **2** Projizierung der Grundrisse der Kirchen von Szekszárd und Feldebrő auf eine gemeinsame Oberfläche; Entwurf von Sándor Tóth. Nach rechts schraffiert: Grundriss der Kirche von Szekszárd, nach links schraffiert: Grundriss der Kirche von Feldebrő. – (1 nach Tóth 2001, 340 Abb. 4; 2 nach Tóth 2001d, 233 Abb. 3).



1

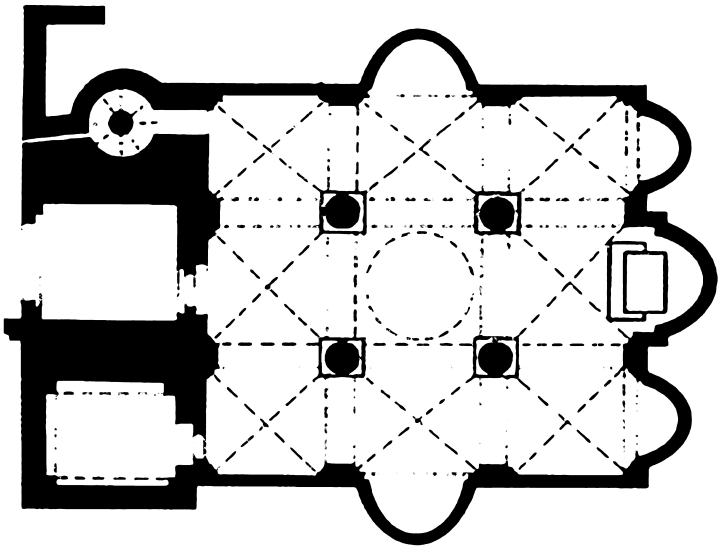


2

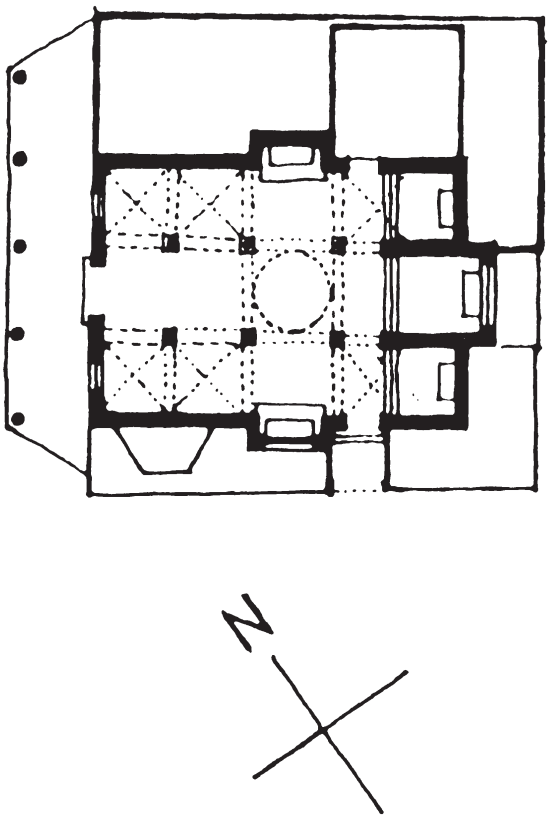


3

1 Athen (GR), H. Apostoloi. – **2** Dubrovnik (HR), Sv. Petar Veliki. – **3** Prčanj (MNE), Sv. Toma. – (1 nach Travlos 1966, 382 Abb. 12; 2 nach Marasović 2008, 273 Abb. 270d; 3 nach Korać 1987b, 26 Abb. 2).

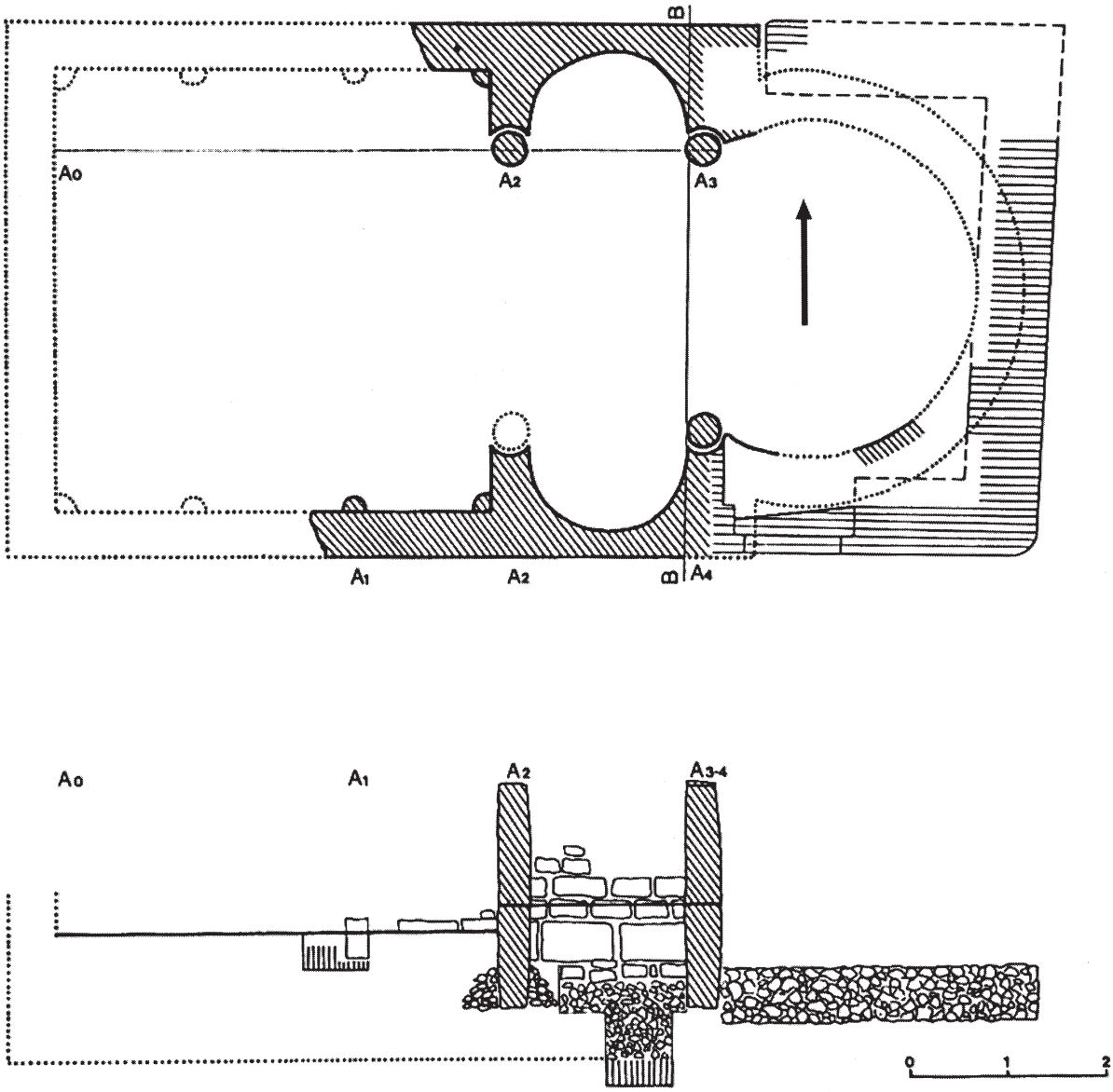


1

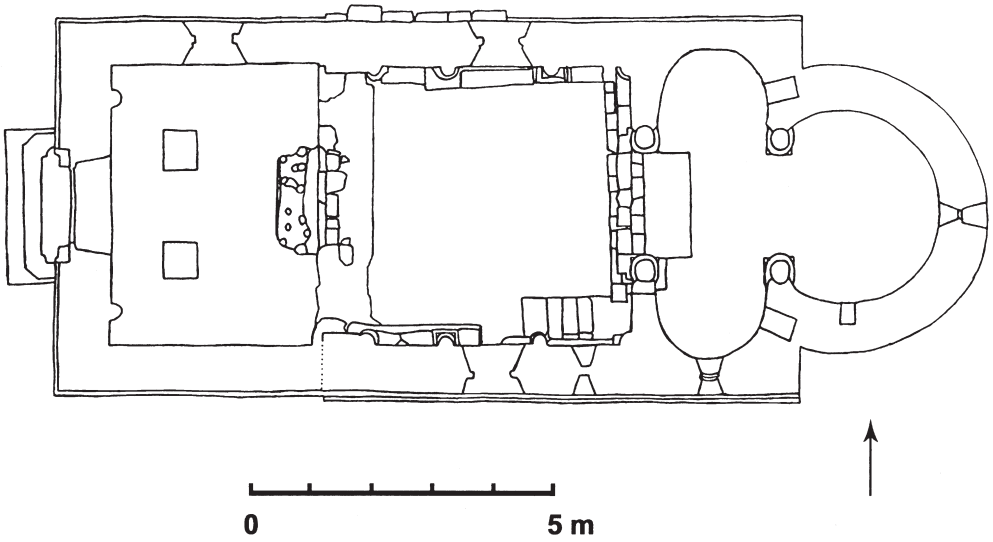


2

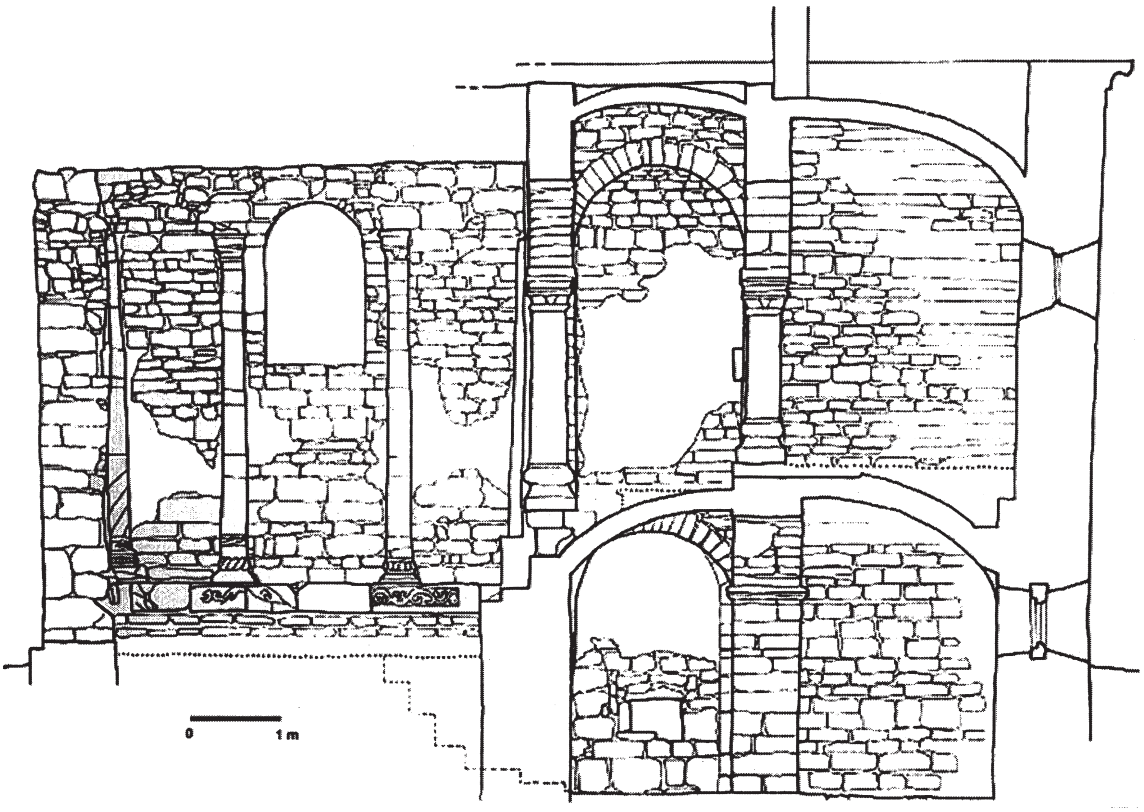
1 Genga (I), Vittore alle Chiuse, Grundriss. – **2** Venedig (I), Giacomo (= Giacometto) di Rialto. – (1 nach Associazione Culturale Italia Medievale, www.italiamedievale.org/sito_acim/concorso_acim/concorso_2004/concorso_2004_genga.html [18.5.2018]; 2 nach Dorigo 1983, 329 Abb. 404).



Stuhlweißenburg/Székesfehérvár (H), Kirche in der Rózsa-Strasse (= Heiligkreuzkirche) / Rózsa utcai templom (= Szentkereszt-templom). – (Nach Jankovics 2007, 189 Abb. 2).

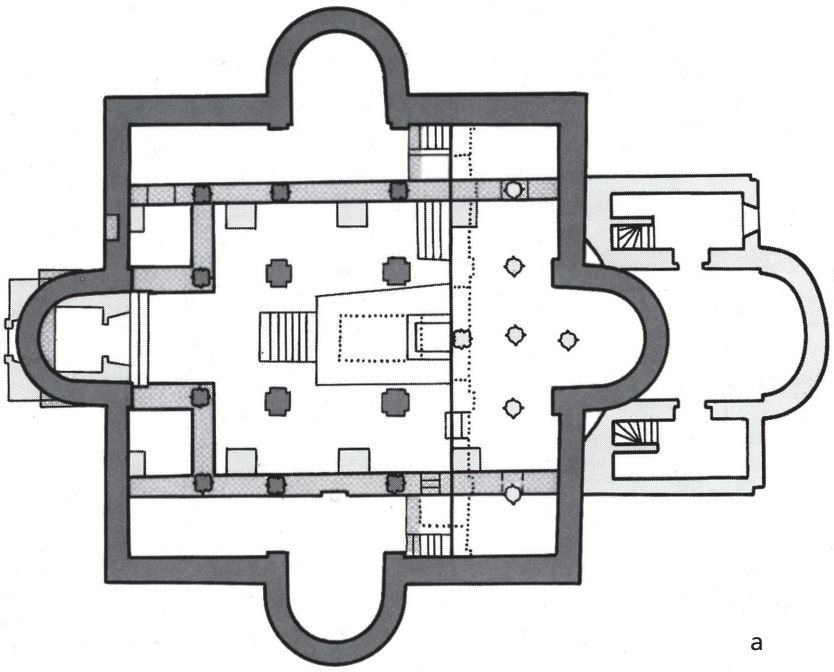


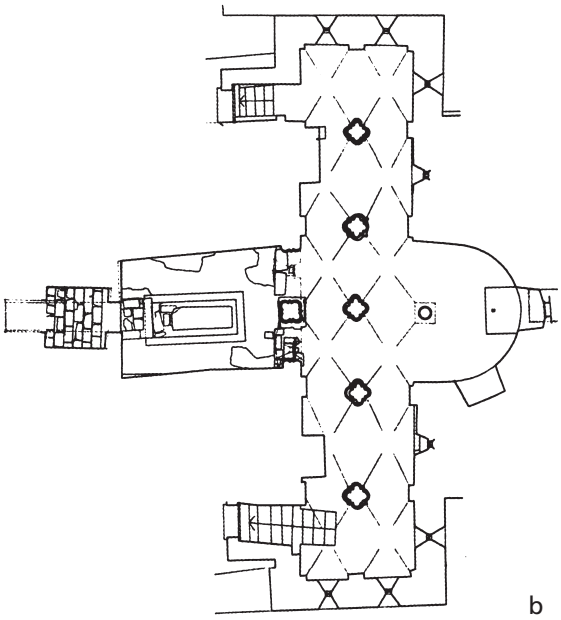
1

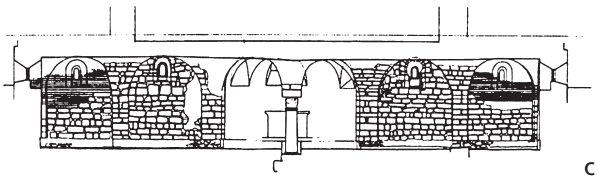


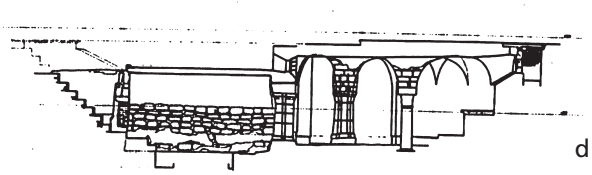
2

1 Tarnaszentmária (H), Kirche Mariä Heimsuchung (= Sarlós Boldogasszony templom), Grundriss. – **2** Tarnaszentmária (H), Kirche Mariä Heimsuchung (= Sarlós Boldogasszony templom), Durchschnitt in W-O-Richtung. – (1 nach Jankovics 2007, 198 Abb. 11; 2 nach Jankovics 2007, 199 Abb. 12).

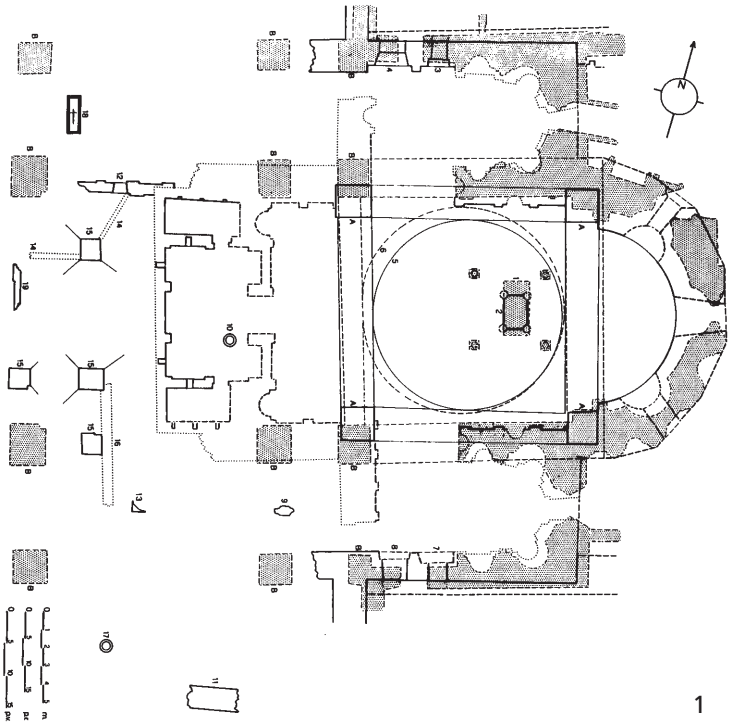




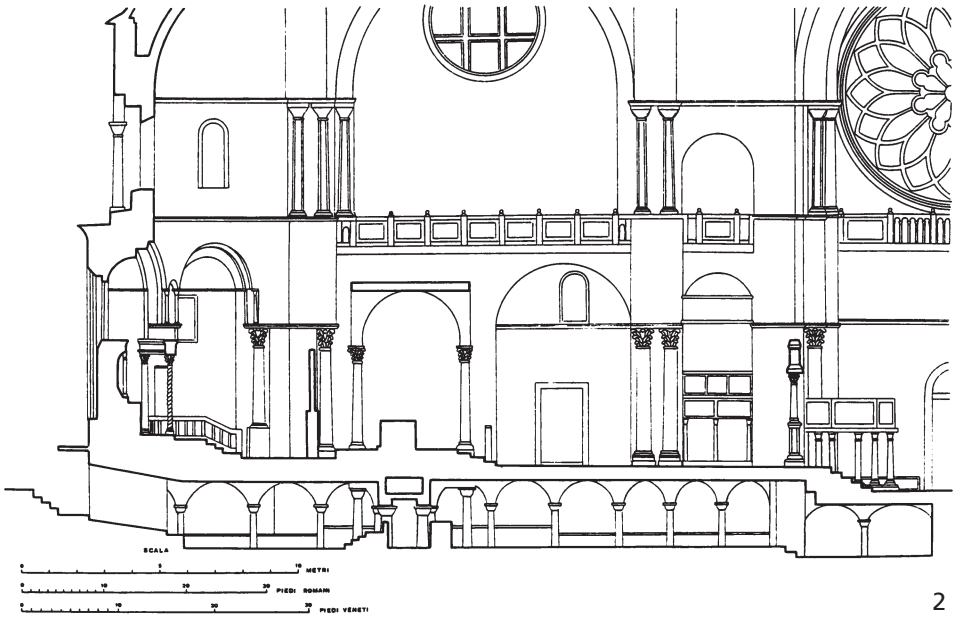




a Feldebrő (H), Pfarrkirche (= ehemalige Abteikirche), Gesamtgrundriss der drei Bauphasen. Dunkelgrau: Kirche 1 (letztes Drittel des 11. Jhs.); hellgrau: Kirche 2 (13. Jh.); weiß: Kirche 3 (18. Jh.). – **b** Feldebrő (H), Pfarrkirche (= ehemalige Abteikirche), Krypta, Grundriss. – **c** Feldebrő (H), Pfarrkirche (= ehemalige Abteikirche), Krypta, Durchschnitt in N-S-Richtung. – **d** Feldebrő (H), Pfarrkirche (= ehemalige Abteikirche), Krypta, Durchschnitt in W-O-Richtung. – (a nach Hervay 2001, 541 Abb. 38, mit Ergänzungen; b nach Szakács 2010, 694 Abb. 43; c nach Szakács 2010, 694 Abb. 44; d nach Szakács 2010, 694 Abb. 45).

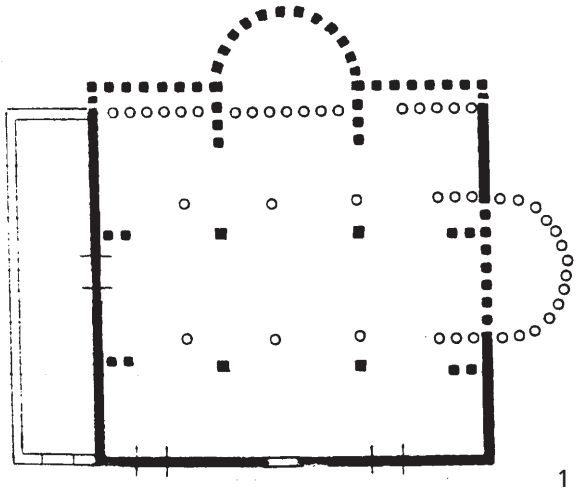


1

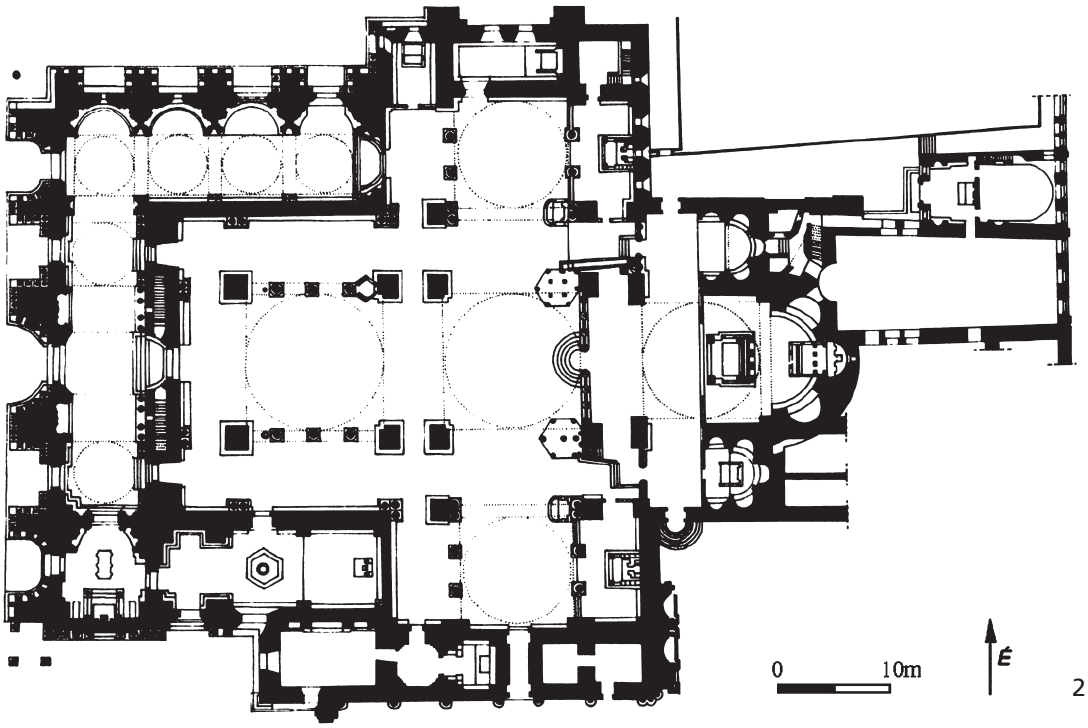


2

1 Venedig (I), S. Marco, Krypta, Grundriss. – **2** Venedig (I), S. Marco, Krypta, Durchschnitt. – (1 nach Dorigo 1983, 567 Abb. 346; 2 nach Dorigo 1983, 570 Abb. 348).

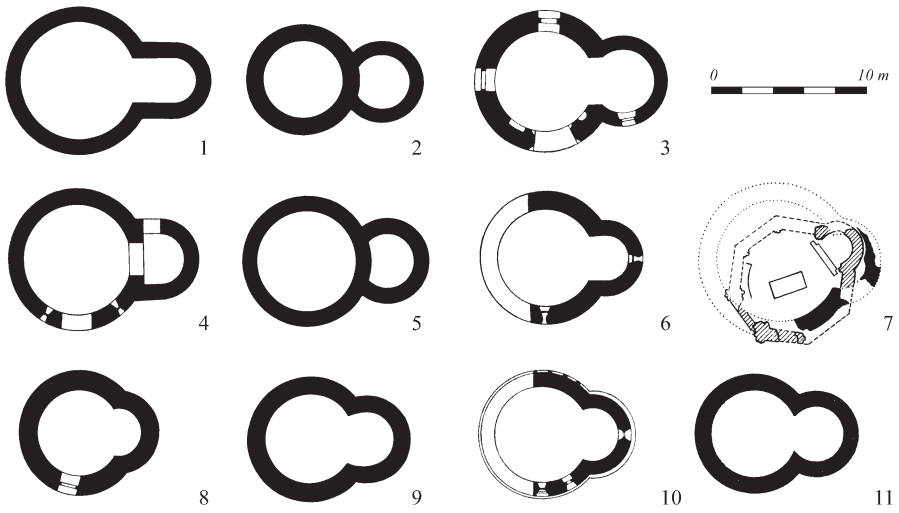


1

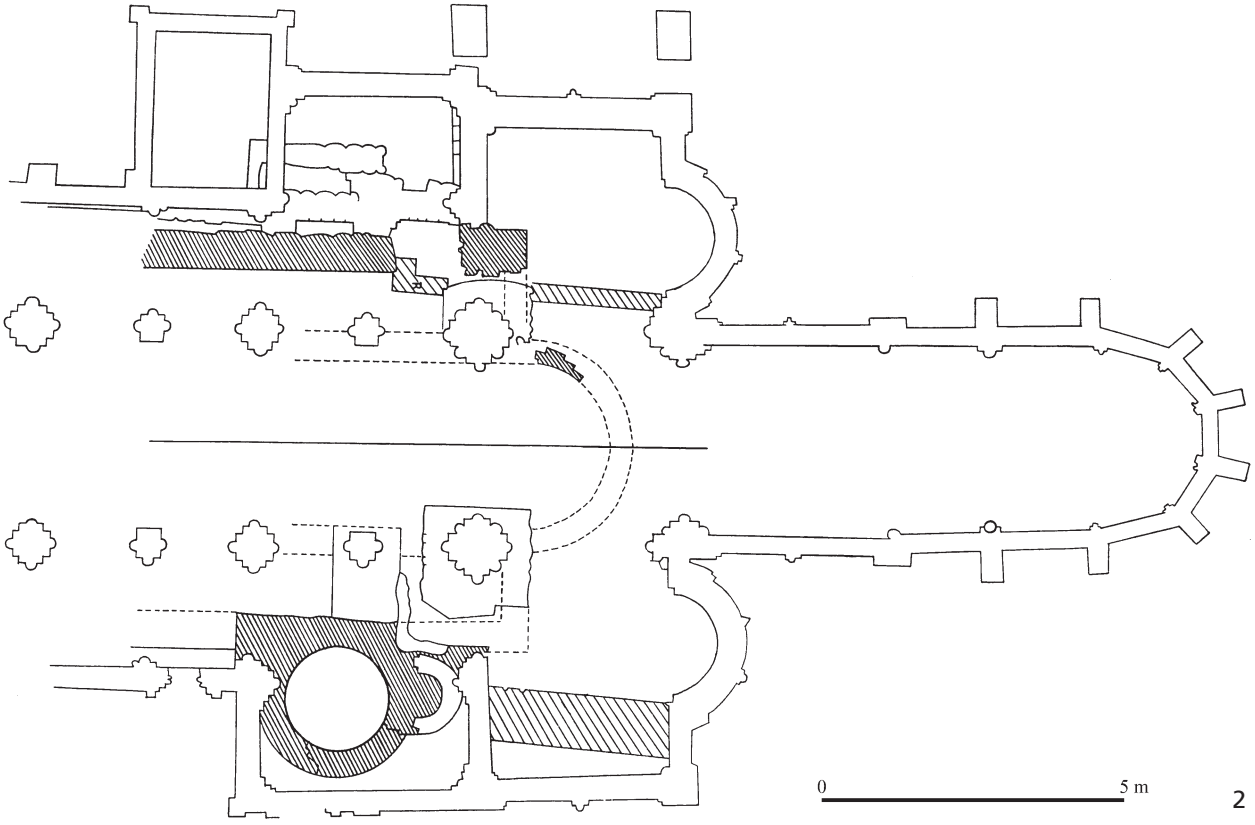


2

1 Venedig (I), Maurizio, skizzenhafte Darstellung der ersten zwei Bauphasen. – **2** Venedig (I), S. Marco, Grundriss. – (1 nach Dorigo 1983, 597 Abb. 49; 2 nach Dorigo 1983, 536 Abb. 313).

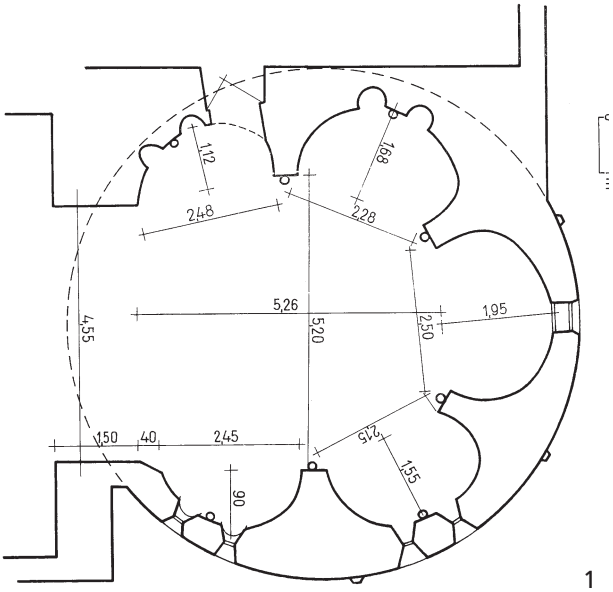


1

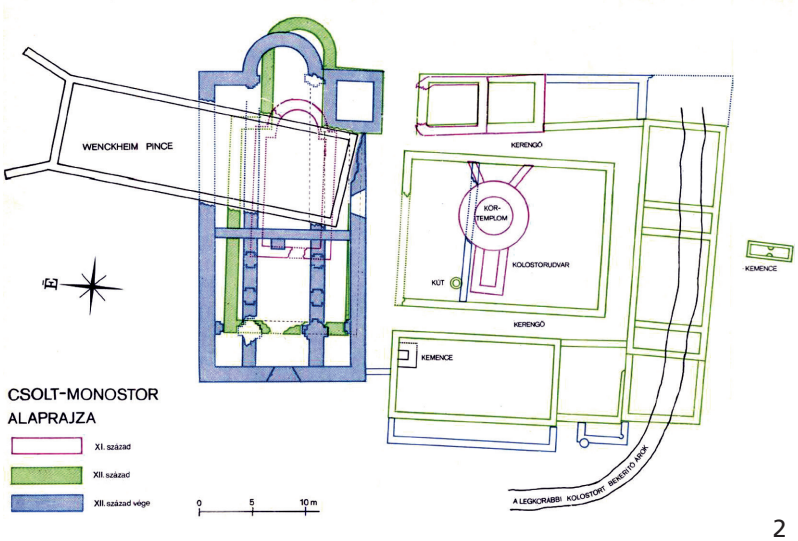


2

1 Die frühen Rotunden Ungarns: **1.** Öskü (H), **2.** Hidegség (H), **3.** Wesprim/Veszprém (H), **4.** Geoagiu/Algyógy (RO), **5.** Nyitrasárfő/Nitrianska Blatnica (SK), **6.** Sárospatak (H), **7.** Szalonna (H), **8.** Letenye (H), **9.** Rábaszentmiklós (H), **10.** Békéscsaba – Fövenyes – Kerekegyháza (H), **11.** Keszthely (H), **12.** Kisnána. – **2** Weißenburg/Gyulafehérvár/Alba Iulia (RO) Grundriss des östlichen Teiles der Kathedrale, mit der Markierung der Überreste der Rotunde. – (1 nach Gervers-Molnár 1972, Abb. 12, mit Änderungen und Erweiterungen; 2 nach Entz 1958, 72 Abb. 57).

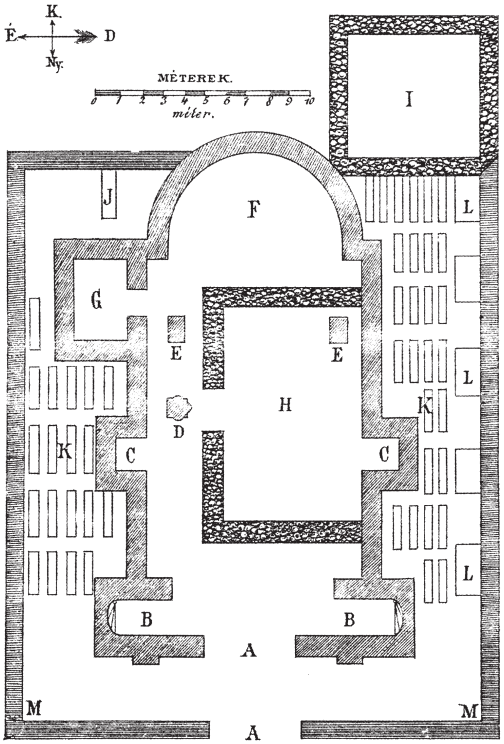


1

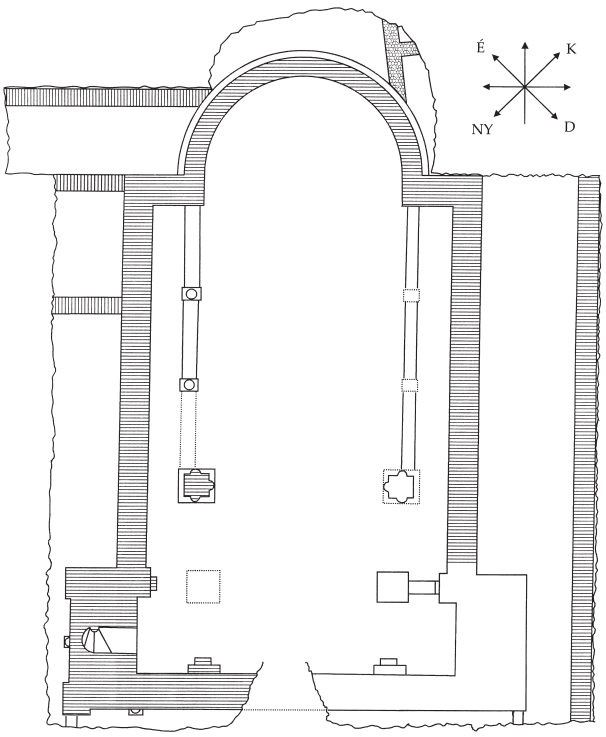


2

1 Kiszombor (H), Rotunde. – **2** Vésztő-Mágor (H), Csoltmonostora, Grabungsgrundriss, mit der Markierung der drei Bauphasen 1. Bauphase 1 (violett): 11. Jh., 2. Bauphase 2 (grün): 12. Jh., 3. Bauphase 3 (blau): 13. Jh. – (1 nach Dávid 1974 Abb. 12; 2 nach Juhász 1980, 440, nicht nummerierte Abb.).

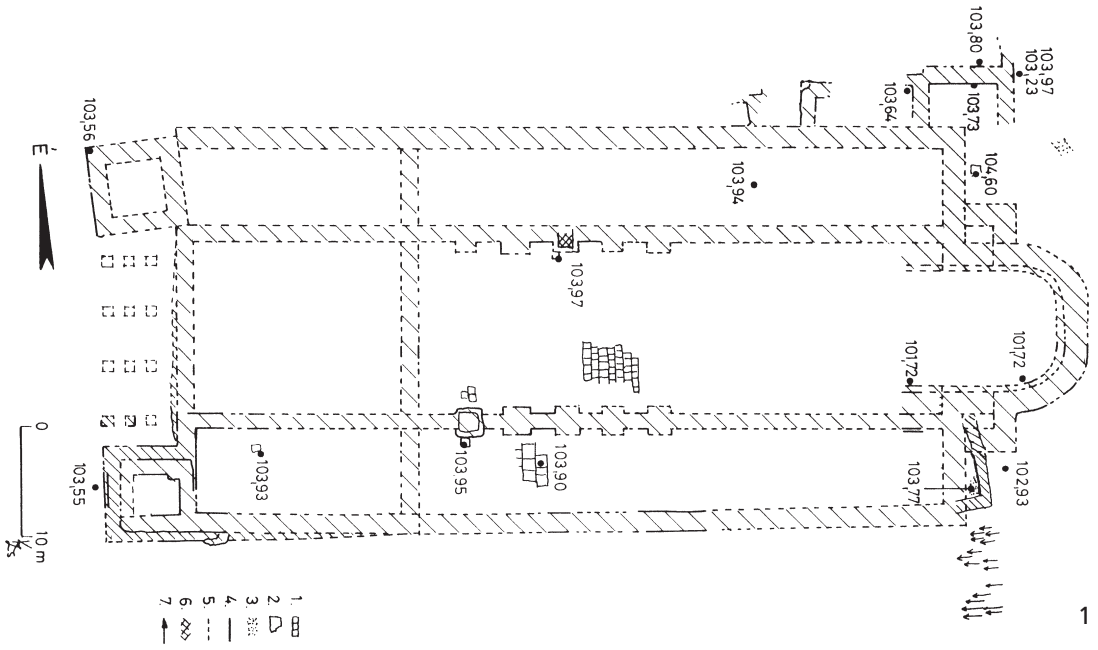


1



2

1 Pankota/Pâncota (RO), Kopaszhegy, Kirchenruine Grabungsgrundrisse von Márki. – **2** Pankota/Pâncota (RO), Kopaszhegy, Kirchenruine, Vermessung der Planothek des Forster-Zentrums. – (1 nach Heitelné Móré 2000, 600 Abb. 1; 2 nach Heitelné Móré 2001, 272 Abb. 8).

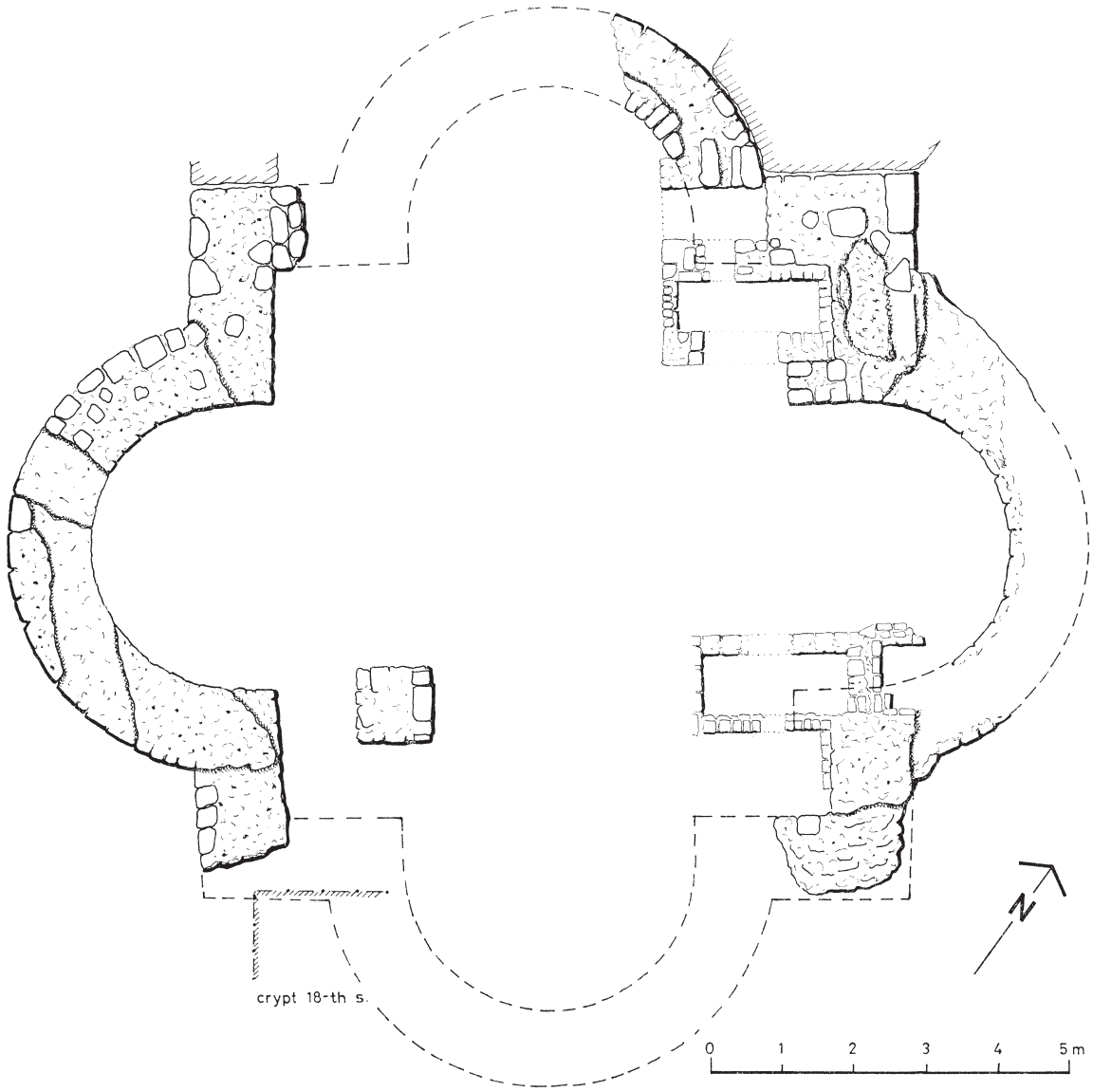


1

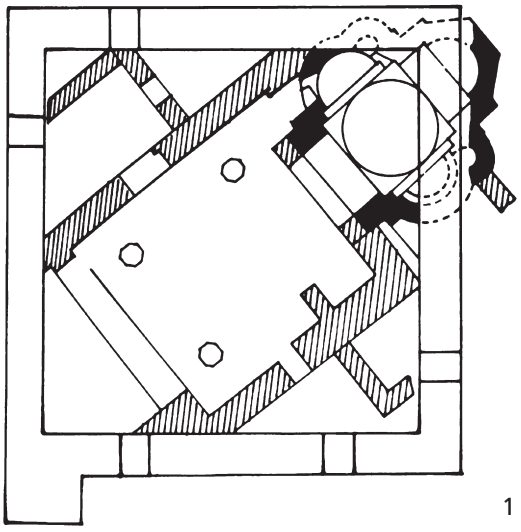


2

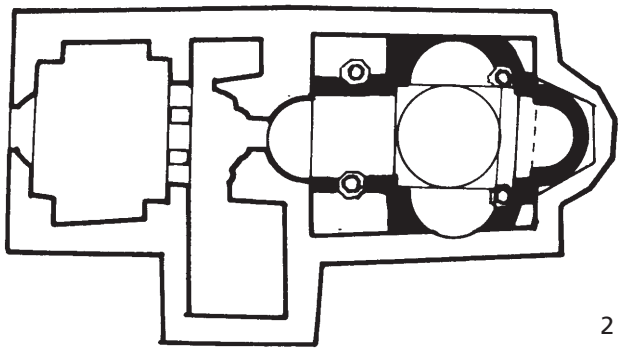
1 Altofen (Budapest – Óbuda, H), Überreste der Propsteikirche des 11. Jhs. Grundrissrekonstruktion H. Bertalan. – **2** Budapest, III. Altofen/Óbuda, Heiliggeist-Platz/Szentlélek tér, Gesamtgrundriss der Rettungsgrabungen. – (1 nach Altmann/ Bertalan/Kárpáti 2003, 48 Abb. 1; 2 nach Altmann/Bertalan/Kárpáti 2003, 62 Abb. 35).



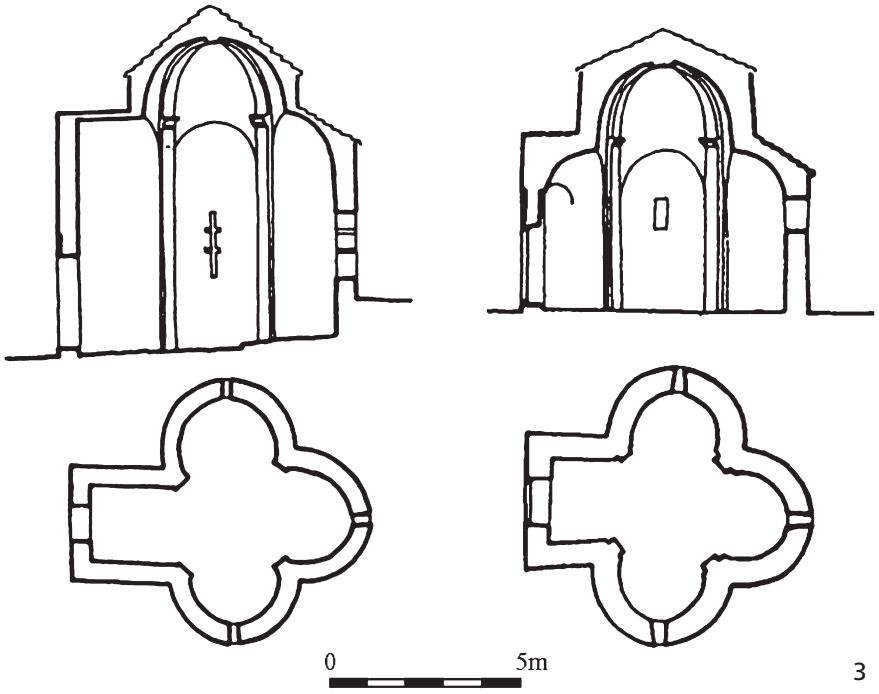
Stuhlweißenburg/Székesfehérvár (H), Papst Johannes-Paulus II.-Platz, Grundriss der freigelegten drei- oder vierkonchalen Kirche, die wahrscheinlich mit der St.-Peterskirche zu identifizieren ist. – (Nach Kralovánszky 1984, 114 Abb. 3).



1

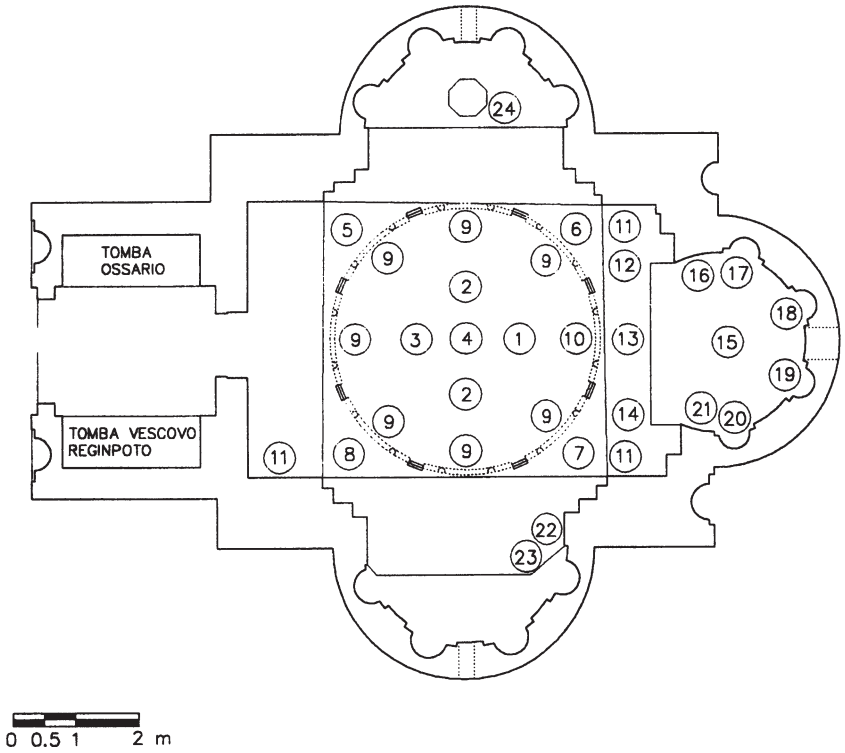


2



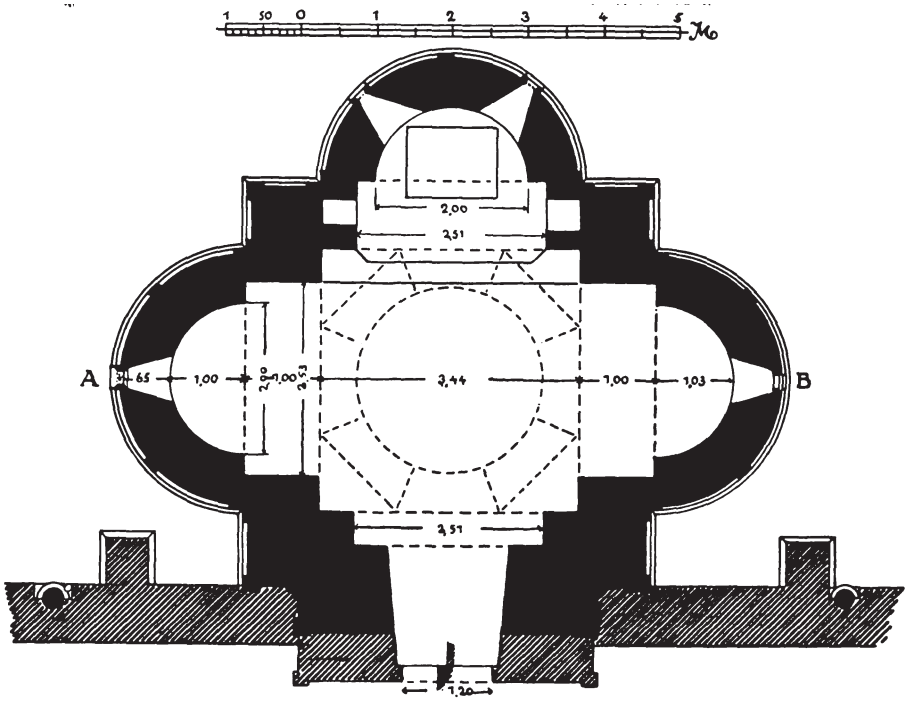
3

1 Ohrid (MK), Sv. Pantelejmon, Grundriss, schwarz: frühmittelalterlich. – **2** Ohrid (MK), Sv. Naum, Grundriss, schwarz: frühmittelalterlich. – **3** zwei frühmittelalterliche Trikonchoi in Dalmatien. links Krk (HR), Sv. Krševan; rechts Nin (HR), Sv. Nikola. – (1 nach Fingarova/Schellewald/Soustal 2011, 201 Abb. 14; 2 nach Fingarova/Schellewald/Soustal 2011, 201 Abb. 14; 3 nach Marasović 2008, 225 Abb. 220).



1. Cristo Pantocratore
2. Serafino
3. Arcangelo
4. Colomba dello Spirito Santo
5. S. Matteo
6. S. Giovanni
7. S. Marco
8. S. Luca
9. Profeti
10. Agnus Dei
11. Vescovo
12. Mosé
13. "Manus Dei"
14. Aronne
15. Battesimo di Cristo
16. Sacrificio di Abramo
17. S. Ermarcora
18. S. Pietro
19. S. Paolo
20. S. Giovanni o S. Fortunato
21. Offerta di Melchisedek
22. S. Maria Maddalena
23. S. Giorgio
24. Fonte Battesimale

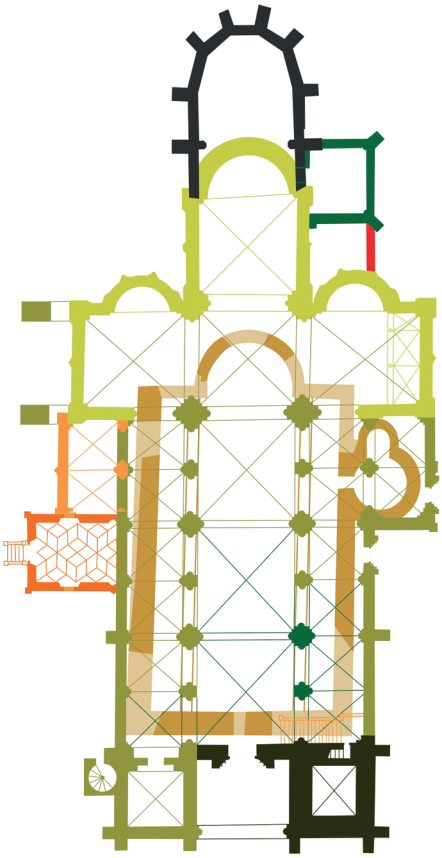
1

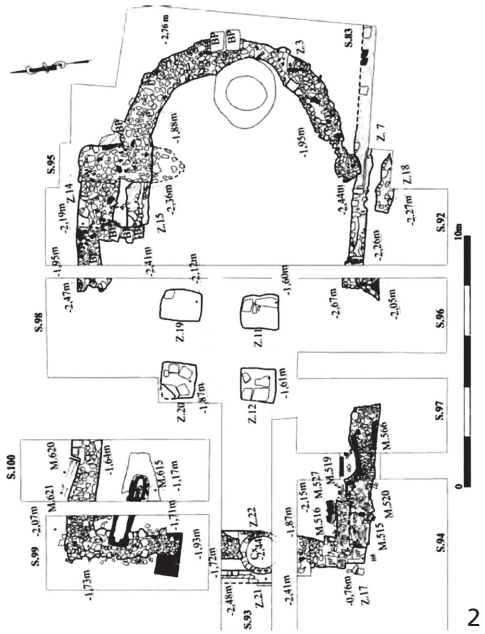


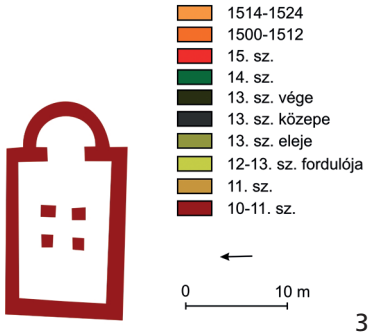
2

1 Concordia Saggitaria (I), Baptisterium, Grundriss. – **2** Regensburg (D), Dom, Allerheiligenkapelle, Grundriss. – (1 nach Mascarin/Trevisan/Vignandel 2008, mit Änderungen; 2 nach Traeger 1980, 90 Abb. 15).

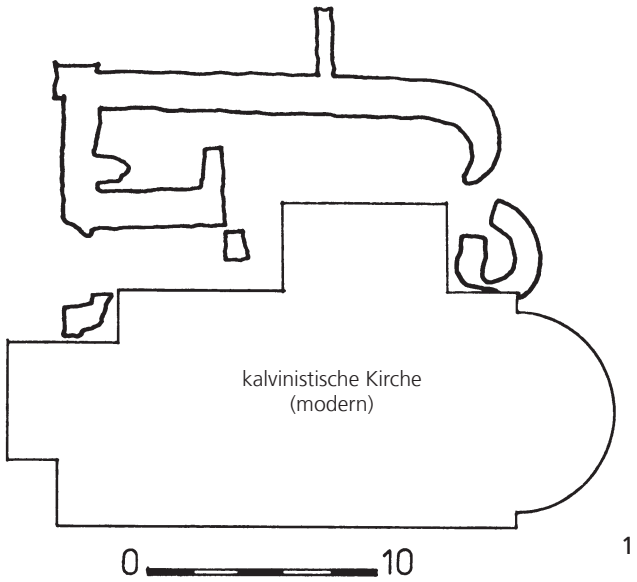




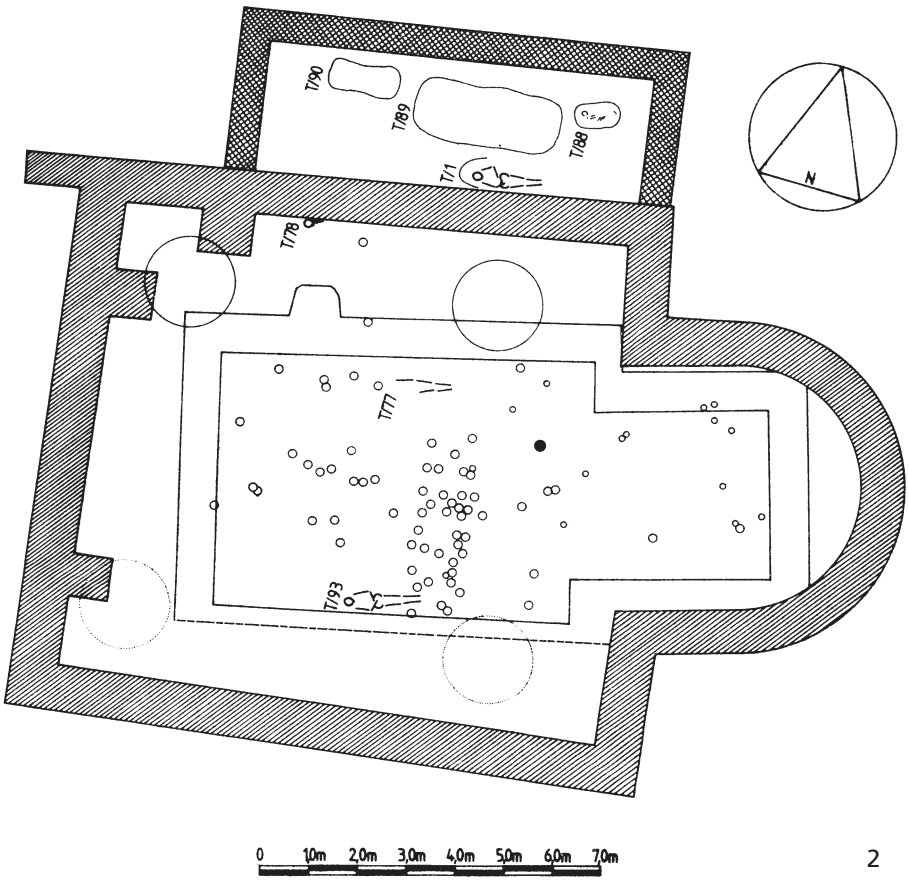




1 Fotografie der Grabungen in der frühen Kirche von Weißenburg. – **2** Weißenburg/Gyulafehérvár/Alba Iulia (RO), Grabungsgrundriss der frühen Kirche. – **3** Weißenburg/Gyulafehérvár/Alba Iulia (RO), Gesamtgrundriss der mittelalterlichen Bauphasen der Kathedrale. – (1-2 nach Marcu-Istrate 2014, 98 Abb. 3; nach Buzás-Tóth 2016, 118).

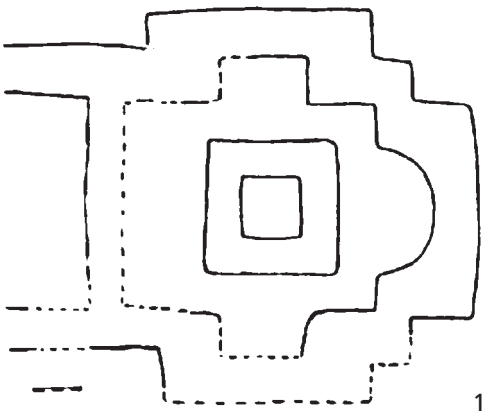


1

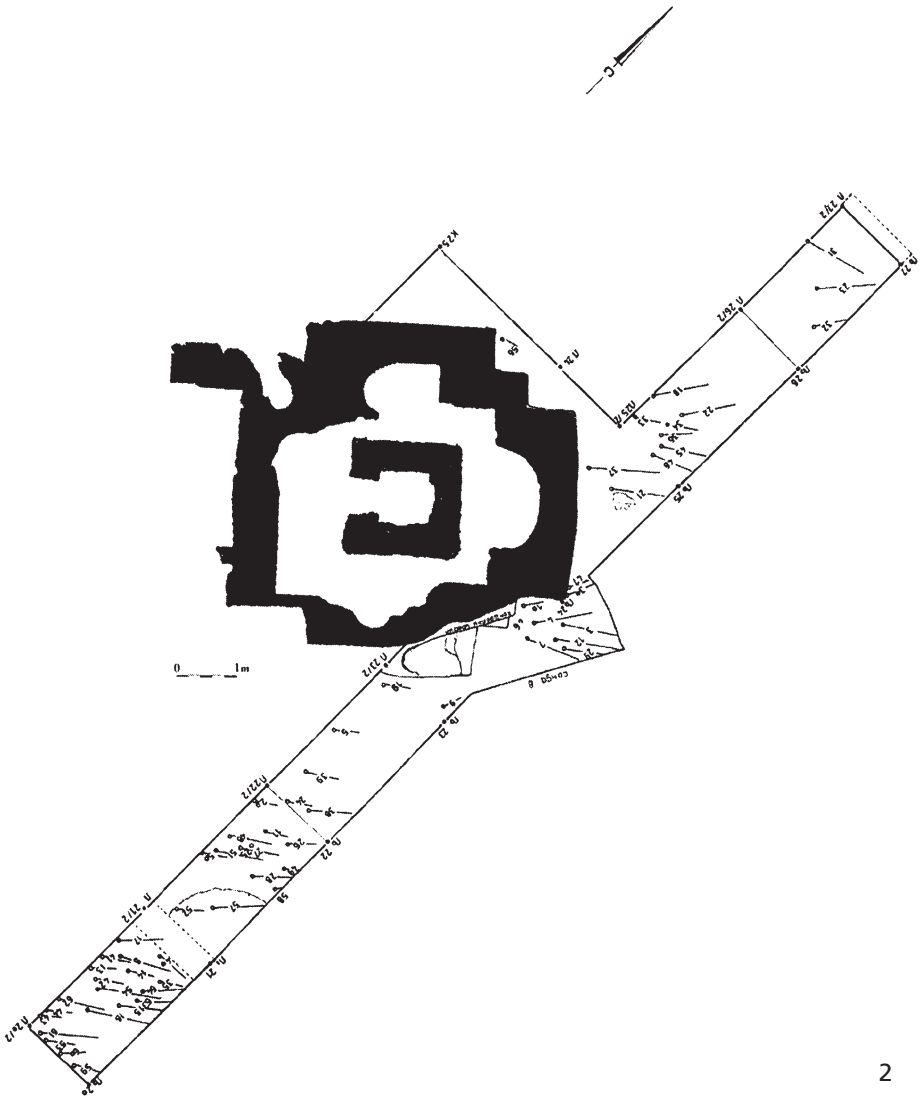


2

1 Monostorpályi (H), Kalvinistische Kirche, skizzenhafter Plan der Grabungen im Inneren der neuzeitlichen Kirche. – **2** Gyöngyöspata (H) – Póctető, Kirchenruine, Bauphase I-II. – (1 nach Rácz 1982, 70 Abb. 1; 2 nach Szabó 1985, 10, nicht nummerierte Abb.).

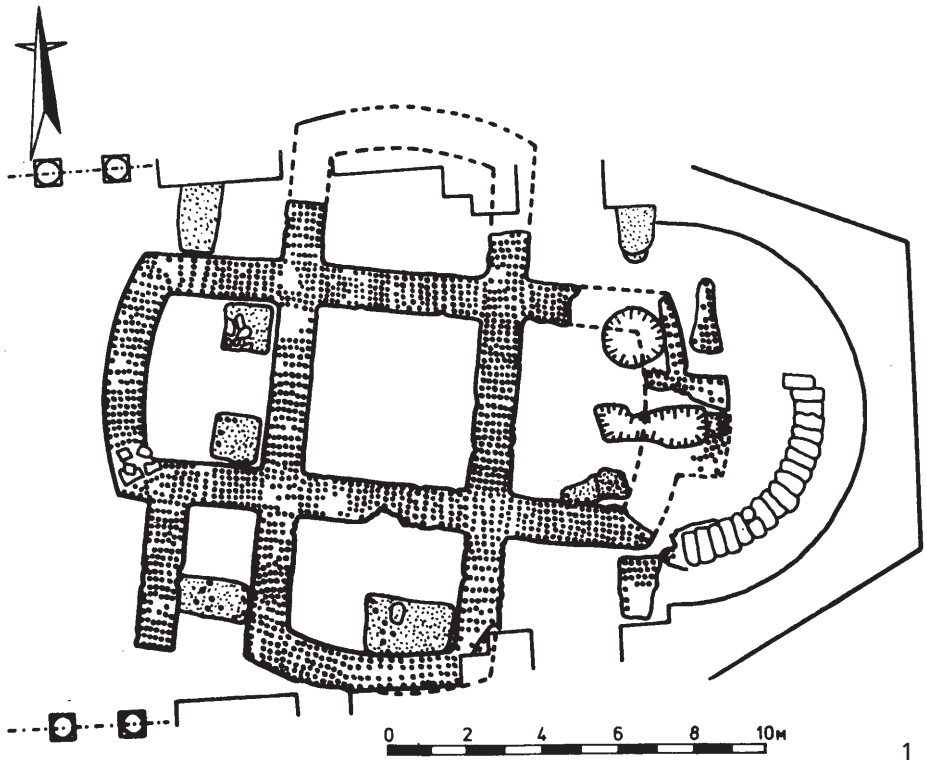


1

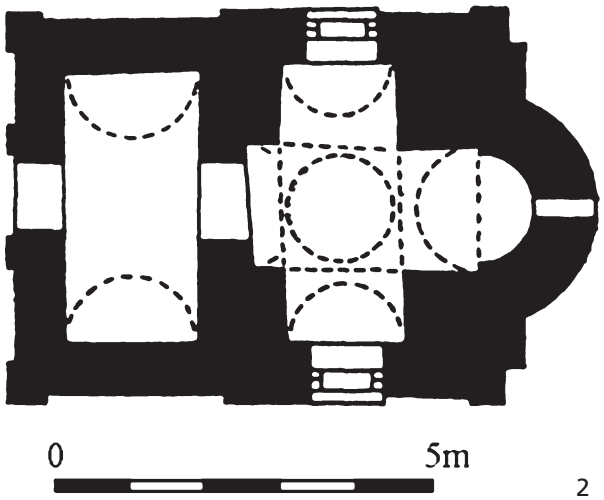


2

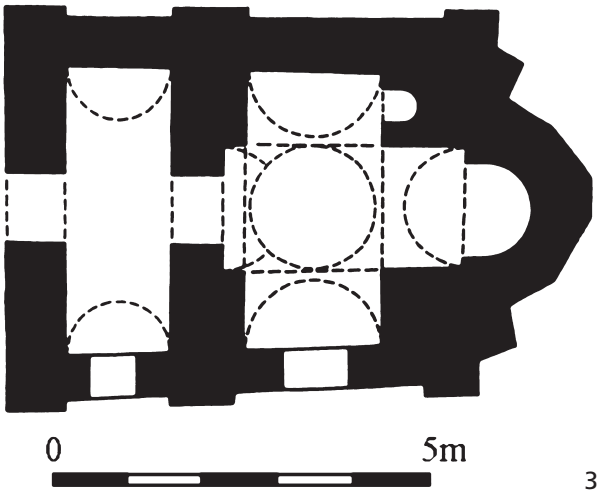
1 Duplay/Dupláj/Dupljaja (SRB), Grad, Grundriss des archäologisch erfassten Kirchenteiles. – **2** Duplay/Dupláj/Dupljaja (SRB), Grad, Grundriss des archäologisch erfassten Kirchenteiles. – (1 nach Janković Đ. 2007, 150 Abb. 166, 5; 2 nach Janković/Radičević 2005, Abb. 8).



1

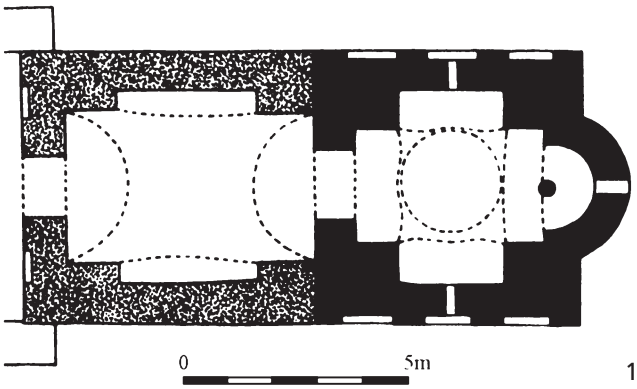


2

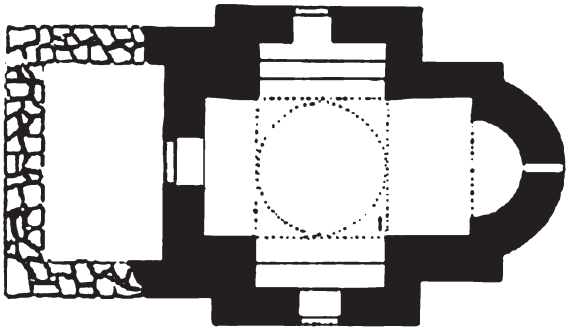


3

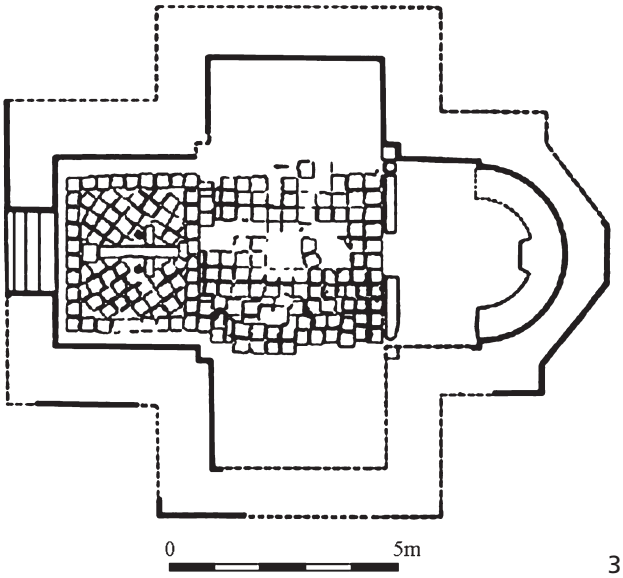
1 Pliska (BG), sog. Martyrium, Grundmauern des kreuzförmigen Baus unter der Großen Basilika. – **2** Veliki Preslav (BG), Deli-duška / Deliduška, Grundriss. – **3** Veliki Preslav (BG), Bjalbrjag, Grundriss. – (1 nach Totev 1984, 165 Abb. 5; 2 nach Mijatev 1974, 85-86; 3 nach Mijatev 1974, 114 Abb. 130).



1

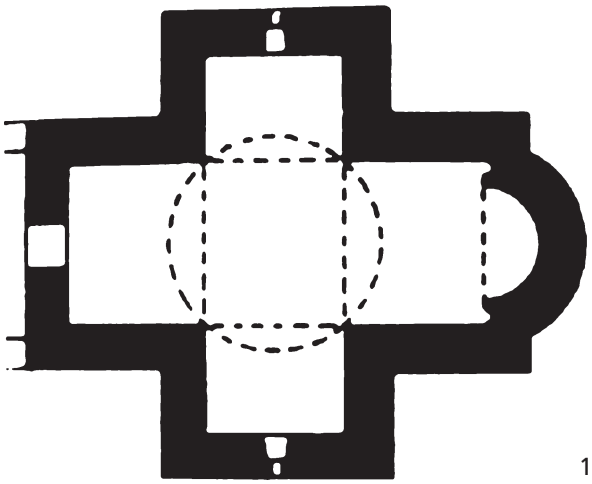


2

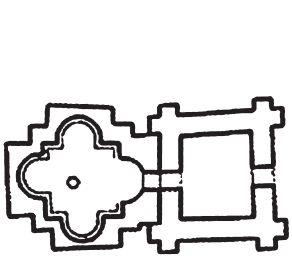


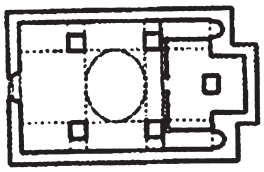
3

1 Bojana (BG), Bauphase I. – **2** Marmiro (AL), Grundriss. – **3** Botevo (BG), Grundriss. – (1 nach Čilingirov 1978, 64; 2 nach Meksi 1983, Taf. 20; 3 nach Stančev 1959, 72 Abb. 56).

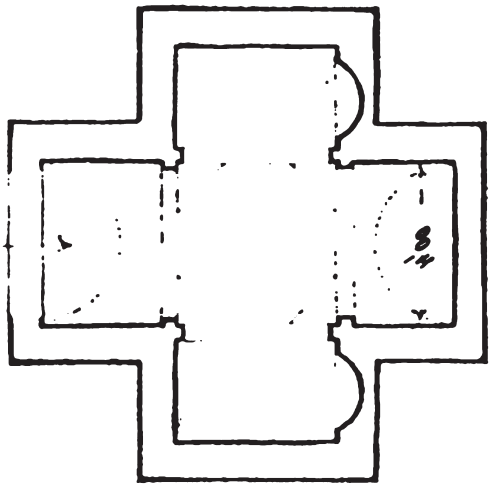


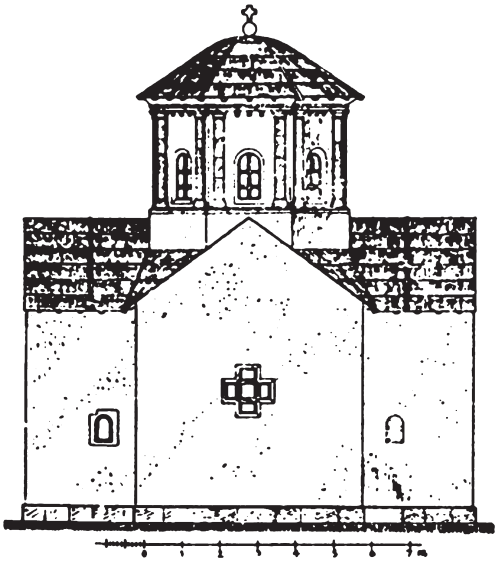
1





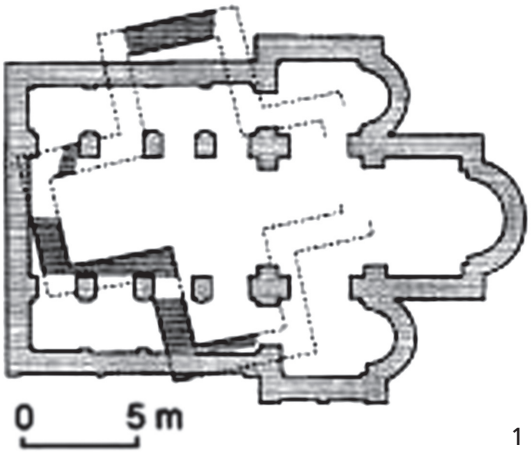
2



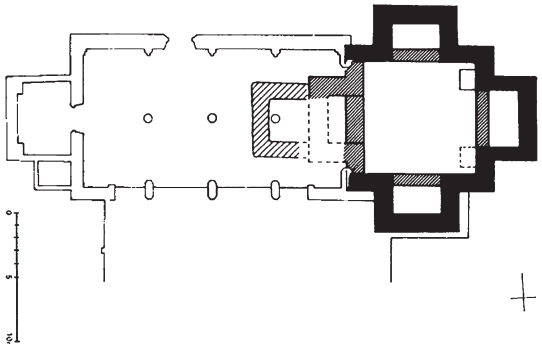


3

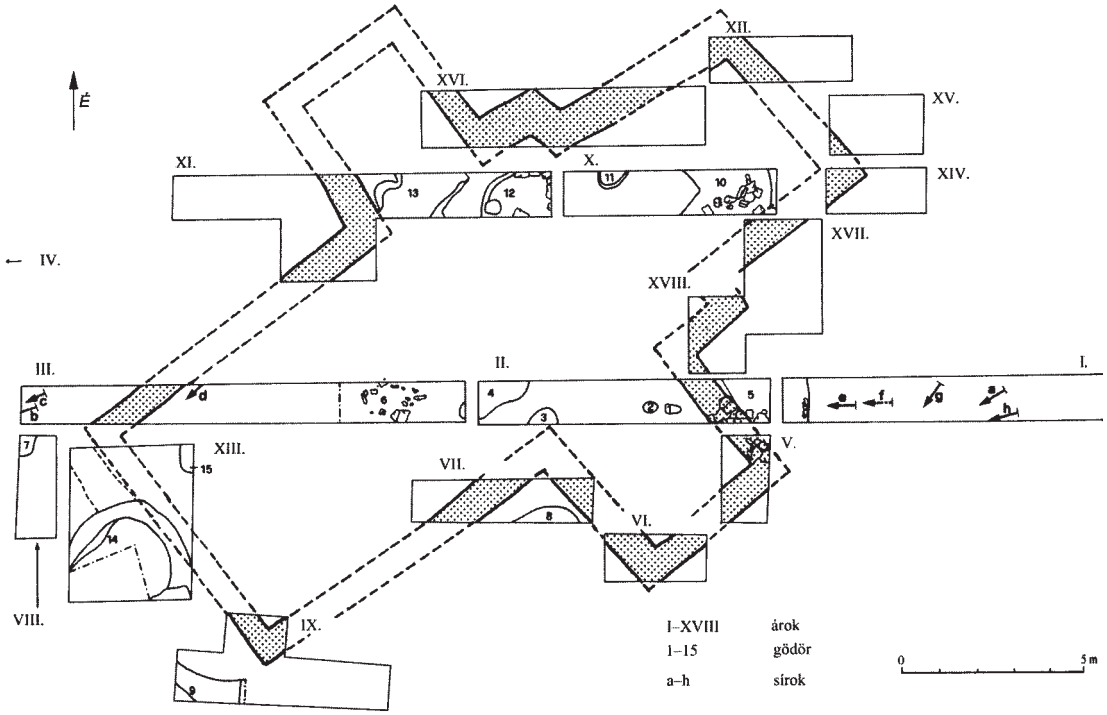
1 Djunis (SRB), Grundriss. – **2** Dubrovnik (HR), Kathedrale Sv. Vlah, der Annexbau der I. Bauphase. – **3** Trier (D), Heiligkreuz, um 1065/1066, Grundriss und Ostansicht, Rekonstruktion F. Kutzbach. – (1 nach Janković 2007, 150 Abb. 166; 2 nach Marasović 2008, 273 Abb. 270d; 3 nach Untermann 1999, 56 Abb. 1).



1

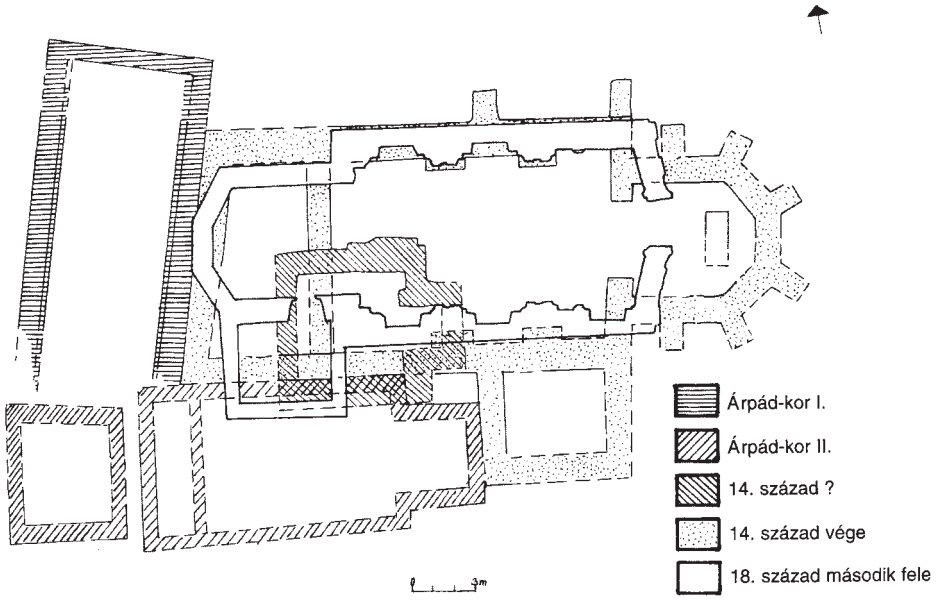


2

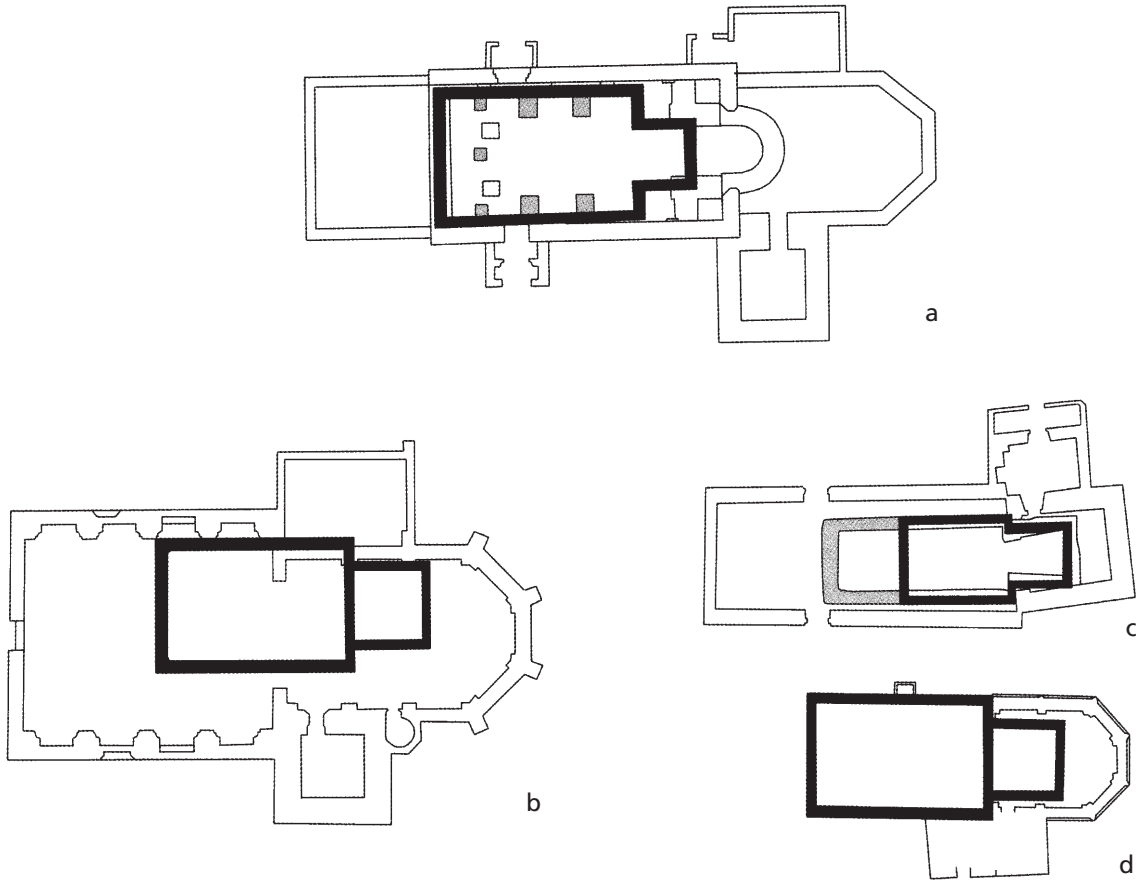


3

1 Prag (CZ), Burg Vyšegrad, St. Laurentius-Kirche, Rekonstruktion F. Kasicka/B. Nechvátal. Schwarz: vorromanisch (wohl um 1000); grau: romanisch. – **2** Wieselburg, St. Ulrich. Rekonstruktion H. Ladenbauer-Orel. Schwarz: vorromanisch, nach 973. – **3** Vácszentlászló, Liget-puszta (Templomhegy). – (1 nach Untermann 1999, 61 Abb. 16; 2 nach Untermann 1999, 60 Abb. 12; 3 nach MRT 11, 516 Abb. 27).

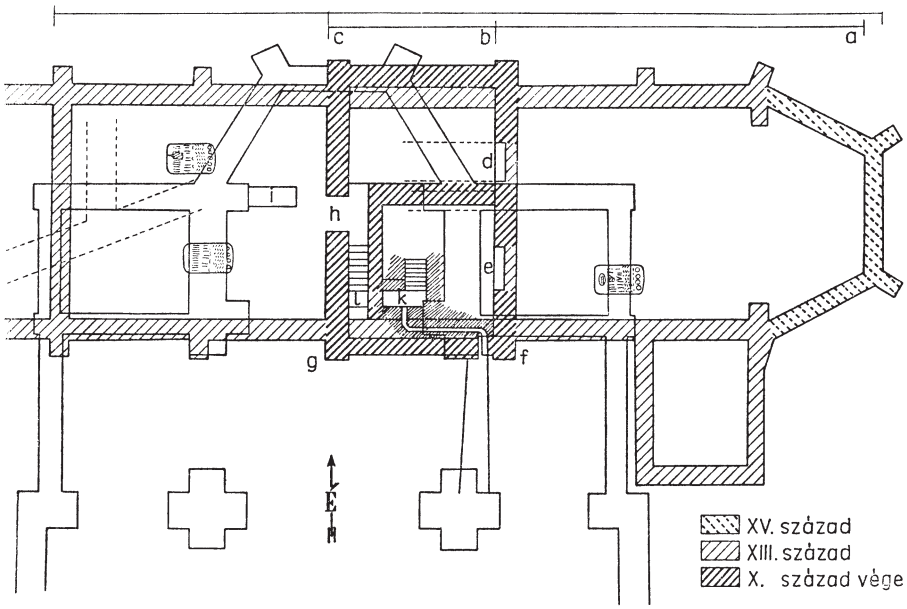


1

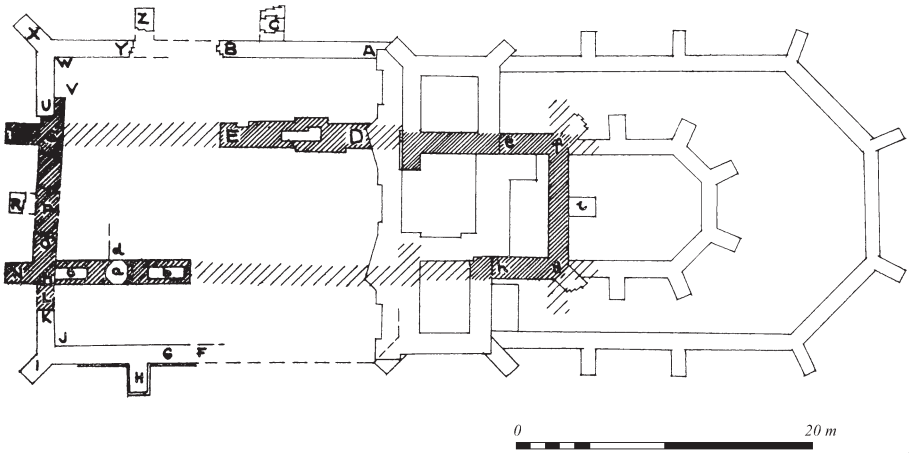


2

1 Veszprémvölgy (H) – Ehemaliges Nonnenkloster, Grabungsgrundriss. Der Grundriss der Kirche ist als »Árpádenzeit II« bezeichnet. – **2** Kirchen mit gerader Apsis aus Bayern (D): **a** Herrnwahlthann, **b** Westen, **c** Sinzing, **d** Oberlindhart. – (1 nach Fülöp/Koppány 2004a, 31 Abb. 22; 2 nach Codreanu-Windauer 2010, Abb. 12).

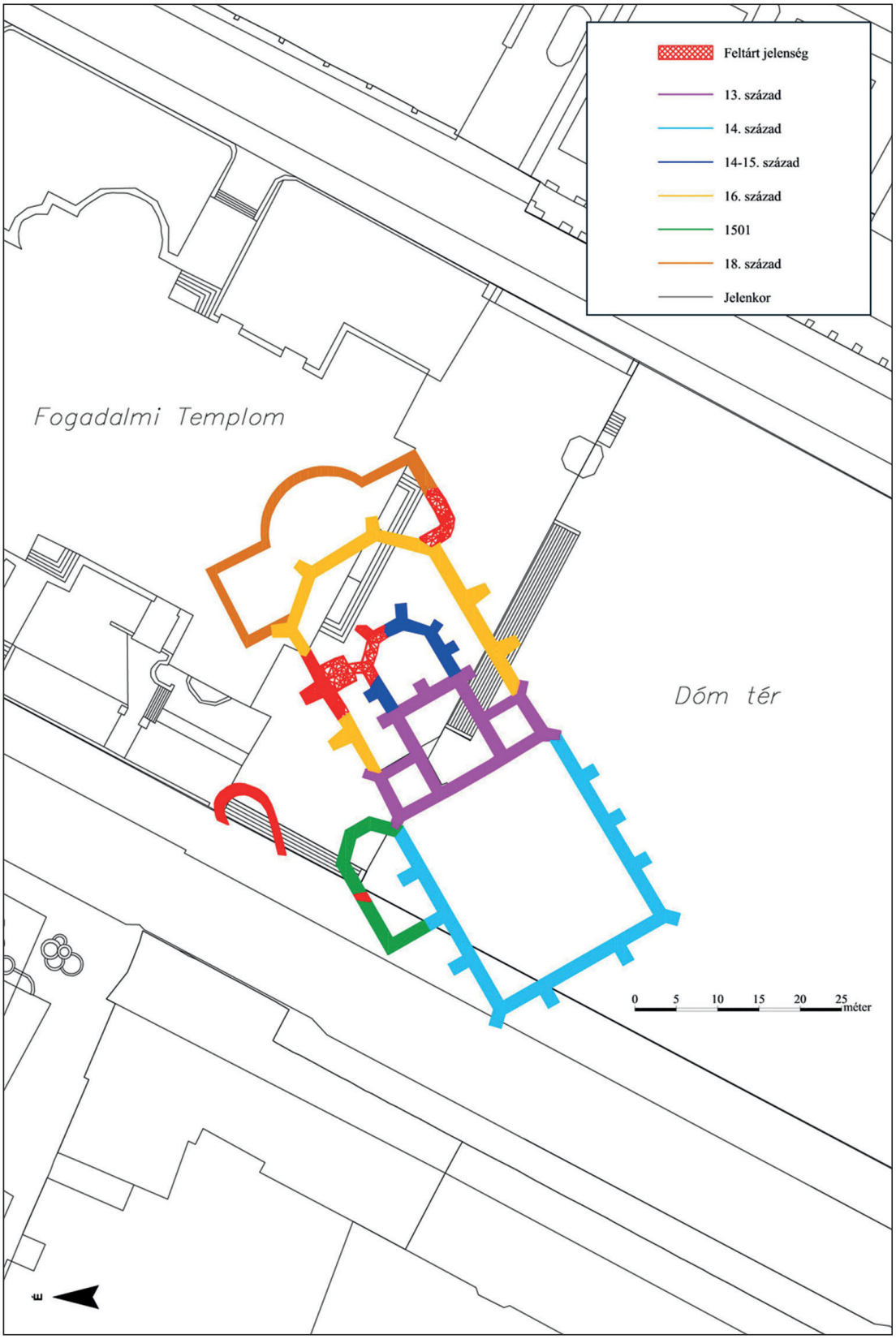


1

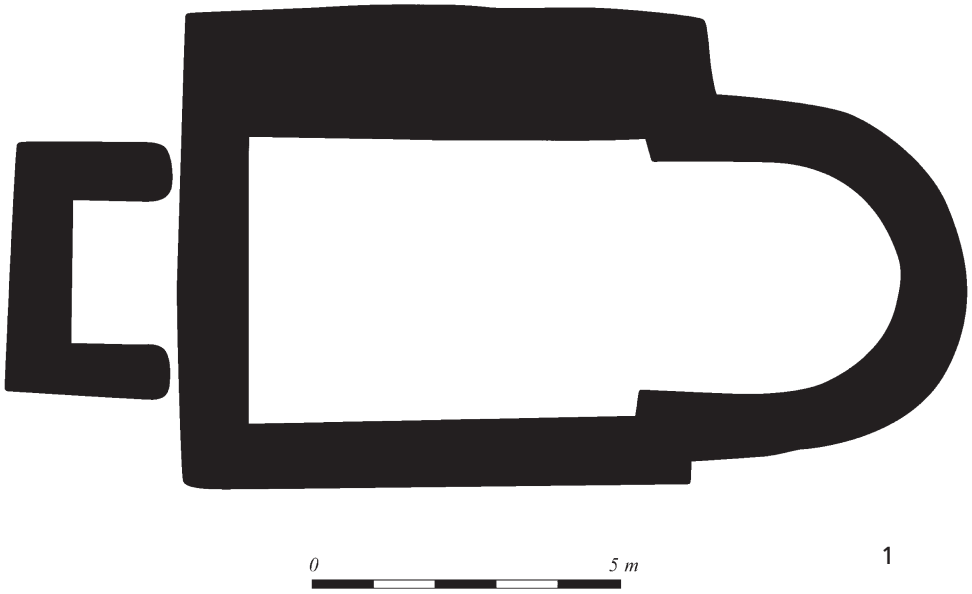


2

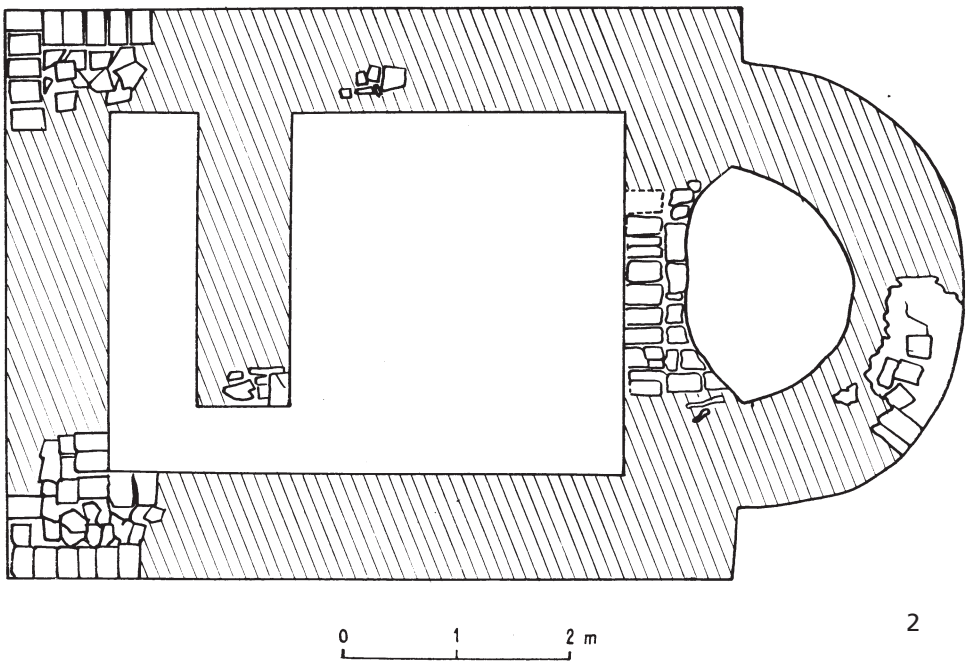
1 Groß-Tschanad/Nagycsanád/Cenad (RO), neuzeitliche katholische Pfarrkirche, Überreste einer mittelalterlichen Kirche, die mit der mittelalterlichen Kathedralkirche der Stadt identifiziert wurden. – **2** Szeged (H), Domplatz, St.-Demeter-Kirche, alte Fassung des Grundrisses; die früheste Bauphase ist schwarz. – (1 nach Dávid 1974 Abb. 2; 2 nach Kozák 1966/67 Abb. 1, 1 mit Verbesserungen).



Szeged (H), Domplatz, Überreste der Bauphasen der mittelalterlichen Szt. Dömötör-Kirche unter und neben der Votivkirche (= Fogadalmi templom) des frühen 20. Jahrhunderts. Die Ergebnisse der Grabungen im 2014. Rot: Überreste des frühesten, genau nicht datierbaren Baus; rot, schraffiert:13. Jh.; hellblau: 14. Jh.; lila: 14-15. Jh.; gelb: 16. Jh.; grün: 1501. – (Nach http://moramuzeum.hu/szeged-dom-ter/ [10.5.2018] mit frdl. Genehmigung von O. Lajkó).

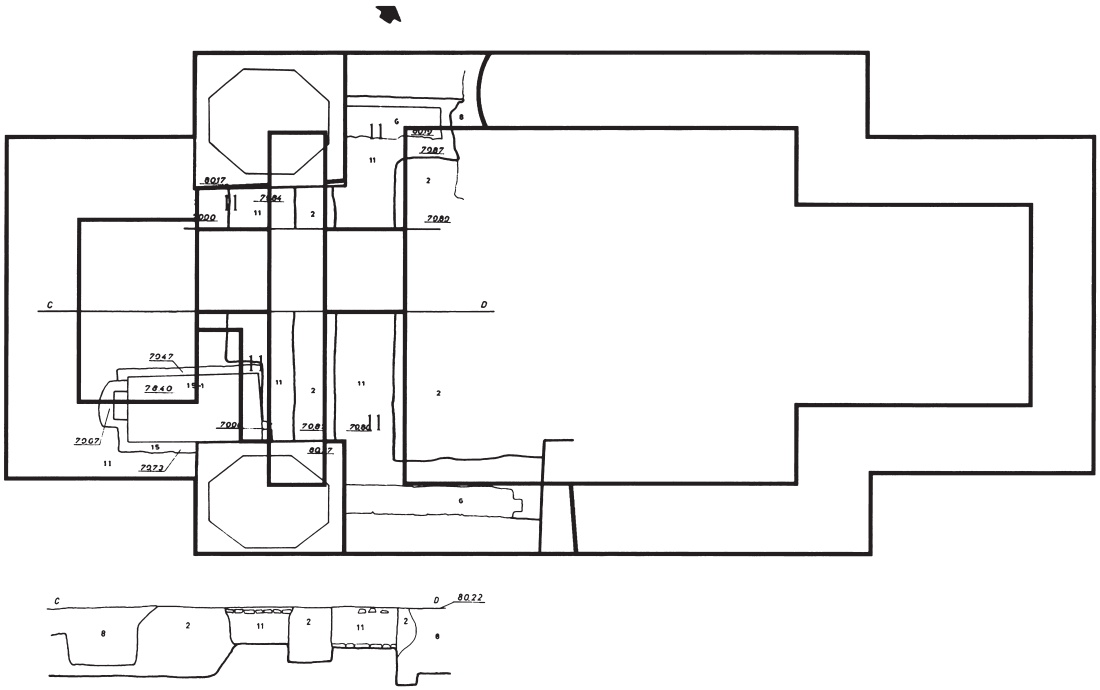


1

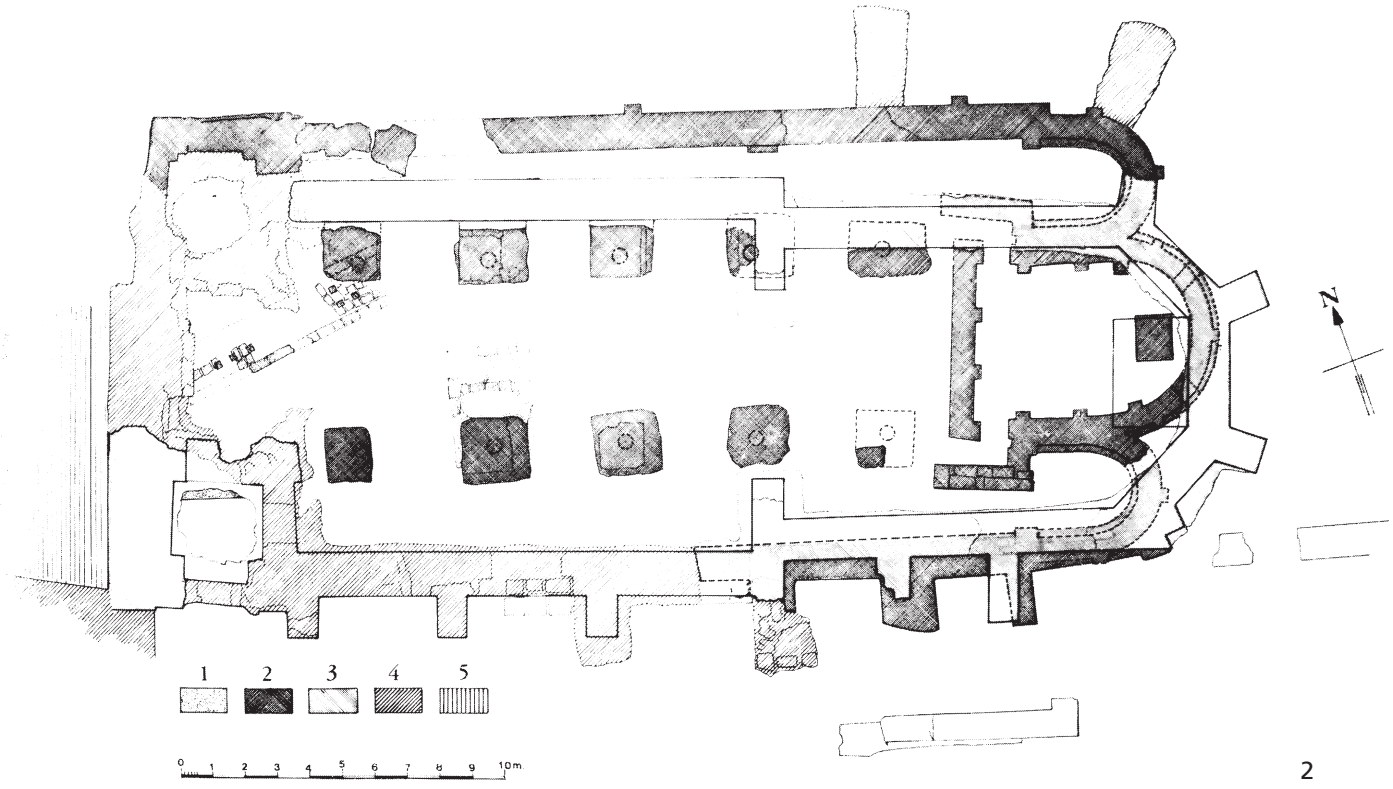


2

1 Hajdúhadház (H), St. Demeter, Grundriss der ausgegrabenen Grundmauern der Kirche. – **2** Berettyóujfalu (H), Andaháza puszta, Grundriss der ausgegrabenen Grundmauern der Kirche. – (1 nach Mesterházy 1970, 144 Abb. 3; 2 nach Mesterházy 1969, 92 Abb. 2).

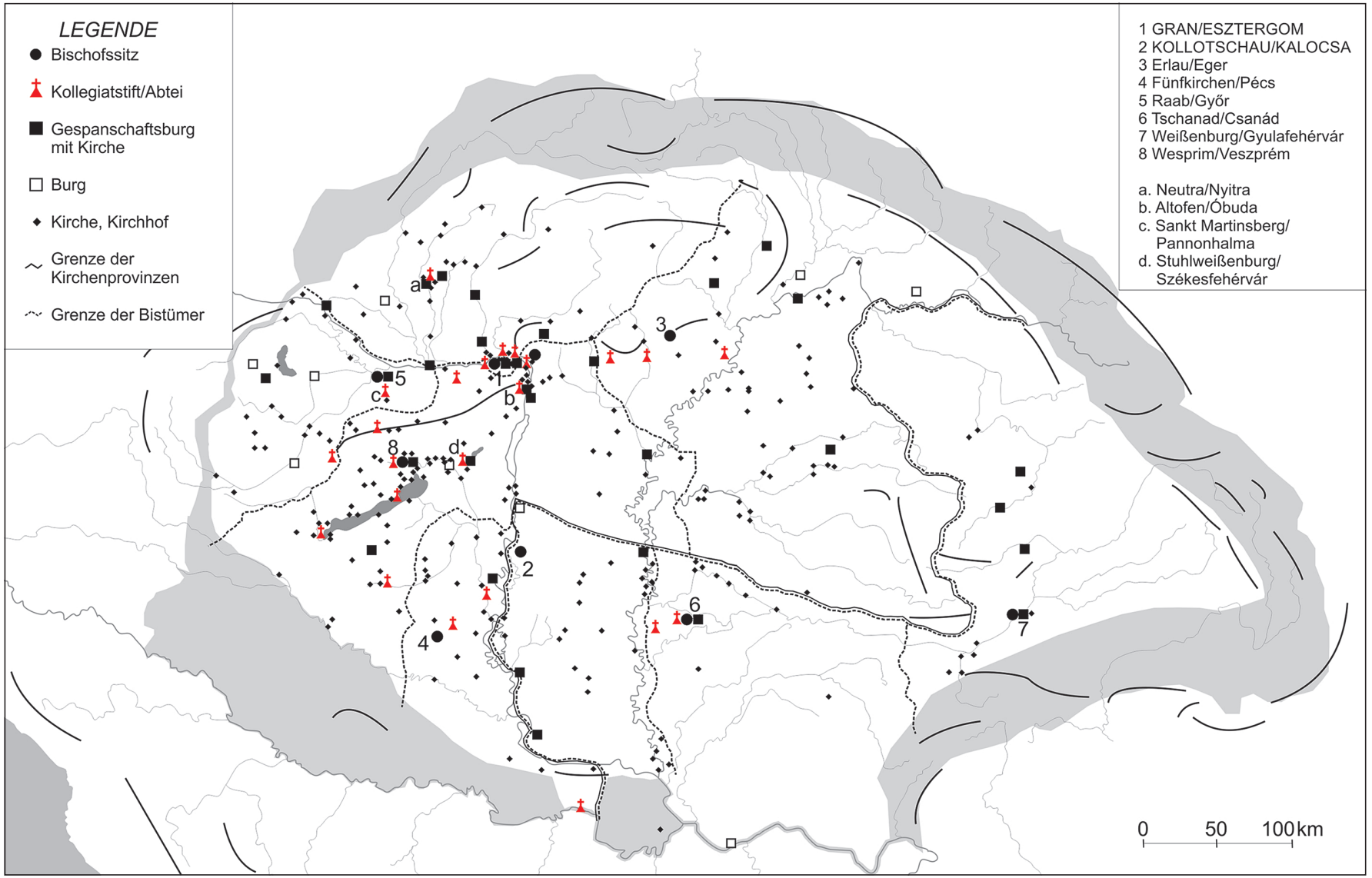


1

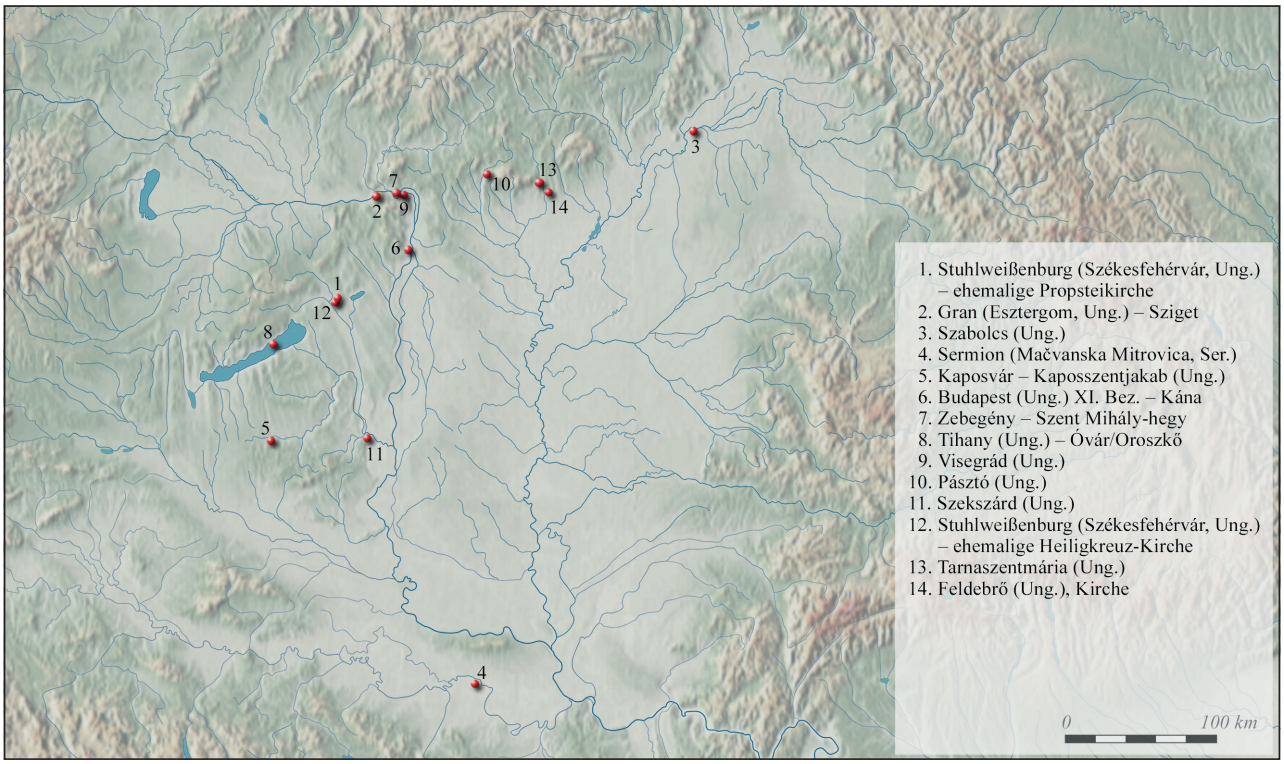


2

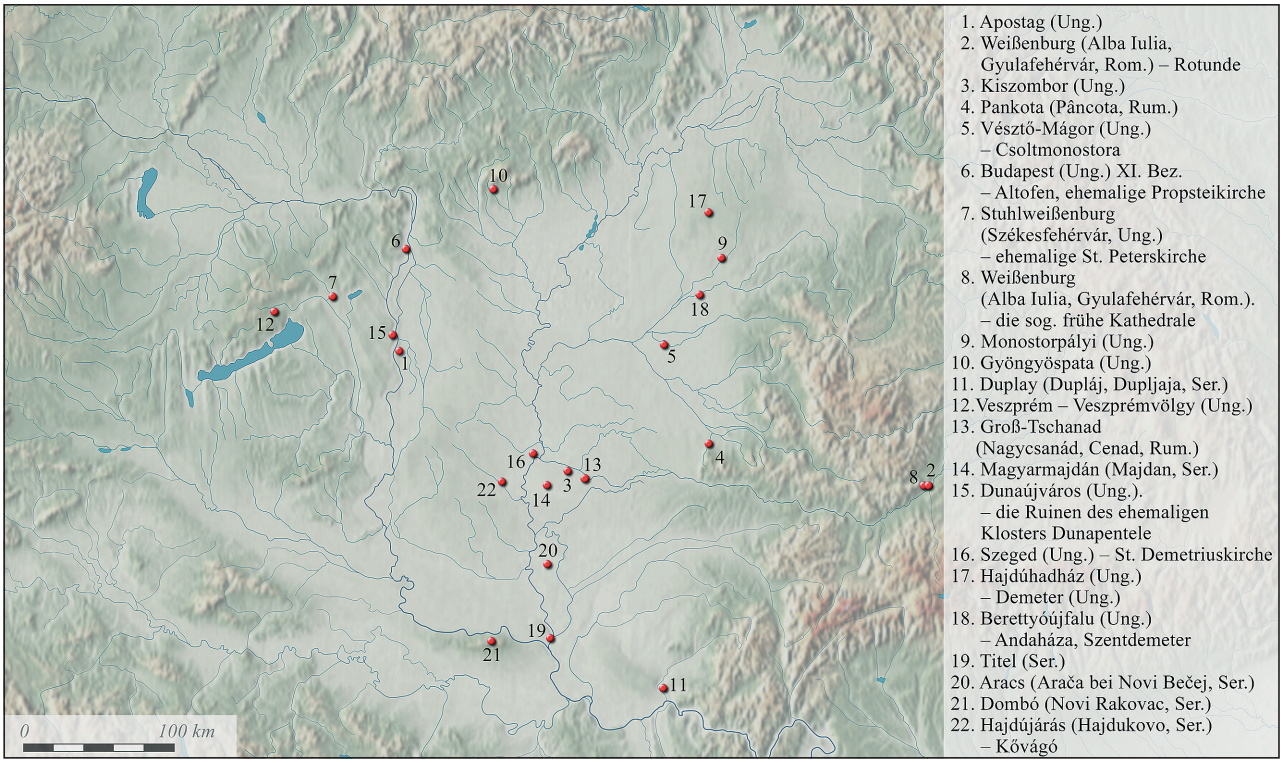
1 Aracs (Arača bei Novi Bečej, SRB), Kirchenruine, die vermutete erste sowie die basilikale Bauphase des 13. Jahrhunderts. – **2** Novi Rakovac (SRB), die ausgegrabene Grundmauern der Abteikirche von Dombó. – (1 nach Stanojev 2004, 13 Abb. 14; 14-15 Bild 1; 16 Abb. 15 mit Ergänzungen; 2 nach Nagy 1987, 9 Plan [= Pano] 1).



Karte 1 Das Ungarische Königtum im 11. Jahrhundert, mit Markierung der Diozösen bzw. der wichtigsten kirchlichen Zentren. – (Entwurf Beatrix F. Romháni).



Karte 2 Vor- und frühromanische Kirchen des árpádenzeitlichen Ungarn mit byzantinischer bzw. italobyzantinischer Raumgestaltung. – (Entwurf Sándor Ősi).



Karte 3 Die Fundorte der Kirchen des mittelalterlichen Ungarischen Königtums, bei denen die Identifizierung der byzantinischen Wurzeln der Raumgestaltung fraglich oder aber irrtümlich war. – (Entwurf Sándor Ősi).

Die Frage der »byzantinischen« Kirchen im frühárpádischen Königreich Ungarn gehört zu den zentralen Problemen der Archäologie und Historiographie Ungarns und all der Balkanstaaten, die auf dem Gebiet des ehemaligen Árpádenreichs entstanden sind. Eine sorgfältige Durchsicht der Kirchen unter Berücksichtigung ihrer Forschungsgeschichte zeigt jedoch, dass nur ein geringer Teil der aus teilweise nationalistischen Gründen als byzantinisch bezeichneten Kirchen tatsächlich Vorbilder in Byzanz hatten.